

# **Zwischen Tradition und Innovation – Historische Plätze in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945.**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades  
(Dr.phil.)

Philosophische Fakultät der Universität zu Köln

Diese Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln  
als Dissertation angenommen.

1. Prüfer: Professor Dr.Udo Mainzer
2. Prüfer: Professor Dr.Günther Binding

Tag der mündlichen Prüfung: 31.Januar 2005

Vorgelegt von  
Andrew MacNeille  
\*5.Mai 1966 in New York

**Köln 2004**

# Inhaltsverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| 0 - EINLEITUNG.....  | 5   |
| 0.1. Historische Plätze als Orte der Identifikation und Selbstdarstellung.....   | 5   |
| 0.2. „Historische Plätze in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945“: Eingrenzung des Themas..  | 8   |
| 0.3. Zur Forschung. ....   | 13  |
| 1. ALTSTADT UND PLATZ.....   | 22  |
| 1.1. Vom Elendsquartier zum multifunktionalen Lebensraum: Die Altstadt in Deutschland vom<br>19. Jahrhundert bis heute. Ein Überblick. ....    | 22  |
| 1.2. Historische „Architekturplätze“. Die Funktion historischer Plätze zwischen 19. Jahrhundert und<br>Zweitem Weltkrieg. ....                 | 32  |
| 1.3. Kommunikation, Identifikation, Ereignis. Historische Plätze als Bühne öffentlichen Lebens. ...  | 38  |
| 1.4. Der Platz als „Traditionsinsel“ zwischen Historizität und Geschichtssimulation.....   | 51  |
| 1.4.1. „Traditionsinseln“ – Konzept, Ziele, Beispiele .....  | 51  |
| 1.4.2. Braunschweig: Altstadtmarkt.....  | 57  |
| 2. INNOVATION, TRADITION, ANPASSUNG: STÄDTEBAULICHE LEITBILDER FÜR<br>HISTORISCHE STÄDTE.....  | 60  |
| 2.1. Idealbilder: Neue Städte –Moderne Plätze. Hoffnungen, Perspektiven, Konzepte.....   | 60  |
| 2.2. Idealbilder: Wiedergewonnene historische Plätze. Wünsche, Methoden, Motive.....   | 70  |
| 2.3. Kompromisse: Heimatschutz, Regionalismus, gemäßigte Moderne, Postmoderne.....   | 88  |
| 3. DER PLATZRAUM: KONTUR UND MASSSTAB.....   | 98  |
| 3.1. Platz und Verkehr.....  | 98  |
| 3.1.1. Zur Problematik: Altstadt und Verkehr .....   | 98  |
| 3.1.2. Historischer Platz und neue Verkehrsachse. ....   | 102 |
| 3.1.3. Historische Plätze in überformten Stadtstrukturen: Der Waterlooplatz in Hannover – Die<br>historische Plätzellandschaft in Kassel. .... | 108 |
| 3.1.4. Baudenkmäler als Verkehrshindernisse .....  | 116 |
| 3.1.5. Verkehrsfreie Plätze.....   | 124 |
| 3.1.6. „Offen“ oder „geschlossen“? Der Markt in Lübeck .....   | 129 |
| 3.2. Vergrößerte Platzräume – Neue Platzräume.....   | 133 |
| 3.2.1. Der Platz als Präsentierteller: Freigelegte Baudenkmale. ....   | 134 |
| 3.2.2. Freier Blick auf eine berühmte Fassade: Der Rathausplatz in Augsburg.....   | 140 |
| 3.2.3. Stadtlandschaften: Konzepte für Kassel und Stuttgart. ....  | 143 |
| 3.2.4. Neue Urbanität: Ein größerer Marktplatz in Hildesheim.....  | 154 |
| 3.2.5. Dynamik und Urbanität: Die kommunikative Platzwand. ....  | 159 |
| 3.2.6. Gestaltung der Lücke: Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart.....  | 162 |
| 3.2.7. Fixierung der Lücke .....   | 170 |
| 3.2.8. Neue Urbanität auf erweiterten und neuen Plätze in kleineren Städten.....   | 181 |
| 3.2.9. Auflockerung und „Verkehrsplatz“: Neue Plätze in historischen Stadtkernen.....  | 184 |

|   |     |
|---|-----|
| 3.3. Die Wiedergewinnung des Platzraumes.....   | 188 |
| 3.3.1. Behebung älterer Verluste. ....  | 189 |
| 3.3.2. Der Ulmer Münsterplatz von Theodor Fischer bis Richard Meier.....  | 201 |
| Vor 1939.....   | 202 |
| Nach 1945.....  | 205 |
| 3.3.3. Schließung von kriegsbedingten Konturverlusten. ....   | 216 |
| 3.3.4. „Signifikanz, Würde, Bedeutung“: Der Paulsplatz in Frankfurt.....  | 223 |
| 3.3.5. Korrekturen von Nachkriegsmaßnahmen: Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart.....                                    | 228 |
| 3.3.6. Konturverluste und Konturrückgewinnung: Die Mainzer Domplätze.....   | 232 |
| 3.4. Gliederung oder Verkleinerung: Der Marktplatz in Freudenstadt .....  | 239 |
| 4. DIE PLATZWAND. BAUTEN UND FORMEN.....  | 244 |
| 4.1. Die Platzwand als Ensemble: Moderne Lösungen.....  | 244 |
| 4.1.1. Moderne Plätze für historische Städte .....  | 244 |
| 4.1.2. „Marktplatz im Rhythmus unserer Zeit“: Der neue Marktplatz in Hildesheim 1949 - 1989<br>.....                    | 246 |
| 4.1.3. Modernes Stadtzentrum: Der Mannheimer Paradeplatz.....   | 253 |
| 4.1.4. Im Geiste Elias Holls: Pläne für einen neuen Platz vor dem Augsburger Rathaus.....                               | 258 |
| 4.1.5. Parzellen und „Palazzo“: Moderne Lösungen für die Westwand des Lübecker Marktes..                                | 260 |
| 4.2. Die Platzwand als Ensemble: Rekonstruktionen.....  | 263 |
| 4.2.1. Rekonstruktion und Optimierung: Der Ludwigsplatz in Saarbrücken.....   | 263 |
| 4.2.2. Historische Fassaden am Bremer Marktplatz.....   | 268 |
| 4.2.3. Die Nordwand des Marktes in Mainz.....   | 271 |
| 4.2.4. Die „Historische Ostzeile“ des Römerberges in Frankfurt am Main.....   | 276 |
| 4.2.5. Schönster Marktplatz der Welt: der historische Marktplatz in Hildesheim.....                                     | 284 |
| 4.3. Die Platzwand als Ensemble: Angepaßte Lösungen, Heimatschutzformen und gemäßigte<br>Moderne.....                   | 299 |
| 4.3.1. Früher Traditionalismus: Unverwirklichte Beispiele aus den ersten Wiederaufbaujahren.                            | 299 |
| 4.3.2. Farbige Fassaden am Münchener Marienplatz.....   | 304 |
| 4.3.3. Betonskelett und Steinmosaik am Frankfurter Römerberg.....   | 306 |
| 4.3.4. Giebel am Ulmer Münsterplatz .....   | 309 |
| 4.3.5. Optimierte Heimat: Der Marktplatz in Freudenstadt.....   | 311 |
| 4.3.6. „Baukunst“: Der Prinzipalmarkt in Münster.....   | 316 |
| 4.3.7. Gemäßigte Moderne: Der Stuttgarter Marktplatz .....  | 324 |
| 4.3.8. Postmoderne Traditionsrezeption in historischem Kontext .....  | 328 |
| 4.4. Das einzelne Bauwerk in der Platzwand: Großformate.....  | 334 |
| 4.4.1. Großformat zwischen Brutalismus und neuer Urbanität: Planungen für den Frankfurter<br>Römerberg 1962 – 1972..... | 336 |
| 4.4.2. Gewicht und Geste: Repräsentative Rathausneubauten.....  | 340 |
| 4.4.3. Heimatschutzformen für Rathäuser und Verwaltungsbauten.....  | 349 |

|  |     |
|--|-----|
| 4.4.4. Das Haus der Bürgerschaft am Marktplatz in Bremen.....  | 360 |
| 4.4.5. Die Rathausfassade am Alter Markt in Köln.....  | 367 |
| 4.4.6. Kommunale Verwaltungsbauten: Funktionalität als Bedeutungsträger .....                                | 372 |
| 4.4.7. Selbstdarstellung des Kommerzes: Kaufhäuser an historischen Plätzen.....                              | 379 |
| 4.4.8. Kaufhaus, Platz und öffentliche Meinung: Christoph Ingenhovens Entwurf für den<br>Lübecker Markt..... | 392 |
| 4.4.9. Ikonographie des Seriösen: Banken, Sparkassen und Versicherungen.....                                 | 398 |
| 4.4.10. Palaisbau des späten 20. Jahrhunderts: „Prinz Carl“ am Kornmarkt in Heidelberg.....                  | 404 |
| 4.5. Gestaltung innerhalb der Parzelle.....  | 405 |
| 4.5.1. Neue Formen innerhalb der Parzelle .....  | 406 |
| 4.5.2. Rekonstruktionen innerhalb der Parzelle .....   | 412 |
| 4.5.3. Formale Anpassung innerhalb der Parzelle .....  | 424 |
| 5. DIE PLATZFLÄCHE.....  | 430 |
| 6. NACHWORT.....   | 446 |

## **0 - EINLEITUNG**

### **0.1. Historische Plätze als Orte der Identifikation und Selbstdarstellung**

Seit 2002 wird im deutschen Fernsehen eine Staffel der beliebten Krimiserie „Tatort“ ausgestrahlt, die in Münster spielt. Sie arbeitet –wie es eine Programmzeitschrift formuliert- in hohem Ausmaße mit „lustvoll zelebriertem Lokalkolorit“<sup>1</sup>. Dieses Lokalkolorit äußert sich auch in der Tatsache, daß immer wieder der Prinzipalmarkt Schauplatz von Szenen ist. Eine andere Programmzeitschrift stellt fest, daß die

„Fernsehmacher (...) glauben, ihren Zuschauern stets etwas Unverwechselbares, etwas, das den Ort auf den ersten Blick erkennbar macht, zeigen zu müssen. Motto: Was für New York die Skyline von Manhattan, ist für Münster der Prinzipalmarkt.“<sup>2</sup>

Der Prinzipalmarkt sei „Nummer eins“ in einer „Rangliste“ der „Postkartenmotive Münsters“, die bewußt immer wieder gezeigt werden.<sup>3</sup>

Die spannende Handlung wird mit einem spezifischen Ort verbunden: einem historischen Platz. Der örtliche Zusammenhang ist unverwechselbar. Die Identität der Stadt erschließt sich unmittelbar durch das Bild des Platzes. Die Zuschauer wissen, daß die unterhaltsame Mörderjagd in Münster stattfindet. Der historische Platz dient signethaft der Erkennbarkeit der Stadt.

Bilder von historischen Plätzen sind in vielerlei Hinsicht Wahr- und Wiedererkennungszeichen ihrer jeweiligen Stadt. Sie sind „Marken des Stadtimages“<sup>4</sup>. Zu den vielfältigen kommunikatorischen Funktionen von Plätzen, auf welche noch einzugehen sein wird (siehe 1.3.), gehört die Herstellung von Identifikation, die Konstituierung und Konsolidierung des Gefühls von Heimat. Bereits vor dem Zweiten Krieg in hohem Ausmaße als historische Erlebnisräume empfunden (siehe 1.2.), sind historische Plätze seit 1945 dort, wo sie in ihrer Gestalt erkennbar geblieben sind, in den im Vergleich zum Vorkriegszustand oftmals bis zur Unkenntlichkeit veränderten Städte, Räume von außerordentlich hoher identitätsstiftender Bedeutung. Johann Geist und Diether Huhn formulieren:

„In Umbruchzeiten werden vom Alltag Identifikationsmöglichkeiten verlangt. Solche Möglichkeiten werden üblicherweise unter dem Stichwort ‚Traditionen‘ vorgestellt. (...) Solche traditionsstiftende Bedeutung haben eben auch Gebäude, Plätze (...).“<sup>5</sup>

Innerhalb stark überformter und sich wandelnder Städte stehen historische Plätze für Kontinuität und ablesbare Tradition. Das von Wahrzeichen und Baudenkmalen geformte Platzbild stellt sich für die Bewohner der Stadt als individueller und unverwechselbarer, jederzeit identifizierbarer Raum dar, Signet

---

<sup>1</sup> TV-Spielfilm 9/2004, S.162.

<sup>2</sup> prisma, 49/2004, S.4

<sup>3</sup> prisma, 49/2004, S.5

<sup>4</sup> Mandac, Lovro: Handel schafft Urbanität. In: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Stadt macht Platz – NRW macht Plätze. Landeswettbewerb 2003. Dokumentation. Gelsenkirchen 2004. S.20 – 25. Hier: S. 21.

<sup>5</sup> Geist, Johann / Huhn, Diether: Auf den Markt muß man gehen: 10 Gebote, um Fragen zu Ende zu fragen. In: Amt für Denkmalpflege Lübeck (Hrsg.): Denkmalpflege in Lübeck. 10 Jahre Weltkulturerbe. Lübeck 1998. S.98 – 100. Hier: S.99.

einer ungebrochenen Einzigartigkeit der Stadt und gleichzeitig sinnlich erlebbares Symbol von Heimat. Günther Binding stellt fest:

„Die Gesamtgestalt der Stadt ist für den Bewohner nicht überschaubar, deshalb sucht er Richtwerte, (...), Einzelbauwerke, Baugruppen und Plätze, die genügend Reiz haben, um ihn zu Objektbeziehungen herauszufordern; hier ist es ihm erlaubt, Individualität zu zeigen und im erlebten Raum, im Bekanntsein, eine Art Sicherheit zu finden.“<sup>6</sup>

Die identitätsstiftende Potenz historischer Plätze ist auch für die Besucher von Städten interessant, da sie in den Wahrzeichen und Baudenkmalen jene Sehenswürdigkeiten finden, die einen Besuch in der Stadt zum einmaligen, mit dem Besuch in anderen Städten unverwechselbaren Ereignis machen. Bilder von historischen Plätzen gehören zu den unverzichtbaren Bestandteilen der Außendarstellung einer Stadt, machen die Stadt für Ortsfremde identifizierbar. Reiseführer und Veröffentlichungen der Fremdenverkehrsämter werben, häufig verbunden mit dem Begriff der „guten Stube“, mit diesen Bildern für ihre jeweilige Stadt. Diese Bilder werden oftmals in manipulierter oder wenigstens selektierter Form präsentiert. Postkarten aus dem lippischen Horn-Bad Meinberg zeigen vom historischen Marktplatz ausschließlich die westliche, östliche und nördliche Platzwand (Abb.203). Die Südwand, welche auf voller Länge durch einen Sparkassenneubau von 1971 – 1972 in Sichtbeton eingenommen wird (siehe 4.4.9., Abb.204), bleibt in der Eigenwerbung der Stadt unsichtbar, ein Phänomen, welches in vielen Städten zu beobachten ist, deren historische Plätze nach dem Zweiten Weltkrieg verändert wurden.

Neben der identifikatorischen Bedeutung historischer Plätze sind es ihre traditionelle Funktionen als Orte der Selbstdarstellung, die zum Verständnis ihrer Gestalt bedeutsam ist. Seit jeher werden an Plätzen durch Kirch- oder Rathhaustürme, besonders gestaltete Fassaden, Denkmäler oder andere Zeichen Machtansprüche, Unabhängigkeit, wirtschaftliche Prosperität oder kultureller Rang kommuniziert.

Die Bedeutung historischer Plätze als Identifikations- und Selbstdarstellungsräume ist für das Verständnis ihrer baulichen Entwicklung nicht hoch genug einzuschätzen. Dies gilt im Rahmen dieser Arbeit auch und insbesondere für die Zeit nach 1945. Anhand der baulichen Entwicklung historischer Plätze nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich wichtige Entwicklungslinien der Architektur- und Städtebaugeschichte der Bundesrepublik Deutschland aufzeigen, und zwar unter dem für dieses Land zentralen Aspekt des Wiederaufbaus zerstörter historischer Städte. Die Hoffnungen und Erwartungen an die neugegründete Bundesrepublik schlug sich nieder in Träumen von Städten, die in ihren Extrempositionen entweder so aussehen sollten, als seien sie nie zerstört worden, oder unter völligem Verzicht auf ein als Belastung empfundenes historisches Erbe ganz neu und zukunftsweisend entstehen sollten. Der Wiederaufbau der Städte der Bundesrepublik und ihre bauliche Weiterentwicklung bis zum heutigen Tage standen und stehen in dem Spannungsfeld dieser Extrempositionen, zwischen Tradition und Innovation. Es ging und geht „um Kontinuität oder Bruch, um Tradition oder Fortschritt, um Erhalten oder Verändern, um Wiederaufbau oder Neubau.“<sup>7</sup>

Diese unterschiedlichen Wünsche und Erwartungen kristallisierten sich besonders an den historischen Plätzen, den Räumen der Identifikation und Selbstdarstellung. Sie wurden zu Projektionsflächen, die alle

<sup>6</sup> Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Bessere Plätze für Köln. Köln 1988. S.8.

<sup>7</sup> Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.35.

geistigen Strömungen der Nachkriegszeit mit ihren Inhalten zu besetzen und entsprechend architektonisch und städtebaulich zu formen versuchten. Dies galt in besonders hohem Ausmaße für den Beginn des Wiederaufbaus angesichts einer Trümmerlandschaft, die kaum zwingende materielle Vorgaben für die Planung der künftigen Stadt zu machen schien. Auf der einen Seite formierte sich das Bestreben, den historischen Platz vom historischen Identifikationsraum zum Wahrzeichen eines Aufbruchs in eine von einer als gescheitert empfundenen Vergangenheit unbelastete Zukunft umzuinterpretieren (siehe 2.1.). Dies ging in Extremfällen bis hin zur Auflösung der historischen Raumkontur und die Schaffung aufgelockerter und durchgrünter Stadtlandschaften anstelle des alten Systems geschlossener Stadträume (siehe 3.2.3.). Demgegenüber versuchte sich eine von einer tief-sitzenden Scheu vor Veränderungen geprägte Position –auch als „Berührungsangst“<sup>8</sup> vor den historischen Raumkonturen apostrophiert- durchzusetzen, welche Kontur und Bausubstanz des historischen Platzraumes so weitgehend wie möglich wiedergewinnen wollte, da Identifikation nur in den gewachsenen, vertrauten Bildern möglich sei (siehe 2.2.). Zwischen diesen beiden Positionen entwickelte sich eine im Wiederaufbau historischer Städte besonders erfolgreiche Strömung, welche Rekonstruktionen ablehnte, aber durch strukturelle Orientierung an den historischen Vorgaben und durch als „zeitlos“ empfundene Formen –angereichert durch traditionelle Einzelmotive- die Eigenart der Städte und das identifikatorische Potential ihrer Stadträume bewahren wollten (siehe 2.3.).

Alle an städtebaulichen Prozessen beteiligten Parteien aus Architektenschaft, Stadt- und Verkehrsplanern, Politik, Verwaltung, Handel, Handwerk, Kirche und Vereine versuchten den Wiederaufbau-prozeß dazu zu nutzen, historischen Stadtbildern eigene Stempel aufzudrücken. Das Erlebnis historischer Stadträume sollte durch Manifestationen eigener architektonischer und städtebaulicher Vorstellungen geprägt, der Platz zum Signet des jeweiligen Verständnisses von Stadtentwicklung gestaltet und damit das mit dem Ort verbundene identifikatorische Erlebnis nachhaltig beeinflusst werden. Die dabei unvermeidlichen Interessenskonflikte zwischen historischen und modernen Form-gebungen, historischer Kleinräumigkeit und Anpassung an das moderne Verkehrsaufkommen, historische Parzellarität und moderne Großformate für Handel und Verwaltung mündeten fast zwangsläufig in widersprüchlichen Bildern. Diesen Widersprüchen gilt es im Rahmen dieser Arbeit nachzugehen, und zwar von den ersten, häufig utopischen Wiederaufbauplänen und –träumen bis in die heutige Zeit, in der Diskussionen um die Gestaltung und Nutzung von Plätzen nicht weniger pointiert und emotional geführt wird wie unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei hat sich an die Debatten der jüngsten Zeit –beispielsweise um einen Kaufhausneubau am Lübecker Markt (siehe 4.4.8.)- der zusätzliche Aspekt der Umgehensweise mit den Ergebnissen des Wiederaufbaus angelagert. Die Nachkriegsgeschichte von Plätzen hat ihre eigene, in der künftigen Entwicklung zu berücksichtigende Historizität entwickelt. Der Grundkonflikt zwischen einer grundsätzlichen Orientierung an Traditionen und dem Bestreben nach Innovation bleibt, wie an dem Lübecker Bei-spiel zu zeigen sein wird, von unveränderter Bedeutung.

Die widersprüchlichen Bilder, welche historische Plätze heute oft vermitteln, spiegeln letztendlich die Vielfalt oftmals widersprüchlicher geistiger Strömungen, die die Geschichte der Bundesrepublik prägten.

---

<sup>8</sup> Zimmermann,, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1983.

Jürgen Paul beschreibt den Römerberg in Frankfurt am Main, ein Platz, an dem die Pluralität gestalterischer Vorstellungen geradezu kataloghaft erlebbar ist:

„Der Gegensatz zwischen Alt und Neu ist in der heutigen Stadt aufgehoben in dem Pluralismus ihrer verschiedenen Bedeutungsfunktionen. Nirgends ist das so exemplarisch erlebbar wie auf dem Frankfurter Römerberg, auf dem die ganze Geschichte des Wiederaufbaus anschaulich wird: Da steht der gleich nach dem Krieg denkmalpflegerisch wiederaufgebaute ‚Römer‘, das alte Rathaus. Daneben die rührend einfühlsamen Häuser aus dem Wiederaufbaukonzept der ‚Denkmalinsel‘ der fünfziger Jahre. Und neben diesen das einzige originale Fachwerkhäuser. Gegenüber die wiederaufgebaute Nikolaikirche als Baudenkmal. Dazwischen der rohe Beton-Brutalismus des (ausgerechnet!) Historischen Museums aus den sechziger Jahren. Neben den wiederaufgebauten historischen Steingiebeln des ‚Römers‘ die Sichtbeton-Fachwerkhäuser, Versuche, mit modernen Formen an Historisches zu erinnern. Dem ‚Römer‘ gegenüber aber prangt nun die gerade erst fertiggestellte, modellhaft-penibel nachgebaute ‚Historische Zeile‘, ein monumentaler Widerspruch zu den restaurativen Anliegen der ersten Nachkriegsjahre. Und hinter der ‚Historischen Zeile‘ –aber gemeinsam mit ihr geplant- wird mit ‚post-modernen‘ Häusern weitergebaut. Unter dem Boden eine Tiefgarage und eine U-Bahn-Station. Und aus der Ferne wird alles überragt von gläsernen Wolkenkratzern.“<sup>9</sup>

## **0.2. „Historische Plätze in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945“: Eingrenzung des Themas.**

Es ist ein wenig sinnvolles Unterfangen, den Versuch zu unternehmen, einen Kriterienkatalog zu erstellen, anhand dessen das Phänomen „Platz“ von anderen städtebaulichen Figuren unterschieden werden und nach dessen Maßgaben eine Auswahl des zu bearbeitenden Materials getroffen werden kann. Plätze sind zu vielfältige, zu uneinheitliche, zu inkonsistente und in zu hohem Ausmaße den Wechselwirkungen unterschiedlicher morphologischer und funktionaler Faktoren ausgesetzte Phänomene, um eine wie auch immer geartete Sammlung von Kriterien dogmatisch anwenden zu können. Im Nachfolgenden nur einige skizzenhafte Ausführungen über die Schwierigkeit, Plätze als definierbares und insbesondere von anderen städtebaulichen Figuren unterscheidbares Phänomen faßbar zu machen.

Die Brockhaus-Enzyklopädie bestimmt einen Platz als „von Bebauung umschlossene, öffentl. Zwecken dienende Fläche in Siedlungen“<sup>10</sup>. Diese Kurzdefinition beinhaltet die morphologische und die funktionale Konstituente der städtebaulichen Figur „Platz“. Form und Funktion stehen in Wechselwirkung zueinander. Die äußere Form wird von den Funktionen maßgeblich bestimmt und umgekehrt kann eine gegebene äußere Gestalt bestimmte Funktionen anziehen, wie beispielsweise eine intakte historische Gestalt Magnetwirkung auf Fremdenverkehr, bestimmte Veranstaltungsformen und den anspruchsvolleren Einzelhandel ausüben kann. Beide Konstituenten, Form und Funktionen, bilden zusammen den Faktor der Zentralörtlichkeit aus. Diese Zentralörtlichkeit beinhaltet neben einer Vielzahl von konkreten Funktionen (siehe 1.3.) auch die eingangs geschilderte Bedeutung als ideeller Kern und Fixpunkt eines Siedlungszusammenhangs (siehe 0.1). Diese Zentralörtlichkeit kann sich auf kleinste Siedlungszellen beziehen, in denen Freiflächen durch ein Minimum an Möblierung –Bänke, Warthäuschen, Brunnen o.ä.- Verweil- und damit Treffpunktqualität geschaffen und damit wiederum ein Mittelpunkt markiert wird. Die Zentralörtlichkeit kann auf der ideellen Ebene von globalem Anspruch sein: Das Forum Romanum war repräsentativer und politischer Mittelpunkt des römischen

<sup>9</sup> Paul, Jürgen: Der Wiederaufbau der historischen Städte in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985. S.114 – 156. Hier: S.154.

<sup>10</sup> Brockhaus. Die Enzyklopädie: in 24 Bänden. Leipzig / Mannheim, 20/1998. Bd.17. S.232.



Weltreiches. Trafalgar Square in London wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Repräsentations- und Selbstdarstellungsraum des weltumspannenden Kolonialreiches gestaltet. Erfolg, Macht und Glanz des Empire fanden ihren erlebbaren Ausdruck in der architektonischen Gestalt des Platzes und wurden in der Gestalt des Admirals Nelson, bzw. in dessen Säule, dingsymbolhaft verdichtet.

Die Annäherung an das Phänomen „Platz“ über morphologische Kriterien, also über die äußere Gestalt, wirft eine Vielzahl von Problemen auf. Bauliche Umschlossenheit allein ist kein Kriterium, welches zur Eingrenzung dieser städtebaulichen Figur ausreicht. So verweist beispielsweise Michael Webb darauf, daß trotz ihrer allseitigen baulichen Umschlossenheit Schloß- oder Klosterhöfe, die ihrer Intention nach nicht allgemein zugänglich sind und die ursprünglich keine öffentlichen Funktionen wahrnehmen, keine Plätze sind (siehe 1.3.)<sup>11</sup>. Freiflächen von einer Größenausdehnung, die eine Überschaubarkeit des umbauten Raumes von den meisten Punkten aus nicht gewährleistet, werden im Allgemeinen auch nicht als Platz empfunden. In diese Richtung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg beim Wiederaufbau des überdimensionalen Marktplatzes von Freudenstadt argumentiert, der sich für einige Betrachter „mehr als eine Gegend, denn als Platz“<sup>12</sup> darstellte, was dort zu ernstgemeinten und ernstzunehmenden Verkleinerungskonzepten führte (siehe 3.4.). Der Rathenauplatz in der ab 1881 nach Plan von Josef Stübgen angelegten Kölner Neustadt besitzt in der Fläche eine dichte gärtnerische Gestaltung, die ihn unüberschaubar macht und nicht als zusammenhängenden Raum, sondern eher als innerstädtische Parkanlage mit geschlossener Umbauung empfunden werden läßt<sup>13</sup>.

Der Kölner Neumarkt ist als zusammenhängender Platzraum kaum noch erkennbar. Der Platz ist von den Fahrbahnen einer innerstädtischen Hauptverkehrsachse allseitig umzogen, und die mittige Platzfläche von hohen Bäumen umstanden und außerhalb von Veranstaltungen (Beachvolleyball-Turnier, Weihnachtsmarkt u.ä.) nicht genutzt, so daß ein platzraumbildendes Kontinuum zwischen Platzfläche und Platzwänden nicht erkennbar ist.

Auch der Louisenplatz im niederrheinischen Louisendorf – einer 1820 gegründeten Pfälzer Kolonie<sup>14</sup> – ist, wenn auch eine sehr reizvolle Anlage, nur schwerlich als Platz wahrnehmbar. Die quadratische, rhombenförmig zu vier in den Ecken einmündenden Straßen angeordnete Fläche ist überwiegend landwirtschaftlich genutzt, steigt zu einer mittig gelegenen neugotischen Kirche hügelartig an und besitzt eine nicht geschlossene, lockere Randbebauung aus einzelnen Höfen. Zwar bilden Baumreihen eine Raumkante, doch ist die Anlage zu groß, zu wenig eingefaßt und zu unüberschaubar, um als geschlossener Raum wirken zu können.

Innerstädtische Brachflächen, welche zwar über eine geschlossene Umbauung verfügen, selbst aber nicht gestaltet und nicht oder wenig genutzt sind, werden im Allgemeinen zunächst auch nicht als Plätze empfunden. Der Kesselbrink ist eine sehr große Freifläche am Rande der Bielefelder Innenstadt, die trotz einer fast geschlossenen Umbauung und trotz einer Wochenmarktnutzung kaum Platzcharakter

---

<sup>11</sup> Webb, Michael: Die Mitte der Stadt. Städtische Plätze von der Antike bis heute. Frankfurt / New York 1990. S.9.

<sup>12</sup> zit. nach: Stieghorst, Klaus: Die Neue Stadt. Bürgerbeteiligung und patriarchaler Städtebau. In: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.56 – 81. Hier: S.77

<sup>13</sup> Kier, Hiltrud: Die Kölner Neustadt. Planung, Entstehung, Nutzung. (=Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd.23). Düsseldorf 1978. S.167f.

<sup>14</sup> Jörissen, Josef: 175 Jahre Louisendorf. Chronik eines Pfälzerdorfes am Niederrhein. Louisendorf 1995.

trägt. Die Fläche ist –bis auf einige auf eine frühere Nutzung als Busbahnhof zurückgehende Verkaufspavillons- völlig ungestaltet und dient überwiegend als Parkplatz und Skaterfläche. Die uneinheitliche, qualitativ sehr unterschiedliche Umbauung vermag die innerhalb der Siedlungsstruktur der Bielefelder Innenstadt überdimensional wirkende Fläche nicht zu einem in sich geschlossenen Raum zusammenzufassen (Abb.23). Eine qualitative Aufwertung des Kesselbrinkes steht noch aus<sup>15</sup>.

In der Dortmunder Innenstadt klafft an der Ecke Brückstraße / Helle eine Baulücke, welche mit einem Ensemble aus Seiten- und Rückwänden der anliegenden Häuser durchaus eine –wenn auch nie als Raumkante eines Stadtraumes gedachte- geschlossene Umbauung besitzt, und die 2002 durch den Künstler Robert Kaller eine durchgehende, vereinheitlichende Farbfassung erhielt<sup>16</sup>. Auch wenn diese die Häßlichkeit der zuvor als „ein finsternes Loch“<sup>17</sup> empfundenen Situation deutlich abmildert, kann hier keinesfalls von einem Platz gesprochen werden. Die Fläche ist durch einen Zaun eingefasst und wird ausschließlich als Parkplatz genutzt. Außer diesem Zweck nimmt sie keine öffentlichen Funktionen wahr. Die Lücke wird weiterhin als Lücke empfunden (Abb.79). Es läßt sich im Falle zufällig, beispielsweise als Kriegsfolge, entstandener Freiflächen häufig die Tendenz beobachten, diese Lücken zu fixieren und zu Plätzen zu gestalten, wie im Falle des Münchner Marienhofes und des Kölner Rathausplatzes (siehe 3.2.7.).

Es gibt auf der anderen Seite Plätze, die das Kriterium des allseitigen Umbautseins nicht erfüllen, die aber trotzdem als Platz empfunden werden. Dies sind beispielsweise langgestreckte Straßenplätze, wie der Marktplatz in Günzburg und der Prinzipalmarkt in Münster (Abb. 162 und 357). Sie sind ihrer Gestalt nach breite Straßenzüge, welche beidseitig von Häuserzeilen in parzellärer Struktur eingefasst sind und auf einen point de vue zulaufen. Aufgrund ihrer vielfältigen historischen und aktuellen zentralörtlichen und öffentlichen Funktionen im Gefüge ihrer Stadt werden sie dennoch als Platz wahrgenommen. Der Friedrichsplatz in Kassel wiederum wurde bewußt nicht vollständig umbaut, sondern an einer Seite als aus der Stadt in die sie umgebende Landschaft vermittelndes Panorama-fenster offen gelassen. Hans Scharoun sah hier keinen Platz, sondern eine fälschlicherweise zum Platz umgedeutete Lücke zwischen den unterschiedlichen städtischen Gefügen von Altstadt und Oberneustadt (siehe 3.2.3.)<sup>18</sup>.

Zentralörtlichkeit –sowohl funktional als auch ideell und entwicklungsgeschichtlich- wird zwar zumeist von Plätzen, kann aber auch von anderen städtebaulichen Figuren wahrgenommen werden. Mittelpunkt der im 19.Jahrhundert entstandenen Stadt Bad Oeynhausen ist ihr ab 1847 von Peter Joseph Lenné und Gustav Meyer angelegter Kurpark mit Kur- und Badehäusern und einem ihn ein-fassenden Korso mit Villen und Logierhäusern<sup>19</sup>. Der Besucher findet hier also „kein steinernes, sondern ein grünes Zentrum

---

<sup>15</sup> Horn, Manfred: Kesselbrink-Markt soll schöner werden. In: [www.webwecker-bielefeld.de/servlet/is/18589](http://www.webwecker-bielefeld.de/servlet/is/18589) (17.3.2004). – Der Ansatz einer Gestaltung erfolgte hier bisher nur an der Westseite des Platzes, wo vor der Volksbank nach Schließung einer Zufahrtsrampe 2000 eine einfache gepflasterte Fläche entstand (Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Beiräte für Stadtgestaltung in Nordrhein-Westfalen. Beispiele aus der Praxis. Gelsenkirchen o.J. S.25).

<sup>16</sup> Dortmunder Zeitung, 26.7.2002 – [www.dortmund.ihk.de](http://www.dortmund.ihk.de) (13.9.2004) – [www.kallerkunst.de](http://www.kallerkunst.de) (13.9.2004).

<sup>17</sup> Dortmunder Zeitung, 26.7.2002.

<sup>18</sup> Scharoun, Hans: Das neue Staatstheater in Kassel. In: *Bauwelt* 1952. S.173 – 180. Hier: S.173 – 176.

<sup>19</sup> Köster, Baldur: Bad Oeynhausen. Ein Architekturmuseum des 19.Jahrhunderts. München 1985.

mit Bäumen, Blumen und weiten Rasenflächen.<sup>20</sup> Das an die Figur des Dorfbanners erinnernde Konzept des Grünraums als Stadtzentrum wurde nach dem Zweiten Weltkrieg im Wiederaufbau in Hagen und in den neuen Städten Sennestadt (heute zur Stadt Bielefeld gehörig) und Espelkamp aufgegriffen<sup>21</sup>. In Emden werden zentralörtliche Funktionen durch eine inner-städtische Wasserfläche, den Ratsdelft, wahrgenommen, der mit dem Rathaus wichtiger Identifikationsraum der ursprünglich stärker als heute von Wasserzügen durchzogenen Stadt ist. Im Wiederaufbau Emdens gab es bemerkenswerte Versuche –darunter ein Plan des Architekten Bernhard Wessels (Abb.91)–, die Zentralörtlichkeit des Ratsdelftes, die sich vor dem Krieg mit einer Randbebauung aus historischen Bürgerhäusern präsentierte, durch eine platzartige Gestaltung seiner Randbereiche deutlich als quasi „amphibischer“ Stadtraum herauszuarbeiten<sup>22</sup>. Ähnlich kann auch die Abfolge von Kleiner Alster, Binnenalster und Außenalster in Hamburg als Folge von vom Rathausmarkt ausgehenden und sich nach außen weitenden Stadträumen aufgefaßt werden, wobei er innerste Bereich mit Kleiner Alster und Rathausmarkt ebenfalls als „amphibischer“ Stadtraum gelten kann, der im Gefüge der Hansestadt einer der wichtigsten Zentralorte ist.

Angesichts der hier nur andeutungsweise skizzierten Probleme einer Definition des Begriffs „Platz“ – insbesondere in morphologischer Hinsicht–, geht diese Arbeit in der Auswahl der behandelten Plätze gewissermaßen „naiv“ vor. Sofern nicht schwerwiegende Gründe dagegen sprechen, ist hier die offizielle Bezeichnung eines Stadtraumes als „-platz“, „-markt“ o.ä. wichtigstes Kriterium, um ihn als Platz aufzufassen. Damit sind auch morphologische „Grenzfälle“, wie die Straßenmärkte in Münster oder Günzburg Thema dieser Untersuchung. Ein extremer „Grenzfall“, der hier nur mit Bedenken aufgenommen wurde, ist sicherlich der Kasseler Ständeplatz, der zu keinem Zeitpunkt seiner Geschichte wirklich den Charakter eines Platzes –weder formal noch funktional–, sondern weitaus eher den eines baumbestandenen Boulevards trug, und dessen Identität als Platz fast ausschließlich in seiner Namensgebung verankert ist (siehe 3.1.3. und 4.4.9). Umgekehrt wird im Falle des Dachauer Marktplatzes ein Platz gewürdigt (siehe 4.5.1.), der offiziell nicht als eigenständiger Platz auftaucht, sondern einen Teil der Konrad-Adenauer-Straße bildet. Obwohl der Platz also als solcher nicht markiert ist, handelt es sich hier dennoch zweifelsohne um einen zentralörtlichen, von stadtbildprägenden Bauten umgebenen, und klar definierten Platzraum. Entsprechend ist in diesem Zusammenhang vielerorts von einem „Stadtplatz“<sup>23</sup> oder „Marktplatz“<sup>24</sup> die Rede. Eine ähnliche Situation in großstädtischer Umgebung ist in Dortmund gegeben. Hier weitet sich der Ostenthellweg zwischen Reinoldi- und Marienkirche platzartig zu einer Situation, die durch ihre Lage im Herzen des Dortmunder Einkaufszentrums in hohem Ausmaße zentralörtlich, durch ihre überwiegend qualitätvolle und

---

<sup>20</sup> Köster, S.5.

<sup>21</sup> Rabaler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.110f

<sup>22</sup> Schöning, Georg: Emden – Neugestaltung der Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1948. S.154 – 160.

<sup>23</sup> u.a. in: Rathaus Dachau. In: Baumeister 1977. S.209 – 212. Hier: S.209. – Rathaus Dachau. In: Bauwelt 1978. S.74f. Hier: S.74. – Deilmann, Harald / Deilmann, Andreas: Gebäude für die öffentliche Verwaltung. Stuttgart 1979. S.91.

<sup>24</sup> Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern IV: München und Oberbayern (bearb. von Ernst Götz, Heinrich Habel [u.a.]). München / Berlin 1990. S.171.

historische Randbebauung mit den beiden bedeutenden Kirchen identifikatorisch und wahrzeichenhaft und durch die –bis auf den breiten Übergang zur Kamp- und Brückstraße- Geschlossenheit der Umbauung als eigenständiger Stadtraum wirkt. Eine Markierung als eigenständiger Stadtraum und als Zentralort in der Dortmunder City durch eine eigene Bezeichnung erfolgt auch hier nicht.

Unter „historischen“ Plätzen werden in dieser Arbeit Plätze verstanden, die als solche vor der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Die Vielzahl der Plätze, die im Zuge der explosionsartigen Stadterweiterungen des späteren 19. Jahrhunderts entstanden, bleiben hier unberücksichtigt, obwohl sie seit der Wiederentdeckung des traditionellen europäischen Stadtraumes als städtebaulichem Leitbild (siehe 3.3.) und dem Paradigmenwechsel in der Rezeption historistischer Architektur in den späten siebziger Jahren auf ein ähnliches Interesse stoßen, wie Plätze mit jahrhundertealter Tradition es tun und wie diese Gegenstand von Bemühungen um Belebung, Nutzung und architektonische und städtebauliche Optimierung sind. Diese Festlegung wird allerdings nicht dogmatisch eingehalten, wenn anhand jüngerer Platzanlagen –wie dem oben erwähnten Kölner Rathenauplatz und dem Bielefelder Kesselbrink- bestimmte allgemeine Charakteristika für Plätze verdeutlicht werden können. Ein kurzer Exkurs wird außerdem Plätzen gelten, die nach 1945 in historischen Stadtkernen neu angelegt wurden (siehe 3.2.9), da sich die stadträumlichen Vorstellungen der Nachkriegszeit auch anhand dieser aufzeigen lassen.

Ordnungsprinzip dieser Arbeit sind die beiden Begriffspole „Tradition“ und „Innovation“, deren Wechselwirkungen die die historischen Plätze der Bundesrepublik maßgeblich formenden Kräfte waren und sind. Der wichtigste Blickwinkel auf die Plätze ist nicht ein chronologischer, sondern die Fragestellung, inwieweit Planungen sich an historischen Gegebenheiten –von denen ein großer Teil im Krieg verlorengegangen war- orientierte oder ein innovatives Element, einen Bruch mit Überlieferungen, einführen wollte. Dies wirft bei Plätzen, deren Planungs- und Baugeschichte im Verlaufe der Nachkriegsgeschichte in besonders hohem Ausmaße den häufigen Leitbildwechseln in Architektur und Städtebau ausgesetzt waren –wie der Frankfurter Römerberg und der Hildesheimer Marktplatz-, das Problem auf, daß ihre bauliche Entwicklung nicht quasi-biographisch fortlaufend dargestellt werden kann. Die hier behandelten Plätze werden daher nicht porträthaft vorgestellt, sondern jeweils beispielhaft als Spiegel eines oder mehrerer Leitbilder und im Zusammenhang spezifischer, mit diesen Leitbildern zusammenhängender Phänomene. Der eingehenderen Betrachtung der Plätze wird eine all-gemeine Übersicht über diese Leitbilder vorangestellt (siehe 2. Kapitel).

Die Auswahl der hier untersuchten Plätze richtet sich ausdrücklich nicht nach der Historizität ihrer Randbebauung. Zwar stellen die architektonischen und städtebaulichen Umgehensweisen der Nachkriegszeit mit erhaltener historischer Bausubstanz im Kontext des historischen Platzes eines der zentralen Themen dieser Arbeit dar; allerdings wird auch anhand von historischen Plätzen, die wenig oder nichts von ihrer alten Bausubstanz bewahrt haben –beispielsweise dem Marktplatz in Stuttgart- gezeigt, wie versucht wurde, historische Zentralörtlichkeit sichtbar zu machen. Eine weniger große Rolle spielen in den folgenden Untersuchungen hingegen die weitgehend intakten historischen Plätze, also die Plätze, an denen die Nachkriegszeit lediglich konservatorisch, aber kaum gestalterisch tätig war. Sie sind

hier vor allem in Hinblick auf die Einfügung neuer Einzelemente in den geschlossenen historischen Kontext, beispielsweise als Bestandteile der Platzmöblierung, interessant.

Die Untersuchungen beschränken sich auf das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland in ihren Grenzen vor der staatlichen Vereinigung mit der Deutschen Demokratischen Republik 1990, also auf die heutigen „alten“ Bundesländer. Die Bedingungen des Wiederaufbaus der zerstörten Städte in den beiden deutschen Staaten unterschieden sich natürlich erheblich voneinander. Stadtbilder der Nach-kriegszeit in der Bundesrepublik spiegeln im Allgemeinen die widersprüchlichen Partikularinteressen von Grundbesitzern, Handel und Handwerkerschaft, öffentlicher Verwaltung, freier Architektenschaft, Verkehrsplanern, Denkmalpflege und in Vereinen organisierter Bürgerschaft mit oftmals inkonsistenten, manchmal chaotischen Konsequenzen. Befreit von den Ansprüchen privaten Grundbesitzes konnten in der DDR hingegen ohne Rücksichtnahmen auf private Interessen auf staatlichem Boden die oft hypertroph wirkenden Planungen für sozialistische Großstädte entstehen, wobei in diesem Freiraum allerdings auch „bestimmte Fehlentwicklungen des modernen Städtebaus sogar noch krasser hervortreten als im Westen.“<sup>25</sup> Eine Behandlung von Plätzen unter den ideologischen, politischen und städtebaulichen Bedingungen der DDR würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Sie muß Aufgabe einer eigenen Untersuchung bleiben.

### **0.3. Zur Forschung.**

Plätze sind kein aus ihrem städtebaulichen Kontext herauslösbares Phänomen, sondern in ihrer hohen identitätsstiftenden Bedeutung immer wieder Spiegel und oftmals sogar Mittelpunkt der architektonischen und städtebaulichen Entwicklung ihrer Städte. Eine Untersuchung über die bauliche Entwicklung historischer Plätze in der Bundesrepublik nach 1945 muß deswegen nicht nur zwangsläufig ihren Blick über die Grenzen der behandelten Plätzen hinaus richten, sondern entsprechend auch eine inzwischen nur noch mühsam überschaubare Fülle von häufig disparaten Darstellungen und Quellen zu unterschiedlichsten Aspekten der baulichen Entwicklung deutscher Städte auswerten, welche hier nicht in ihrer ganzen Vielfalt, sondern nur in ihren wesentlichen Linien gewürdigt werden kann.

Bevor mit Beginn der achtziger Jahre eine systematische kunst- und bauhistorische Auseinandersetzung mit Architektur und Städtebau der Nachkriegszeit in Deutschland einsetzte, spiegelten sich diese in erster Linie in begleitenden architekturtheoretischen und –kritischen Beiträge. Dazu gehörten programmatisch oder visionär gemeinte Publikationen aus der Zeit vor 1960, die Utopien von der „Raumstadt“<sup>26</sup>, von „organischer Stadtbaukunst“<sup>27</sup>, von der „autogerechten Stadt“<sup>28</sup> oder von der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“<sup>29</sup> beschwören. Konkrete Bauvorhaben und Wettbewerbsergebnisse wurden –wie heute noch- in den Bauzeitschriften präsentiert, die sich außerdem als

---

<sup>25</sup> Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.65). Bonn 2003. S.45

<sup>26</sup> Schwagenscheidt, Walter: Die Raumstadt. Heidelberg 1949.

<sup>27</sup> Reichow, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst. Braunschweig 1948.

<sup>28</sup> Reichow, Hans Bernhard: Die autogerechte Stadt. Ravensburg 1959.

<sup>29</sup> Göderitz, Johannes / Rainer, Roland / Hoffmann, Hubert: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957.

Diskussionsforen profilierten. Besonders zu nennen sind der konservative „Baumeister“ mit seinem Schriftleiter Rudolf Pfister als Vertreter konservativer, der Stuttgarter Schule verpflichteter Leitvorstellungen und die „Neue Stadt“ mit Heinrich Henning als Plattform der Anhänger radikaler Innovationen im Städtebau. Beide Organe steckten gewissermaßen das Spannungsfeld von Tradition und Innovation publizistisch ab und lieferten sich gelegentlich mit Artikeln und Kommentaren Duelle von großer Schärfe, wie im Falle eines Sparkassengebäudes am Hildesheimer Marktplatz<sup>30</sup>.

Die die bauliche Entwicklung in der Bundesrepublik bis in die siebziger Jahre hinein rezipierend begleitende Literatur orientierte sich an modernen Strömungen und präsentiert zumeist kataloghaft und manchmal mit erkennbar bewunderndem Unterton qualitative Spitzenleistungen oder besondere Innovationen in Form und Bautechnik. Zu diesen Veröffentlichungen zählen u.a. das von Martin Elsässer u.a. herausgegebenen Handbuch moderner Architektur (1957)<sup>31</sup>, Wilhelm Westecker (1962)<sup>32</sup>, Conrads / Marschall (1962)<sup>33</sup>, Simon (1963)<sup>34</sup>, Pehnt (1970)<sup>35</sup> und Bofinger / Bofinger (1979)<sup>36</sup>. Bezeichnend ist das fast vollständige Ausblenden der für den Wiederaufbau historischer Stadtkerne und Plätze so bedeutsamen und auch quantitativ unübersehbaren konservativen Architekturtradition. Ulrich Conrads kündigt in seinem Einleitungstext zu „Neue deutsche Architektur 2“ eine Auswahl an, die „symptomatisch für die Richtungen“<sup>37</sup> des Bauens in der Bundesrepublik Deutschland sei; danach allerdings präsentiert der Band ausschließlich kompromißlos moderne Bauten.

In den Jahren nach 1968 ist auch ein verstärktes Bemühen, die architektonische und städtebauliche Entwicklung in der Bundesrepublik stärker in einen allgemeinpolitischen und ökonomischen Kontext eingebettet zu sehen, zu verzeichnen. In scharfer Form greift Joachim Petsch 1974 die bisher „fehlende Neubesinnung [der] Architekturgeschichtsschreibung und –forschung“<sup>38</sup> und die „rein ästhetische Betrachtungsweise und die Annahme eines eigenständigen Entwicklungsprozesses der Architektur jenseits der kapitalistischen Warenproduktion“<sup>39</sup> an, welche –analog zu dem nie wirklich stattgefundenen Neubeginn 1945- nach wie vor virulent seien.

Seit den frühen achtziger Jahren entwickelt sich eine inzwischen sehr differenzierte und umfangreiche Forschung zu Architektur und Städtebau der fünfziger und frühen sechziger Jahre in der Bundesrepublik. Jürgen Paul (1979), Petsch/Petsch-Bahr (1983 und 1985) und Christoph Hackelsberger (1985) u.a. arbeiten die hauptsächlichen architekturgeschichtlichen Entwicklungslinien seit Kriegsende heraus<sup>40</sup>. An

<sup>30</sup> Henning, Heinrich: Fehlgeleitete Baupolitik. In: Die Neue Stadt 1951. S.286 – 288 – Pfister, Rudolf: „Fehlgeleitete Baupolitik“ in Hildesheim? In: Baumeister 1951. S.766.

<sup>31</sup> Elsässer, Martin [u.a.]: Handbuch moderner Architektur. Berlin 1957. Hier insbesondere: Jaspert, Fritz: Städtebau, S.23 – 113 und: Hillebrecht, Rudolf: Neuaufbau der Städte, S.445 – 523.

<sup>32</sup> Westecker, Wilhelm: Die Wiedergeburt der deutschen Städte. Düsseldorf / Wien 1962.

<sup>33</sup> Conrads, Ulrich / Marschall, Werner: Neue deutsche Architektur 2. Stuttgart 1962.

<sup>34</sup> Simon, Alfred (Hrsg.): Bauen in Deutschland 1945 – 1962. Hamburg 1963.

<sup>35</sup> Pehnt, Wolfgang: Neue deutsche Architektur 3. Stuttgart 1970.

<sup>36</sup> Bofinger, Helge / Bofinger, Margret [u.a.]: Architektur in Deutschland. Stuttgart [u.a.] 1979.

<sup>37</sup> Conrads / Marschall, S.9.

<sup>38</sup> Petsch, Joachim: Anmerkungen zur bundesdeutschen Architektur und Architekturgeschichtsforschung nach 1945. In: Petsch, Joachim (Hrsg.): Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Berlin 1974 / 1975. Bd.1 (1974), S.9 – 34. Hier: S.16.

<sup>39</sup> Petsch 1974, S.18.

<sup>40</sup> Paul, Jürgen: Kulturgeschichtliche Betrachtung zur deutschen Nachkriegsarchitektur. In: Bofinger, Helge / Bofinger, Margret [u.a.]: Architektur in Deutschland. Stuttgart [u.a.] 1979. S.11 – 22. – Petsch, Joachim / Petsch-Bahr, Wiltrud: Bundesrepublik –eine neue Heimat? Städtebau und Architektur nach 1945. Berlin 1983. – Petsch, Joachim / Petsch-Bahr, Wiltrud: Neuaufbau statt Wiederaufbau. In: Honnef, Klaus / Schmidt, Hans M.

die Stelle einer sich weitgehend auf die Betrachtung innovativer Architektur konzentrierenden Architekturkritik tritt eine systematische Aufarbeitung des Wiederaufbau-prozesses, der jetzt als abgeschlossener Abschnitt der deutschen Geschichte wahrgenommen wurde, eine Phase der Regeneration der Städte als funktionsfähige und baulich wenigstens in den Grund-zügen geschlossene Gemeinwesen, eine „Wiederaufbauphase“<sup>41</sup>.

Hauptcharakteristikum der systematischen Erforschung des Baugeschehens in der Bundesrepublik zwischen 1945 und 1960 ist das Abrücken von der bisherigen an Qualität und Innovativität orientierten Architekturdokumentation und –geschichtschreibung zugunsten einer um die Erfassung aller das Baugeschehen prägenden Strömungen bemühten Erarbeitung der zeitgeschichtlichen Hinter-gründe des Wiederaufbaus und des diesem zugrundeliegenden, meistens komplizierten Geflechtes von Kompetenzen und Interessen, oder aber, wie es Gerhard Rabeler formuliert,

„die vielgestaltigen Wechselbeziehungen zwischen den sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, den verschiedenen städtebaulichen Leitvorstellungen, dem öffentlichen Bewußtsein, der Politik und den rechtlichen, administrativen und technischen Bedingungen beim Wiederaufbau kriegszerstörter Städte [und] das Wirken von Personen im Zusammenspiel von rahmensetzenden öffentlichen Maßnahmen und rahmenfüllendem privatem Bauen [sowie] die Darstellung der mit dem Planungsvollzug verbundenen Probleme (...)“<sup>42</sup>

Rabelers 1987 als Dissertation erschienene Veröffentlichung gehört zu den grundlegenden und umfassenden Untersuchungen des Wiederaufbaus der westdeutschen Städte. Sie stellt das Wiederaufbau- und Neubaugeschehen –insbesondere die zentralen Problemkomplexe der Verkehrserschließung der Städte, der Gestaltung der Innenstädte und der Schaffung von Wohnraum- in den Kontext der zugrundeliegenden Leitvorstellungen und theoretischen Erwägungen. Dabei wird besonders die Diskrepanz zwischen Utopie und Realitätsbezug betont, deren Ausmaß umgekehrt parallel zueinander verlief, so daß sich radikale Wunschvorstellungen nie wirklich, um so mehr jedoch gemäßigte Konzepte, von Rabeler „Realitätsbezogener Neubau“ und „Wiederaufbau mit Verbesserungen“<sup>43</sup> be-zeichnet, durchsetzen konnten.

Klaus von Beyme (1987)<sup>44</sup> wählt eine Vielzahl von Ansätzen zur Untersuchung des Wiederaufbaus. Steht hier zwar der Zusammenhang von Politik und Städtebau im Mittelpunkt, so wird der Wiederaufbauprozeß und die darauf folgende städtebauliche Weiterentwicklung bis in die achtziger Jahre in beiden

---

(Hrsg.): Aus den Trümmern. Kunst und Kultur im Rheinland und in Westfalen 1945 – 1952. Neubeginn und Kontinuität. Ausstellungskatalog. Bonn / Köln 1985. S.70 – 81. – Hackelsberger, Christoph: Die aufgeschobene Moderne. Ein Versuch zur Einordnung der Architektur der fünfziger Jahre. München / Berlin 1985.

<sup>41</sup>Begriffe wie „Wiederaufbauphase“ sollen in dieser Untersuchung ausdrücklich nicht einer Fixierung fester „Epochen“ der Architektur- und Städtebaugeschichte der Bundesrepublik gleichkommen, da eine solche Strukturierung die Existenz genau festlegbarer Anfangs- und Endpunkte einzelner Zeitabschnitte suggeriert und damit den für das Verständnis der baulichen Entwicklung in der Bundesrepublik wichtige Aspekt der Kontinuitäten verwischt, bzw. willkürlich durchbricht. Der Versuch, die Architektur- und Städtebaugeschichte der Bundesrepublik nach 1945 einer Phaseneinteilung zu unterwerfen, dient hier hilfsweise der Schaffung von Arbeitsbegriffen zur Charakterisierung der Grundzüge örtlich jeweils unterschiedlich verlaufender Entwicklungen und Tendenzen.

<sup>42</sup>Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. Ein Überblick aus städtebaulicher Sicht. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 39). Bonn 1990. S.7.

<sup>43</sup>Rabeler, S.38 – 44.

<sup>44</sup> von Beyme, Klaus: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München / Zürich 1987.

deutschen Staaten auch interdisziplinär unter allgemeinhistorischen, ökonomischen, juristischen, soziologischen und stadtgeographischen Aspekten betrachtet. „Der Leser lasse sich jedoch nicht täuschen: Die Berücksichtigung vieler Ansätze wird zusammengehalten durch eine überwiegend sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise – bis hin zu ästhetischen Fragen.“<sup>45</sup> Der bei von Beyme ebenfalls wichtige Aspekt der Kontinuität vor und nach dem Ende des Dritten Reiches wird hier nicht nur anhand städtebaulicher Leitbilder, sondern auch kurz anhand personeller Strukturen gezeigt. Der Aspekt planerischer und personeller Kontinuität spielt auch bei Werner Durth (1986) eine zentrale Rolle<sup>46</sup>.

Werner Durth und Niels Gutschow (1988)<sup>47</sup> stellen -in imposantem Umfang- die Umsetzung planerischer Leitbilder auf die konkrete Wiederaufbaugeschichte zahlreicher westdeutscher Städte dar und entwickeln –ergänzt um umfangreiches Quellen- und Literaturmaterial- die Wiederaufbaupraxis aus den jeweils spezifischen politischen, personellen usw. Hintergründe vor Ort. Ein besonderer Schwerpunkt –in den Augen einiger Betrachter in überbetonter Ausschließlichkeit<sup>48</sup>- liegt hier in der Darstellung planerischer Kontinuitäten vor und nach 1945. Der Beginn des Wiederaufbauprozesses wird hier also zu Recht nicht auf das Jahr 1945 festgelegt, sondern aus einer Vielzahl von Planungen, welche noch während des Krieges und damit unter den Bedingungen städtebaulicher Leitbilder des Nationalsozialismus –wie beispielsweise in Lübeck (siehe 0.2.)- hergeleitet.

Die umfassende Aufarbeitung der Wiederaufbauphase rückte auch die bis dahin eher verpönte konservative Architekturtradition in den Mittelpunkt des Interesses. Als Forschungsgegenstand war sie bisher –wie angedeutet- überwiegend ignoriert und allenfalls zum zeitgeschichtlich verräterischen und im Zweifelsfall verwerflichen Dokument des Weiterlebens nationalsozialistischen Gedankengutes reduziert worden<sup>49</sup>. Hier wurde jetzt ein bis heute prägender Faktor für das Gesicht der wieder aufgebauten Städte erkannt. Marco Kieser (1998)<sup>50</sup> verfolgt die Entwicklung der Heimatschutzarchitektur und der sie wesentlich tragenden Heimatschutzbewegung seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts über ihre ideologische Dienstbarmachung im Nationalsozialismus bis zu ihrer Wiederaufnahme nach dem Zweiten Weltkrieg. Für eine Untersuchung über historische Plätze ist diese Veröffentlichung bedeutsam, da an vielen Plätzen zur Konstituierung und Wahrung lokal verankerter Identität wahrzeichenhafte Bauten –insbesondere Rathäuser (siehe 4.4.3.)- in Heimatschutzformen gestaltet wurden.

Entsprechend dieser Auseinandersetzung mit konservativen Traditionen treten seit einiger Zeit zu der inzwischen reichlich vorhandenen Literatur über führende Köpfe der „Moderne“ in der Architekturgeschichte der Bundesrepublik, darunter Hans Scharoun, Rudolf Schwarz, Sep Ruf und Gottfried Böhm,

---

<sup>45</sup> von Beyme 1987, S.9.

<sup>46</sup> Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900 – 1970. Braunschweig 1986.

<sup>47</sup> Durth, Werner / Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940 – 1950. Braunschweig / Wiesbaden 1988.

<sup>48</sup> Albers, Gerd: Werner Durth / Niels Gutschow: Träume in Trümmern. Buchbesprechung. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1989. S.159 – 161.

<sup>49</sup> z.B. bei Petsch 1974, S.12.

<sup>50</sup> Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. (=Beiträge zur Heimatpflege im Rheinland, Bd. IV). Köln 1998.



zunehmend Untersuchungen über prominente Vertreter gemäßiger oder konservativer Leit-bilder, darunter Diez Brandi<sup>51</sup> und Hanns Dustmann<sup>52</sup>.

Eine Linie der architekturgeschichtlichen Forschung verläuft entlang bestimmter architektonischer Typen, beispielsweise –für eine Arbeit über Plätze von Bedeutung- Theaterbau<sup>53</sup> und, wie zu zeigen sein wird (siehe 4.4.2. und 4.4.3), insbesondere Rathausbau<sup>54</sup>. Zahlreiche Publikationen arbeiten den Wiederaufbauprozess in einzelnen Städten auf, darunter Niels Gutschow und Regine Stierner in Münster 1982<sup>55</sup>, Jörg Paczkowski in Würzburg 1982<sup>56</sup>, Klaus Tiborski in Solingen 1987<sup>57</sup>, Hans-Günther Burkhardt [u.a.] in Freudenstadt 1988<sup>58</sup>, Bernhard Sterra in Stuttgart 1991<sup>59</sup> und Ralf Lange in Hamburg 1994<sup>60</sup>. Erich Mulzers bereits 1972 erschienene Publikation über den Wiederaufbau der Nürnberger Altstadt geht von einem stadtgeographischen Ansatz aus<sup>61</sup>. Die besondere Bedeutung der meisten dieser Arbeiten liegt darin, daß sie den Wiederaufbau und die damit verbundenen architektonischen und städtebaulichen Phänomene und Prozesse vor den oftmals außerordentlich kompliziert wirkenden und schwer über- und durchschaubaren kommunalen Verflechtungen von Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Architektenschaft, Denkmalpflege, Vereinen, Verbänden und privaten Interessen darstellen, ergänzt um umfangreiches Quellenmaterial. In Köln wurde die Bausubstanz der fünfziger Jahre inventarisiert<sup>62</sup>. In einigen Städte zeigten Ausstellungen –begleitet von Katalogen- den örtlichen Wiederaufbauprozess, beispielsweise in München<sup>63</sup>, Mannheim<sup>64</sup> und Freiburg<sup>65</sup>, im letzteren Fall eingebettet in eine Darstellung des „inneren“ Wiederaufbaus der Stadt, z.B. des kulturellen Lebens und der Universität. Auch kleinere Städte reflektieren im Rahmen ihrer Geschichtsschreibung die städtebaulichen Prozesse

---

<sup>51</sup> Freigang, Christian (Hrsg.): Diez Brandi. Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne. Göttingen 2002. S.63 – 70.

<sup>52</sup> Krause-Jünemann, Eva-Maria: Hanns Dustmann. Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis zum Ende der fünfziger Jahre. Kiel 2002.

<sup>53</sup> Storck, Gerhard: Probleme des modernen Bauens und die Theaterarchitektur des 20.Jahrhunderts in Deutschland. Phil.Diss., Universität Bonn 1971.

<sup>54</sup> Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988

<sup>55</sup> Gutschow, Niels/Stierner, Regine: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945 – 1961. Münster 1982.

<sup>56</sup> Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg 1982. (2/1995).

<sup>57</sup> Tiborski, Klaus: Solingen. Bauliche Innovation und lokale Persistenz. Der Neuaufbau der Solinger Altstadt nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Hintergrund der Entwicklung bis zur Zerstörung. (=Münstersche Geographische Arbeiten, Heft 28). Paderborn 1987.

<sup>58</sup> Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988.

<sup>59</sup> Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991

<sup>60</sup> Lange, Ralf: Hamburg. Wiederaufbau und Neuplanung 1943 – 1963. Königstein 1994.

<sup>61</sup> Mulzer, Erich: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg 1945 bis 1970 (=Erlanger Geographische Arbeiten, Heft 31). Erlangen 1972.

<sup>62</sup> Hagspiel, Wolfram / Kier, Hiltrud / Krings, Ulrich: Köln. Architektur der 50er Jahre. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 6). Köln 1986.

<sup>63</sup> Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984

<sup>64</sup> Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). Berlin 1999.

<sup>65</sup> Stadt Freiburg i.Br. – Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. Waldkirch 1994.

des Wiederaufbaus. Hier sind –neben dem „Sonderfall“ Freudenstadt- besonders die umfangreichen Darstellungen über Coesfeld zu nennen<sup>66</sup>.

Die bereits erwähnte Wiederentdeckung historischer Altstädte und damit verbunden der traditionellen Stadtraumfigur des Platzes –von der „Zeit“ als „Ende der Platzangst“ (siehe 3.3.)<sup>67</sup> apostrophiert, bewirkte punktuell auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit einzelnen historischen Plätzen unter dem Aspekt ihrer baulichen Entwicklung nach 1945. Roswitha Rosinski (1987)<sup>68</sup> löst die einzelnen Häuser des Prinzipalmarktes in Münster –wie bereits Gutschow / Stiemer (1982) in einzelnen Fällen- aus dem Zusammenhang des Gesamtensembles, ordnet sie nach formalen Kriterien unterschiedlichen Typen zu und stellt einen Zusammenhang zwischen Historizität bzw. Geschichts-rezeption und einer dem Gesamtensemble immanenten Hierarchie her, eine Vorgehensweise, der sich die vorliegende Darstellung inhaltlich anschließt. Werner Schmidt (1987)<sup>69</sup> zeigt die bewegte Nachkriegsgeschichte des Hildesheimer Marktplatzes sowohl als Geschichte des städtebaulichen Leitbildwandels auf, welcher in der Tat an kaum einem historischen Platz der Bundesrepublik nacheinander Ergebnisse von extremerer Unterschiedlichkeit zeitigte, als auch als wichtiger Bestandteil der kommunalen Nachkriegsgeschichte, in deren Diskussions- und Rezeptionsprozesse die eigentlich städtebauliche Geschichte des Platzes eingebettet wird. Ingrid Honold (1993)<sup>70</sup> läßt sinnvollerweise ihre Untersuchung über den Ulmer Münsterplatz den gesamten Zeitraum von der Freilegung des Münsters 1873 bis zum Bau des Stadthauses 1991 – 1993 abdecken und vermag damit, den häufigen Paradigmenwechsel im Umgang mit der traditionellen Stadtraumfigur Platz, sowie das Vorhandensein des städtebaulichen Spannungsfeldes zwischen Tradition und Innovation lange vor dem Zweiten Weltkrieg zu veranschaulichen.

Genannt werden muß auch ein im Internet veröffentlichter Beitrag einer Augsburger Schulklasse zum Schülerwettbewerb 1998 / 1999 über die dortige Debatte um eine Bebauung des Rathausplatzes, welcher weniger städtebaulich als historisch-politisch angelegt ist<sup>71</sup>. Auch die ebenfalls im Internet veröffentlichte Facharbeit einer Regensburger Schülerin über den Neupfarrplatz dokumentiert das auch bei Schülern vorhandene Interesse an Fragen der Gestaltung von historischen Plätzen<sup>72</sup>.

Das breite Interesse an Plätzen als Stadträumen und historischen Ensembles zeigt sich auch an Publikationen wie zwei Heften aus der Reihe „Rheinische Kunststätten“ über die historischen Plätze der

---

<sup>66</sup>Wolters, Rudolf: Coesfeld. Fragen und Antworten eines Städtebauers. (=Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 14). Coesfeld 1974. – Lammers, Josef: Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, mit einem Ausblick ans Ende des Jahrhunderts. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 1191 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Münster 1999. Bd.3, S.1811 – 2008.

<sup>67</sup> Werner, Frank: Das Ende der Platzangst. In: Zeit, 13.4.1979.

<sup>68</sup> Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 12). Bonn 1987.

<sup>69</sup> Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Hamburg 1987.

<sup>70</sup> Honold, Ingrid: Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung. Dissertation Universität Tübingen 1993.

<sup>71</sup> „Ja, darauf ham wir dann eben rebelliert...“ Ein Protest gegen Autokratie in Augsburg am Beispiel des Augsburger Rathausplatzes. (Beitrag der Klasse 11c/Jahrgang 1998 / 1999 des Rudolf-Diesel-Gymnasiums Augsburg zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte):

<http://pluto.spaceports.com/~wamser/dokumente/geschichte/lokalgeschichte/augsburg/ratha>. 30.10.2001

<sup>72</sup> Hüttl, Alice Alexandra: Gedanken zur Stadtbildgestaltung. Der Neupfarrplatz in Regensburg. Regensburg 2000: [www.schulen.regensburg.de/portal/projekte/facharbeiten/abi2000/neupfarr.pdf](http://www.schulen.regensburg.de/portal/projekte/facharbeiten/abi2000/neupfarr.pdf) (29.6.2004).

Düsseldorfer Altstadt<sup>73</sup> und über den Aachener Katschhof<sup>74</sup>. Die ältere Publikation über die Düsseldorfer Plätze (1988) beleuchtet die bauliche Entwicklung nach 1945 –insbesondere am Markt-platz mit dem Neubau des Verwaltungsgebäudes von Julius Schulte-Frohlinde 1956- nur kurz, während die auf einer Magisterarbeit 1990 beruhende Veröffentlichung über den Katschhof die jüngere bauliche Entwicklung des Platzes ausführlicher darstellt. Mehrere Publikationen beschäftigen sich mit für das neue Gesicht historischer Plätze entscheidenden Einzelbauten, beispielsweise mit Paul Schmitthenners Königin-Olga-Bau am Stuttgarter Schloßplatz<sup>75</sup> und Wassili Luckhardts Haus der Bürgerschaft am Bremer Marktplatz<sup>76</sup>.

Die bauliche Entwicklung der Städte in der Bundesrepublik ab etwa 1960 als baugeschichtlicher Prozeß ist als Forschungsthema erheblich schwächer vertreten. Die bereits genannten Bände von Simon (1963) und Pehnt (1970) dokumentieren den um 1960 stattfindenden städtebaulichen Leit-bildwandel, während Bofinger / Bofinger (1979) entlang des Werkes zahlreicher prägender Architektenpersönlichkeiten eine große Vielfalt des Baugeschehens in den sechziger und siebziger Jahren präsentieren. Einen Überblick über die Hauptentwicklungslinien der sechziger und siebziger Jahre bietet ferner Heinrich Klotz (1979)<sup>77</sup>. Eine Art „Leuchtturmfunktion“ nimmt Ralf Langes Publi-kation aus dem Jahre 2003 wahr, deren Zweck es nicht zuletzt ist, zur Schaffung eines Bewußtseins für die Qualitäten der Architektur der sechziger und frühen siebziger Jahre beizutragen, welche ver-pönt und als „häßlich“ und „inhuman“ klischiert ist wie keine andere<sup>78</sup>. Ralf Lange schlägt vor, „die Jahre von 1960 bis 1975 (...) als kohärenten Zeitabschnitt zu betrachten“<sup>79</sup> und markiert damit nach der „Wiederaufbauphase“ einen weiteren Abschnitt einer möglichen Strukturierung der baulichen Entwicklung in der Bundesrepublik nach 1945. Lange überschreibt diesen Zeitabschnitt mit „Urbanität durch Dichte“<sup>80</sup>, so daß sich –unter Vorbehalt- der Arbeitsbegriff einer Phase der städte-baulichen Weiterentwicklung und Verdichtung anbietet (siehe 2.1.). Für die Forschung mahnt er einen bisher nicht hergestellten Zusammenhang zwischen dem Baugeschehen in Deutschland und der internationalen Entwicklung dieser Zeit an, insbesondere die deutlichen Einflüsse des Brutalismus<sup>81</sup>.

Der in den späten siebziger Jahren spürbar einsetzende erneute Paradigmenwechsel wurde in seinen soziologischen Wurzeln bereits Mitte der sechziger Jahren eingeleitet, und zwar mit den vernichtenden

---

<sup>73</sup> Schürmann, Sonja: Burgplatz und Marktplatz zu Düsseldorf. Zwei historische Plätze der Altstadt. (=Rheinische Kunststätten 330). Neuss 1988.

<sup>74</sup> Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen. (=Rheinische Kunststätten 372). Neuss 1992.

<sup>75</sup> Hirschfell, Marc: Der Königin-Olga-Bau von Paul Schmitthenner. Ein Stuttgarter Bankgebäude im Brennpunkt des Wiederaufbaus. (=Stuttgarter Studien, Band 7). Tübingen / Stuttgart 1994.

<sup>76</sup> Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995.

<sup>77</sup> Klotz, Heinrich: Tendenzen heutiger Architektur in der Bundesrepublik. In: Bofinger, Helge / Bofinger, Margret [u.a.]: Architektur in Deutschland. Stuttgart [u.a.] 1979. S.23 – 31.

<sup>78</sup> Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 65). Bonn 2003.

<sup>79</sup> Lange 2003, S.10.

<sup>80</sup> Lange, S.14 – 35.

<sup>81</sup> Lange 2003, S.34, Anm.2 zu S.14. Zum Begriff Brutalismus: Banham, Reyner: Brutalismus in der Architektur. (=Dokumente der Modernen Architektur. Beiträge zur Interpretation und Dokumentation der Baukunst, 5). Stuttgart / Bern 1966.

Bilanzen, die u.a. Wolf Jobst Siedler<sup>82</sup> und Alexander Mitscherlich<sup>83</sup> über die bisherige Stadtentwicklung zogen (siehe 1.1.). Die architektonische Entwicklung nach 1975 wurde bisher überwiegend in internationalem Rahmen dargestellt, u.a. von Heinrich Klotz (1984)<sup>84</sup> und von Charles Jencks (1978, 1988 und 1990)<sup>85</sup>. Aus dem Gebiet der Bundesrepublik werden nur einzelne Bauten hervorgehoben, darunter u.a. das Klinikum in Aachen<sup>86</sup>, das Museum für Kunsthandwerk in Frankfurt<sup>87</sup>, die Stuttgarter Staatsgalerie<sup>88</sup> und das Abteimuseum in Mönchengladbach<sup>89</sup>. Erste Überblicke über das Baugeschehen in der Bundesrepublik nach 1975 bieten u.a. Bofinger / Bofinger (1979) und der Ausstellungskatalog „Bauen heute“ (1985)<sup>90</sup>, in dessen Einleitung Heinrich Klotz einen Überblick über die sich entwickelnden Tendenzen versucht. Die sich in individualistischer Reaktion auf die als gleichförmig empfundenen Verdichtungsvorstellungen der sechziger und frühen siebziger Jahre ab 1975 entfaltende Formenvielfalt versucht Charles Jencks mit entsprechenden Begrifflichkeiten (z.B. „Spätmoderne“, „Postmoderne“, „Neo-Moderne“) klärend zu systematisieren<sup>91</sup>. Die Architekturlandschaft der Bundesrepublik war „im wahrsten Sinne des Wortes pluralistisch geworden.“<sup>92</sup> (Zur im Kontext historischer Altstädte bevorzugt gewählten postmodernen Traditionsrezeption, siehe 2.3.). Einen letzten architektonischen Leitbildwechsel beobachtet Heinrich Klotz (1999)<sup>93</sup> für die Zeit ab 1990. Er konstatiert das Einsetzen einer „Architektur der Zweiten Moderne“, den er vor allem an Beispielen aus der Bundesrepublik Deutschland belegt (siehe 2.1.).

Das für die Zeit ab 1975 wichtige Phänomen der Wiederentdeckung historischer Altstädte als urbanem Lebensraum (siehe 1.1.) löste vielerorts Reflexionen über die bisherige Stadtentwicklung aus. In einigen Städten wurde eine kritische Bestandsaufnahme der bisherigen Bau- und Sanierungstätigkeit vorgenommen, welche –bei einem latenten großstadtskeptischen Unterton– traditionelle Altstadtqualitäten propagieren. Solche Veröffentlichungen liegen u.a. für Mainz<sup>94</sup> und für Lübeck<sup>95</sup> vor. Von besonderem Interesse sind außerdem einige architektur- und städtebaukritische Publikationen, die ein weithin vorherrschendes, pauschal positiv-sentimentales Empfinden gegenüber historischer Architektur und historischen Stadträumen hinterfragt<sup>96</sup>.

<sup>82</sup> Siedler, Wolf Jobst [u.a.]: Die gemordete Stadt. Berlin 1964.

<sup>83</sup> Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt 1965.

<sup>84</sup> Klotz, Heinrich (Hrsg.): Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960 – 1980. (Ausstellungskatalog, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt a.M.). München 1984. – Klotz, Heinrich: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart. Braunschweig / Wiesbaden 1984.

<sup>85</sup> Jencks, Charles: Die Sprache der postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition. Stuttgart 1978. – Jencks, Charles: Architektur heute. Stuttgart 1988. – Jencks, Charles: Was ist Postmoderne? Zürich / München 1990. – Jencks, Charles: Die neuen Modernen. Von der Spät- zur Neo-Moderne. Stuttgart 1990.

<sup>86</sup> Jencks 1988, S.271. – Jencks 1990 (II), S.94f.

<sup>87</sup> Jencks 1988, S.245 – 247. – Jencks 1990 (II), S.254.

<sup>88</sup> Jencks 1988, S.175 – 177. – Klotz 1984 (II), S.340f.

<sup>89</sup> Klotz 1984 (II), S.338 – 340.

<sup>90</sup> Bauen heute – Architektur der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland. (Ausstellungskatalog, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt a.M.). Frankfurt / Stuttgart 1985.

<sup>91</sup> Jencks 1990 (II).

<sup>92</sup> Bauen heute, S.IX.

<sup>93</sup> Klotz, Heinrich: Architektur der Zweiten Moderne. Ein Essay zur Ankündigung es Neuen. Stuttgart 1999.

<sup>94</sup> Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984.

<sup>95</sup> Finke, Manfred: 116mal Lübeck. Denkmalschutz, Sanierung, Neue Architektur. Lübeck 2000.

<sup>96</sup> u.a.: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508).

Eine Fülle kontroverser Veröffentlichungen löste das seit Ende der siebziger Jahre im Zusammenhang mit der postmodernen Wiederentdeckung historischer Stadtraumqualitäten entstandene Phänomen der späten Rekonstruktionen aus<sup>97</sup>. Ausgelöst von Rekonstruktionsmaßnahmen wie am Frankfurter Römerberg (siehe 4.2.4.)<sup>98</sup>, am Hildesheimer Marktplatz (siehe 4.2.5.)<sup>99</sup> und im Falle des Leibniz-hauses in Hannover<sup>100</sup> wird eine breit angelegte Diskussion um das „Gegensatzpaar ‚Falsifikat‘ und ‚wiedergewonnene Geschichte‘“ geführt, die „sich in erstaunlicher Kontinuität zurück bis zu den großen Diskussionen“<sup>101</sup> zu Anfang des 20. Jahrhunderts um das Heidelberger Schloß und die Hamburger Michaeliskirche rückbezieht. Dabei werden Rekonstruktionen überwiegend kritisch bis ablehnend bewertet. Insbesondere wird die Legitimität von Rekonstruktionen generell, aber auch die Authentizität der im Vergleich zu ihren Vorgängern zumeist schwerwiegend veränderten Abbilder in Zweifel gezogen. Die Frage nach der freien Manipulierbarkeit von historischen Stadtbildern und Denkmälern schließt sich unmittelbar an<sup>102</sup>. Allerdings erheben sich auch Stimmen, die der Rekonstruktion als Mittel der Denkmalpflege und der Stadtbildgestaltung grundsätzlich positiv gegenüberstehen<sup>103</sup>. Affirmativ verhalten sich auch Publikationen zu einzelnen Rekonstruktionsmaßnahmen, beispielsweise in Trier<sup>104</sup>, Mainz<sup>105</sup>, Hildesheim<sup>106</sup> und in Aschaffenburg<sup>107</sup>. Für eine Untersuchung über Plätze ist die Rekonstruktionsdiskussion und –forschung von zentraler Bedeutung, da das Wunschbild eines exakt dem Vorkriegszustand entsprechenden Erscheinungsbildes diese Identifikationsräume nach 1945 nie wirklich verlassen hat und vielerorts mit größerer zeitlicher Entfernung immer stärker wurde. Die Hauptlinien der Debatte werden deswegen im Rahmen dieser Arbeit skizziert (siehe 2.2.).

Göttingen 1985. – Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt 1986.

<sup>97</sup> u.a.: Ellger, Dietrich: Zum Thema „Rekonstruktion“. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.2 – 5. – Mörsch, Georg: Kopieren in der Denkmalpflege? In: Unsere Kunstdenkmäler 1986. S.73 – 86. – Mainzer, Udo: Geschichte aus dem Baukasten oder: Von der Lust zum Rekonstruieren. In: Rheinische Heimatpflege 1991. 169 – 181. – Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.57). Bonn 1997. Die letztgenannte Veröffentlichung zeigt das mit dem Phänomen „Rekonstruktion“ verbundene Problemspektrum an einer Vielzahl konkreter Rekonstruktionsmaßnahmen aus unterschiedlichen Epochen auf.

<sup>98</sup> Kiesow, Gottfried: Die Neubebauung des Dom-Römerberg-Bereiches in Frankfurt am Main. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.2 – 10.

<sup>99</sup> Paul, Jürgen: Der Streit um das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.64 – 76.

<sup>100</sup> Meckseper, Cord: Architekturekonstruktionen in der Geschichte. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.17 – 24.

<sup>101</sup> Meckseper, S.22

<sup>102</sup> u.a.: Mörsch, Georg: Das manipulierte Denkmal. Gefälschte Vergangenheit – vergeudete Gegenwart. In: Daidalos 1985. S.115 – 121. – Glatz, Joachim: Das Haus zum Fuchs in Mainz – ein Baudenkmal und die Folgen. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.41 – 54.

<sup>103</sup> u.a.: Götz, Wolfgang: Rekonstruktion und Kopie vor 1800. Ein ästhetisches, politisches, moralisches Problem oder –eine Selbstverständlichkeit? In: Saarbrücker Hefte 56/1984. S.57 – 78. – Metschies, Michael: Von der bösen Lust zum Rekonstruieren. Denkmalpflege vor dem Sündenfall? In: Rheinische Heimatpflege 1992. S.90-104. – Metschies, Michael: Rekonstruktion als „nationaler Masochismus“? Zu Tendenzen der Ideologisierung in der gegenwärtigen Rekonstruktionsdebatte. In: Rheinische Heimatpflege 1998. S.271 – 280.

<sup>104</sup> Queck, Walter [u.a.]: Die Steipe. Eine Dokumentation. Trier 1972.

<sup>105</sup> Dahlem, Fritz: Die Fassaden der Markthäuser. Ihre Wiederherstellung in den Stilformen des alten Mainz. In: Mainz. Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte. 2/1984, S.22-25. – 3/1984, S.77 – 82. – 4/1984. S.103 – 106.

<sup>106</sup> Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989.

<sup>107</sup> Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996.

# 1. ALTSTADT UND PLATZ

## 1.1. Vom Elendsquartier zum multifunktionalen Lebensraum: Die Altstadt in Deutschland vom 19. Jahrhundert bis heute. Ein Überblick.

„Unterhalb des Rheingaus (...) liegt wie eine schaurige Sage der Vorzeit die finstre, uralte Stadt Bacherach. Nicht immer waren so morsch und verfallen diese Mauern mit ihren zahnlosen Zinnen und blinden Warttürmchen, in deren Luken der Wind pfeift und die Spatzen nisten; in diesen armselig häßlichen Lehmgassen, die man durch das zerrissene Tor erblickt, herrschte nicht immer jene öde Stille, die nur dann und wann unterbrochen wird von schreienden Kindern, keifenden Weibern und brüllenden Kühen. Diese Mauern waren einst stolz und stark, und in diesen Gassen bewegte sich frisches, freies Leben, Macht und Pracht, Lust und Leid, viel Liebe und viel Haß.“<sup>108</sup>  
Heinrich Heine: Der Rabbi von Bacherach

Heinrich Heines bedeutendes Fragment „Der Rabbi von Bacherach“ beschreibt an seinem Anfang –in großartiger künstlerischer Gestaltung- das Phänomen des wirtschaftlichen und sozialen Niederganges einer im Mittelalter bedeutenden Stadt, die mit nachmittelalterlichen Entwicklungen nicht Schritt halten konnte. Dieser Prozeß des Niederganges, welcher in vielen bedeutenden Städten des Mittelalters mit Beginn der Neuzeit einsetzte, verschärfte sich im 19. Jahrhundert insofern, als daß vielerorts aus alten Städten Altstädte wurden: historische Kerne erheblich erweiterter, komplexer und teils hochindustrialisierter Stadtorganismen.

„(...) Zweifellos eignete sich solch ein Stadtkern nicht dazu, zum Zentrum eines weitaus größeren städtischen Komplexes zu werden. Die Straßen waren viel zu schmal, um dem gestiegenen Verkehrsaufkommen zu genügen, und die Häuser viel zu klein und zu eng, um die angewachsene Bevölkerung problemlos aufnehmen zu können. Deshalb begannen die bessergestellten Bevölkerungsgruppen nach und nach, das Stadtzentrum zu verlassen und an den Stadtrand zu ziehen; die Häuser, die sie zurückließen, dienten dann als Massenquartiere für die große Zahl der Armen und der neu in die Stadt eingewanderten Einwohner.“<sup>109</sup>

Zahlreiche Funktionen städtischen Lebens verließen die räumlich überforderten Altstädte. Als besonders geeignete Standorte für sie erwiesen sich die großzügigen Stadterweiterungen des Barock und des Klassizismus und natürlich die der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hier entstanden neue urbane Stadtzentren oder zumindest Viertel, die zahlreiche Zentralfunktionen aus den Altstädten übernahmen. Ein typisches Beispiel für diesen Prozeß ist Kassel, wo die kleinteilig strukturierte Fachwerkalstadt zentralen Funktionen einer rasch wachsenden Industriestadt nicht gewachsen war, so daß sich diese – Rathaus, Einkaufsstraßen, kulturelle Einrichtungen- in die im 18. Jahrhundert angelegte Oberneustadt mit ihren großformatigen Blocks verlagerten und sich dort das Stadtzentrum neu formte:

„In der Altstadt verblieben die traditionellen Mischnutzungen des Kleinhandels, des Handwerks und des Wohnens mit der überkommenen Eigentümerstruktur und einer Mieterschaft auf niedrigem sozialen Niveau.“<sup>110</sup>

<sup>108</sup> zit. nach: Heine, Heinrich: Der Rabbi von Bacherach. In: Heines Werke in fünf Bänden /hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Berlin / Weimar 1986. Band II. S.163.

<sup>109</sup> Benevolo, Leonardo: Die Geschichte der Stadt. Frankfurt 4/1990. S.801.

<sup>110</sup> Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.39.

Dieser Prozeß des Abwanderns städtischer Zentralfunktionen aus den Altstädten in Stadterweiterungsgebiete ist in zahlreichen mittelgroßen und großen deutschen Städten zu beobachten. Außer Kassel seien Hannover, Düsseldorf, Darmstadt und –insbesondere durch seine schwierige geographische Lage bedingt- Heidelberg genannt. In Köln und Frankfurt hatte sich das urbane Zentrum bereits im 18. Jahrhundert teilweise in andere Gegenden der Stadt verlagert (Neumarkt; Zeil). In Regensburg verlagerte sich das Geschäftszentrum im 19. Jahrhundert von den alten Marktplätzen (Rathausplatz, Haidplatz) zum Neupfarrplatz, also zu einem anderen innerhalb des historischen Zentrums gelegenen, aber wenig genutzten und geformten Platz, der nun zum Zentralplatz mit Kaufhäusern und Bankgebäuden ausgebaut wurde<sup>111</sup>.

Die Anlage von neuen Stadtvierteln außerhalb der mittelalterlichen Begrenzungen im 19. Jahrhundert führte zu einer Verlagerung städtischer Funktionen in die Stadterweiterungen. Finanzkräftiger Bewohner und städtischer Zentralfunktionen beraubt, stiegen zahlreiche Altstädte zu kleinstädtisch wirkenden und von sozial schwächeren Bevölkerungsschichten bewohnten Quartieren ab. Der Frankfurter Altstadt kern rund um Römerberg und Dom beispielsweise

„hat sich nicht zur City und Geschäftsstadt entwickelt, sondern ist die mittelalterliche Kleinstadt geblieben, in der Kleingaststätten, Antiquitätenläden, Kleinhandwerk usw. zu Hause waren. Der belebende Verkehr aber und damit die Geschäftsstadt waren durch die Anlage der klassizistischen ‚Zeil‘ von dem jetzigen Altstadt kern abgezogen.“<sup>112</sup>

„In den ehemaligen Patrizierhäusern wohnen längst keine reichen Leute mehr. Die gesamte Altstadt ist im wesentlichen von kleinen Handwerkern und Gewerbetreibenden bevölkert“<sup>113</sup>.

Vielerorts verelendeten ganze Altstädte. Die Stimmen zweier berühmter Zeitgenossen mögen hier anstelle einer ausführlichen Beschreibung der Zustände in diesen innenstädtischen Slums genügen. Friedrich Engels beschrieb in seiner Untersuchung „Zur Lage der arbeitenden Klasse in England“ ein zentral gelegenes Arbeiterviertel in London:

„Dies St. Giles liegt mitten im bevölkertsten Teile der Stadt, umgeben von glänzenden, breiten Straßen, in denen die schöne Welt Londons sich herumtreibt – ganz in der Nähe von Oxford Street und Regent Street, von Trafalgar Square und dem Strand. Es ist eine unordentliche Masse von Häusern, mit engen, krummen und schmutzigen Straßen, auf denen wenigstens ebensoviel Leben ist wie auf den Haupttrouten durch die Stadt, nur daß man in St. Giles bloß Leute aus der arbeitenden Klasse sieht. Auf den Straßen wird Markt gehalten, Körbe mit Gemüse und Obst, natürlich alles schlecht und kaum genießbar, verengen die Passage noch mehr, und von ihnen, wie von den Fleischerläden geht ein abscheulicher Geruch aus. Die Häuser sind bewohnt vom Keller bis hart unters Dach, schmutzig von außen und innen, und sehen aus, daß kein Mensch drin wohnen möchte. Das ist aber noch alles nichts gegen die Wohnungen in den engen Höfen und Gäßchen zwischen den Straßen, in die man durch bedeckte Gänge zwischen den Häusern hineingeht und in denen der Schmutz und die Bau fälligkeit alle Vorstellungen übertrifft – fast keine ganze Fensterscheibe ist zu sehen, die Mauern bröcklig, die Türpfosten und Fensterrahmen zerbrochen und lose, die Türen von alten Brettern zusammengenagelt oder gar nicht vorhanden – hier in diesem Diebsviertel sogar sind keine Türen nötig, weil nichts zu stehlen ist. Haufen von Schmutz und Asche liegen überall umher, und die vor die Tür geschütteten schmutzigen Flüssigkeiten sammeln sich in stinkenden Pfützen.“<sup>114</sup>

<sup>111</sup> Borgmeyer, Anke: Ein Platz verändert sein Gesicht: Historismus und Jugendstil. In: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21. November 1999. Regensburg 2002. S.69 – 77.

<sup>112</sup> Henning, Heinrich: Die Frankfurter Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1949. S.302 – 308. Hier: S.303.

<sup>113</sup> Jungwirth, Nikolaus / Kromschöder, Gerhard: Ein deutscher Platz. Zeitgeschehen auf dem Frankfurter Römerberg von der Jahrhundertwende bis heute. Frankfurt am Main 1983. S.11.

<sup>114</sup> zit. nach: Karl Marx / Friedrich Engels. Werke. Band 2. Berlin 1962. S.260.

Robert Koch schrieb aus Hamburg nach Berlin:

„Ich habe noch nie solche ungesunden Wohnungen, Pesthöhlen und Brutstätten für jeden Ansteckungskeim angetroffen, wie in den sogenannten Gängevierteln, die man mir gezeigt hat, am Hafen, an der Steinstraße, in der Spitalerstraße oder an der Niedernstraße. (...) Ich vergesse, daß ich mich in Europa befinde.“<sup>115</sup>

Das Entstehen neuer Arbeitervororte außerhalb der historischen Stadtmauern milderte die angespannte soziale Lage in den Altstädten nicht wesentlich. In Düsseldorf beispielsweise blieb die Altstadt trotz des Entstehens von Arbeitervororten das Stadtviertel mit den durchschnittlich niedrigsten Mieten –niedriger als in den Arbeitervororten Oberbilk und Lierenfeld- und wies Verslumungserscheinungen auf<sup>116</sup>.

Der wirtschaftliche Niedergang alter Städte seit dem 16. und 17.Jahrhundert war andererseits auch Ursache für die Überlieferung relativ intakter historischer Stadtbilder, wie u.a. Torsten Gebhard am Beispiel von Rothenburg ob der Tauber aufzeigt<sup>117</sup>. Hierin ist auch der Hintergrund für Heinrich Heines eingangs wiedergegebenes Bild von Bacharach zu finden. Das in der Romantik erwachende Interesse an alten Städten und Stadtbildern stand in zunehmend krassem Gegensatz zu deren wirtschaftlichen und sozialen Niedergang und war geprägt einerseits von wissenschaftlichem Interesse und andererseits von dem Bedürfnis nach einer Projektionsfläche für zivilisationskritische Sehnsüchte nach einer als intakt empfundenen vorindustriellen Vergangenheit<sup>118</sup>. Begeisterung für Schönheit und Stimmungswerte der historischen Stadt konstruierten eine Art heile Welt, die freilich überhaupt nichts mit den sozialen Realitäten zu tun hatte. Ein wichtiger Faktor in dieser Konstruktion war der eines als ganzheitlich empfundenen Lebens:

„Die Stadtmauern umfassen Topoi harmonischer Lebensart, bei denen Mensch und Werk, Kunst und Religion, Persönlichkeit und Gemeinwesen in idealer Einheit sich zusammenschließen. Nürnberg erschien als Inbegriff deutschen Städtegeistes und deutschen Bürgersinns.“<sup>119</sup>

Freilich wies auch das geradezu zur Ikone romantischen Mittelalterverständnisses hochstilisierte Nürnberg<sup>120</sup> trotz des Entstehens neuer Arbeitervororte südlich und südwestlich der historischen Stadtmauern altstädtische Elendsquartiere auf. „Die begeisterten Besucher der so ‚malerischen‘ Altstadt ahnten nicht, was sich in den alten Gassen unterhalb der Kaiserburg abspielte“<sup>121</sup>.

---

<sup>115</sup> zit. nach: Klessmann, Eckart: Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg 1981. S.528.

<sup>116</sup> Hüttenberger, Peter: Düsseldorf. Geschichte von den Anfängen bis ins 20.Jahrhundert. Band 3: Die Industrie- und Verwaltungsmetropole. Düsseldorf 1989. S.136.

<sup>117</sup> Gebhard, Torsten: Stadt und Gebäude. Zerstörung, Planung, Erhaltung. In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.11 – 31. Hier: S.12f.

<sup>118</sup> Hartmann, Kristiana: Städtebau um 1900. Romantische Visionen oder pragmatische Aspekte. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508), Göttingen 1985. S.90 – 113. Hier: S.92 – 94.

<sup>119</sup> Glaser, Hermann: Um eine Stadt von innen bittend. Historische Stadt und kulturelle Aneignung. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508), Göttingen 1985. S.9 – 26. Hier: S.11.

<sup>120</sup> vgl. u.a.: Grote, Ludwig: Die romantische Entdeckung Nürnbergs. München 1967.

<sup>121</sup> Glaser, Hermann [u.a.] (Hrsg.): Industriekultur in Nürnberg. Eine deutsche Stadt im Maschinenzeitalter. München 1980. S.36.



Einschneidende Ereignisse, wie beispielsweise die große Cholera-Epidemie in Hamburg 1892, welche vor allem in den Gängevierteln der Kirchspiele St. Michaelis und St. Jacobi wütete<sup>122</sup>, riefen die Notwendigkeit nach Verbesserungen der Lebensumstände in verslumten Altstädten ins öffentliche Bewußtsein. In Hamburg hatte man bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts einige der Gängeviertel als Sanierungsfälle gesehen und über Straßendurchbrüche (Wexstraße, Colonnaden, Kaiser-Wilhelm-Straße) „Ventilierungen“ und „Gesundung“ der Quartiere angestrebt<sup>123</sup>. Prominentestes Hamburger Beispiel ist der 1908 – 1914 erfolgte Durchbruch der Mönckebergstraße, die eine repräsentative, dem Selbstbewußtsein der Hansestadt entsprechende Weltstadtstraße an Stelle sanierungsbedürftiger Altstadtquartiere schuf<sup>124</sup>. Flächensanierungen waren im Allgemeinen gleichbedeutend mit einem vollständigen Abriß und Neubau des betreffenden Stadtviertels: In Hamburg wurde zwischen 1900 und 1914 große Teile der südlichen Neustadt zwischen Michaeliskirche und Elbe niedergelegt und neugebaut<sup>125</sup>. Ab 1913 erfolgte der Abbruch weiter Teile der südlichen Altstadt im Bereich Steinstraße, Meißberg und Niedernstraße. Hier entstand bis Ende der zwanziger Jahre das Kontorhausviertel<sup>126</sup>. Das Gängeviertel in der nördlichen Neustadt wurde ab 1933 unter den ideologischen Bedingungen des Nationalsozialismus niedergelegt und bis 1937 neugebaut<sup>127</sup>. Mönckebergstraße und Kontorhausviertel sind bezeichnende Beispiele für eine Tendenz, die Sanierung alter Stadtteile zum Anlaß zu nehmen, neue urbane Zentren auf Kosten von Wohnfunktionen zu schaffen, so daß der „Prozeß der Citybildung und Tertiärisierung (...) eine Sanierung (...) mit einer Wohnbebauung erschwerte, wenn nicht unmöglich machte.“<sup>128</sup> Wirtschaftliche Motive spielten –unter Verweis auf eine angebliche oder tatsächliche Sanierungsbedürftigkeit– häufig eine zentrale Rolle bei der Beseitigung von Altstadtvierteln, wie im Falle der Hamburger Kehrwieder-Wandrahm-Insel, die ab 1883 völlig abgeräumt wurde, um Platz für eine neue Speicherstadt im Freihafen zu schaffen<sup>129</sup>. Für die Cremon-Insel wurde das nach 1945 in Braunschweig als „Traditionsinsel“ titulierte Konzept der zellenhaften Erhaltung bzw. der Zusammenstellung von Ensembles erhaltenswerter historischer Baudenkmälern entwickelt (siehe 1.4.1.).

Einen Wendepunkt in der Umgehensweise mit historischen Altstädten stellte der Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Würzburg und Nürnberg 1928 dar. Prominente Teilnehmer wie Theodor Fischer und Ernst May –eigentlich Vertreter entgegengesetzter städtebaulicher Positionen– betonten die Bedeutung von Altstädten als Gesamtorganismen, sowohl in stadtbaukünstlerischer, als auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Theodor Fischer führte aus:

„Meinerseits möchte ich bekennen und betonen, daß ich in der Altstadt nicht einzelne Häuser und Denkmäler schützen und pflegen möchte, sondern den weiteren Begriff, das Räumliche und das Einheitliche. Aus der Schätzung des Einzeldinges sind wir allmählich fortgeschritten zur Schätzung des Ganzen. (...) Damit will ich durchaus nicht in Abrede stellen, daß gelegentlich das Einzelhaus, das

<sup>122</sup> Klessmann 1981, S.526 – 530 – Schubert, Dirk: Stadterneuerung in London und Hamburg. Eine Stadtbaugeschichte zwischen Modernisierung und Disziplinierung. Braunschweig / Wiesbaden 1997. S.200 – 205.

<sup>123</sup> Schubert 1997, S.87 – 97.

<sup>124</sup> Schubert 1997, S.222 – 231.

<sup>125</sup> Schubert 1997, S.209 – 222.

<sup>126</sup> Schubert 1997, S.309 – 318.

<sup>127</sup> Schubert 1997, S.381 – 390.

<sup>128</sup> Schubert 1997, S.317.

<sup>129</sup> Maak, Karin: Die Speicherstadt im Hamburger Freihafen. (=Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Nr. 7). Hamburg 1985. – Schubert 1997, S.83 – 87.

Einzelndenkmal geschützt werden muß. Hier aber handelt es sich, wie gesagt, um das Ganze, in erster Linie das Räumliche.“<sup>130</sup>

Fischer bedauerte zwar, daß eine verstärkte City-Bildung oftmals auf Kosten historischer Bausubstanz und historischer Stadtbilder gehe, sah aber entsprechende, beispielsweise verkehrstechnische Ein-griffe in die Stadtstrukturen als unvermeidlich an. Eine museale Stilllegung einer als Gesamt-organismus geschützten Altstadt lehnte Fischer ab. Am Beispiel eines Gedankens, die Nürnberger Altstadt vom Großverkehr befreien und dort ausschließlich handwerkliche Kleinbetriebe und Klein-handel ansiedeln wollte, kritisierte er:

„Das bedeutete allerdings, daß der Hauptbahnhof verlegt, eine vollkommene Umschichtung der Bevölkerung vorgenommen, kurz, daß Nürnberg auf den Kopf gestellt würde. Und das Ergebnis wäre – eine Lüge mit kurzen Beinen! Eine Museumsstadt mit hundert geschriebenen und noch mehr ungeschriebenen Vorschriften und Verboten. Hans Sachs ist nicht mehr auf die Straße zu locken.“<sup>131</sup>

Ernst May bekannte sich zwar zum Erhalt von Altstädten, stellte aber klar, daß menschenwürdige Lebensverhältnisse Priorität vor einer reinen Stadtbildpflege hätten:

„Wenn (...) mir das lebendige Leben Tausender von Familien mehr am Herzen liegt als aller Historizismus und Aesthetizismus, so sollte man mir deshalb trotzdem nicht Verständnislosigkeit für historische und künstlerische Werte vorwerfen. Auch ich würde es für unverantwortlich halten, wollten wir unersetzliche, einzigartige Städtebilder der Vergangenheit (...) ohne Not gewaltsam vernichten. Es ist daher unsere Aufgabe, die wertvolleren Teile der Altstadt in den lebendigen Organismus der modernen Großstadt einzugliedern (...).“<sup>132</sup>

Nach 1933 standen Altstadtsanierungsprogramme unter dem Zeichen der Vernichtung mißliebiger Bevölkerungsgruppen. Gottfried Feder –1934 vorübergehend „Reichssiedlungskommissar“ und danach Professor in Berlin- formulierte das Ziel: „Die Brutstätten des Marxismus zu zerstören, indem wir die Altstadt sanieren und die Altstadtquartiere und die Großstädte als solche auflockern.“<sup>133</sup> In diesem Sinne wurden beispielsweise das Gängeviertel in der nördlichen Hamburger Neustadt, Teile der Frankfurter Altstadt und das Kölner Martinsviertel als potentielle Brutstätten organisierten Widerstandes apostrophiert und entsprechend radikal saniert, wobei erhebliche Teile der historischen Substanz durch „Bauten im Ausdruck einer künstlichen Handwerker-Idylle“<sup>134</sup> ersetzt wurden. Die für den nationalsozialistischen Jargon typische Gleichsetzung mißliebiger Bevölkerungsgruppen mit allen möglichen Formen von Ungeziefer, Pilzbefall etc. und die damit verbundene Gleichsetzung von Sanierung mit sozialen „Säuberungen“ wurde noch 1950 in einer Äußerung des langjährigen Vorsitzenden des Frankfurter Bundes Tätiger Altstadtfreunde, Fried Lübbecke, deutlich:

---

<sup>130</sup> Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Würzburg und Nürnberg 1928. Tagungsbericht mit Sonderbeiträgen zur Heimat- und Kunstgeschichte Frankens. Berlin 1929. S.72.

<sup>131</sup> Tag für Denkmalpflege 1928, S.77.

<sup>132</sup> Tag für Denkmalpflege 1928, S.82.

<sup>133</sup> zit. nach: Schubert 1997, S.378.

<sup>134</sup> Durth, Werner / Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940 – 1950. Braunschweig / Wiesbaden 1988. S.469 – Vgl. auch: Bartetzko, Dieter: Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur. Berlin 1985. S.196 – 212. – Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt 1986. S.42 – 44 – Zu Hamburg: Schubert 1997, S.381f – Zu Köln: Schlunbaum-Stehr, Regine: Das Martinsviertel. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.85 – 92. – Jansen, Heiner / Ritter, Gert [u.a.]: Der historische Atlas Köln. 2000 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern. Köln 2003. S.158 – 160.

„In jahrzehntelangem, oft verlustreichen Kampf gelang es ihm [dem Bund Tätiger Altstadtfreunde, d.Verf.], aus der Altstadt mit den Verbrechern, Dirnen und gewerbsmäßigen Faulenzern auch Schwamm und Schimmel herauszutreiben.“<sup>135</sup>

Die Entkernung der überbevölkerten Häuserblocks schuf bisweilen neue Platzräume, wie beispielsweise im Kölner Martinsviertel den Eisenmarkt<sup>136</sup>. Der Name „klingt so schön historisch“<sup>137</sup> und ist dies auch: nämlich eine historische Bezeichnung für den nördlichen Heumarkt, welche hier als wichtiger Bestandteil einer Historizitätssimulation wiederbelebt und an anderer Stelle wieder-verwendet wurde.

Mit dem Wiederaufbau nach 1945 setzte ein Prozeß ein, den man mit dem Schlagwort der verstärkten „City-Bildung“ belegen kann, der da, wo der historische Altstadtkern Stadtzentrum geblieben war, auch diesen umfaßte, und welcher stark von den Leitvorstellungen von Funktionstrennung –wie in der Charta von Athen formuliert- und der Auflockerung geprägt war<sup>138</sup>. Dies beinhaltete für die Innenstädte eine konzentrierte Ansiedlung von Geschäftshäusern, öffentlichen Gebäuden und Kultur-einrichtungen und eine Herausverlagerung von Wohnungen, industriellen und gewerblichen Betrieben und Schulen: „allen dessen, was eine gesunde Struktur der City stört, weil es dem Wesen der City nicht gemäß ist.“<sup>139</sup> Auch die bessere Erschließung historischer Stadtkerne für den Verkehr gehörte zu diesen Vorstellungen von einer funktionsfähigen City (siehe 3.1.1.).

Da, wo Altstädte ihre städtischen Zentralfunktionen weitgehend verloren hatten, mußten Konzepte zu ihrer Wiederbelebung entwickelt werden, wie beispielsweise in Frankfurt:

„Das Problem der Frankfurter Altstadt ist also ganz anders gelagert als in vielen anderen Großstädten, eben weil hier nicht der Kern und das lebendige Herzstück, sondern nur ein Randgebiet voller musealer Tradition verschwunden ist. Man dürfte sich also wohl mit Recht allerhand Gedanken zu machen haben, mit welchen Mitteln ein solcher Stadtteil zu neuem Leben zu erweckt werden könne, welches seine Bestimmung sein solle und was für Bevölkerungsschichten für eine Neuansiedlung in Frage kommen sollen.“<sup>140</sup>

In Frankfurt fand man zunächst zu der Vorstellung eines kombinierten Wohn- und Kulturviertels, gleichsam einer Ruhezone außerhalb der Verkehrsströme, welches nicht in das Geschäftszentrum einbezogen werden sollte:

„Die Stilllegung des Viertels zwischen Fahrgasse – Braubachstraße – Römerberg – Mainufer, d.h. der Dom und seine Umgebung, scheint voll berechtigt zu sein, denn hier sollen hauptsächlich Museen mit anderen Kulturstätten, durchsetzt mit Wohnungen untergebracht werden“<sup>141</sup>.

Die vollständig zerstörte Kasseler Fachwerkalstadt wurde als innenstadtnahes Wohngebiet im sozialen Wohnungsbau wiederaufgebaut (Abb.227). Hier entstand eine Siedlungsstruktur von wenig urbanem, eher vorstädtischem Charakter: „Anklänge an das alte Zentrum unterblieben bewußt; man wollte kein

<sup>135</sup> zit. nach: Durth / Gutschow 1988, S.468.

<sup>136</sup> Historischer Atlas Köln 2003, S.158 – 160.

<sup>137</sup> Signon, Helmut: Alle Straßen führen durch Köln. Köln 2/1982. S.89.

<sup>138</sup> Rabeler 1990, S.105.

<sup>139</sup> Rosenberg, Franz: City – Begriff und Folgerungen. In: Amtlicher Katalog der Constructa Bauausstellung 1951, Hannover 3.Juli – 12.August 1951. Hannover 1951. S.101 – 103. Hier: S.102.

<sup>140</sup> Henning 1949, S.304.

<sup>141</sup> Henning 1949, S.307.

historisches Identifikationspotential.<sup>142</sup> Auch in anderen Städten entstanden zellenhaft innerstädtische Wohnviertel, wie z.B. in Hannover das Quartier an der Kreuzkirche (siehe 2.1., Abb.172).

In einigen Städten wurde das Konzept einer City-Bildung abgelehnt. Joseph Schlippe formulierte für Freiburg die großstadtskeptische Vorstellung einer Altstadt mit gemischten Funktionen, die aber gleichwohl die partielle Übernahme von Elementen des City-Bildungs-Konzepte und deren Einbettung in eine bewohnte Altstadt erkennen ließ:

„Die Innenstadt wird auch in Zukunft keine von Wohnungen entblößte großstädtische City sein. Während der Charakter der Hauptgeschäftsstraße noch stärker herausgearbeitet werden soll, können manche abseitigen Straßen durch Verlegung industrieller Anlagen wieder zu Wohnstraßen werden, teilweise mit organisch zu vereinigenden Handwerkerbetrieben und Werkstätten. Die Verwaltungsgebäude der Stadt und des Staates werden, mehr als bisher konzentriert, am Rand der Altstadt entstehen. Banken und Verwaltungsgebäude großer Unternehmen sind vor allem am Ring zu errichten. In der Altstadt selber sollen sich Haus an Haus, Laden an Laden reihen (...).“<sup>143</sup>

Erhaltene historische Altstädte oder Altstadtquartiere wurden –wie beispielsweise Trier- als „die eigentlichen Museen der Zukunft (...), Freilichtmuseen (...) deren Bild und Wesen nur an Ort und Stelle erfaßt werden kann“<sup>144</sup> gesehen. Dieses Verständnis der historischen Stadt als Museum ihrer selbst zeitigte das Konzept der „Traditionsinseln“, also dem alltäglichen Gebrauch enthobener historisch-romantischer Erlebnisräumen (siehe 1.4.). Oftmals gerieten Altstädte nach dem Krieg wieder unter baulichen und sanitären Überalterungsdruck.

Nachdem die erste Wiederaufbauphase nach dem Krieg abgeschlossen war, setzte ein stärkeres Bedürfnis nach Urbanität ein. Die an die Stelle der zerstörten Altstädte gesetzten, durchgrünten innerstädtischen Wohnsiedlungen, wie in Kassel, befriedigten dieses Urbanitätsbedürfnis nicht. Urbanität wurde über eine immer stärkere städtebauliche und funktionale Verdichtung angestrebt<sup>145</sup>. Es entstanden neue Verwaltungszentren (Stadthäuser Bonn und Göttingen, Rathaus Kaiserslautern, Kreishaus Siegburg), in denen alle Dienststellen konzentriert wurden –mit entsprechenden und oft bedenklichen Auswirkungen auf ihre Dimensionen- oder konzentrierte Geschäftszentren, wie das Kröpcke-Center und die Passerelle in Hannover, der „Kleine Schloßplatz“ in Stuttgart (siehe 3.2.6.) und das „Brand-Zentrum“ in Mainz (siehe 2.1.). In Rheine wurde ein Rathausneubau (1976 – 1978, R.Ingenhoven<sup>146</sup>) mit einem Einkaufszentrum kombiniert und damit Verwaltungs-, Dienstleistungs- und Versorgungsfunktionen in einem neuen Zentralort konzentriert, der nicht identisch mit dem historischen Zentrum der Stadt, dem Marktplatz ist: „Die Stadt gibt endgültig und vollständig ihre alte Mitte auf.“<sup>147</sup> Wo solche Funktionszentren außerhalb historischer Altstadtkerne entstanden, wurde der Charakter der Altstädte als konservierte, aber nicht mehr dem alltäglichen Gebrauch dienende Traditionsinseln immer evidenter.

<sup>142</sup> Lüken-Isberner, Folker: Kassel: Neue Stadt auf altem Grund. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.251 – 266. Hier: S.264.

<sup>143</sup> Schlippe, Joseph: Der Wiederaufbauplan für Freiburg. In: Die Neue Stadt 1947. S.115 – 122. Hier: S.119.

<sup>144</sup> Bracht, Wilhelm: Stadtkernprobleme am Beispiel Triers. In: Die Neue Stadt 1948. S.203 – 206.

<sup>145</sup> Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 65). Bonn 2003. S.14 – 35.

<sup>146</sup> Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988. S.249 – 251 und 366.

<sup>147</sup> Damus 1988, S.251.

Die Reduzierung der Innenstädte auf City-Funktionen barg wiederum die Gefahr einer Enturbanisierung, denn sie

„entwickelten sich (...) zu monofunktionalen Dienstleistungszentren, die an ihren Verkehrsproblemen zu ersticken drohten und außerdem nach Ladenschluß verödeten, weil immer mehr Wohngebäude, Kinos, Restaurants und Cafés renditeträchtigeren Büro- und Einzelhandelsflächen weichen mußten“;

ein Prozeß, dem man u.a. durch die Etablierung von Verwaltungsstädten (u.a. City Nord Hamburg, Frankfurt-Niederrad) und Einkaufszentren „auf der grünen Wiese“ begegnen wollte<sup>148</sup>. Ein fortwährender Verdichtungsprozeß drohte die Innenstädte zu überfordern:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine gewisse Kumulation unerläßlich ist, um den Lebensnotwendigkeiten zentraler Zonen gerecht zu werden. Aber gleichermaßen unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser Kumulation Grenzen gesetzt sind, die dort liegen, wo sie zur Hypertrophie sich wendet.“<sup>149</sup>

Für diese Überforderung wurde das Bild eines vollgesogenen, nicht mehr aufnahmefähigen Schwammes gewählt. Ein Hauptfaktor hierfür war zweifellos das innerstädtische Verkehrs-aufkommen, und ein hauptsächliches Mittel gegen das „Umkippen“ der Innenstädte wurde in einer deutliche Begrenzung der innerstädtischen Verkehrsmenge gesehen. Als Maßstab wurde nicht mehr der motorisierte Verkehr, sondern der einzelne Mensch gesehen<sup>150</sup>. In Konsequenz wurden die Quali-täten von vormotorisierten bzw. vorindustriellen Altstadtstrukturen als diesem Maßstab adäquater Rahmen entdeckt, bzw. wiederentdeckt. Die Einrichtung von Fußgängerzonen in den meisten Städten der Bundesrepublik ist nur ein konkreter Effekt dieses tiefgreifenden stadtplanerischen Paradigmen-wechsels.

Der Frankfurter Psychologe Alexander Mitscherlich konstatierte angesichts der bisherigen Ent-wicklung der Städte insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg –freilich mit eher sozial-psychologischem als stadtbaukünstlerischem Fokus- „die schwache Fähigkeit, gestalterisch mit den biologischen Prozessen (der Vermehrung) und den technologisch ausgelösten (der Ballung) Schritt zu halten“.<sup>151</sup> Diesem Phänomen wurden soziale Strukturen und Formgebungen historischer Städte als humaner Lebensraum entgegengehalten. Durch die Charta von Athen getrennte städtische Funktionen, wie Wohnen und Arbeiten, wurden wieder zusammengeführt. Die kleinteilige und eng verflochtene Nutzungsvielfalt historischer Städte, ihre „Vielfalt von Gebäudenutzungen (..), die mit den Straßen, Plätzen und den Menschen in eine wechselseitige Beziehung treten“<sup>152</sup> wurde zum Leitbild einer Stadtentwicklungsplanung, welche individuelle Lebensqualität in den Mittelpunkt stellte, Individualität überhaupt wiederentdeckte.

„Der Verfall der Urbanität in unseren Städten ist Resultat und Symptom der Standardisierung von Nutzungen und Bauformen. Mehr und mehr beginnt man sich zu den Strukturen zurückzusehen, die in den überkommenen Stadtgefügen gültig waren. Wenn es auch nur bedingt gelingen mag, die ursprüngliche Nutzungsmischung zu regenerieren, so sind ihre formalen Manifestationen doch schon als lebendige Erinnerung erhaltenswert.“<sup>153</sup>

---

<sup>148</sup> Lange 2003, S.30.

<sup>149</sup> Ludmann, Harald: Die City. In: Architektur-Wettbewerbe 43: Die City. Stuttgart 1965. S.2 – 32. Hier: S.4.

<sup>150</sup> Wildeman, Diether: Der Mensch als Maßstab historischer Altstädte. In: Jahrbuch des Deutschen Heimatbundes 1965 / 1966. Neuss 1966. S.262 – 302.

<sup>151</sup> Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden (=edition suhrkamp, Band 123). Frankfurt, 10/1971. S.19.

<sup>152</sup> Anders, Gerd: Stadt der Öffentlichkeit. Zum Stadtbau. Frankfurt am Main 1998. S.30.

In der multifunktionalen historischen Altstadt sah man das Gegenmodell zur monofunktionalen City:

„Nimmt man die sich verändernden Wertvorstellungen der Öffentlichkeit auf –Überdruß an langweiligen Wohngebieten, verödeten, konsumorientierten Cities, an den Belastungen einer Arbeitswelt einseitiger Produktionsregelungen, am Zwang zu einseitigen Erholungsübungen am Wochenende, Suche nach alternativen, humaneren Lebensbedingungen- und stellt ihnen (...) die Nutzungsvielfalt historischer Altstädte gegenüber, so kann sich mit der historischen Struktur ein zukunftsweisendes Gegenmodell für eine humanere Umwelt anbieten.“<sup>154</sup>

Der Sanierungsbegriff konzentrierte sich stärker auf eine „erhaltende Erneuerung“, eine „Rehabilitation“ der Altstädte:

„Während bei der ‚klassischen‘ Sanierung davon ausgegangen wird, daß Struktur und Form der Stadt gewandelten Funktionen und Bedürfnissen angepaßt werden müssen, fragt die Rehabilitation in erster Linie danach, welche Funktionen der historischen Substanz in unserer Zeit zugewiesen werden können und unter welchen Bedingungen, und vor allem fragt sie nach der gesellschaftlichen Funktion des Gestaltwertes an sich.“<sup>155</sup>

Die Vorstellung einer urbanen Altstadt wurde wieder zunehmend an ihre Bewohnbarkeit und Bewohntheit geknüpft. Die Schaffung von innerstädtischem Wohnraum sollte sie „nachverdichten“, wie beispielsweise durch das Wohnquartier An Groß St.Martin in Köln (1970 – 1978, Joachim und Margot Schürmann<sup>156</sup>) oder das –teils im sozialen Wohnungsbau errichtete- Kreuzgassenviertel an der Pegnitz in Nürnberg (1992, Baufrösche, Kassel / Steidle und Partner, München<sup>157</sup>) Die Altstädte wurden als attraktiver Lebensraum wiederentdeckt, als

„Biotop zum Leben und Erleben, nicht Kulisse zum Kneipen, Tingeln oder Shopping. Mensch und Tier, hautnah, auf der Fensterbank, vorm Haus, auf der Gasse – statt fern hinter Scheiben, verbotenen Rasenflächen, Isolierwänden und zerschneidenden Stadtautobahnen. Eine Alternative als Denk- und Lebensmodell“<sup>158</sup>,

wie es über Mainz hieß.

Das Bedürfnis nach den Qualitäten einer Altstadt wurde in einigen Städten so groß, daß man sie mit höchst umstrittenen Rekonstruktionsmaßnahmen gleichsam künstlich zu generieren versuchte: am

---

<sup>153</sup> Riedl, Peter Anselm: Probleme der Erhaltung und Regenerierung der Heidelberger Altstadt. In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.149 – 174. Hier: S.169f.

<sup>154</sup> Zlonicky, Peter: Zu Problemen der Altstadtsanierung. In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.32 –52. Hier: S.46.

<sup>155</sup> Breitling, Peter: Beurteilungskriterien für die erhaltende Erneuerung historischer Stadtkerne. In: In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.53 – 69. Hier: S.55.

<sup>156</sup> Ruhrgas AG Essen / Joedicke, Jürgen (Hrsg.): Architektur in Deutschland '81. Deutscher Architekturpreis 1981. Stuttgart 1982. S.15 – 24. – Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – Seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.33. – Fußbroich, Helmut: Architekturführer Köln. Profane Architektur nach 1900. Köln 1997. S.187. – Ruby, Andreas: ...in die Jahre gekommen: Modernes Köln. Quartier Groß St.Martin. In: Deutsche Bauzeitung, 6/1997. S.93 – 98. Flagge, Ingeborg (Hrsg.): Schürmann – Entwürfe und Bauten. Tübingen / Berlin 1997. S.80 – 91.

<sup>157</sup> Städtebaulicher Realisierungswettbewerb Wohnbebauung Kreuzgassenviertel in Nürnberg. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.127 – 140. – Das Kreuzgassenviertel in Nürnberg. In: Architektur-Wettbewerbe 157: Neuer Städtebau – Stadtkernerneuerung. Stuttgart 1994. S.14f.

<sup>158</sup> Kleine-Hering, Ulrich: Die Altstadt. Zwischen Flächensanierung und Hochglanzpolierung. In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (Hrsg.): Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.10 – 29. Hier: S.11.

Hildesheimer Marktplatz (siehe 4.2.5.) und in Frankfurt – einer Stadt, „die die Entwurzelung übertrieben hat“<sup>159</sup> - am Römerberg (siehe 4.2.4).

Viele Altstädte und Altstadtviertel präsentieren sich heute als der modernen City bewußt entgegengesetzter Erlebnisraum. Historische Altstadtquartiere wie das Ulmer Fischerviertel, das Osnabrücker Heger-Tor-Viertel und der Bremer Schnoor sind zweifellos außerordentlich malerisch und oftmals liebe- und qualitätvoll saniert; sie ziehen mit ihren den gehobenen Bedarf bedienenden Läden und Galerien und ihrer eher anspruchsvollen Gastronomie aber nicht das innerstädtische Alltagsleben an, sondern setzen auf ein Image des Individuellen, Gemächlichen, qualitativ Hochwertigen, Authentischen und Intakten, welches an Vorstellungen des 19. Jahrhunderts von einer Altstadt als heiler Welt und Fluchtpunkt einer zivilisationsmüden Gesellschaft erinnert. Wenn Alexander Mitscherlich 1965 postulierte: „Alte Städte hatten ein Herz“, und dies der „Herzlosigkeit“<sup>160</sup> zeit-genössischen Städtebaus entgegenhielt, so ist diese Herzmotaphorik in hohem Maße emotional zu verstehen. Die überschaubaren Maßstäbe historischer Stadträume und ihre individuellen Form-gebungen spielen in ihrer emotionalen Rezeption eine zentrale Rolle:

„Die räumliche Geborgenheit, die Begrenztheit der Wahrnehmung, die gegenseitige bauliche Respektierung, die individuellen architektonischen Ausdrucksformen faszinieren noch immer – oder wieder?“<sup>161</sup>

Das positiv emotional besetzte Image der „Altstadt“ wird auch als Wirtschaftsfaktor begriffen. Im Vorwort eines von einer Bürgerinitiative Rettet Lübeck herausgegebenen Buches heißt es:

„Es gilt (...) mehr als bisher auf Qualität zu setzen. (...) Stadtwerber und Geschäftsleute denken mittlerweile vereint darüber nach, wie man dieses Image zu einem positiv wirkenden ‚Standort-Faktor‘ umsetzen könnte. Das historisch-hansische Stadtbild soll mehr Touristen anziehen und für mehr Umsatz in den Altstadtgeschäften sorgen. (...) Und für billige ‚events‘ ist die Altstadt zu schade – und zu teuer.“<sup>162</sup>

Diese Qualität droht aber, Altstädte der Nutzung durch die Einwohner der Städte zu entziehen und in überwiegend auf den Bedarf des Fremdenverkehrs hin ausgestattete Räume zu verwandeln. Der „Kölner Stadtanzeiger“ brachte mit der Schlagzeile „Wir trinken in Nippes, essen im Belgischen Viertel und tanzen um den Friesenplatz – Aber wer geht in die Altstadt?“<sup>163</sup> dieses -nicht nur Kölner- Dilemma auf den Punkt. Auch wird vielerorts – wie in Köln- beklagt, „dass die Altstadt zu einem billigen Vergnügungsviertel verkommen ist“<sup>164</sup>.

Altstadtpflege droht teilweise auch in Verkitschung, Qualitäts- und Authentizitätsverlust umzu-schlagen, so daß „Denkmal und postmoderne Ergänzung kaum noch unterscheidbar sind, Geschichte und Gegenwart architektonisch zu Pseudo-Historismen verschmelzen.“<sup>165</sup> Dieter Bartetzko schreibt über das Ulmer Fischerviertel:

---

<sup>159</sup> Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1983.

<sup>160</sup> Mitscherlich, S.19.

<sup>161</sup> Roseneck, Reinhard: Die Angst des Architekten vor der Baulücke. Neues Bauen in historischer Umgebung. In: Der Architekt 1987. S.318 – 323. Hier: S.319.

<sup>162</sup> Finke, Manfred: 116mal Lübeck. Denkmalschutz, Sanierung, Neue Architektur. Lübeck 2000. S.7.

<sup>163</sup> Kölner Stadtanzeiger, 5.9.2003.

<sup>164</sup> Kölner Stadtanzeiger, 7.12.2004.

<sup>165</sup> Bartetzko, Dieter: Für eine Architektur des Abwartens. In: Der Architekt 1987. S.331 – 333. Hier: S.331.

„Mittlerweile werden ganze Straßenzüge dort wieder von freigelegtem Fachwerk beherrscht, gibt es wieder die offenen Lauben, die, wie historische Aufnahmen zeigen, den Fronten ihr eigentümliches Gepräge gaben. Und doch, obwohl weitgehend Originalbestand freigelegt wird, verliert das Quartier zusehends an Individualität. Unvermeidlich wohl, seit landauf, landab Fachwerk zum unverzichtbaren optischen Ausweis von Altstadt gehört. So verschwindet gleichsam die örtliche Szenerie unter dem Klischee eines Tourismusprospekts (...). Mit den als geschmacklos oder störend entfernten Zutaten späterer Zeiten, mit Putz, Schaufenstern und anderen Ladeneinbauten, mit der Vermauerung sämtlicher Galerien und Fassadenverkleidungen der Nachkriegszeit hat man auch die Spuren der Geschichte entfernt. Je einheitlicher die Fachwerkfronten sich zusammenschließen, desto stummer werden sie.“<sup>166</sup>

Klaus von Beyme sieht „nach der postmodernen Luxus-Sanierung der Altstädte“ einen Teil von Rudolf Schwarz' Vision von einer „Hochstadt“, welche nicht von Arbeitern, sondern von Menschen „die für die ganze Landschaft das Hohe zu leisten haben“ verwirklicht: „Die autochtone Bevölkerung mußte weichen, mittelständische Kulturarbeiter ziehen bevorzugt in die Nostalgie-Viertel ein.“<sup>167</sup> Vor dem Urbanitätsverlust durch einen unkritisch-sentimentalen Rückgriff auf historische Strukturen in solchen „Nostalgie-Vierteln“ wird immer wieder gewarnt:

„Besteht hier nicht die Illusion, städtisches Milieu werde sich automatisch wieder einstellen, sobald irgendwie vertraute Elemente des traditionellen Stadtambientes neu erstehen? (...) Wenn wir heute in der Moderne einen Mangel an Urbanität wahrnehmen, sollten wir da nicht zuerst fragen, woraus Urbanität entsteht, ehe wir einfach der Moderne davonlaufen?“<sup>168</sup>

## **1.2. Historische „Architekturplätze“. Die Funktion historischer Plätze zwischen 19.Jahrhundert und Zweitem Weltkrieg.**

„Hab ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!“<sup>169</sup>  
Goethe: Hermann und Dorothea

„Der Platz unten war wie ausgestorben, vornehm, aber langweilig, und nichts ließ sich beobachten als abgefallene Blätter, die der mäßige Wind, der ging, über die Steine hinwirbelte.“<sup>170</sup>  
Theodor Fontane: Unwiederbringlich

Die Herausbildung neuer Schwerpunkte städtischen Lebens und der damit verbundene Funktionsverlust von historischen Stadtkernen in vielen größeren Städten bewirkten auch einen Funktionswandel und -verlust ihrer historischen Plätze. Gerd Anders konstatierte einen Verlust von Öffentlichkeit in den Räumen der Stadt, eine seit Ende des 18.Jahrhunderts einsetzende

„Verlagerung von Öffentlichkeit in Innenräume (...). Märkte wurden überdacht, Passagen oder Warenhäuser dienten dem Warenaustausch, Foyers von Hotels und Theatern der Kommunikation und den öffentlichen Vergnügungen des Menschen. Platz und Straße haben diese Aufgaben teilweise abgegeben (...).“<sup>171</sup>

<sup>166</sup> Bartetzko 1986 (I), S.164.

<sup>167</sup> von Beyme, Klaus: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München / Zürich 1987. S.201.

<sup>168</sup> Feldtkeller, Andreas: Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. Frankfurt am Main / New York 1994. S.24.

<sup>169</sup> zit. nach: Goethe, Johann Wolfgang: Hermann und Dorothea. (=insel taschenbuch 225). Frankfurt am Main 1976. S.13.

<sup>170</sup> zit. nach: Fontane, Theodor: Unwiederbringlich. (=dtv 13049). München 2/2003. S.86.

<sup>171</sup> Anders, Gerd: Stadt der Öffentlichkeit. Zum Stadtbau. Frankfurt am Main 1998. S.10.



Die umfassende Zentralfunktion mit ihrer konzentrierten, Handel, Versorgung, Verwaltung, Repräsentation, Verkehr und geistiges Leben bündelnde Funktionsfülle und Nutzungsvielfalt, die Plätze, insbesondere Marktplätze, bis ins 19. Jahrhundert hinein wahrgenommen hatten, blieb in erster Linie in kleineren Städten –und dort bis heute ungebrochen- erhalten. In mittleren und größeren Städten verloren die historischen Platzräume der Altstadtkerne zahlreiche Funktionen die das all-tägliche Leben der Bewohner betrafen. Die Versorgung der Einwohner erfolgte dezentral in den einzelnen Stadtvierteln und –teilen, in Warenhäusern, in Markthallen oder auf neuen zentralen Markt-standorten, wie dem Münchner Viktualienmarkt. Handel und Finanzwirtschaft schufen sich repräsentative Bankenviertel, wie in Frankfurt westlich der Altstadt, oder Geschäftshausviertel, wie das bereits erwähnte Hamburger Kontorhausviertel. Die Funktion historischer Plätze als Handels- und Versorgungszentren reduzierte sich vielerorts auf die nahräumliche Versorgung der überwiegend sozial schwächeren Bevölkerung angrenzender Altstadtviertel, wie im Falle des Frankfurter Römer-berges, der immerhin über Jahrhunderte hinweg dem internationalen Fernhandel gedient hatte<sup>172</sup>. Dieser Prozeß ist in engem Zusammenhang mit dem beschriebenen Wandel der sozialen Schichtung der Altstadtbevölkerungen zu sehen.

Andererseits konzentrierte sich die Funktion der Altstädte als „geistige Mitte“<sup>173</sup> ihrer Stadt –sowohl im repräsentativen, als auch im historisch-romantischen Sinne- in besonderem Ausmaße auf ihre Plätze. Die in vielen Städten wahrzeichenhafte Platz-Rathaus-Figuration wurde zumeist beibehalten und den Anforderungen einer moderneren Stadtverwaltung durch Rathäuserweiterungen (Frankfurt, Bremen, Düsseldorf) oder aufwendige Neubauten am historischen Platz (München, Stuttgart) Rechnung getragen. Die traditionelle Funktion von Plätzen als Orte der Selbstdarstellung lokaler Machthaber blieb hierin gewahrt. Allerdings wurde in einigen Städten auch diese zentralörtliche Funktion durch große Rathausneubauten außerhalb des historischen Stadtkerns aufgegeben, beispielsweise in Bielefeld, Hannover und Kiel.

Von Funktionen des alltäglichen Lebens befreit, wurden viele Plätze zu historischen Identifikations- und Erlebnisräumen. Seit der Reichsgründung 1871 suchte ein ganz erheblich aus dem Bewußtsein der eigenen, als ruhmreich empfundenen Vergangenheit gespeistes nationales Bewußtsein einen Ausdruck eigener Größe in den Denkmälern dieser Vergangenheit. Plätze wie der Frankfurter Römer-berg, der Braunschweiger Burgplatz oder der Aachener Katschhof mit ihren historischen Bauten erinnerten an wichtige Ereignisse und Persönlichkeiten des alten Reiches –wie die Kaiserkrönungen, Karl den Großen oder Heinrich den Löwen-, machten sie anhand ihrer Monumente erlebbar und konnten so eine legitimatorische Klammer zwischen dem alten und dem neuen Deutschen Reich her-stellen. Zahlreiche historische Baudenkmäler stellten allerdings in ihren in Jahrhunderten veränderten und entstellten Erscheinungsbildern nur noch lückenhafte und schwer zu entschlüsselnde Zeugen einer glanzvollen Vergangenheit dar. Um dem gewünschten Zeugnischarakter auf eine allgemein-verständliche Weise

---

<sup>172</sup> Jungwirth, Nikolaus / Kromschröder, Gerhard: Ein deutscher Platz. Zeitgeschehen auf dem Frankfurter Römerberg von der Jahrhundertwende bis heute. Frankfurt am Main 1983. S.18f.

<sup>173</sup> Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.107.

gerecht zu werden, mußten sie nicht nur wiederhergestellt, sondern oftmals auch formal aufgeladen werden. In Frankfurt legte Max Meckel 1894 Pläne zu einer Neugestaltung der Römerfassade in überreichen neugotischen Formen vor, die ab 1896 in einer allerdings erheblich vereinfachten Version ausgeführt wurden (Abb.96). In Aachen wurde 1840 – 1881 durch Friedrich Ark die 1727 barockisierte Rathausfassade zum Markt regotisiert (Abb.6). Sowohl die Frankfurter Römerfassade als auch die Aachener Rathausfassade wurden mit Figurenprogrammen ausgestattet, darunter Kaiserfiguren, die vom Glanz der Krönungsstätten des alten Reiches künden sollten. Am Braunschweiger Burgplatz wurde die bis zur Unkenntlichkeit veränderte Burg Dankwarderode Heinrichs des Löwen nach einem Brand 1873 bis 1906 von Ludwig Winter als späthistoristische Romanikfiktio n wiederaufgebaut (Abb.44). Der Schütting am Bremer Marktplatz, das ehemalige Amtshaus der mächtigen Kaufmann Gilde, erhielt einen prunkvollen neuen Portikus in Renaissance-formen (1895 – 1899, Max Salzmann). „Kein Volk hat an so vielfältigen Baudenkmalern zugleich weitergebaut, um die eigene Geschichte zu überhöhen und für die Einigung zu funktionalisieren“<sup>174</sup>.

Auch Neubauten an historischen Plätzen wurden monumental und wahrzeichenhaft gestaltet. Am Bremer Markt entstand schon 1861 – 1864 ein palaisartiger Börsenneubau nach Plänen von Heinrich Müller (Abb.47). Der neugotische Ziegelbau dokumentierte zwar das ungebrochene Selbstbewußtsein der Handelsstadt, schuf aber –mangels gestalterischer Orientierung an lokalspezifischem Formengut– keinen erkennbaren Bezug zu ihrer Geschichte und ihren Traditionen, was sie später als Fremdkörper empfunden werden ließ<sup>175</sup>. Auch reine Verwaltungsfunktionen wurden durch repräsentative Fassaden kaschiert, wie im Falle des –nach Kriegszerstörungen abgerissenen- Verwaltungsgebäudes am Aachener Katschhof (1899 – 1903, Friedrich Pützer), welcher formal zum „nahezu eigenständigen Rathausbau, der im Äußeren alle Merkmale historistischer Rathausarchitektur aufwies“<sup>176</sup> und zum Bestandteil eines monumentalen Repräsentationsplatzes aufgewertet wurde (Abb.1).

Joseph Stübben unterschied zwischen „Verkehrsplätzen“, „Nutzplätzen“, „Gartenplätzen“ („Squares“) und „Architekturplätzen“<sup>177</sup>. Den Nutzplätzen wies er die Funktion zu, „zum geschäftlichen Auf-enthalt, zum An- und Verkauf, zu Schaustellungen, zu Volksfesten und dergl. benutzt“<sup>178</sup> zu werden, während sich Architekturplätze entweder auf einen einzelnen Monumentalbau beziehen oder von qualitätvoller Architektur umbaut sein sollte. Die letztgenannten, umbauten Plätze

„können als Festsäle der Städte bezeichnet werden – wie sich die Straßen mit den Gängen, die Tor- und Verkehrsplätze mit den Vorräumen und Vestibülen, die Marktplätze mit den Geschäftsräumen, die Gartenplätze mit den Wohnstuben eines Hausgrundrisses vergleichen lassen.“<sup>179</sup>

<sup>174</sup> von Beyme, Klaus: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München / Zürich 1987. S.16.

<sup>175</sup> u.a. in: Harms, Gertrud: Die geschichtliche Entwicklung des Bremer Marktplatzes. (=Die Neugestaltung Bremens, 3). Bremen 1951. S.27f; siehe auch: 3.3.1.

<sup>176</sup> Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen als Denkmalort der Geschichte. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät Universität zu Köln. Köln 1990. S.92. (Quelle: Prof.Dr.Udo Mainzer, Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim).

<sup>177</sup> Stübben, Joseph: Der Städtebau. (=Handbuch der Architektur, 4.Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude, 9.Halbband). Stuttgart 2/1907. S.147 – 226.

<sup>178</sup> Stübben, S.155.

<sup>179</sup> Stübben, S.180.

Die funktionale Trennung in der Nutzung von Plätzen führte dazu, daß historische Plätze als Architekturplätze mit bedeutenden Baudenkmalen und monumentalen Neubauten vielerorts zu wenig belebten Repräsentationsplätzen, Räumen der Selbstdarstellung, reduziert wurden. Zu den Nutzungen gehörten vor allem Aufmärsche und Paraden, in denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als ruhmreiches Kontinuum verherrlicht wurden. Auch Platzgestaltungen mit Grünflächen dienten ästhetischen Zwecken. Brita von der Decken-Sachs berichtet über den Heidelberger Kornmarkt, dieser sei im ausgehenden 19.Jahrhundert mit Rasen, Bäumen und Beeten ausgestattet worden: „Bänke waren nicht aufgestellt, die Grünfläche nicht begehbar, eine Aufgabe als Erholungsgebiet für die Bürger kann also nicht beabsichtigt gewesen sein.“<sup>180</sup>

Camillo Sitte stellte 1889 fest:

„So ist die Bedeutung der freien Plätze inmitten der Stadt (...) eine wesentlich andere geworden. Heute höchst selten zu großen öffentlichen Festen verwendet und immer weniger zu täglichem Gebrauch, dienen sie häufig keinem anderen Zweck, als mehr Luft und Licht zu gewähren, eine gewisse Unterbrechung des monotonen Häusermeeres zu bewerkstelligen und allenfalls noch auf irgend ein größeres Gebäude einen freieren Ausblick zu gewähren und dieses in seiner architektonischen Wirkung besser zur Geltung zu bringen.“<sup>181</sup>

Beispielhaft für die von Sitte beklagte Reduzierung der Platzfunktion auf den freien Blick auf bedeutende Großbauten seien hier Kathedralfreilegungen, wie die in Köln und Ulm genannt. Auch die Umgestaltung des Aachener Katschhofes vom gewachsenen Stadtraum zum monumentalen Repräsentationsplatz erfolgte unter Freilegung von Münsternordseite und Rathausrückseite, also unter Entfernung kleinerer Häuserzeilen, die den freien Blick auf die beiden berühmten Baudenkmäler verstellten (Abb.1 und 2)<sup>182</sup>. Joseph Stübgen sah eine „freiere Stellung der Monumentalbauten“ bereits im Städtebau des Mittelalters verankert, warnte allerdings sowohl davor, dies im aktuellen Städtebau zu weit zu treiben, als auch vor Vorschlägen „Sitte’s und Anderer, welche das gänzliche Freistellen von Gebäuden überhaupt bekämpfen“<sup>183</sup>. Cornelius Gurlitt führte das Freilegen bedeutender historische Bauten auf eine Sehweise zurück, welche „ein so ideales Bauwerk“ wie den Kölner Dom „aber auch nur dann wirklich vollendet“ empfand, „wenn man ihn bis in alle Details hinein, deren jedes einzelne eine Konsequenz der Gesamtkomposition ist (...), mit den Augen abtasten kann“<sup>184</sup>, und das Ulmer Münster „nicht ästhetisch genießen [konnte], ehe die Freilegung herbeigeführt war.“<sup>185</sup>

Die maßgeblich von Camillo Sitte und seinem bereits erwähnten, 1889 erschienenen Buch „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ mit veranlaßte „Wiederentdeckung“ der Raumqualitäten historischer Städte und insbesondere historischer Plätze wurde zum Gegenprogramm zu dem als undeutsch apostrophierten achsialen, reißbrettartigen Städtebau des 19.Jahrhunderts und beeinflusste u.a. auch die Vorstellungen konservativer Großstadtkritiker, die nicht nur das Erscheinungsbild sondern

---

<sup>180</sup> von der Decken-Sachs, Brita: Der Kornmarkt in Heidelberg. (=Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, Heft 17). Heidelberg 1983. S.95.

<sup>181</sup> Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 5/1922. S.4.

<sup>182</sup> Boecker 1990, S.53 – 102.

<sup>183</sup> Stübgen, S.214f.

<sup>184</sup> Gurlitt, Cornelius: Freilegung und Umbauung alter Kirchen. Karlsruhe 1908. S.9.

<sup>185</sup> Gurlitt, S.9f.

auch die angeblich intakte Gesellschaftsordnung der mittelalterlichen Stadt wieder-beleben wollten, sowie die Siedlungs- und Gartenstadtbewegung<sup>186</sup>.

Camillo Sitte entwickelte in „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ anhand zahlreicher Plätze insbesondere in Italien und im deutschsprachigen Raum stadtbaukünstlerische Forderungen, die er der Maßstabs-, Motiv- und Funktionslosigkeit zeitgenössischer Platzanlagen entgegenhielt. In diesem Sinne verlangte er eine stärkere künstlerische Gestaltung des Städtebaus, und zwar orientiert an gewachsenen Anlagen:

„Wenn auch die künstlerische Seite mehr berücksichtigt und etwa im Wege häufiger Konkurrenzen auch künstlerische Kräfte reichlich herangezogen würden, so könnten wir wenigstens in formaler Beziehung manches Gute zu stande bringen, wenn uns das schon hohe Ideal der Alten noch auf unabsehbare Zeit unerreicht bleiben sollte.“<sup>187</sup>

Paul Schultze-Naumburg griff in scharfer Form den Verlust von Raumqualitäten zugunsten von Verkehrsanforderungen oder Präsentiertellerfunktionen von Plätzen an. Am Beispiel der Würzburger Domfreilegung (siehe 3.3.1.) kritisierte er:

„Dieses ‚Plätze schaffen‘ und ‚Bauwerke freilegen‘ ist seit dem Niedergang unserer ästhetischen Kultur eine Zeitkrankheit geworden, die überall wütet und immer mehr Opfer fordert. (...) Zweifellos hat die Forderung ihre Berechtigung, dass dem Verkehr neue Durchgangspforten geschaffen werden müssten. Aber kann das nur mit Hilfe von öden und unglücklich gelegten Platzflächen geschehen?“<sup>188</sup>

Theodor Fischer befürwortete eine funktionale Differenzierung verschiedener Plätze und wandte sich gegen ungenutzte, auf das historische Ensemble reduzierte Architekturplätze:

„Wächst die Stadt, so wird jede Verwendungsart ihren besonderen Platz beanspruchen: der Verkehr den Verkehrsplatz, das Marktgeschäft den Lebensmittelmarkt oder die Halle, und das Fest verlangt den repräsentativen Architekturplatz. Der Name ist eingebürgert, aber er ist unerfreulich, denn im eigentlichen Sinn ist nicht der Platz der Architektur wegen da, sondern diese hat den Platz zu schmücken, und der Platz ist des öffentlichen Lebens wegen da. Freilich gilt dies nur noch in südlichen Ländern, so wie es früher auch bei uns gegolten hat. Immer mehr verkroch sich das festliche und politische Leben vom freien Platz in das Innere der Gebäude, so daß es einen nicht wundernehmen darf, wenn auf den öffentlichen Plätzen Gras wächst.“<sup>189</sup>

Das gesteigerte Bewußtsein für historische Plätze als städtebauliche Kunstwerke und lebendige Stadträume und ihre Postulierung als Vorbilder für zeitgenössische Stadtbaukunst führte auch zu dem Bestreben, jüngere städtebauliche Mißgriffe an historischen Plätzen beheben zu wollen. Bekanntestes Beispiel dafür ist der 1873 zu einem maßstablosen Präsentierteller rund um das Ulmer Münster erweiterte Münsterplatz, dessen städtebaulich unbefriedigende Situation schon wenige Jahre später erkannt wurde und durch entsprechende Planungen behoben werden sollte, gipfelnd in einem viel beachteten Architekturwettbewerb 1924 (siehe 3.3.2.). Für den durch die Achse Gürzenichstraße – Hängebrücke aufgerissenen Kölner Heumarkt gab es 1921 Pläne, die zur Brücke hin klaffende östliche Platzwand durch einen großstädtisch wirkenden Hochhauskomplex zu schließen (siehe 3.3.1.).

<sup>186</sup> Hartmann, Kristiana: Städtebau um 1900. Romantische Visionen oder pragmatische Aspekte. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985. S.90 – 113. Hier: S.94 – 100.

<sup>187</sup> Sitte 1922, S.186.

<sup>188</sup> Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. München 1901 – 1910. Band IV, S. 179f.

<sup>189</sup> Fischer, Theodor: Sechs Vorträge über Stadtbaukunst. München / Berlin 2/1922. S.46.

Im Grunde blieb der monumentale Architekturplatz Leitbild der Gestaltung städtischer Freiräume. Das wohl spektakulärste Beispiel einer Neuplanung in diesem Sinne sind Hugo Häring's Vorschläge aus den zwanziger Jahren zur Schaffung eines Forums der Republik im Berliner Spreebogen als demokratisch gedachter Höhe- und Schlußpunkt der imperial besetzten Berliner Achsen- und Stadt-räumlandschaft<sup>190</sup>. Ein Beispiel für die Umgestaltung eines bestehenden historischen Platzes zum monumentalen Architekturplatz in dieser Zeit ist der Burgplatz in Essen. Dieser hatte mit der ex-plosiven Bevölkerungsentwicklung der Stadt gestalterisch nicht mithalten können und bot ein weiter-hin kleinstädtisches Bild. Planungen, u.a. im Rahmen eines städtebaulichen Wettbewerbes 1924 wollten den Platz zum repräsentativen, großstädtischen Forum mit Rathaus und Museum uminter-pretieren. Verwirklicht wurden davon 1927 – 1928 nach Plänen von Ernst Bode das Baedeker-Haus als westliche und das Lichtspielhaus „Lichtburg“ als südliche Platzwand, die dem Platz ein bis heute spürbares urbanes Gepräge von hoher architektonischer Qualität verleihen<sup>191</sup>.

Die nationalsozialistischen Machthaber erkannten in historischen Plätzen geeignete Räume, um ihre Rituale zu zelebrieren. Aufmärsche, Kundgebungen, öffentliche Soldatenvereidigungen und Bücherverbrennungen erhielten dadurch nicht nur einen historischen Rahmen, sondern wurden auch in einen quasi-legitimatorischen und überhöhenden Geschichtskontext gestellt. Beispielhaft seien hier die Frankfurter Römerbergfestspiele genannt<sup>192</sup>. 1932 begründet, wurden sie ab 1933 mit dem Anliegen der „Volkserziehung durch Massenspiele“ verstärkt fortgesetzt<sup>193</sup>. Die historischen, von einer großen Vergangenheit zeugenden Römerbergfassaden boten „eine Kulisse, die in ihrer Würde über jedes ‚Theater‘ hinausreicht. Die Römerbergszene gibt eine –selten so wiedererlebte- Mischung aus Mächtigkeit und Intimität.“<sup>194</sup> Dabei stellten die aufgeführten Schauspiele –so Dieter Bartetzko- nur einen Höhepunkt einer auch den Alltag bestimmenden „Wahrnehmung des Lebens als Schauspiel wiederauferstandener Geschichte“<sup>195</sup>, deren Dauerkulissen die bereits im Historismus zu dieser Funktion hin überformten und während der NS-Zeit im Detail weiter manipultierten Platzwände bildeten:

„Auf dem Römerberg konnte man die Fanfaren direkt schmettern hören, versicherte Tag für Tag, erleb- und beschaubar, historische Architektur, bzw. deren märchenhafte bzw. historistische Variante, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zum ewigen Eins geworden seien.“<sup>196</sup>

An vielen historischen Plätzen wurde die Bebauung entsprechend den städtebaulichen und architektonischen Vorstellungen der Zeit erheblich verändert. Auf dem Nürnberger Hauptmarkt –ab 21.März 1933 „Adolf-Hitler-Platz“- wurde 1934 der Neptunbrunnen entfernt<sup>197</sup>. Die Kopie (1902) eines aufwendigen Barockbrunnens stand den Aufmärschen im Rahmen der Reichsparteitage der NSDAP im Weg. Er paßte in seiner bewegten Formensprache wohl auch nicht zu dem angestrebten Gesamtbild von

<sup>190</sup> Schirren, Matthias: Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens. Ostfildern-Ruit 2001. S.174f und 190f.

<sup>191</sup> Stadt Essen, Amt für Stadtplanung und Bauordnung (Hrsg.): Der Burgplatz in Essen. Zeitreise 850 – 2004. Essen 3/2004.

<sup>192</sup> Bartetzko, Dieter: Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur. Berlin 1985. S.166 – 176.

<sup>193</sup> Bartetzko 1985, S.168.

<sup>194</sup> zit. nach: Bartetzko 1985, S.168.

<sup>195</sup> Bartetzko 1985, S.174.

<sup>196</sup> Bartetzko 1985, S.176.

<sup>197</sup> Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.46f.

Ernst und Würde. Bereits 1933 war in der östlichen Platzwand das Telegraphenamt (Hauptmarkt 12) nach Plänen des Nürnberger Architekten Fritz Freitag durchgreifend umgebaut worden. Anstelle einer aufwendig verzierten Backsteinfassade mit Stufengiebel entstand eine einfache Putzfassade mit Dreiecksgiebel<sup>198</sup>. In ihrer kargen Schmucklosigkeit sollte sie eine zeitgenössische Variante Alt-Nürnberger Architektur –jedenfalls dessen, was darunter verstanden wurde– darstellen: „nichts durfte eben den altdeutschen Rahmen bei den Vorbeimärschen anlässlich der Reichsparteitage stören“<sup>199</sup>; Ereignis und Rahmen sollten eine Einheit bilden. 1934 wurde das Haus durch den Kunstmaler August Kellner mit Fassadenmalereien versehen, welche zum Hauptmarkt eine über der werktätigen Bevölkerung Nürnbergs ihr Füllhorn ausschüttende Frau Noris zeigte<sup>200</sup>. Dieter Bartetzko konstatiert an Architekturen wie dieser „versteckte Grobschlächtigkeit und Militanz, ein stilistisches Charakteristikum, dem die nach 1933 weitverbreitete Losung vom „Heldischen Bauen“ den Namen gibt.“<sup>201</sup>

Die Neuinszenierung des klassizistischen Münchner Königsplatzes als Parteiforum (1933 – 1935, Paul Ludwig Troost, Leonhard Gall) griff besonders tief in den historischen Bestand des Platzes ein (Abb. 351)<sup>202</sup>. Die ursprüngliche Begrünung der Fläche verschwand zugunsten eines Plattenbelages: „Alles kleinliche Grünzeug (...) ist verschwunden (...). Dem Neuen Raum ist damit jedes Natürlich Zufällige genommen und ihm eine strenge steinerne Form gegeben.“<sup>203</sup> An der östlichen Platzseite entstanden zwei Neubauten –ein NSDAP-Verwaltungsgebäude und ein Führerbau– und zwei offene Ehrentempel für die sechzehn Sarkophage der Toten des Putschversuches im November 1923, die hier zu Märtyrern verklärt wurden. Der von Leo von Klenze als Wiedergeburt der griechischen Antike und als „Forum der Künste“ angelegte Platz wurde zur Dauerinszenierung der „Hauptstadt der Bewegung“ uminterpretiert.

### **1.3. Kommunikation, Identifikation, Ereignis. Historische Plätze als Bühne öffentlichen Lebens.**

„Jener Platz in Kopenhagen, an dem die Königliche Oper steht, heißt der Kongens Nytorv. Es ist ein außerordentlich freundlicher, geräumiger Platz. Und will man ihn mit der Muße betrachten, auf die er Anspruch hat, setzt man sich am besten vors Hotel d’Angleterre.

Unter freiem Himmel, vor der Front des Hotels, stehen in langen Reihen Stühle und Tische. Gäste aus aller Welt sitzen nebeneinander, lassen sich sorgfältig bedienen und finden sich notgedrungen mit den Annehmlichkeiten des Lebens ab. Übrigens kehren kein Stuhl und kein Gast dem Platz den Rücken. Man sitzt wie im Parterre eines vornehm bewirtschafteten Freilichttheaters, blickt gemeinschaftlich zur

<sup>198</sup> Brem, Heinrich: Vom Kürschnerhaus zum Supermarkt. Über die Wandlungen des Hauses Hauptmarkt 12. Nürnberg 1993. S.37 – 40 – Hauptmarkt Nürnberg, Ausstellungskatalog, S.50. Anstelle dieses Hauses entstand 1955 nach Plänen von Fritz und Walter Mayer ein einfaches Traufhaus: Brem, S.40 – 42.

<sup>199</sup> Brem, S.38.

<sup>200</sup> Brem, S.38 – 40. Zum Obstmarkt hin gab sich die Malerei weniger versöhnlich. Auf Wunsch des Oberbürgermeisters wurden die Nürnberger hier aufgefordert: „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid!“: Brem, S.40.

<sup>201</sup> Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt 1986. S.47.

<sup>202</sup> Bartetzko 1985. S.88 – 91. – Merker, Reinhard: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie, Kulturpolitik, Kulturproduktion. Köln 1983. S.216f - Durth, Werner / Nerding, Winfried: Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 46). Bonn 1993. S.54f. – Lauterbach, Iris / Rosefeldt, Julian / Steinle, Piero (Hrsg.): Bürokratie und Kult. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München. Geschichte und Rezeption. München / Berlin 1995.

<sup>203</sup> zit. nach: Bartetzko 1985, S.88

Fassade des Opernhauses hinüber und ergötzt sich an dem heiteren Treiben, das die Kopenhagener Bürger ihren Fremden darzubieten gewohnt sind.<sup>204</sup>  
Erich Kästner, Die verschwundene Miniatur

„Era un gran plaza abierta, y había olor de existencia“<sup>205</sup>  
Vicente Aleixandre, En la plaza

Immer wieder wird die urbane Qualität südeuropäischer Platzräume als Vorbild für die (Wieder-) Belegung der Plätze in den Städten der Bundesrepublik Deutschland beschworen:

„In den Mittelmeerländern wird besonders deutlich, welche Bedeutung die Plätze und Straßenräume für das Leben der Menschen haben. Dort trifft man sich tagsüber zum ‚Espresso auf der Piazza‘ und abends zum Flanieren.“<sup>206</sup>

So wie die Bemühungen, historische Stadtkerne als multifunktionale Lebensräume wiederzubeleben, nur teilweise von Erfolg gekrönt waren, so gelang auch eine Belegung ihrer Plätze im Sinne der mediterranen Piazza oder Plaza nur bedingt. Züge des unbelebten oder nur zu bestimmten Anlässen belebten Repräsentationsplatzes blieben vielerorts erhalten, so daß die Rolle der historischen Plätzen im Stadtgefüge oftmals eine zwiespältige und die Piazza bzw. Plaza ein Wunschtraum bleibt. Generell kann festgestellt werden, daß der verbreitete Prozeß der Umwandlung vom multifunktionalen Zentral-ort zum Repräsentationsplatz im 19.Jahrhundert nicht wirklich rückgängig gemacht wurde, sondern daß vielmehr die repräsentativen Funktionen der Plätze aktualisiert wurden. Auf diese Weise wurden aus den monumentalen Architekturplätzen des 19.Jahrhunderts moderne Ereignisschauplätze.

Arbeitet man die sich wandelnden Funktionen von Plätzen durch die Jahrhunderte heraus, so stößt man als gemeinsamen, verbindenden Faktor auf den der Öffentlichkeit. Für Michael Webb ist ein Platz „allgemein zugänglich und für öffentliche Aktivitäten verfügbar, worin er sich von dem Hof eines Schlosses oder Klosters unterscheidet.“<sup>207</sup> Für Herbert Houben und Wolf Steinert ist umfassende Öffentlichkeit ein Phänomen der Neuzeit:

„Einen öffentlichen Bereich hat es in den Städten des vorindustriellen Zeitalters auch gegeben, aber die umfassenden Voraussetzungen, um in diesem Bereich auch öffentliches Verhalten zeigen zu können, dürften gefehlt haben. Die soziale Kontrolle der ständischen Gesellschaft war zu streng, der einzelne zu eng in ein soziales System integriert, um als eigenständige Person in der Öffentlichkeit handeln zu können.“<sup>208</sup>

Den Begriff der Öffentlichkeit bestimmt Andreas Feldtkeller als

„zunächst Vielfältigkeit der tatsächlichen und möglichen Begegnungen. Vielfalt bringt eine Situation hervor, bei der offen bleibt, welchen Absichten ein Passant nachgeht oder ob er gar absichtslos anwesend ist. (...) Auch der Fremde muß in einer solchen Situation nicht das Gefühl haben, als Eindringling gesehen und damit ausgeschlossen zu sein, sondern er kann, ohne zurückgesetzt zu sein, an diesem Teil des städtischen Lebens teilnehmen.“<sup>209</sup>

<sup>204</sup> zit. nach: Kästner, Erich: Die verschwundene Miniatur. (=Ullstein Buch Nr.544). Frankfurt am Main 1975. S. 5.

<sup>205</sup> zit. nach: Aleixandre, Vicente: Obras completas. Volumen I : Poesia. Madrid 2/1977. S.712 („Es war ein großer offener Platz und er hatte den Geruch von Leben.“).

<sup>206</sup> Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsg.): Stadtraum und Werbung. Wem gehört die Stadt? Köln 1997. S.8f.

<sup>207</sup> Webb, Michael: Die Mitte der Stadt. Städtische Plätze von der Antike bis heute. Frankfurt / New York 1990. S.9.

<sup>208</sup> Houben, Herbert / Steinert, Wolf: Die Soester Altstadt – Gestaltungswerte und Nutzungschancen des Freiraums. Dokumentation über eine Stadt-Umwelt im Dienste des Menschen. (=Diplomarbeit, Technische Universität München, Fakultät für Landwirtschaft und Gartenbau in Weihenstephan.) Freising 1977. S.113.

<sup>209</sup> Feldtkeller, Andreas: Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. Frankfurt am Main / New York, 1994. S.57f.

Als Ort vielfältiger Begegnungen ist der Platz damit auch Ort der zwischenmenschlichen Interaktion, der Kommunikation.

„Plätze sind in ihrem ureigensten Sinne zu allererst einmal Orte der Kommunikation und der Begegnung. Hier treffen Menschen einander. Hier verhandeln sie miteinander, beraten sich, halten Gericht und tauschen ihre Produkte: Sie handeln miteinander, sie verkehren miteinander“<sup>210</sup>.

Kommunikation äußert sich auf Plätzen in vielfältigsten Formgebungen: grundsätzlich im Aufeinandertreffen von Menschen, im Gespräch, in gemeinsam verbrachter Zeit, in gemeinsam gestalteter Freizeit, in gemeinsam erlebten Ereignissen, sowie in den verschiedenartigsten Formen der Transaktion von Waren und Gütern. Kommunikation beinhaltet den Austausch von Neuigkeiten und Informationen, wobei sich der öffentliche Charakter eines Platzes besonders zur Vervielfältigung von Information eignet. In Tradition der griechischen Agora und des römischen Forums können Plätze zu Orten der Versammlung, der öffentlichen Rede und der politischen Willensbildung sein, Schauplätze von Kundgebungen und Demonstrationen. Zu den weltweit berühmtesten Bei-spielen hierfür gehört die Plaza de Mayo in Buenos Aires, auf der die „Madres de la Plaza de Mayo“, die Mütter der während der Militärdiktatur Verschwundenen, Auskunft über den Verbleib ihrer Angehörigen forderten, und der Tian’anmen-Platz in Peking, der Platz des Himmlischen Friedens, auf dem 1989 Massenkundgebungen für demokratische Reformen in China blutig niedergeschlagen wurden<sup>211</sup>.

Plätze leisten auch Kommunikation im Sinne der Herstellung von Verbindungen. Dies gilt beispielsweise für den Verkehrsbereich, in dem Plätze Verkehrsströme zusammenführen und verteilen können. Als Knotenpunkte verschiedener Verkehrsträger vermitteln sie zwischen unterschiedlichen Fortbewegungsmitteln, beispielsweise als zentrale Ein- bzw. Umsteigepunkte öffentlicher Verkehrsmittel.

Kommunikation findet durch Plätze auch, wie eingangs ausgeführt auf einer komplexen Ebene im Sinne der Bildung sozialer Zusammenhänge statt, in dem hier zeichenhaft Identifikationsräume geschaffen oder Ansprüche auf bestimmte Funktionen im öffentlichen Leben zum Ausdruck gebracht werden (siehe 0.1.).

Ist die Funktion als „Kristallisationspunkte der zwischenmenschlichen Kommunikation“<sup>212</sup> allen öffentlich zugänglichen Plätzen gemeinsam, so ist historischen Plätzen in der Bundesrepublik Deutschland ein spezifisches Funktions- und Nutzungsspektrum eigentümlich, dessen Charakteristika sich aus dem skizzierten Funktionswandel historischer Stadtkerne entwickelt haben. Bestimmte Kommunikationsformen finden auf historischen Plätzen kaum noch oder gar nicht mehr statt. Dabei ist das im Grunde paradoxe Phänomen feststellbar, daß viele historische Plätze trotz ihrer außerordentlichen Bedeutung als Identifikationsräume dem alltäglichen Leben ihrer Stadt weitgehend entzogen sind, und von einem großen Teil der jeweiligen Stadtbevölkerung nur selten aufgesucht werden. Das mit dem historischen Platz verbundene identifikatorische Erlebnis findet nicht mehr im Alltagsleben statt.

---

<sup>210</sup> Soléau, Antje / Kraemer, Bernd: Plätze – Gewerbe und Verkehr. In: Kölner Verkehrsverein e.V.: Bessere Plätze für Köln. Köln 1988. S.17 – 23. Hier: S.17.

<sup>211</sup> Webb, S.183f.

<sup>212</sup> Soléau / Kraemer, S.19.



Die bis ins 19. Jahrhundert erhaltene Einheit historischer Plätze als „Ort zur Befriedigung lokaler Alltagsbedürfnisse“ und als „Traditionen bildender Ort öffentlicher Demonstration und Unterhaltung“<sup>213</sup> –wie es Geist / Huhn für den Lübecker Markt formulierten- ist in erster Linie in mittleren und kleinen Städten erhalten, ein Phänomen, welches bereits Theodor Fischer beobachtete<sup>214</sup>. Eine Verlagerung städtischer Funktionen hat hier kaum stattgefunden. Justinus Bendermacher stellte 1960 in einer tabellarischen Übersicht über die soziologischen Merkmale verschiedener Siedlungstypen fest, daß sich die Ortsmitte in Großstädten „durchweg“ verschiebe, in Kleinstädten hingegen „fast nie“ und daß „die gesellschaftlich führende Schicht“ in Großstädten „nicht mehr am Markt“ sondern „draußen im Grünen“ wohne, in Kleinstädten hingegen nach wie vor „in alten Bürgerhäusern“<sup>215</sup>. Wenn auch Bendermachers Bild der Kleinstadt als „übriggebliebene Form bürgerlich-gemeindlichen Zusammenlebens“<sup>216</sup> heute nicht mehr unbedingt gültig und auch erheblich romantisiert erscheint, so sind es doch in erster Linie die Plätze in Mittel- und Kleinstädten, auf und an denen sich in umfassendem Ausmaße zentralörtliche Funktionen als Identifikationsraum, Treffpunkt, Einkaufs- und Dienstleistungszentrum, politischem Machtzentrum, Ereignisschauplatz und Verkehrsknotenpunkt an und auf historischen Plätzen bündeln. Wendet man Michael Webbs Feststellung „Gelungene Plätze sind Mikrokosmen städtischen Lebens“<sup>217</sup> auf historische Plätze in der Bundesrepublik Deutschland an, so sind es demnach vor allem die Mittel- und Kleinstadtplätze, die „gelungen“ sind. Houben / Steinert beschreiben den Vreithof, einen historischen Platzraum der Soester Altstadt als

„ein charakteristisches Beispiel für einen multifunktional gestalteten und genutzten öffentlichen Bereich in Soest. (...)“

Tagsüber (...) findet hier das bunte Treiben des Wochenmarktes statt. Menschen bummeln, schlendern, hasten über den Platz um Einkäufe, Erledigungen oder Amtsgänge zu tätigen. Unter den bunten Schirmen der Verkaufsstände bieten Marktweiber lauthals ihre Waren feil, tratschen Hausfrauen beim Einkauf. Dazwischen rollern Kinder, bellen Hunde, trifft sich jung und alt. Bis hinein in die Erdgeschosse der Randbebauung mit ihren Läden, Kneipen und Ämtern herrscht geschäftiges Tun. Zwingende Wege und Besorgungen haben die Menschen hier zusammengeführt und nur wenige betrachten, warten scheinbar unbeteiligt.

Der Vreithof trägt nicht wie so viele andere Plätze die Gestaltmerkmale nur einer Nutzung (...), sondern ist so gestaltet, daß er den verschiedensten Wünschen, Neigungen und Bedürfnissen der Bewohner Rechnung trägt: Kontaktstelle, Basar, Informationszentrum, Arbeitsstätte, Rendezvousplatz, Ort für Kinder. Darüberhinaus [sic!] stehen hier während der Soester Kirmes Karussells und bunte Buden, findet hier ab und zu ein Trödlermarkt statt, nehmen an Feiertagen Prozessionen ihren Ausgang, versammelt sich die christliche Gemeinde nach dem Gottesdienst, bei Hochzeiten und Taufen [im benachbarten St. Patrokli-, „Dom“, d. Verf.]<sup>218</sup>

Diese Beschreibung eines multifunktional genutzten Soester Platzes liest sich in weiten Teilen wie die Beschreibung eines historischen Zustandes, der sich über Jahrhunderte hinweg kaum verändert hat.

Auch in einigen kleineren Großstädten nehmen –wenn auch schon teilweise ausgehöhlt- historische Plätze umfassende Zentralfunktionen wahr, beispielsweise der Aachener Markt, der Augsburger Rathausplatz, Markt- und Münsterplatz in Bonn, der Göttinger Marktplatz, der Heilbronner Markt-platz, der Karlsruher Marktplatz, der Kasseler Königsplatz, die Mainzer Domplätze, der Prinzipalmarkt in

<sup>213</sup> Geist / Huhn, S.98.

<sup>214</sup> Fischer, Theodor: Sechs Vorträge über Stadtbaukunst. München / Berlin 2/1922. S.46.

<sup>215</sup> Bendermacher, Justinus: Wandel der Kleinstadt. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.44 – 70. Hier: S.53.

<sup>216</sup> Bendermacher, S.46.

<sup>217</sup> Webb, S.9.

<sup>218</sup> Houben / Steinert, S.115 – 117.

Münster, der Nürnberger Hauptmarkt und der Trierer Hauptmarkt. Ein unter den größten deutschen Städten einmaliges Phänomen stellt die zentralörtliche Bedeutung des Münchner Marienplatzes dar. Kein anderer historischer Platz einer deutschen Millionenstadt weist eine derartige Bedeutungs- und Funktionsvielfalt auf, wie dieser Platz als historischer Stadtmittelpunkt, kommunalpolitisches Machtzentrum, touristischer Magnet, Standort wichtiger Münchner Wahrzeichen, Brennpunkt weit ausstrahlender Einkaufsstraßen und wichtiger Knotenpunkt des Schienennahverkehrs: „Dieser Platz ist wie eine Bühne der Gesellschaft.“<sup>219</sup>

In vielen Städten, insbesondere in Großstädten, findet auf historischen Plätzen alltägliches Leben nicht mehr oder nur noch in erheblich eingeschränktem Ausmaße statt. Geist / Huhn formulieren für den Lübecker Markt:

„Ein herausgehobener Ort zur Befriedigung von Alltagsbedürfnissen ist der Lübecker Markt jedenfalls derzeit nicht. (...) Der Lübecker Markt ist kein Ort, den die Lübecker Bevölkerung zu solchen Zwecken aufsucht. (...) Die Frage ist also, ob diese klassische Marktfunktion reaktiviert werden kann.“<sup>220</sup>

Ein ausgeprägtes Beispiel für dieses Phänomen ist der Kölner Alter Markt, der im alltäglichen Leben Kölns kaum noch eine Rolle spielt, da er kein größeres Angebot an Einkaufsmöglichkeit aufweist, nicht Standort von Dienstleistungs- oder Verwaltungseinrichtungen mit hohem Publikumsaufkommen ist, und weder vom Individual-, noch vom öffentlichen Verkehr erreicht wird<sup>221</sup>. Andererseits besitzt der Alter Markt eine hohe Bedeutung als Identifikationsraum sowohl für die Kölner Bürger als auch für die Besucher der Stadt, da er als eine der wenigen Orte Kölns eine ungefähre Vorstellung vom Aussehen der historischen Stadt vermitteln kann. Darüber hinaus ist der Alter Markt als Standort des Rathauses und damit der Kölner Stadtspitze gewissermaßen ein politisches „Machtzentrum“. Schließlich ist der Alter Markt Schauplatz von besonderen Ereignissen, wie der jährlichen Eröffnung des Straßenkarnevals oder eines Weihnachtsmarktes. Alles in allem weist der Alter Markt in seinen Funktionen aus dem Alltagsleben der Kölner hinaus ins Besondere und bestätigt damit die schon von Camillo Sitte beobachtete Tendenz, daß Plätze immer weniger Schauplatz des Alltagslebens der Bewohner einer Stadt und immer mehr zum geistig-kulturellen oder zum politisch-repräsentativen Ereignis werden.

Ein Kommentator brachte den Ereignischarakter historischer Plätze bezogen auf den Frankfurter Römerberg auf den Punkt:

„Die Bürger schauen nicht mehr aus den Häusern auf den Platz, sondern Besuch beschauen vom Platz aus die Häuser, die, früher die städtische Szenerie umstellend, heute selbst das Ereignis, das Sehenswerte geworden sind“<sup>222</sup>.

Der hier gewählte Begriff der „Szenerie“ impliziert einen Bühnencharakter des Platzes. Der Topos des Platzes als Bühne und der des sich darauf abspielenden Lebens als Schauspiel ist verbreitet. Innerhalb des heutigen Funktionsspektrums historischer Plätze betont er die des Ereignisschauplatzes. Der Theatersaal- bzw. Bühnencharakter von belebten Plätzen als Schauplatz öffentlichen Lebens hat die

<sup>219</sup> Mandac, Lovro: Handel schafft Urbanität. In: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Stadt macht Platz – NRW macht Plätze. Landeswettbewerb 2003. Dokumentation. Gelsenkirchen 2004. S.20 – 25. Hier: S. 23.

<sup>220</sup> Geist / Huhn, S.98.

<sup>221</sup> Ein U-Bahn-Anschluß ist z.Z. (2004) im Zuge der Kölner „Nord-Süd-U-Bahn“ in Planung.

<sup>222</sup> Ehlers, Walter: Römerberg – schöne künstliche Welt. Der Brief eines nachdenklichen Zeitgenossen. In: Der Architekt 1986, S.387 – 392. Hier: S.388.

unterschiedlichsten Rezipienten immer wieder zu Be- und Verarbeitungen gereizt, wie das obige Romanzitat Erich Kästners zeigt, aber auch Oswald Mathias Ungers gestaltende Interpretation des Frankfurter Paulsplatzes als „Bühne, auf der die öffentlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Ereignisse stattfinden“, die „Raum für unterschiedliche Inszenierungen“<sup>223</sup> bietet (siehe 3.3.4.).

Vielerorts gehört die Frage nach der Reaktivierung historischer Plätze zu den zentralen Anliegen von Stadtplanung und Stadtentwicklungspolitik. Ziel ist es, den Identifikationsraum Platz wieder dem alltäglichen Leben zuzuführen, das identifikatorische Erlebnis zum Bestandteil alltäglichen Erlebens zu machen. Andererseits werden immer wieder Stimmen laut, die die oft herausragende geistig-kulturelle Zentralfunktion historischer Plätze durch eine rein kommerzielle Nutzung gefährdet sehen. Zu dem Projekt, die Westwand des Lübecker Marktes großflächig mit einem Textilkaufhaus zu füllen, äußerte sich Schleswig-Holsteins ehemaliger Ministerpräsident Björn Engholm:

„Alles hier erzählt eine Geschichte, der Marktplatz, das Rathaus, die Ratskirche, ihr weites Umfeld. Welche Geschichte wird das Kaufhaus erzählen? Die von Sommer- und Winterschluß-Verkäufen? Von Armani und Boss?“<sup>224</sup>

Der hierin implizierte Widerspruch zwischen kommerziellen und geistigen Funktionen ist gerade in der Hansestadt Lübeck, die als Handelsplatz gegründet wurde, als Handelsstadt zu Macht und Wohlstand gekommen war, und hier ihr kommerzielles Zentrum hatte, ahistorisch und entspricht dem seit dem 19. Jahrhundert vorherrschenden Verständnis von historischen Plätzen als geistig-kulturellen Zentren, Erlebnis- und Identifikationsräumen, welche kommerziell allenfalls durch den anspruchsvolleren Einzelhandel genutzt werden sollten.

Das Interesse des Handels richtet sich seit jeher auf Plätze, so daß diese vielfach in erster Linie als Einkaufszentren wahrgenommen werden:

„Wer denkt nicht bei den Namen Potsdamer, Leipziger oder Alexanderplatz an die historischen Warenhäuser von Wertheim oder Tietz oder die modernen Shopping-Center und Warenhäuser, die den Plätzen Leben geben? Welche Frau möchte nicht mal nach Herzenslust an der Pariser Place Vendôme in den Luxusläden von Armani, Boucheron, Cartier oder Chaumet bummeln oder sich an der Place de la Madeleine bei den Gourmet-Spezialisten Fauchon und Hédiard die feiner Pariser Lebensart auf der Zunge zergehen lassen?“<sup>225</sup>

Kaufhäuser und Einkaufszentren gelten aber auch weithin als zwar effektive, aber oftmals wenig attraktive Konsumform, und insofern auch als unangemessene Nutzung historischer Platzräume. Märkte hingegen erfüllen in einer verbreiteten Wahrnehmung die auch mit der heutigen Vorstellung von Altstädten in Verbindung gebrachten Bedürfnisse nach Individualität und Qualität. Die sehr häufig erhobene Forderung nach einer Nutzung historischer Plätze durch Märkte stellt sich also nicht nur in einer lange zurückgreifenden Nutzungstradition, sondern ist eine fast zwangsläufige Konsequenz einer verbreiteten Fortschrittsmüdigkeit, insbesondere im Kontrast zu den auf Massenkonsum eingestellten Fußgänger- und Einkaufszonen der Städte. Eine –hier willkürlich unter zahl-reichen gleichartigen ausgewählte- Zuschrift einer Leserin des „Kölner Stadtanzeigers“ bezüglich einer Nutzung des

---

<sup>223</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main. Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.42.

<sup>224</sup> Lübecker Stadtzeitung, 24.7.2001.

<sup>225</sup> Mandac, S.21.

Heumarktes bringt das Bedürfnis nach einem innerstädtischen, qualitativ hoch-wertigen Einkaufserlebnis außerhalb der modernen Einkaufszonen zum Ausdruck:

„Kann hier nicht ein wunderschöner großer Markt stattfinden? (...) Hohe Straße und Schildergasse bieten (...) nicht die Möglichkeit zum guten Einkauf, und tagsüber kommt man ja nicht in die Außenbezirke auf die jeweiligen Marktplätze.“<sup>226</sup>

Ihre Funktion als Marktplätze haben historische Plätze in erster Linie –und dort nahezu durchgehend- in kleineren Städten bewahrt (Abb.24), aber auch in zahlreichen mittleren Städten und kleineren Großstädten, beispielsweise in Aachen, Bonn, Braunschweig (Altstadtmarkt, Abb.40), Freiburg (Münsterplatz), Hildesheim, Mainz, Nürnberg und Würzburg. In anderen Städten haben sich aufgrund ungünstiger Größen- und Raumverhältnisse die Wochenmärkte auf andere Plätze verlagert, beispielsweise in Münster (Domplatz<sup>227</sup>) und Osnabrück (Domhof<sup>228</sup>) auf ursprünglich der geistlichen Macht und nicht dem bürgerlichen Leben zugeordnete Räume, in Bielefeld auf Standorte außerhalb der Altstadt (heute: Kesselbrink)<sup>229</sup>, sowie in Saarbrücken (Ludwigsplatz) auf einen als barockes Gesamtkunstwerk und nicht als Schauplatz städtischen Lebens angelegten „Architekturplatz“, der als Rahmen für einen Wochenmarkt recht eigenartig wirkt<sup>230</sup>. In größeren Städten wurde –wie erwähnt- der Markt-betrieb teils schon im 19.Jahrhundert in Markthallen oder auf besondere Marktstandorte verlegt. Dies hatte in erster Linie Zentralisierungs- und damit verbunden Platzgründe.

Vereinzelt wurden und werden auch Stimmen laut, die eine Marktnutzung für einen historischen Platz als unangemessen empfinden und mehr oder weniger deutlich im Sinne des vom Alltagsleben unberührten „Architekturplatz“ des 19.Jahrhundert argumentieren. So heißt es über die Ansiedlung eines zentralen Wochenmarktes auf dem Domplatz in Münster: „Der Prinzipalmarkt hat mitgewonnen: Der Abzug des Marktes hat ihn gewissermaßen vom Alltag gesäubert und ihn wirklich zur ‚Guten Stube‘ werden lassen.“<sup>231</sup>

Oftmals handelt es sich bei Märkten auf historischen Plätzen in größeren Städten nicht um Verbrauchermärkte, sondern um Antik- und Trödel-, Mittelalter- und Weihnachtsmärkte. Auf dem Kölner Heumarkt wurde im Juli 2004 nach Vorbild des Münchner Viktualienmarktes ein Markt mit hochwertiger Ware eröffnet<sup>232</sup>. Für diesen Markt entwickelte ein Architekt „ansehnliche Holzbuden mit

<sup>226</sup> Kölner Stadtanzeiger, 22.11.2000.

<sup>227</sup> Müller, Herbert: Der Wochenmarkt am Dom. In: Dieckmann, Fritz / Strottdrees, Gisbert (Hrsg.): Münster – Zentrum der Landwirtschaft: gestern und heute. Münster-Hiltrup 1993. S.124 – 127.

<sup>228</sup> Hoffmeyer, Ludwig: Chronik der Stadt Osnabrück. 4.Auflage bearbeitet von Heinrich Koch. Osnabrück 4/1982. S.396 – 398.

<sup>229</sup> Horn, Manfred: Kesselbrink-Markt soll schöner werden. In: [www.webwecker-bielefeld.de/servlet/is/18589](http://www.webwecker-bielefeld.de/servlet/is/18589) (17.3.2004).

<sup>230</sup> Im heutigen Saarbrücker Stadtteil Alt-Saarbrücken war vom ausgehenden Mittelalter bis ins 19.Jahrhundert der Platz vor der Burg, bzw. später dem Schloß –der heutige Schloßplatz- Marktstandort: Wittenbrock, Rolf (Hrsg.): Geschichte der Stadt Saarbrücken. Saarbrücken 1999. Band I, S.188 und 417 – 420; Band II, S.59.

<sup>231</sup> Müller, S.126.

<sup>232</sup> Kölner Wochenspiegel, 4.8.2004. – Über diesen „Premiummarkt“ wurde bereits nach wenigen Monaten das enttäuschte Fazit, er sei hinter den hochgesteckten Erwartungen zurückgeblieben gezogen. Die Kölner Grünen sahen bereits nach wenigen Wochen die an diesen Markt gestellten qualitativen Ansprüche nicht erfüllt, sondern vielmehr eine „einfallslöse Aneinanderreihung von Fressburgen“ und ein „niveaulose[s] Spektakel“: Kölner Stadtanzeiger, 30.8.2004. Der „Kölner Stadtanzeiger“ merkte an, „dass sich das Münchner Vorbild, liebenswert und über Jahrzehnte gewachsen, nicht nach Köln verpflanzen lässt“ (Kölner Stadtanzeiger, 1.9.2004) und rückte damit die Gewachsenheit des Marktes und seines Standortes in den Mittelpunkt. Inzwischen wurde der Kölner Marktbetrieb wieder eingestellt.

„mediterranem Charakter“<sup>233</sup> und unterstrich damit die Vorbildhaftigkeit südeuropäischer Stadt-plätze für die Vorstellung urbaner, belebter Plätze in Deutschland. Auf dem Lübecker Markt findet seit 2002 jährlich ein „Markt der Frauen“ statt, auf dem sich außer Marktbesucherinnen auch ein umfangreiche Informations- und Kleinkunstprogramme präsentieren<sup>234</sup>. Hier gehören Märkte nicht zu den Funktionen des alltäglichen Lebens, sondern zu den Ereignisfunktionen historischer Plätze.

Wenn auch, wie erwähnt, eine gute verkehrstechnische Anbindung die zentralörtliche Bedeutung historischer Plätze steigert, so wird eine allzu starke Präsenz von Verkehrsmitteln –auch öffentlicher- eher als Störung eines Platzraumes wahrgenommen. Am Kölner Heumarkt tragen die Straßenbahntrasse und vor allem die in den Platzraum hineinragende Straßenbahnhaltestelle erheblich zur Zerschneidung des als Gesamtheit ohnehin kaum noch wahrnehmbaren Platzraumes bei. In Münster wurde der Prinzipalmarkt als innerstädtischer Busknotenpunkt als „Deutschlands ‚schönster Busbahnhof‘“ und als „zu einer Mega-Bushaltstelle verkommen“ wahrgenommen, weswegen 2001 die meisten Buslinien aus dem Prinzipalmarkt entfernt wurden und so die tägliche Busfrequenz um etwa 80 % reduziert wurde<sup>235</sup>. Als besonders massive Störung des Platzraumes wird die Anwesenheit von Autos empfunden, sowohl als fließender als auch als ruhender Verkehr. Im Gegensatz zu den autofreundlichen und –freudigen ersten Nachkriegsjahrzehnten, in denen ein Hildesheimer Oberbaurat eine Nutzung des dortigen Marktplatzes als Parkplatz als städtebauliche Bereicherung auffaßte –„Die Kraftwagen füllen die Fläche des Marktplatzes und geben ihm dadurch Maßstab“<sup>236</sup>- gilt heute eine Parkplatznutzung für historische Plätze weithin als unangemessen: „Leer, ohne parkende Autos, muß der Platz (möglichst) so wirken, als ob nie ein Auto einen Maßstab für die Gestaltung vorgegeben hätte“<sup>237</sup> beschreibt eine Architektin über die von ihr gestaltete Umwandlung des Xantener Marktes in einen verkehrsfreien Raum. Parkplatznutzungen historischer Plätze kommen auch noch gelegentlich vor, wie zum Beispiel am Ulmer Weinhof, immerhin als Standort einer 854 erwähnten Pfalz ein für die Ulmer Stadtentwicklung außerordentlich bedeutsamer Ort, aber auch in kleineren Städten ohne eigene Fußgängerbereiche. Gelegentlich wurden Parkplätze unter das Pflaster historischer Plätze verlegt, wie beispielsweise unter den Bonner Münsterplatz, unter den Frankfurter Römerberg und unter den Oberen Marktplatz in Markt Schwaben (Abb.342)<sup>238</sup>

Der statische Charakter von Plätzen innerhalb des Stadtgefüges macht sie zu geeigneten Ausgangs- und Zählpunkten der Verkehrsorganisation. Der goldene Meilenstein neben der Rostra auf dem Forum Romanum markierte den Ausgangspunkt aller großen römischen Konsularstraßen. Der Platz Puerta del Sol in Madrid markiert den Nullpunkt des radialen spanischen Straßennetzes.

Sind zahlreiche historische Plätze wenigstens teilweise wichtiger Zentralfunktionen im Alltagsleben ihrer jeweiligen Stadt beraubt und insofern immer wieder Gegenstand von Reaktivierungskonzepten, so

<sup>233</sup> Kölner Stadtanzeiger, 3.8.2004.

<sup>234</sup> Lübecker Stadtzeitung, 19. 8. 2003.

<sup>235</sup> Münsterischer Anzeiger, 15.2.2001.

<sup>236</sup> Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste, Hamburg. Hamburg 1987. S.44.

<sup>237</sup> Zlonicky-Krawietz, Marlene: Xanten – Gestaltungsaufgabe Großer und Kleiner Markt. In: Architektur-Wettbewerbe, Nr.109: Innerstädtische Freiräume, Fußgängerzonen. Stuttgart 1982. S.23f. Hier: S.24.

<sup>238</sup> Ortsmitte Markt Schwaben. In: Architektur-Wettbewerbe 144: Stadtumbau: Plätze, Freiflächen, Wohnumfeld. Stuttgart1990. S.22f.

sind ihre geistig-kulturellen, repräsentativen und Ereignis-Funktionen meist um so vielfältiger und ungebrochen. Auf die außerordentlich hohe Bedeutung von historischen Plätzen als Identifikationsräume und auf ihre Bedeutung für den Fremdenverkehr wurde bereits verwiesen. Die repräsentative Funktion von Plätzen ist häufig eng an ihre Funktion als Standort des kommunalpolitischen Machtzentrums gekoppelt. Die Verbindung von Platz und Rathaus zu einer Selbstbewußtsein und Bürgerstolz verkörpernden städtebaulichen Figur von hohem repräsentativem Anspruch ist ein traditionelles und weit verbreitetes Thema. Viele historische Rathäuser dienen heute überwiegend oder ausschließlich repräsentativen Zwecken, als Sitz der Stadtspitze, als Tagungsort des Stadtrates und als Sitz der Fraktionen. Häufig bieten historische Rathäuser und die Platzräume vor ihnen Kulisse und Rahmen besonderer Ereignisse, sowohl persönlicher –in Standesämtern, welche sich sehr oft in historischen Rathäusern befinden- als auch solcher von größtem öffentlichem Interesse, wie der Karlspreisverleihung im Aachener Rathaus. Dienststellen der Stadtverwaltung –insbesondere die mit einem hohen Publikumsaufkommen- wiederum sind zumeist über mehrere Standorte in der ganzen Stadt verteilt oder in ausschließlich Verwaltungszecken dienenden „Stadhäusern“ -wie in Köln und Bonn- konzentriert. Insofern nehmen historische Plätze durchaus repräsentative oder politische, häufig aber keine administrativen Zentralfunktionen wahr. Auch hierin zeigen sich der Verlust alltäglicher Bedeutung und eine zunehmende Reduzierung historischer Plätze auf geistig-repräsentative Funktionen.

Als überregionale „Machtzentren“ lassen sich der Saarbrücker Ludwigsplatz, der Stuttgarter Schloßplatz, der Mainzer Schillerplatz und der Bremer Marktplatz als Standorte von Verfassungsorganen von Bundesländern betrachten. Am Stuttgarter Schloßplatz haben mehrere Ministerien das Neue Schloß bezogen. Am Saarbrücker Ludwigsplatz haben Ministerien und die Staatskanzlei ihren Sitz in einigen der den Platz umgebenden historischen Palais (siehe 4.2.1.), ebenso am Mainzer Schillerplatz. Hier haben Landesregierungen keine eigenen repräsentativen Formen entwickelt, sondern ihrer ursprünglichen Funktionen beraubte Würdeformen des 18. Jahrhunderts als Rahmen übernommen und mit eigenen Inhalten gefüllt. Das Bremer Haus der Bürgerschaft (siehe 4.4.4) ist das einzige Beispiel dafür, daß ein deutsches Landesparlament mit eigenen, also gezielt für das Parlament eines Bundeslandes der Bundesrepublik Deutschland formulierten Repräsentationsformen in einen historischen Platzraum auftritt und damit den Wahrzeichen der historischen Hansestadt Bremen die Würdeformen der Legislative des modernen Bundeslandes Bremen wahrzeichenhaft zur Seite stellt (Abb.63) und damit den Marktplatz zur identifikatorischen Klammer zwischen Tradition und modernem Selbstverständnis werden läßt.

Zu den Ereignissen, die aufgrund ihres Platzbedarfs und der Notwendigkeit, die Illusion einer intakten „heilen Welt“ zu schaffen, geradezu zwangsläufig historische Plätze als Schauplatz und Kulisse nutzen, gehören Handwerker-, Mittelalter- und vor allem Weihnachtsmärkte, deren wohl bekanntester der -1697 erstmals erwähnte<sup>239</sup>- Christkindlesmarkt auf dem Nürnberger Hauptmarkt ist. Es scheint weder hier noch auf anderen Orten der Inszenierung eines vorweihnachtlichen Idylls Abbruch zu tun, daß die Kulisse oftmals weitgehend aus der Nachkriegszeit stammt und in ihrer zumeist einfachen, angepaßten,

---

<sup>239</sup> Kußka, Anja: Chronik des Nürnberger Christkindlesmarktes: <http://www.phil.uni-erlangen.de/~p1ges/kusska/chronik.htm> (06. 08. 2001).

gemäßigt modernen Formensprache weithin als prosaisch oder gar häßlich empfunden wird. Das Bemühen, diese paradoxen Stimmungswerte auszugleichen, hat den -genau diesen Typus der Nachkriegsarchitektur vertretenden- Giebelhäusern am Ulmer Münsterplatz (siehe 4.3.4.) zu Lichterketten verholfen, welche die Umrißlinie der Giebel rahmen, und diese abends überstrahlen, so daß die Fassaden selbst im Dunkeln verschwinden und nur eine spitzgiebelige Silhouette verbleibt. Da, wo die Kulisse selbst sich zur Einbeziehung in das Gesamtbild eignet, wird sie selbst zum Bestandteil des Ereignisses, wie die rekonstruierten Fachwerkhäuser am Frankfurter Römerberg, über deren mit der Weihnachtsmarkteröffnung verbundene Einweihung 1983 die „Frankfurter Rundschau“ meldete:

„Als großer ‚Adventskalender‘ werden sich (...) die wieder aufgebauten sechs Häuser der ‚Ostzeile‘ und des ‚Schwarzen Sterns‘ präsentieren. Weihnachtslieder erklingen (...), und um 17 Uhr übergibt Oberbürgermeister Walter Wallmann offiziell die in dreijähriger Bauzeit entstandenen Häuser (...) den Frankfurter Bürgern. Neben ihm treten historische und volkstümliche Frankfurter Gestalten, darunter Karl der Große und der Weihnachtsmann, in die Fenster der ‚Ostzeile‘ und sprechen zu den Menschen unten auf dem Platz. (...) Der traditionelle Frankfurter Weihnachtsmarkt in neu entstandener historischer Kulisse wird vom Weihnachtsmann eröffnet und gegen 18 Uhr läßt ein Posaunenchor weihnachtliche Weisen von der Nicolaikirche herab erklingen.“<sup>240</sup>

Ein den Weihnachtsmärkten vom Stimmungswert her nicht unähnliches Ereignis ist das seit 1976 veranstaltete „Stuttgarter Weindorf“: „Dabei prägt schwäbische Tradition die gewollt volkstümliche Aufmachung der Lauben“<sup>241</sup> einer Budenstadt, welche für zwölf Tage im August und September den Schillerplatz und den Marktplatz in Stuttgart füllt.

Gerne werden historische Plätze als Präsentationsraum für künstlerische Aktivitäten gewählt, beispielsweise als Theatersaal. Das wohl berühmteste Beispiel hierfür ist der Salzburger Domplatz als Spielstätte des „Jedermann“. Hugo von Hofmannsthals Spiel vom Sterben des reichen Mannes steht in der Tradition des Mysterienspiels, welches im Mittelalter vorzugsweise auf Plätzen vor Kirchen zur Aufführung kam. Auch in anderen Städten lebt gelegentlich die traditionsreiche Funktion von Kirchenplätzen als Schauplatz von Mysterienspielen wieder auf, beispielsweise in Freiburg, wo im Jahr 2000 ein Gymnasium anlässlich seiner 750-Jahrfeier das „Ludus Danielis“ inszenierte<sup>242</sup>. Der Bonner Marktplatz verwandelt sich im Rahmen des „Bonner Sommers“ alljährlich zum Konzertsaal, in dem eine breite Vielfalt von klassischer Musik bis zur Weltmusik geboten wird<sup>243</sup>. Einige historische Plätze sind gelegentlich Schauplatz von Open-Air-Pop- und Rockkonzerten, darunter der Münchner Königsplatz<sup>244</sup> und der Stuttgarter Schloßplatz<sup>245</sup>.

Plätze bieten sich auch als Ausstellungsräume an, teils mit „Event“-Charakter. Bekanntestes Beispiel für die Nutzung eines historischen Platzes als Ausstellungsfläche ist die Präsentation von Plastiken, Objekten und Installationen auf dem Kasseler Friedrichsplatz im Rahmen der documenta. Stellvertretend erwähnt seien hier Richard Serras „Terminal (Endstation)“<sup>246</sup> während der documenta 1977 und Jonathan Borofskys populärer „Man Walking to the Sky“ 1992<sup>247</sup>, sowie Joseph Beuys’ aufsehen-

<sup>240</sup> Frankfurter Rundschau, 24.11.1983.

<sup>241</sup> [www.pro-stuttgart.de/weindorf\\_dir/best\\_dir/dasbeste.shtml](http://www.pro-stuttgart.de/weindorf_dir/best_dir/dasbeste.shtml) (15.11.2003).

<sup>242</sup> [www.bg.fr.bw.schule.de/presse1.html](http://www.bg.fr.bw.schule.de/presse1.html) (23.1.2004).

<sup>243</sup> [www.bonnorsommer.de](http://www.bonnorsommer.de) (10.2.2004).

<sup>244</sup> [www.munichx.de](http://www.munichx.de) (28.6.2004).

<sup>245</sup> [www.ballungsraum-stuttgart.de/openair.html](http://www.ballungsraum-stuttgart.de/openair.html)

<sup>246</sup> documenta 6. Ausstellungskatalog. Kassel 1977. Band 1, S.238f.

<sup>247</sup> documenta IX. Ausstellungskatalog. Kassel 1992. Band 2, S.54f.

erregende Aktion „7000 Eichen“ zur documenta 1982, im Rahmen derer 7000 Basaltmonolithe auf dem Friedrichsplatz abgelegt wurden, von denen jeweils einer gegen die Pflanzung eines Baumes im Kasseler Stadtgebiet wieder verschwand<sup>248</sup>.

Auf dem Nürnberger Hauptmarkt wurde im Rahmen der Kulturveranstaltung „Blaue Nacht“ im Mai 2003 eine Installation des Lichtdesigners Antonius Quodt und des Architekten Jochen Siegmund errichtet, welche interaktiv von den Besuchern vorgegebene schriftliche Äußerungen in eine fünf Meter hohe blaue Laufschrift umsetzte<sup>249</sup>. Ebenfalls auf dem Nürnberger Hauptmarkt wurde im August 2003 das „Große Hasenstück“ des Künstlers Ottmar Hörl installiert: 7000 Kunststoffhasen, mit denen Nürnberg den 500. Geburtstag Albrecht Dürers würdigen und –mit den Worten der Kulturreferentin- „im Fokus der Stadt ein Kunstwerk (...), das Dürer in die Neuzeit überträgt und zum Nachdenken zwingt“ realisieren wollte<sup>250</sup>. Weniger von künstlerischem Wert als von allgemeinem Unterhaltungswert sind Frühjahrsaktionen, die eine „City Initiative Augsburg“ seit 2001 auf dem dortigen Rathausplatz veranstaltet. Dabei wurde der historische Platz gärtnerisch ausgestattet, beispielsweise mit blühenden japanischen Kirschbäumen, Palmen und Liegestühlen und einem Thuja-Labyrinth<sup>251</sup>. In Düsseldorf findet seit 2003 im Sommer unter dem Titel „Platzda!“ auf den Plätzen der Stadt –darunter auch den historischen Altstadtplätzen, Burgplatz und Marktplatz- eine Vielfalt von kulturellen Angeboten statt, darunter Theateraufführungen, Lesungen, Filmvorführungen, Musik-veranstaltungen und Führungen. Die Menschen sind „eingeladen, Platzkultur mitzugestalten.“<sup>252</sup>

Zum Ereignischarakter historischer Plätze gehört auch ihre Funktion als Schauplatz sportlicher Veranstaltungen. Erwähnt seien hier –als willkürlich ausgewählte Beispiele- sommerliche Beachvolleyball-Turniere auf dem Marktplatz in Göttingen<sup>253</sup> und auf dem Rathausplatz in Augsburg<sup>254</sup> und eine winterliche Eisbahn auf dem Kölner Heumarkt (Abb.259)<sup>255</sup>. Viele historische Plätze der Bundesrepublik Deutschland besitzen einen hohen Bekanntheitsgrad als Ort des medial omnipräsenten Triumphes nach sportlichen Wettbewerben. Insbesondere der Münchner Marienplatz und der Marktplatz in Bremen waren in den letzten Jahren Schauplätze von Siegesfeiern nach erfolgreichem Abschluß der Fußball-Bundesliga-Saison. Der begeisterte Empfang deutscher Nationalmannschaften nach mehr oder weniger erfolgreich abgeschlossenen internationalen Turnieren findet im Allgemeinen auf dem Frankfurter Römerberg statt, u.a. 2002 der der Fußball-Nationalmannschaft der Männer als Vizeweltmeister und 2003 der der Fußball-Nationalmannschaft der Frauen als Weltmeisterinnen. Mit dem Dortmunder Borsigplatz und dem Schalker Markt in Gelsenkirchen sind zwei –allerdings erst im 19.Jahrhundert entstandene- Plätze Mittelpunkte von um einzelne Vereine gewobene Fankulturen. Tischtennisplatten, Spielgeräte oder Basketballanlagen, also der alltäglichen Freizeitgestaltung dienende Ausstattungsstücke

---

<sup>248</sup> documenta 7. Ausstellungskatalog. Kassel 1982. Band 2, S.44 – 47. – Adriani, Götz / Konnertz, Winfried / Thomas, Karin: Joseph Beuys. Köln 1981. S.183 – 189.

<sup>249</sup> Süddeutsche Zeitung, 19.5.2003 – Nürnberger Zeitung, 19.5.2003 – [www.lightlife.de/blauenac.htm](http://www.lightlife.de/blauenac.htm)

<sup>250</sup> Nürnberger Nachrichten, 2.8. / 3.8.2003.

<sup>251</sup> Augsburger Allgemeine, 5.4.2004.

<sup>252</sup> [www.duesseldorf.de/thema2/aktuell/news/platzda2004\\_2/index.shtml](http://www.duesseldorf.de/thema2/aktuell/news/platzda2004_2/index.shtml) (12.7.2004).

<sup>253</sup> [www.regjo.de/sport/aktuell/beachvolley.htm](http://www.regjo.de/sport/aktuell/beachvolley.htm) (19.11.2003).

<sup>254</sup> Augsburger Allgemeine, 5.4.2004.

<sup>255</sup> [www.koeln-altstadt.de/home/koeln-aktuell/koeln-weihnachten/heumarkt-eislaufen/frameset/fs\\_main.html](http://www.koeln-altstadt.de/home/koeln-aktuell/koeln-weihnachten/heumarkt-eislaufen/frameset/fs_main.html) (19.11.2003).



sind zumeist da vorhanden, wo das Umfeld des Platzes ein Wohnviertel mit entsprechendem Bedarf nach Freizeitgestaltung im Nahbereich darstellt, also weniger auf historischen Altstadtplätzen. Allerdings gibt es auch hier Ausnahmen: so gab die Stadt Neuss im August 2003 in einer Presseerklärung bekannt, auf dem Markt mobile Spielgeräte aufstellen lassen zu wollen<sup>256</sup>.

Historische Plätze bieten einen gern gewählten Rahmen für Volks- und Straßenfeste. Wenn sie in ihrer geschlossenen und zumeist nicht sehr ausgedehnten Räumlichkeit nicht allzu viel Platz für größere Fahrgeschäfte u.ä. bieten, so scheint –ähnlich wie bei Weihnachtsmärkten- neben ihrer zentralen Lage vor allem die mehr oder weniger historische Kulisse unverzichtbar zur Schaffung eines stimmungsvollen Umfeldes zu sein. Insbesondere bei den in besonders hohem Ausmaße traditions- und brauchtumsbeschwörenden Formgebungen des Karnevals –bzw. Fastnacht oder Fasching- spielen historische Plätze als geradezu rituell genutzte Kernräume eine zentrale Rolle<sup>257</sup>. Bekannteste Beispiele dafür sind die Eröffnung des Straßenkarnevals und die Rosenmontagszüge vor der Kulisse des Kölner Alter Marktes, des Düsseldorfer Marktplatzes und des Höfchens in Mainz. Auch Städte, die nicht zu den –wenigstens durch das Fernsehen- kanonisierten Karnevalshochburgen zählen, wie Braunschweig mit seinem Altstadtmarkt<sup>258</sup>, nutzen gerne das Umfeld ihrer historischen Plätze um die Institutionen des Karnevals in einen traditionellen Rahmen zu stellen. Brauchtum und Stadtbild verbinden sich zu stark identitätsstiftenden und -wahrenden Figuren.

Bereits erwähnt wurde die Funktion von Plätzen als Orte der politischen Willensäußerung. Eine besondere Bedeutung kam dabei von der Gründung der Bundesrepublik bis zum Umzug ihrer Regierung nach Berlin dem Markt und dem Münsterplatz in Bonn zu. Die beiden großen innerstädtischen Plätze der langjährigen Bundeshauptstadt waren immer wieder Schauplatz großer Kundgebungen und Demonstrationen. In ihrer Geschichte spiegeln sich schlaglichtartig wichtige Ereignisse und Strömungen der „Bonner Republik“. Stellvertretend für viele Anlässe seien hier die Abschlußkundgebung einer Demonstration gegen die Notstandsgesetzgebung am Vorabend der ersten Lesung im Bundestag am 29. Juni 1967 auf dem Münsterplatz<sup>259</sup>, der „Rathaussturm“ auf dem Markt anlässlich des Staatsbesuches des Ministerpräsidenten von Südvietnam, Thieu, am 10. April 1973<sup>260</sup>, der lautstarke Protest gegen ein öffentliches Rekrutengelöbnis auf dem Münsterplatz am 12. November 1980<sup>261</sup> und der von der Bonner Friedensbewegung initiierte „Tanz um den goldenen Panzer“<sup>262</sup> auf dem Münsterplatz am dreißigsten Geburtstag der Bundeswehr am 12. November 1985 genannt. Freundlichere Anlässe waren die Besuche ausländischer Staatsoberhäupter und Regierungschefs im Bonner Rathaus und der damit verbundene Empfang durch die Bonner Bevölkerung auf dem Marktplatz<sup>263</sup>.

---

<sup>256</sup> [www.neuss.de/presse/archiv/2003/08/20030805151841](http://www.neuss.de/presse/archiv/2003/08/20030805151841) (1.9.2003).

<sup>257</sup> Zur Geschichte des rheinischen Karnevals: Brog, Hildegard: Was auch passiert. D'r Zoch kütt. Die Geschichte des rheinischen Karnevals. Frankfurt 2000.

<sup>258</sup> [www.bs-karneval.de](http://www.bs-karneval.de) (25.2.2004).

<sup>259</sup> Gröf, Wolfgang: Für Frieden und Abrüstung. Chronik der 50er und 60er Jahre. In: Matzerath, Josef (Hrsg.): Bonn. 54 Kapitel Stadtgeschichte. Bonn 1989. S.343 – 352. Hier: S.352.

<sup>260</sup> Ennen, Edith / Höroldt, Dietrich: Vom Römerkastell zur Bundeshauptstadt. Kleine Geschichte der Stadt Bonn. Bonn 3/1976. S.349.

<sup>261</sup> Gröf, S.346.

<sup>262</sup> Gröf, S.346.

<sup>263</sup> Ennen / Höroldt, S.347 – 349.

Plätze können auch Mittelpunkte religiösen Lebens sein. Der Kapellenplatz in Kevelaer ist Schauplatz einer der größten Marienwallfahrten, Ziel von ungefähr 800 000 Pilgern jährlich und mit seinen fast ausschließlich auf die Wallfahrt bezogenen Funktionen ein in sich geschlossener Kosmos. Brennpunkt des Geschehens ist die frei auf dem Platz stehende, achteckige barocke Gnadenkapelle, die das Gnadenbild Unserer Lieben Frau beherbergt. Den Platz umstehen weitere Bauten, die unterschiedliche Funktionen im Wallfahrtsgeschehen wahrnehmen: eine Kerzenkapelle, ein „Forum Pax Christi“, eine große Basilika, ein an diese anschließender Komplex weiterer Kapellen und ein Priesterhaus. Die baumbestandene Platzfläche selbst wird bei Prozessionen oder Freiluft-gottesdiensten selbst Bestandteil der Wallfahrt. Die den Platz in Westen abschließenden Häuser beherbergen gastronomische Betriebe und Devotionaliengeschäfte, stellen also quasi eine Art kommerzielles Rahmenprogramm zur Wallfahrt dar<sup>264</sup>.

Der Ereignischarakter von historischen Plätzen –von der kulturellen Veranstaltung bis zur politischen Kundgebung- wird oftmals durch das Vorhandensein von bewirtschafteten Terrassen unterstützt. Auch wenn keine Veranstaltung stattfindet und der Platzraum selbst mit seinen Bauten und ge-stalterischen Elementen zum Ereignis wird, ist Bestuhlung und Bewirtschaftung eine von Ein-heimischen und Gästen gern akzeptierte Möglichkeit, das Erlebnis des Platzes durch zusätzliche sinnliche Reize zu vertiefen. Am Nürnberger Hauptmarkt befindet sich eine auf voller Länge der südlichen Platzwand verlaufende, hochliegende Terrasse, welche von einer ganzen Reihe von Cafés bewirtschaftet wird und einen Panoramablick über den Platz –und in der Vorweihnachtszeit über die Dächer des Christkindlesmarktes-gewährt (siehe auch 4.4., Abb.410)<sup>265</sup>. Die Möglichkeit des gleich-zeitigen Genusses eines historischen Platzpanoramas und von Speisen und Getränken wurde auch beim Bonner Münsterplatzwettbewerb 1975 von den erfolgreichen Architekten Böhm / Wagner und Kammerer / Belz als Bestandteil der architektonischen Konzeption vorgesehen. Beide Entwürfe ließen aus der Fassade des Kaufhofes einen Cafébereich über dem Platz auskragen<sup>266</sup> (siehe auch 4.4.7.). Der Wunsch, den Platz gastronomisch mitnutzen zu können, beeinflusste so das Platzbild bis in die Formgebung der Randbebauung und damit weit über die bloße Möblierung der Fläche mit Tischen, Stühlen und Schirmen hinaus.

Plätze können Ruheräume im städtischen Gefüge sein. Dies gilt insbesondere für Kirchplätze, welche häufig aus Friedhöfen oder Immunitätsbezirken rund um eine Kirche hervorgegangen sind. Ein solcher, abseits des alltäglichen Lebens der Großstadt gelegener Ruheraum ist der Stiftsplatz in der Düsseldorfer Altstadt<sup>267</sup>. Keimzelle der Stadtentwicklung, läßt der sehr stimmungsvolle Platz mit seiner teils historischen, teils die historischen Maßstäbe wahrenen Randbebauung (siehe 4.3.8.), seinem Baumbestand und seinen wenigen Zugängen den in sich geschlossenen Charakter der Immunität rund um die Stiftskirche St.Lambertus erkennen. Die räumliche Trennung von den Zentren des wirtschaftlichen und politischen Lebens an den Marktplätzen und den Umfeldern der Kirchen als über

<sup>264</sup> [www.wallfahrt-kevelaer.de](http://www.wallfahrt-kevelaer.de) (1.8.2004).

<sup>265</sup> Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.21.

<sup>266</sup> Münsterplatz / Martinsplatz Bonn. Beschränkter Ideen- und Bauwettbewerb. In: Architektur-Wettbewerbe 85: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1976. S.33 – 39.

<sup>267</sup> Greb, Franz-Ludwig: Geschichte des Stiftsplatzes und der Stifts-Immunität zu Düsseldorf. In: Schützenzeitung Düsseldorf des St.Sebastianus-Schützenverein Düsseldorf 1316 e.V. 4/1974. S.17 – 23.

das Alltagsleben hinausweisende Räume ist ein insbesondere im Rheinland verbreitetes historisches Phänomen; verwiesen sei hier, außer dem Düsseldorfer Stiftsplatz, auf die räumliche Trennung von Marktplatz und Stiftsimmunität in Xanten, Neuss und Kaiserswerth, auf den auch im ansonsten vollständig zur modernen „City“ überformten Stadtkern in Essen, wo Burgplatz und Markt durch die ehemalige Stiftskirche bzw. durch die Marktkirche als Pole der historischen Stadt erkennbar geblieben sind, auf entsprechende Stadtraumfigurationen in Kalkar und Goch, wo es sich um immunitätsartige Räume um Pfarrkirchen ohne Stiftskapitel handelt sowie auf die im Krieg verlorengegangene entsprechende Situation in Geldern (siehe 3.1.2.). Auch da, wo der Prozeß einer neuzeitlichen City-Bildung das Umfeld historischer Kirchen erfaßt und das Leben der modernen Großstadt den einstigen Ruheraum wenigstens teilweise „erobert“ hat, ist die Geschlossenheit des der Kirche zugeordneten Raumes oftmals noch im Stadtgrundriß erkennbar, wie im Falle des Bonner Münsterplatzes, des Lorenzer Platzes in Nürnberg oder des Frauenplatzes in München.

Die bislang jüngste Platzform ist der virtuelle Platz. Im Internet werben auf „Marktplätzen“ die unterschiedlichsten Anbieter für ihre Leistungen und in „Foren“ finden engagierte Diskussionen statt. Die eigentliche Errungenschaft dieser virtuellen Plätze ist die Aufhebung einer räumlich-lokalen Gebundenheit. Sie können beliebig große Räume umfassen und sind, Zugang zum Internet vorausgesetzt, von überall unmittelbar zugänglich. Nach Walter Siebel gewährleistet das Internet „bestimmte Elemente des öffentlichen Raums“ sogar „besser als die Plätze und Straßen der Stadt“, da er weniger anfällig für bestimmte Ausgrenzungsmechanismen –insbesondere rassistische- sei<sup>268</sup>. Angesichts der dominierenden Rolle von Anglizismen in der Welt des Internets fällt es auf, daß diese virtuellen „Plätze“ sich der sehr traditionellen Bezeichnungen „Marktplatz“ und „Forum“ bedienen, Indiz für die zentrale Rolle, die Plätze als Brennpunkte von Kommunikation im Bewußtsein des Menschen spielen.

#### **1.4. Der Platz als „Traditionsinsel“ zwischen Historizität und Geschichtssimulation**

##### **1.4.1. „Traditionsinseln“ – Konzept, Ziele, Beispiele**

Wie ausgeführt, war die Sanierung historischer Altstädte bis zum Zweiten Weltkrieg zumeist mit einem umfangreichen Verlust an historischer Substanz verbunden. Zu den Gegenstrategien gehörte die Ausweisung von „Denkmalinseln“ bzw. „Traditionsinseln“.

Bereits die monumentalen „Architekturplätze“ des Historismus manipulierten die historische Substanz im Interesse eines geschlosseneren Erscheinungsbildes. Ein Beispiel dafür ist der Braunschweiger Burgplatz, wo nicht nur die Burg Dankwarderode als Romanikfiktion wiederaufgebaut wurde (siehe 1.2), sondern auch in der nördlichen Platzwand 1901 eine östlich des von Veltheimschen Hauses klaffende Baulücke durch die Translozierung der reich geschnitzten Fachwerkfassade des Huneborstelschen Hauses aus dem 16. Jahrhundert aus dem benachbarten Stadtteil Sack geschlossen

---

<sup>268</sup> Siebel, Walter (Hrsg.): Die europäische Stadt (=edition suhrkamp 2323). Frankfurt 2004. S.31.

wurde<sup>269</sup>. Der Burgplatz stellt „ein erstes Beispiel für die nach dem Zweiten Weltkrieg bewußt gestalteten 'Traditionsinseln' der Braunschweiger Innenstadt“<sup>270</sup> dar. Wenn auch damals angesichts der Tatsache, daß große Teile der Braunschweiger Fachwerkkaltstadt noch intakt waren, noch nicht wirklich von einem inselartigen Charakter gesprochen werden kann, so ist hier doch der später für Braunschweig so wichtige „Gedanke der ‚Traditionsinsel‘ als einem städtischen Areal, in dem historische Architektur bewußt und komprimiert erhalten wird, (...) erstmals faßbar.“<sup>271</sup>

Ein frühes Beispiel für eine „Denkmalinsel“ im engeren Sinne ist die von Konservator Hans Bahn ab 1934 geplante Einrichtung einer Denkmalszone auf der Insel Cremon in Hamburg<sup>272</sup>. 1941 wurde dieser Bereich zur Schutzzone erklärt, der als einziger geschlossener Altstadtbereich von Neugestaltungsmaßnahmen unberührt bleiben sollte. Bahn hielt hier 20 Fassaden für denkmalwert. Diese sollten um etwa 15 bis 20 weitere Fassaden ergänzt werden, deren Häuser dem geplanten Durchbruch einer Ost-West-Straße zum Opfer fallen sollten. Hinzu kommen sollten 70 bis 75 „neutrale Fassaden, die die einzelnen baulichen Höhepunkte voneinander loslösen können, so daß Überhäufungen von Prunkfassaden vermieden werden.“<sup>273</sup>

Die Ziele einer solchen Denkmalszone lassen sich mit den von Hans-Christoph Hoffmann 1990 gewählten, auf Bremen bezogenen, Schlagworten „Zentrum der Brauchtumpflege“ und „Denkmälersammelstelle“<sup>274</sup> beleuchten. Hinzu kommt die Funktion als für die schwindende Vielfalt lokaler Kultur repräsentativer Erlebnisraum. Dieser Raum kann relativ frei manipuliert werden, beispielsweise durch das Translozieren von Fassaden aus ganz anderen Zusammenhängen und durch die Schaffung einer Stadtbild-dramaturgie, welche durch neutral gehaltene Fassaden die Präsentation der künstlerisch bedeutenden Fassaden optimiert. Das Ergebnis ist ein Erlebnisraum, der einigermaßen glaubwürdig vermittelt, wie das städtebauliche Ergebnis einer historischen Entwicklung an dieser Stelle durchaus hätte aussehen können. Albert Rapp, Direktor des Historischen Museums Frankfurt, kam es beim Wiederaufbau des Römerberges und seiner Umgebung nicht auf eine Wiedergewinnung der konkreten, aus einer spezifischen Geschichte gewachsenen Gestalt an, sondern „nur auf das Straßenbild mit Frankfurter Häusern (...), nicht auf das ein oder andere Individuum [sic!]“.<sup>275</sup> Damit löst sich das Geschichtserlebnis von dem konkreten Ort und wird allgemein. Authentizität wird hinter Anschaulichkeit zurückgestellt. In reservatshafter Isolierung innerhalb ansonsten völlig überformter Stadtbilder drängt sich das Bild der Insel von selbst auf.

Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges stellten sich die inselhafte Isolierung vereinzelter historischer Baudenkmale und das vielfache Anfallen aus dem Zusammenhang gerissener Überreste

---

<sup>269</sup> Spies, Gerd: Das Gildehaus in Braunschweig. Der Fachwerkbau des Patriziers F.Huneborstel. Braunschweig 1983. – Kimpflinger, Wolfgang: Stadt Braunschweig. Teil I. (=Baudenkmale in Niedersachsen, Band 1.1. = Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Hameln 1993. S.65 – 67.

<sup>270</sup> Spies, S.18.

<sup>271</sup> Denkmaltopographie Braunschweig, S.65.

<sup>272</sup> Durth / Gutschow 1988, S.242.

<sup>273</sup> zit. nach: Durth/Gutschow 1988, S.242.

<sup>274</sup> Hoffmann, Hans-Christoph: Der schöpferische Umgang mit dem Denkmal in den fünfziger Jahren. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpsswede 1990. S.52 – 63. Hier: S.60.

<sup>275</sup> Brief von Albert Rapp an den Oberbürgermeister, Frankfurt, 2.Oktober 1948. Dokumentiert in: Durth / Gutschow 1988. S. 527 – 532. Hier: S.530.

historischer Substanz als verbreitetes Phänomen dar. Bernhard Hopp's Aussage über Hamburg - "An keiner Stelle der Stadt ist soviel im Zusammenhang geblieben, daß vom historischen Bild eine Anschauung vermittelt werden kann"<sup>276</sup> - galt nicht nur für die Situation der Hansestadt. Der Gedanke, fragmentarisch überkommene historische Substanz zu zellenhaften, geschlossenen Räumen des Geschichtserlebens zusammenzuführen, lag nahe. Der Braunschweiger Konservator Kurt Seeleke betrachtete in der Rückschau diese Vorgehensweise als „eigentlich zwangsläufig.“<sup>277</sup>

In Braunschweig griffen Stadtbaurat Johannes Göderitz und Kurt Seeleke angesichts einer bis auf spärliche Überreste fast völlig zerstörten Fachwerkalstadt das Konzept auf und wandten es in großem Maßstab auf den Stadtkern an.

„Reservate, sämtlich im Umkreis um einen dominierenden Sakralbau gelegen, bilden durch Wiederherstellung, gegebenenfalls Rekonstruktion der Altbauten in Stein oder Holz, auch durch Verpflanzung an anderer Stelle beziehungslos gewordener Baudenkmäler komplettiert, ein architektonisch-historisches Ensemble. Neubauten wurden hier lediglich zugelassen, wenn sie behutsamst differenzierten horizontalen und senkrechten Bezug auf die Altbauten nahmen unter Verzicht auf offensichtliche Anwendung von Elementen des modernen Bauens“<sup>278</sup>.

Für diese „Reservate“ etablierte sich in Braunschweig der Begriff der „Traditionsinsel“<sup>279</sup>. Konkret benannte Göderitz in einer 1949 erschienenen Schrift<sup>280</sup> die Umgebungen von Martini-, Michaelis-, Aegidien- und Magnikirche als derartige Traditionsinseln. Außerhalb der Geschichtsräume dieser „Traditionsinseln“ schwebte Seeleke und Göderitz ein modernes, innerhalb des alten Grundrisses von neuzeitlichen Formen und Materialien bestimmtes Stadtbild vor, „ein Gürtel modernster und hochqualifizierter Architektur (...), der wie ein zu überwindendes Proszenium die historische Szenerie umschließen soll“, um eine „Erlebnissteigerung durch (...) Kontrast-Ästhetik“<sup>281</sup> zu erzielen. Dieses Konzept eines städtebaulichen Gesamtkunstwerkes aus wertvoller historischer Bausubstanz und qualitätvoller moderner Bebauung in spannungsvoller Wechselwirkung kontrastierender Stadträume sah Seeleke in der Rückschau bezüglich der modernen Architektur nur punktuell verwirklicht,

„vor allem beim Erwandern des (...) Altstadtmarktes von der Nordostecke her dank der hervorragenden Neubauten von Friedrich Wilhelm Kraemer. Die Idee dieses Modernbau-Gürtels um Altstadt-Reservate wäre zweifellos konsequenter und zielstrebigter verwirklicht worden, wenn Kraemer längere Zeit als Braunschweiger Stadtbaurat hätte wirken könne.“<sup>282</sup>

So verblieb den Braunschweiger Traditionsinseln die Funktion isolierter Reservats- und Schutzräume:

„Diese historische Reservate liegen verstreut wie Rosinen in dem Architektur-Brei einer zweiten wirtschaftswunderlichen Gründerzeit, abgesetzt von Anonymität oder Belanglosigkeit des übrigen Wiederaufbaus; optische Stützpunkte der Erinnerung an die Invalidität eines Stadtbildes (...).“<sup>283</sup>

---

<sup>276</sup> Hopp, Bernhard: Über denkmalpflegerische Probleme beim Wiederaufbau Hamburgs. In: Baurundschau 1947. S.115 - 136. Hier: S.125.

<sup>277</sup> Seeleke, Kurt: Der Wiederaufbau der Braunschweiger Altstadt. In: Bewahren und Gestalten. Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Günther Grundmann. Hamburg 1962. S.115 - 118. Hier: S.115.

<sup>278</sup> Seeleke, S.115.

<sup>279</sup> Göderitz, Johannes: Gestaltungsfragen beim Wiederaufbau zerstörter Altstadtgebiete. In: Baurundschau 1947. S.351 – 353. Hier: S.353. - Seeleke, S.115.

<sup>280</sup> Göderitz, Johannes: Braunschweig. Zerstörung und Aufbau. (=Kommunalpolitische Schriften der Stadt Braunschweig, Heft 4). Braunschweig 1949.

<sup>281</sup> Seeleke, S.115.

<sup>282</sup> Seeleke, S.115.

<sup>283</sup> Seeleke, S.117.

Ihre Funktion läßt sich mit Göderitz in einem Satz auf den Punkt bringen: „Es ist (..) beabsichtigt, in diesen ‘Traditionsinseln’ späteren Generationen ein Bild des alten Braunschweigs zu vermitteln.“<sup>284</sup>

Auch an anderen Orten gingen Überlegungen von teilweise sehr prominenter Seite in Richtung der Einkapselung historischer Bausubstanz in inselartigen Schutzräumen. Rudolf Schwarz’ Konzept der „Kircheninsel“ in Köln, also die Anordnung der historischen Kirchen „in die stillen Innenräume abseits des Verkehrs“<sup>285</sup> erinnert ebenso an dieses Konzept, wie Karl Grubers Ziel der Wiederherstellung der städtebaulichen Zusammenhänge großer Kirchen durch ihre Wiedereinfügung in –durch Freilegungen im 19. Jahrhundert verlorengegangene- heilige Bezirke<sup>286</sup>, wie Emil Steffans Planung für einen verkehrsfreien Bezirk rund um Markt und Marienkirche in Lübeck (siehe 3.1.6.)<sup>287</sup> und wie schließlich auch der Wettbewerb um die Gestaltung des Kirchenhügels in Mülheim an der Ruhr 1953, in dem der Kommentator des „Baumeisters“ ein Beispiel für einen heiligen Bezirk im Sinne Grubers im Kern einer Industriestadt sah<sup>288</sup>. Aufgabe dieser Bereiche sollte es sein, im groß-städtischen Gefüge über das Alltägliche hinauszudeuten.

Ausführliche Gedanken zum Thema entwickelte Fritz Schumacher. Er befürwortete den

„Versuch, auch in solchen Städten, in denen wenig Altes erhalten ist, durch möglichste Zusammenfassung irgendwo ein, wenn auch bescheidenes ‘Historisches Zentrum’ zu schaffen. Zerstreutes Altes läuft Gefahr, bald ganz zu verschwinden. Es gilt sich dagegen durch Zusammenschluß zu wehren.“<sup>289</sup>

Zu optischer Geschlossenheit sollten diese „Historischen Zentren“ nach Schumachers Vorstellungen durch die bereits von Bahn geforderten „neutralen Bauten“ gebracht werden. Von diesen verlangte er

„eine feinfühlig und selbstlose Art (..), architektonisch neben dem Alten aufzutreten und im Gesamteindruck gleichsam von ihm aufgesogen zu werden, die man nicht mit Imitation verwechseln darf; sie bleibt künstlerisch völlig frei und hat es nur verstanden, die Atmosphäre der Nachbarn für sich einzufangen“<sup>290</sup>.

Vereinzelt erhalten gebliebene Überreste zerstörter Baudenkmale sollte man nach Schumachers Vorstellung

„nicht in ein Museum verbannen, man sollte sie den neutralen Bauten in fein über das Ganze verteilter Weise einfügen, immer so, daß sie als alte Stücke kenntlich bleiben und nicht etwa zu formalen baulichen Erweiterungen benützt werden. Auch Fassaden, deren Körper nicht wieder entstehen kann, gehören hierher“<sup>291</sup>.

Für die zerstörte Denkmalzone auf der Cremoninsel in Hamburg plante Bernhard Hopp im Sinne Schumachers und im Sinne Bahns die

„Wiederherstellung von Beispielen des hamburgischen Kaufmannshauses mit Diele und Speicher und zwar in größerem baulichen Zusammenhang. Die Bebauung, dreigeschossig, soll sich nicht streng an alte

<sup>284</sup> Göderitz 1949, S.33.

<sup>285</sup> Schwarz, Rudolf: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1960. S.90.

<sup>286</sup> Gruber, Karl: Der Wiederaufbau zerstörter mittelalterlicher Städte. In: Technische Hochschule Darmstadt (Hrsg.): Die Welt des Ingenieurs. Vortragsreihe im Wintersemester 1945 / 46. S.89 – 103. Hier: S.102. – Gruber, Karl: Der heilige Bezirk in der zukünftigen Stadt. Münster 1949.

<sup>287</sup> Steffan, Emil: Bewahrung aus Ehrfurcht. In: Baukunst und Werkform 2/1948. S.41 – 45.

<sup>288</sup> Hampe, Heinz: Der Kirchenhügel in Mülheim an der Ruhr als Beispiel eines heiligen Bezirks in einer Stadtmitte. In: Baumeister 1953, S.403 – 405.

<sup>289</sup> Schumacher, Fritz: Betreuung des Alten beim Wiederaufbau. In: Die Kunstpflege 1946 [1948]. S.12 - 14. Hier: S.13.

<sup>290</sup> Schumacher 1946, S.13.

<sup>291</sup> Schumacher 1946, S.13.

Vorbilder halten, sondern neuen Gesichtspunkten Raum geben. Die alten Portale und Baureste wird man dann einfügen je nach Bedarf. Es würde eine Verbindung von Alt und Neu werden (...)<sup>292</sup>.

Für Lübeck formulierte Hans Pieper:

„Wir rekonstruieren eine stille Straße, etwa in der Umgebung einer der alten Kirchen zu einem Stadtmuseum aus allen an anderer Stelle den Straßenerweiterungen zum Opfer fallenden Bauten und den Resten der bombenzerstörten Denkmale, auch durch Nachbildung, unter Ausnutzung aller historischen Kenntnisse und mit Hilfe der in den Museen vorhandenen Originale. Wir werden uns bei besonders wertvollen Bauten auch streng ans Kopieren des alten Zustandes halten, vor allem dann, wenn sie zum Teil den Feuersturm überstanden haben.“<sup>293</sup>

Dieses Konzept griff Hermann Deckert in Hannover auf, wo entlang Kramer- und Burgstraße einzelne erhalten geblieben Fachwerkbauten zusammengetragen wurden, so daß hier wieder eine Fachwerkaltstadt erlebbar ist, ohne daß die konkrete Fachwerkaltstadt, die bis zur Zerstörung die spezifische Altstadt Hannovers war, wiedererstand. Nur wenige der hier sichtbaren Bauten sind hier an ihren ursprünglichen Standorten. Dieses Ensemble wurde bis 1984 ergänzt durch die rekonstruierte Fassade des Leibnizhauses (Abb.174), deren Original bis zu ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg an der Schmiedestraße, also ebenfalls an einer anderen Stelle der Hannoveraner Altstadt stand. Auch für den Bremer Marktplatz wurde vorgeschlagen, hier erhaltene Reste kriegszerstörter historischer Bauten zu sammeln. In die westliche Platzwand wurde eine qualitätvolle Rokokofassade von einer anderen Stelle der Bremer Altstadt einbezogen (siehe 4.2.2.).

Auch radikale Neubaukonzepte für zerstörte Plätze sahen Traditionsinseln vor. In Mainz und Saarbrücken bewahrten die Planungen von Marcel Lods und Georges-Henri Pingusson (siehe 2.1.) die Domumgebung und die südliche Altstadt bzw. Ludwigsplatz und St.Johanner Markt als für die Identität der Städte unverzichtbare Elemente versatzstückhaft in völlig neu strukturierten und geformten Stadtbildern. Der inselhafte Charakter wird bei diesen Konzepten besonders deutlich.

Gelegentlich wurden erhaltene bzw. teilweise erhaltene historische Platzräume im Interesse eines geschlosseneren Erscheinungsbildes manipuliert. Die südliche Platzwand des Marktes in Osnabrück wird von einer Zeile von neun historischen Bürgerhäusern eingenommen, von denen sieben Stufengiebel besitzen (Abb.415). Lediglich die beiden außen liegenden Häuser besitzen einen tief herabgezogenen Walm (Markt 13) bzw. eine klassizistische Fassade mit Dreiecksgiebel (Markt 6). Vor dem Krieg besaßen in der Häuserzeile auch die Häuser Markt 8, 11 und 12 keine Stufengiebel mehr. Diese Häuser waren im Verlaufe des 19.Jahrhunderts durch traufständige Neubauten ersetzt worden und wurden erst im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Krieg in Ergänzung der erhaltenen Stufengiebel diesen angepaßt. Auch der Wiederaufbau der erhaltenen Stufengiebelhäuser erfolgte nicht immer detailgetreu. Die qualitätvolle klassizistische Fassade Markt 25 befand sich bis 1976 in der Krahnstraße 48 und wurde 1976 in den historischen Platzraum versetzt<sup>294</sup>.

<sup>292</sup> Hopp, Bernhard: Berichte und Verzeichnisse über die Kunstzerstörungen in Deutschland – Hamburg. In: Die Kunstpflege 1948. S.134 – 148. Hier: S.144.

<sup>293</sup> Pieper, Hans: Lübeck – Städtebauliche Studien zum Wiederaufbau einer deutschen Stadt. Hamburg 1946. S. 88.

<sup>294</sup> Kämmerer, Christian: Stadt Osnabrück. (=Baudenkmale in Niedersachsen, Band 32 = Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). S.70.

In Frankfurt herrschte von den ersten Planungen zum Wiederaufbau an Einigkeit darüber, den historischen Grundriß des Römerberges wiederherzustellen und ihn mit seiner Umgebung als Ruhe-zone außerhalb der Verkehrsströme „hauptsächlich Museen mit anderen Kulturstätten“, also dem Kunst- und Geschichtserlebnis vorzubehalten<sup>295</sup>. Römer und Alte Nikolaikirche wurden im historischen Erscheinungsbild wiederhergestellt und die zerstörten Partien der nördlichen und westlichen Platzwand und mit überwiegend traufständigen Häusern geschlossen, die sich mit der fachwerkartigen Struktur ihrer sichtbaren Gebäudeskelette und traditionellen architektonischen Motiven wie Erkern, Gauben und Steinmosaik an Themen der zerstörten Fachwerkalstadt orientieren (siehe 4.3.3.). Die östliche Platzwand, deren Schließung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nicht gelang, wurde 1981-1983 unter dem Schlagwort „Historische Ostzeile“ mit einer Nachbildung der dort im Krieg zerstörten Häuserzeile gefüllt, deren Erscheinungsbild allerdings nicht dem Vorkriegs-zustand entspricht (siehe 4.2.4.). Da vor der Zerstörung die Fassaden der Ostzeile weitgehend ver-schiefert oder verputzt waren, mußten die Fachwerkpartien frei rekonstruiert werden. Damit löst sich die Präsentation von Geschichte von tatsächlicher, konkreter Geschichte. Über kleine (die Ver-schieferung der Zeile) und große (ihre Zerstörung) historischer Ereignisse hinweg wird Historizität als in jeder beliebigen Entwicklungsstufe abruf- und konsumierbares Produkt präsentiert. Erste Studien zum Wiederaufbau der Ostzeile in historischem Erscheinungsbild hatten allerdings noch schwer-wiegendere Manipulationen, wie die verkürzte Wiederherstellung der Zeile oder ihre Ergänzung um nachgebildete Fassaden, die hier nie gestanden hatten, erwogen und wieder verworfen (siehe 4.2.4.). So präsentiert sich der Römerberg heute als in Maßstäblichkeit, Dimension und Kontur durchaus den historischen Gegebenheiten entsprechender, mit authentischer und nachgebildeter historischer Bau-substanz, sowie den von Hans Bahn und Fritz Schumacher geforderten „neutralen Bauten“ aus den fünfziger Jahren gefüllter Geschichtsraum in irritierendem Kontrast zu dem Erscheinungsbild einer Stadt, die wie „kaum eine andere deutsche Stadt ihres historischen Gesichts beraubt“<sup>296</sup> ist. In einer ähnlichen Kontrastwirkung zwischen historischen Erscheinungsbild und modernem Stadtbild wirkt das zwischen 1983 und 1989 weitgehend rekonstruierte historische Fassadenensemble des Hildesheimer Marktplatzes (siehe 4.2.5) in seinem Formen- und Farbenreichtum verwirrend gegenüber einem von einer recht anspruchslosen Nachkriegsbebauung geprägten Stadtbild, in welches es im-plantiert wurde. Der Inselcharakter der Traditionsinsel wird hier besonders deutlich.

Traditionsinselhaf auch ohne das Vorhandensein jeglicher historischer Bausubstanz wirkt schließlich die Umgehensweise mit dem Alten Markt und dem Kirchplatz in Solingen<sup>297</sup>. Die beiden Plätze wurden innerhalb der vollständig neu und unter weitgehender Lösung vom alten Grundriß aufgebauten Altstadt in ihrer Position und in Anlehnung an die alte Kontur beibehalten. Ein Neuordnungs-plan von 1950 wollte mit den beiden Plätzen „diejenigen Teile der Altstadt möglichst (..) erhalten, die ihre

---

<sup>295</sup> Henning, Heinrich: Die Frankfurter Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1949, S.302 – 308.

<sup>296</sup> Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt / Neuwied 1986. S. 87.

<sup>297</sup> Tiborski, Klaus: Solingen. Bauliche Innovation und lokale Persistenz. Der Neuaufbau der Solinger Altstadt nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Hintergrund der Entwicklung bis zur Zerstörung. (=Münstersche Geographische Arbeiten, Heft 28). Paderborn 1987. S.110f und 146f.



Wesensmerkmale trugen<sup>298</sup>. Träger Solinger Tradition innerhalb einer völlig neu gestalteten Stadt war hier nicht historische Bausubstanz, sondern allein die Stellung bestimmter Räume innerhalb der Gesamtstruktur: „Nirgendwo wurde begründet, wieso zum einen allein der Grundriß und zum anderen gerade dieses Straßenkreuz ‚das Gepräge der Altstadt‘ darstellen sollte<sup>299</sup>, während andere altstädtische Motive, wie der Verlauf der Wälle oder die enge Gassenstruktur als der Vergangenheit angehörig aufgegeben wurden.

#### 1.4.2. Braunschweig: Altstadtmarkt

Die von Kurt Seeleke und Johannes Göderitz entwickelten Prinzipien der „Traditionsinsel“ lassen sich deutlich am Braunschweiger Altstadtmarkt aufzeigen.

Johannes Göderitz faßte in einer 1949 erschienenen Schrift die geplanten und später verwirklichten Maßnahmen insbesondere an der Südseite des Platzes zusammen:

„Am Gewandhaus, an der Martinikirche und am Altstadtrathaus gehen die Bauarbeiten ihrer Fertigstellung entgegen. Als Platzabschluß im Westen ist das alte Wegehaus aus Rünigen, ein erhaltenes Fachwerkhaus aus vergangener Zeit, dorthin versetzt. Daneben wird der künftige Haupteingang zu den großen Sälen und zum Gewandhauskeller eingebaut. Als Umrahmung soll das Renaissanceportal der zerstörten Hagenmarkt-Apotheke verwendet werden. Die Platzfläche (...) soll künftig im Anschluß an das freigelegte Gewandhaus eine große verkehrsberuhigte Marktfläche werden.“<sup>300</sup>

Die monumentalen Baukörper von Martinikirche und Altstadtrathaus -zwei der bedeutendsten Bau-  
denkmäler Braunschweigs- an der westlichen Platzseite beherrschen das Bild des Altstadtmarktes. Beide wurden nach Kriegszerstörungen in ihrem äußeren Erscheinungsbild wiederhergestellt<sup>301</sup>. Damit entsprechen die Hauptdominanten des Platzes und damit sein großmaßstäbliches Gesamtbild historischen Gegebenheiten.

Die drei anderen Platzwände sind gegenüber dem Vorkriegszustand stark verändert. Mit unterschiedlichen Mitteln wurden sie aber so gestaltet, daß sie zusammen mit den Dominanten einen Gesamtraum schaffen, der Historizität simuliert oder sich ihr wenigstens annähert.

Die südliche Platzwand des Altstadtmarktes wurde bis zu ihrer Zerstörung 1944 von einer malerischen Fachwerkhäuserzeile gebildet (Abb.39), die seit dem 15.Jahrhundert anstelle von Markt-buden vor der Nordwand des Gewandhauses entstanden waren. Das Gewandhaus selbst wirkte mit seinem Dach über diese Häuser hinweg in das Platzbild hinein. Durch die Zerstörung der Fachwerk-häuser lag die Wand nun –erstmal seit dem Mittelalter- als neue südliche Platzwand frei. Ihre eher schwerfällige, wenig gestaltete und nicht auf Sichtbarkeit hin entstandene Form (Abb.40) entzog sich zwar verbreiteten malerischen Vorstellungen von einer historischen Platzwand, ließ sich aber zeitgeschichtlich-symbolisch aufladen:

<sup>298</sup> zit. nach: Tiborski, S.110.

<sup>299</sup> Tiborski, S.110f

<sup>300</sup> Göderitz, Johannes: Braunschweig. Zerstörung und Aufbau. (=Kommunalpolitische Schriften der Stadt Braunschweig, Heft 4). Braunschweig 1949. S.33.

<sup>301</sup> Zur Geschichte und historischen Bausubstanz des Altstadtmarktes: Kimpflinger, Wolfgang: Stadt Braunschweig. Teil 1. (=Baudenkmale in Niedersachsen, Band 1.1. = Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Hameln 1993. S.72 – 81. Beseler / Gutschow, S.208 und 211.

„Da nun an einen Wiederaufbau dieser Häuserreihe überhaupt nicht zu denken war, mußte von dem Eindruck der gewissermaßen ‘neu entdeckten’ mächtigen Quaderwand ausgegangen werden. Und deren Wirkung war wahrhaftig nicht ohne Größe. Der sehr ernste Charakter dieser Mauer wirkte geradezu wie ein Symbol der schweren und kargen Jahre, in denen der Wiederaufbau begonnen werden mußte.“<sup>302</sup>

Durch das Entfallen der Fachwerkhäuserzeile klappte zwischen Gewandhaus und dem Chor der Martinikirche eine häßliche Lücke.

„Nun gab es gewiß Stimmen, die diese Lücke einfach klaffen lassen wollten, andere, die sie mit einer Anschlagssäule oder mit einem modernen Wartehäuschen für den Omnibus zu schließen dachten. Hiergegen aber sträubte sich bei den Verantwortlichen glücklicherweise sehr heftig das Gefühl für Zusammenklang und Pietät gegenüber der Würde des Alten.“<sup>303</sup>

So wurde hier „als Erinnerung an die alte Fachwerkherrlichkeit“<sup>304</sup> ein ehemaliges Zollhaus aus dem Braunschweiger Stadtteil Rünigen mit massivem Untergeschoß und zwei oberen Fachwerkstockwerken aus dem Jahre 1643 an die Nordwand des Gewandhauses angefügt. Schließlich erhielt das Gewandhaus in seiner Nordwand einen Zugang, welcher

„von einem zerstörten Patrizierhaus (Hagenmarkt-Apotheke) das erhaltene schöne Renaissanceportal an der Gewandhausfront ‘verwertete’. Man pflegt dergleichen sonst im Museum an die Wand zu stellen. Hier behält es aber seinen Rang und seine Aufgabe als Portal“<sup>305</sup>.

Die Translozierung des Fachwerkhauses aus Rünigen diente nicht nur der Lückenschließung, sondern auch der „Pufferwirkung zwischen zwei mächtigen Steinbauten“, der Abfederung des „harten maßstablosen optischen Zusammenprall“ einer „den Platz belastenden dumpfen Nordwand des Gewandhauses“<sup>306</sup> mit dem Chor der Martinikirche.

Die Nordseite des Gewandhauses und das Rüniger Zollhaus als südliche Platzwand präsentieren sich als eine aus historischer Substanz neu komponierte Schöpfung des Wiederaufbaus. Die freiliegende Nordwand des Gewandhauses war, wie erwähnt, nicht als Schauseite zum Platz vorgesehen, ebenso wenig eine Zugänglichkeit des Gewandhauses vom Altstadtmarkt. Zollhaus und Portal sind Versatzstücke aus völlig anderen städtebaulichen Zusammenhängen. Insofern liegt die Bedeutung des Ensembles weniger in seiner vorgeblichen, bis ins Mittelalter zurückreichenden Historizität, sondern in seinem Zeugniswert für die Wiederaufbauphase und deren Umgehensweisen mit historischer Substanz.

Altstadtmarkt 8 an der nördlichen Platzseite ist das sogenannte Stechinelli-Haus, 1690 durch Umbau eines älteren Hauses entstanden. Es wurde unter Einbeziehung erhaltener Substanz -darunter dem Portal- in Anlehnung an den Vorkriegszustand wiederaufgebaut (Abb.41)<sup>307</sup>. Altstadtmarkt 11 an der östlichen Platzseite ist das „Haus zu den sieben Türmen“ von 1708. Seine schlichte Fassade mit fünf Achsen, drei Vollgeschossen und breitem Zwerchhaus überstand den Krieg nur leicht beschädigt<sup>308</sup>. Die anderen Häuser der nördlichen und östlichen Platzwand entstanden bis 1956 in sehr schlichten, anspruchslosen

<sup>302</sup> Stelzer, Otto: Der Wiederaufbau des Gewandhauses in Braunschweig. In: Baumeister 1953. S. 718 - 739. Hier: S.727 – Zum Wiederaufbau des Gewandhauses siehe auch: Kraemer, Friedrich Wilhelm: Wiederaufbau des Gewandhauses. In: Baukultur 3/1985. S.22 – 24.

<sup>303</sup> Stelzer, S.727.

<sup>304</sup> Stelzer, S.728.

<sup>305</sup> Stelzer, S.728.

<sup>306</sup> Seeleke, Kurt: Der Wiederaufbau der Braunschweiger Altstadt. In: Bewahren und Gestalten. Festschrift zum siebenzigsten Geburtstag von Günther Grundmann. Hamburg 1962. S.115 - 118. Hier: S.117.

<sup>307</sup> Denkmaltopographie Braunschweig, S.81 – Beseler / Gutschow, S.217f.

<sup>308</sup> Denkmaltopographie Braunschweig, S.81.

Formen als möglichst neutral gehaltene „Passepartout-Architektur“ (Abb.40 und 41)<sup>309</sup>, teilweise in Anlehnung an die Kubatur ihrer zerstörten Vorgänger (Altstadtmarkt 9), unter Verwendung traditioneller architektonischer Motive wie Rundbogenarkaden und Erker (Altstadtmarkt 10) oder von Überresten der zerstörten Vorgänger (Neurenaissanceportal, Altstadtmarkt 13)<sup>310</sup>. Diese Bauten füllen die Platzwände und stellen so die historische Kontur wieder her, ohne durch die Entwicklung eines eigenen architektonischen Anspruchs die Dominanz der künstlerisch bedeutsamen historischen Großbauten in Frage zu stellen. In einer bewußt errichteten Bedeutungshierarchie treten sie diesen gegenüber weit zurück.

Der Marienbrunnen auf dem Altstadtmarkt -ein monumentaler, reich verzierter Bleiguß aus dem Jahre 1408- fiel im Krieg Feuereinwirkungen zum Opfer und schmolz weitgehend.

„Da alte Unterlagen fehlten, war die Restaurierung auf die rechnerische und optische Auswertung einer Anzahl von Laienfotos, weniger Museumsfotos, ehemaliger Gipsabgüsse, einzelner Brunnenteile und auf das Vergleichen mit Kunstwerken der gleichen, spätgotischer Stilepoche, besonders in Braunschweig angewiesen.“<sup>311</sup>

Mithin handelt es sich auch bei dem das Bild des Altstadtmarktes mit prägenden Brunnen nicht um ein Original oder eine Anspruch auf absolute Authentizität erheben könnende Nachbildung des Originals, sondern um die exaktestmögliche Annäherung an das Original. -Die letzten erhaltenen mittelalterlichen Bestandteile gelangten im Zuge einer grundlegenden Sanierung des Brunnens 1986-1988 ins Museum und wurden am Ort durch Kopien ersetzt.

---

<sup>309</sup> Seeleke, S.117.

<sup>310</sup> Denkmaltopographie Braunschweig, S.81.

<sup>311</sup> Göderitz 1949, S.34.

## 2. INNOVATION, TRADITION, ANPASSUNG: STÄDTEBAULICHE LEITBILDER FÜR HISTORISCHE STÄDTE

### 2.1. Idealbilder: Neue Städte –Moderne Plätze. Hoffnungen, Perspektiven, Konzepte

„Eine nicht zu rechtfertigende, unvernünftige Stadt, unordentlich, dichtgepfercht, anarchisch; man müßte ihren erstickenden Lungen Luftkanäle zuführen, ihre verstopften Leitungen öffnen, ihre radial-zirkuläre Struktur aufreißen; der Verkehr sprengt die Innenstadt, es wäre feige Sentimentalität, die holperigen und ermüdenden Rätsel der Altstadt zu schonen, die zwölfte Stunde hat geschlagen, die Zeit des Bauchaufschneidens ist gekommen (...).“<sup>312</sup>  
György Konrád: Der Stadtgründer

Der Hildesheimer Architekt Walter Blaich beschwor in einer eher programmatisch-visionär gemeinten als literarisch anspruchsvollen Kurzgeschichte in der Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hildesheimer Staatsbauschule die positiven Aspekte der flächendeckenden Zerstörung der Stadt:

„Man muß sich einmal nüchtern klar machen, daß vieles von dem, was wir als alt und schön bewundert haben, eigentlich nicht mehr lebensfähig war. Hinter den Kulissen romantischer Fassaden haben sich oft häßliche Spekulationsbauten breit gemacht, aus den geräumigen Hausgärten früherer Generationen waren lichtlose, mit Gerümpel und Abfall vollgestopfte Hinterhöfe geworden, Häuser, die einstens tüchtige Bürger für sich und ihre Nachkommen gediegen erbaut hatten, waren am Ende so verlottert, daß sie von Ungeziefer wimmelten und Krankheit und Verwesung schleichend zwischen ihren Wänden umgingen. So scheint es mir, daß die Katastrophe auch mit manchem aufgeräumt hat, das längst überfällig war. (...) Heute bietet sich die einzigartige Gelegenheit, beim Wiederaufbau die Forderungen der Gegenwart zugrunde zu legen. (...) Das wird nicht ohne Härten durchzuführen sein. Ich meine aber, man müsse dabei so großzügig vorgehen, wie es die Alten auch getan hätten. Sie haben sich nie davor gescheut, abzureißen, was im Wege stand und etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Eine Stadt ist kein Museum, sie muß leben.“<sup>313</sup>

Angesichts der Zerstörungen wählte Freiburgs Oberbürgermeister Wolfgang Hoffmann ein Zitat des Baseler Städtebauers Bernouilli als Überschrift zu einem Beitrag in der „Neuen Stadt“: „Ein Unglück ja –aber auch eine Gelegenheit.“<sup>314</sup>

Welche Perspektiven konnten aus der Katastrophe gewonnen werden? Gerhard Rabeler benennt drei Chancen, welche die „Modernen“ –hier sei der Übersichtlichkeit halber Rabelers bewußt vereinfachende Lagereinteilung in „Moderne“ und „Traditionalisten“ gewählt<sup>315</sup>- in der Zerstörung erkannten.

Erstens: „Die Sanierungschance: also die Chance, städtebauliche Mißstände zu beseitigen“<sup>316</sup>.

Zweitens: „Die Chance zur Verbesserung der Existenzgrundlagen der Stadt und zur Bedeutungssteigerung, also die Entwicklungschance“<sup>317</sup>. Als Beispiel nennt Rabeler die Stadt Hannover, die sich durch Betriebsansiedlungen, die Etablierung der Messe und die Ansiedlung der niedersächsischen Landesregierung zu einem bedeutenden überregionalen Zentrum entwickeln konnte. Als Gegenbeispiel führt Rabeler Münster an, dessen Leitbild der Bewahrung traditioneller Muster städtischen Lebens

<sup>312</sup> zit. nach: Konrád, György: Der Stadtgründer (=suhrkamp taschenbuch Nr.633). München 1980. S.29.

<sup>313</sup> Blaich, Walter: Wiedersehen mit Hildesheim. In: Altherrenverband der Staatsbauschule Hildesheim (Hrsg.): Festschrift zur 50.Jahresfeier der Staatsbauschule Hildesheim 1900 – 1950. Hildesheim 1954. S.25 – 31. Hier: S. 30.

<sup>314</sup>Hoffmann, Wolfgang: Ein Unglück ja – aber auch eine Gelegenheit. In: Die Neue Stadt 1947. S.102f.

<sup>315</sup> Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.35.

<sup>316</sup> Rabeler, S.32.

<sup>317</sup> Rabeler, S.32.

„notgedrungen eine statische Wiederaufbaupolitik (..), die vorwiegend auf Erhaltung und einige Verbesserungen ausgelegt war“ ergeben mußte<sup>318</sup>.

Drittens: „Die Chance, zukunftsweisende, städtebauliche Reformgedanken zu verwirklichen, also eine ‚neue Stadt‘ zu schaffen.“<sup>319</sup> Dies beinhaltete ein langfristig angelegtes Leitbild, ein Fernziel, welches nicht nur auf städtebaulichem Wege zu erreichen war, sondern auch umfangreiche gesellschaftliche Reformen und Umstrukturierungen bedingte.

Ernst Neufert feuerte in einem Vortrag am 27. März 1946 in der Technischen Hochschule in Darmstadt eine Kaskade rhetorischer Fragen ab, in welchen die in das Idealbild neuer Städte hineinprojizierten Hoffnungen in ganz konkreten und im alltäglichen Leben verständlichen Bildern zum Ausdruck kamen:

„Wo wollt Ihr denn wohnen, wieder in der Stadt, in einer baumlosen Straße, deren Himmelsrichtung zufällig ist und keine Rücksicht nimmt auf die Besonnung der Räume, oder draußen im Grünen, mit dem Gesicht zur Sonne?

Soll Euer Haus an einer Verkehrsstraße liegen, an einer Durchgangsstraße oder an einem stillen Seitenweg, einer Sackgasse, die gerade einem Auto das Vorfahren und Wenden gestattet? (...)

Wollt Ihr, daß die Werkstätten der Handwerker mit ihren Maschinengeräuschen und Staub in Eurer unmittelbaren Nähe sind, oder genügen Euch leicht erreichbare kleine Reparaturwerkstätten für Schuster, Schneider u. dgl.?

Wünscht Ihr die größeren Produktionsbetriebe und Industrieanlagen in einer verkehrsgünstigen Lage, bei der Eisenbahn und an den äußeren Straßenzügen einer Stadt, damit der Verkehr von und zu ihnen die Stadt selbst nicht berührt, oder sollen sich die Werkstätten wie im Mittelalter im Herzen der Stadt breitmachen? (...)

Und nicht zuletzt, *Ihr Hausfrauen*,

wollt Ihr in Eure alte große Wohnung mit Zimmertiefen von 6 m und mehr zurück, von denen nur der vordere Raumteil unmittelbar am Fenster genügend belichtet war und der hintere die Reinigung erschwerte?

Wünscht Ihr wieder Eure alte Küche mit den vielen Schmutzkecken, ohne Entlüftung, weit weg von dem Speisezimmer, oder bevorzugt Ihr eine moderne, kleine, aber bis ins Letzte durchdachte Küche (...)?

Wollt Ihr wieder Euer altes Bad, soweit Ihr überhaupt eines hattet, (...), wollt Ihr die alte Heizung usw., oder die bekannten, hygienisch schönen, zweckdienlichen neuen Geräte? (...)

So kann man unentwegt weiter fragen nach dem Alten und dem Neuen, und das Letztere wird siegen, wie immer im Lauf der Jahrtausende, solange überhaupt noch ein Funken Gottvertrauen und Lebensmut in uns steckt.“<sup>320</sup>

Dem Idealbild neuer Städte wurden die zerstörten alten Städte als Schreckbild, als lebensfeindliche und letztendlich gescheiterte Phänomene gegenübergestellt. Es wurden Begriffspaare erstellt, bei denen alten Städten Eigenschaften wie „Unordnung“, „Finsternis“, „Elend hinter der historischen Fassade“, dem Idealbild der neuen Stadt hingegen „Ordnung“, „Lichtfülle“, „Sonne, Weiträumigkeit, Grünfläche“ zugeordnet wurde<sup>321</sup>. Bezeichnenderweise trug auch eine zentrale publizistische Plattform der „Modernen“ den programmatischen Namen „Die Neue Stadt“. Diese Idealbilder von neuen Städten nahmen teilweise utopische, an optimistische Varianten der Science-Fiction-Literatur erinnernde Züge an:

„Statt des steinernen Häusermeeres voll dunkler, ungesunder Wohnungen, Büros und Fabriken nun mit allen Mitteln unserer Technik neue, schönere, stolze Städte zu bauen – hohe, glitzernde Turmhäuser aus Stahl und Glas mit lautlos gleitenden Lifts inmitten riesiger grüner Parks, verbunden durch einen kunstvollen Verkehrsmechanismus auf Schnellverkehrsstraßen und Bahnen (...).“<sup>322</sup>

<sup>318</sup> Rabeler, S.32.

<sup>319</sup> Rabeler, S.32.

<sup>320</sup> Neufert, Ernst: Aufbau, alt oder neu? In: Technische Hochschule Darmstadt (Hrsg.): Die Welt des Ingenieurs. Vortragsreihe im Wintersemester 1945 / 46. Heidelberg / Darmstadt 1946. S.105 – 124.

<sup>321</sup> Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 33). Bonn 1987. S.28.

<sup>322</sup> Rainer, Roland: Städtebauliche Prosa. Praktische Grundlage für den Aufbau der Städte. Innsbruck 1948. S.3f.

Gerhard Rabeler unterscheidet zwischen drei städtebaulichen Grundströmungen, welche als Gegenkonzept zur traditionellen Stadt mit ihren Mißständen entwickelt wurden. Erstens aus der Gartenstadtbewegung abgeleitete, stark zivilisationskritische Ideen, zweitens eine aufklärerisch-rational beeinflusste klassische Moderne mit einem positiven Verhältnis zu Stadt und technischer Zivilisation als Mittel menschlicher Emanzipation und schließlich die sogenannte Organik „als Versuch einer antirationalen ‚biologistischen‘ Weltdeutung und der Formulierung von daraus abgeleiteten Grundsätzen der Lebensgestaltung“<sup>323</sup>. Diesen Strömungen ordnet Rabeler strukturelle Gemeinsamkeiten zu: Funktionstrennung –wie in der Charta von Athen festgehalten-; Stadtgliederung und „Nachbarschaft“, also eine Gliederung des Gemeinwesens in überschaubare, zellenhafte, gemeinschaftsbildende Einzeleinheiten, ferner Auflockerung, also Dichteverminderung, Auflösung geschlossener Blockstrukturen und Durchgrünung. Dieses gestalterische Leitbild wurde Ende der fünfziger Jahre unter dem Titel der „Gegliederten und aufgelockerten Stadt“<sup>324</sup> zusammengefaßt. Als Weiterentwicklung der Auflockerung wurde der Begriff der Stadtlandschaft<sup>325</sup> zentriert: das „Be-streben, städtische Besiedlung und Natur auf eine völlig neuartige Weise miteinander zu verbinden“, die „Absage an die Stadt als Objekt eines formalisierten, ganzheitlichen und endhaften Gestaltungsstrebens“<sup>326</sup>.

Ohne Kollisionen mit historischen Strukturen waren Idealvorstellungen von neuen Städten und Stadträumen außerhalb der Altstädte zu verwirklichen, entweder in vor deren Toren entstandenen oder entstehenden neuen Stadtzentren (Auseinanderdifferenzierung von Altstadt und City, z.B. Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz und Heidelberg, Kurfürstenanlage und Hauptbahnhof<sup>327</sup>) oder selbstverständlich „auf der grünen Wiese“ als neue, nicht in überkommene Strukturen eingebundene Ansiedlungen. Rabeler nennt u.a. Ulm-Eselsberg, Hamburg-Hohnerkamp, Bremen-Gartenstadt Vahr, München-Bogenhausen, Berlin-Siemensstadt, Nürnberg-Langwasser, Düsseldorf-Garath und Frankfurt-Nordweststadt als in den fünfziger Jahren entstandene oder begonnene neue Stadtteile in Randlage von Großstädten, ferner Espelkamp als abgelegen bestehender Städte entstandene neue Stadt<sup>328</sup>.

Das Bild der Platzräume innerhalb dieser neuen Stadtgefüge wurde vom münsterschen Stadtbau-pfleger Edmund Scharf –für seine Stadt ablehnend- beschrieben:

„Wir bauen keine architektonischen Plätze mehr mit Wänden, die einen Raum umschließen. Neue Stadtplanungen zeigen breite Straßen für den Verkehr und Plätze, die dazu da sind, den Verkehr zu ordnen. An diesen Straßen und Plätzen baut man Einzelhäuser, man schafft Blickpunkte, Durchblicke, man baut Punkthäuser, die hoch und frei in der Umgebung stehen. Weiträumigkeit ist das besondere Merkmal der Planung, um den Raum mit dem Kraftwagen in äußerster Schnelligkeit zu durchmessen“<sup>329</sup>.

---

<sup>323</sup> Rabeler, S.19f.

<sup>324</sup> Göderitz, Johannes / Rainer, Roland / Hoffmann, Hubert: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957.

<sup>325</sup> Reichow, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft. Braunschweig / Berlin / Hamburg 1948.

<sup>326</sup> Rabeler, S.20 – 24.

<sup>327</sup> Rabeler, S.120f.

<sup>328</sup> Rabeler, S.150 – 165 und 185 – 189.

<sup>329</sup> Scharf, Edmund: Der Wiederaufbau der Stadt Münster (Westf.). In: Deutsche Bauzeitschrift 1956. S.731 – 739. Hier: S.734.

Der traditionelle, innerstädtische Platz mit geschlossenen Wänden galt als überholte städtebauliche Figur und in seiner Maßstäblichkeit als ungeeignet, das urbane Leben einer zukunftsorientierten Gesellschaft aufnehmen zu können. Die Konsequenz war vielerorts die Auflösung geschlossener Platzräume in eine offene Stadtlandschaft, beispielsweise am Waterlooplatz in Hannover (siehe 3.1.3.), am Friedrichsplatz in Kassel (siehe 3.1.3 und 3.2.3.) und in Richard Döckers Planungen für den Stuttgarter Schloßplatz (siehe 3.2.3), oder wenigstens Erwägungen zu einer durchgreifenden Erweiterung des Platzes, wie in Hildesheim (siehe 3.2.4.).

Es erwies sich naturgemäß als schwierig, Vorstellungen von modernen Städten innerhalb historischer Stadtzentren verwirklichen zu wollen, da dies zumindest partiell ein Aufbrechen oder eine Auflösung historischer Strukturen zur Folge hatte. Besonders anschaulich läßt sich dies am Beispiel der Erschließung historischer Stadtkerne für den Autoverkehr zeigen (siehe 3.1.1.). Verfechter der Auflösung historischer Strukturen zugunsten aufgelockerter, verkehrsgerechter, durchlüfteter und durchlichteter Städte beschworen ein Bild von Altstädten als überalterten, licht- und luftloser, unhygienischen Knäueln von zu engen Gassen und Hinterhöfen, deren Bewahrungswürdigkeit in keinem zu rechtfertigendem Verhältnis zu ihrer Menschenunwürdigkeit stand. Für den Schriftleiter der „Neuen Stadt“, Heinrich Henning war „die Denkmalswürdigkeit des Stadtgrundrisses (...) für sich allein kein ausreichender Grund zu seiner Erhaltung, sie steht der Entwicklung des Lebens der Stadt meist hindernd im Wege.“ Auch die realitätsbezogene Überarbeitung des Stadtgrundrisses bei Beibehaltung wesentlicher Strukturen war für Henning keine Lösung: sie könne „nur unter Kompromissen geschehen und läßt dementsprechend nur einem kompromißgeschwächten Leben Raum.“<sup>330</sup> Die Wiedergewinnung historischen Erbes durfte keineswegs einen Rückfall in die überholten alten Stadtstrukturen bedeuten:

„So schwer es sein wird, verlorene Kulturgüter zu ‚ersetzen‘, so leicht könnte es geschehen, daß die zerstörten Städte als Ganzes, als Umwelt für das tägliche Leben ihrer Menschen, ähnlich fehlerhaft wieder erstehen, wie sie bisher waren; und so erfreulich die sehr unwahrscheinliche erste Möglichkeit wäre, so katastrophal wäre die wahrscheinlichere zweite.“<sup>331</sup>

Befürworter neuer Städte waren sich bewußt, daß sie traditionsbewußten Bürgern einiges zumuteten, nicht weniger als den Verzicht auf über Jahrhunderte hinweg mit kollektiven und persönlichen Erinnerungen aufgeladene Identifikationsräume und -bilder. Walter Dirks benannte in seinem berühmten Aufsatz zum Wiederaufbau des Frankfurter Goethehaus als notwendigen ersten Schritt zu der aus der Geschichte erwachsenen Notwendigkeit des Verzichtes und des Abschiedes von dem Haus

„Einverständnis.

Es ist nicht leicht. Es ist schrecklich und es scheint über alle Begriffe zu gehen, was wir erlebt haben; aber allmählich dürften wir einsehen können, daß diese Schicksale nicht ganz außerhalb aller Normen stehen (...). Was wir erlebt haben, ist vielmehr in all seiner Schrecklichkeit natürlich und menschlich, -gemäß den Schrecken, die in der menschlichen Natur verborgen sind. Der Mensch baut, und der Mensch zerstört. (...) Wir müssen uns damit abfinden, ja wir müssen in einem tieferen Sinne einverstanden sein. (...) Der Mensch zerstört, und der Mensch baut. Aufgetragen ist uns: zu bauen.“<sup>332</sup>

Heinrich Henning schwor die Bevölkerung auf notwendige städtebauliche Disharmonien ein:

<sup>330</sup> Henning, Heinrich: Gesichtspunkte zum Aufbau von Altstädten. In: Die Neue Stadt 1950. S.298 – 300. Hier: S.300.

<sup>331</sup> Rainer 1948, S.3.

<sup>332</sup> Dirks, Walter: Mut zum Abschied. Zur Wiederherstellung des Frankfurter Goethehauses. In: Frankfurter Hefte 1947, S.819 – 828. Hier: S.827.

„Der Sprung in die technische Epoche ist so abrupt, daß er eben „verunzierend“ wirken mag. Doch ist er deswegen nicht aus der Welt zu schaffen und eine Dynamik ist stärker, als man es wahrhaben möchte.“<sup>333</sup>

Der Bruch mit tradierten Strukturen und Formen wurde nicht nur mit seiner Aufbruchfunktion begründet, sondern auch aus der Geschichte abgeleitet. Immer wieder war zu hören, daß „die Alten“ –als zumeist nicht spezifiziertes Kollektivum- immer in ihrem eigenen Stil, nach ihren eigenen Bedürfnissen und ohne konservatorischen Rücksichtnahmen gebaut hätten; eine nicht unwidersprochene Erkenntnis (siehe 2.2). Ernst Neufert stellte fest:

„Daß hier die Frage ‚alt oder neu‘ überhaupt gestellt wird, zeigt, daß wir alle mehr oder weniger Epigonen sind.

Bis vor 150 Jahren war es selbstverständlich, daß man alle Bauten im Stile der Zeit baute; die stilbildende Kraft, das Formwollen, die Lust Neues zu schaffen, war so stark, daß niemand auf den Gedanken kam, Altes nachzuahmen oder auch nur nachzusinnen, den ursprünglichen Zustand wieder aufzuführen.“<sup>334</sup>

Neufert positionierte sich damit in der Nähe Georg Dehios und seit diesem tradiert denkmalpflegerischer Maximen und berief diese als Kronzeugen für einen modernen, zukunftsweisenden Wiederaufbau historischer Städte. In diesem Sinne argumentierte auch der Bremer Schriftsteller Manfred Hausmann in seiner Austrittserklärung aus der „Bremischen Gesellschaft Lüder von Bentheim“, der er mit ihrer Ablehnung eines modernen Parlamentsgebäudes auf dem Bremer Marktplatz (siehe 4.4.4.) eine Abkehr von bremischer Traditionen vorwarf, welche immer „im Stil und Geist, im Lebensgefühl und in der Kraft“ ihrer jeweiligen Zeit gestaltet habe<sup>335</sup>.

Die radikalste Möglichkeit des Neuaufbruchs der Städte, nämlich die Aufgabe der Stadt oder wenigstens ihres Zentrums und ihre Neugründung an anderer Stelle wurde nirgendwo ernstlich in Betracht gezogen. Roswitha Rosinski erwähnt entsprechende Erwägungen für Münster<sup>336</sup>. Heinz Schmeissner berichtet von amerikanischen Vorstellungen, die „Stadt der Reichsparteitage“ Nürnberg an alter Stelle entweder zu eliminieren oder das Ruinenfeld der Altstadt als eine Art gigantisches Mahnmal stehen zu lassen<sup>337</sup>.

Ein Beispiel für eine radikale Neustrukturierung einer historischen Stadt an alter Stelle ist die Planung des 1946 von der französischen Militärverwaltung zur Gesamtplanung von Mainz berufenen Marcel Lods (Abb.301), der –außerhalb eines traditionsinselhaft erhaltenen und von Grünzügen umgebenen Altstadtkerns mit Dom- eine neue Stadt mit rasterartig angeordneten Scheibenhochhäusern zwischen großzügigen Verkehrsachsen plante<sup>338</sup>. In Saarbrücken entwarf Georges-Henri Pingusson –ebenfalls in französischem Auftrag- zwischen 1946 und 1948 ein aus zwölfgeschossigen, linear angeordneten Scheibenhochhäusern bestehendes, westlich der traditionsinselartig erhaltenen historischen Kerne von Alt-Saarbrücken und St.Johann beidseitig der Saar angeordnetes Regierungsviertel, von dem das Gebäude der französischen Botschaft (heute Kultusministerium) verwirklicht wurde, sowie ein weit-

<sup>333</sup> Henning 1950 (I), S.298.

<sup>334</sup> Neufert 1946, S.107.

<sup>335</sup> Bauwelt 1961, S.793.

<sup>336</sup> Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 12). Bonn 1987. S. 23.

<sup>337</sup> Durth, Werner [u.a.]: „Ich kann mich nicht herausdenken aus dem Vorgang der Geschichte, in den ich eingebunden bin.“ Erinnerungen an den Wiederaufbau der Bundesrepublik: Hintergründe, Leitbilder, Planungen. In: Bauwelt 1981. S.2128 – 2162 (=Stadtbauwelt 72. S.346 – 380). Hier: S.350 (=2132).

<sup>338</sup> Durth / Gutschow 1988, S. 867 – 926.



räumiges Quartier aus einundzwanzig rasterförmig gesetzten, nord-süd-belichteten Wohnhochhäusern östlich des Kerns von St.Johann („Bruchwiesen“). Beide Bereiche wurden durch großzügige, kreuzungsfreie Verkehrsachsen miteinander verbunden<sup>339</sup>. Ähnlich durchgreifende Pläne entstanden gleichfalls unter französischer Regie für die kleineren saarländischen Städte Saarlouis und Neunkirchen<sup>340</sup>. In Nürnberg verwandelten beim Wettbewerb zum Wiederaufbau der Altstadt 1948 die Hamburger Architekten Streb und Trautwein in ihrem Entwurf erhebliche Teile des historischen Stadtkerns in eine Parklandschaft<sup>341</sup>. Zum selben Wettbewerb legte Gustav Hassenpflug einen Entwurf vor, der mit Ausnahme einer zu erhaltenden Achse bedeutender historischer Bauten und Stadträume vom Hauptbahnhof über Königstraße, Lorenzkirche, Hauptmarkt und Sebalduskirche zur Burg die ganze Altstadt gartenstadtartig wiederaufbauen wollte, mit locker gruppierten Zeilenbauten in sieben einzelnen Stadtzellen mit jeweils eigenen Schulen und Ladenzentren, bei insgesamt ausgedünnten und der Zellenstruktur entsprechend vielfach veränderter Wegführung (Abb.401)<sup>342</sup>:

„Totalzerstörte Stadtteile sind grundsätzlich nach modernen Gesichtspunkten, die sich aus Besonnung, Durchlüftung, klarer Grundrißgestaltung, geordnetem Verkehr und der Forderung nach einem möglichst gleichmäßigen Wohnreiz ergeben, gestaltet.“<sup>343</sup>.

Beim Frankfurter Altstadtwettbewerb 1950 überbauten die Architekten Hebebrand, Freiwald und Schlempp den Altstadtgrundriß zwischen Römerberg und Dom mit Häuserriegeln ohne Rücksichtnahme auf das Wegenetz, so daß die Glas-Stahl-Bauten häufig brückenartig über die Straßen hinweggriffen (Abb.99)<sup>344</sup>. Wilhelm Massing gruppierte bei seinem preisgekrönten Beitrag mehrere groß dimensionierte Baukörper und –blocks um Innenhöfe und zwei geräumige Plätze, so daß ein völlig neues Bezugssystem von teils monumental wirkenden Stadträumen entstand, die nicht auf die ehemalige Altstadtstruktur zurückgriffen (Abb.98)<sup>345</sup>.

Ein Beispiel für eine verwirklichte Neuformung eines zerstörten Altstadtquartiers ist das Viertel um die Kreuzkirche in Hannover (Abb.172). Hier wurde 1950 – 1951 anstelle einer zerstörten, sehr engen Altstadtbebauung eine bemerkenswerte, stark durchgrünte Wohninsel mit mehrgeschossiger Randbebauung und zweigeschossigen inneren Zeilenbauten erbaut, allerdings bei teilweiser Beibehaltung der alten Wegeführung<sup>346</sup>. Ähnlich wurde 1956 das Altstadtviertel um die Bremer Stephani-Kirche als

<sup>339</sup> Städtebau im Saarland. Saarbrücken 1947. S.35 – 43 – Höhns, Ulrich: Saarbrücken: Verzögerte Moderne in einer kleinen Großstadt. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.283 – 298. Hier: S.289 –294.

<sup>340</sup> Städtebau im Saarland, S.44 – 70.

<sup>341</sup> Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt. In: Der Bauhelfer 1948. S.427 – 441. Hier: S.430 – Wettbewerb über den Wiederaufbau der Altstadt Nürnberg. In: Baumeister 1948. S.198 – 212. Hier: S.204.

<sup>342</sup> Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt, in: Der Bauhelfer 1948, S.441 – Wettbewerb über den Wiederaufbau der Altstadt Nürnberg, in: Baumeister 1948, S.203.

<sup>343</sup> Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt, in: Der Bauhelfer 1948, S.441.

<sup>344</sup> Henning, Heinrich: Der Frankfurter Altstadt-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1950. S.301 – 312. Hier: S.304 und 310f – Mohr, Christoph: Versöhnliche Moderne. Die neu/alte Altstadt. In: Bartetzko, Dieter (Hrsg.): Sprung in die Moderne. Frankfurt am Main, die Stadt der 50er Jahre. (Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge, Band 7 / hrsg. von Martin Wentz, Dezernat Planung der Stadt Frankfurt am Main). Frankfurt / New York 1994. S.26 – 37. Hier: S.29f.

<sup>345</sup> Henning 1950 (II), S.304 und 306.

<sup>346</sup> Trost, Klara: Rund um die Kreuzkirche. Baumeister 1951, S.442 – 477. – Neues Bauen in Hannover. Bauherren – Architekten – Baugewerbe – Bauindustrie berichten über Planung und Ausführung der Aufbaujahre 1948 bis 1954. Stuttgart 1955. S.12 – 15. – Rabeler, S.138 – Gutschow, Niels: Stadträume des Wiederaufbaus – Objekte der Denkmalpflege? In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1985. S.9 – 19. Hier: S.13f.

aufgelockertes, stark durchgrüntes und zur Weser geöffnetes Wohnviertel überwiegend in Zeilenbebauung wiederaufgebaut<sup>347</sup>. Mit den Hamburger Grindelhochhäusern wurde die Blockstruktur des „Klosterlandes“, einer typischen, schachbrettförmigen Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts zwischen Haller- und Oberstraße, Brahmsallee und Am Grindelberg aufgelöst und auf die anstelle der sechs Blocks entstandenen begrünten Freifläche zwölf gereichte, acht- bis vierzehngeschossige Scheibenhochhäuser gestellt<sup>348</sup>. „Neu-Altona“<sup>349</sup>, das an der Stelle des gewachsenen, dicht bebauten und zu großen Teilen zerstörten historischen Kernes des Hamburger Stadtbezirkes das ambitionierte Konzept eines großflächigen, offenen, fließenden, von Grünzügen geprägten Stadtraums mit offenen Zeilenbauten und frei stehenden Hochhäusern verwirklichen wollte, wurde nur teilweise verwirklicht: „Der so offensichtlich gescheiterte Versuch, die Fläche einer Stadt komplett zu ‚sanieren‘, ist bis heute in Altona allgegenwärtig abzulesen“<sup>350</sup>.

Als „realitätsbezogenen Neubau“, den „Neubau im Rahmen des Machbaren“ bezeichnet Rabeler die durchgreifende Überformung der Innenstadtstrukturen u.a. in Hannover, Kiel und Kassel. Die historischen Stadtstrukturen wurden in diesen Städten neu geordnet und stellenweise aufgelöst, insbesondere im Interesse einer optimalen Verkehrserschließung<sup>351</sup>. Diesen Überformungsmaßnahmen waren auch historische Plätze unterworfen: in Hannover der Waterlooplatz und in Kassel die ganze historische Plätzlandschaft der Innenstadt (siehe 3.1.3.).

Radikale Neuordnungskonzepte für zerstörte historische Stadtkerne scheiterten häufig im Ansatz bereits an ihrer mangelnden Vermittelbarkeit an die angesichts der „utopischen und reichlich formalistischen Plänen“<sup>352</sup> verschreckten Bürger und Politiker. Hinzu kam, daß radikale Neuordnungen auch tiefgreifende Eingriffe in bestehende Eigentumsrechte voraussetzten, so daß die weitestgehenden und idealsten Stadtkonzepte sich gleichzeitig als die utopischsten erwiesen:

„So waren sie also nicht nur städtebauliche Vorschläge, sondern auch Entwürfe zu einer Sozialreform in einer Zeit, in der die zukünftige Gesellschaftsordnung noch diskutiert wurde. Je mehr sich die Verhältnisse in Richtung auf einer Verfestigung der Eigentumsrechte entwickelten, desto mehr entfernten sich die Neuordnungsvorschläge von der Wirklichkeit.“<sup>353</sup>

---

<sup>347</sup> Rabeler, S.141f – Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen / Bund Deutscher Architekten im Lande Bremen BDA / Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung (Hrsg.): Architektur in Bremen und Bremerhaven. Worpsswede 1988. o.S. (Nr.36).

<sup>348</sup> Das Hamburg-Projekt. In: Baukunst und Werkform, 2/1948. S.104 – 108 – Schildt, Axel: Die Grindelhochhäuser. Eine Sozialgeschichte der ersten deutschen Wohnhochhausanlage, Hamburg-Grindelberg 1945 – 1956. (=Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, 1). Hamburg 1988. Ders.: Die ersten deutschen Wohnhochhäuser. Hamburg-Grindelberg 1945 – 1956. In: Schildt, Axel / Sywottek, Arnold (Hrsg.): Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. (=Campus Forschung, Bd.589). Frankfurt / New York 1988. S.382 – 408. – Lange, Ralph: Hamburg – Wiederaufbau und Neuplanung 1943 – 1963. Königstein 1994. S.120 – 123.

<sup>349</sup> Dähn, Arthur: Neu-Altona. Planung zum Aufbau und zur Sanierung eines kriegszerstörten Stadtkerngebietes in der Freien und Hansestadt Hamburg. (=Schriftenreihe der Baubehörde zum Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen. Heft 23. Hamburg 1958. – Timm, Christoph: „...Die Kraft des Freien Westens“. Neu-Altona – Wiederaufbau als Stadtsanierung. In: Schildt, Axel / Sywottek, Arnold (Hrsg.): Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. (=Campus Forschung, Bd. 589). Frankfurt / New York 1988. S.461 – 493.

<sup>350</sup> Timm, S.484.

<sup>351</sup> Rabeler, S.38 – 40.

<sup>352</sup> Erdmannsdorffer, Karl: Ist Mainz auf dem richtigen Weg? Eine kritische Betrachtung. In: Baumeister 1951. S.389 – 394. Hier: S.389.

<sup>353</sup> Rabeler, S.38.

Der Hauptkritikpunkt der „Traditionalisten“ an Einbrüchen in historische Strukturen, bzw. deren Überformung läßt sich zunächst auf den relativ einfachen Nenner bringen, daß solche Maßnahmen maßstäblich, proportional, formal, funktional und ästhetisch nicht in historische Strukturen paßten: „Setzt sich aber die (...) moderne Bauweise kompromißlos in Teilen eines alten Organismus fest, so wirkt sie dort als zerstörender Fremdkörper.“<sup>354</sup> Dies bedeute keine generelle Absage an moderne Architektur: diese habe sich nur aus historischen Strukturen fernzuhalten und möge sich gleichsam auf die „grüne Wiese“ zurückziehen und sich dort austoben:

„Dies wäre kein Rückzug aus Unvermögen, sondern ein Entschluß aus dem geschichtlichen Bewußtsein angesichts der Andersartigkeit der eigenen Baukunst. Außerhalb solcher Altstädte aber möge man unserer Architektur freies Spiel gewähren, dort braucht sie keinen Vergleich mit der Vergangenheit zu scheuen.“<sup>355</sup>

Altstädte galten den „Traditionalisten“ als zu wertvoll um „zum Experimentierfeld für unausgelegene architektonische Ideen herabgewürdigt“<sup>356</sup> zu werden. Auf besondere Ablehnung stießen Bestrebungen, gewachsene Altstadtpartien mit individuellen Einzelhäusern durch durchgehend einheitliche gestaltete Großformate zu ersetzen. Jörg Paczkowski schildert einen Entwurf des Architekten Georg Eydel von 1956 für die Westwand des Kürschnerhofes in Würzburg: ein breitgelagertes, fünfgeschossiges Großformat mit Stahlbetonskelett, Rasterfassade, eingezogenem Obergeschoß und Flachdach (Abb. 524)<sup>357</sup>. Dies war für den Leiter des Städtischen Hochbauamtes, Rudolf Schlick, untragbar, da „acht Bauherren ein uniformes Architekturzwangskleid“ erhalten sollten<sup>358</sup>.

Wo der Vorwurf der kollektiven Uniformität aufkam, war oftmals der der sozialistischen Gleichmacherei und des Kulturbolschewismus nicht weit. Der Vorsitzende des Hildesheimer Kulturringes, Otto Beyse, gab sich 1951 in einer in dieser Arbeit vielfach erwähnten Schrift gegen eine Erweiterung und durchgreifende Neugestaltung des Hildesheimer Marktplatzes kulturkämpferisch:

„Unser Kampf für den alten Marktplatz und des Knochenhaueramtshauses bedeutet aber viel mehr. Es ist letztlich der Kampf der letzten Europäer für Erhaltung der Individualität gegen die Vermassung, der Kampf gegen die ‚Entmenschlichung‘ unseres Stadtbildes an diesem uns geheiligten Mittelpunkt der Stadt unserer Väter in durchschnittlicher Gleichmacherei und nüchterner Belanglosigkeit, letzten Endes der Kampf für das S c h ö p f e r i s c h e gegen die R o u t i n e.“

(...)

„Ja, so ist es, und so ist unsere Situation auch hier, die uns am Marktplatz zu Sklaven der Maschine und der Bürokratie mit Parkplatz und Verwaltungsgebäude herabdrücken soll, und weitet sich aus vom Kampfe dieser letzten Europäer in unserm kleinen Bezirke auf das Ganze, auf das Gesamte unseres heutigen kulturellen Niederganges.“<sup>359</sup>

Gerne wurden Bestrebungen zu einer radikalen Neuordnung der Stadt einem elitären Intellektualismus zugeordnet. Otto Beyse geißelte die Erweiterungs- und Neubebauungsplanungen rund um den Hildesheimer Marktplatz als „graue Theorie und Literatur, wie sie nur zu gern zur Abschirmung gegen das lebendige Gefühl eingesetzt werden“<sup>360</sup>. Solcher intellektueller Verbildung setzte er das Bild vom

<sup>354</sup> Ellger, Dietrich: Zum Problem: Moderne Architektur und altes Stadtbild. In: Lübeckische Blätter 1951. S. 120f. Hier: S.121.

<sup>355</sup> Ellger 1951, S.121.

<sup>356</sup> Erdmannsdorffer 1951, S.389.

<sup>357</sup> Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg 2/1995. S.140 (Abb.73) und 142.

<sup>358</sup> zit. nach : Paczkowski, S.142.

<sup>359</sup> Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951. S.50.

<sup>360</sup> Beyse, S.48.

heimatverbundenen „Bürger (...) der mit der Stadt tief verbunden ist, dem sie ein lebendes Subjekt, kein totes Objekt sein Leben lang war“<sup>361</sup> entgegen.

Auch dem Bild der Altstadt als menschenunwürdigem Slum wurde empört widersprochen. Der Direktor des Historischen Museums Frankfurt, Albert Rapp, wandte sich scharf gegen

„das leichtsinnig geprägte, zu 90 Prozent unwahre Schlagwort von den ‚licht- und luftlosen Höhlen‘, das die Gemüter beruhigte, wenn die moderne Straßenwalze über edle und vorzüglich bewohnbare Gebäude hinwegging.“<sup>362</sup>

Die Utopien von neuen, menschenwürdigen Städten, die auf den Trümmern der abgewirtschafteten, lebensfeindlichen alten Städte wachsen sollten, verblieben bis auf wenige, punktuelle Neustrukturierungen Utopien. Die sich überwiegend durchgesetzt habenden Konzepte einer Wiedernäherung an die historische Stadtstrukturen, die damit einhergehende, oft als belanglos und fade empfundene Architektur und das als geistiger Hintergrund empfundene Gefühl der Heimattümelei zeitigte indes nach Abschluß der Wiederaufbauphase um 1960 bisweilen städtebaulich heftige Reaktionen. Roswitha Rosinski konstatiert für die sechziger Jahre einen „sich überstürzenden Anschluß an die technologische Entwicklung“<sup>363</sup>, Hans-Reiner Müller-Raemisch stellt fest: „Die Zeit der Bescheidenheit (...) war nach einem Jahrzehnt rasanter wirtschaftlicher Aufwärtsentwicklung zu Ende.“<sup>364</sup> Eine der Initialzündungen für diese hastig anmutende Hinwendung zur Moderne war die Konzeption und die Verwirklichung des Berliner Hansaviertels, welches zur Internationalen Bauausstellung „Interbau“ 1957 als Symbol für einen westdeutschen Aufbruch im Wiederaufbau an Stelle eines in der Substanz noch existenten Stadtviertels aus dem 19. Jahrhundert, welches restlos entfernt wurde, entstand<sup>365</sup>. Innenstädte sollten nicht länger den „schnöden Utilitarismus unserer letzten Gründerjahre“ sondern „die Strahlkraft eines Gemeinwesens“<sup>366</sup> verkörpern.

Die Formensprache von Neubauten wurde im Bezug auf vorhandene Kontexte selbstbewußter:

„Die beschwingte Architektur der Nierentisch-Ära (...) war plötzlich genauso passé wie die optimistische Farbgebung der Wirtschaftswunder-Jahre (...). Stattdessen zeigten die Gebäude jetzt ein betont kantiges Profil mit tief eingeschnittenen Fassadenöffnungen oder ließen mit kompakten Betonstürzen über den Fenstern und Türen die Muskeln spielen. Schalungsrauer Beton, unverputzter und ungeschliffener Kalksandstein, weißgeschlämmtes Sichtmauerwerk, Waschbetonplatten, lasierte Holzverschalungen, rahmenlose Verglasungen: Die Entwicklung ging allgemein zum Ungeschliffenen, Kompakten, Elementaren, wenn man so will, zu einer Brutalisierung der gestalterischen Mittel.“<sup>367</sup>

<sup>361</sup> Beyse, S.11.

<sup>362</sup> Brief von Albert Rapp an den Oberbürgermeister, Frankfurt, 2.Oktober 1948. Dokumentiert in: Durth / Gutschow 1988. S.527 – 532. Hier: S.529.

<sup>363</sup> Rosinski, S.19.

<sup>364</sup> Müller-Raemisch, Hans-Reiner: Leitbilder und Mythen in der Stadtplanung 1945 – 1985. Frankfurt 1990. S. 61.

<sup>365</sup> Internationale Bauausstellung im Berliner Hansaviertel: Interbau Berlin 1957. Amtlicher Katalog. Berlin 1957 – Dolff-Bonekämper, Gabriele: Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin. Berlin 1999.

<sup>366</sup> Peters, Paulhans: Wettbewerb Dom-Römer-Bereich, Frankfurt. In: Baumeister 1963. S.1105 – 1120. Hier: S. 1105.

<sup>367</sup> Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 65). Bonn 2003. S.14 – Ralf Lange verweist an dieser Stelle auf Anregungen, die der zu der Zeit in den USA, in Japan, der Schweiz und Großbritannien aktuelle Brutalismus vermittelte. Zum Begriff Brutalismus ausführlich: Banham, Reyner: Brutalismus in der Architektur. (=Dokumente der Modernen Architektur. Beiträge zur Interpretation und Dokumentation der Baukunst, 5). Stuttgart / Bern 1966. – Klotz, Heinrich: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960 – 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1984. S.62 – 69.

Man wollte gegen eine „uhrmacherhafte Verfeinerung des Bauens (...) kräftig und ausdrucksstark, ehrlich und konsequent“<sup>368</sup> gestalten.

Urbanität wurde über städtebauliche Verdichtung angestrebt. Es entstanden maßstabssprengende neue Verwaltungszentren (Stadthaus Bonn, Kreishaus Siegburg) oder Geschäftszentren wie der „Kleine Schloßplatz“ in Stuttgart (siehe 3.2.6) und das „Brand-Zentrum“ in Mainz (Abb.311 und 322). Da Brand-Zentrum ist ein überwiegend kommerziellen und Wohnzwecken dienendes, in Grundriß und Formensprache auf lokale Bindungen verzichtendes neues Stadtviertel, das der Mainzer Architekt Laubach im Anschluß an den Rathausneubau (1970 – 1973, Arne Jacobsen) bis 1974 zwischen Dom und Rhein in die historische Stadtstruktur einfügte. Ein Komplex aus mehreren ineinandergreifenden Betonbaukörpern und –teilen, deren Fassaden durch Vor- und Rücksprünge stark zergliedert bis hin zur Zerklüftung und überwiegend mit Schieferplatten verkleidet sind, und zwischen denen gassenartig schmale Wege, Plätze, Treppen und Durchgänge vermitteln, soll in seiner Unregelmäßigkeit die spontane Lebendigkeit einer gewachsenen und kleinteiligen Stadtstruktur andeuten, was hier allerdings durch die Rohheit der Baukörper, durch die Tendenz zu unwirtschaftlichen und dunklen Abseiten und durch die mißglückte Einfügung in das Gesamtstadtbild nicht gelingt<sup>369</sup>.

Historische Plätze waren zu Beginn der sechziger Jahre überwiegend bereits wiederaufgebaut, so daß sie von dieser architektonischen und städtebaulichen Entwicklung im Allgemeinen weniger betroffen waren. „Prominente“ –und zeittypisch signifikante- Ausnahmen sind die Rathausenerweiterung am Alter Markt in Köln (siehe 3.2.1 und 4.4.5) und die Frankfurter Römerbergplanung ab 1962 / 1963 (siehe 4.4.1.). Insgesamt stand man mit seiner Betonung des Großformatigen der traditionellen städtebaulichen Figur des geschlossenen und parzellär strukturierten Platzraumes indifferent gegenüber. Paulhans Peters konstatierte 1973: „Stadtplätze sind heute aus der Mode gekommen.“<sup>370</sup>

Ebenso wie in der Wiederaufbauphase radikale Konzepte wie in Mainz und Saarbrücken Bürger und Verantwortliche verschreckte, so waren und sind Phänomene wie das „Brand-Zentrum“ oder die Frankfurter Römerbergplanung ab 1962 / 1963 dazu geeignet, Ängste vor modernen Um- und Neuformungen historischer Stadtzentren zu schüren und das Gefühl der Entfremdung hervorzurufen. Die von Alexander Mitscherlich beschriebene und hier erlebbare Unwirtlichkeit der Städte und die Vernichtung historischer Bausubstanz –Walter Siebel spricht von „Entmystifizierung und (...) Bedeutungsverlust der Stadt als steingewordene historische Erinnerung“<sup>371</sup>- bewirkte seit den siebziger Jahren wiederum die als „Hechtsprung in die Vergangenheit“<sup>372</sup> beschriebene Gegenreaktion, die sich in Rekonstruktionen (siehe 2.2.) und in postmoderner Architektur (siehe 2.3.) äußerte. Historische Plätze, wie der Frankfurter Römerberg oder der Hildesheimer Marktplatz mit ihrem hohen Identifikationspotential, durchlebten den Prozeß von Loslösung von der Vergangenheit und darauf

<sup>368</sup> Schmitt, Karl Wilhelm: Architektur der Nachkriegszeit in Stuttgart. In: Heißenbüttel, Helmut (Hrsg.): Stuttgarter Kunst im 20. Jahrhundert. Malerei, Plastik, Architektur. Stuttgart 1979. S.206 - 230. Hier: S.219

<sup>369</sup> Kamps, Johannes: Die neuen Kleider von Mainz. In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (Hrsg.): Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.113 – 133. Hier: S.118 – 122.

<sup>370</sup> Peters, Paulhans: Stadt für die Menschen. Ein Plädoyer für das Leben in der Stadt. München 1973. S.31.

<sup>371</sup> Siebel, Walter (Hrsg.): Die europäische Stadt (=edition suhrkamp 2323). Frankfurt 2004. S.20

<sup>372</sup> Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 26.11.1983.

folgendem Rücksturz in die Vergangenheit besonders intensiv und begleitet von heftigen, weit über-regionalen Reaktionen.

Für die jüngere Vergangenheit beobachtet Heinrich Klotz den Prozeß des Wiederabrückens von den Historismen der Postmoderne und das Einsetzen einer „zweiten Moderne“:

„Die Epoche der Postmoderne (...) ist im Verlöschen begriffen. Während sich in der Postmoderne die Speerspitze des Denkens und Entwerfens gegen eine auf weiter Strecke degenerierte Moderne richtete und zum revisionistischen Korrektiv wurde, geht das heutige Bauen mit seinen gelungensten Werken auf die Tradition der frühen Moderne, auf die Avantgarde des ‚Neuen Bauens‘, zurück und nimmt von der Wurzel her Impulse auf, um das ‚Unvollendete Projekt‘ der Moderne fortzusetzen und ihm neue Kräfte zufließen zu lassen.“<sup>373</sup>

Als Beispiel für diese neuen architektonischen Vorstellungen in Zusammenhang mit einem historischen Platz nennt Heinrich Klotz das Thermenmuseum auf dem Viehmarkt in Trier (siehe Kapitel 5).

## **2.2. Idealbilder: Wiedergewonnene historische Plätze. Wünsche, Methoden, Motive**

““You can’t repeat the past.”

“Can’t repeat the past?” he cried incredulously. “Why, of course you can!

(...) I’m going to fix everything just the way it was before,” he said, nodding determinedly.”<sup>374</sup>

F.Scott Fitzgerald: The Great Gatsby

Motivation, Ziele, Praxis und Legitimation der Wiedergewinnung verlorengegangener historischer Stadtbilder werden bereits seit langer Zeit kontrovers diskutiert. Die spiegelt sich in umfangreicher Literatur. Eine erschöpfende Darstellung der komplexen Problemstellung ist nicht Thema dieser Arbeit. Deswegen soll im Folgenden lediglich ein cursorischer Überblick gegeben werden, insofern es zum Verständnis der Funktion historischer Plätze als Sehnsuchtsbilder der Nachkriegszeit notwendig ist.

Zunächst bedarf es der kurzen Klärung einiger in diesem Zusammenhang wichtiger Begriffe. Einen Überblick bietet u.a. Georg Mörsch:

„Rekonstruktion: wissenschaftliche Methode der Quellenausbeute zur Neuherstellung untergegangener Dinge, unabhängig von der Zeit, die seither verstrichen ist. Im Gegensatz zum unmittelbaren Wiederaufbau erfolgt die Rekonstruktion oft in grossem zeitlichen Abstand, was sie zunehmend schwieriger und hypothetischer macht, und in grösserer emotionaler Distanz. Anders als bei der schnellwirkenden Katastrophe, die gleichsam den Zwang zum Wiederaufbau nach sich zieht, ging einer Rekonstruktion häufig ein lang anhaltender Verfallsprozess voraus.

Wiederaufbau: Neuherstellung von Denkmälern meist nach schnellwirkenden und kurze Zeit zurückliegenden Zerstörungskatastrophen wie Krieg, Brand und Erdbeben in der Regel aufgrund des unmittelbaren Wiederaufbauwillens der betroffenen Bevölkerung. Häufig –und hier nur interessierend– erfolgt er in der Form des Untergegangenen und unter Zuhilfenahme der wissenschaftlichen Quellenforschung.“<sup>375</sup>

Für Gottfried Kiesow ist der Begriff der Rekonstruktion darüber hinaus an das „Vorhandensein von Originalmaterial“ gebunden, „z.B. die Säulentrommeln bei wiederaufgerichteten griechischen Tempeln oder die Erdgeschoßmauern und das Trümmermaterial bei der Warschauer Altstadt“, während es sich

<sup>373</sup> Klotz, Heinrich: Architektur der Zweiten Moderne. Ein Essay zur Ankündigung des Neuen. Stuttgart 1999. S. 14f.

<sup>374</sup> zit. nach: Fitzgerald, F.Scott: The Great Gatsby. (=Penguin Popular Classics). London 1994. S.117.

<sup>375</sup> Mörsch, Georg Kopieren in der Denkmalpflege? In: Unsere Kunstdenkmäler 1986. S.73 – 86 – Vgl. auch: Mainzer, Udo: Geschichte aus dem Baukasten oder: Von der Lust zum Rekonstruieren. In: Rheinische Heimatpflege 1991. S.169 – 181. Hier: S.172.

ohne solches Material um Nachbildungen handle<sup>376</sup>. Enno Burmeister sieht den „Sonderfall des ‚Wiederaufbaus‘“ –ähnlich wie Mörsch- zeitlich gebunden wenn „nach einer Kata-strophe (...), die für die Zerstörung der Bausubstanz ursächlich ist, unverzüglich mit Maßnahmen zur detailgetreuen Erneuerung begonnen wird“, während eine „Nachbildung“ die Wiederherstellung eines älteren, zwischenzeitlich überformten oder abgegangenen Zustandes sei<sup>377</sup>. Die Begriffe sind, wie Cord Meckseper feststellt,

„selbst innerhalb der Denkmalpflege nicht einheitlich oder gar verbindlich festgelegt, können es auch nicht sein, da sie offene Begriffe sind und daher grundsätzlich breitgefächerte, einander überschneidende Bedeutungsfelder besitzen.“<sup>378</sup>

Rekonstruktionen bzw. Wiederaufbau zerstörter Bauten in einem historischen Erscheinungsbild sind ebensowenig wie die Aufgabe historischer Strukturen und die Schaffung neuer Bauten und Räume ein Phänomen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, wie Cord Meckseper, Wolfgang Götz, Walter Haas und Manfred F.Fischer anhand zahlreicher, bis ins Mittelalter zurückreichender Beispiele zeigen<sup>379</sup>. Auch die Diskussion um die Legitimität der Wiederherstellung historischer Erscheinungsbilder zerstörter Bausubstanz als denkmalpflegerischer oder städtebaulicher Praxis tauchte nicht erst nach 1945 auf. Paul Clemen schrieb 1908:

„Es kann niemals die Aufgabe sein, auf die Aufführung reiner Kopien und sklavischer Wiederholungen der alten, aus vergangenen Jahrhunderten stammenden Vorbilder hinzuarbeiten. Den in den alten Ortschaften erhaltenen Straßenbildern und Einzelgebäuden aus vergangenen Stilepochen kann man keinen schlechteren Dienst erweisen, als wenn man die Straßenbilder durch direkte Nachahmungen zu ergänzen, die echten Werke mit gewissermaßen imitierten zu umgeben sucht“<sup>380</sup>.

Georg Dehio äußerte in seiner Straßburger Festrede zum Kaisergeburtstag 1905:

„Wenn an einem Bauwerk aus alter Zeit einzelne Teile erneuert oder hinzugefügt werden mußten, so tat man es stets in der jeweils üblichen Bauweise. Die Stileinheit wurde dabei geopfert, aber nicht notwendig die künstlerische Harmonie überhaupt“<sup>381</sup>.

Die im Grunde für die Denkmalpflege bis heute gültige Sichtweise „Scheinaltertümer hinzustellen ist weder wahre Kunst, noch wahre Denkmalpflege“<sup>382</sup> mußte angesichts der Verluste durch die flächen-

<sup>376</sup> Kiesow, Gottfried: Die Neubebauung des Dom-Römerberg-Bereiches in Frankfurt am Main. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.2 – 10. Hier: S.9.

<sup>377</sup> Burmeister, Enno: Gedanken zum Begriff Rekonstruktion. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.16f. Hier: S.16.

<sup>378</sup> Meckseper, Cord: Architekturekonstruktionen in der Geschichte. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.17 – 24. (=Auszug aus: Ders.: Das Leibnizhaus in Hannover, die Geschichte eines Denkmals. Hannover 1983). Hier: S.20.

<sup>379</sup> Meckseper, S.17 – 24 – Götz, Wolfgang: Rekonstruktion und Kopie vor 1800. Ein ästhetisches, politisches, moralisches Problem oder –eine Selbstverständlichkeit? In: Saarbrücker Hefte 56/1984. S.57 – 78 – Haas, Walter: Zur Problematik von Kopie und Rekonstruktion an Beispielen aus der Baugeschichte. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982 – 1983. S.45 – 57 – Fischer, Manfred F. 1997: Rekonstruktionen – Ein geschichtlicher Rückblick. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). S.7 – 15.

<sup>380</sup> Bericht über eine am 17.Dezember 1908 zu Bonn stattgehabte Konferenz wegen Herbeiführung einer besseren Bauweise in Stadt und Land. In: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 1909. S.5 – 63. Hier: S.12.

<sup>381</sup> zit. nach: Huse, Norbert (Hrsg.): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München 1984. S. 143.

<sup>382</sup> zit. nach: Mainzer 1991, S.170. Dazu siehe auch: Dehio, Georg / Riegl, Alois: Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. (=Bauwelt Fundamente, 80). Braunschweig /

deckenden Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges relativiert werden. Die gewaltige Fülle von Aufgaben- und Problemstellungen, vor der alle mit dem Wiederaufbau historischer Städte und Einzelbauten befaßten Menschen standen, machte eine durchgehende, gar dogmatisch durchsetz- und einhaltbare Richtschnur undurchführbar: „Dementsprechend fielen die Antworten und Entscheidungen im einzelnen aus“.<sup>383</sup> Die Vielfalt der gefundenen Antworten und Entscheidungen ist beträchtlich. Immer wieder jedoch wurde die Wiederherstellung eines historischen Erscheinungsbildes gewählt. Georg Mörsch konstatiert ein angesichts der Zerstörungen herrschendes elementar erlebtes Gefühl des Beraubtseins, aus dem heraus sich die Wiedergewinnung verlorener historischer Bilder herleiten lassen: Wiederaufbaumaßnahmen „aus gänzlich vorwissenschaftlichen grundsätzlichen Notwendigkeiten“ heraus, bei „denen der Charakter des barmherzigen Ersatzes evident“ sei, und die als „Ausnahmen, die die Regel bestätigten“ -des regulativen Leitsatzes „Konservieren statt restaurieren“ nämlich- legitim, sogar notwendig, seien<sup>384</sup>. Walter Dirks umschrieb –ablehnend- dieses quasi im Irrationalen wurzelnde Abweichen von denkmalpflegerischen Maximen in seinem bekannten Aufsatz zur Wiederherstellung des Frankfurter Goethehauses:

„Man verwirft überall und allgemein den Historismus und die Stilkopie, -es fragt sich nur, ob eine solche Stimmung immer standhält, wenn im einzelnen Falle der Gedanke auftaucht, ein bestimmtes, sehr vertrautes und sehr geliebtes Gebäude, von dem man sich nicht trennen kann, genau wiederherzustellen. Ein solcher Gedanke kann etwas sehr Verführerisches haben.“<sup>385</sup>

Besonders intensiv war das Verlangen solchen „barmherzigen Ersatzes“ bei Bauten von hohem identifikatorischem Potential, wie dem Hildesheimer Knochenhaueramtshaus (siehe 4.2.5.) oder dem Frankfurter Goethehaus (Abb.137). Hier sah man unersetzliche Werte, die es unbedingt aus einem unermesslichen Trümmerfeld zu erretten und als Relikte einer zerstörten Kulturnation zeugnishaft zu bewahren galt. Karl Jaspers forderte –in für die Zeit charakteristischer Metaphorik-: „Gerade in der Sintflut kann unsere Arche Noah eine solche Kostbarkeit wie ein Abbild des Goethehauses sich leisten und mittragen.“<sup>386</sup> Paul Alverdes wollte mit einem wiederaufgebauten Goethehaus den Grundstein „des zukünftigen Deutschlands mit einem geweihten Namen siegeln, der ihm teurer sein muß, als je-mals zuvor.“<sup>387</sup> Georg Hartmann, Vorsitzender des Freien Deutschen Hochstiftes, sah ein in Trümmern belassenes Goethehaus als „Denkmal des Krieges, als Verewigung des Hasses“, das wiederaufgebaute Haus hingegen als „Symbol der Eintracht der Völker, als Symbol des Friedens“<sup>388</sup>. Anlässlich der Eröffnung des wiederaufgebauten Hauses 1951 zitierte er positive Stellungnahmen von berühmten und Teilhaberschaft an oder Sympathie mit dem nationalsozialistischen Regime unverdächtig Prominenter wie Hermann Hesse, Thornton Wilder und Albert Schweitzer<sup>389</sup>. Das wieder-aufgebaute Goethehaus,

---

Wiesbaden 1988.

<sup>383</sup> Fischer 1997, S.12.

<sup>384</sup> Mörsch, Georg: Hannovers neues Leibnizhaus – Denkmalpflege oder postmodernes Architekturzitat. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.25 –28. Hier: S.26.

<sup>385</sup> Dirks, Walter: Mut zum Abschied. Zur Wiederherstellung des Frankfurter Goethehauses. In: Frankfurter Hefte 1947. S.819 – 828. Hier: S.821.

<sup>386</sup> zit. nach: Heym, Heinrich: Der Fall Goethehaus. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1970. S.89 – 98. Hier: S.93.

<sup>387</sup> zit. nach: Heym, S.94.

<sup>388</sup> zit. nach: Huse, Norbert (Hrsg.): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München 1984. S. 202.

<sup>389</sup> Huse, S.203f



dessen geistesgeschichtliche Bedeutung seine kunst- und architektur-historische Bedeutung bei weitem übersteigt, sollte als sichtbares Zeichen für über die Greuel des Nationalsozialismus erhabene Stücke deutscher Kultur- und Geistesgeschichte gleichsam unter-pfandhaft auf dem Weg in ein neues Deutschland mitgenommen werden.

Ein von Anhängern der Wiedergewinnung historischer Stadtbilder sehr verbreitet benutztes Polemisierungsmuster schuf –und schafft bis heute- ein Zerrbild einer elitären intellektuellen Schicht, die aus einer verkopften, rein theoretischen Haltung hinaus die emotionalen Bindungen des heimatverbundenen Bürgers an seine Stadt und deren traditionelle Bilder nicht verstehen kann:

„[Gegen eine Wiederherstellung der alten Plattform des Hildesheimer Marktplatzes und des Knochenhaueramtshauses] sprachen sich aus die, die man vielleicht als Theoretiker bezeichnen könnte: Kunsthistoriker und Architekten, deren Aufgabengebiet mehr auf dem Gebiet des Lehrens, als dem des Bauens lag, deren Verantwortungsgefühl zu einer Ablehnung jeglicher ‚Romantik‘ und jedes Versuches zu Kopieren führte“<sup>390</sup>

Der Sehnsucht nach den alten Bildern und dem Verlangen nach ihrer Wiedergewinnung wurde häufig als realitätsfremde und zukunftslose falsch verstandene Romantik belächelt. Ein Architekt Friedrich Ernst Blume stellte fest:

„Allerorts ist die zähe Neigung zur Wiederherstellung der alten Stadtbilder festzustellen, vielleicht unter dem unbewußten Impuls, daß mit dem alten Bild auch die gemütliche alte Prosperität rekonstruiert wird. (...)

Die Rechnung hat nur einen Fehler. Die Generation in zwanzig, dreißig Jahren wird keinen Sinn mehr für diese Romantik haben. Wir stehen im Beginn des Atomzeitalters, im Beginn einer Umwertung aller Begriffe. Der Mensch von 1970 wird ganz andere Anschauungen über ‚Seele‘ und ‚Romantik‘ haben. Er wird der harte und kühle Techniker sein, der Mensch des Fortschritts und der immer mehr verfeinerten Maschine, der Mensch des weltzusammenschließenden Verkehrs.“<sup>391</sup>

Rekonstruktionsgegner entwickelten Begrifflichkeiten, welche das in alter Form Wiederaufgebaute als unecht oder als etwas widernatürlich lebendig erhaltenes Totes umschrieben. Untoten- und Kulissenmetaphorik waren verbreitet, wie in den für dieses argumentative Lager charakteristischen Äußerungen des Münchner Architekten Otto Völckers zum Wiederaufbau des Goethehauses -„Es ist nicht unsere Aufgabe, sentimentale Theater- oder Kinodekorationen zu bauen und Mumien zu fälschen“<sup>392</sup>- und zum Hildesheimer Knochenhaueramtshaus:

„Die wörtliche Wiederaufrichtung eines völlig zerstörten großartigen Baudenkmal kommt als sentimental – kleinbürgerliche Entgleisung und Geschmacksverirrung so wenig in Frage wie der törichte Versuch, einen Toten durch Anfertigung einer lebensgroßen und ‚täuschend ähnlichen‘ Wachsfigur wiedererwecken und ehren zu wollen. Sie bedeutet Mißachtung einer großen Leistung der Vergangenheit, Verkennung der Aufgaben und Kräfte der Gegenwart, Blindheit gegen geschichtliche Vorgänge und eine bedauerliche Unempfindlichkeit gegen den Fluch der Lächerlichkeit.“<sup>393</sup>

Jürgen Paul erläutert Völckers Strategie, restaurative Tendenzen als kleinbürgerliche Reaktion zu enttarnen:

<sup>390</sup> Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951. S.12.

<sup>391</sup> Blume, Friedrich Ernst: Wird aus Deutschland ein Heimatmuseum? In: Baukunst und Werkform II/1949. S. 89f.

<sup>392</sup> zit. nach: Heym, S.94.

<sup>393</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau. Diskussion um ein vernichtetes Haus. In: Merian, Heft 8/1952: Hildesheim. S.35 – 42. Hier: S.40f.

„Völckers packt den Gegner bei seinem großbürgerlichen Sozial- und Bildungsanspruch, indem er ihm den Hang kleiner Leute zu Kitsch und Sentimentalität, primitive Idolatrie und kulturelle Rückständigkeit nachweist.“<sup>394</sup>

Gewichtiger als die bei Völckers und zahlreichen anderen Architekten zentrierten Fragen nach stilistischer Zeitgemäßheit und Authentizität –die unabhängig von ihrer Berechtigung häufig nach Diskursen über den richtigen Geschmack klingen- wirken heute aus tiefgreifenden Reflexionen entwickelte moralische Gründe gegen den originalgetreuen Wiederaufbau von historischen Bau-denkmälern. Zahlreiche Beobachter sahen darin Geschichtsrevision, Verleugnen oder Verdrängen der Geschichte, insbesondere der damals jüngsten, Zurückschrecken vor oder bewußte Absage an Ver-suche, einen Aufbruch nach vorne zu organisieren. Hans Eckstein mahnte:

„Keinesfalls kann es darauf ankommen, den wiederaufgebauten Städten den bloßen Anschein des Alters zu geben und ihr geschichtliches Schicksal in ihrer Form zu verschweigen: ihr Schicksal, in unserer Zeit zerstört worden zu sein und von uns wiederaufgebaut und unserem Leben dienstbar gemacht werden zu müssen.“<sup>395</sup>

Vielmehr sei es notwendig, die Vernichtung von Kulturdenkmälern als Ergebnis einer spezifischen Geschichte, konkret des von deutschem Boden ausgegangenen Zweiten Weltkrieges zu begreifen, zu akzeptieren und daraus Lehren für die Zukunft zu ziehen. Walter Dirks führte in seinem in diesem Zusammenhang wichtigen und eindrucksvollen, bereits erwähnten, Aufsatz zum Frankfurter Goethehaus aus:

„Das Haus am Hirschgraben ist nicht durch einen Bügeleisenbrand oder einen Blitzschlag oder durch Brandstiftung zerstört worden; es ist nicht ‚zufällig‘ zerstört worden, genauer gesagt: in einer Kausalkette, die keine Beziehung zu dem eigentümlichen Wesen dieses Hauses hätte und also ihm gegenüber äußerlich wäre. Sondern dieses Haus ist in einem geschichtlichen Ereignis zugrundegegangen, das mit seinem Wesen sehr wohl etwas zu tun hatte. Es gibt Zusammenhänge zwischen dem Geist des Goethehauses und dem Schicksal seiner Vernichtung. Einige von ihnen sind mit Händen zu greifen: wäre das Volk der Dichter und Denker (und mit ihm Europa) nicht vom Geiste Goethes abgefallen, vom Geist des Maßes und der Menschlichkeit, so hätte es diesen Krieg nicht unternommen und die Zerstörung dieses Hauses nicht provoziert. (...)“

Mit anderen Worten: es hatte seine bittere Logik, daß das Goethehaus in Trümmer sank. Es war kein Versehen, das man zu berichtigen hätte, keine Panne, die der Geschichte unterlaufen wäre: es hat seine Richtigkeit mit diesem Untergang. *Deshalb soll man ihn anerkennen.* Die Zerstörung dieses Hauses gehört so gut zur deutschen und europäischen Geistesgeschichte wie seine Errichtung (...). Wir sollten dieses letzte Kapitel einer langen Geschichte, den Zusammenbruch nicht wegwischen wollen, es ist außerordentlich beredt und wichtig, es ist die Pointe: wir könnten sonst die Nutzenanwendung verfehlen. Nur eines ist hier angemessen und groß: den Spruch der Geschichte anzunehmen, er ist endgültig.“<sup>396</sup>

Schließlich wurden Kostenfragen als Argument gegen den Wiederaufbau zerstörter historischer Bauten ins Feld geführt. Der Wuppertaler Architekt Fritz Tessenow stellte in der Diskussion um das Hildesheimer Knochenhaueramtshaus (siehe 4.2.5.) –nachdem er Wohnungsnot und Elend be-schworen hatte- die Frage: „800 000.- DM etwa würde der Wiederaufbau des Knochen-haueramtshauses kosten. Wie wäre es, wenn man das Geld zusammenbrächte und dafür eine Siedlung baute (...)“<sup>397</sup>

<sup>394</sup> Paul, Jürgen: Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim – post mortem. Vom Nachleben einer Architektur als Bedeutungsträger. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Band 18 /1979. S.129 – 148. Hier: S. 138.

<sup>395</sup> Eckstein, Hans: Altstadtfreunde zweierlei Art. In: Bauen und Wohnen 1953. S.341.

<sup>396</sup> Dirks 1947, S.825f.

<sup>397</sup> Tessenow, Fritz: Über den Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses. In: Baumeister 1951. S.766f. Hier: S.767.

Besonders schwer tat sich die Denkmalpflege, eine allgemeinverbindliche Haltung zur Wiederherstellung zerstörter Baudenkmale zu formulieren, bzw. ihre seit Dehio und anderen entwickelten und tradierten Positionen auf die Realität anzuwenden, wie Jürgen Paul am Beispiel des Hildesheimer Knochenhaueramtshauses aufzeigt (siehe 4.2.5.)<sup>398</sup>. Die Kriegszerstörungen zeigte der Denkmalpflege die „prinzipielle Unvereinbarkeit ihrer beiden theoretischen Instanzen (...): nämlich der rationalistischen Instanz der historischen Authentizität und der idealistischen des ontologischen Kunstwerkbegriffs“<sup>399</sup>. Aus dem Zwiespalt „zwischen der idealistischen Ontologisierung der geistig-kulturellen Bedeutung und der ebenso idealistischen Fetischisierung der physischen Echtheit“<sup>400</sup> bot einerseits „die lebensphilosophische Theorie des Baudenkmal als Organismus“<sup>401</sup>, welches analog zu einem verletzten Organismus geheilt werden könne, einen Ausweg, sowie andererseits der Disegno-Begriff, also die These, daß bei einem Werk der Architektur der Entwurf und nicht die physische Ausführung das Kunstwerk sei. Dem letzteren Gedanken folgt u.a. Jörg Traeger:

„Beim Baudenkmal entfällt das Kriterium der Eigenhändigkeit. (...) Die Bausubstanz und ihre Oberfläche bleiben in der Regel ungeprägt von der Hand des Baumeisters. Sein Werk wird von anderen verwirklicht. Die Arbeit der ausführenden Organe ist unter diesem Gesichtspunkt austauschbar und gegebenenfalls wiederholbar.“<sup>402</sup>

Diesem Ansatz wird u.a. von Georg Mörsch entschieden widersprochen, da er

„von der bewußten Ausblendung all der unzähligen geschichtlichen Spuren am Baudenkmal, die in der Tat keine Baumeisterhand gezeichnet hat, aber nichtsdestotrotz voller geschichtlicher Einzelaussagen sind und dem Bauwerk die Art von Selbstsein („Authentizität“) geben, die unwiederholbar ist“<sup>403</sup>,

zeuge. Die durch die Anwendung des Disegno-Begriffs als legitimatorischer Argumentationsbasis ungelösten Authentizitätsprobleme werden u.a. von Jürgen Paul am Beispiel des Knochenhaueramtshauses in Hildesheim (siehe 4.2.5.) und von Roswitha Rosinski am Beispiel des Rathauses in Münster (siehe 4.5.2) an konkreten Beispielen aufgezeigt.

Dem Vorwurf, daß die Wiederherstellung historischer Erscheinungsbilder zerstörter Baudenkmale Fälschungen produzierten und diese gewissermaßen in betrügerischer Absicht in Umlauf setzten, hielten Befürworter entgegen, daß es gar nicht um die Wiedergewinnung des Originals gehe, sondern um die Schaffung eines sinnlich erlebbaren Erinnerungsbildes, gleichsam um ein Denkmal des zerstörten Denkmals. So sprach Karl Jaspers –in obigem Zitat- von einem „Abbild des Goethehauses“<sup>404</sup>. Für den Kunsthistoriker Ernst Beutler, der als Sachverständiger zum Wiederaufbau des Goethehauses Stellung bezog, war bei der Frage nach der Wiedergewinnung des historischen Erscheinungsbildes „entscheidend (...), der kommenden Generation zeigen zu können, wie ein Bürgerhaus früher ausge-sehen habe“<sup>405</sup>, womit das in realer Gestalt wiederzugewinnende Erinnerungsbild zusätzlich didaktisch aufgeladen

<sup>398</sup> Paul, Jürgen: Der Streit um das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.64 – 76.

<sup>399</sup> Paul 1980, S.72.

<sup>400</sup> Paul 1980, S.73.

<sup>401</sup> Paul 1980, S.72.

<sup>402</sup> Traeger, Jörg: Zehn Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur. In: Kunstchronik 1992. S.629 – 633. Hier: S.632.

<sup>403</sup> Mörsch, Georg: Zu den 10 Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur. In: Kunstchronik 1992. S.634 – 638. Hier: S.636.

<sup>404</sup> zit. nach: Heym, S.93.

<sup>405</sup> zit. nach: Durth / Gutschow 1988, S.486.

wurde. Auch in Hannover wurde von einem „Denkmal vom Leibnizhaus“<sup>406</sup> ge-sprochen, wenn es um den Wiederaufbau bzw. Rekonstruktion des zerstörten Hauses (s.u.) ging.

Bei allen Unterschieden in der Einschätzung der Legitimität des Wiederaufbaus historischer Erscheinungsbilder, so herrschte doch weitgehende Einigkeit darüber, daß die so entstandenen Bauwerke nicht unwidersprochen Anspruch auf den Status des Originals erheben konnten. Stimmen, wie die von Albert Rapp, Direktor des Historischen Museums Frankfurt, für den eine Rekonstruktion des Erkers am Haus Engel am Frankfurter Römerberg bei sorgfältiger Arbeit „das verlorene Original voll-wertig ersetzt“<sup>407</sup>, blieben Ausnahmen. Es herrschte weitgehender Konsens darüber, daß man Ab-bilder verlorengegangener Originale entstehen ließ. Georg Mörsch stellt klar:

„Klar muss jedoch auch in solchen Fällen bleiben, dass es sich hier nicht um die Tradierung von Denkmälern handelt, sondern um Hilfeleistung für psychologisch notwendiges Erinnerungsvermögen einer geschlagenen Bevölkerung. (...) Entstanden sind dabei trostreiche Lebenshilfen, kenntnisreiche Neuschöpfungen in alter Gestalt, denen ein Hineinwachsen in das neue Leben ihrer Gesellschaften zu wünschen ist. Denkmäler einer neuen Zeit, eben der Wiederaufbauzeit, können sie werden; die alten zerstörten Denkmäler gibt es nicht mehr!“<sup>408</sup>

Auch Dietrich Ellger lehnt einen Anspruch von Rekonstruktionen auf Originalitätsqualität ab. Eine Rekonstruktion sei

„ein neues Original, ein Dokument seiner eigenen Zeit, freilich eines, das durch Noch-Einmal-Machen eines Werkes der Vergangenheit eine Aussage über das Verhältnis zu dieser Vergangenheit und speziell zu diesem ihrem Werk macht (...).“<sup>409</sup>

Ein wichtiger Faktor bei der Bewertung der Wiederherstellungsmaßnahmen der Nachkriegszeit ist der Faktor der Kontinuität. Legt man Georg Mörschs oben wiedergegebene Begrifflichkeiten zugrunde, so handelte es sich bei der Vielzahl von Wiederaufbaumaßnahmen in der Nachkriegszeit um die „Neuherstellung von Denkmälern (..) nach schnellwirkenden und kurze Zeit zurückliegenden Zerstörungskatastrophen“, also um „Wiederaufbau“ im Kontrast zur „Rekonstruktion“, welche Verloren-gegangenes unabhängig von der seit dem Abgang vergangenen Zeit wiederherstellen kann<sup>410</sup>. In diesem Sinne weist die Kontinuität des Bauwerks mit seiner Zerstörung eine erhebliche Zäsur auf, ist aber nicht abgebrochen, sondern wird unmittelbar nach Beendigung der die Zerstörung verursachenden Katastrophe wiederaufgenommen und fortgeführt. Es handelt sich um das „Wieder-zusammenknüpfen des gewaltsam zerrissenen Geschichtsfadens“<sup>411</sup>: „das Werk der Zerstörung soll wiederaufgehoben werden.“<sup>412</sup> Dieser Prozeß des Wiederzusammenknüpfens setzte ein, bevor die bauliche Entwicklung bzw. der Wiederaufbau des Umfeldes sich in nennenswertem Ausmaße fort-gesetzt hat, konnte aber durchaus längere Zeiträume füllen, wie beispielsweise in Köln, wo der Wiederaufbau einiger der romanischen Kirchen zwischen Kriegsende und achtziger Jahren über vier Jahrzehnte hinweg zur die Entwicklung der Stadt vom Trümmerfeld zur modernen Metropole be-gleitenden Konstante wurde.

<sup>406</sup> zit. nach: Mörsch 1984, S.26.

<sup>407</sup> Brief von Albert Rapp an den Oberbürgermeister, Frankfurt, 2.Oktober 1948. Dokumentiert in: Durth / Gutschow 1988, S.527 – 532. Hier: S.528.

<sup>408</sup> Mörsch 1986, S.83.

<sup>409</sup> Ellger, Dietrich: Zum Thema „Rekonstruktion“. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.2 – 5. Hier: S.3.

<sup>410</sup> Mörsch 1986, S.73.

<sup>411</sup> zit. nach Mörsch 1986, S.85.

<sup>412</sup> Beseler / Gutschow, S.XXV.

Georg Mörsch nennt bestimmte, der beschriebenen starken Motivation für einen Wiederaufbau folgende

„Wiederaufbauqualitäten (...): Da wird selbstverständlich auf dem alten Standort beharrt, wird an Materialien verwendet, was übrig blieb oder zumindest doch in den ursprünglichen Materialien neugearbeitet, wird der integrale Bau, nicht nur die Schauseite, wiedergewonnen, eine ihm verträgliche Nutzung beibehalten oder gesucht und auch das Alternkönnen des Ersatzbaus bedacht.“<sup>413</sup>

Beseler / Gutschow verweisen darauf, daß ein Wiederaufbau in diesem, im „landläufigen, naiven Sinne“ zwar den Normalfall der Nachkriegszeit darstelle, jedoch in den seltensten Fällen präzise gelang:

„Nutzungsanforderungen, baupolizeiliche Zwänge wirken ebenso ein, wie Schwierigkeiten bei der Materialwahl und Grenzen des handwerklichen Einfühlungsvermögens. Ohnehin beschränkten sich die Maßnahmen zumeist auf den Außenbau, das ausgebrannte Innere wurde modernen Vorstellungen angepaßt.“<sup>414</sup>

Als Beispiele für eine „naive“ Wiederherstellung äußerer Erscheinungsbilder bei gleichzeitiger Neugestaltung der Innenräume seien hier –als Bauwerke in Zusammenhang mit historischen Plätzen- das Rathaus in Münster, die Palais am Saarbrücker Ludwigsplatz, das Fridericianum am Kasseler Friedrichsplatz, das Neue Schloß in Stuttgart und der Frankfurter Römer genannt. Das Rathaus in Münster stellt insofern ein für Beseler / Gutschows Bedenken typisches Beispiel dar, als daß hier der reiche plastische Schmuck der Giebel eigenständig neu geschaffen wurde. Ein noch darüber hinausgehendes Grundmuster des Wiederaufbaus wird von Beseler / Gutschow mit „Purismus“ überschrieben und meint die Reduzierung des Bauwerkes auf die Raumschale und Verzicht auf Ausstattungen und Wandbehandlungen, beispielsweise barocke Ausstukkierungen oder Ausmalungen und –mosaizierungen des 19.Jahrhunderts: „Freude an der Entdeckung von Raumqualitäten, die zuvor in dieser Klarheit nicht so offensichtlich gewesen waren.“<sup>415</sup> Beispiele sind die Münchner Glyptothek, St.Aposteln in Köln und die Marktkirche in Hannover.

Weniger verbreitet war eine „naive“ Wiederherstellung von Außenbau und Innenraum als zusammenhängendem Kontinuum einschließlich Ausstattung und Wandbehandlung<sup>416</sup>. Beispiele dafür sind die Jesuitenkirche St.Mariä Himmelfahrt in Köln, Räume in der Münchner Residenz (Reiche Zimmer) und im Schloß Bruchsal, einige Münchner Barockkirchen (Damenstiftskirche St.Anna, Klosterkirche St.Anna im Lehel, Heiliggeistkirche), Clemenskirche und Innenräume des Erbdrostenhofes in Münster, sowie als an historischen Plätzen gelegene Beispiele die Ludwigskirche in Saarbrücken und der Goldene Saal im Augsburger Rathaus. Die Wiedergewinnung der komplexen Raumkunstwerke setzte jeweils nach Wiederherstellung der architektonischen Schale ein, so daß dieser Prozeß bei einigen der genannten Beispiele zeitlich weit über den Rahmen der Phase der hauptsächlichen Wiederaufbauaktivität in der Bundesrepublik hinausreichte oder erst spät und nach Revidierung früherer, auf eine Wiedergewinnung des Raumbildes verzichtende Beschlüsse einsetzte. So wurde in Saarbrückens Ludwigskirche erst 1966 mit den Beginn der Wiederherstellung des Stengelschen Raumbildes begonnen, nachdem bereits Ende der fünfziger Jahre mit einer Neugestaltung des Innen-raumes in der wiederhergestellten

---

<sup>413</sup> Mörsch 1984, S.26.

<sup>414</sup> Beseler / Gutschow, S.XXV.

<sup>415</sup> Beseler / Gutschow, S.XXV.

<sup>416</sup> Beseler / Gutschow, S.XXV.

architektonischen Schale begonnen worden war<sup>417</sup>. In Augsburg schließlich wurde erst aufgrund einer Kolloquiumsempfehlung 1978 mit der stufenweisen Wiederherstellung des alten Erscheinungsbildes des Goldenen Saales begonnen, nachdem die Wiederherstellung der architektonischen Schale bereits 1962 mit der Einweihung des wiederaufgebauten Rathauses seinen Abschluß gefunden hatte<sup>418</sup>. In diesen Fällen ist es nur schwerlich möglich, die Legitimation für diese Maßnahmen im Sinne eines unmittelbar hergestellten Ersatzes nach einer nicht lange zurückliegenden Zerstörungskatastrophe in nur kurzfristig unterbrochener Kontinuität zum Original zu suchen. Von dem unten gewürdigten Phänomen der Wiederherstellung seit längerem verschwundener historischer Stadtbilder, wie am Hildesheimer Markt oder am Frankfurter Römerberg unterscheidet sie wiederum das Vorhandensein einer architektonischen Schale, die gefüllt wurde.

Wenn in dieser Arbeit häufig von einem „Wiederaufbau im historischen Erscheinungsbild“ die Rede ist, muß dies eigentlich zu der Formulierung „Wiederaufbau *eines* historischen Erscheinungsbildes“ präzisiert werden, denn der Wiederaufbau bezog sich durchaus nicht ausschließlich auf den Zustand des Baudenkmales zum Zeitpunkt seiner Zerstörung, erfüllte also nicht immer die von Enno Burmeister als für die Legitimität einer Rekonstruktion zwingend gesetzte Bedingung der Wiederherstellung des letzten Zustandes des Bauwerkes vor seinem Abgang<sup>419</sup>, sondern bemühte sich bisweilen um die Wiedergewinnung eines bereits seit längerer Zeit überformten Zustandes, zum Beispiel eines künstlerisch bedeutenden und später verunklärten Urzustandes. Beseler / Gutschow nennen dies „Archäologische Rekonstruktion“<sup>420</sup>. Der Dreikonchenchor von St. Maria im Kapitol in Köln wurde – nach Leitfaden einer Idealrekonstruktion von Hugo Rathgens von 1913 – in Rückführung auf seinen ersten Zustand (Weihe 1065) wiederaufgebaut<sup>421</sup>. In Hildesheim wurde bereits von den ersten Anfängen des Wiederaufbaus an nicht nur ein Wiederaufbau von St. Michael, sondern eine Wiedergewinnung des bernwardianischen Urzustandes (1010 – 1033) forciert. Die Willibrordikirche in Wesel wurde in weitgehender Anlehnung an den unvollendeten Zustand des 16. Jahrhunderts wiederaufgebaut, also unter Verzicht auf einen Gewölbeausbau und den dazu gehörenden Strebeapparat des 19. Jahrhunderts. An der Authentizität dergestalt wiederaufgebauter Baudenkmale wurde und wird in hohem Maße Zweifel angemeldet. Ulrich Krings sieht in St. Maria im Kapitol ein Denkmal „(auch) der Nachkriegsepoche und eines bestimmten denkmalpflegerischen Vorgehens dieser Zeit“ und einen weitgehenden Neubau der Nachkriegszeit, welcher wiederum „mittlerweile auch schon wieder eine eigene Nachkriegs-Geschichte“ besitzt<sup>422</sup>. Wendet man das Kriterium der Kontinuität auf die Praxis der

---

<sup>417</sup> Wettbewerb für den Innenausbau der Ludwigskirche Saarbrücken 1958. In: Architektur-Wettbewerbe 26: Kirchen von heute: Stuttgart 1959. S.18 – 21. – Klewitz, Martin: Zum Problem Ludwigskirche. In: 9. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege. Saarbrücken 1962. S.41 – 50. Schubart, Robert H.: Ludwigskirche und Ludwigsplatz Saarbrücken. Saarbrücken 2/1988.

<sup>418</sup> Machatschek, Alois: Die Rekonstruktion des Goldenen Saales. In: Kunstchronik 1985. S.483 – 486.

<sup>419</sup> Burmeister (I), S.16.

<sup>420</sup> Beseler / Gutschow, S.XXV.

<sup>421</sup> Krings, Ulrich: Köln, St. Maria im Kapitol. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.25 – 40 – Krings, Ulrich: Wiederaufbau, Rückgewinnung, Wiederaufbau, Neuaufbau, Rekonstruktion: Hilflöse oder erfolgreiche Strategien gegen Verlustgefühle und Abschiedsschmerz? Beispiele aus Köln. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 56). Bonn 1997. S.47 – 63.

<sup>422</sup> Krings 1997, S.62 – Vgl. die oben genannten Ausführungen von Georg Mörsch und von Udo Mainzer über den Denkmal (un-) wert von Rekonstruktionen.

archäologischen Rekonstruktion an, so könnte man sagen, daß hier die Zäsur gleichzeitig einen Wendepunkt hin zu einer Rückbildung zu einem früheren, idealeren Zustand darstellt.

Aus den genannten Beispielen geht hervor, daß der Wiederaufbau zerstörter historischer Bauwerke im historischen Erscheinungsbild –in einem der möglichen historischen Erscheinungsbilder!- sich in der Wiederaufbauphase nach dem Krieg auf mehr oder weniger bedeutende Einzelbauten bezog, „Leitbauten“, welche Stadtbilder oder einzelne Stadträume dominierten und ihren spezifischen Charakter konstituierten. Stadträume, die teils über Jahrhunderte hinweg gewachsen waren, galten in ihrer Gewachsenheit, in ihrer Zufälligkeit, in ihrer baulichen Substanz –anders als in polnischen Städten- als nicht wiederherstellbar. Wiederherstellbar waren und wiederhergestellt wurden Raumverhältnisse, Grundrisse und Strukturen, wenn auch häufig mit zumeist verkehrsbedingten Modifikationen. Dies galt in hohem Ausmaße auch für historische Plätze. Die historischen Plätze Deutschlands waren und sind überwiegend gewachsene Organismen, Ensembles aus unterschiedlichen Stilen, Formaten, Funktionen und Qualitäten. Der aufgrund eines künstlerischen Willens als Einheit geschaffene und in diesem einheitlichen Zustand weitgehend überkommene Platz –wie die Places Vendôme und des Vosges in Paris, der Circus in Bath, die Plaza Mayor in Madrid- stellt in Deutschland die Ausnahme dar. Der Saarbrücker Ludwigsplatz verkörperte vor dem Zweiten Weltkrieg trotz zahlreicher, teils belastender Veränderungen noch am klarsten diesen Typus des einheitlich geplanten und angelegten Stadtplatzes, und verkörpert diesen nach seinem Wiederaufbau bis heute. Andere als künstlerisch einheitliche Räume angelegte und bebaute Plätze, wie der Kasseler Friedrichsplatz, präsentierten sich zum Zeitpunkt ihrer Zerstörung in verändertem, um spätere Elemente ergänztem Zustand, also als Ensemble aus ablesbarem Grundzustand und Ergänzungen, oder waren, wie der Kasseler Königsplatz, in ihrer Bausubstanz so weitgehend überformt, daß nur noch ihr Grundriß den Urzustand vermittelte. Der Verzicht auf den Theaterbau an der südöstlichen Schmalseite des Friedrichsplatzes und die Wiederherstellung der Öffnung des Platzes in die Landschaft im Sinne der ursprünglichen Konzeption läßt sich auch als eine Form der archäologischen Rekonstruktion deuten, wenn auch hier Vorstellung von Stadtlandschaft das vorherrschende Leitbild gewesen sein dürfte (siehe 3.2.3.).

Die Gewachsenheit eines historischen Platzes galt weithin als nicht wiedergewinnbar. Sie wurde allenfalls durch die Füllung der Platzwände mit individuell gestalteten Fassaden angedeutet. Stimmen, wie die des Münsteraner Architekten Hans Ostermann, der die Rekonstruktion der Giebel des Prinzipalmarktes forderte<sup>423</sup>, oder des Leiters des Historischen Museums Frankfurt, Albert Rapp, bezüglich eines als museale Traditionsinsel wiederaufgebauten Römerberges<sup>424</sup>, blieben die Ausnahme. Im Allgemeinen blieben Forderungen nach einer wortgetreuen Wiederherstellung zerstörter historischer Stadtbilder auf den Umkreis von Bürger-, Heimat- und Altstadtvereinen beschränkt. Der ehemalige

---

<sup>423</sup> Gutschow, Niels: Rekonstruktion im Kontext von Städtebau. Wiederherstellung – Kopie – Rekonstruktion: Wiederaufbauüberlegungen in Kassel, Rostock, Münster, Freudenstadt und Neubrandenburg 1944 – 1955. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.30 – 37. Hier: S.31.

<sup>424</sup> Brief von Albert Rapp an den Oberbürgermeister, Frankfurt, 2.10.1948. Zit. nach: Durth / Gutschow 1988. S. 527 – 532. Hier: S.529f.

Vorsitzende des „Bezirksvereins Alt-Frankfurt“, Eugen Schmidt-Scharff forderte für den Frankfurter Römerberg und seine Umgebung:

„Die Altstadt muß alt in Neu wiedererstehen, wie sie war, vor der Bombenvernichtung. Der Weg der gekrönten Kaiser vom Dom an der Goldenen Waage vorbei, durch den Markt, vorbei an der Schirn, am Steinernen Haus, dem Haus zum Engel, nach dem Römerberg mit der alten Nikolaikirche zum Römer muß neu erstehen. Der Aufbau dieser jahrhundertealten Kulturdenkmäler würde Frankfurt neue Weltgeltung sichern. Das wäre ein Anziehungspunkt für die ganze Welt.“<sup>425</sup>

Dabei ist auch in dieser Aussage aus unklaren Formulierungen wie „alt in Neu“ nicht ablesbar, wie umfassend und detailliert dieser Wiederaufbau sein sollte.

Dem stand eine Mehrheit von Stadtplanern, Architekten und Politikern gegenüber, die die unterschiedlichsten Vorstellungen vom Wiederaufbau der zerstörten Plätze hatten, die aber eine Ablehnung einer wortgetreuen Wiederherstellung des zerstörten Platzensembles einte, und für die es sich „von selbst [verstand], (...) daß der Wiederaufbau eines so alten Stadtviertels keinesfalls alles so übernehmen kann, wie es war“<sup>426</sup>. Die fachliche Ablehnung von flächendeckenden Rekonstruktionen einerseits und die gesellschaftliche und fachliche Ablehnung von radikalen Neuformulierungen historischer Strukturen führte zu dem unten geschilderten Phänomen des kompromißhaften, traditionsrezipierenden und gelegentlich gemäßigt modernen Stils, der den Wiederaufbau zahlreicher historischer Platzräume der Bundesrepublik Deutschland prägt (siehe 2.3.).

Ein weiteres komplexes Phänomen stellt die Wiederherstellung zerstörter historischer Bauten und Stadträume in größerem zeitlichem Abstand zum Zeitpunkt ihrer Zerstörung dar, welche in der Bundesrepublik vielerorts seit etwa Mitte der siebziger Jahre verstärkt erwogen und realisiert wurde: eine zweite Rekonstruktionswelle. Georg Mörsch konstatierte 1985 das Phänomen einer „seit Generationen nicht erlebten Wiederaufbau- und Rekonstruktionsbereitschaft außerhalb der Ausnahmesituation von Krieg und Katastrophen“<sup>427</sup>, eine „Welle von leichtfertigen Rekonstruktionen und längst verpassten Wiederaufbauten, die (...) Europa“ überziehe<sup>428</sup>. Er analysiert den für dieses Phänomen charakteristischen Verlust der für die unmittelbar auf die Kriegszerstörung folgende Wiederaufbaupraxis die Grundlinie darstellenden Wiederaufbauqualitäten (s.o.) am Beispiel des Leibnizhauses in Hannover (Abb.174)<sup>429</sup>.

Das Leibnizhaus mit seinem reich skulptierten Giebel wurde 1652 in der Schmiedestraße erbaut, dort zwischen 1680 und 1716 von Gottfried Wilhelm Leibniz bewohnt, im 19.Jahrhundert unter erheblichem Verlust an originaler Substanz zu einem Museum und Leibnizmonument umgestaltet und 1943 zerstört<sup>430</sup>. 1947 lehnte Landeskonservator Hermann Deckert einen Wiederaufbau ab, aber 1958 erwog Rudolf Hillebrecht einen Wiederaufbau an anderer Stelle. Die Kellergewölbe, welche zwar den Krieg

<sup>425</sup> Das Problem der alten Stadt. Eine Zwischenbilanz nach sechs Jahren Streit und Aufbau. In: Baukunst und Werkform, 6/1951. S.9 – 26. Hier: S.18.

<sup>426</sup> Das Problem der Alten Stadt, in: Baukunst und Werkform, 6/1951, S.18.

<sup>427</sup> Mörsch, Georg: Das manipulierte Denkmal. Gefälschte Vergangenheit – vergeudete Gegenwart. In: Daidalos 1985. S.115 – 121. Hier: S.115.

<sup>428</sup> Mörsch, 1986, S.83.

<sup>429</sup> Masuch, Anna: Das Leibnizhaus in Hannover. Problematik der Rekonstruktion in Hinblick auf Stadtstruktur, Bauwerk und Detail. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.77 – 89 – Mörsch 1984, S.25 – 28.

<sup>430</sup> Zur Geschichte des Leibnizhauses bis zu seiner Zerstörung: Krüger, Ingrid: Das Leibnizhaus in Hannover. Eine bau- und kunsthistorische Untersuchung. (=Bochumer Hefte zur Kunstgeschichte, Band 6). Frankfurt 1985.



überstanden, aber später eingestürzt waren, wurden 1964 zugunsten eines Parkhauses entfernt. Nach langen, kontroversen Diskussionen erfolgte der Wiederaufbau des Leibnizhauses 1981 – 1984 am Holzmarkt in der „Traditionsinsel“ der hannoverschen Altstadt zwischen Marktkirche und Leine. Der Wiederaufbau im historischen Erscheinungsbild beschränkte sich allerdings auf die Fassade, welcher einer größeren Neubaumasse vorgeblendet wurde und in Kombination mit einem benachbarten historisierenden Haus am Holzmarkt („Noltehaus“) ein Gewachsenheit vortäuschendes Ensemble bildet. Terrakottareliefs, die 1652 von einem gotischen Vorgängerbau übernommen in die Fassade übernommen wurden, wurden in Sandstein –dem Material der barocken Fassadenreliefs- neu geschaffen. Für Mörsch beginnt der Authentizitätsverlust hier bereits in den fünfziger Jahren mit der Bereitschaft, die Wiederaufbauqualität des Beharrens auf dem alten Standort aufzugeben, während originale Substanz am alten Standort entfernt wurde. Außer der die Identität des Baudenkmals mit konstituierenden und hier aufgegebenen Standortkonstanz vermisst Georg Mörsch auch „im Detail die Qualitäten (...), die [den Wiederaufbau hier] zum Ersatz des Verlorenen machen könnten“: die Beschränkung auf die Wiederherstellung der Fassade vor einer Betonskelettkonstruktion, ihr „Zusammenbacken (...) mit einer wesentlich größeren Neubaumasse, als sie das alte Leibnizhaus dargestellt hatte“, die damit verbundene mangelnde eigene Treppenschließung hinter der Fassade, sowie den „schwerwiegenden restauratorischen Fehlgriff“ der Neuausführung der spätgotischen Reliefs in Sandstein<sup>431</sup>. Losgelöst von Bindungen an die Identität des Hauses konstituierende Koordinaten und Faktoren, ist hier das optische Erlebnis der Fassade beliebig abrufbar gemacht worden. Es ist ein Beispiel der „zur (...) Architekturmode gewordenen Beliebigkeit des Zitierens von geschichtlichen Versatzstücken, losgerissen aus Ort, Zeit, Zweck und innerem Sinn“<sup>432</sup>, die „theoretische und materielle Reduktion des Denkmals auf oberflächliche Gestaltwerte.“<sup>433</sup> Während entsprechende, auf Fassaden beschränkte Wiederaufbaumaßnahmen der Nachkriegszeit zumeist eine dem historischen Erscheinungsbild entsprechende Fassade vor ein zwar modern gestaltetes, aber mit dem Äußeren ein konstruktives und funktionales Außen-Innen-Kontinuum bildendes inneres Gefüge setzten, wurde hier eine historisch aussehende Fassadenkulissenhaft vor einen in keinem Sinnzusammenhang stehenden Gebäudekern geblendet: der Begriff der „Kulisse“ bzw. des „Potëmkinschen Dorfes“ ist in diesem Zusammenhang ein naheliegender und daher häufig benutzter. An der Südseite des Hildesheimer Marktplatz und der Nordseite des Marktplatzes in Mainz gruppieren sich solche Fassadenrekonstruktionen zu Ensembles. Am Rande sei bonmothaft angemerkt, daß das Leibnizhaus als ein „Wahrzeichen“ der zweiten „Welle“ des Wiederaufbau- und Rekonstruktionswillens in der Bundesrepublik zusammen mit dem Frankfurter Goethehaus als einem zu seiner Zeit ebenso umstrittenen „Wahrzeichen“ der ersten Nachkriegsjahre eine reizvolle Binarität unter den Namen zwei großer Männer der deutschen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte darstellt.

Als problematisch bzw. anfällig für eine Reduktion auf oberflächliche Gestaltwerte im Sinne Georg Mörschs erweisen sich aber auch Rekonstruktionsmaßnahmen wie die der Häuser der „Historischen Ostzeile“ am Frankfurter Römerberg (Abb.117), die zwar „konstruktiv und in der handwerklichen

---

<sup>431</sup> Mörsch 1984, S.26.

<sup>432</sup> Mörsch 1984, S.28.

<sup>433</sup> Mörsch 1985, S.115.

Ausführung sauber und solide“ –und nicht als das vielbeschworene „Potëmkinsche Dorf“- ausgeführt wurden, denen es aber „an Lebensqualität des 20.Jahrhunderts nicht mangeln“ sollte. Da die Ansprüche dieser Lebensqualität den zur Verfügung stehenden Raum des architektonischen Rahmens sprengte, mußte auf eine eigene innere Erschließung verzichtet werden, und diese in rückwärtige Anbauten mit Verbindungsstegen verlagert werden. Die Komplexität des Bauwerks als Gesamtorganismus ist erheblich gestört. Den vornangestellten Ansprüchen von äußerem optischem Effekt und modernem Komfort wurden weniger augenfällige Qualitäten geopfert. Gottfried Kiesow merkt dazu an, daß historische Bauten keineswegs nur aus ihren Fassaden bestehen, sondern auch aus Kellern, Innendekorationen, Innenwänden und Dachstühlen mit ihren Details<sup>434</sup>.

Wenn der von Georg Mörsch am Leibnizhaus dargestellte Authentizitätsverlust, die völlige Verfügbarkeit zentraler identitätsstiftender Merkmale eines Bauwerks, in zahlreichen Einzelphänomenen keine neue Erscheinung seiner Zeit war, so war das eigentlich neue Phänomen der in den siebziger Jahren einsetzenden Welle der Wiederaufbau- und Rekonstruktionsbereitschaft, daß die „Lust am Rekonstruieren“ –wie Udo Mainzer es nennt<sup>435</sup>- sich auf ganze Ensembles erstreckte. Dies ist auch im Zusammenhang mit der in den siebziger Jahren einsetzenden Rückbesinnung auf altstädtische Qualitäten (siehe 1.1.) und damit auf den traditionellen, klar definierten, geschlossenen und überschaubaren Stadtraum als städtebaulichem Leitbild zu sehen (siehe auch 2.3.) zu sehen. Am Hildesheimer Marktplatz (siehe 4.2.5), am Frankfurter Römerberg (siehe 4.2.4.) und am Markt in Mainz (siehe 4.2.3.) wurden ganze Platzwände im historischen Erscheinungsbild wiederhergestellt, bzw. in einer inkonsequenten und in sich widersprüchlichen Vielzahl neben- und übereinander-gelagerter, gewissermaßen übereinandergeblendeter historischer –und teils neuer- Einzelbilder, die sich zu Gesamtensembles zusammenfügen, welche in ihrer Uneinheitlichkeit fast wie ein un-freiwilliger Reflex des Zufälligen und Gewachsenen wirken können.

Die sich bereits am einzelnen Bauwerk stellende Frage nach dem (wieder-) herzustellenden Zustand vervielfältigte sich bei einem Ensemble mehrerer Einzelhäuser naturgemäß und wurde um den Problemkomplex des Verhältnisses der Einzelhäuser zueinander verkompliziert. Der nachstehende Gedankengang von Dietrich Ellger bezieht sich zwar auf den Wiederaufbau ganzer Städte, gibt aber auch das Dilemma der Wiederherstellung eines Platzensembles im historischen Erscheinungsbild –bzw. in einem der möglichen historischen Erscheinungsbilder- wieder:

„Den Grad äußerster Verwicktheit erreicht das Problem der Wahl des zeitbedingten Zustandes, wenn man vor der Aufgabe steht, eine ganze Stadt rekonstruierend wieder aufzubauen und diese Stadt zu jeder Zeit, außer vielleicht in ihren Anfangsjahren, aus einer Vielheit von Ungleichzeitigem bestand, man also bei jedem Zeitschnitt auf weitergenutztes Bewahrtes, bloß gealtert oder schon verändert, auf Neues, aber auch auf Altes vor dem Abbruch, und auf leere Bauplätze trifft, und das natürlich auch, wenn zum Glück des Rekonstruktors Straßenführung und Parzellenzuschnitt immer dieselben geblieben waren. Und wenn man der Kunsthistorikerversuchung nachgibt, auf jeder Parzelle das beste Haus zu rekonstruieren, das je darauf gestanden hat, wird eine Stadt entstehen, die es so nie gab.“<sup>436</sup>

---

<sup>434</sup> Kiesow, S.9.

<sup>435</sup> Mainzer 1991, S.169 (Überschrift).

<sup>436</sup> Ellger 1980, S.4.

Dies sind keine theoretischen Einwände. Ihr Realitätsbezug läßt sich beispielhaft an der Marktfassade des Aachener Rathauses zeigen (Abb.6 und 7)<sup>437</sup>. Hier wurden die beiden Turmhelme 1977 –ohne sich auf bauliche Reste beziehen zu können- in ihrer gotischen Urform nachgebildet, welche im 17.Jahrhundert durch Barockhauben ersetzt wurden, auf die im Zuge einer umfassenden Re-gotisierung des Rathauses im 19.Jahrhundert aufwendige, reich modulierte neugotische Helme folgten. Das heute gegebene Zusammenspiel zwischen einer gotisch aussehenden Fassade und zwei gotisch aussehenden Helmen wirkt auf den unbefangenen Betrachter authentisch. Der für ihn kaum wahrnehmbare Bruch in der Geschlossenheit der Ansicht liegt in der Tatsache, daß die Fassade –eine Schöpfung des 19.Jahrhunderts in Anlehnung an den Urzustand- und die Turmhelme –eine Schöpfung des späten 20.Jahrhunderts in Anlehnung an den Urzustand- vor 1977 in dieser Zusammenstellung nie existierten: zwei verschiedene Historismen sind zu einem allgemein „gotisch“ aussehenden, aber historisch nicht authentischen Erscheinungsbild übereinandergeblendet. Auch die Wiederherstellung der Begrünung des Münchner Königsplatzes 1987 – 1988<sup>438</sup> führte zu einer Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Entwicklungsstufen des Platzbildes. Die Begrünung der Platzfläche im Sinne von Klenzes „Forum der Künste“ und die beiden erhaltenen Bauten an der Ostseite des Platzes (Führer-bau und NSDAP-Verwaltungsgebäude) als Bestandteile des Forums der „Hauptstadt der Bewegung“ gehören unterschiedlichen Erscheinungsbildern des Platzes an, die nicht gleichzeitig existiert haben. Der Münchner Architekt Stephan Braunfels monierte bei der Wiederherstellung der Platzbegrünung „ein Mixtum compositum *mehrerer* Entwürfe“ sowohl Leo von Klenzes als auch des Gartenarchitekten Friedrich Ludwig von Sckells, welches noch zusätzlich an die Erfordernisse des Autoverkehrs angepaßt werde<sup>439</sup>.

Inkonsistenz strahlen auch in unterschiedlicher Vollständigkeit inszenierte historische Bilder aus. Dies gilt insbesondere für den Marktplatz in Hildesheim (siehe 4.2.5.), an dem spürbar um Mehrdimensionalität bemühte Rekonstruktionen, also solche, die auch Konstruktion und innere Strukturierung umfassen, auf reine Fassadenrekonstruktionen, wie oben beschrieben, treffen, die kulissenhaft und ohne inneren Zusammenhang vor Gebäudekerne der fünfziger Jahre gehängt wurden, welche ihrerseits auf ganz andere Fassadenbilder hin strukturiert waren.

Ein weiterer Faktor, der diese späten Rekonstruktionen von denen der Nachkriegszeit unterscheidet –und der auch zu ihrer Umstrittenheit beiträgt- ist der der abgebrochenen Kontinuität. Im Falle des Leibnizhauses und der Platzensembles in Hildesheim, Mainz und Frankfurt waren zum Zeitpunkt ihrer Wiederherstellung über dreißig Jahre seit der ihre Zerstörung verursachenden Katastrophe vergangen; der Wiederaufbau der Städte war abgeschlossen und eine Phase städtebaulicher Weiterentwicklung längst eingetreten. Der Wiederaufbau der Städte war im Bewußtsein des Verlustes der betreffenden Bauwerke und unter bewußtem Verzicht auf ihre Wiederherstellung erfolgt. In Hannover waren die letzten Kellerreste des Leibnizhauses einem Parkhaus geopfert worden. In Hildesheim und in Mainz

<sup>437</sup> Schild, Ingeborg: Über Nachbildungen und Rekonstruktionen als Methoden der Denkmalpflege. In: Rheinische Heimatpflege 1991. S.247 – 258. Hier: S.256f.

<sup>438</sup> Platz und Verkehr. In: Baumeister 2/1989. S.30 – 43. Hier: S.34.

<sup>439</sup> Braunfels, Stephan: Stephan Braunfels. Entwürfe für München. Berlin 1987. S.71. – Braunfels schlug in Anlehnung an eine Forderung Klenzes eine oktagonale Absenkung der Platzmitte und eine Umfahrung dieser Vertiefung vor: Braunfels 1987, S.71 – 75.

waren die Platzwände neu bebaut worden, in Hildesheim selbstbewußt und qualitativvoll (Abb.191 und 193), in Mainz qualitativ erheblich schwächer (Abb.310). Am Frankfurter Römerberg war es zwar nie zu einem Wiederaufbau der östlichen Platzwand gekommen, aber eine Wiedergewinnung des historischen Erscheinungsbildes dieser Platzwand war vor 1977 nie ernstlich erwogen worden. Die mit der Kriegszerstörung unterbrochene Kontinuität der historischen Bauten und Platzräume war nach 1945 nicht wiederaufgenommen worden.

Hier setzt Georg Mörschs Kritik an, der, wie erwähnt, von „längst verpassten Wiederaufbauten“ spricht, welche außerhalb der existenziellen Ausnahmesituation der unmittelbaren Nachkriegszeit als „geradezu blasphemische Mode praktiziert“ werde, „jedoch nicht zu rechtfertigen“ sei. Rekonstruktionen, die „in offenbar wieder vergessenen Notzeiten Ausnahme sein durften“, zeugten außerhalb dieser Zeiten „von einem Rückzug aus den existenziellen Bindungen von Werden und Vergehen, in deren Gesetzen auch verantwortbare Denkmalpflege stets ihr Handeln sehen muss.“<sup>440</sup>

Der daraus resultierende Eindruck der beliebigen Abrufbarkeit von Geschichte zeitigt bisweilen Effekte, die fast lächerlich anmuten, wie beispielsweise das Bestreben, die 1689 (!) weitgehend zerstörte Burg in Bad Münstereifel historisch getreu zu rekonstruieren<sup>441</sup>.

Auf der Seite der Befürworter von Kopie und Rekonstruktion plädiert u.a. Wolfgang Götz für ein Ende ihrer „Verketzerung“ und hält sie fallweise für ein legitimes Mittel der Denkmalpflege<sup>442</sup>. Er kritisiert, daß sich Ablehnungen von Rekonstruktionen allzu oft „an den über 80 Jahre alten Maximilian Dehios von 1901 und 1905 (...) orientieren“, ohne dabei fundamental geänderte Zeitumstände zu berücksichtigen<sup>443</sup>. Die der Ablehnung von Rekonstruktionen leitend liegende These, daß Erweiterungen und Erneuerungen immer jeweils im Stil ihrer Zeit erfolgt seien, sei „falsch und einer jener generationsbedingten Irrtümer, denen wir alle zuweilen erliegen.“ Gegenbeispiele für Rekonstruktionen oder zumindestens angepaßte Historismen seien „Legion“<sup>444</sup>, und in der Tat präsentiert Götz eine eindrucksvolle, bis ins Mittelalter zurückreichende Liste. Jenseits einer Dogmatisierung von Georg Dehio hat für Götz „noch kein Mensch (...) wirklich sachlich begründet, wieso eigentlich Rekonstruktion und Kopien ‚an sich fragwürdig‘ seien, die Geschichte wiederlegt diese Meinung tausendfach.“<sup>445</sup>

Michael Metschies wirft Rekonstruktionsgegnern wie Udo Mainzer –auf dessen Aufsatz in der „Rheinischen Heimatpflege“<sup>446</sup> er reagiert- vor, jenseits der Authentizität der materiellen Substanz eines Denkmals dessen Symbolwert zu übersehen:

„Wer die Auffassung vertritt, daß die Denkmäler ihre Zeugniskraft allein ihrer Originalität und Authentizität verdanken, wer glaubt, daß ihre historischen Eigenschaften ‚essentiell mit der materiellen Leibhaftigkeit eines jeden einzelnen Denkmals verknüpft‘ sind, wer darüber hinaus die ästhetischen Eigenschaften des Denkmals radikal gegenüber den historischen abwertet, dem bleibt der Zugang zur symbolischen Aussagekraft des Bauwerks verschlossen. (...) Unter diesen Voraussetzungen müssen ihm allerdings Rekonstruktion und Nachbildung als Vortäuschung und Fälschung erscheinen. Wer sich hingegen auf den –sehr viel älteren- Wertbegriff des Symbolischen beruft, für den vermag die äußere

<sup>440</sup> Mörsch 1986, S.83.

<sup>441</sup> Mainzer 1991, S.175 – 177.

<sup>442</sup> Götz, S.74.

<sup>443</sup> Götz, S.73.

<sup>444</sup> Götz, S.60.

<sup>445</sup> Götz, S.73f.

<sup>446</sup> Mainzer 1991.

Erscheinung eines Bauwerks auch dann auf Historisches verweisen, wenn diese als Rekonstruktion oder Nachbildung nicht mehr die authentische Zeugniskraft des Originals besitzt.<sup>447</sup>

Die Frage nach der Legitimität von Rekonstruktionen wurde parallel zu der in den siebziger Jahren einsetzenden zweiten Rekonstruktionswelle erneut und nicht weniger kontrovers als in der Wiederaufbauzeit diskutiert.

Enno Burmeister stellte vier Bedingungen für die Vertretbarkeit von Rekonstruktionen auf:

- „1. Exakte Übernahme des unveränderten originalen Standortes nach Grundriß und Höhenlage und – ggfs.- An- oder Einbindung in den baulichen Kontext einer erhaltenen, möglicherweise zeitgleichen Nachbarschaft.
2. Maßstabgerechte und detailgetreue Übereinstimmung der außen- wie innenräumlichen Planung mit dem überlieferten historischen Konzept, und zwar zum Zeitpunkt des Abgangs (letzte Fassung).
3. Übernahme der für das Bauwerk nachzuweisenden zeitgerechten Konstruktionen in ihrer letzten Fassung.
4. Berücksichtigung der am Bauwerk verwendeten Materialien.“<sup>448</sup>

Gottfried Kiesow, der –wie erwähnt- im hier besprochenen Zusammenhang von „Nachbildungen“ spricht, verlangt:

- „1. Es darf dadurch keine wertvolle bestehende Originalsubstanz beseitigt werden.
2. Die Dokumentation muß vollständig und zuverlässig sein.
3. Die städtebauliche Situation darf sich nicht entscheidend geändert haben“<sup>449</sup>.

Insbesondere mit dem ersten und dem dritten dieser Punkte trifft Gottfried Kiesow die zentralen legitimatorischen Schwachpunkte von Ensemblesnachbildungen, wie sie an den historischen Plätzen in Mainz, Frankfurt und Hildesheim offenbar werden. In allen drei Fällen hat sich das städtebauliche Umfeld so massiv geändert, ist also ein so erhebliches Ausmaß an Nachkriegsstadtentwicklung über das Stadtbild hinweg gegangen, daß die inselhafte Isoliertheit, der Charakter einer in keinem erkennbarem Zusammenhang zum städtebaulichen Umfeld stehenden Traditionsinsel nur zu augenfällig ist. Zudem wurden in Mainz und Hildesheim zugunsten der Wiedergewinnung historischer Erscheinungsbilder Originalsubstanz der Wiederaufbauphase vernichtet, welche in Mainz womöglich weniger, in Hildesheim um so mehr qualitativ volles architektonisches Zeugnis ihrer Entstehungszeit und deren geistiger Landschaft und damit Denkmal von hohem historischem Zeugniswert war. Die späte Rekonstruktion hingegen entbehrt für die meisten Beobachter jeglichen historischen Zeugniswertes und damit jeglichen Denkmalwertes, „weil sie keine eigene Geschichte hat, die jedoch essentiell zu den Denkmalwert konstituierenden Fakten gehört“<sup>450</sup>.

Trotz alledem werden Rekonstruktionsmaßnahmen wie in Mainz, Frankfurt und Hildesheim einem breiten Publikum immer wieder als authentisch historische Bauten angeboten. Formulierungen wie die folgende über den Frankfurter Römerberg in einer Broschüre des Presse- und Informationsamtes

„Mit dem historischen Wiederaufbau der sechs Gebäude auf der östlichen Seite des Platzes (...) hat sich der Römerberg seinem früheren Erscheinungsbild aus der Vorkriegszeit wieder angenähert. Frankfurts Altstadtzentrum bietet sich nun wieder als rundum geschlossener Platz dar, die dreifache

<sup>447</sup> Metschies, Michael: Von der bösen Lust zum Rekonstruieren. Denkmalpflege vor dem Sündenfall? In: Rheinische Heimatpflege 1992. S.91 – 104. Hier: S.100f. – Der Titel des Aufsatzes parodiert den von Udo Mainzers vorangegangenen Beitrag „Von der Lust zum Rekonstruieren“ (Mainzer 1991).

<sup>448</sup> Burmeister (I), S.16.

<sup>449</sup> Kiesow, S.10 .

<sup>450</sup> Mainzer 1991, S.172.

Staffelgiebelreihe des Römers hat wieder ihr ebenso charakteristisches Pendant in der sechsgiebeligen Reihe der Bürgerhäuser auf der gegenüberliegenden Seite<sup>451</sup>

erwecken den Eindruck, als handele es sich hier lediglich um eine kurzfristige Reparatur akuter Schäden an der Substanz. Es wird „suggeriert, daß ein einmal erlittener Verlust durch Re-konstruktionen aufzuheben ist“<sup>452</sup>, und zwar ohne die Notwendigkeit einer Diskussion.

Auf einer Suche nach einem Sinn der Produkte der zweiten Rekonstruktionswelle, werden diese bisweilen –so wie Wiederaufbau- und Rekonstruktionsmaßnahmen der Wiederaufbauphase als aussagestarke Zeugnisse der ersten Nachkriegszeit aufgefaßt werden- zu Denkmälern der allerjüngsten Vergangenheit bzw. der Jetztzeit erhoben, womit ihnen in Vorwegnahme einer möglichen zukünftigen Wertung bereits jetzt ein Zeugniswert zur späteren Einlösung mit auf den Weg gegeben wird. Damit wird wiederum einiges an Hohn und Spott, der sich über die „Knusperhäuschen“ ergoß und weiterhin ergießt, relativiert. Werner Schmidt prognostiziert für den Hildesheimer Marktplatz: „Die Geschichtspanoramen werden vielleicht irgendwann als eine charakteristische, wenngleich etwas kuriose Raumlösung der 80er Jahre dieses Jahrhunderts gelten“<sup>453</sup>. Für Dieter Lange ist der Frankfurter Römerberg „ein Stück –möglicherweise mißverständlicher- fortgeschrittener Rezeption der Postmoderne in der Bundesrepublik“<sup>454</sup>.

Für Cord Meckseper stellt sich die Frage nach der Legitimität von Rekonstruktionen als gegenüber der Frage nach deren Ursachen als zweitrangig dar<sup>455</sup>. Als Hauptursache für Rekonstruktionen sowohl der Wiederaufbauphase als auch für spätere Rekonstruktionen wird immer wieder das auch hier bereits genannte Gefühl der persönlichen Betroffenheit angesichts des Verlustes erlebbarer Geschichte genannt. Ein weiterer Zugang zum Verständnis der späteren Rekonstruktionen führt über das Psychogramm einer großstädtischen Gesellschaft, welche in nostalgischen –wenn auch verfälschenden- Vergangenheitsbeschwörungen verspätet Ersatz für eine verlorengegangene lokale Identität sucht:

„Daß man sich eine neue Ordnung nur noch von einem Hechtsprung in die Vergangenheit zu erhoffen wagte, konnte gerade in einer Stadt wie Frankfurt, die die Entwurzelung übertrieben hat, im Ernst niemanden mehr überraschen“<sup>456</sup>.

Dieses Bedürfnis der Bevölkerung nach einer in sichtbarer Historizität erlebbarer Identität wurde häufig gegen den Spott der Fachwelt in Schutz genommen:

---

<sup>451</sup> Presse- und Informationsamt der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Frankfurt präsentiert: Der Römerberg. Frankfurt 1994. o.S.

<sup>452</sup> Schild, Ingeborg: Aus- und Fortbildung für Architekten für Aufgaben der Denkmalpflege. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Das Baudenkmal in der Hand des Architekten. Umgang mit historischer Bausubstanz. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 37). Bonn, Nachdruck 1991. S.45 – 56. Hier: S.54.

<sup>453</sup> Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste, Hamburg. Hamburg 1987. S. 151

<sup>454</sup> Lange, Dieter: Altstadt und Warenhaus. Über Denkmalpflege und Postmoderne. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe 1508). Göttingen 1985. S.157 – 183. Hier: S.162.

<sup>455</sup> Meckseper, S.20.

<sup>456</sup> Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1983, S.25.

„Die Ostzeile aber nun als Disney-Land abzutun, wäre Zynismus gegenüber dem berechtigten Bedürfnis nach handgreiflichen Beweisen von Kontinuität und Geschichte, wie es sich immer stärker bei den Bewohnern der unbewohnbar werdenden Städte artikuliert.“<sup>457</sup>

Im Zusammenhang mit dieser Suche nach erlebbarer Identität ist die Reaktion auf die als gleichförmig empfundene Architektur bis um 1975 mit sentimentaler Formvielfalt zu sehen. Heinrich Klotz stellt fest:

„In der Privatsphäre des Wohnens, in den Villenvororten entsteht neben der offiziellen Architektur eine zweite, die alle geltenden Maßstäbe architektonischen Anstandes mißachtet und unbeeindruckt hervorkehrt, was seit dem Bauhaus abgeschafft schien: 'unzweckmäßige' Grundrisse, 'unsachliche' Fassaden, historisierender Formenschatz, Winkelchen und Erker, Bossenquader, korinthische und ionische Kapitelle, Pilaster, Maßwerk, Erker, Dachreiter, Gauben, Luken, Säulen, Rustikasockel, Mäuerchen und Treppchen.“<sup>458</sup>

Dieses auf bestimmte Auswüchse postmoderner Architektur gemünzte Bild charakterisiert recht treffend einen wichtigen Aspekt für Phänomene wie die Römerbergostzeile oder den Hildesheimer Markt: der des bisher im privaten Rahmen ausgelebten und nun öffentlich monumentalisierten Bedürfnisses nach Rustikalität und Kitsch in Reaktion auf eine als kalt und gleichförmig empfundenen Umwelt. Das Bedürfnis nach Wärme und Behaglichkeit äußert sich auch in der häufig benutzten Umschreibung historischer Plätze als „gute Stuben“ der Städte.

„Tatsächlich war das, was sich hier städtebaulich im höchsten Rang präsentiert, als Tendenz ja stets vorhanden, wenn auch verwiesen auf eher sekundäre oder tertiäre Bereiche. Zum Beispiel auf die Urlaubserfahrung in darauf spezialisierten Touristenstädten, in die streßfreien Räume der unzähligen rustikalen Kneipen, in den privaten Bereich der Wohnung, wo volkstümlich historische Momente alle Stile und Trends unseres Jahrhunderts überlebten, da sie der öffentlichen Geschmackskontrolle entzogen waren. Die darin tradierten und über Generationen immer wieder reproduzierten Tendenzen wurden allenfalls im Sinne der Geschmacksdiskussion unter der eher beiläufigen Definition des Kitsches zum Thema.

Wirklich neu ist die Legitimierung des Anspruchs auf ungehinderten Zutritt zu allen Ebenen kultureller Öffentlichkeit.“<sup>459</sup>

Abschließend sei noch das Motiv der Geschichtsverdrängung genannt, also die Möglichkeit, durch die Tilgung der erlebbaren Folgen des Krieges ein Stück unangenehme und Reflexionen über Ursachen einfordernde Präsenz des Krieges im Stadtbild zu beseitigen; ein Motiv, welches sich freilich seit 1945 latent durch den bundesdeutschen Diskurs um Zerstörung und Rekonstruktion zieht. Jürgen Paul äußert zur Diskussion um das Hildesheimer Knochenhaueramtshaus:

„Und eines muß am Schluß dieser Betrachtung gesagt werden: in den hunderten von Äußerungen und Berichten (...) war kein einziges Wort zu finden, das ein Nachdenken ausdrückte über das, was schließlich überhaupt zur Zerstörung Hildesheims und des Knochenhaueramtshauses geführt hatte, den Krieg und seine Ursachen.“<sup>460</sup>

Wiewohl sich Rekonstruktionen historischer Einzelbauten und Stadtbilder aus den skizzierten Gründen großer Popularität in der Bevölkerung erfreuen, so konnten sie sich –auch wenn dieser zur Entscheidung gestellt– nicht immer durchsetzen. In Mannheim scheiterte die Rekonstruktion des historischen

<sup>457</sup> Frankfurter Rundschau, 14.10.1983.

<sup>458</sup> Klotz, Heinrich: Die röhrenden Hirsche der Architektur. Kitsch in der modernen Baukunst. Luzern / Frankfurt 1977.

<sup>459</sup> Lange 1985, S.160.

<sup>460</sup> Paul 1979 (I), S.147.

Kaufhauses am Paradeplatz 1986 in einem Bürgerentscheid trotz aufwendiger voran-gegangener Öffentlichkeitsarbeit einer „Bürgeraktion“<sup>461</sup>.

Lassen sich Rekonstruktionsmaßnahmen wie in Hildesheim oder Frankfurt weitgehend auf das offen formulierte Bedürfnis nach Verlustkompensation und nach einem identifikationsfähigen Stadtbild zurückführen, so werden sie seit der deutschen Wiedervereinigung bisweilen in komplexere, vom Symbolgehalt des zu rekonstruierenden Objekts geprägte Diskussionszusammenhänge gestellt. Dies zeigt sich beispielhaft an den jüngsten Diskussionen um eine Rekonstruktion des Berliner Stadtschlosses. Argumentationsansätze wie die der Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer –„Wir hängen keinem nostalgischen Bild an, wenn wir uns für den Wiederaufbau einsetzen, sondern wir versuchen, etwas zu rekonstruieren, was von ganz großer Bedeutung war“<sup>462</sup>- sind charakteristische Beispiele für den Versuch, dieses Rekonstruktionsprojekt vor dem Vorwurf des reinen Sentimentalismus –wenn nicht gar der reaktionären Preußenverherrlichung- in Schutz zu nehmen und es zur Wiedergewinnung eines für eine neu entwickelte deutsche Identität unverzichtbares Symbol –und damit gewissermaßen zur moralischen Pflicht- aufzuwerten, ohne jedoch wirklich erklären zu können, wie eine Rekonstruktion ohne eigenen historischen Zeugnischarakter Trägerin eines so komplexen symbolischen Gehalts werden kann. Letztendlich offenbart sich hier die Schwierigkeit, Rekonstruktionen geschichtlich zu legitimieren.

### **2.3. Kompromisse: Heimatschutz, Regionalismus, gemäßigte Moderne, Postmoderne.**

“(…) A stone quadrangle, built by a modern architect in a style neither new nor old, but stretching out reconciling hands to past and present.”<sup>463</sup>  
Dorothy L.Sayers: Gaudy Night

“A balance, then, between old and new, between permanence and change, between tradition and innovation.”<sup>464</sup>  
Joanne K.Rowling: Harry Potter and the Order of the Phoenix

Zwischen den Polen idealer Wiederaufbaukonzepte stand die verbreitete, pragmatische Vorstellung einer sowohl traditionellem Formengut als auch modernen Vorstellungen gerecht werdenden Architektur. Landeskonservator Hermann Deckert formulierte für Hildesheim:

„Der Wiederaufbau (..) wäre verfehlt, wenn nicht ein wirksamer Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen Stadtbilde gewahrt bleibt, und er muß andererseits auf die Dauer mißlingen, wenn nicht erreicht wird, daß die neue Stadt ein sozial und wirtschaftlich gesundes Leben ermöglicht. In Frage steht daher der rechte Ausgleich zwischen Tradition und Leben. Würde man die Bindung an Tradition vernachlässigen, so wäre der Erfolg, daß Hildesheim seinen gewachsenen heimatlichen Charakter verliert, nicht mehr Hildesheim bleibt, sondern etwa ein vergrößertes Peine wird; würde man die Lebensforderungen vernachlässigen, so entstände eine museale Stadtanlage, die wirtschaftlich nicht ausreichend gesichert, bald entstellt und verkommen würde.“<sup>465</sup>

<sup>461</sup> Bauwelt 1986, S.1626f – Ungerer-Heuck, Kathrin: Mannheim: Stadthaus N1. Moderner Neubau oder historisierender Nachbau. Eine Chronologie. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.57). Bonn 1997. S.122 – 134. Hier: S.132f.

<sup>462</sup> Das Parlament, 8./15.7.2002.

<sup>463</sup> zit. nach: Sayers, Dorothy L.: Gaudy Night. (=Coronet Crime Edition). Sevenoaks/Kent, 3/1992. S.7.

<sup>464</sup> zit. nach: Rowling, Joanne K.: Harry Potter and the Order of the Phoenix.London 2003. S.236.

<sup>465</sup> Deckert, Hermann: Um den Wiederaufbau des Hildesheimer Marktplatzes. In: Altherrenverband der Staatsbauschule Hildesheim (Hrsg.): 50 Jahre Staatsbauschule Hildesheim. Hildesheim, S.33 – 38. Hier: S.33.



Aus dieser Haltung entstanden Konzepte, die auf eine Wiedergewinnung des historischen Stadtraumgefüges, historischer Maßstäbe und historischer Raumkonturen abzielten, dabei aber auf eine wortgetreue Wiederholung der zerstörten Substanz verzichteten, bzw. dies auf einige Leitbauten beschränkten. Insbesondere kam es darauf an, Altstädte als historische Stadtkerne erkennbar zu belassen, sie aber auch bewohnbar und nutzbar zu machen. So entstand ein für den Wiederaufbau historischer Stadtzentren -und für deren Platzräume- spezifischer, nicht einheitlicher Mischstil, der sich an historische Vorgaben und Kontexte anpaßt und in unterschiedlicher Gewichtung –und zweifellos auch in unterschiedlicher architektonischer Qualität- Grundhaltung und Einzelformen sowohl traditioneller als auch moderner Architektur variiert und kombiniert, „ohne historische Einzelformen, aber gewachsen aus der Besonderheit von Boden, Lage und genius loci“<sup>466</sup>. Dieser Stil stand in Tradition der Stuttgarter Schule und fand –wie bereits erwähnt (siehe 0.3.) einen engagierten Fürsprecher im „Baumeister“ und dessen Hauptschriftleiter, Rudolf Pfister. Nähe zu bevorzugtem Formengut des Dritten Reiches konnte „wegen der vornazistischen Herkunft der bevorzugten Architekturauffassung“<sup>467</sup> von Pfister –„alles andere als ein Nazi“<sup>468</sup>- und unter wiederholtem Verweis auf die Zeitlosigkeit bestimmter Formen und Motive (s.u.) wegdiskutiert werden.

Zu den zentralen Merkmalen des angepaßten Wiederaufbaustils gehört das der individuellen Gestaltung jeden einzelnen Hauses, welche aber zumeist in ein gestalterische Rahmenbedingungen schaffendes Gesamtkonzept eingeordnet wurde. In Münster beispielsweise schrieb ein Ortsstatut für den Prinzipalmarkt die Höhe der Häuser, Giebelständigkeit, einen durchgehenden Bogengang, die Verwendung von ortstypischem Sandstein und die formale Aufnahme traditioneller münsterscher Motive vor (siehe 4.3.6.). Auch an anderen Plätzen, beispielsweise am Stuttgarter Marktplatz (siehe 4.3.7.) und am Ulmer Münsterplatz (siehe 4.3.4.) steckten Bebauungspläne relativ enge Gestaltungsrahmen ab, innerhalb der sich gestalterische Individualität weitgehend auf die Binnenstrukturierung der Fassaden und auf Einzelmotive beschränken mußte. Heinrich Otten beschreibt die gestalterischen Maßgaben für den Wiederaufbau von Düren:

„Der tragende Gedanken dieser Konzeption ist aus der Analyse historischer Straßenbilder entwickelt, die als stimmig und harmonisch empfunden wurden. Ein Merkmal dieser historischen Substanz ist die erstaunliche gestalterische Vielfalt der einzelnen Häuser in ihren Abmessungen und ihren Detailformen. Diese Vielfalt ist in der Regel einer übergeordneten Einheit im Sinne eines Ensembles verpflichtet. Verbindliche Maßgaben wie gemeinsame Dachformen, vergleichbare Fensterformate oder einheitlich verwendete Materialien gewährleisten, daß die Details sich nicht verselbständigen. Die gestalterische Vielfalt erfährt einen disziplinierenden Rahmen in der übergreifenden Einheit und die übergreifende Einheit entgeht monotoner Wirkung durch die variantenreichen Einzelformen.“<sup>469</sup>

Ideologisch spiegelte sich der

<sup>466</sup> Pfister, Rudolf: Wiederaufgebaute Münchener Altstadthäuser. In: Baumeister 1953. S.750 - 756.

<sup>467</sup> Hackelsberger, Christoph: Die aufgeschobene Moderne. Ein Versuch zur Einordnung der Architektur der Fünfziger Jahre. Berlin 1985. S.26.

<sup>468</sup> Hackelsberger, S.26.

<sup>469</sup> Otten, Heinrich: Das neue Gesicht der Stadt Düren. Die Neuerrichtung des Stadtkerns in geschlossenen Straßenbildern (1950 – 1955). In: Kreis Düren (Hrsg.): Jahrbuch des Kreises Düren 2002. Düren 2001. S.117 – 125. Hier: S.118.

„Ausdruck eines (...) gesellschaftlichen Verständnisses, das dem Einzelnen Eigentum und Freiraum ausdrücklich zubilligt, ihn aber genauso ausdrücklich auf die Einordnung in soziale Zusammenhänge verpflichtet.“<sup>470</sup>

Diese Ablesbarkeit überkommener Besitzstände wurde programmatisch großformatigen, einheitlich modernen Konzepten entgegengehalten, denen immer wieder –wie im Falle des bereits erwähnten Entwurfes des Architekten Eydel für den Würzburger Kürschnerhof (siehe 2.1. und 3.3.1.), aber auch am Hildesheimer Marktplatz (siehe 4.1.2.)- Gleichmacherei und latenter oder offener gestalterischer Totalitarismus vorgeworfen wurde.

Karl Gruber leitete die Notwendigkeit der parzellären Individualität stadtbauhistorisch ab. Das mittelalterliche Bürgerhaus in seiner Unabhängigkeit von seinen Nachbarhäusern verkörpere, so Gruber, die Freiheit des einzelnen Bürgers. Daher gebe es in mittelalterlichen Bürgerstraßen keine durchgehende, mehrere Häuser übergreifende und verklammernde Horizontalgliederungen wie in barocken Fürstenstädten. Jedes Bürgerhaus, trauf- oder giebelständig, stelle ein Individuum dar, „eine selbständige Persönlichkeit“. Aus diesen zusammengesetzt „bleibt die mittelalterliche Straßen- und Platzwand ein aus selbständigen Bürgerhäusern gefügtes additives Gebilde: Bürger neben Bürger, Haus neben Haus.“ Dies gelte es beim Wiederaufbau zerstörter historischer Stadtbilder zu berücksichtigen, wenn ihr Charakter bewahrt werden solle<sup>471</sup>: „Es muß also in diesen Straßen und Plätzen das additive Gefüge der mittelalterlichen Straßenwand erhalten bleiben, ‚Bürger neben Bürger, Haus neben Haus‘!“<sup>472</sup>. Insbesondere für den Wiederaufbau historischer Plätze erwies sich der Grundsatz der Individualität als zentrale Richtschnur, wie unten aufgezeigt wird (s.u.).

Formal kann der zwischen Traditionalismus und Moderne oftmals sehr unentschlossen wirkende angepaßte Wiederaufbaustil oftmals in äußerster Reduktion auf allereinfachste, anspruchslose Formen auftreten. Einzelne Häuser stellen eine Art neutrales Füllmaterial zwischen städtebaulichen Dominanten dar. Ein über diese Passepartout-Haltung hinausgehendes eigenes architektonisches Selbstverständnis entwickeln sie nicht oder kaum. Bereits 1908 hatte Cornelius Gurlitt die Frage aufgeworfen,

„wie (...) die an einen Monumentalbau heranzurückenden Gebäude künstlerisch zu behandeln [seien], damit sie ihrerseits aus dem Kreis der Aufmerksamkeit des Beschauers rücken, daß sie nicht gesehen werden, daß sie aber doch dem unwillkürlich messenden Auge auch des Laien den Maßstab geben, der dem Monumentalwerk die richtige Würdigung zuführt.“<sup>473</sup>

Wurde im Wiederaufbau eine größere und differenzierte Vielfalt von Einzelformen verwendet, so dominierte bei deren Gestaltung zumeist der Heimatschutzgedanke. Es wurde lokal traditionelles Formengut aufgegriffen und in oftmals stark verallgemeinerter Gestalt verarbeitet. Elemente modernen Bauens wurden eher zaghaft und inkonsequent verwendet: Sichtbare Stahlbetonskelette treten häufig eher dekorativ fachwerkartig in Erscheinung –wie am Frankfurter Römerberg (siehe 4.3.3.) und am Stuttgarter Marktplatz (siehe 4.3.7.), und eine stärkere transparente Auflösung der Fassade ging kaum

<sup>470</sup> Otten 2001, S.125.

<sup>471</sup> Gruber, Karl: Der Wiederaufbau zerstörter mittelalterlicher Städte. In: Technische Hochschule Darmstadt (Hrsg.): Die Welt des Ingenieurs. Vortragsreihe im Wintersemester 1945 / 46. Heidelberg / Darmstadt 1946. S. 89 – 103. Hier: S.90f.

<sup>472</sup> Gruber 1946, S.94.

<sup>473</sup> Gurlitt, Cornelius: Freilegung und Umbauung alter Kirchen. Karlsruhe 1908. S.6.

über das Vergrößern der Fensterformate in einer ansonsten traditionellen Loch-fassade oder über geschoßweise angeordnete horizontale Fensterbänder hinaus.

Dieser angepaßte, allenfalls gemäßigt moderne Stil verfügte in seiner starken Prägung durch den Heimatschutzgedanken über ein hohes identifikatorisches Potential. Er ermöglichte es, die Grundlinien verlorengangener Stadträume wiederherstellen zu können, ohne sie bis ins Detail wörtlich nachbilden zu müssen:

„Der wiederaufgebaute Prinzipalmarkt in Münster, beispielsweise, hat heute einen höheren Identifikationswert als die Frankfurter Innenstadt: nicht weil er ‚schöner‘ ist als eine moderne Form, sondern weil er mit seiner gegenwartsfremden Gestalt einen Widerspruch gegen die eindimensionale Stimmigkeit einer totalen Gegenwärtigkeit darstellt, der notwendig ist, um im schwierigen Gegenwartsbezug des 20. Jahrhunderts Heimatgefühle zu erzeugen.“<sup>474</sup>

Identifikation wurde in einer einfach nachvollziehbaren lokalen oder landschaftlichen Bindung des erlebbaren Stadtbildes gesehen. Für den Architekten Ernst Kreytenberg kam es –im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der niederrheinischen Stadt Rees- darauf an,

„im Bauwerk den charakteristischen Formkräften der Landschaft oder was man dafür hält, Ausdruck zu geben. Natürlich besteht die Gefahr, daß aus dieser immer etwas romantischen Liebe die Vergangenheit stärkeren Einfluß nimmt, als dem Gegenwärtzweck der Aufgabe gut tut, aber diese Gefahr ist kleiner als die andere, ohne jede Beziehung zu dem, was wir noch Heimat nennen, zu bauen, was für ein Stadtbild wesentlich ist. (...) Die heutige Zeit baut doch zweckmäßig, zeitgemäß mit Beton, Stahl und Glas im Süden wie im Norden, in der alten wie in der neuen Welt! Ja, und trotzdem gibt es etwas wie Dialekt dabei und das ist gut so; denn ein Esperanto internationalen Baustils wäre auf die Dauer steril wie das der Sprache. Die Menschen mit einem von der Natur her bestimmten und geführten Lebensablauf, also besonders auf dem Lande und in den kleinen Gemeinden und Städten, haben ein starkes Bedürfnis für Unveränderlichkeit geistiger und gesellschaftlicher Ordnungen. Intellektuelles Wechselgeld nehmen sie nicht an. Dieses Verlangen ist echt und recht und mindestens so wichtig wie das des Betons nach eigenem Ausdruck.“<sup>475</sup>

Marco Kieser sieht in dem zitierten Aufsatz „die Theorie der Heimatschutzarchitektur in Reinform“<sup>476</sup> wiedergegeben.

Mit der Schaffung vertrauter Bilder versuchte man, einem verbreiteten Bedürfnis nach Heimeligkeit entgegenzukommen:

„Die Hinneigung der vom Zwangsausflug in die Weltgeschichte benommenen Deutschen zur traditionalistischen Idylle war durch den nun vorherrschenden grauen Alltag wenn möglich noch gewachsen.“<sup>477</sup>

Da, wo Architektur nicht aus lokalspezifischen Traditionen heraus gestaltet wurde, blieben Vorwürfe von dem der Anonymisierung der Stadt und dem der Entwurzelung ihrer Bewohner bis hin zu dem der Zerstörung der abendländischen Kultur, nicht aus. Otto Beyses kulturkämpferische Äußerungen angesichts der Hildesheimer Marktplatzplanungen wurden bereits erwähnt. Aber auch nicht dezidiert moderne Bauten gerieten in die Kritik von Heimatschützern. Die Sparkassengebäude am Hildesheimer Marktplatz (siehe 4.1.2., Abb.192) ist ein typisches Beispiel für die formale Unent-

<sup>474</sup> Paul, Jürgen: Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim – post mortem. Vom Nachleben einer Architektur als Bedeutungsträger. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Band 18/1979. S.129 – 148. Hier: S. 146.

<sup>475</sup> Kreytenberg, Ernst: Das neue Rathaus in Rees. In: Heimatkalender Landkreis Rees 1957. S.162f. Hier: S.162.

<sup>476</sup> Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. (=Beiträge zur Heimatpflege im Rheinland, Band IV). Köln 1998. S.115.

<sup>477</sup> Hackelsberger, S.26.

schlossenheit seiner Zeit, mit Sicherheit aber nicht ein Exponent moderner Bauformen. Trotz seiner im Grunde konservativen Grundhaltung erweckte es durch die Verwendung nicht lokal-spezifischer Formen –hier eine in Dachform und Kubatur an italienische Renaissancepaläste erinnernde Grundhaltung– an prominenter Stelle in Hildesheims fast völlig zerstörtem wichtigsten Identifikationsraum äußersten Widerwillen. Otto Beyse geißelte wortreich und nicht ohne Fremdenangst:

„(...) Die Erinnerungen seiner italienischen Stammesheimat –Genua— ließen ihn ins Romantische italienischer Renaissance ableiten, der ein vollkommener Abklatsch italienischer Renaissancepalazzi wurde mit Balkonen, umstanden von gekröpften Balustern und einem gigantischen flachen Dache mit den kleinen Bullaugen, gemäß den unzähligen italienischen Vorbildern: Höhe und Ausmaße aber vernichteten jede Maßstabgerechtigkeit, (...) das Tempelhaus völlig erdrückend. Doch nicht genug damit: nach der Judengasse entstand eine nicht mehr zu überbietende Romantik mit den Arkaden des Dogenpalastes in Venedig und der Theaterdekoration des Schwippbogens zum Tempelhause. In der Judengasse aber türmte sich ein gewaltiger Klotz eines Renaissance-Wohnturmes empor, wie die italienischen Stadtgeschlechter sie in ihren ewigen Fehden zu errichten gewohnt waren. (...) Das also ist der erste repräsentative Bau am Marktplatz zu Hildesheim, errichtet 1949 im ‚Geiste unserer Zeit‘.“<sup>478</sup>

Bezeichnenderweise fand das Sparkassengebäude auch bei den Anhängern modernen Bauens wenig Gnade. Für den Schriftleiter der „Neuen Stadt“, Heinrich Henning, war das Sparkassengebäude „ganz einfach ein ordinärer Schandfleck“, an dem den „Geist des 20. Jahrhunderts zu dokumentieren“ unmöglich sei, denn man habe „sich nicht an den Geist des 20. Jahrhunderts gehalten; ganz im Gegenteil“. Hier wie auch „ringsum in Hildesheim, wie auch in allen anderen zerstörten Städten, [sei] nicht modern, sondern traditionstreu aufgebaut“<sup>479</sup> worden.

Neben dem Gefühl von Heimat suchte man auch nach Zeitlosigkeit, jene von Ernst Kreytenberg beschworene „Unveränderlichkeit geistiger und gesellschaftlicher Ordnungen“ (s.o.). Losgelöst von zeitgebundenen Einzelformen ging es „um das Zeitlose, um die Gestaltungsgesetze, die den Maßstab und den Rhythmus der Stadt ausmachten“<sup>480</sup>. Mit dem Argument, aus Stilvielfalt Formen von bleibender Gültigkeit herausarbeiten zu müssen, wurde dem Eklektizismusvorwurf begegnet:

„Wir sind (...) irgendwie immer noch ‚Eklektizisten‘, ‚Auswählende‘, ein Wort, das ja von dieser Wahl sich herleitet und nicht immer mit Recht einen abwertenden Klang hat. Von hier aus gesehen kommt es weniger darauf an, einen unverwechselbaren Zeitausdruck anzustreben, als von dem gewählten Ausgangspunkt aus das zu suchen, was jenseits von Zeit-, Stil- und Modellwandel besteht und gültig ist. Es geht also darum, zur zeitlosen Form vorzustoßen.“<sup>481</sup>

Zahlreiche nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaute historische Stadtzentren in der Bundesrepublik Deutschland sind in weiten Teilen von dem angepaßten, lokal traditionelles Formengut rezipierenden und allenfalls gemäßigt modernen Mischstil der Wiederaufbauphase geprägt, darunter Teile

<sup>478</sup> Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951. S.24 f – Werner Schmidt verweist darauf, daß der Architekt des Sparkassengebäudes, Diez Brandi, keineswegs in Genua geboren wurde. Auch er erwähnt in diesem Zusammenhang die in der Marktplatzdebatte immer wieder aufscheinenden „Vorbehalte (...) gegenüber Fremden“: Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste, Hamburg. Hamburg 1987. S.40, Anm.10.

<sup>479</sup> Henning, Heinrich: Fehlgeleitete Baupolitik. In: Die Neue Stadt 1951. S.286 – 288. Hier: S.286f.

<sup>480</sup> Gruber 1946, S.92.

<sup>481</sup> Wolff, Joseph: Über den Aufbau der Stadt Münster/Westf. In: Baumeister 1952. S.217 – 234. Hier: S.227.

der Altstädte von München<sup>482</sup>, Bremen<sup>483</sup> und Münster<sup>484</sup>, sowie das Lübecker „Gründerviertel“ zwischen Markt und Trave (Abb.298)<sup>485</sup>. Insbesondere kleinere Städte, die auf betont modern geprägte Urbanität zu verzichten können glaubten, bedienten sich dieses Stiles, darunter Donauwörth<sup>486</sup>, Crailsheim<sup>487</sup>, Uelzen<sup>488</sup>, Rees<sup>489</sup> und Emden<sup>490</sup>. Klaus von Beyme stellte dazu fest: „Dörfer und Kleinstädte wurden in ihrem traditionellen Anpassungsaufbau in den Architektur-zeitschriften vielfach mit milderem Maßstäben gemessen als die Großstädte.“<sup>491</sup>

Als besonders geeignet erwies sich der angepaßte, zwischen Traditionalismus und gemäßiger Moderne vermittelnde Stil, um historischen Platzräumen wieder einen Charakter der Gewachsenheit zu verleihen, ohne das zerstörte Erscheinungsbild nachzubilden. Der ehemalige Essener Stadtbaurat Otto Schmidt entwickelte 1951 in der „Neuen Bauwelt“ Gedanken zum Wiederaufbau historischer Ensembles am Beispiel von vier historischen Plätzen<sup>492</sup>. Er teilte historische Ensembles in zwei Grundtypen auf. Der erste Grundtypus bestand für ihn in „Einzelbauten höheren Ranges“, welche von „dienenden Bauten niedrigeren Ranges“ begleitet wird, und der entweder, wie der Marktplatz in Rostock „von einer Vielzahl baukünstlerischer Persönlichkeit gestaltet nach dem Grundsatz des Kontrastes“ ist, hier also aus dem Kontrast von senkrecht nach oben strebendem Großformat in Backstein und den umgebenden Bürgerhäusern als flächig gehaltene, verputzte Kleinformat, oder aber wie die Domumgebung in Mainz „von einer baukünstlerischen Einzelpersönlichkeit gestaltet nach dem Grundsatz der Einheit“ ist, hier also aus der Einheit des –für Schmidt- weitgehend barock überformten Großformates des Domes und der einheitlichen barocken Umbauung. Für den Wiederaufbau zerstörter derartiger Ensembles verlangte Schmidt, daß dieser entsprechend der historischen Vorgabe erfolgen müsse, und daß nicht beispielsweise „im Falle Rostock (...) nach der Art von Mainz durch Neubau von Bürgerbauten und Überarbeitung des

<sup>482</sup> Pfister 1953, S.750 – 756 – Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950 (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984.

<sup>483</sup> Schulte-Frohlinde, Julius: Bremen baut. In: Baumeister 1951. S.209 – 223 – Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990.

<sup>484</sup> Wolff 1952 (II), S.217 – 234 – Gutschow, Niels/Stierner, Regine: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945 – 1961. Münster 1982.

<sup>485</sup> Zum Wiederaufbau Lübecks. In: Lübeckische Blätter 1951. S.5f – Willrich, Otto: Ein Beitrag zum Wiederaufbau alter Städte an dem Beispiel der Stadt Lübeck. In: Lill, Georg (Hrsg.): Die Kunstpflege. Beiträge zur Geschichte und Pflege deutscher Architektur und Kunst. Berlin 1958. S.28 – 37. – Petsch, Joachim: Stadt- und Architekturentwicklung nach 1945 am Beispiel einer historischen Stadt. In: Baumeister 1975. S.122 – 126.

<sup>486</sup> Prechter, Hellmut: Donauwörth. Beispiel einer Planung für den Wiederaufbau. In: Baumeister 1946. S.142 – 144 – Simon, Lutz: Der Wiederaufbau der historischen Reichsstraße von Donauwörth nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Nordschwaben 1977. S.113 – 116 – Beseler / Gutschow, S.1349 – 1352.

<sup>487</sup> Schleicher, Gustav / Schweizer, Ludwig: Planung und Wiederaufbau von Crailsheim. In: Die Bauzeitung 1949. S.21 – 34 und 121 – 135 – Schleicher, Gustav / Schweizer, Ludwig: Crailsheim. Eine schwäbische Stadt verwirklicht ihren Neuaufbau. In: Der Bauhelfer 1949. S.292 – 299 – Beseler / Gutschow, S.1103 – 1106

<sup>488</sup> Gutschow, Konstanty: Der Wiederaufbau der Altstadt Uelzens. In: Baumeister 1948. S.769 – 771.

<sup>489</sup> Beseler / Gutschow, S.698 – 701 – Hohmann, Karl-Heinz: Stadt Rees am Niederrhein. Stadtkern und Haus Aspel. (=Rheinische Kunststätten, Heft 440). Neuss 1999.

<sup>490</sup> Schöning, Georg: Emden – Neugestaltung der Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1948. S.154 – 160 – Diederichs, Peter: Emden: Hafen, Grenze und Tradition. In: Die Neue Stadt 1952. S.429 – 441. – Beseler / Gutschow, S.235 – 247

<sup>491</sup> von Beyme, Klaus: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München / Zürich 1987. S.179.

<sup>492</sup> Schmidt, Otto: „Taktvolle Neuschöpfung“ oder „unangenehme Imitation“. Einige Gedanken zum Neuaufbau zerstörter Baudenkmäler. In: Neue Bauwelt 1951. S.529f.

Kirchenbaus eine einheitliche Neuschöpfung als Ausdruck der Gegenwart“ geschaffen werden könne<sup>493</sup>. Der zweite Grundtypus eines historischen Ensembles bestand für Schmidt in gleichwertigen „Reihenbauten niedrigeren Ranges“, entweder, wie am Hildesheimer Marktplatz in Form und Material „nach dem Grundsatz ‚Uneinheitlich‘“, aber durch „gleichartige Feingliedrigkeit und Feinmaßstäblichkeit“ verbunden, oder aber, wie am Prinzipalmarkt in Münster in Form und Material „nach dem Grundsatz ‚Einheitlich‘ im üblichen Sinne“ gestaltet. Hier riet Schmidt dringend von einem Wiederaufbau nach dem Grundsatz „Einheitlich“ ab, den er als den „des landesfürstlichen wie des ‚speerlichen‘ Städtebaues“ geißelte, und der gegenüber individuellen Lösungen „weniger Gehirnschmalz und weniger Taktgefühl“ erfordere, dafür aber „kleinlicher Bevormundung wirklicher Köpfe“ Vorschub leiste<sup>494</sup>. Für uneinheitlich-individuelle Lösungen sprach für Schmidt auch, daß sie es ermöglichten,

„neben einem zufällig erhaltenen wertvollen Altbau –der als Ausdruck seiner Zeit gerade in seiner Vereinsamung die Bedeutung eines wertvollen Bau- und Kunstdenkmals haben wird– einen Neubau zu setzen, der Ausdruck unserer Zeit ist.“<sup>495</sup>

Daß gewachsene historische Ensembles nicht wiederherstellbar waren, war –wie bereits ausgeführt (siehe 2.2.)– in der Wiederaufbauphase weitgehender Konsens. Gleichwohl mußte ein Eindruck von Gewachsenheit vermittelt werden, in der sich die Historizität eines Platzes spiegelte. Der Architekturkritiker Schulze-Vellinghausen formulierte in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“:

„Wie wollte man einen Platz, an welchem lange Generationen mit ihrer Lust zu spontanem Wechsel, mit ihrem grundsätzlichen Hang zu plötzlicher Asymmetrie gemodelt hatten, in ein paar Jahren zuwege bekommen?“<sup>496</sup>

Unerläßlich zur Lösung dieses Problemes war zunächst natürlich die parzelläre Gliederung der Platzwände, und dann die individuelle Gestaltung der einzelnen Häuser –häufig durch verschiedene Architekten– innerhalb der Platzwände. Oft erhielten sie durch kunsthandwerklichen Bauschmuck besondere Akzente. Auch über nicht durchgehende Geschossigkeiten, Baulinien und Traufen wurde versucht, das allgemeine Bild einer historischen Gewachsenheit anzudeuten, wie beispielsweise in der Westwand des Nürnberger Hauptmarktes, wo die Ablesbarkeit der Topographie durch die unregelmäßige Staffelung der Häuser und ihrer Dächer wiederhergestellt wurde (Abb.411)<sup>497</sup>: „Man hat die unregelmäßig geblähte, sanft vor- und zurückwogende Fluchtlinie von früher geschickt zu wahren verstanden“<sup>498</sup>. Erreicht wurde –wie für den Münchener Marienplatz formuliert–

„durch die Wahrung überkommener Dimensionen und Proportionen der Einzelbauten, die traditionelle Dominanz von Wandfläche gegenüber Fensteröffnungen und durch die kunstgewerblich zurückhaltende Gestaltung (...) eine Art spezifische Unauffälligkeit und Neutralität“<sup>499</sup>,

<sup>493</sup> Schmidt 1951, S.529f.

<sup>494</sup> Schmidt 1951, S.530.

<sup>495</sup> Schmidt 1951, S.530.

<sup>496</sup> zit. nach: Rabeler, S.58.

<sup>497</sup> Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.18f.

<sup>498</sup> zit. nach: Rabeler, S.58.

<sup>499</sup> Himen, Helga: Die Erhaltung der städtebaulichen Physiognomie als Prinzip des Wiederaufbaus in München. In: Nerdinger, Winfried: Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950 (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.19 – 29. Hier: S.28

welche bewußt erhaltener historischer Bausubstanz Dominanz einräumt.

Der sich zwangsläufig ergebende formale Balanceakt zwischen traditionellem architektonischem Vokabular und modernen Konzepten läßt sich mit den Worten des Preisgerichtes für den Frankfurter Altstadtwettbewerb 1950 charakterisieren: „Bei aller großzügigen Vereinfachung ist jeder Schematismus und jede Starre zu vermeiden, ohne jedoch in romantische Spielerei zu verfallen“<sup>500</sup>. Immer wieder ist aber auch formale Unentschlossenheit zu verspüren: „Es ist keine Frage, daß gestalterische Unsicherheiten nicht ausbleiben, wenn die Anpassung an historische Strukturen gesucht wird bei gleichzeitiger Hinwendung zu temporären Trends“<sup>501</sup>. Für Anhänger moderner Lösungen hingegen entstanden hier „ganz einfach verwaschene Kompromisse“<sup>502</sup>. Werner Schmidt kennzeichnet den Wiederaufbau Hildesheims mit „Unentschiedenheit“<sup>503</sup>. Bernhard Sterra bringt das Konfliktfeld, in dem sich die Suche nach Kompromissen zwischen traditioneller und moderner Architektur bewegte -hier bezogen auf die Bebauung des Marktplatzes in Stuttgart- kurz und treffend auf den Punkt: „Bleibt man bei den damals gängigen Polarisierungen, so dürfte er den Modernisten zu konventionell gewesen sein; den Traditionalisten (...) war er zu modern (...).“<sup>504</sup>

Innerhalb des angepaßten Wiederaufbaustils unterscheidet Gerhard Rabeler zwei Hauptlinien, von denen er die eine „Anpassung in historisierender Formsprache“ und die andere mit „Städtebauliche Einordnung bei modernen Formensprache“ überschreibt<sup>505</sup>. Die erstgenannte Gruppe charakterisiert er:

„In dieser Gruppe wurde nicht nur mit unterschiedlichen Mitteln maßstäblich auf die räumliche Situation eingegangen, sondern es wurden auch formale, d.h. stilistische Elemente des ehemaligen und vorhandenen Bestandes aufgenommen und zu durchaus zeittypischen Lösungen verarbeitet. Der Fächer der Lösungen ist beträchtlich und reicht von historisierenden Interpretationen, wie am Prinzipalmarkt in Münster, bis zu formal eigenständigen Versuchen in Nachbarschaft des Römers in Frankfurt.“<sup>506</sup>

Zur Beschreibung der zweitgenannten Gruppe –denen er den Stuttgarter Marktplatz (siehe 4.3.7.) und den Ulmer Münsterplatz (siehe 4.3.4.) zuordnet- zitiert Rabeler Johannes Göderitz:

„Neuzeitliche Bauten –frei von Nachahmung historischer Stilformen- können auf alten Stadtgrundrissen und neben historischen Bauten errichtet werden, wenn sie den städtebaulichen und architektonischen Maßstab wahren und sich in den Einzelheiten, in Material und Farbe, taktvoll in die Umgebung einfügen.“<sup>507</sup>

Eine zweite Phase der Rezeption lokaler und historischer Motive setzte in den späten siebziger Jahren im Zeichen der beschriebenen (siehe 1.1.) Wiederentdeckung und –belebung der Altstädte und ihrer

---

<sup>500</sup> zit. nach: Ideenwettbewerb für den Wiederaufbau der Altstadt / Frankfurt am Main. In: Baumeister 1950. S. 646f. Hier: S.647.

<sup>501</sup> Bund Deutscher Architekten BDA Frankfurt am Main und Deutscher Werkbund Hessen DWB Frankfurt am Main (Hrsg.): Frankfurter Architekturführer ab 1945. Frankfurt am Main, o.J. S.61.

<sup>502</sup> Henning, Heinrich: Anmerkungen zu einem Altstadtwettbewerb. In: Die Neue Stadt 1951. S.308f. Hier: S. 308.

<sup>503</sup> Schmidt 1987, S.78.

<sup>504</sup> Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991. S.155.

<sup>505</sup> Rabeler 1990, S.55 – 60.

<sup>506</sup> Rabeler 1990, S.55.

<sup>507</sup> Göderitz, Johannes: Gestaltungsfragen beim Wiederaufbau zerstörter Altstadtgebiete. In: Baurundschau 1947. S.351 – 353. Hier: S.352.

Qualitäten unter dem Begriff der Postmoderne ein<sup>508</sup>. Sie stellte eine Reaktion, eine „Wiedergutmachung“<sup>509</sup> der abstrakten, als bindingslos und menschenfeindlich empfundenen modernen Architektur der vorangegangenen Jahrzehnte dar: „Die Postmoderne als Bewegung entstand aus der allgemeinen Enttäuschung über den Städtebau, die Wohnsiedlungen und Planungen der Moderne.“<sup>510</sup> Von der von Charles Jencks zur Klärung der Stilvielfalt der Zeit nach 1975 entwickelten Begrifflichkeiten scheint für das Baugeschehen in den Altstädten der Bundesrepublik der des „postmodernen Regionalismus“<sup>511</sup> –der „Vorstellung, Gebäuden eine starke regionale Identität und einen Ortssinn zu verleihen (...)“<sup>512</sup>– naheliegend, womit eine inhaltliche Nähe zur Heimatschutzarchitektur der Wiederaufbauphase impliziert wird.

Gleichzeitig wurde auch konservativen Wiederaufbaukonzepten, wie in Münster und Freiburg verwirklicht, auch auf Seite der Architektenschaft mit größerem Verständnis begegnet, wie Jürgen Paul beobachtet:

„Heute wird das Konzept der historisierend wiederaufgebauten Städte und seine architektonischen Formen, damals als fortschrittsfeindliche Flucht in falsche, unehrliche Romantik kritisiert, auch von keineswegs rückständigen Architekten unter Nichtbeachtung des ganzen damaligen konservativ-ideologischen Hintergrundes positiv aufgefaßt und der technokratischen Fehlentwicklung der modern geplanten Städte, an der immerhin auch Heroen wie Ernst May mitgewirkt haben, entgegengehalten.“<sup>513</sup>

Dieser Prozeß beinhaltete eine Hinwendung zur traditionellen städtebaulichen Figur des geschlossenen Stadtraumes (siehe 3.3.). Auch formal wurde dem jetzt verpönten Funktionalismus der sechziger Jahre wurde „der Griff zum bewährten Gestaltungsrepertoire“<sup>514</sup> entgegengesetzt. Heinrich Klotz konstatiert:

„Gleichförmigkeit ruft nach dem Interessanten, rechnender Verstand nach dem überflüssig Pittoresken. Der hypertrophierte oberste Wert der Zweckmäßigkeit, unsere hypertroph-zweckmäßigen Städte haben hypertrophe Reaktionen, haben exotische Fluchtburgen zur Folge.“<sup>515</sup>

Dies konnte im äußersten Fall die Rekonstruktion verlorengegangener historischer Bauten bedeuten (siehe 2.2., 4.2. und 4.5.2.), sehr häufig aber auch Adaptionen und Interpretationen lokal traditionellen Formengutes:

„Die Postmodernen behaupten ausdrücklich, daß ihre Bauten auf Ort und Geschichte beruhen, anders als die abstrakten Gebäude ihrer unmittelbaren Vorgänger und Konkurrenten, und daß sie das gesamte Repertoire des architektonischen Ausdrucks zurückbringen: Ornament, Symbolik, Humor und urbanen Kontext (...)“<sup>516</sup>

---

<sup>508</sup> Zum Begriff der Postmoderne u.a.: Jencks, Charles: Die Sprache der postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition. Stuttgart 1978. – Jencks, Charles: Architektur heute. Stuttgart 1988. – Jencks, Charles: Was ist Postmoderne? Zürich/München 1990. – Jencks, Charles: Die neuen Modernen. Von der Spät- zur Neo-Moderne. Stuttgart 1990.– Klotz, Heinrich (Hrsg.): Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960 – 1980. (Ausstellungskatalog, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt a.M.). München 1984. – Klotz, Heinrich: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart. Braunschweig / Wiesbaden 1984.

<sup>509</sup> Jencks 1988, S.312.

<sup>510</sup> Jencks 1988, S.12.

<sup>511</sup> Jencks 1988, S.312 – 329.

<sup>512</sup> Jencks 1988, S.312.

<sup>513</sup> Paul, Jürgen: Kulturgeschichtliche Betrachtungen zur deutschen Nachkriegsarchitektur. In: Bofinger, Helge / Bofinger, Margret [u.a.]: Architektur in Deutschland. Stuttgart 1979. S.11 – 22. Hier: S.14.

<sup>514</sup> Anders, Gerd: Stadt der Öffentlichkeit. Zum Stadtbau. Frankfurt 1998. S.31f.

<sup>515</sup> Klotz, Heinrich: Die röhrenden Hirsche der Architektur. Kitsch in der modernen Baukunst. Luzern / Frankfurt 1977.

<sup>516</sup> Jencks 1988, S.10f.



Dies kann sich in collagehaften Vielfalt der unterschiedlichsten Formzitate äußern, welche mit vertrauten Themen und Motiven eine abwechslungsreiche und vielgestaltige Bildersprache schaffen will. Oftmals treten traditionelle Themen in moderner Verfremdung auf. So sieht Heinrich Klotz die Stuttgarter Staatsgalerie (1979 - 1984, James Stirling) als in der Grundhaltung historisierenden Baukörper, in den „moderne Störelemente“ eingebracht sind, als „Synthese (...) zwischen einer großen Fülle von Formen und Gebärden, zwischen widersprüchlichen Stilen und Vokabularien.“<sup>517</sup>

Dieter Bartetzko führt neben mehreren Nürnberger Beispielen –u.a. mit Erdgeschoßarkaden, Werksteinplatten, Dachgauben, steilen Ziegeldächern, Erker, Chörlein und Fachwerkmotiven<sup>518</sup>- das Haus Große Petersgrube 8a in der Lübecker Altstadt auf (1986, Helmut Riemann, Abb.297) auf, welches sich mit seiner Backsteinfront mit großen Dielenfenstern und einem hohen Schaugiebel unmittelbar in die Nachfolge Lübecker Bürgerhausfassaden stellt, hier ergänzt und verfremdet um zwei zwei-geschossige, vollverglaste polygonale Erker<sup>519</sup>.

Unverkennbar ist die postmodernen Traditionsadaptionen innewohnende Angst vor dem Verlust lokaler Bindungen und Identität. Reinhard Roseneck spricht von der „symptomatischen Erfahrung (...), daß so etwas wie Berührungsangst sowohl mit historischer Bausubstanz als auch mit historischen städtebaulichen Strukturen besteht.“<sup>520</sup> Diese Ängste teilt postmoderne Architektur insbesondere in historischen Kontexten mit den Regionalismen und Heimatschutzformen der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg. Wenn auch die konkreten Formgebungen zumeist weitaus anspruchsvoller und phantasievoller sind, als die oftmals zur formalen Neutralität gesteigerte Schlichtheit zahlreicher Bauten aus den fünfziger Jahren, so ist doch eine Rückkehr zu deren regionale Identitäten betonenden Grundmustern zu konstatieren. Der von Charles Jencks gewählte Begriff der „Neo-Bodenständigkeit“<sup>521</sup> bringt diese neue Qualität der Heimatschutzarchitektur zum Ausdruck.

---

<sup>517</sup> Klotz 1984 (II), S.341.

<sup>518</sup> Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt 1986. S.146 – 148.

<sup>519</sup> Bartetzko 1986 (I), S.148f. – Finke, Manfred: 116mal Lübeck. Denkmalschutz, Sanierung, Neue Architektur. 25 Jahre Umgang mit einem StadtDenkmal. Lübeck 2000. S.176.

<sup>520</sup> Roseneck, Reinhard: Die Angst des Architekten vor der Baulücke. Neues Bauen in historischer Umgebung. In: Der Architekt 1987. S.318 – 323. Hier: S.319.

<sup>521</sup> Jencks 1988, S.150 – 157.

### **3. DER PLATZRAUM: KONTUR UND MASSSTAB**

#### **3.1. Platz und Verkehr**

##### **3.1.1. Zur Problematik: Altstadt und Verkehr**

Schlüsselproblem des Wiederaufbaus der kriegszerstörten deutschen Städte waren die steigenden räumlichen Anforderungen des motorisierten Individualverkehrs<sup>522</sup>. Im Mittelpunkt stand das Bestreben nach einer verkehrsgerechten Organisation der Städte. Dies wurde allerdings nicht als rein technisch bedingte Anpassung der Stadtstruktur an Sachzwänge des motorisierten Verkehrs gesehen, sondern als stadtbaukünstlerische Aufgabe.

Es kam darauf an -um eine Forderung Konstanty Gutschows für Hannover zu zitieren- „die mittelalterliche Geschlossenheit dem Lebensstrom zu öffnen, (...) endgültig die mittelalterliche Kapsel zu sprengen<sup>523</sup>“. Das Streben nach Verkehrsgerechtigkeit und das Bedürfnis nach durchlichteter und durchlüfteter Offenheit und Weiträumigkeit formten das Bild neuer, menschenwürdiger Städte. Dies läßt sich durchaus als „Reaktion auf die Enge und Verschachtelung der historischen Städte verstehen“, ist aber auch „durch neuartige Wahrnehmungsformen motiviert, welche durch mechanisierte Bewegungsvorgänge ermöglicht wurden.“<sup>524</sup>

Als problematisch erwies sich die Anwendung auf historische Stadtstrukturen. Die kleinmaßstäblichen Straßennetze der Altstädte waren dem steigenden Verkehrsaufkommen nicht mehr gewachsen. Wiewohl die Überzeugung vorherrschte, den Durchgangsverkehr weiträumig an den Altstädten vorbeileiten zu müssen, stellte die Frage der Führung des innerstädtischen Verkehrs eine Herausforderung dar. Vielerorts wurden neue, großmaßstäbliche Verkehrsachsen als Bebauungsschneisen durch Altstadtstrukturen gezogen, historische Zusammenhänge durchtrennend, aber neue Stadträume im Zeichen der Faszination moderner und zukunftsweisender Fortbewegungstechnologie schaffend. So wurden beispielsweise in Köln die Nord-Süd-Fahrt<sup>525</sup>, in Hamburg die Ost-West-Straße (siehe 3.1.2.)<sup>526</sup>, in Frankfurt die Berliner Straße<sup>527</sup> und in Ulm die Neue Straße (siehe 3.1.2.) angelegt.

---

<sup>522</sup> Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945-1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.84 – 104 – Zur Entwicklung der Leitbilder der Verkehrsplanung in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg: Schmucki, Barbara: Der Traum vom Verkehrsfluss. Städtische Verkehrsplanung seit 1945 im deutsch-deutschen Vergleich. (=Deutsches Museum. Beiträge zur Historischen Verkehrsforschung, Bd.4). Frankfurt / New York 2001.

<sup>523</sup> zit. nach: Rabeler, S.86

<sup>524</sup> Rabeler, S.25

<sup>525</sup> Schwarz, Rudolf: Das neue Köln. Ein Vorentwurf. Köln 1950. S.35f – Kier, Hiltrud: Städtebauliche Entwicklung der 50er Jahre in Köln. In: Hagspiel, Wolfram / Kier, Hiltrud / Krings, Ulrich: Köln: Architektur der 50er Jahre. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 6). Köln 1986. S.17 – 29. – Rabeler, S.88 – 91; 87 (Abb.95) und 92 (Abb.105f). – Curdes, Gerhard / Ulrich, Markus: Die Entwicklung des Kölner Stadtraumes. Der Einfluß von Leitbildern und Innovation auf die Form der Stadt. Dortmund 1997. S.206.

<sup>526</sup> Gutschow, Konstanty: Ideen-Wettbewerb für die Gestaltung der Hamburger Innenstadt. In: Baurundschau 1949, S.118 – 143 – Rabeler, S.88 – 91. – Lange, Ralf: Hamburg – Wiederaufbau und Neuplanung 1943 – 1963. Königstein 1994. S.39 – 47.

<sup>527</sup> Hebebrand, Werner: Der Frankfurter Hauptstraßenwettbewerb im Rahmen der städtebaulichen Gesamtplanung. In: Die Neue Stadt 1947, S.61 – 74. – Henning, Heinrich: Die Frankfurter Innenstadt. In: Die

In anderen Städten wurde der Stadtgrundriß durch aufwendige Systeme neuer Verkehrsachsen gänzlich überformt, wie in Kassel (siehe 3.1.3), in Solingen<sup>528</sup> und in Bochum<sup>529</sup>. Der Denkmalswert eines historischen Stadtgrundrisses war nicht zwangsläufig ein Grund, diesen beizubehalten, wenn er –wie Heinrich Henning („Die Neue Stadt“) formulierte- der „Entwicklung des Lebens der Stadt (...) hindernd im Wege“<sup>530</sup> stand. Auch in kleineren Städten wurden neue Verkehrsstrassen angelegt. In Coesfeld fand man dabei eine verhältnismäßig originellen Lösung, in dem man die neu angelegte Bernhard-von-Galen-Straße durch doppelte Rundbögen durch den Baukörper des Jesuitenkollegs führte und durch eine historisierende Formensprache eine Geschichtlichkeit der Straßenführung simulierte (Abb.71)<sup>531</sup>.

Städte, die keine durchgreifenden Eingriffe in ihr historisches Altstadtstraßennetz vornahmen, begnügten sich damit, bestehende Straßenzüge aufzuweiten, wie beispielsweise in Lübeck (siehe 3.1.6.). In Münster wurde durch den Ausbau der Straßenabfolge Mauritzstraße-Bült-Voßgasse-An der Apostelkirche-Bergstraße-Münzstraße eine weit an den historischen Platzräumen des Prinzipalmarktes und des Domplatzes vorbeiführende Verkehrsachse durch die nördliche Altstadt geschaffen<sup>532</sup>. In Augsburg wurde eine bandartig quer durch die Altstadt reichende Zone schwerer Zerstörungen genutzt, um den Straßenzug Grottenau-Karlstraße-Leonhardsberg-Pilgerhausstraße zur geräumigen West-Ost-Achse auszubauen<sup>533</sup>.

Hauptverkehrsachsen wurden oftmals durch ihnen angegliederte neue Stadträume und wahrzeichen-hafte Neubauten städtebaulich zu Identifikationsräumen der wiedererstandenen und zukunftsweisenden Stadt gestaltet. Beispiele dafür sind der Neubau des Kölner Opernhauses und die Anlage des Offenbachplatzes an der Nord-Süd-Fahrt (siehe 3.2.9.) und der Theaterneubau an der neuen Hauptverkehrsachse in der Altstadt von Münster (1954 – 1956, Deilmann, von Hausen, Rave, Ruhnau<sup>534</sup>). Auch historische Bauten wurden gerne in das Bild der neu geschaffenen Verkehrsachsen einbezogen, wie die Hauptkirche St.Michaelis an der Hamburger Ost-West-Straße und wie in Max-Erich Feuchtingers unverwirklichtem Konzept für die Führung der Neuen Straße in Ulm über den Münsterplatz (siehe 3.1.2.). Rudolf Schwarz erwähnt auch für Köln das Bestreben, die alten Kirchen „am Rand der Fahrstraßen haben [zu wollen] als

Neue Stadt 1949, S.302 – 308. – Rabeler, S.88 – 91 und 94 (Abb.109).

<sup>528</sup> Tiborski, Klaus: Solingen. Bauliche Innovation und lokale Persistenz. Der Neuaufbau der Solinger Altstadt nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Hintergrund der Entwicklung bis zur Zerstörung. (=Münstersche Geographische Arbeiten, Heft 28). Paderborn 1987.

<sup>529</sup> Hanke, Hans H.: Stadtplanung und Architektur im Wiederaufbau der Bochumer Innenstadt. In: Klüeting, Edeltraud (Hrsg.): Der Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg und die Probleme des Denkmalschutzes. Münster 1990. S.147 – 176. – Hanke, Hans H.: Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944 - 1960. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 22). Bonn 1992. Zur Planung des Verkehrsnetzes insbesondere S.45 - 50.

<sup>530</sup> Henning, Heinrich: Gesichtspunkte zum Aufbau von Altstädten. In: Die Neue Stadt 1950, S.298 – 300. Hier: S.300.

<sup>531</sup> Bosten, Josef: Das 750jährige Stadtjubiläum der althehrwürdigen Stadt Coesfeld im Jahre 1947. Ein Beitrag zur Chronik der Stadt- und Zeitgeschichte. Coesfeld 1949. S.155. – Wolters, Rudolf: Coesfeld. Fragen und Antworten eines Städtebauers. (=Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 14). Coesfeld 1974. S.90 – 95.

<sup>532</sup> Wolff, J.: Über den Aufbau der Stadt Münster/Westf. In: Baumeister 1952, S.217 – 231 – Gutschow, Niels/Stierner, Regine: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945 – 1961. Münster 1982. S.64 - 74

<sup>533</sup> Was bleibt von Wiederaufbau und Neubeginn? Architektur der 1950er Jahre in Augsburg. Friedberg/Bachern 1999. S.34f – Rabeler, S.86 (Abb. 93f)

<sup>534</sup> Gutschow / Stierner, S.223 – 234. – Gutschow, Niels / Pick, Gunnar: Bauen in Münster. Ein Architekturführer. Münster 1983. S.93. – Storck, Gerhard: Probleme des modernen Bauens und die Theaterarchitektur des 20.Jahrhunderts in Deutschland. Dissertation, Philosophische Fakultät, Universität Bonn 1971. S.291 – 302 und 703 – 706.

Sehenswürdigkeiten für Autofahrer.<sup>535</sup> Der Coesfelder Stadtdirektor Bosten hob als Grund für den oben erwähnten Straßendurchbruch neben verkehrs-technischen Notwendigkeiten hervor, dieser erschließe „den früher völlig verborgenen, großartigen barocken Baukomplex von Jesuitenkirche und Schloß und rückt ihn in die lebendige Mitte der Altstadt.“<sup>536</sup> Eine Untersuchung des Verhältnisses von Verkehrsachse und Baudenkmal muß im Rahmen dieser Arbeit unterbleiben.

Optimistischen und fortschrittsgläubigen Positionen standen fortschrittsskeptische Positionen mit dem Bestreben nach Bewahrung historischer Stadtgrundrisse als Denkmal und Kunstwerk gegenüber. Angesichts drohender Eingriffe in die Stadtstrukturen formulierte der „Denkmal- und Museumsrat Nordwestdeutschland“ seine „Grundsätze der Denkmalpflege beim Wiederaufbau alter Städte“, in denen er die Erschließung der Altstädte für das gesteigerte Verkehrsaufkommen ablehnte:

„Der Grundriß einer alten Stadt ist ein verpflichtendes Vermächtnis. (...)

Der moderne Großverkehr zerbricht das feine Gefüge unserer Altstädte. Daher wird gefordert: Fernhaltung des Großverkehrs von den Altstädten und Abschirmung der historischen Stadtkerne gegen den Durchgangsverkehr. (...)

Nur in besonders umfangreichen Altstädten kann den Verkehrsbedürfnissen durch eine gewisse Auflockerung Rechnung getragen werden. Völlig verfehlt dagegen ist, zur ‘Belebung’ der Altstadt, ihrer Geschäfte und Wirtschaftshäuser, den Durchgangs- und Fernverkehr bewußt in den Stadtkern hineinzuziehen. (...)

Für den niedrig zu haltenden Fahrverkehr innerhalb der Altstädte genügen die vorhandenen Breiten meistens, so daß kostspielige Durchbrüche und Ausweitungen erspart werden können.“<sup>537</sup>

Als Beispiel für einen Altstadt-wiederaufbau in diesem Sinne kann Freiburg im Breisgau gelten. Bei seiner Wiederaufbauplanung stellte Joseph Schlippe die stadtbaukünstlerische Bedeutung des Altstadtgrundrisses als „das schönste Beispiel hochromanischer Stadtbaukunst (...), das unbedingt als Denkmal erhalten werden muß“ in den Mittelpunkt. Geringfügige, „durch hygienische, soziale und verkehrstechnische Forderungen des neuzeitlichen Städtebaus“ bedingte Verbesserungen treten im Stadtgrundriß im Vergleich zum Vorkriegszustand kaum in Erscheinung<sup>538</sup>.

Immer wieder wurde nachdrücklich darauf verwiesen, daß „die kleine alte Stadt nicht für das Auto gebaut wurde“<sup>539</sup> und daß sie dem motorisierten Verkehr nicht ohne schwere Substanz- und Identitätsverluste erschließbar seien. Eine solche fortschrittsskeptische Haltung nahm u.a. Heinrich Tessenow für Lübeck ein. Tessenow hielt Altstädte wie die Lübecks dem Verkehr für mittelfristig nicht gewachsen. Dieser sollte auf Straßen außerhalb des Stadtkerns geführt werden, während innerhalb der Altstadt -ohne weitere Maßnahmen zur besseren Verkehrserschließung wie Straßenverbreiterungen und Abbrüche- das bisherige Einbahnstraßennetz beibehalten werden sollte<sup>540</sup>.

<sup>535</sup> Schwarz, Rudolf: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1960. S.90

<sup>536</sup> Bosten, S.155.

<sup>537</sup> Grundsätze der Denkmalpflege beim Wiederaufbau alter Städte. In: Die Neue Stadt 1948, S.89 – 90.

<sup>538</sup> Schlippe, Joseph: Der Wiederaufbauplan für Freiburg. In: Die Neue Stadt 1947, S.115 - 122. S.118 – Stadt Freiburg i.Br. – Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. Waldkirch 1994. Hier insbesondere: Vedral, Bernhard: „Ein Unglück ja – aber auch eine Gelegenheit“. Die Wiederaufbauplanung 1945 – 1949. S.71 – 84.

<sup>539</sup> Offenberg, Gerd: Probleme des Fußgängerverkehrs. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.123 – 135. Hier: S.124.

<sup>540</sup> Durth/Gutschow 1988, S.860 - 863

Für die historischen Plätze als zumeist in sich geschlossene und kleinteilige Räume hatte die Umorganisation von Stadtgrundrissen im Zeichen der „autogerechten Stadt“<sup>541</sup> oftmals schwerwiegende Konsequenzen. Platzwände wurden zugunsten neuer Verkehrsachsen aufgerissen –wie am Frankfurter Paulsplatz (siehe 3.3.4.) und am Ulmer Marktplatz (siehe 3.1.2.)-, Platzräume durchtrennt –wie am Kasseler Friedrichsplatz (siehe 3.1.3.)-, wichtiger Baudenkmäler beraubt –wie der Stuttgarter Schloßplatz und der Münchner Marienplatz (siehe 3.1.4.)- oder als erkennbarer Platzraum ganz aufgelöst, wie der Kasseler Altmarkt (siehe 3.1.3.).

Die Unbefangenheit, mit der die Integrität historischer Platzräume der Neuordnung ganzer Stadtgrundrisse geopfert wurde, wirkt aus Sicht einer dem Phänomen Auto differenzierter und oft auch distanzierter gegenüberstehenden Zeit geschichts- und rücksichtslos. Zu verstehen ist sie nur aus dem bereits beschriebenen Optimismus, neue, verkehrsgerechte Städte schaffen zu wollen. Die mühelose Führung des Verkehrs galt als stadtbaukünstlerische Herausforderung und die Präsenz des Autos in den Räumen der Stadt als gestalterisches Mittel. Identifikationsräume der historischen Städte waren ihre kleinteilig bebauten Plätze gewesen. Identifikationsräume der neuen, zukunftsweisenden Städte sollten Plätze sein, die sich dem modernen Verkehr öffneten, ihn einbezogen und erlebbar machten. Die Intaktheit der historischen Kontur wurde, wie am Duisburger Burgplatz (siehe 3.1.2.) und in Planungen für einen „offenen“ Lübecker Markt (siehe 3.1.6.) hinter das Leitbild des „Verkehrsplatzes“ zurückgestellt.

Die Erlebbarkeit des Verkehrs als Metapher des Fortschritts konnte durchaus als Genuß empfunden werden, den es zu präsentieren und sinnlich u begleiten galt, wie Hiltrud Kier am Beispiel der Opernterrassen auf dem Kölner Offenbachplatz belegt, die so angeordnet wurden, „dass die Gäste den freien Blick auf die Nord-Süd-Fahrt haben und (...) den Autoverkehr beobachten können“<sup>542</sup> (siehe auch 3.2.9.) Um ein ausschließliches Phänomen der Nachkriegszeit handelt es sich dabei nicht. Es sei darauf verwiesen, daß bereits 1911 – 1915 in Köln die platzräumliche Integrität des Heumarktes einer neuen West-Ost-Achse über den Durchbruch der Gürzenichstraße zur Hindenburg- (jetzt Deutzer) Brücke geopfert wurde, und 1894 der Würzburger Kürschnerhof in einer neuen Nord-Süd-Achse aufging (siehe 3.3.1.). Bereits diese Maßnahmen waren nicht ausschließlich von verkehrstechnischen Notwendigkeiten, sondern auch von stadtbaukünstlerischem Willen -in Köln im Sinne der Repräsentationsachse und in Würzburg im Sinne der „Domfreiheit“- getragen.

Mit dem zunehmenden Gefühl der Überforderung und Unwirtlichkeit der Städte und der Orientierung an kleinteilig-historischen Strukturen (siehe 1.1.) wurden die autofreundlichen städtebaulichen Maßnahmen der Wiederaufbauphase immer stärker als Fehlentwicklungen empfunden, insbesondere, da der Fußgängerverkehr, nach dessen Gesichtspunkten historische Städte vornehmlich entstanden waren, vernachlässigt werde<sup>543</sup>. In diesem Sinne ist die (Rück-) Umwandlung historischer Plätze in

<sup>541</sup> Ich verwende an dieser Stelle bewußt schlagwortartig den Titel des 1959 erschienenen Buches von Hans Bernhard Reichow (Reichow, Hans Bernhard: Die autogerechte Stadt. Ravensburg 1959), welches u.a. versucht, die Funktionsweisen organischer Systeme als städtebauliches Gestaltungsprinzip auch auf historische Stadtkerne zu übertragen.

<sup>542</sup> Kier, Hiltrud: Kleine Kunstgeschichte Kölns. München 2001. S.221f – Kier, Hiltrud: Oper in der Hochstadt. In: Kölner Stadtanzeiger, 27.8.2004.

<sup>543</sup> Skrzypczak-Spak, Mieczyslaw: Der Fußgängerverkehr bestimmt die Stadtstruktur. In: Baumeister 1962, S. 351 – 366.

Fußgängerbereiche zu verstehen (siehe 3.1.5.), aber auch Maßnahmen wie der Rückbau der Neuen Straße in Ulm (siehe 3.1.2.) oder Planungen zur Untertunnelung der Kölner Nord-Süd-Fahrt<sup>544</sup>. Der Weg vom Traum von der autogerechten und modern gestalteten Stadt bis zu den jüngsten Bemühungen um eine Rückgängigmachung der Konsequenzen ist an der Geschichte des „Kleinen Schloßplatzes“ in Stuttgart (siehe 3.2.6. und 3.3.5.) exemplarisch ablesbar. Dieser ist

„ein Paradebeispiel für die Umstößlichkeit unumstößlicher Werte: Eine Stadt, die es im einen Augenblick vollkommen normal fand, eine Tunnelöffnung mit sechs Fahrbahnen in ihre Haupteinkaufsstraße münden zu lassen, lamentierte im nächsten über den Autowahn, um bald darauf den einstigen Sachzwang Planiedurchbruch stillzulegen und hinter einer Freitreppe für unmotorisierte Müßiggänger zu verstecken.“<sup>545</sup>

### 3.1.2. Historischer Platz und neue Verkehrsachse.

Ein typisches Beispiel für das Aufreißen eines historischen Platzraumes in der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine Verkehrsachse ist der Burgplatz in Duisburg<sup>546</sup>. Vor dem Krieg besaß dieser eine ringförmige Umbauung, deren ovaler Grundriß auf den ältesten Duisburger Siedlungskern verwies (Abb.86). Der Wiederaufbau der schwer zerstörten Duisburger Altstadt schuf ein Achsenkreuz aus zwei neuen Hauptverkehrsstraßen: die Achse Steinsche Gasse – Poststraße – Oberstraße und die Achse Kuhstraße – Sonnenstraße. Beide Achsen kreuzen sich unmittelbar süd-östlich des Burgplatzes. Die südliche und der größte Teil der östlichen Randbebauung des Platzes wurden nicht wiederaufgebaut, sondern wurden zusammen mit dem kleinteiligen historischen Straßennetz südlich des Burgplatzes den neuen Straßenflächen geopfert. Vorschläge im Rahmen eines Wettbewerbes zur Gestaltung des Burgplatzes und seiner Umbauung 1948, die den Platz baulich von den Hauptverkehrsachsen trennen wollten, wurden nicht berücksichtigt. Im Gegenteil: bei dem mit einem zweiten Preis ausgezeichneten Entwurf des Kölner Architekten Toni Schunk wurde moniert, daß dieser den Platz zu stark von der neuen Straße abtrenne (Abb.87)<sup>547</sup>, während einem weiteren zweiten Preis – der Architekten Gebr.Conle (Duisburg / Mülheim) und Schmidt (Mülheim) attestiert wurde, seine Trennung des Gesamtraumes in einen zu den Verkehrsachsen offenen „Verkehrsplatz“ im Süden des Burgplatzes und einen ruhigeren „Kirchplatz“ nördlich der Salvatorkirche sei „glücklich gelöst“ (Abb.88)<sup>548</sup>. Durch die Anlage des Achsenkreuzes und den Verzicht auf große Teile der Randbebauung wurde der Burgplatz nicht nur bis zur Unkenntlichkeit aufgerissen, sondern es ging auch der Stadtgrundriß, der hier ein städtebauliches

<sup>544</sup> Nord-Süd-Fahrt, Köln. In: Architektur-Wettbewerbe 157: Neuer Städtebau – Stadtkernerneuerung. Stuttgart 1994. S.40 – 43. Die Verlegung des Autoverkehrs der Nord-Süd-Fahrt in einen Tunnel wird insbesondere für den Bereich des Offenbachplatzes auch kritisch gesehen; so erinnert Hiltrud Kier ausdrücklich daran, daß die Erlebbarkeit des Verkehrs integraler Bestandteil der Platzkonzeption sei: Kier 2004.

<sup>545</sup> Sayah, Amber: Unendliche Geschichte – Ende in Sicht? Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart. In: Bauwelt 1999, S.1434 – 1442. Hier: S.1438.

<sup>546</sup> Der Wettbewerb um den Duisburger Burgplatz. In: Neue Bauwelt 1948. S.262 – 264. – Duisburg– Burgplatz 1948. In: Architekturwettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1952. S.28 – 33 – Schörken, Gerd: Wiederaufbauplanung in Duisburg nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 – 1960. Dissertation TU Dresden. Dresden 1993. S.151 – 157. – Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie Universität Bonn. Wuppertal 2000. S.15 – 22.

<sup>547</sup> Duisburg–Burgplatz 1948, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.93 – Schörken, S.153.

<sup>548</sup> Duisburg–Burgplatz 1948, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.94 – Schörken, S.153.

Denkmal besonderer Bedeutung darstellte, verloren. Es blieb „ein ungestalteter, offener Platz, der jeglicher städtebaulicher Qualität entbehrt“<sup>549</sup>, an dessen Rand das neugotische Rathaus und die gotische Salvatorkirche, zwei Wahrzeichen Duisburgs, ohne Bezug stehen (Abb.89). Eine Studie erwog im Jahr 2000 eine bauliche Trennung des Burgplatzes von den beiden Verkehrsachsen, um den Platz als Stadtraum von außerordentlicher stadthistorischer Bedeutung wieder erlebbar zu machen<sup>550</sup>.

In Hamburg war von der Anlage der Ost-West-Straße insbesondere der Hopfenmarkt betroffen<sup>551</sup>. Dieser Platz war bis zum Zweiten Weltkrieg allseitig umbaut und wurde durch den monumentalen neugotischen Bau der Hauptkirche St.Nikolai dominiert, den sie in einen festen Bezugsraum einbezog. Pläne für eine die südliche Hamburger Alt- und Neustadt zwischen Deichtorplatz und Millerntorplatz durchziehende Hauptverkehrsachse gab es schon vor dem Zweiten Weltkrieg und waren angesichts der in diesem Bereich besonders flächendeckenden Zerstörungen gut realisierbar. Im Rahmen eines Generalbebauungsplans 1947 wurden drei alternative Trassenführungen entwickelt: eine „Südstraße“ über die Cremoninsel und den Schaarmarkt, eine „Mittelstraße“ über Hopfenmarkt und Schaarmarkt und eine „Nordstraße“ über Hopfenmarkt und Zeughausmarkt. Obwohl in einem Innenstadtwettbewerb 1948 keiner von insgesamt drei ersten Preisen an eine den Hopfenmarkt berührende „Mittel-,“ oder „Nordstraße“ ging, wurde letztendlich die „Nordstraße“ verwirklicht. Der Hopfenmarkt wurde durch die neue Straße an der Südseite völlig aufgerissen und ist als Platz kaum noch zu erkennen (Abb.165). Allerdings ist er im Verlauf der Ost-West-Straße durch zwei markante Solitärbauten städtebaulich besonders akzentuiert: den mit 145 Metern Höhe für ganz Hamburg wahrzeichenhaften und als Mahnmal erhaltenen Turm der zerstörten Hauptkirche St.Nikolai und das Verwaltungshochhaus der Reederei „Hamburg-Süd“ (1959 – 1964, Cäsar Pinnau<sup>552</sup>) mit einer filigran wirkenden Glas-Aluminium-Rasterfassade.

Auch in Ulm gab es zunächst mehrere Varianten für den Verlauf einer neuen, großräumigen Hauptverkehrsachse, welche die Altstadt in Ost-West-Richtung durchschneidet und seit 1954 offiziell Neue Straße heißt<sup>553</sup>. Die flächendeckenden Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges hatten

„die einmalige Gelegenheit ergeben, das Herz von Ulm um den Münsterplatz mit den Außengebieten (...) in eine klare Verbindung zu bringen. Ein neuer Hauptstraßenzug (...) ist das Gerippe für die künftige Aufschließung der Innenstadt.“<sup>554</sup>

Frühe Konzepte, wie die 1945 /1946 entstandenen eines Mitarbeiters des Stadtplanungsamtes, Paul Schlienz, sowie der Architekten Albert Unseld und Otto Baptist, welche eine grundlegende Um-

---

<sup>549</sup> ag arch ruhrgebiet (Hrsg.): Architektur in Duisburg. Duisburg 1984. S.87.

<sup>550</sup> Otten / Thoma, S.15 – 22.

<sup>551</sup> Gutschow, Konstanty: Ideen-Wettbewerb für die Gestaltung der Hamburger Innenstadt. In: Baurundschau 1949. S.118 – 143. – Lange, Ralph: Hamburg. Wiederaufbau und Neuplanung 1943 – 1963. Königstein 1994. S. 39 – 47 und 224f.

<sup>552</sup> Lange 1994, S.224f.

<sup>553</sup> Wiederaufbau in Ulm. In: Neue Bauwelt 1947. S.696f – Guther, Max: Ulm an der Donau. Zerstörung und Neuaufbau einer alten Reichsstadt. In: Schwäbische Heimat 1954. S.147 – 155. – Honold, Ingrid: Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung. Dissertation Universität Tübingen, 1993. – Stadt Ulm, Fachbereich für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Endlich passiert was mit der Neuen Straße. Ulm, o.J., o.S. – Zum Marktplatz: Koepf, Hans: Ulm. Planungen für ein menschenwürdiges Stadtzentrum. In: Ders. (Hrsg.): Stadtbaukunst. Stadterhaltung – Stadtgestaltung – Stadterneuerung. Sigmaringen 1985. S.183 – 188.

<sup>554</sup> Wiederaufbau in Ulm, in: Neue Bauwelt 1947, S.697.

organisierung des Stadtgrundrisses insbesondere im Bereich Münsterplatz / Hirschstraße / Hauptbahnhof und eine Umgestaltung des Münsterplatzes zum Verkehrsplatz vorsahen, wurden nicht verfolgt<sup>555</sup>.

Die Planungen zur Neuen Straße betrafen in unterschiedlichem Ausmaße den Münsterplatz, dessen Gestalt bereits seit Abbruch des Barfüßerklosters 1873 als außerordentlich unbefriedigend und konturlos galt (siehe 3.3.2.). Ein 1946 von dem Verkehrsexperten Max-Erich Feuchtinger vorgelegter Vorschlag (Abb.489) führte die neue Verkehrsachse, von Westen kommend, an der nordwestlichen Seite des Neuen Baus vorbei -“in kühnem Schwung“<sup>556</sup>, wie die „Neue Bauwelt“ mit bewunderndem Unterton feststellte - direkt an das Münster hinan, unmittelbar an dessen südlicher Langseite vorbei, und im Verlauf der Schuhhausgasse weiter nach Osten. Mit dieser Straßenführung wurde auch eine mehr oder weniger durchgreifende Überformung des Stadtgrundrisses südlich und östlich des Münsterplatzes mit einem großen Parkplatz neben dem Neuen Bau, einem „Neuen Markt“ an der Kreuzung der neuen Verkehrsachse mit der Frauenstraße und dem Entfallen des Judenhofes verbunden. Der südliche Teil des Münsterplatzes, der erst 1873 durch den Abbruch des Barfüßerklosters Bestandteil der Platzfläche geworden war, ging in dieser Konzeption in der neuen Verkehrsachse auf. Der Münsterplatz selbst wurde in der Größe wieder –dem historischen Zustand vor Abbruch des Klosters entsprechend- zu einem Raum unmittelbar vor dem Münsterturm reduziert, allerdings bei erheblicher Veränderung des Grundrisses zu einer regelmäßig rechtwinkligen Figur. Platz und Neue Straße wurden durch eine Bauzeile voneinander getrennt. Die leicht geknickte Achse der Hirschgasse wurde dahingehend korrigiert, daß sie rechtwinklig und dem Münsterturm gegenüber in den Platz mündete<sup>557</sup>.

Der Entwurf ist ein bezeichnendes Beispiel für die Zentrierung des Autofahrers als Stadträume und Baudenkmäler erlebendes Subjekt. Entsprechend sprach sich die „Neue Bauwelt“ 1947 fast schwärmerisch von den erwarteten „räumlich wirkungsvollen Straßenbildern, mit der Steigerung des Erlebens durch die Perspektiven auf den gewaltigen Münsterturm (...).“<sup>558</sup> Auch für Hans Bernhard Reichow bewies das Beispiel der Neuen Straße „wie durch eine sinnvolle Bezogenheit zwischen Verkehrsplanung und den historischen Baudenkmälern für das Bild einer Stadt künstlerisch wertvolle neue Aspekte gewonnen werden“ könnten<sup>559</sup>.

Ein Entwurf des Leiters des Stadtplanungsamtes, Oberbaurat Ludwig Zimmermann von 1947 verzichtete auf die „Münsterstraße“ und wählte den Verlauf der Langen Straße bzw. der südlich parallel zu dieser verlaufenden Sattlergasse für die neue Verkehrsachse (Abb.490). Diese sollte, vom Lautenberg kommend, an der Nordspitze des Neuen Baus nach Osten abknicken. Wie Feuchtinger, so ließ auch Zimmermann das südliche Ende des Münsterplatzes in der Neuen Straße aufgehen und reduzierte den Münsterplatz auf einen durch eine Bauzeile von der Straße abgetrennten, verkleinerten Platzraum vor dem Münsterturm<sup>560</sup>.

Ab 1948 setzte sich das Bestreben durch, die Neue Straße nicht nördlich, sondern südlich des Neuen Baus zu führen, und so einen komplizierten Verkehrsknoten an dessen Nordspitze zu vermeiden. Diese

<sup>555</sup> Honold, S.117 – 120.

<sup>556</sup> Wiederaufbau in Ulm, in: Neue Bauwelt 1947, S.697.

<sup>557</sup> Honold, S.121 – Endlich passiert was...

<sup>558</sup> Wiederaufbau in Ulm, in: Neue Bauwelt 1947, S.697.

<sup>559</sup> Reichow, Hans Bernhard: Die autogerechte Stadt. Ravensburg 1959. S.86.

<sup>560</sup> Honold, S.123.



Trassenführung wurde besonders von Max Guther, ab 1947 Leiter der Stadtbauverwaltung und 1949 – 1954 Stadtbaudirektor, favorisiert. Unter Mitarbeit von Paul Bonatz –einem Lehrer Guthers- entstand ein Plan, der letztendlich Grundlage des Aufbauplanes für die Ulmer Altstadt wurde. Die Neue Straße wurde, von Westen kommend, an der Südseite des Neuen Baus vorbei in die Achse der Langen Straße bzw. der Sattlergasse geführt. Lange Straße und Sattlergasse verschwanden in dem großräumigen neuen Straßenraum, ebenso der zwischen ihnen liegende, kleine Hauptwachplatz (Abb.479 – 481)<sup>561</sup>. Bonatz lobte gegenüber dem Gemeinderat, daß hier „reale Arbeit geleistet und nicht Utopien nachgejagt worden“<sup>562</sup> sei –ein deutlicher Seitenhieb auf Tendenzen, historische Stadt-räume gänzlich neu zu organisieren.

Der Bau der Neuen Straße wurde abschnittsweise ab 1953 verwirklicht und 1967 auf voller Länge fertiggestellt<sup>563</sup>. Angesichts der Vollendung eines ersten Bauabschnitts im Bereich von Münsterplatz und Marktplatz rief Oberbürgermeister Theodor Pfizer in seiner traditionellen Schwörrede am 2.August 1954 euphorisch aus:

„Wer einst glaubte, sie zerschneide roh das Gebiet der Altstadt, wird heute bestätigen, daß durch ihre hervorragende Trassierung zwischen Baumstarck und Hauptwachplatz die Stadt, ohne das alte zu zerstören, ein neues Gesicht erhielt mit neuen Blicken in die unzerstörten Blauviertel und ein neues Lebensgefühl vermittelnd für jeden, der sie befährt oder begeht. Sie hat die Herzen der Ulmer erobert (...).“<sup>564</sup>

Hans Bernhard Reichow hob in seinem 1959 erschienenen Buch „Die autogerechte Stadt“ die Neue Straße als gelungenes Beispiel für die Erschließung historischer Stadtzentren für den Autoverkehr hervor<sup>565</sup>. Max Guther fühlte sich in ihrem mittleren Teil zwischen Münsterplatz und „Gindele“ an der Kreuzung mit Donau- und Frauenstraße „an die Straßenplätze vieler schwäbischer Städte erinnert“<sup>566</sup>.

Die Euphorie des Oberbürgermeisters 1954 ist insbesondere hinsichtlich der durch die Neue Straße entstandenen Situation von Münsterplatz und Marktplatz heute kaum noch verständlich. Im Bereich Lange Straße / Sattlergasse wurde eine im Krieg zerstörte, kleinmaßstäbliche und differenzierte Altstadtstruktur zugunsten eines überdimensionalen Straßenraumes aufgegeben. Dies beeinträchtigte die durch die Münsterfreilegung 1873 ohnehin schwer gestörte Geschlossenheit des Münsterplatzes noch weiter: „Der zwischen Langer Straße und Sattlergasse gelegene Bebauungs-Pfropf, der den Münsterplatz vor dem Krieg nach Südosten tamponiert hatte, fiel weg: seitdem läuft der Platz im Südosten förmlich aus.“<sup>567</sup>

Der bereits vor dem Krieg immer wieder heftig kritisierte Zustand des südlichen Platzbereiches wurde „nun durch den Durchbruch der Neuen Straße unerträglich und trostlos. Der südliche Teil des Münsterplatzes schwimmt zwischen dem Kaufhaus Horten in der Bahnhofstraße und dem Rathaus“<sup>568</sup>.

---

<sup>561</sup> Honold, S.123.

<sup>562</sup> zit. nach: Honold, S.123.

<sup>563</sup> Endlich passiert was...

<sup>564</sup> Pfizer, Theodor: Neubau der Stadt. Die Ulmer Schwörreden von 1949 bis 1958. Ulm 1959. S.106.

<sup>565</sup> Reichow 1959, S.86f.

<sup>566</sup> Guther, S.152.

<sup>567</sup> Herzog, Hans-Michael: Ulm – zuviel Platz vor dem Münster. In: Bauwelt 1987. S.678 – 684. Hier: S.680 – 682.

Schwerer als der Münsterplatz -dessen Zustand durch den Bau des „Stadthauses“ 1991-1993 erheblich abgemildert wurde- wurde die platzräumliche Integrität des Marktplatzes durch die Neue Straße beeinträchtigt. Dieser präsentierte sich vor dem Zweiten Weltkrieg als unregelmäßige Anlage, deren Hauptteil sich winkelförmig mit einem westlichen und einem nördlichen Flügel um das Rathaus legte (Abb.479, 480 und 506). Ein sich nach Osten anschließender Platz (Heumarkt) erweiterte die Anlage zu der Grundrißfigur eines auf dem Kopf stehenden T. An den nördlichen Platzflügel schloß sich nach Osten eine weitere, nach Osten zeigende Erweiterung parallel zum Heumarkt an: das „Taubenplätzle“. Markantestes Bauwerk des Platzes, außer dem Rathaus, war die „Obere Stube“, ein Gesellschaftshaus des Ulmer Patriziats (um 1584 neu- oder umgebaut), dessen vorkragender Doppelgiebel den nördlichen Abschluß des Marktplatzes bildete, und zusammen mit den dahinter aufragenden Chorflankentürmen des Münsters ein eindrucksvolles Bild bot. Beim Luftangriff am 17.12.1944 wurde die Obere Stube mit einer Gruppe von Bürgerhäusern am nördlichen Marktplatz zerstört<sup>569</sup>.

Der Vorschlag zur Trassenführung der Neuen Straße über den Münsterplatz von Max-Erich Feuchtinger ließ den Marktplatz selbst unangetastet, veränderte aber das Straßennetz zwischen Marktplatz und Münsterplatz erheblich<sup>570</sup>. Die letztendlich verwirklichte Trassenführung entlang der Langen Straße und ihrer südlichen Parallelgasse, der Sattlergasse, führte dazu, daß der gesamte nördliche Teil des Marktplatzes in der Fläche der Neuen Straße aufging, so daß die ursprünglich zur engen Sattlergasse zeigende Nordfassade des Rathauses wahrzeichenhaft frei an der Neuen Straße steht. Auch das „Taubenplätzle“ verschwand in der Fläche der Neuen Straße. An Stelle der Oberen Stube entstand -jenseits der Neuen Straße, an deren nördlichen Seite- ein schlichtes Geschäftshaus (Abb.507): „Das heutige Erscheinungsbild ist wenig beeindruckend: ein nichtssagendes Traufenhaus mit Reißverschlußkerker, zu beiden Seiten begleitet von der Leere der Neuen Straße.“<sup>571</sup>

Rückbaukonzepte für die Neue Straße mit unmittelbaren Auswirkungen auf die Situation der beiden historischen Ulmer Plätze werden bereits seit den siebziger Jahren diskutiert<sup>572</sup>. 1977 sammelte ein Wettbewerb Vorschläge zur städtebaulichen Neuordnung des Ulmer „Kernbereiches“ mit Neuer Straße, Rathaus und Münsterplatz<sup>573</sup>. Fast alle Teilnehmer verlegten den Verkehrsfluß der Neuen Straße in einen Tunnel und füllten die Fläche -im Sinne postmodernen Wiederaufgreifens traditioneller

<sup>568</sup> Dietel, Gernot: Das Ulmer Münster als Stadtteil. Eine städtebauliche Betrachtung. In: Specker, Hans Eugen / Wortmann, Reinhard (Hrsg.): 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift (=Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 19). Ulm 1977. S.552 – 562. Hier: S.561.

<sup>569</sup> Beseler / Gutschow, S.1306 – Koepf, Hans: Ulmer Profanbauten. Ein Bildinventar (=Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm; Reihe Dokumentation, hrsg. vom Stadtarchiv Ulm, Band 4). Ulm 1982. S.42.

<sup>570</sup> Endlich passiert was...

<sup>571</sup> Koepf 1982, S.42.

<sup>572</sup> Unter den zahlreichen Konzepten zur Stilllegung der Neuen Straße sollen hier die außerordentlich phantasievoll-utopischen, oftmals surrealen von Hans-Dieter Schaal und Frank Hess erwähnt werden, die sie 1975 im Rahmen ihres Projektes „Ulm neu“ entwickelten, und die u.a. einen Barockgarten, eine Bebauung mit leeren Fassaden, eine Bebauung mit einer „Metzger-turmorgie“ -einer zwanzigfachen Vervielfältigung des Metzger-turmes mit einem Verbindungsgang-, ein Tal aus künstlichen Grasbahnen, alpine Schneegipfel, aufgerollten Asphalt und einen Campingplatz, sowie eine Miniaturlandschaft aus der Umgebung Ulms mit Felsen, Wiesen, Wald, einem kleinen See, Tieren und einer Burgruine umfaßten: Schaal, Hans-Dieter / Hess, Frank: zum Beispiel Ulm neu. Denkanstöße für die Architektur einer Stadt. Ulm 1978. o.S.; siehe auch Kapitel 5 zu Schaals und Hess' Ideen für den Münsterplatz).

<sup>573</sup> Mühleisen, Erwin: „Der wichtigste Wettbewerb, den die Stadt Ulm jemals ausschrieb“. Zur Neugestaltung des Kernbereichs Neue Straße – Münsterplatz – Rathaus. In: Ulmer Forum 1977. S.17 – 24 – Honold, S.204 – 227.

Stadtraumfigurationen (siehe 2.3.)- mit mehr oder weniger differenzierten Abfolgen von Wegführungen und Platzräumen. Der durch den Durchbruch der Neuen Straße zerstörte historische Stadtgrundriß sollte allerdings nicht exakt wiederhergestellt werden. Die zur Gestaltung zur Verfügung stehende Fläche der Neuen Straße veranlaßte einige Wettbewerbsteilnehmer dazu, repräsentative, fast monumentale Fußgängerboulevards zu schaffen oder den Markt nach Norden in einen neuen „Rathausplatz“ übergehen zu lassen, den die –wie erwähnt- ursprünglich auf die schmale Sattlergasse zeigende Rathausnordwand wahrzeichenhaft dominieren sollte. Anstelle eines Marktplatzes, der sich winkelförmig an zwei Seiten um das Rathaus legt, wurde hier das Rathaus zwischen zwei Plätze, den eigentlichen Marktplatz und den neuen „Rathausplatz“ gestellt. Diese Platzräumeffiguration griff auch Hans Koepf in seinen „Planungen für ein menschenwürdiges Stadtzentrum“ auf (siehe 3.2.9., Abb.509). Grundlage der aktuellen Planung für die Neue Straße ist ein Architekturwettbewerb von 1998, den die Ulmer Architektengemeinschaft Christian Guther, Bernhard Lutz und Martin Schenk gewann (Abb. 510)<sup>574</sup>. Das Konzept sieht eine lockere Reihe von etwa viergeschossigen Baukörpern vor, die mitten in der Fläche der Neuen Straße angeordnet werden sollen, so daß diese zwischen Münsterplatz und Donaustraße in zwei Achsen geteilt wird, andeutungsweise dem historischen Zustand zweier parallel geführter Straßenzüge (Lange Straße und Sattlergasse) entsprechend. Die südliche Achse dient dem Autoverkehr, die nördliche Achse als Fußgängerzone. Einer der neuen Baukörper soll unmittelbar gegenüber der Einmündung des Marktplatzes in die Neue Straße angeordnet werden. Der in der Fläche der Neuen Straße aufgegangene, ehemalige nördliche Teil des Marktplatzes wird damit überbaut und der Blick vom Marktplatz zum Nachfolgebau der Oberen Stube verstellt. Das nördliche Ende des verkürzten Marktplatzes läuft nicht mehr übergangslos zu dem überdimensionalen Raum der Neuen Straße hin aus, sondern geht in einen zwar neu geschaffenen, aber maßstäblich der alt-städtischen Situation einigermaßen gerecht werdenden Stadtraum über. Für die Einmündung des Münsterplatzes in die Neue Straße sieht das Konzept der Architekten Guther, Lutz und Schenk einen weiteren Baukörper vor, der – zusammen mit dem Stadthaus von 1991 – 1993- den Eindruck des optischen Klaffens des Platzes zur Straße hin weitgehend beheben dürfte<sup>575</sup>.

Auch in Kleinstädten wurden historische Platzraumkonturen Verkehrserfordernissen geopfert. Der Marktplatz in Geldern entstand nach dem Krieg durch den Verzicht auf zwei kleinere Baublocks, welche drei voneinander getrennte Platzräume –Großer Markt, Kleiner Markt bzw. Holzmarkt, und Kirchhof-auseinanderdifferenziert hatten (Abb.156 und 157)<sup>576</sup>. Der dergestalt zu überdimensionaler Größe

---

<sup>574</sup> Neugestaltung „Neue Straße“ in Ulm. In: Wettbewerbe aktuell 6/1999. S.89 – 96 – Neue Straße Ulm. In: Bauwelt 1999. S.892 – Endlich passiert was...

<sup>575</sup> Die Verwirklichung der Baukörper auf der Fläche der Neuen Straße erfolgte 2005 – 2007. Dabei entstand im westlichen Teil nach Plänen von Stephan Braunfels ein Sparkassengebäude und, an der Einmündung des Münsterplatzes, ein Kaufhausgebäude „Münstertor“. Im östlichen Teil der Neuen Straße wurde von Wolfram Wöhr ein Ausstellungsgebäude für die Sammlung Weishaupt erbaut.

Die wichtigste städtebauliche Änderung im Vergleich zu den Vorschlägen von Guther, Lutz und Schenk ist, daß die Neue Straße im Bereich nördlich des Marktplatzes nicht überbaut wurde. Anstattdessen geht der Marktplatz jetzt nach Norden hin in einen zwischen dem neuen Sparkassengebäude und der Kunsthalle Weishaupt gelegenen Platzraum, der quasi durch diese beiden Baukörper aus der Fläche der Neuen Straße ausgeschnitten wird, über. (Baus, Ursula: Neue Mitte Ulm. Gelungene Stadterneuerung: Kaufhaus Münstertor und Sparkasse. In: Deutsches Architektenblatt 1/2007, S.24 – 27. – Holl, Christian: Sparkasse Neue Mitte Ulm (=Die Neuen Architekturführer 112). Berlin 2007. – [www.ulm.de/ulm\\_neue\\_mitte.21575.3076.htm](http://www.ulm.de/ulm_neue_mitte.21575.3076.htm) (3.12.2007)).

<sup>576</sup> Otten / Thomas, S.31 – 38.

erweiterte Platzraum nahm die wichtigste Fernstraßenkreuzung Gelderns auf. Die Pfarrkirche St. Maria Magdalena wurde zwar durch eine Grünfläche von der Kreuzung getrennt, hatte aber trotz-dem, wie die Duisburger Salvatorkirche, ihren eigenen, von den Hauptstraßen und –plätzen deutlich getrennten, immunitätsartigen Bezugsraum –wie in Kalkar noch erlebbar- verloren. Wie für den Duisburger Burgplatz wurde auch für den Gelderner Marktplatz im Jahre 2000 vorgeschlagen, den in-zwischen zur Fußgängerzone umgewandelten Platz durch einfache, zeilenförmige Baukörper in am Vorkriegszustand orientierte Einzelräume zu unterteilen und so „ein Stück historische Identität zurückzugewinnen“ und „eine gestalterisch unbefriedigende Großfläche, die durch den Kraftfahr-zeugverkehr bedingt war, wieder durch eine differenzierte und maßstabgerechte Räumlichkeit zu ersetzen.“<sup>577</sup>

### **3.1.3. Historische Plätze in überformten Stadtstrukturen: Der Waterlooplatz in Hannover – Die historische Plätzlandschaft in Kassel.**

In Hannover und Kassel wurden die überkommenden Stadtstrukturen beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg in großem Umfang überformt, was sich insbesondere in Kassel schwerwiegend auf die historischen Plätze der Stadt auswirkte. Die Wiederaufbauplanung Hannovers, wie sie ab 1947 betrieben wurde, ging von einer großzügig angelegten Umfahrung des Stadtkernes aus<sup>578</sup>. Die Führung einer Hauptverkehrsstraße vom Aegidientorplatz über den Friedrichsplatz und entlang des linken Leineufers (Leibnizufer) zum Königsworther Platz taucht bereits in einer im Juli 1947 vom Stadt-bauamt vorgelegten Wiederaufbauplanung auf<sup>579</sup>. Sie entwickelte sich in mehreren Planungsstufen –darunter einem Wettbewerb zum Wiederaufbau der Innenstadt 1949<sup>580</sup>- zu einem Ring, der die Innen-stadt umschloß. Die stadträumlichen Gegebenheiten im historischen Stadtkern konnten dadurch weit-gehend gewahrt bleiben. Die Verkehrsbrennpunkte am Ägidientor und am Steintor lagen außerhalb dieses historischen Kernbereiches.

Die Einbeziehung des Waterlooplatzes in eine der auf den Innenring mündenden Radialen war bereits in der Wiederaufbauplanung von 1947 vorgesehen und tauchte durchgängig in der weiteren Planungs-entwicklung auf, allerdings ohne stärkere Eingriffe in seine Kontur.

Der Waterlooplatz, südwestlich des Stadtkernes und südlich der Calenberger Neustadt gelegen, geht auf eine 1780 – 1781 angelegte „Esplanade“, einen von Bäumen gerahmten Freiraum, zurück. 1828 – 1832 wurde diese von Georg Ludwig Friedrich Laves zum langgestreckten, an den Schmalseiten halb-kreisförmig zulaufenden Paradeplatz umgestaltet, dessen Kontur durch den Platz einfassende Linden gezeichnet wurde. Zur Stadt hin war der Platz achsial auf das Schloß ausgerichtet. Point de vue vor dem

<sup>577</sup> Otten / Thoma, S.38.

<sup>578</sup> Dierschke, Werner: Hannovers Wiederaufbauplanung. In: Die Neue Stadt 1950. S. 228 – 233. – Hillebrecht, Rudolf: Hannover. Eine neue innerstädtische Hauptstraße auf der Naht zwischen mittelalterlicher Altstadt und Neustadt. In: Baumeister 1951. S.435 – 437. – Hannover–Innenstadt 1949. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1952. S.34 – 43. – Damm, Ludwig: Das neue Hannover. In: Deutsche Bauzeitschrift 1953. S.50 – 57. – Lindau, Friedrich: Planen und Bauen der fünfziger Jahre in Hannover. Hannover 1998. S.17 –33 – Durth / Gutschow 1988, S.707 – 790.

<sup>579</sup> Durth / Gutschow 1988, S.734 – 736.

<sup>580</sup> Dierschke 1950, S.231f – Hannover–Innenstadt 1949, in: Architekturwettbewerbe 12/13, S.34 – 43. – Arbeitsgemeinschaft Stadtleben (Hrsg.): Ungebautes Hannover. Städtebauliche Projekte, Ideen und Utopien. Hannover 1991. S.44f – Durth / Gutschow 1988, S.746 – 750.

stadtfernen, südwestlichen Halbrund war die 1832 eingeweihte Waterloosäule, eine monumentale, von einer Nikefigur bekrönte toskanische Säule<sup>581</sup>.

Eine Veränderung der historischen Kontur des Waterlooplatzes war, wie erwähnt, in der hannoverschen Wiederaufbauplanung ursprünglich nicht vorgesehen. Sie wurde von dem seit 1948 amtierenden Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht eingeführt. Er wollte damit den streng achsialen klassischen Platzraum in ein als dynamisch erlebbares Stück Stadtlandschaft umwandeln. Hillebrecht begründete 1981:

„Gerade die Schwingung der Lavesallee am Rande des Waterlooplatzes in bewußten Kontrast zum Exerzierplatz zu stellen, war mein Betreiben gewesen. Denn erstens schien uns damals ein Exerzierplatz ein für alle Mal nicht mehr nötig, sogar ein ‚Schandmal‘ zu sein. Und zweitens ist so eine Achse, wie die von der Waterloo-Säule über Leineschloß und Markt-Kirchturm, wenn man da in der Achse geht oder fährt, das Langweiligste von der Welt.

Wenn Sie jedoch mit dem Auto oder auch mit dem Fahrrad in einer geschwungenen Trasse fahren oder auch zu Fuß gehen, dann verschieben sich plötzlich diese drei Punkte und es gibt Überschneidungen: mal ist die Kirche links von der Waterloo-Säule, mal ist sie rechts; und umgekehrt ganz genau so. Dieses Schwingen habe ich als ein Gefühl unserer Zeit empfunden, im Kontrast zum Gefühl des Marschierens oder des Geradeausgehens. Ich bin heute noch der Meinung, daß das richtig ist, und daß man den Raum heute ganz anders erlebt als im 19. Jahrhundert.“<sup>582</sup>

Durth / Gutschow verweisen darauf, daß „entsprechende Gestaltungsmaßnahmen während der fünfziger Jahre (...) dazu [beitragen], die Geschichte und die Folgen des Militarismus in Deutschland unsichtbar werden zu lassen“<sup>583</sup>.

Die Auflösung der Platzachse gestaltet sich so, daß die Trasse der Lavesallee, aus Richtung Innenstadt kommend, aus der Achse hinaus zur nordwestlichen Platzwand schwingt, entlang dieser Platzwand geführt wird, an der Einmündung der Gustav-Bratke-Allee einen Kreisel ausbildet, und an der stadtfernen Schmalseite des Platzes mit einem weiteren Schwung in die Achse zurückgeführt wird. Die ovale Form des Platzes und seine achsiale Bezogenheit auf das Schloß sind nicht mehr erkennbar. Die Waterloosäule steht –nach wie vor wahrzeichenhaft- in einer zum Bestandteil einer aufgelockerten Stadtlandschaft gewordenen Grünfläche, „optisch exzentrisch und wirkt in Verbindung mit der gekrümmten Straßenführung als ‚rhythmische‘ Plastik.“ (Abb.173)<sup>584</sup>

Die nordwestliche Randbebauung des Platzes entlang der Verkehrsachse verstärkt den Eindruck des Fließenden und Landschaftsartigen. Die Bauten eines Berufsschulzentrums (1952 - 1955, Werner Dierschke<sup>585</sup>), der Finanzämter (1953 – 1954, Entwurf: Staatshochbauamt<sup>586</sup>) und des Nieder-sächsischen Innenministeriums (1954 – 1955, Staatshochbauamt<sup>587</sup>) präsentieren sich als Einzelbaukörper, die mit in der Höhe gestaffelten Flügeln in den freien Raum ausgreifen und diesen räumlich-plastisch gliedern.

<sup>581</sup> Neß, Wolfgang / Rüttgerdt-Riechmann, Ilse [u.a.]: Stadt Hannover 1. (=Baudenkmale in Niedersachsen, 10.1 = Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Braunschweig / Wiesbaden 1983. S.91f.

<sup>582</sup> Durth, Werner [u.a.] : „Ich kann mich nicht herausdenken aus dem Vorgang der Geschichte, in den ich eingebunden bin“. Erinnerungen an den Wiederaufbau der Bundesrepublik: Hintergründe, Leitbilder, Planungen. In: Bauwelt 1981. S.2128 – 2162 (=Stadtbauwelt 72, S.346 – 380). S.2152f (370f).

<sup>583</sup> Durth / Gutschow 1988, S.758.

<sup>584</sup> Rauda, Wolfgang: Raumprobleme im europäischen Städtebau. Das Herz der Stadt – Idee und Gestaltung. München 1956. S.70.

<sup>585</sup> Neues Bauen in Hannover. Bauherren – Architekten – Baugewerbe – Bauindustrie berichten über Planung und Ausführung der Aufbaujahre 1948 bis 1954. (=Wirtschaftsmonographien, Folge 6). Stuttgart 1955. S.53 – 56. – Dierschke, Werner: Das gewerbliche Berufsschulzentrum in Hannover. In: Bauwelt 1955. S.84 – 87.

<sup>586</sup> Neues Bauen in Hannover, S.107.

<sup>587</sup> Neues Bauen in Hannover, S.107.

Besonders deutlich wird die Auflösung des geschlossenen Raumes an dem Berufsschulzentrum, einem locker in den begrünten Raum gruppierten Ensemble niedriger Flügelbauten. Auch die langgestreckten, stark durchfensterten und monoton wirkenden, fünf- bzw. sechs-geschossigen Fassaden von Finanzämtern und Ministerium schließen sich nicht zu einer geschlossenen Platzwand zusammen. Der achsiale Platz ist in einem aus einzeln stehenden Bauten, Grünflächen und Verkehrsachse gebildeten landschaftsähnlichen Raum aufgelöst.

Besonders tiefgreifend waren die Auswirkungen der Verkehrsplanungen auf die historische Plätze-landschaft in Kassel<sup>588</sup>. Diese Plätze-landschaft umfaßt vier vor der Zerstörung Kassels im Zweiten Weltkrieg in Kontur und Charakter recht unterschiedliche historische Platzräume. Der Altmarkt, historische Keimzelle der Stadtentwicklung am Fuldaübergang präsentierte sich als gewachsenes, altstädtisches Ensemble von Fachwerkbauten (Abb.231). Der Königsplatz wurde ab 1766 von Simon Louis du Ry als nach französischen Vorbildern geformter kreisrunder Platzraum mit geschlossener Randbebauung angelegt (Abb.226). Der Friedrichsplatz entstand ab 1767 nach Plänen von du Ry als außergewöhnlich großer Rechteckplatz mit monumental-repräsentativen Fassaden an der nord-östlichen Längsseite und einer panoramafensterhaften Öffnung der südöstlichen Schmalseite zu der die Stadt umgebenden Landschaft (Abb.208), welche 1909 durch einen Theaterneubau verbaut wurde. Der Ständeplatz wurde ab 1833 von J.E.Ruhl als langgestreckte Avenue mit mittlerer baumbestandener Promenade und vornehmer, überwiegend historisierender Bebauung angelegt. Alle vier Plätze erlitten im Zweiten Weltkrieg schwerste Zerstörungen. Der Altmarkt war zusammen mit der Fachwerkaltstadt vollständig untergegangen, ebenso die -allerdings ohnehin nur in Resten überkommene- barocke Randbebauung des Königsplatzes<sup>589</sup>.

Auffälligstes Charakteristikum der Planungsgeschichte zum Wiederaufbau Kassels ist die Bereitschaft zu durchgreifenden Neuordnungen und eine fast phlegmatische Haltung gegenüber historischer Bausubstanz und historischen Strukturen. Der Totalverlust der Fachwerkaltstadt einschließlich des Altmarktes wurde als gegeben und unwiederbringlich hingenommen. Friedrich Bleibaum, Provinzialkonservator von Hessen-Nassau, erstellte 1944 „Wertstufen der beschädigten Baudenkmäler“, in denen

---

<sup>588</sup> Durth / Gutschow 1988, S.791 – 810 – Lüken-Isberner, Folker: Kassel: Neue Stadt auf altem Grund. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.251 – 266. – Wolff, Joseph: Kassel baut auf. Eine städtebauliche Betrachtung. In: Baumeister 1947. S.80 – 82 – Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel. In: Baurundschau 1947. S.106 – 112 – Wettbewerb für den Wiederaufbau der Stadt Kassel. In: Baumeister 1948. S.181 – 190 – Froriep, Siegfried: Zum Wettbewerb für den Wiederaufbau der Stadt Kassel. In: Baumeister 1948. S.191 – 192 – Wolff, Joseph: Das neue Kassel. Bemerkungen zu einem Wettbewerb. In: Baumeister 1948. S.193 – 195 – Krebs, Gerhard: Wiederaufbau von Kassel. Ein Wettbewerb als Bilanz neuen deutschen Städtebaus. In: Der Bauhelfer 1948. S.8 – 19. – Bangert, Wolfgang: Tradition und Fortschritt im Aufbau. Lichtbildervortrag über den Wiederaufbau der Stadt Kassel anlässlich der Hauptversammlung des Aufbau-Vereins Worms e.V. Worms 1957 – Helas, Volker: Die Architektur der Fünfziger Jahre in Kassel. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 36). Bonn 1988. S.60 – 78.

<sup>589</sup> Zur Entwicklungs- und Baugeschichte bis zum Zweiten Weltkrieg, Kriegsverlusten bzw. älterer Bausubstanz: Friedrichsplatz: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I (=Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Braunschweig / Wiesbaden 1984. S.39 – 46. – Feldtkeller, Hans: Der Friedrichsplatz in Kassel und der Bau der Bilka-Kaufhauses. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1963, S.19 – 30. – Beseler / Gutschow, S.862 – 863, 866 – 867, 870 – 871, 879 – 881. Königsplatz: Denkmaltopographie Kassel, S.64 – 66. – Beseler / Gutschow, S.881. Ständeplatz: Denkmaltopographie Kassel, S.96 – 97. – Beseler / Gutschow, S.882. Altmarkt: Beseler / Gutschow, S.874.

er -neben Bauten, „deren Erhaltung bzw. Wiederherstellung unbedingt erforderlich“ sei- auch zahlreiche Bauwerke als zwar „wesentlich für den Charakter der Stadt“ bezeichnete,

„wenn auch hier mit Rücksicht auf die zu entwickelnden Neuplanungen gewisse Eingriffe in den Fällen vielleicht vertreten werden könnten, daß die Durchführbarkeit einer wirklich großzügigen und überzeugenden Neuplanung davon abhängen sollte.“<sup>590</sup>

Stimmen, die statt eines radikalen Neubaus eine stärkere Orientierung an überlieferten Gegebenheiten anmahnten, blieben die Ausnahme:

„Soll nun das, was die Bomber verschont haben, durch eine maßlose Stadtplanung endgültig vernichtet werden? Wir erkennen deutlich, daß in unseren zerstörten Städten in gar keiner Weise städtebauliches Neuland entstanden ist, das etwa wie ein unbebauter Acker Gelegenheit zu neuer Gründung gäbe.“<sup>591</sup>

Noch während des Krieges wurden mehrere Architekten -Konstanty Gutschow (Hamburg), Friedrich Hetzelt (Berlin), Hans Reissinger (Bayreuth), sowie der aus Kassel gebürtige Werner Hasper mit der Erstellung von Wiederaufbauplänen für die zerstörte Stadt beauftragt. In diesen Plänen wurde die Stadt mit einem großzügigen System breiter Achsen überformt, der als Kopfbahnhof am Rande des Stadtzentrums ungünstig gelegene Hauptbahnhof aufgegeben und ein neuer Durchgangsbahnhof im Norden oder Westen der Stadt anlegt<sup>592</sup>. Im Rahmen dieser weitgehenden Neustrukturierung der Stadt schreckte beispielsweise Reissinger nicht davor zurück, die historische Plätzlandschaft so weit zu manipulieren, daß der Königsplatz nach Nordosten in die Nachbarschaft der Martinskirche verlegt und in ein völlig neues Achsensystem einbezogen wurde. Der Druselturm stand als isoliertes Monument frei auf diesem Platz<sup>593</sup>.

Eine weitgehende Neuorganisation der Stadtstruktur durch ein aufwendiges System repräsentativer Achsen hatte auch die bald nach Kriegsende entwickelte Wiederaufbauplanung des seit 1941 amtierenden Stadtbaurates Erich Heinicke zum Ziel. Ihre Präsentation in einer Ausstellung „Kassel baut auf“ 1946 führte zu einem Eklat: Die Konzepte standen „unverhohlen (...) in der Tradition der Gauhauptstädte, als böte sich nun endlich die Möglichkeit, den Plan von 1942 zu überhöhen. Ein solches Vorgehen ist in der Tat beispiellos (...)“<sup>594</sup>. Die Ausstellung wurde nach einem Monat wieder geschlossen: „Heinicke hatte wohl nicht begriffen, welch einen Affront sein Ausstellungs-Arrangement gegen alle Bestrebungen des demokratischen Neubeginns darstellte.“<sup>595</sup>

Als Reaktion auf diesen Vorgang beschloß die Stadtverordnetenversammlung -gegen den Willen der Verwaltung- die Durchführung eines Wiederaufbauwettbewerbes. Dabei wurde den Teilnehmern bezüglich Stadtstruktur und Baudenkmalern weitgehend freie Hand gelassen. Zwar wurde sich zum Erhalt bzw. zur Wiederherstellung bedeutender Baudenkmale bekannt. Ihre Anzahl wurde aber auf neun ausdrücklich genannte beschränkt: Karlskirche, Martinskirche, Brüderkirche, Renthof, Marstall, Zeughaus, Druselturm, Orangerie und Marmorbad. Andere Bauten wurden je nach dem städtebaulichen Gesamtkonzept des jeweiligen Teilnehmers zur Disposition gestellt: Gemäldegalerie, Kommandantur,

<sup>590</sup> zit. nach: Durth / Gutschow 1988, S.804.

<sup>591</sup> Wolff 1947, S.81.

<sup>592</sup> Durth/Gutschow 1988, S.793 – 795.

<sup>593</sup> Durth/Gutschow 1988, S.794 – Lüken-Isberner, S.255.

<sup>594</sup> Durth/Gutschow 1988, S.797.

<sup>595</sup> Lüken-Isberner, S.257.

Ständehaus, Schöne Aussicht 2, Naturkundemuseum, Rathaus, Wachtgebäude am Wilhelmshöher Platz.<sup>596</sup> Vorgegeben wurde die Beibehaltung des Kopfbahnhofes und der Fulda-brücke zwischen Altmarkt und Unterneustadt am rechten Fuldaufer, welche bereits vor dem Krieg erheblichen Durchgangsverkehr in die Altstadt gezogen hatte<sup>597</sup>. Eine Beibehaltung der räumlichen Integrität der innerstädtischen Plätze wurde nicht gefordert.

Die Wettbewerbsbeiträge nutzten die Möglichkeit, hier eine Stadtstruktur großzügig umzuformen. Alle Entwürfe führten den Verkehr über breite, neu angelegte Straßenzüge, bemühten sich aber, einen allzu repräsentativ-achsialen Gesamtcharakter zu vermeiden. Unterschiedlich wurde bei den Entwürfen die Einbeziehung der historischen Plätze in die Gesamtstruktur vollzogen. Lediglich beim Altmarkt, der mit dem Totalverlust der historischen Altstadt seinen Sinn als deren Mittelpunkt verloren hatte, und der sich als Brückenkopf für die Fuldabrücke anbot, herrschte Einhelligkeit in der Auffassung, eine historisch getreue Wiedergewinnung des verlorengegangenen Platzes nicht anzu-streben.

Den ersten Preis erhielt der Entwurf von Hans Högg, Walter Baumgarten, Günther Marschall und Wilhelm Greiner (Abb.213)<sup>598</sup>. Das Preisgericht lobte ihn als „realste Arbeit des Wettbewerbes“, die sich „durch besondere Wirklichkeitsnähe“ auszeichne. Tatsächlich nahm der Entwurf in hohem Aus-maße Rücksicht auf die historische Platzlandschaft, in dem er eine magistralenartige neue Straße westlich des Wilhelmshöher Platzes (jetzt: Brüder-Grimm-Platz) aus der Wilhelmshöher Allee hinaus-schwenken ließ, und diese dann in einem weiten Bogen zunächst zwischen Oberer Königstraße und Ständeplatz (etwa im Verlauf Neue Fahrt-Wolfsschlucht) und dann etwa im Verlauf Hedwigstraße-Freiheit zur Fuldabrücke führte: Friedrichsplatz, Königsplatz und Ständeplatz blieben hier von den Hauptverkehrsströmen unberührt und so als historische Räume wiederherstellbar. Sie erhielten sogar Gesellschaft durch einen neuen innerstädtischen Platz westlich der Martinskirche (siehe auch 3.2.9.), während der Ständeplatz durch die Anordnung eines neuen Theaters an seinem südwestlichen Ende eine neue Gewichtung erhielt<sup>599</sup>.

Das Konzept, eine neue Hauptverkehrsstraße westlich und nördlich um den Innenstadtbereich und Königs- und Friedrichsplatz herumzuführen, wurde in verschiedenen Varianten verfolgt, so von dem Zweitplazierten Diez Brandi (Göttingen, Abb.217), den Drittplazierten, Brüder Siebrecht und Walter Klare (Hannover, Abb.214), dem Viertplazierten Friedrich Schumacher (Bremen), und dem mit einem ersten Ankauf ausgezeichnete Entwurf von Ernst Zinsser (Hannover, Abb.216)<sup>600</sup>. Im Gegensatz zu Högg, Baumgarten, Marschall und Greiner wurde bei diesen Beiträgen allerdings der langgestreckte Ständeplatz -der ohnehin mehr den Charakter einer breiten Avenue mit baumbestander Promenade in der Mitte als den eines Platzes trug- als Bestandteil in die neue Straßenführung einbezogen und ging so als eigenständiger Platzraum verloren.

---

<sup>596</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.107 – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.181.

<sup>597</sup> Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.181.

<sup>598</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S. 106 – 108 – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.182f – Krebs, S.11f.

<sup>599</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S. 106 – 108 - Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.182f – Krebs, S.11f.

<sup>600</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S. 107 – 111 - Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.184 – 188 – Krebs, S.12 – 17.



Für eine Hauptverkehrsachse östlich des Stadtzentrums, die sich mit der westlichen Achse zu einem geschlossenen Ring zusammenschloß, wurde meistens der großräumige Ausbau von Frankfurter Straße und Steinweg vorgeschlagen. Dies hatte unmittelbare Auswirkungen auf Struktur und Kontur des Friedrichsplatzes. Frankfurter Straße und Steinweg hatten bereits vor dem Krieg als Bestandteile der Reichsstraße 3 Fernverkehr quer über den Friedrichsplatz geführt, wenn natürlich in wesentlich bescheideneren Dimensionen als sie hier zur Diskussion standen<sup>601</sup>. Der u.a. von Diez Brandi und von Zinsser/Janson vorgeschlagene Ausbau von Frankfurter Straße und Steinweg zur Hauptverkehrsachse führte diese dergestalt über den Platz, daß das untere, südöstliche Drittel des Platzes von der restlichen Platzfläche abgetrennt wurde.<sup>602</sup>

Eine derartige Durchtrennung des Friedrichsplatzes wurde u.a. im Entwurf Siebrecht / Klare vermieden, in dem hier die östlich am Stadtzentrum vorbeiführende Verkehrsachse am Aueabhang unterhalb der Schönen Aussicht geführt wurde. Erst nordöstlich des Friedrichsplatzes stieg die Straße auf das Niveau der Altstadt hinauf, um hier in den Verlauf des Steinweges einzuschwenken und zum Altmarkt zu führen. Das Konzept trennte zwar den Friedrichsplatz von der Karlsaue, beließ aber den Platzraum selbst unberührt.<sup>603</sup>

Hans Bernhard Reichow entwickelte für Kassel eine „organische Stadtlandschafts-Idee“<sup>604</sup>. Hier wurde die östliche Verkehrsachse nicht am Aueabhang entlang, sondern unmittelbar entlang der Schönen Aussicht geführt, so daß sie die südöstliche Begrenzung des Friedrichsplatzes bildete. Der besondere Reiz dieser Führung lag für Reichow in der sich hier den Verkehrsteilnehmern öffnenden Aussicht. Der Friedrichsplatz als durch den Abbruch des Theaters wiedergeöffnetes „Panoramafenster“ (siehe 3.2.3.) wurde so um eine Panoramastraße erweitert. Fünf baumbestandene Terrassen im Aueabhang unterhalb der Schönen Aussicht betonten diesen Charakter zusätzlich und trugen „dem beschaulichen Genuß des Blickes (...) besonders Rechnung.“<sup>605</sup>

Eine weitere Variante zur Frage der Führung der östlichen Verkehrsachse trug Hans Scharoun im Rahmen eines Architektenwettbewerbes 1951/52 zum Theaterneubau (siehe 3.2.3.) im Südosten des Platzes bei<sup>606</sup>. Er führte die Achse, von der Frankfurter Straße kommend, schräg über den Platz, und zwar dergestalt, daß sie sich in einem gegenüber seinem historischen Verlauf nach Südosten verschobenen Steinweg fortsetzte (Abb.220). Fridericianum, Zehrenturm und Ottoneum wurden durch die Verkehrsachse nicht getrennt, und das Ottoneum erhielt durch die Schrägföhrung der Straße in seiner „Schrägstellung (...) eine sinnvolle Bindung.“<sup>607</sup> Damit wollte Scharoun den Friedrichsplatz in drei Räume aufteilen: den auf seine beiden oberen Abschnitte reduzierten eigentlichen Friedrichsplatz, einen

---

<sup>601</sup> Froriep, S.192.

<sup>602</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.107f und 110 - Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.184 – 185 und 188 – Krebs, S.12 –14 und 17.

<sup>603</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.108f – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.186 – Krebs, S.13 und 15.

<sup>604</sup> Reichow, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft. Braunschweig/Berlin/Hamburg 1948. S.157 (Abb.173) und 196 (Abb.223).

<sup>605</sup> Reichow 1948, S.196.

<sup>606</sup> Scharoun, Hans: Das neue Staatstheater in Kassel. In: Bauwelt 1952. S.173 – 180.

<sup>607</sup> Storck, Gerhard: Probleme des modernen Bauens und die Theaterarchitektur des 20.Jahrhunderts in Deutschland. Dissertation, Philosophische Fakultät, Universität Bonn 1971. S.267.

platzartig erweiterten „Autobahnhof“<sup>608</sup>, den eine Fußgängerbrücke zum Theater über-spannte und schließlich eine platzartig gestaltete Terrasse über dem Aueabhang anstelle des kriegs-zerstörten Theaters. Die Terrasse vermittelte zur Karlsaue und bildete einen verkehrsfreien Vorplatz für den markanten, vielgestaltigen Theaterneubau. Als einer der wenigen Vorschläge in diesem Zusammenhang sollten hier Verkehrsachse und Platzraum zu einer stadtbaukünstlerischen Einheit ge-staltet werden, allerdings stark auf Kosten der historischen Kontur des Platzes.

Der Königsplatz wurde in den Wettbewerbsbeiträgen in seiner charakteristischen runden Gestalt be-lassen, allerdings mit Varianten, was die Anzahl und Dimension der sechs Straßeneinmündungen an-belangt. Zinsser / Janson gestalteten beispielsweise den Platz zum Verkehrsknotenpunkt um, in dem hier eine neue, Hauptbahnhof und Stadtzentrum verbindende Hauptverkehrsachse aus Kurfürsten-straße und Költnischer Straße die Achse der Königstraße schnitt und in östliche Richtung als gänzlich neuer Straßenzug durch den Bereich der ehemaligen Altstadt zur Fuldabrücke führte.<sup>609</sup> Diez Brandi wiederum reduzierte die Öffnungen der Platzwand auf die Einmündungen der Oberen und Unteren Königstraße, sowie auf zwei schmale Durchgänge quer zu deren Achse: eine stärkere Schließung des Platzraumes<sup>610</sup>. Als Ergebnis des Wettbewerbes wurde im „Baumeister“ ein Verkehrsachsensystem prognostiziert, welches auf der von Högg, Baumgarten, Marschall und Greiner vorgeschlagenen Magistrale zwischen Königstraße und Ständeplatz, sowie der von Siebrecht/Klare vorgeschlagenen Verkehrsachse am Aue-abhang beruhen sollte. Die Achsen sollten sich am Altmarkt kreuzen. Die besondere Qualität sah der „Baumeister“ darin, daß mit Friedrichsplatz und Königsplatz zwei der vier historischen inner-städtischen Platzräume unangetastet blieben:

„Alle vertrauten Raumfolgen bleiben erhalten, so besonders die für Kassel so charakteristische über Wilhelmshöher Platz - Königstraße - Friedrichsplatz zum Rundraum des Königsplatzes. Kein geschichtlich denkwürdiges Gebäude braucht dabei beseitigt zu werden.“<sup>611</sup>

Von den preisgekrönten Wettbewerbsentwürfen wurde letztendlich keiner verwirklicht. Im Herbst 1947 wurde eine Kommission zur weiteren Planung gebildet. Dieser gehörten u.a. die Preisträger Högg / Baumgarten / Marschall / Greiner und Brandi, sowie Werner Hasper, der bereits zu den von Albert Speer mit Wiederaufbauplänen beauftragten Architekten gehört hatte, und der bei dem Wett-bewerb von 1947 einen vierten Ankauf erreicht hatte, an<sup>612</sup>.

Werner Hasper wurde im Mai 1948 Leiter des Amtes für Stadtplanung<sup>613</sup>. Die weiteren Planungen wurden auf der Basis seines Wettbewerbsentwurfes von 1947 entwickelt, dem „lokale Vertrautheit“ bescheinigt wurde, und der –ähnlich den Beiträgen u.a. von Brandi, Siebrecht/Klare und Schumacher-eine ringstraßenartige Führung der Hauptverkehrsströme unter Einbeziehung des Ständeplatzes und des Straßenzuges Frankfurter Straße – Steinweg vorsah<sup>614</sup>. Hatte Haspers Wettbewerbsbeitrag noch von

<sup>608</sup> Scharoun, S.176.

<sup>609</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.110 – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.188 – Krebs, S.15.

<sup>610</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.107f – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.184f – Krebs, S.14.

<sup>611</sup> Wolff 1948, S.195.

<sup>612</sup> Durth/Gutschow 1988, S.798.

<sup>613</sup> Durth/Gutschow 1988, S.798.

<sup>614</sup> Lüken-Isberner, S.258f.

einer den Friedrichsplatz durchtrennenden östlichen Verkehrsachse abgesehen, so tauchte eine solche in seinem Bebauungsplan 1951 auf (Abb.218)<sup>615</sup>. Der Altmarkt als Knotenpunkt war in den Planungen bis 1950 noch als rechteckiger Platzraum erkennbar<sup>616</sup>. Die Empfehlung, den Altmarkt „entschiedener als Platzraum“ zu gestalten<sup>617</sup>, blieb unberücksichtigt.

1951 wurde mit der Verwirklichung der Planung begonnen, also faktisch mit dem planmäßigen Wiederaufbau der Kasseler Innenstadt<sup>618</sup>. Als deren Ergebnis erscheinen die historischen Kasseler Plätze als ihrer Zusammenhänge beraubte Torsi: „Ihrer wichtigsten Baudenkmäler beraubt, werden die beiden Plätze der Stadt (Königsplatz und Friedrichsplatz) zu Zeichen eines Gefüges, das sich heute kaum noch entschlüsseln läßt.“<sup>619</sup> Dies gilt freilich auch für Altmarkt und Ständeplatz, die als Plätze nicht mehr erkennbar sind. Der Ständeplatz wurde entsprechend den Planungen in die ringförmige Führung der innerstädtischen Hauptverkehrsachse einbezogen und ist nur noch als ein Abschnitt der Hauptverkehrsstraße erkennbar, allerdings durch eine teilweise qualitätvolle Neubebauung aufgewertet (siehe 4.4.9., Abb.228). Der Altmarkt erscheint als großer und formloser Verkehrsknoten vor der Fuldabrücke, in einer Werbebroschüre des Presseamtes von 1956 als „Deutschlands modernstes Verkehrskreuz“<sup>620</sup> gepriesen (Abb.232). Der Königsplatz ist in seiner ur-sprünglichen, charakteristischen Kreisform mit geschlossener Umbauung und sechs strahlenförmig einmündenden Straßen erkennbar geblieben (Abb.226), wenn auch die Umbauung völlig verändert ist.

Der Friedrichsplatz wird durch den Hauptverkehrsstraßenzug Frankfurter Straße - Steinweg durchschnitten (Abb.211 und 212). Diese Achse

„trennt (...) den Platz wesentlich stärker, als es ehemals der Fall war. Hieraus hat man die Konsequenz gezogen und den unteren Platzteil durch teilweisen Verzicht auf die Randbebauung vom oberen stärker abgesetzt.“<sup>621</sup>

So ist das untere Drittel des Friedrichsplatzes kaum noch als Bestandteil eines einheitlichen und zusammenhängenden Platzraumes erkennbar, sondern wirkt viel eher als offener, fließender Übergang zwischen Friedrichsplatz und Aueabhang (siehe 3.2.3.).

Die zentrale Lage des Fridericianums im mittleren Platzdrittel an der Nordostseite des Platzes, flankiert von beidseitig flügelartig zugeordneten Bauten in den beiden äußeren Dritteln, ist nicht mehr erkennbar. Die Fassade des Fridericianums wird jetzt rechtsseitig von der Hauptverkehrsstraße begrenzt (Abb.211). Es „beherrscht nun nicht mehr die Mitte der nordöstlichen Platzfront, sondern [es] wirkt stärker als Eckgebäude des oberen Platzteils am Steinweg“<sup>622</sup>.

Links des Fridericianums entstand 1961 anstelle von Weißem und Rotem Palais im oberen Platzabschnitt, ein Kaufhaus nach Plänen von Sep Ruf (siehe 4.4.7., Abb.221), dessen Intention es zwar war, „in der Masse (...) den ehemaligen Schloßbauten entsprechend die Platzlücke wieder [zu] schließen“<sup>623</sup>,

<sup>615</sup> Durth/Gutschow 1988, S.798 – 800.

<sup>616</sup> Durth/Gutschow 1988, S.798-800 – Lüken-Isberner, S.260.

<sup>617</sup> Lüken-Isberner, S.262.

<sup>618</sup> Lüken-Isberner, S.264.

<sup>619</sup> Durth/Gutschow 1988, S.802.

<sup>620</sup> Zumpfe, Ralf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 - 1999. Kassel 2/1997. S. 34.

<sup>621</sup> Feldtkeller 1963, S.25.

<sup>622</sup> Feldtkeller 1963, S.25.

<sup>623</sup> Feldtkeller 1963, S. 29.

welches aber bedingt durch die Straßenführung kein Pendant mehr auf der anderen Seite des Fridericianums besitzt, so daß die ursprünglich symmetrisch um das Fridericianum gruppierte Platzwand nicht nur um ein Drittel verkürzt ist, sondern darüber hinaus nur noch aus zwei recht beziehungslos nebeneinander stehenden Baukörpern besteht (Abb.211).

### 3.1.4. Baudenkmäler als Verkehrshindernisse

Dem verkehrsgerechte Wiederaufbau der Städte fielen nicht nur Platzwände und –konturen zum Opfer, sondern auch mehr oder weniger bedeutende Einzelbauten. Ihre baukünstlerische Qualität und ihr historischer Zeugniswert wurden –auch angesichts ihres zumeist stark ruinösen Zustandes- hinter die Option einer zukunftsweisenden Städteplanung zurückgestellt. So wurden beispielsweise dem Durchbruch der Berliner Straße in der Frankfurter Altstadt die wiederherstellungswerten Ruinen des Nürnberger Hofes und der gotischen Weißfrauenkirche geopfert<sup>624</sup>.

Ein Beispiel, dessen städtebauliche Konsequenzen die öffentliche Diskussion bis zum heutigen Tag beschäftigt, ist der Abbruch des Kronprinzenpalais und der sogenannte „Planiedurchbruch“ am Schloßplatz in Stuttgart<sup>625</sup>. Der Stuttgarter Schloßplatz entstand im Anschluß an das Neue Schloß (Baubeginn 1747) als dem Schloßhof westlich vorgelagerter Paradeplatz, der 1860 anstelle eines Kiesbelages eine gärtnerische Gestaltung erhielt<sup>626</sup>. Entlang der westlichen Raumkante des sehr geräumigen Platzes verläuft die Achse der Königstraße, Stuttgarts Haupteinkaufsstraße, so daß die westliche Bebauung der Königstraße hier gleichzeitig die dem Neuen Schloß gegenüberliegende westliche Platzwand des Schloßplatzes bildet. Hier entstand 1855 – 1859 von Johann Michael Knapp und Christian Friedrich Leins der Königsbau mit einer kolossalen, antike Marktstoen frei para-hrasierenden und von korinthischen Portiken durchbrochenen ionischen Kolonnade und ionischen Portiken an den Schmalseiten. Der Königsbau wurde nach Kriegszerstörungen im äußeren Erscheinungsbild mit nur leichten Veränderungen wiederaufgebaut. Südlich im Anschluß an den Königsbau stand das Kronprinzenpalais, 1844 – 1850 von Hofkammerbaumeister Ludwig Gaab in Anlehnung an das Münchner Karl-Theodor-Palais erbaut worden (Abb.437). Es gehörte –insbesondere durch seine noble Fassade zum Schloßplatz- zu den qualitativsten Leistungen des Stuttgarter Klassizismus<sup>627</sup>. Im Krieg wurde es bis auf die Umfassungsmauern zerstört und galt als wenigstens im äußeren Erscheinungsbild wiederherstellbar.

<sup>624</sup> Mohr, Christoph: Frankfurt am Main. Wiederaufbau. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 36). Bonn 1988. S.8 – 94. Hier: S.90

<sup>625</sup> Hoss, Walther: Der Aufbauplan der Stadt Stuttgart. In: Die Neue Stadt 1949. S.50 – 58 – Schmidt, Richard: Abbruch des Kronprinzenpalais? In: Schwäbische Heimat 1950. S.93f – Schmidt, Richard: Nocheinmal Kronprinzenpalais! In: Schwäbische Heimat 1950. S.136 – 138 – Markelin, Antero / Müller, Rainer: Stadtbaugeschichte Stuttgart (=Schriftenreihe 14 des Städtebaulichen Instituts der Universität Stuttgart: Stuttgarter Beiträge, 15). Stuttgart 1984. – Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991. S.182 – 224 – Durth / Gutschow 1988, S.1019 – 1034.

<sup>626</sup> Zur Geschichte und zu den Baudenkmalern des Schloßplatzes überblicksweise: Stephan, Regina: Altes und Neues Schloß Stuttgart mit ihrer Umgebung. (=Führer Staatliche Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg). Heidelberg 1998.

<sup>627</sup> Zur Baugeschichte und kunsthistorischen Stellung des Kronprinzenpalais: Himmelheber, Georg: Das Kronprinzenpalais in Stuttgart. In: Schwäbische Heimat 2/1957. S.46 – 51.

Entlang der südlichen Raumkante des Platzes verläuft der Straßenzug Planie, welcher achsial auf das Kronprinzenpalais zuführte. An der Südseite der Planie bilden das Alte Schloß (älteste erhaltene Teile 14. Jahrhundert, im Wesentlichen 16. Jahrhundert) und die Alte Kanzlei (1542 – 44 und 1566) die südliche Platzwand. Die über diese Bauwerke hinwegragenden, bzw. in der Zäsur zwischen ihnen sichtbaren Türme der Stiftskirche sind ebenfalls im Platzbild wirksam. In der nördlichen Platzwand setzen das Kunstgebäude (1909-13, Theodor Fischer, verändert wiederaufgebaut durch Paul Bonatz) und der Königin-Olga-Bau an der Ecke zur Königstraße (1949-54, Paul Schmitthenner, siehe 4.4.9.) die Akzente. Die Besonderheit des Schloßplatzes liegt demnach nicht nur in seiner Größe, welche im dicht bebauten Zentrum der Landeshauptstadt von außerordentlicher Wirkung ist, sondern auch in der Präsenz von qualitätvollen Leistungen nahezu aller architektonischer Epochen der Stadtgeschichte.

Nach dem Krieg erstellte eine 1946 gegründete Zentrale für den Aufbau der Stadt Stuttgart (ZAS) zunächst unter der Leitung von Richard Döcker, ab 1947 dann unter der von Walther Hoss ein umfangreiches Planwerk zum Wiederaufbau und zur Neuordnung Stuttgarts. Dabei wurde ein Konzept aus dem Jahre 1941 aufgegriffen und weiterentwickelt, welches die innerstädtischen Hauptverkehrsströme in zwei langen Achsen westlich und östlich der Altstadt (Rote Straße -heute Theodor-Heuss-Straße- und Hauptstätter Straße – Neckarstraße) bündelte. Zu ursprünglich zwei vorgesehenen Querriegeln (Schillerstraße und Sophienstraße), die die beiden Längsachsen zu einem Tangentenrechteck verbanden, trat jetzt ein mittlerer Querriegel im Zuge der Planie (Abb.438)<sup>628</sup>. Dieser sollte den Verkehr vom Charlottenplatz über die Planie entlang der Südwand des Schloßplatzes führen. Um die Achse weiter nach Westen führen zu können, mußte das Kronprinzenpalais am westlichen Ende der Planie-achse beseitigt werden.

Das Konzept des Planiedurchbruches verfolgte nicht nur rein verkehrstechnische Ambitionen, sondern war inspiriert von der Vorstellung einer neu geordneten, offenen, durchlichteten und durchlüfteten Stadt, welche der Planiedurchbruch „als die Erschließungsstraße des Stadtzentrums (...) besonders zu repräsentieren“<sup>629</sup> hatte. In diesem Sinne sollte der Durchbruch so gestaltet werden, daß er als weit geöffnetes Tor vom Stadtzentrum zum Stuttgarter Westen erlebbar sein könne<sup>630</sup>. Dieses Konzept wurde 1948 in einem Generalbebauungsplan festgeschrieben.<sup>631</sup>

Gegner eines Abrisses des Kronprinzenpalais traten umgehend und zahlreich auf den Plan. Zu diesen gehörten staatliche Behörden, deren Bedenken gegen eine Beseitigung des Kronprinzenpalais durchaus nicht nur städtebaulicher und konservatorischer Natur waren, sondern auch von dem hohen Grundvermögen bestimmt waren, welches das Grundstück darstellte, und welches die Regierung lange ohne klare Nutzungsvorstellungen am Erhalt des Kronprinzenpalais festhalten ließ<sup>632</sup>. Der staatliche Widerstand gegen die Beseitigung des Kronprinzenpalais stand aber auch stellvertretend für ein tiefes Mißtrauen den ambitionierten Plänen der zur zukunftsorientierten und verkehrsgerechten Neuordnung der Landeshauptstadt gegenüber, also eine

---

<sup>628</sup> Sterra, S.50.

<sup>629</sup> Sterra, S.203.

<sup>630</sup> Sterra, S.201f.

<sup>631</sup> Hoss, S.50 – 58 – Markelin / Müller, S.110 – 112 – Sterra, S.89 – 119 – Durth / Gutschow 1988, S.1028.

<sup>632</sup> Sterra, S.205.

„Mißbilligung des planerischen Alleingangs der Stadt, der sich mit einem besonderen Image-Ehrgeiz verband: Die angestrebte oder tatsächliche Spitzenstellung Stuttgarts bei der Trümmerentsorgung, bei der Aufbaugeschwindigkeit von Wohn- und Geschäftsraum, nicht zuletzt die ganze 'neuzeitliche' Ausrichtung der Planung -all das ging souverän über staatliche Interessen hinweg und aktualisierte damit einen geläufigen Konflikt zwischen Bürgerschaft und Landesherr, der schon Tradition hatte und früher von trotzigen bürgerlichen Versuchen bestimmt war, die hoheitliche Bevormundung abzuschütteln und eine eigene bürgerliche Tradition zu begründen.“<sup>633</sup>

„Eine Antinomie von 'traditionalistisch und modern' verdichtete sich nun im Verhältnis Stadt – Staat und ließ den traditionell eher politischen Konflikt unter anderem Vorzeichen wieder aufleben.“<sup>634</sup>

Prominenter Anwalt des Kronprinzenpalais wurde Paul Bonatz, der feststellte: „Hier widerstreben sich städtebauliche Schönheit und Autoverkehr.“<sup>635</sup> In ministeriellem Auftrage erstellte er 1950 ein Verkehrsgutachten mit einem Gegenkonzept zum Planiedurchbruch. Demzufolge sollten sich die gegenläufigen Verkehrsströme der Planie vor dem Kronprinzenpalais teilen, nach rechts und links jeweils ein Stück durch die Königstraße geleitet, und von Westen kommend durch die Kanzleistraße, nach Westen führend durch die Bolzstraße -beide Einbahnstraßen- geführt werden<sup>636</sup>. Die dazu notwendige Erweiterung der Kanzleistraße wurde allerdings frühzeitig seitens der Stadt durch die Erbauung des „Speiser-Baus“ (1949, Rolf Gutbier) an der Ecke König- und Kanzleistraße auf der Baulinie seines Vorgängers vereitelt<sup>637</sup>.

In der Argumentation der Gegner einer Beseitigung des Kronprinzenpalais spielte dessen künstlerische Bedeutung nur eine nachgeordnete Rolle. Erheblich mehr Gewicht wurde der städtebaulichen Bedeutung zugemessen. Mit dieser setzte sich der Schwäbische Heimatbund ausführlich auseinander:

„Der Schloßplatz ist eine städtebauliche Einheit, in der jedes einzelne Glied an der richtigen Stelle steht; er ist auch kein Produkt des Zufalls. (...) Diese so gut aufeinander abgestimmte Folge von Baukörpern der verschiedensten Zeiten gibt dem Schloßplatz etwas Einmaliges und hat ihn zu seiner städtebaulichen Berühmtheit verholfen. Es ist gefährlich, aus dieser Einheit ein Glied wegzunehmen, und es besteht kein Zweifel, daß das Kronprinzenpalais, in seiner Stellung einer der Eckpfeiler des Schloßplatzes, von größter Wichtigkeit für die Wirkung der gesamten Platzanlage ist. Ihn zu entfernen, bedeutet die Aufreißung einer Lücke und damit eine schwere Schädigung des geschlossenen Architekturbildes des Schloßplatzes.“<sup>638</sup>

Ebenso kategorisch lehnte der Schwäbische Heimatbund einen Teilabriß des Kronprinzenpalais ab, welcher den linken Flügel erhalten hätte:

„Die klassizistische Anlage des Schloßplatzes beruht aber auf einer Gegeneinanderstellung etwa gleichwertiger Baukörper mit ausgesprochener Zuwendung zum Platz. Der geplante Rumpfbau ist ein Beweis dafür, wie wenig man sich in den Geist dieser Platzanlage hineinzuversetzen versteht.“<sup>639</sup>

Ähnlich argumentierte das Württembergische Landesamt für Denkmalpflege. In einem Gutachten wurde die besondere Funktion des Kronprinzenpalais innerhalb des Gesamtgefüges der einzelnen Baukörper gewürdigt. Kronprinzenpalais und Königsbau

„sind sorgfältig in ihren Größenverhältnissen aufeinander abgestimmt. Das Kronprinzenpalais leitet mit seiner größeren Höhe zu dem hohen Geschäftshaus des großen Bazars, der damals schon stand, und zu

<sup>633</sup> Sterra, S.204.

<sup>634</sup> Sterra, S.207.

<sup>635</sup> zit. nach: Sterra, S.213.

<sup>636</sup> Bongartz, Norbert / Dübbers, Peter / Werner, Frank: Paul Bonatz 1877 - 1956. (=Stuttgarter Beiträge, Heft 13). Stuttgart 1977. S.85 – Sterra, S.191 – 194 und 205 – 207.

<sup>637</sup> Sterra, S.208.

<sup>638</sup> Schmidt 1950 (I), S.93.

<sup>639</sup> Schmidt 1950 (I), S.93.

den später entstehenden Geschäftshäusern der oberen Königstraße über. Er beherrscht zugleich die Platzwand an Kanzlei- und Fürstenstraße, ohne jedoch den langgestreckten, mit Rücksicht auf das Schloß niedrig gehaltenen Königsbau zu erdrücken, dessen kräftiges Relief in bewußtem Gegensatz zu der feinen Gliederung des Kronprinzenpalais steht.

Der Schloßplatz ist (...) bis jetzt eine in sich geschlossene Einheit und wurde stets als solche empfunden. (...) Der Abbruch des Kronprinzenpalais zerstört den Platz endgültig, weil er seine zweitwichtige Wand aufreißt und ihn seines Eckpfeilers beraubt (...), zumal der isolierte Königsbau allein nicht mehr in der Lage ist, die Westwand des Platzes zu beherrschen.<sup>640</sup>

Die Stadt Stuttgart bestritt sowohl eine künstlerische als auch eine städtebauliche Bedeutsamkeit des Kronprinzenpalais. Oberbürgermeister Arnulf Klett schrieb 1951 an Bonatz:

„Die Erhaltung ist dort sinnvoll, wo die geschichtlich gewordene Gegenwart die Zukunft befruchtet, dort aber nicht, wo sie die gegenwärtige und künftige Entwicklung ausschließlich oder überwiegend hemmt (...) Wertvoller als die beschädigte Fassade der Ruine des Kronprinzenpalais (...) ist der lebendige Mensch unserer Zeit und unserer Stadt“<sup>641</sup>.

Den mangelnden künstlerischen Wert des Kronprinzenpalais belegte Klett in erster Linie damit, daß Georg Dehio es im Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler nicht gewürdigt habe. Darüber hinaus aber habe „das Intuitiv-Schöpferische in der historischen Baukunst“ mit dem Barock und Rokoko sein Ende gefunden. Dem Klassizismus fehle ein „eigenes Stilwollen“. Er habe den allgemeinen Niedergang der Baukunst eingeleitet. Das Festhalten am Kronprinzenpalais aus baukünstlerischer Erwägung sei damit ungerechtfertigt und rühre vielmehr aus typisch schwäbischer Heimatliebe und „einer als Erbe des Dritten Reiches noch vielfach weiterlebenden Überbewertung des Klassizismus“<sup>642</sup>. Darüber hinaus verwiesen Befürworter des Planiedurchbruchs darauf, daß die Planie ursprünglich gar nicht Bestandteil des Schloßplatzes war, und insofern das Kronprinzenpalais keineswegs Bestandteil des historischen Platzbildes<sup>643</sup>.

Die Konzentration der Gegner des Planiedurchbruchs auf die Geschlossenheit der Platzwände führte dazu, daß sich diese angestrebte Geschlossenheit von dem konkreten Bauwerk Kronprinzenpalais löste. Richard Schmidt vom Landesamt für Denkmalpflege äußerte 1954 die „primäre Forderung [nach] Erhaltung der Geschlossenheit des Schloßplatzes; sekundär [sei] die Frage des Kronprinzenpalais, ob das Kronprinzenpalais erhalten werden soll (...).“<sup>644</sup> Bereits 1950 hatte er „die Bedeutung des Kronprinzenpalais (...) in erster Linie in seiner städtebaulichen Lage begründet“ gesehen: „Erst in zweiter Linie kommt sein Wert als klassizistisches Baudenkmal.“<sup>645</sup>

Damit und mit dem dieser Forderung entgegenkommenden, ebenfalls 1954 vom Regierungspräsidium vorgelegten Vorschlag, die Planie zu untertunneln und das Kronprinzenpalais durch einen Neubau zu ersetzen, war grundsätzlich der Weg zu seinem Abriß frei<sup>646</sup>. Die nun einsetzende Entwicklungslinie von gestalterischen Konzepten mündete aber letztendlich nicht in einer geschlossenen Platzwand anstelle des Kronprinzenpalais, sondern vielmehr in einer breiten Zäsur: dem „Kleinen Schloßplatz“ (siehe 3.2.6.). 1959 wurde der Bebauungsplan „Planiedurchbruch“ rechtskräftig und das Kronprinzenpalais

<sup>640</sup> zit. nach: Schmidt 1950 (II), S.137.

<sup>641</sup> zit. nach: Sterra, S.214.

<sup>642</sup> zit. nach: Sterra, S.214f.

<sup>643</sup> Sterra, S.218 – 220.

<sup>644</sup> zit. nach Sterra, S.220.

<sup>645</sup> Schmidt 1950 (I), S.93.

<sup>646</sup> Sterra, S.197f und 220f.

aus der Landesliste der denkmalgeschützten Gebäude gestrichen. 1963 erfolgte der Abbruch<sup>647</sup>. Es blieb der Nachwelt vorbehalten, festzustellen, daß damit „der Platz als Räumlichkeit zerstört“<sup>648</sup> wurde.

Wie sich An- und Abwesenheit eines historischen Denkmals, dessen Preisgabe und Rückgewinnung, nach Stand und jeweiligem Leitbild der Verkehrsplanung richten können, zeigt der Turm des Alten Rathauses am Marienplatz in München<sup>649</sup>. Für den Marienplatz erwies sich seine zentrale Lage in der Achse Neuhauser Straße - Kaufingerstraße - Marienplatz - Tal als verkehrstechnisches Problem. Als östlicher Abschluß des Platzes stellte das Alte Rathaus mit seinem Turm ein erhebliches Hindernis für den ungehinderten Verkehrsfluß vom Marienplatz zum Tal dar. Der Rathauturm war ursprünglich als „Talbrücktor“ Bestandteil des Ende des 12.Jahrhunderts errichteten ersten Münchner Befestigungsringes<sup>650</sup>. Seine fortifikatorische Aufgabe hatte sich mit der ersten, noch bescheidenen, Stadt-erweiterung um 1270 erübrigt, und er wurde zum Rathauskomplex hinzugezogen. Bereits frühzeitig erwies sich der Rathauskomplex als Sperre zwischen Marienplatz und Tal, so daß 1877 und 1934 Straßendurchfahrten durch Rathausgebäude und Turm gebrochen wurden. 1861 – 1864 wurde das Äußere des Alten Rathaus durchgreifend und romantisch regotisiert (Abb.338). Im Zweiten Weltkrieg wurden die Bebauung der südlichen Platzwand, sowie der Rathauturm und der südlich daran anschließende Rathaustrakt zerstört. Damit öffnete sich der Platz nach Osten zum Tal, so daß die neu-barocke Fassade der Heilig-Geist-Kirche in den Platzraum hineinwirkte, ebenso wie von Süden die Peterskirche über die Trümmer der südlichen Platzwand.

Stadtbaurat Karl Meitinger legte 1946 einen Wiederaufbauplan für München vor, in dem er konkrete Vorschläge für den Marienplatz machte (Abb.339)<sup>651</sup>. Meitinger sah einerseits den Marienplatz als innerstädtisches Verkehrskreuz vor, wollte andererseits aber seine „saalartige Geschlossenheit“<sup>652</sup> wiederherstellen. Der Plan sah die Wiederherstellung von Altem Rathaus einschließlich Turm und Durchfahrten vor. Die südliche Platzwand vor der Peterskirche wurde rückverlegt. Die dadurch geschaffene, breite Zäsur zwischen ihr und Altem Rathaus wurde durch einen niedrigen Verbindungsbau geschlossen. Der Verkehr wurde durch vier Durchfahrten -zwei im Hauptbaukörper des Alten

<sup>647</sup> Beseler / Gutschow, S.1260 – Sterra, S.200.

<sup>648</sup> Kempter, Georg Friedrich: Denkmalpflege in Stuttgart. In: Heißenbüttel, Helmut (Hrsg.): Stuttgarter Kunst im 20.Jahrhundert. Malerei, Plastik, Architektur. Stuttgart 1979. S.231 – 252. Hier: S.237.

<sup>649</sup> Meitinger, Karl: Das neue München. Vorschläge zum Wiederaufbau. München 1946 – Völckers, Otto: Das neue München. Betrachtungen zu der gleichnamigen Denkschrift von Stadtbaurat Karl Meitinger, München. In: Neue Bauwelt 1947. S.262 – 264. – Schoener, Raimund: Zum Wettbewerb über den Marienplatz in München. In: Baumeister 1949. S.426 – 437 und 456. – München – Marienplatz 1949/50. In: Architektur-Wettbewerbe, 12/13: Städtebau. Stuttgart 1951. S.51 – 62. – Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseum, 5). München 1984. S.116 – 121 – Störmer, Bettina / Störmer, Wilhelm: Der Marienplatz. München 1990. – Nerdinger, Winfried: München: Bewährte Kontinuität. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.334 – 348 – Burmeister, Enno: Der Turm des Alten Rathauses in München. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen - Definitionen - Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.95 – 99. – Schmucki, Barbara: Der Traum vom Verkehrsfluß. Städtische Verkehrsplanung seit 1945 im deutsch-deutschen Vergleich. (=Deutsches Museum. Beiträge zur Historischen Verkehrsforschung, Bd.4). Frankfurt / New York 2001. S.213 – 230.

<sup>650</sup> Geschichte und Baugeschichte des Alten Rathauses überblicksweise in: Hollweck, Ludwig: Der Marienplatz, die „gute Stube Münchens“. (=Schnell, Kunstführer Nr.1268). München / Zürich 2/1986. – Burmeister (II), S.95 – 99.

<sup>651</sup> Meitinger 1946, S.18 und 23f.

<sup>652</sup> Meitinger 1946, S.18.



Rathauses, eine im Turm und eine in dem Verbindungsbau- vom Marienplatz zum Tal fließen. Raum für den motorisierten Verkehr sollte durch die Führung des Fußgängerverkehrs in Arkaden gewonnen werden, also durch seine Verlegung von der Platzfläche in die Baukörper der Platzwand hinein. Meitinger betonte ausdrücklich, daß diese Arkaden verkehrstechnischen Erfordernissen entsprängen, und „nicht um einem romantischen Historizismus zu dienen oder Architektur motive anzubringen.“<sup>653</sup> Allerdings waren Meitingers Vorstellung für die Formgebung der Platzwände stark von historisierenden Formen geprägt (siehe auch 3.3.1.).

1949 wurde ein Wettbewerb zur Wiederherstellung des Marienplatzes ausgeschrieben<sup>654</sup>. Den Teilnehmern wurde ein besonderes Augenmerk auf die Verkehrsproblematik angeraten, aber auch die Wiederherstellung der Geschlossenheit des Platzes, die

„ein wesentliches Charakteristikum des Platzes bis zu seiner Zerstörung war (...). Nirgends sah man aus dem Marienplatz in unangenehmer Weise hinaus, selbst die schon mehrfach erweiterten Einmündungen der Kaufinger- und Rosenstraße hatten noch so viel von ihrer früheren kunstvollen Verschränktheit beibehalten, daß man aus dem Platz nicht herausfiel. Die alten großen städtebaulichen Akzente waren da, aber sie traten zurück, nur über die Hausdächer hinweg sahen die Türme der Frauenkirche, von St. Peter und Hl. Geist auf den Platz herunter. Im Osten war der Abschluß noch vollkommen im mittelalterlichen Sinne erhalten: eine markante Verengung der Platzräume, ein leichtes Absinken zum Tal hinunter, aufgefangen aber von der schönen Baugruppe des Alten Rathauses mit seinem spitzen Turm - eine ausgesprochene Stadtsituation.“<sup>655</sup>

Insofern stellte der Ausschreibungstext 1949 den Teilnehmern frei, ob „die östlichen und südlichen Platzbegrenzungen einer Umgestaltung unterzogen werden“<sup>656</sup> könne. In einem Memorandum rückte das Preisgericht von Meitingers Vorstellung eines saalartigen Platzraumes ab und interpretierte den Marienplatz als platzartige Erweiterung der ost-westlichen Hauptachse, deren Weiterfließen ins Tal mehr neuzeitlichen Vorstellungen eines Großstadtplatzes entspreche als eine Abriegelung<sup>657</sup>. Hier klingen Vorstellungen von einer fließenden Stadtlandschaft anstelle eines geschlossenen Stadtraumes an (siehe 3.2.3.).

Es erwies sich, daß keiner der preisgekrönten oder in die engere Auswahl gezogenen Beiträge eine Wiederherstellung des Rathausesturmes vorsah. Einen völligen Verzicht auf das Alte Rathaus schlug der Münchner Architekt Philipp Zametzer (Abb.342) vor, der für den zweiten Preis vorgesehen war, aber aufgrund seiner Zugehörigkeit zum Stadtbauamt München ausscheiden mußte<sup>658</sup>. Der Entwurf argumentierte mit der Engpaßsituation vor und neben dem Alten Rathaus. Die Bauzeile zwischen Rathaus und Peterskirche sei als Bestandteil der Platzwand unerläßlich, würde aber bei Beibehaltung einer notwendigen Bautiefe zu dicht an das Alte Rathaus heranrücken, so daß der verbleibende Zwischenraum zu schmal werde. Die Konsequenz daraus sah der Beitrag in der Entfernung des Alten Rathauses. Die meisten anderen Entwürfe gingen weniger radikal vor und fanden Wege, den Verkehrsstrom durch die Nadelöhrsituation zwischen Peterskirchenumbauung und Altem Rathaus hindurchzuführen, und damit

<sup>653</sup> Meitinger 1946, S.25.

<sup>654</sup> Schoener, S.426 – 437 und 456 – München–Marienplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.51 – 62. – Nerdinger 1984, S.116 – 121.

<sup>655</sup> Schoener, S.426f.

<sup>656</sup> zit. nach: Schoener, S.426.

<sup>657</sup> Himen, Helga: Die Erhaltung der städtebaulichen Physiognomie als Prinzip des Wiederaufbaus in München. In: Nerdinger 1984, S.19 – 29. Hier: S.27.

<sup>658</sup> Schoener, S.430f.

dem Marienplatz seinen Akzent an seiner östlichen Schmalseite und damit zumindestens andeutungsweise die bauliche Trennung von Platz und Tal zu belassen. Auch der Gedanke, die Bauzeile zwischen Rathaus und Peterskirche zu entfernen, und damit die Kirche zum Platz freizulegen, wurde verfolgt (siehe 3.2.1., Abb.343 und 344)<sup>659</sup>. Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Bayreuther Architekt Hans Reissinger wollte das Alte Rathaus in einen langgestreckten rechteckigen Baukörper zwischen Burg- und Sparkassenstraße unter einem durchgehenden Walmdach einbeziehen, und die Nordwand des Marienplatzes im Osten zwischen Burg- und Dienerstraße auf die Höhe des Neuen Rathauses zurücksetzen (Abb.340 und 341)<sup>660</sup>. Der Gedanke, den Marienplatz ganz vom Autoverkehr zu befreien, wurde nicht weiter verfolgt: „den Mittelpunkt einer Großstadt wieder zu einem Blumen- und Gemüsemarkt zurückzubilden“<sup>661</sup> zu wollen, erschien sogar dem konservativen „Baumeister“ als nicht zu rechtfertigen.

1951 beschloß der Stadtrat den Erhalt des Alten Rathauses. Im Sinne Meitingers erfolgte auch zur besseren verkehrstechnischen Erschließung des Platzes die Zurücknahme der Baulinie der südlichen Platzwand zwischen Rosenstraße und Rindermarkt und die des Schaitlerblockes (Geschäftshaus Ludwig Beck) in der nordöstlichen Platzecke zwischen Diener- und Burgstraße. Zwei besonders neuralgische Punkte -Schaitlerblock und das „Thomaseck“ an der Nordseite der Einmündung der Kaufingerstraße in den Marienplatz- wurden durch die Einführung von Arkaden, also durch das Entfernen der Fußgängerwege aus dem offenen Straßenraum und ihre Einbeziehung in die Baukörper, entschärft.<sup>662</sup> Der Turm des Alten Rathauses wurde zunächst nicht wiederaufgebaut: an seiner Stelle floß der Verkehr durch eine breite Zäsur zwischen Altem Rathaus und der rückversetzten südlichen Platzwand.

Der Wiederaufbau des Turmes erfolgte erst 1971 – 1974 (Abb.350), nachdem der Marienplatz zum größten Teil in eine Fußgängerzone umgewandelt worden war. Hier zeigt sich beispielhaft der Paradigmenwechsel in der Verkehrsplanung vom Primat des motorisierten Verkehrs, welches eine Wiederherstellung des kriegszerstörten Turmes zunächst verhindert hatte, hin zur einer Fokussierung des Fußgängers als Subjekt innerstädtischen Verkehrs<sup>663</sup>. Durch die Umwandlung großer Teile des Hauptstraßenkreuzes der Münchner Innenstadt zu Fußgängerzonen -zu deren konkreten Gestaltung 1967 ein städtebaulicher Ideenwettbewerb ausgeschrieben wurde<sup>664</sup>- entfiel die Notwendigkeit eines

---

<sup>659</sup> Schoener, S.435.

<sup>660</sup> Schoener, S.428f – München–Marienplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.52 – 55 – Nerdinger 1984, S.116f.

<sup>661</sup> Schoener, S.436.

<sup>662</sup> Himen, S.28 - Die Bauzeitung (Deutsche Bauzeitung) 1957, S.270f. – Das Einführen von Arkaden war ein in traditionsgebundenen Wiederaufbaukonzepten verbreitetes Mittel, um einerseits dem Verkehrsaufkommen Raum zu gewähren, andererseits aber eine Erweiterung des betreffenden Stadtraumes und eine Veränderung seiner historischen Kontur zu vermeiden. Es taucht u.a. auch nach Entwurf von Joseph Schlippe entlang der Kaiser-Joseph-Straße in Freiburg, der wichtigsten Nord-Süd-Achse der Stadt, auf. (Schlippe, Joseph: Wie Freiburg wiedererstehen soll. In: Freiburger Almanach 1950. S.13 – 47. Hier: S.50f. – Vedral, Bernhard: „Ein Unglück ja – aber auch eine Gelegenheit“. Die Wiederaufbauplanung 1945 – 1949. In Stadt Freiburg i.Br. – Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburg. Waldkirch 1994. S.71 – 84.)

<sup>663</sup> Burmeister (II), S. 95 – 99.

<sup>664</sup> Luther, Edgar: Stadtkosmetik II. Wettbewerb Fußgängerbereich Münchener Innenstadt. In: Baumeister 1968, S.387 – 391. Peters, Paulhans: Wo man „pflastert“ wächst keine Stadt. Häretische Anmerkungen zum Wettbewerb mit Blick auf ähnliches allerorten. In: Baumeister 1968. S.392f – Borchardt, Helmut: Neues Pflaster für die Fußgänger Münchens. In: Baumeister 1968. S.394 – 402.

ungehinderten Autoverkehrsflusses durch den durch das Alte Rathaus gebildeten Engpaß am östlichen Ausgang des Marienplatzes zum Tal. Demzufolge war als Teilaufgabe des Wettbewerbes zu klären, „ob der Wiederaufbau des barocken Turmes des Alten Rathauses als Abschluß des Marienplatzes nach Osten städtebaulich vertretbar“ sei: auf die „Sichtverbindung vom Marienplatz zur Heilig-geistkirche (...) könnte verzichtet werden, wenn der Marienplatz in seiner früheren Form wieder seine geschlossene Wirkung erhalten würde.“<sup>665</sup>

Der bei dem Wettbewerb drittplatzierte Architekt Erwin Schleich schlug vor, den Turm nicht in seinem letzten, 1862 - 64 durch Arnold Zenetti hergestellten, neugotischen Erscheinungsbild wieder aufzubauen, sondern in einem Zustand, wie er im 15. und 16. Jahrhundert bestand. Für eine Wiederherstellung generell spreche insbesondere die Wahrzeichenfunktion des Turmes für die Stadt und seine Funktion als städtebaulicher Abschluß des Marienplatzes zum Tal. Gegen eine Wiederherstellung des letzten, neugotisch überformten Zustandes sprach für den Architekten die Tatsache, daß eine eklektizistische Architektur „nur im unangetasteten Ganzen bestehen“ könne, „nicht jedoch in fragmentarischer Weise“, so daß –nachdem bei der Wiederherstellung des Alten Rathauses bereits auf das neugotische überformte Erscheinungsbild verzichtet worden war– auch an seinem Turm „der neugotische Zustand (...) ausscheiden“ müsse<sup>666</sup>.

Kritik an dem Projekt entzündete sich an der geplanten Wiederherstellung eines seit Jahrhunderten abgegangenen Zustandes: „Wir wollen keine falschen alten Türme haben, sondern unsere eigenen Türme setzen, so schwer uns dies auch fallen mag.“<sup>667</sup> Auch die Änderung bzw. Rückgängigmachung der durch das Verschwinden des Turmes entstandenen Stadtraumfiguration wurde in Frage gestellt. Geschäftsleute im Tal fühlten sich durch die Wiederherstellung des Riegels zwischen Marienplatz und Tal vom Geschäftszentrum abgetrennt. Auch wurde darauf hingewiesen, daß sich durch die Rück-versetzung der südlichen Platzwand zwischen Altem Rathaus und Peterskirche die städtebauliche Situation entscheidend verändert sei. Ein Rathauisturm im historischen Erscheinungsbild sei in diesem Kontext „eine aus dem Zusammenhang gerissene, unecht wirkende Nachahmung“ und allein ohne Gesamtkonzept für den östlichen Bereich des Marienplatzes keine Lösung<sup>668</sup>. Mitglieder der Kommission für Stadtgestaltung erwähnten „den Reiz der Erhaltung des Raumkontinuums Marienplatz, Eingang zum Viktualienmarkt und Tal“<sup>669</sup> und den städtebaulich interessanten Durchblick zur Fassade der Heiliggeistkirche.

„Durch die Errichtung eines Bauwerks im Zusammenwirken mit der unwiderruflichen Zurücknahme der Bauflucht an dieser Stelle wird der Übergang zum Tal zu einer düsenartigen Schlucht mit der damit verbundenen unangenehmen Wirkung.“<sup>670</sup>

Das Verwaltungsgericht München stellte -im Zusammenhang mit einem nachbarschaftlichen Rechtsstreites- fest:

„Die bestehende Gestaltung in diesem Teil des Marienplatzes (...) ergibt nach Ansicht des Gerichtes auch ohne den Turm ein gutes Bild. Der Turm ist nicht notwendig für die Schaffung eines guten Stadtbildes in

<sup>665</sup> Luther, S.388.

<sup>666</sup> zit. nach: Burmeister (II), S.97.

<sup>667</sup> zit. nach: Burmeister (II), S.97.

<sup>668</sup> Burmeister (II), S.97f.

<sup>669</sup> Burmeister (II), S.98.

<sup>670</sup> Burmeister (II), S.98.

diesem Bereich oder gar, um eine städtebaulich schlechte oder häßliche Gestaltung auszugleichen oder zu verbessern.<sup>671</sup>

Trotz der schwerwiegenden städtebaulichen Bedenken beschloß der Münchner Stadtrat –getragen von einer positiven Stimmung in der Presse- den Wiederaufbau des Rathausturmes, welcher 1971 begonnen und nach einer klagebedingten Unterbrechung nach den Olympischen Spielen von 1972 bis 1974 fertiggestellt wurde<sup>672</sup>. Die städtebauliche Situation verbleibt allerdings problematisch, da eine bauliche Verbindung des Turmes mit der südlichen Platzwand nicht erfolgte, also nach wie vor eine schmale Lücke im Sinne der „düsenartigen Schlucht“ zwischen Marienplatz und Tal klafft: „der an-gestrebte optische Abschluß ist nicht erreicht worden.“<sup>673</sup> Als Rekonstruktion eines seit vielen Jahr-hunderten verschwundenen Zustandes in einem städtebaulich völlig veränderten Zustand wirft der Turm zusätzliche Probleme auf, ebenso durch die Tatsache daß der Hauptbaukörper des Alten Rathauses 1952 – 1957 nicht als Rekonstruktion eines spätmittelalterlichen Zustandes wiederher-gestellt wurde (u.a. wurden zwei Straßendurchfahrten von 1877 und 1934 beibehalten). Das Ensemble aus Altem Rathaus und Turm präsentiert sich zwar malerisch, aber ahistorisch in einem Zustand, der vor 1974 nie existiert hat.

Auch Kleinstädte stellten ihre Wiederaufbautätigkeit in das Zeichen einer verkehrsgerechten Erschließung ihrer historischen Kerne. In Gemünden am Main wurde im Zuge des Wiederaufbaus der weitgehend zerstörten Altstadt eine Hauptverkehrsstraße teils als Durchbruch (Scherenbergstraße) und teils als Erweiterung eines bestehenden Straßenzuges (Mühlstorstraße) angelegt. Der neue Straßenzug führte den Durchgangsverkehr von der Mainuferstraße zur Saalebrücke bzw. ins Saaletal.

Als Hindernis für die neue Verkehrsführung erwies sich ein Wiederaufbau des zerstörten Gemündener Rathauses, welcher daher nicht in Erwägung gezogen wurde. Das 1585 – 1590 erbaute Renaissance-Rathaus stand bis zu seiner Zerstörung 1945 frei auf einer Platzfläche, die dadurch in zwei verschiedene Räume geteilt wurde, Marktplatz und Fischmarkt (Abb.159). Durch den Verzicht auf das historische Rathaus wurden Marktplatz und Fischmarkt zu einem durchgehenden großen Platz-raum Marktplatz zusammengefaßt, der mit einfachen giebel- und traufständigen Putzfassaden einge-rahmt wurde und durch ein neues, in Heimatschutzformen gehaltenes Rathaus in der westlichen Platz-wand einen neuen, zentralörtlichen Akzent erhielt (Abb.160 und 161)<sup>674</sup>.

### 3.1.5. Verkehrsfreie Plätze

Werner Hebebrand führte 1947 anläßlich des Hauptstraßenwettbewerbes in Frankfurt aus: „Auch dem Fußgänger muß das Innere der Stadt wieder erschlossen werden, und es müssen für ihn überschaubare maßstäbliche Räume entstehen.“<sup>675</sup> Dieser Anspruch erscheint angesichts auf die Bedürfnisse modernen

<sup>671</sup> zit. nach: Burmeister (II), S.99.

<sup>672</sup> Burmeister (II), S.98f.

<sup>673</sup> Burmeister (II), S.99.

<sup>674</sup> Bayerisches Staatsministerium des Innern, Oberste Baubehörde (Hrsg.): 40 Jahre Wiederaufbau. Rückblick und Ausblick. Dokumentation am Beispiel der Stadt Gemünden am Main. München 1985.

<sup>675</sup> Hebebrand, Werner: Der Frankfurter Hauptstraßenwettbewerb im Rahmen der städtebaulichen Gesamtplanung. In: Die Neue Stadt 1947. S.61 – 65. Hier: S.63.

Autoverkehrs zugeschnittener Wiederaufbauplanungen ungewöhnlich, ist aber durchaus keine Ausnahmeerscheinung. Bereits frühzeitig wurden, fortschrittsskeptische Positionen gegen eine Erschließung historischer Stadtkerne für den modernen Autoverkehr bezogen, beispielsweise durch Heinrich Tessenow (siehe 3.1.6.). Eine Trennung von Autoverkehr und Fußgängerverkehr wurde als wünschenswert erachtet, wobei insbesondere historische Stadträume –die ja nicht für den motorisierten Verkehr entstanden waren- den Fußgängern vorbehalten werden sollten. Der Architekt Gerd Offenberg formulierte das Ziel,

„dem Fußgänger ein eigenes Straßennetz zuzuweisen, das unabhängig von den Autostraßen verläuft. (...) Der Fußgänger in der Stadt tritt damit wieder in seine alten Rechte. Der Autofahrer aber hat seine eigenen schnellen Straßen. (...) Autofahrer und Fußgänger brauchen keine Feinde mehr zu sein.“<sup>676</sup>

Das wohl bekannteste Beispiel eines ausschließlich für den Fußgängerverkehr geschaffenen Stadt-raums der Wiederaufbauphase ist die Treppenstraße in Kassel (Abb.233)<sup>677</sup>. Die Idee einer direkten Verbindung vom Friedrichsplatz zum Hauptbahnhof tauchte bereits in den ersten, noch während des Krieges entstandenen Wiederaufbauplanungen auf und mündete schließlich –über mehrere, teils repräsentativ-achsig gestaltete Planungsstufen- in einer 1952 – 1953 von Werner Hasper verwirklicht und bis 1956 mit einer Randbebauung versehenen Treppenanlage, die durch platzartige Absätze gegliedert wird. Die Randbebauung besteht aus niedrigen, zweigeschossigen Geschäftsbauten, höheren Kammbauten und einem zehngeschossigen Hochhaus als Akzent am oberen Ende. Die Anlage der Straße war übrigens auch für das Platzbild des Friedrichsplatzes bedeutsam, da durch die neugeschaffene Einmündung seine Raumkante in der nördlichen Platzecke eine Zäsur erfuhr. Hier wurde die bereits gesicherte Rokokofassade des 1771 für den Bildhauer J.A.Nahl erbauten Nahl'schen Hauses geopfert, gegen deren Abbruch der Landeskonservator vergeblich Bedenken geäußert hatte<sup>678</sup>.

In Frankfurt wurde seit den ersten Ansätzen zur Gewinnung einer Verkehrswegestruktur 1946/47 („Hauptstraßenwettbewerb“) und 1948 („Generalfluchtlinienplan“) nicht in Frage gestellt, daß der Römerberg und seine Umgebung von Hauptverkehrsachsen unberührt bleiben sollte<sup>679</sup>. In Braunschweig führte Stadtbaurat Johannes Göderitz die Verkehrsachsen so, daß auf dem Altstadtmarkt die „Platzfläche, die (...) durch die Schienen der Straßenbahn und die Fahrdämme zweimal geschnitten wird, (...) künftig (...) eine große verkehrsberuhigte Marktfläche werden“<sup>680</sup> konnte. Für den Marktplatz in Mainz forderte Karl Gruber 1949, diesen solle „man als verkehrsfreien Raum dem Fußgänger erhalten

---

<sup>676</sup> Offenberg, Gerd: Probleme des Fußgängerverkehrs. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.123 – 135. Hier: S.134.

<sup>677</sup> Bangert, Wolfgang: Die Treppenstraße in Kassel. In: Bauwelt 1957. S.643 – Durth/Gutschow 1988, S.799 – Zumpfe, Ralf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 - 1999. Kassel 2/1997. S. 21.

<sup>678</sup> Lüken-Isberner, Folker: Kassel: Neue Stadt auf altem Grund. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.251 – 266. Hier: S.262.

<sup>679</sup> Hebebrand, S.61 – 65 – Henning, Heinrich: Die Frankfurter Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1949. S.302 – 308.

<sup>680</sup> Göderitz, Johannes: Braunschweig. Zerstörung und Aufbau. (=Kommunalpolitische Schriften der Stadt Braunschweig, Heft 4). Braunschweig 1949. S.33.

und ihn nicht mit einer diagonalen Verkehrsstraße zerschneiden.<sup>681</sup> In Nürnberg entwickelte das Stadtplanungsamt 1947 einen städtebaulichen Grundplan zum Altstadt-wiederaufbau, der eine Süd-Nord-Hauptverkehrsachse von der Königstraße über einen Durchbruch zur Fleischbrücke und weiter an der westlichen Platzwand des Hauptmarktes entlang führte (Abb.399)<sup>682</sup>. Verwirklicht wurde aber nicht dieser Grundplan, sondern ein Beitrag von Heinz Schmeißner und W.Schlegtendal zum Altstadtwettbewerb 1948<sup>683</sup>. Dieser mit einem ersten Preis ausgezeichnete Beitrag hielt den Hauptmarkt vom Hauptverkehrsstrom frei: die Verkehrsachse wurde von der Lorenzkirche über Museumsbrücke und Obstmarkt -vorbei am Chor der Frauenkirche- zur Theresienstraße geführt (Abb.400). In Bremen war der Markt vor der Zerstörung Kreuzungspunkt der beiden Hauptverkehrsachsen durch die Altstadt: in West-Ost-Richtung der Straßenzug Obernstraße – Markt – Domsheide – Ostertorstraße und in Nord-Süd-Richtung Schlüsselkorb – Domshof – Markt – Wachtstraße zur Weserbrücke (Abb.48). Im Zuge des Wiederaufbaus der Altstadt wurden die in Wesernähe verlaufenden Straßen Tiefer und Martinstraße zur Hauptverkehrsachse ausgebaut. Der in Nord-Süd-Richtung durch die Altstadt verlaufenden Verkehr wurde im Bogen nordöstlich am Markt vorbei über die erweiterten Straßen Schlüsselkorb und Violinstraße in die platzartig verbreiterte Balgebrückstraße und zur Weserbrücke geführt (Abb.48). „Die vorgeschlagene Regelung macht das Stadtzentrum frei vom Autoverkehr und den Fußgänger wieder zum Menschen.“<sup>684</sup>

Der in den sechziger Jahren einsetzende Prozeß, den Fußgänger sehr viel stärker als Subjekt in den Mittelpunkt der Stadtplanung zu rücken, ließ in Stadtzentren zunehmend Fußgängerbereiche entstehen<sup>685</sup>. Dies bedeutete nicht nur eine Verbannung des Autoverkehrs, sondern auch Bemühungen um eine Herausarbeitung oder Wiedergewinnung stadträumlicher Qualitäten, welche aus der gegen-über dem Auto verlangsamten Perspektive des Fußgängers wahrnehmbar waren. Paulhans Peter konstatierte im „Baumeister“ bezüglich der Umwandlung großer Teile der Münchner Innenstadt zur Fußgängerzone: „Ein Fußgängerbereich ist nicht deshalb echter Fußgängerbereich, weil es dort keinen Fahrverkehr gibt, sondern weil seine Maße dem Menschen angepaßt sind“<sup>686</sup> und kritisierte in diesem Zusammenhang die willkürliche und beliebige Ausweisung von Fußgängerzonen ohne eine über-greifende Stadt- und Verkehrsplanung.

Als Aspekte und Qualitäten einer Fußgängerzonen-gestaltung kamen u.a. –wie hier für die Umwandlung der Oststraße in westfälischen Ahlen zum Fußgängerbereich gefordert- in Frage:

<sup>681</sup> Gruber, Karl: Architektonisches Bild von Mainz. Zur Gestaltung der Dom-Umgebung. In: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz. (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). S.50 - 67. Hier: S.62

<sup>682</sup> Wettbewerb über den Wiederaufbau der Altstadt Nürnberg. In: Baumeister 1948. S.198 - 212. Hier: S.198 – 200 und S.201, Abb.30.

<sup>683</sup> Wettbewerb Altstadt Nürnberg, in: Baumeister 1948, S.202 – Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt. In: Der Bauhelfer 1948. S.427 – 441. Hier: S.432 – Durth, Werner [u.a.]: „Ich kann mich nicht herausdenken aus dem Vorgang der Geschichte, in den ich eingebunden bin“. Erinnerungen an den Wiederaufbau der Bundesrepublik: Hintergründe, Leitbilder, Planungen. In: Bauwelt 1981. S.2128 – 2162 (=Stadtbauwelt 72, S.346 – 380). Hier: S. 2144 – 2146 (362 – 364). – Mulzer, Erich: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg 1945 bis 1970 (=Erlanger Geographische Arbeiten, Heft 31). Erlangen 1972. S.45 - 59.

<sup>684</sup> Baumeister 1954, S.799.

<sup>685</sup> Zur Einrichtung und Gestaltung von Fußgängerzonen in Stadtkernen: Peters, Paulhans (Hrsg.): Fußgängerstadt. Fußgängergerechte Stadtplanung und Stadtgestaltung. München 1977.

<sup>686</sup> Peters, Paulhans: Wo man „pflastert“ wächst keine Stadt. Häretische Anmerkungen zum Wettbewerb mit Blick auf ähnliches allerorten. In: Baumeister 1968. S.392f. Hier: S.393.

„Die Fußgängerzone muß Teil der Stadtgestaltung sein und darf nicht zur ‚gestylten Edelmeile‘ werden.  
(...)  
Historische Baufluchten werden aufgezeigt.  
Sichtbarmachung historischer Elemente (...).  
Sparsame Verwendung von Großgrün.“<sup>687</sup>

In der Einrichtung von Fußgängerbereichen sah man die Möglichkeit, die Erlebnisqualität historischer Stadtbilder entscheidend zu verbessern:

„Welch ein Glück für die Stadt und ihre Bürger, wenn auf diesem Wege die reizvolle, vielgestaltige Fassade alter Häuser in den Vordergrund tritt und ihren besonderen Reiz entfalten kann. Sie wurde seinerzeit für Bürger mit vergleichbaren Interessen, Einsichten und ausreichend Muße, die einem als Fußgänger zum Betrachten jetzt bleibt, errichtet. Zusätzliche Gestaltung kann in diesem Fall zurücktreten und sollte die vorhandenen Werte unterstützen.“<sup>688</sup>

Umgekehrt versuchte man auch, mit einer qualitativ hochwertigen Gestaltung von Fußgänger-bereichen, „negative Werte, die man zuvor (..) nicht bemerkte, die aber jetzt ins Gewicht“<sup>689</sup> fielen und städtebauliche Schwächen, insbesondere solche, die während eines übereilten Wiederaufbaus entstanden waren, zu überdecken, bzw. –wie in Jülich- „mangelnde architektonische Qualität der Innenstadt mit nur wenigen herausragenden Gebäuden (...) durch eine abwechslungsreiche Gestaltung des Straßenraumes zu kompensieren.“<sup>690</sup>

In historischen Plätzen sah –und sieht– man Stadträume, die in besonders hohem Ausmaße eine Umwandlung in Fußgängerbereiche forderten. Ihre zentralörtliche Funktion im Stadtgrundriß hatte sie oftmals zu Verkehrsknotenpunkten werden lassen, so daß ihre räumliche Geschlossenheit kaum noch wahrnehmbar war. Das in den siebziger Jahren wiederwachte Interesse an traditionellen Stadträumen löste eine Vielzahl von Wettbewerben aus, welche sich nicht nur mit der Wiederherstellung der architektonischen Geschlossenheit von Plätzen beschäftigten (siehe 3.3.), sondern auch mit einer anspruchsvollen Ausgestaltung ihrer Verkehrsfreiheit. Das identifikatorische Potential eines historischen Stadtraumes sollte durch eine Verbesserung der Erlebnisqualität verstärkt werden. Beispielhaft hierfür sei der Marienplatz in Weilheim (Abb.534) genannt, dessen Gestaltung als Fußgängerzone Gegenstand eines Wettbewerbes 1975 / 1976 war<sup>691</sup>. Die Wettbewerbsaufgabe forderte:

„Im Rahmen der Stadtsanierung soll der Marienplatz aufgrund seiner historischen Bedeutung als Mittelpunkt ausgebildet werden. Besondere Anziehungspunkte und Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die vorhandene Mariensäule und der Brunnen. Aufgabe des Wettbewerbes ist es, einen Pflasterplan im Bereich der Fußgängerzone zu erstellen mit besonderem Augenmerk auf die Beleuchtung und sonstige Ausstattung des Platzes. Im Bereich Marienplatz sollte bei der Pflastergestaltung zusätzlich Rücksicht auf vorhandene Café's [sic!] und Gaststätten genommen werden. (...) Die Mariensäule und der Brunnen sind zu erhalten und in die Gestaltung einzubeziehen. (...) Als Materialien können Granit-Mosaikpflaster, Granit-Kleinsteinpflaster oder Kunststeinplatten aus Beton verwandt werden.“<sup>692</sup>

<sup>687</sup> Stadt Ahlen, Amt für Öffentlichkeitsarbeit, Stadtentwicklung u. Wirtschaftsförderung (Hrsg.): Stadt Ahlen. Fußgängerzone. Ahlen 1989. S.7.

<sup>688</sup> Boeminghaus, Dieter: Anmerkungen zur Gestaltung von Fußgängerzonen. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.3 – 12. Hier: S.7.

<sup>689</sup> Boeminghaus, S.7

<sup>690</sup> Coenen, Ulrich: Die städtebauliche Entwicklung Jülichs von der Schleifung der Festung bis zum Bau der Fußgängerzone. In: Jülicher Geschichtsblätter. Jahrbuch des Jülicher Geschichtsvereins, Band 59. Jülich 1991. S.3 – 38. Hier: S.31.

<sup>691</sup> Marienplatz, Weilheim. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S. 88.

<sup>692</sup> Marienplatz, Weilheim, in: Architektur-Wettbewerbe 95, S.88.

Hier sind die immer wieder geforderten und verwirklichten zentralen Elemente der Umgestaltung historischer Platzräume zu Fußgängerbereichen aufgeführt (siehe auch Kapitel 5): ein neuer Bodenbelag in hochwertigem Material, Erhalt, Einbeziehung und Hervorhebung von historischen Ausstattungsstücken und Wahrzeichen, eine sorgfältige Gestaltung der Platzmöblierung und Verstärkung des Verweilcharakters durch besondere Berücksichtigung gastronomischer Einrichtungen. Das zentrale Ziel dieser Maßnahmen läßt sich aus der Formulierung, der Platz solle entsprechend „seiner historischen Bedeutung als Mittelpunkt ausgebildet werden“, herauslesen: die zentralörtliche Funktion des Platzes wurde als verlorengegangen oder als wenigstens stark beeinträchtigt empfunden und sollte im Sinne der geschichtlichen Bedeutung des Platzes wiedergewonnen werden.

Auch in größeren Städten wurde vielbeachtete Wettbewerbe zur Gestaltung historischer Plätze als Fußgängerbereiche durchgeführt, u.a. 1973 für die Mainzer Domplätze<sup>693</sup> und 1978 für den Hauptmarkt in Trier mit anschließenden Straßenzügen<sup>694</sup>. Zu den Wettbewerben mit der größten Publizität gehörte der um die Umwandlung großer Teile des Münchner Stadtzentrums einschließlich des Marienplatzes zur Fußgängerzone:

„Das hervorragende Image dieses Raumes, das durch das Leben und den architektonischen Rahmen gegeben ist, haben den Stadtrat (...) dazu veranlaßt, im Sommer 1967 einen städtebaulichen Ideenwettbewerb auszuschreiben, um optimale Gestaltungsvorschläge zu erreichen. (...) Sehr wesentlich für die Attraktivität ist dabei die Gestaltung der Straßenoberfläche, der Beleuchtungskörper, die Situierung von Brunnen, Pflanzkübeln, Plastiken, sowie die Lage von Straßencafés und Restaurants.“<sup>695</sup>

Als besonders positiv wurden Beiträge gewertet, die sich „durch die Beschränkung der angewendeten gestalterischen Mittel auszeichneten“, und von einer Übermöblierung der Räume absahen: „Die großen Plätze (...) werden weitgehend freigehalten.“<sup>696</sup> Für den Marienplatz selbst wurden der Wiederaufbau des im Krieg zerstörten Turms des Alten Rathauses (siehe 3.1.4.), sowie die Anlage von Terrassen, welche die ursprüngliche Bauflucht andeuten sollten, vorgeschlagen. Dadurch sollte der Marienplatz „wieder seine geschlossene Wirkung erhalten“<sup>697</sup>.

Für den Kölner Heumarkt, der durch den Durchbruch der Gürzenichstraße und den Bau der Hängebrücke 1911 – 1915 durchtrennt und durch den Ausbau von Augustinerstraße, Pipinstraße und Am Malzbüchel nach dem Zweiten Weltkrieg von Hauptverkehrsachsen weiter aufgerissen wurde, entwickelte Gottfried Böhm 1980 ein interessantes Konzept. Es sah vor, das Platzniveau über den Verkehrsstraßen anzuheben. Der motorisierte Verkehr verschwand im Bereich der Einmündungen von Am Malzbüchel und Pipinstraße, sowie in der Brückenrampe in Tunneln, so daß der weiträumige Platzraum wieder als Gesamtheit und verkehrsfrei erlebbar wurde, unterstützt durch eine um Qualität bemühte Neugestaltung der Randbebauung (siehe 3.3.1., Abb.258)<sup>698</sup>.

<sup>693</sup> Domplätze, Mainz. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.18f.

<sup>694</sup> Fußgängerzone, Trier. In: In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S. 76 – 78.

<sup>695</sup> Luther, Edgar: Stadtkosmetik II. Wettbewerb Fußgängerbereich Münchener Innenstadt. In: Baumeister 1968. S.387 – 391. Hier: S.387f.

<sup>696</sup> Luther, S.388.

<sup>697</sup> Luther, S.388.

<sup>698</sup> Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln 1982. S.197 – 199. – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Vorträge, Bauten, Projekte. Stuttgart / Zürich 1988. S.270 – 277.



### 3.1.6. „Offen“ oder „geschlossen“? Der Markt in Lübeck<sup>699</sup>

Ein aus heutiger Sicht paradoxes Phänomen der Wiederaufbauplanung stellt der Lübecker Markt (Abb. 280 und 281) dar, da dieser aufgrund seiner Umwandlung zum verkehrsfreien Raum – eine nach unserem Empfinden konservatorische Maßnahme – einer schwerwiegenden Konturveränderung unterworfen wurde.

Für Lübeck, welches bei einem Luftangriff in der Nacht zum Palmsonntag (28./29. März) 1942 schwerste Zerstörungen vor allem im „Gründerviertel“ zwischen Markt bzw. Marienkirche und Untertrave, sowie östlich und südlich der Petrikirche erlitten hatte, stellte die bessere Verkehrserschließung der Altstadt angesichts der außerordentlichen Bedeutung des Stadtgrundrisses als vielbewundertem städtebaulichem Kunstwerk und angesichts eines guten Erhaltungszustandes weiter Teile der Altstadt außerhalb der 1942 getroffenen Bereiche ein besonderes Problem dar. Die Hauptverkehrsströme innerhalb der Altstadt wurden über ein Kreuz parallel zueinander verlaufender Einbahnstraßen geführt. Dieses Straßenkreuz wurde gebildet durch einen doppelten „Längsbalken“ in Nord-Süd-Richtung aus Burgstraße – Breite Straße – Sandstraße – Mühlenstraße bzw. Mühlenstraße – Königstraße – Burgstraße. Der doppelte „Querbalken“ des Kreuzes bestand aus Holstenstraße – Kohlmarkt – Wahnstraße bzw. Huxstraße – Braunstraße. Diese Figuration bewirkte, daß der Ost-West-Verkehrsstrom aus der Huxstraße durch die Rathausarkaden und über den Markt in die Braunstraße geführt wurde, während der Verkehr in Gegenrichtung über den vom Markt nur durch eine schmale Häuserzeile getrennten Kohlmarkt verlief<sup>700</sup>. Bereits im Mai 1942 befaßte sich Karl Mühlenpfordt im Auftrag der Lübecker Kaufmannschaft mit dem Wiederaufbau des Marktes und wies darauf hin, daß der Markt ursprünglich „überhaupt nichts mit dem durch die Stadt flutenden Verkehr zu tun [hatte]. Er war stets ein geschlossener Raum, eine riesige Stube oder Halle, die nur ohne Decke war (...)“<sup>701</sup>. Dies wurde vom Leiter der Lübecker Bauverwaltung, Hans Pieper, dessen Studie zum Wiederaufbau Lübecks erst nach seinem Tode 1946 veröffentlicht wurde, aufgegriffen. Pieper erachtete eine Wiederherstellung des Einbahnstraßenkreuzes für nicht wünschenswert, da sich daraus neben anderen verkehrstechnischen Problemen die Notwendigkeit der Verbreiterung einiger dieser teilweise gut erhaltenen Straßenzüge ergebe, und „der Verkehr (..) auch

<sup>699</sup> Pieper, Hans: Lübeck – Städtebauliche Studien zum Wiederaufbau einer deutschen Stadt. Hamburg 1946. – Deckert, Hermann: Wettbewerb um die Neugestaltung des Lübecker Marktes. In: Der Bauhelfer 1950. S.155 – 162 – Brockhaus, Paul: Einwendungen gegen die geplante Umgestaltung des Lübecker Marktes. In: Lübeckische Blätter 1951. S.13 – 16 – Hirschfeld, Peter: Der Lübecker Markt als Baudenkmal. In: Lübeckische Blätter 1951. S.16f. – Schürer, W.: Wiederherstellung des Lübecker Marktes im Rahmen des Möglichen. In: Lübeckische Blätter 1951. S.29 – 31 – Kleibömer, Wolfgang: Noch einmal: Der offene Lübecker Markt. In: Lübeckische Blätter 1951. S.56 – 58 – Willrich, Otto: Ein Beitrag zur Frage des Wiederaufbaues des Marktplatzes. In: Lübeckische Blätter 1951. S.77f – Vogt, Wolfgang: Noch einmal der offene Markt. In: Lübeckische Blätter 1951. S.78 – 80 – Grau, Heinz: Gedanken zum geschlossenen Lübecker Markt. In: Lübeckische Blätter 1951. S.107 – 111 – Schürer, W.: Wiederherstellung des Lübecker Marktes im Rahmen des Möglichen. In: Lübeckische Blätter 1952. S.37f – Schmidt: Marktbebauung gelöst? In: Lübeckische Blätter 1952. S.45f – Durth/Gutschow 1988. S.811 – 942 – Fischer, Friedhelm: Lübeck. Kleinod im ökonomischen Windschatten. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.98 – 116.

<sup>700</sup>Pieper, S.41 - 43.

<sup>701</sup> Mühlenpfordt, Karl: Anregungen für den Wiederaufbau des Lübecker Marktes. Mit einem Vorwort von Kurt Seeleke. In: Lübeckische Blätter 1950. S.238f

weiterhin durch die Rathausarkaden und in einer Krümmung über den Markt gehen (...)“<sup>702</sup> müsse. Anstattdessen plädierte Pieper für ein Kreuz durchgehender Zweibahnstraßen, in Längsrichtung gebildet aus Burgstraße – Breite Straße – Sandstraße – Mühlenstraße und in Quer-richtung aus Holstenstraße – Kohlmarkt – Wahnstraße.<sup>703</sup> Die Kreuzung Kohlmarkt / Breite Straße / Wahnstraße / Sandstraße wurde damit zum einzigen, zentralen innerstädtischen Verkehrsknoten. Pieper räumte ein, daß die Verwirklichung eines Zweibahnstraßenkreuzes zwar eine größere Verbreiterung der betreffenden Straßen erfordere. Diese seien aber zu großen Teilen zerstört, und dafür werde der Verkehr von Rathaus und Markt abgezogen:

„Der einzige Einwand, der Gewicht haben könnte, ist der, daß die breiten Zweibahnstraßen und der große Verkehrsknoten am Kohlmarkt maßstäblich der Altstadt noch mehr Gewalt antun, als es die Einbahnstraßen tun müßten. Es ist jedoch der Wechsel von engen Gassen zu breiten Straßen, wie er ganz charakteristisch werden würde, durchaus ein altes Motiv, das wir in allen Gruben mit ihren Quergängen reizvoll wiederfinden, und die Beschränkung auf das eine Kreuz erhält ja dafür in anderen Teilen das alte liebe Bild und macht vor allem den Markt wieder zum verkehrsfreien Architekturplatz.“<sup>704</sup>

Gleichwohl warf Pieper die Frage auf, „ob der Markt in seiner heutigen Größe erhalten bleiben, oder ob er vergrößert erstehen soll“<sup>705</sup>.

Das Konzept des Zweibahnstraßenkreuzes mit verkehrsfreiem Markt blieb bei fast allen weiteren Planungen für den Wiederaufbau der Lübecker Altstadt zentrales Element bei nur geringfügigen Abweichungen voneinander bezüglich Trassenführung und Breite der auszubauenden Straßen. Friedrich Tamms, der im April 1947 einen „Vorschlag für eine Wiederbebauung der zerstörten Gebiete der Wallhalbinsel“ vorlegte<sup>706</sup>, und Georg Münter, der 1947 die Nachfolge es 1946 verstorbenen Pieper als Stadtbaudirektor antrat<sup>707</sup>, gingen von diesem Konzept aus. Auch von Seiten der Denkmalpflege bestanden keine grundsätzlichen Bedenken gegen die Verwirklichung des Kreuzes erweiterter Straßen. Ausnahmen bildeten die eher stadtkritisch anmutenden Konzepte von Heinrich Tessenow und Emil Steffan. Heinrich Tessenow der bereits seit vielen Jahren von zivilisationsskeptischem Gedankengut geprägt war, sah mit Kriegsende den Beginn einer „nachgroßstädtischen Kulturwelt“ ge-kommen<sup>708</sup>. Historische Altstädte, wie die Lübecks, hielt er dem Verkehr für mittelfristig gar nicht ge-wachsen. Infolgedessen wollte er hier die Verkehrsströme überwiegend auf Straßen außerhalb des Stadtkerns führen, während innerhalb der Altstadt -ohne weitere Maßnahmen zur besseren Verkehrs-erschließung wie Straßenverbreiterungen und Abbrüche- das bisherige Einbahnstraßennetz bei-behalten und die bestehenden Baufluchten und Straßebreiten erhalten werden sollten.<sup>709</sup> Emil Steffan leitete den Verkehr auf einem System von Einbahnstraßen durch die Altstadt, die sich aber nicht kreuzten, sondern mittig auf einen den engeren Bereich um den Markt tangential umfahrenden Ring (Schmiedestraße – Klingenberg –

---

<sup>702</sup> Pieper, S.41 – 42.

<sup>703</sup> Pieper, S.42 – 43.

<sup>704</sup> Pieper, S.42.

<sup>705</sup> Pieper, S.105.

<sup>706</sup> Durth/Gutschow 1988, S.832 – 835 und 858f – Fischer 1992, S.104 – 105.

<sup>707</sup> Durth/Gutschow 1988, S.831 und 840 – 841 – Fischer 1992, S.107 – 109.

<sup>708</sup> Wangerin, Guido / Weiss, Gerhard: Heinrich Tessenow. Ein Baumeister. 1876 – 1950. Essen 1976. S.61

<sup>709</sup> Durth/Gutschow 1988, S.860 – 863 – Wangerin/Weiss, S.64.

Königstraße – Pfaffenstraße – Beckergrube – Fünfhausen – Schüsselbuden) mündeten. Das engere Stadtzentrum verblieb hier verkehrsfrei (Abb.278)<sup>710</sup>.

Das Konzept des Zweibahnstraßenkreuzes bewirkte für den Markt eine paradoxe Konsequenz. Einerseits konnte der Platzraum vom Straßenverkehr befreit werden. Auf der anderen Seite mußte der benachbarte Kohlmarkt verbreitert werden. Dies wiederum hatte zur Folge, daß die Bauzeile zwischen Markt und Kohlmarkt -die südliche Platzwand des Marktes (Abb.280 und 286)- entweder ganz verschwinden mußte und damit die räumliche Trennung der beiden Stadträume aufgehoben wurde, oder daß diese Zeile so weit nach Norden in die Fläche des Marktes hinein verschoben werden mußte, daß der Platz verkleinert wurde. Die Möglichkeit, den Kohlmarkt nach Süden zu erweitern, wurde merkwürdigerweise kaum in Betracht gezogen: man wollte wohl nicht die wirtschaftlichen Belange der Anlieger an der Südseite von Holstenstraße und Kohlmarkt stadtbaukünstlerischen Prioritäten unterwerfen<sup>711</sup>.

Von einem Wegfallen der räumlichen Trennung von Markt und Kohlmarkt ging Georg Münter aus, der 1949 einen Bebauungsplan vorlegte. Münter lehnte eine Verkleinerung des Marktes ab:

„Der Markt in seiner historischen Gestalt wird schon infolge der unbedingt notwendigen Verbreiterung des Kohlmarktes nicht wieder erstehen können. Den Markt baulich neu begrenzen wie früher, also mit einer Hauszeile zwischen Kohlmarkt und Markt, bedeutet nichts anderes, als den Markt um 22m kürzer machen, als er ehemals war. Was dann übrig bleiben würde, ist nicht mehr der alte Markt, (...) sondern nur eine Puppenstube. Man kann (...) nicht ein räumliches künstlerisches Gebilde nach Belieben verkürzen.“<sup>712</sup>

Die Markt und Kohlmarkt trennende Bauzeile fehlte auch in Friedrich Tamms' Entwurf von 1947<sup>713</sup>.

Der Bebauungsplan wurde im Februar 1949 genehmigt, verbunden mit einer Ausschreibung eines Wettbewerbes für die Gestaltung des Marktes. Bezüglich der Südzeile entschied sich das Preisgericht -ohne einen ersten Preis zu vergeben- „für eine halboffene Anlage, d.h. dafür, die Geschlossenheit des Marktes gegenüber dem Kohlmarkt zu wahren, ohne krampfhaft auf engem Raum eine vollständige Bebauung zu erreichen“<sup>714</sup> und vergab in diesem Sinne einen von zwei zweiten Preisen an den Hamburger Architekten Friedrich Dyrßen, der die Trennung von Markt und Kohlmarkt mit einer niedrig gehaltenen Zeile eher transparent gestaltete<sup>715</sup>. Der andere zweite Preis ging trotz der Präferenz des Preisgerichtes für einen „halboffenen“ Markt an einen Entwurf, der -im Sinne von Münter- von einer Schließung der südlichen Platzwand zum Kohlmarkt absah, also den „offenen Markt“ schuf. Dieser Entwurf des Hamburger Architekten Wellhausen ging davon aus, „daß bei Öffnung zum Kohlmarkt hin die räumlichen Verhältnisse grundsätzlich geändert sind und darum der Platz als solcher auch nach Norden hin verändert, d.h. erweitert werden muß“<sup>716</sup>, und erweiterte den Markt nach Norden, so daß eine überdimensionale Fläche entstand, die vom Kohlmarkt fast bis zur Marienkirche reichte und nur von einer schmalen Bauzeile am südlichem Marienkirchhof von der Kirche getrennt war<sup>717</sup>.

<sup>710</sup> Steffan, Emil: Bewahrung aus Ehrfurcht. In: Baukunst und Werkform 2/1948. S.41 – 45.

<sup>711</sup> Schürer 1951, S.29f.

<sup>712</sup> zit. nach: Durth / Gutschow 1988, S.865.

<sup>713</sup> Durth / Gutschow 1988, S.832 – 835 und 858f.

<sup>714</sup> Deckert 1950 (II), S.158.

<sup>715</sup> Deckert 1950 (II), S.156f.

<sup>716</sup> Deckert 1950 (II), S.160.

<sup>717</sup> Deckert 1950 (II), S.158 – 160.

Die Lösung des nach Süden zum Kohlmarkt offenen Marktes konnte sich aufgrund wirtschaftlicher Bedenken -hohe Entschädigungssummen für Grundstückseigner bzw. komplizierte Verhandlungen- nicht durchsetzen<sup>718</sup>. Der aufgrund des Wettbewerbes entwickelte städtische Durchführungsplan für die Marktbebauung –von der Lübecker Bürgerschaft am 16.Juni 1950 beschlossen- sah die Errichtung einer Markt und Kohlmarkt trennenden Bauzeile, eines „Südriegels“, vor, und zwar der ehemaligen südlichen Platzwand gegenüber um 16 Meter nach Norden versetzt<sup>719</sup>. Die Konsequenz war die von Münter befürchtete Verkleinerung des Marktes: Das Seitenverhältnis der Platzwände veränderte sich von bisher 1: 1,5 auf 1 : 1,33.

Der Bürgerschaftsbeschluß führte in Lübeck im Verlaufe des Jahres 1951 zu einer lebhaften öffentlichen Diskussion um den „offenen“ und den „geschlossenen“ Markt. Auf Seiten der Anhänger des „offenen“ Marktes fand sich in vorderster Front die „Vaterstädtische Vereinigung von Lübeck von 1949 e.V.“, die ab Januar 1951 juristisch und publizistisch gegen den städtischen Durchführungsplans vorging<sup>720</sup>. Befürworter des „offenen“ Marktes argumentierten konservatorisch mit der Zerstörung der historischen Maßverhältnisse des Marktes durch einen neuen, nach Norden verschobenen Südriegel und der damit verbundenen Notwendigkeit, den Kaak -eine ursprünglich als Verkaufsbude und Pranger dienende Konstruktion aus dem 15.Jahrhundert, die den Krieg überstanden hatte- zu be-seitigen<sup>721</sup>. Außerdem kamen urbanistische Vorstellungen zur Sprache, denen zufolge ein vom modernen Autoverkehr abgeschlossener, ruhiger Markt ahistorisch, ein den Verkehr einbeziehender „Verkehrsplatz“ (vgl.3.1.2.) hingegen zeitgemäß sei. Der Markt

„war doch nicht etwa in früheren Jahrhunderten ein stilles Plätzchen der inneren Sammlung, sondern der attraktive Mittelpunkt des Stadtlebens. (...) Die Romantik des stillen Platzes ist lediglich eine Reminiszenz des Biedermeier und der Erinnerung.“<sup>722</sup>

Durch eine Trennung von Markt und Kohlmarkt werde der letztere als neuer Verkehrsknotenpunkt zum Kernraum der dem modernen Verkehr erschlossenen Großstadt. Der Markt hingegen, „Herzraum der Altstadt, der Großstadt und des Landesraumes wird wieder fast völlig vom pulsierenden Leben abgeschlossen und damit so gut wie toter Raum.“<sup>723</sup> Anstelle des Südriegels zwischen Markt und Kohlmarkt müsse „eine für das Bewußtsein wirksame räumliche Trennung des Marktes vom Kohlmarkt auf der früheren Marktsüdgrenze geschaffen werden“, welche gleichwohl „aus beiden Räumen spürbar eine gemeinsame Situation machen“ könne<sup>724</sup>. Dies könnten Stufen, eine Mauer, Bäume oder Fahnenmasten leisten (Abb.277)<sup>725</sup>.

Zu den wichtigsten Argumenten der Anhänger des „geschlossenen“ Marktes gehörte, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, daß der Verkehr vom Markt ferngehalten werden müsse. Der Markt erfülle seit langem nicht mehr urbane Zentralfunktionen: „Er führt seit mehr als einem halben Jahrhundert ein

<sup>718</sup> Vaterstädtische Blätter (Lübeck) 1/1951, S.4 – Fischer 1992, S.112, Anm.43.

<sup>719</sup> Vaterstädtische Blätter (Lübeck), 1/1951, S.1 – 10 – Fischer 1992, S.111 – 112.

<sup>720</sup> Vaterstädtische Blätter (Lübeck) 1951, passim – Brockhaus, S.13 – 16.

<sup>721</sup> Vaterstädtische Blätter (Lübeck), 1/1951, S.8 – Brockhaus, S.13 – 16 – Hirschfeld, S.16f. – Kleibömer, S.56. – 58 – Vogt, S.78 – 80.

<sup>722</sup> Kleibömer, S.57.

<sup>723</sup> Vaterstädtische Blätter (Lübeck), 1/1951, S.4.

<sup>724</sup> Vaterstädtische Blätter (Lübeck), 1/1951, S. 10.

<sup>725</sup> Brockhaus, S.14.

Eigenleben im Stadtkern als feierlicher Raum von einmaliger Prägung und Würde<sup>726</sup>. Ein Verzicht auf den Südriegel komme einer Erweiterung des Marktes gleich, da dadurch der gesamte Kohlmarkt in den Platzraum einbezogen werde:

„Weniger die geringe Verkleinerung des Marktes um etwa 11,0 m, als vielmehr die Einbeziehung des Verkehrs und viel erheblichere Erweiterung des Marktes, nämlich um 23,40 m kann die Vernichtung des einzigartigen Dreiklangs von Markt, Rathaus und St.Marien bedeuten.“<sup>727</sup>

Die „hohen Gebäudes des Kohlmarktes (...) mit ihren ausgeprägten Architekturformen“<sup>728</sup> würden in Konsequenz eine unangemessene Dominante im Platzbild darstellen, Rathaus und St.Marien zu einer Kulisse herabgewürdigt, während ein kleinerer Markt die Dominanz der historischen Großbauten wahre<sup>729</sup>.

Das Land Schleswig-Holstein vermittelte einen Kompromiß, demzufolge ein Südriegel zwischen Markt und Kohlmarkt erbaut werden sollte. Dieser sollte aber in verkürzter, nicht die gesamte Breite des Platzes abdeckender und dadurch breite Durchgänge in den südlichen Platzecken gewährender Form und in der Höhe von drei bis vier auf maximal zwei Vollgeschosse reduziert verwirklicht werden<sup>730</sup>. Damit konnten sich auch die Anhänger des „offenen“ Marktes in der „Vaterstädtischen Vereinigung“ abfinden<sup>731</sup>.

Der von dem Architekten Wellhausen entwickelte Gedanke einer Norderweiterung des Marktes (s.o.) blieb lebendig, auch nachdem die räumliche Trennung von Markt und Kohlmarkt beschlossen war. Ein 1954 in den Lübeckischen Blättern veröffentlichter Vorschlag ordnete einen formal eher konservativen zweiflügligen Bau zusammen mit der freigelegten Rathauswestwand um den neu geschaffenen Erweiterungsraum im Norden des Marktplatzes (Abb.276). Diese Vergrößerung sollte dem Markt

„sehr zugute [kommen]; einmal, weil er durch die Kohlmarktverbreiterung an Größe verloren hatte, und zum anderen, weil der Markt für uns kein lebloser ‚Zierplatz‘ ist, sondern als Versammlungsraum unter freiem Himmel (,die gute Stube der Stadt‘), als Weihnachtsmarkt usw. eine sehr lebendige Aufgabe hat. Und dafür ist er schon seit je sehr knapp bemessen.“<sup>732</sup>

Letztendlich unterblieb eine Vergrößerung des Marktplatzes. Die durch die Versetzung der südlichen Platzwand bewirkte Verkleinerung der Platzfläche wurde durch eine möglichst transparente Gestaltung der Raumkante –im Sinne des Entwurfes von Friedrich Dyrßen- optisch zu kompensieren versucht (siehe 3.2.5.).

### **3.2 Vergrößerte Platzräume – Neue Platzräume**

Wie bereits dargestellt (siehe 2.1.), galt von der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg bis weit in die siebziger Jahre das traditionelle städtebauliche Motiv des geschlossenen Platzes als nicht mehr zeitgemäß. Der historische Platzraum wurde als dem Leben einer modernen Großstadt räumlich

<sup>726</sup> Schürer 1951, S.30.

<sup>727</sup> Schürer 1951, S.30.

<sup>728</sup> Willrich 1951, S.77.

<sup>729</sup> Grau, S.110.

<sup>730</sup> Schürer 1952, S.37f.

<sup>731</sup> Vaterstädtische Blätter (Lübeck), 8/1951, S.1 – Stellungnahme zum Leitartikel in Nr.5/1952 der „Lübeckischen Blätter“. In: Lübeckische Blätter 1952, S.69f.

<sup>732</sup> Stephan, K.: Zur Marktbebauung. In: Lübeckische Blätter 1954. S.3 – 6. Hier: S.4f.

und gestalterisch nicht gewachsen gesehen. Die Wiederherstellung historischer, kleinräumiger Stadträume wurde als rückwärtsgewandte Verweigerungshaltung gegenüber den Bedürfnissen einer der Zukunft zugewandten Gesellschaft empfunden. Es wurde befürchtet, „daß das Leben ganz von selbst aus Räumen zu fliehen beginne, die für die Aufrechterhaltung der Lebendigkeit des Lebens einer Stadt zu klein werden“<sup>733</sup>, wie es über Hildesheim heißt, wo ein als zeitgemäß empfundener, moderner und großräumiger zentraler Platz anstelle eines kleinmaßstäblichen historischen Marktplatzes verwirklicht wurde (siehe 3.2.4.).

Ein in sich überschaubarer Raum mit geschlossenen Wänden widersprach der Vorstellung von einer aufgelockerten Stadt und dem Leitbild des zwanglosen, kommunikativen Fließens der Verkehrsströme. Platzwände wurden als Barrieren empfunden, geschlossene Räume als stagnierend und als klaustrophiles Festhalten an überholten Formgebungen. Entsprechend wurde versucht, historische Platzräume diesem Leitbild gemäß umzuformen. Dies konnte –in quantitativ eher bescheidenem Umfang– bedeuten, daß in geschlossene Platzwände kommunikative Elemente eingeführt wurden, welche neue Wege- oder Sichtbeziehungen zwischen dem Platzraum und benachbarten Stadträumen oder auch zwischen dem Platzraum und nahegelegenen bedeutenden Baudenkmalen herstellten. Es wurde aber auch die großmaßstäbliche Erweiterung von Platzräumen oder ihre weitgehende Auflösung in einer aufgelockerten Stadtlandschaft thematisiert.

Neue, großen Stadträume wurden gerne mit bewußt moderner Architektur umgeben, die die Zukunftszugewandtheit der Stadt spiegeln sollte, wie beispielsweise in einem Beitrag des Architekten Franz X. Holzbauer zum Münchner Marienplatzwettbewerb 1949, der den historischen Platzraum um den Bereich der Peterskirche und nach Osten bis zur Heiliggeistkirche erweitern und den neuen Raum konsequent mit modernen Wänden umgeben wollte (siehe 4.1.1., Abb.344). Es wurden gelegentlich aber auch historisierende Formen für die Umbauung erweiterter Platzräume vorgeschlagen, wie bei einem Beitrag des Wiesbadener Architekten Wilhelm Neuser zum Wettbewerb um die Gestaltung des Gemüsemarktes in Fulda 1947 / 1948 (siehe 4.3.1., Abb.156).

Im Folgenden wird anhand mehrerer Beispiele die Vielfalt der Konzepte, mit denen die kleinmaßstäblichen historischen Räume dem urbanen Leben einer zukunftsorientierten städtischen Gesellschaft geöffnet werden sollte, aufgezeigt.

### **3.2.1. Der Platz als Präsentierteller: Freigelegte Baudenkmale.**

Zu den Motiven, welche nach dem Zweiten Weltkrieg die Konturen historischer Plätze in Bewegung geraten ließen, gehört auch das Bedürfnis, die Position bedeutender Baudenkmale zu optimieren, sie innerhalb des Platzraumes denkmalhaft aus einer Umbauung herauszuarbeiten oder sie durch die Schaffung von Sichtachsen neu zu präsentieren. Im Umfang konnten solche Maßnahmen von kleinen Zäsuren in der Platzwand bis hin zu großflächigen Neukonturierungen des gesamten Raumes reichen. Dies wirkt wie ein später Reflex der längst überwundenen Tendenz zu freigelegten Wahrzeichen und zu

---

<sup>733</sup> zit. nach: Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz nach 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Hamburg 1987. S.59.

„Architekturplätzen“ als deren Präsentationsräumen. Erklären läßt sie sich aus dem Bedürfnis, Traditionsinseln (siehe 1.4.) innerhalb der oftmals unkenntlich gewordenen Stadtstrukturen zu schaffen, und innerhalb dieser Schutz- und Identifikationsräume möglichst viel des überkommenen historischen Erbes sichtbar zu machen. Gleichzeitig sollten Baudenkmale als Wahrzeichen bedeutender baukünstlerischer Traditionen in neu gestaltete Platzräume einbezogen und so eine Klammer zwischen den Zeugnissen der Vergangenheit und den Identifikationsräumen eines in die Zukunft weisenden Stadtverständnisses hergestellt. Beispielhaft sei die Einbeziehung der gotischen Jakobikirche in den erweiterten Marktplatz in Hildesheim (siehe 3.2.4.) genannt. Dazu kam die städtebauliche Leitvorstellung von der Auflösung des in sich abgeschlossenen Platzraumes zugunsten fließender Übergänge und Kommunikationen zwischen unterschiedlichen Bereichen der Stadt (siehe auch 3.2.5.).

In Mannheim wurde 1947 ein Wettbewerb zur Neubebauung des Marktplatzes ausgeschrieben. Ein Beitrag des Architekten Emil Serini sah die Erweiterung der im Quadrat G 1 gelegenen Platzfläche nach Osten in das Quadrat R 1 vor<sup>734</sup> (Abb.330). Die östliche Wand des erweiterten Platzes wurde von zwei gleich gestalteten Flügelbauten („Pressehof“) mit zu großen Teilen in hohe Fensterbahnen aufgelösten Fassaden unter abgeflachten Walmdächern gebildet. Durch die Zäsur zwischen den beiden Flügelbauten präsentierte sich der im östlich anschließenden Quadrat R 2 stehende neubarocke Turm der Konkordienkirche, welcher vom Marktplatz bisher durch die Blockbebauung von R 1 getrennt war und nun Bestandteil eines repräsentativ gestalteten Platzbildes wurde. Der Effekt des freien Durchblickes zwischen den Flügelbauten auf den Turm war verblüffend. Er griff das für die Mannheimer Architektur des 18.Jahrhunderts charakteristische Motiv der zweiflügligen Baugruppe mit Mittelturn auf, wie es die Konkordienkirche selbst ursprünglich verkörperte, und wie es mit der Baugruppe von St.Sebastian und Altem Rathaus bis heute im Bild des Marktplatzes anzutreffen ist. Der Turm der Konkordienkirche wurde nicht nur im Platzbild präsentiert, sondern gleichzeitig in seiner Funktion als Mittelturn veranschaulicht. Die vertikalen Fensterbänder der Flügelbauten spielten offensichtlich auf die Pilastergliederung der barocken Zweiflügelbauten an.

Die Notwendigkeit, den Verkehrsengpaß am östlichen Ende des Münchner Marienplatzes am Übergang zum Tal zu entschärfen, zeitigte nicht nur die oben beschriebenen Konsequenzen für das Alte Rathaus (siehe 3.1.4.), sondern auch Erwägungen bezüglich der südlichen Platzwand vor der Peterskirche. Einige Beiträge -darunter der des Münchner Architekten Georg Henneberger<sup>735</sup>- zum Marienplatzwettbewerb 1949 wollten die schmale Häuserzeile zwischen Kirche und Platz entfallen lassen, um eine ausreichend breite Fahrbahn zwischen Kirche und Altem Rathaus zu schaffen. Der Effekt dieses Konzeptes war die Freilegung der Peterskirche, deren nördliche Längsseite nun den östlichen Teil der südlichen Platzwand bildete. Im westlichen Abschnitt wurde die südliche Platzwand ebenfalls auf die Höhe der nördlichen Kirchenwand zurückversetzt. Da die nördliche Ansicht der Kirche

---

<sup>734</sup> Henning, Heinrich: Mannheimer Wettbewerbe. In: Die Neue Stadt 1948. S.397 – 405. Hier S. 404f – Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). Berlin 1999. S.16 – 17. – Die ursprüngliche Zweiflügligkeit der Konkordienkirche erklärt sich aus ihrer ursprünglichen Doppelfunktion als Kirche der deutsch-reformierten und wallonisch-reformierten Gemeinden.

<sup>735</sup> Schoener, Raimund: Zum Wettbewerb über den Marienplatz in München. In: Baumeister 1949. S.426 - 437 und 456. Hier: S.435.

nie auf freie Präsentation in einem Platzraum oder gar auf Fernsicht hin gestaltet worden war, wurde der Gedanke geäußert, sie entsprechend neu zu gestalten<sup>736</sup>. Eine Freilegung der Kirche beinhaltete auch das radikale Konzept des Architekten Franz Xaver Holzbauer (siehe 4.1.1., Abb.344), sowie ein naiv anmutender Vorschlag, den der Architekt Franz Rieder aus Eggenfelden (Abb.343) zum Marienplatzwettbewerb beisteuerte<sup>737</sup>. Rieder wollte ebenfalls auf die südliche Platzwand vor der Peterskirche verzichten, und die Nordseite der Kirche frei im Platzraum präsentieren. An der östlichen Platzseite stellte Rieder das Alte Rathaus mit Turm im Vorkriegszustand wieder her und verband Rathaus und Kirche mit einem historisierenden Brückenbauwerk, bestehend aus zwei weiten Segmentbögen und einem mittleren Türmchen. Hinter diesem Brückenbauwerk trat die Fassade der Heiliggeistkirche in Erscheinung. Der Entwurf wirkte wie eine museale Sammlung historischer Bau- denkmäler. Ins Phantastische glitt ein Vorschlag des Architekten Peter Birkenholz von 1950 ab (Abb. 345)<sup>738</sup>. Auch hier sollte der Marienplatz so nach Süden erweitert werden, daß die Peterskirche frei auf dem Platz stand. Die neue südliche Platzwand südlich der Kirche in Neubarockformen bildete die historisierende Kulisse. An die Stelle des Alten Rathauses trat ein monumentaler, ebenfalls voll- ständig in historisierenden Formen gehaltener, Baukörper in der Art eines mittelalterlichen Donjons.

Erwähnt werden muß in diesem Zusammenhang auch der Beitrag der Architekten Brüder Siebrecht und Walter Klare (Hannover) zum Kasseler Wiederaufbauwettbewerb 1947, und zwar bezüglich seiner Gestaltung des Königsplatzes (Abb.214)<sup>739</sup>. Der Entwurf brach die Wand des runden Platzes im Südosten auf und schuf eine kurze Sichtachse zur Fassade eines Theaterneubaus. Hier ging es also um die partielle Auflösung einer Platzwand zugunsten einer effektvollen Präsentation eines Wahrzeichens der wiederaufgebauten Stadt. Simon Louis du Rys Konzept des durch sechs einmündende Straßen in gleichmäßige Segmente eingeteilten kreisförmigen Platz wurde teilweise umgedeutet zum repräsentativen, auf einen Großbau bezogenen Vorplatz.

Ein häufig vorgeschlagenes Motiv im Wiederaufbau historischer Plätze war das der Freilegung historischer Rathäuser oder Rathauspartien. Ihre hohe repräsentative Bedeutung sollte durch eine verbesserte Präsentation im Platzbild gesteigert werden. Der traditionellen städtebaulichen Figur Rathaus / Platz wurde stärkere Prägnanz verliehen.

In Nürnberg ging es beim Wettbewerb um den Wiederaufbau der Altstadt 1948 auch um die Gestaltung des Hauptmarktes. Ein zweiter Preis ging bei diesem Wettbewerb an den Fürther Architekten Seidel (Abb.402 und 403)<sup>740</sup>. Er wollte den Block nördlich des Hauptmarktes ersatzlos entfallen lassen, und so den Hauptmarkt bis zum Rathauskomplex erweitern. Nördliche Wand des Hauptmarktes wurde die südliche Längswand des zwischen 1331 und 1340 entstandenen Saalbaus, des Kerns des historischen

---

<sup>736</sup> Schoener, S.435.

<sup>737</sup> Schoener, S.437 – Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseum, 5). München 1984. S.119

<sup>738</sup> Nerdinger 1984, S.122. -Vgl. Birkenholz' nicht weniger phantastischer „Markusplatz“ westlich der Frauenkirche (siehe 3.2.9).

<sup>739</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel. In: Baurundschau 1947. S.106 – 122. Hier: 108f – Wettbewerb für den Wiederaufbau der Stadt Kassel. In: Baumeister 1948. S.181 – 195. Hier: S.186.

<sup>740</sup> Wettbewerb über den Wiederaufbau der Altstadt Nürnberg. In: Baumeister 1948. S.198 – 212. Hier: S.210 – Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt. In: Der Bauhelfer 1948. S.427 – 441. Hier: S.434.



Rathauskomplexes mit hohem Satteldach, Maßwerfenstern und Arkaden unter einer vorgelagerten Terrasse. Da der in diesem Beitrag entfallende Block den Blick vom Hauptmarkt auf den gotischen Chor von Sebalduskirche stark verstellte, wurde die Kirche nun erheblich stärker als vorher in den Platzraum einbezogen. Das Preisgericht zeigte sich insbesondere über die Bildung der neuen nördlichen Platzwand „aus althistorischen Bauten“ erfreut<sup>741</sup>.

In Heilbronn wurde bei dem Wettbewerb um eine Rathäuserweiterung 1957 (siehe 4.4.6.) der Vorschlag des Stuttgarter Architekten Egon Freyer mit dem zweiten Preis ausgezeichnet (Abb.181)<sup>742</sup>. Der an den historischen Rathauskernbau anschließende östliche Teil der nördlichen Platzwand wurde aufgelöst. Ein weit nach Norden verschobener Komplex wurde mit dem Kernbau durch einen in Süd-Nord-Richtung verlaufenden Verbindungstrakt auf schlanken Stützen verbunden. Der Marktplatz wurde damit erheblich nach Norden erweitert und das historische Rathaus aus dem Kontext einer geschlossenen Platzwand herausgehoben und als historischer Solitär präsentiert. Der Verlauf der historischen nördlichen Platzwand wurde nur noch durch einen transparenten, eingeschossigen, auf Stützen hochgestellten Fremdenverkehrspavillon angedeutet. Das Preisgericht lobte dieses Konzept: das historische Rathaus werde „isoliert und damit in seiner Bedeutung gehoben. Es ist ein kühner Gedanke (...).“<sup>743</sup>

Weitaus spektakulärer als die genannten Entwürfe aus Nürnberg und Heilbronn sind einige Beiträge zum Wettbewerb um den Wiederaufbau des Kölner Rathauses 1960<sup>744</sup>. Während die meisten Teilnehmer an diesem Wettbewerb an der Westseite des Alter Marktes eine geschlossene Platzwand mit einer großformatigen und mehr oder weniger repräsentativ gestalteten Rathausfassade schufen (siehe 4.4.5.), folgten einige Beiträge dem Weg, die Entwicklung von Baumasse zum Alter Markt hin zu reduzieren und durch die Freilegung der erhaltenen bzw. wiederherstellbaren historischen Partien, Hansasaal und Turm, diese selbst zur repräsentativen Geste zu steigern.

Die Wettbewerbsausschreibung formulierte bezüglich der erhaltenen bzw. wiederherstellbaren Bauteile Turm und Hansasaal:

„Am Nordende der Front [zum Alter Markt. d.V.] wird ein niedriger Bauteil die Wirkung des Rathaussturmes steigern können. Anderenfalls muß der Durchgang zur Rathäustreppe so breit bemessen werden, daß der Blick auf den Turm nicht allzusehr eingengt wird.

Neben dem Rathausurm ist der Hansasaal mit seiner Vorhalle der kostbarste historische Bauteil, der erhalten geblieben ist oder wiederhergestellt werden kann. Durch die Kriegszerstörung ist der Hansasaal mit seinem Mauerwerk aus der geschichtlich gewachsenen Bebauung als eindrucksvoller Baukörper herausgelöst worden; er ist zudem durch die hohe Eigenschaft ausgezeichnet, daß der Körper die plastische Erscheinungsform eines einzigen Innenraumes ist. Es wäre ein Verlust, wenn dieser Baukörper für den Betrachter innerhalb einer neuen Bebauung wieder vollständig untergehen würde. Er soll deshalb aus der neuen Bebauung herausgehoben werden oder doch innerhalb desselben ablesbar bleiben.“<sup>745</sup>

<sup>741</sup> zit. nach: Wettbewerb Altstadt Nürnberg, in: Baumeister 1948, S.210 – Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt, in: Bauhelfer 1948, S.434.

<sup>742</sup> Rathauswettbewerb Heilbronn/Neckar. In: Architektur-Wettbewerbe 19: Rathäuser und Stadthallen. Stuttgart 1957. S.61 – 69. Hier: S.64f

<sup>743</sup> Rathauswettbewerb Heilbronn, in: Architektur-Wettbewerbe 19, S. 64

<sup>744</sup> Krehl, Heinz: Rathauswettbewerbe 1961. In: Bauwelt 1961. S.778 – 781. – Kleppe, Heinz: Ideenwettbewerb für den Wiederaufbau des Rathauses. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.161 – 168.

<sup>745</sup> Kleppe, S.162f.

Zu den die Bedeutung der historischen Rathauspartien betonenden Beiträgen gehörte der von Sep Ruf (Abb.241)<sup>746</sup>. Zwar folgte er dem die meisten Entwürfe charakterisierenden Grundmuster, einen langgestreckten Trakt vor dem Hansasaal in die Westwand des Alter Marktes zu stellen, reduzierte diesen Trakt aber auf zwei niedrige Geschosse und zu fast pavillonhaft wirkender Leichtigkeit und Transparenz. Der Baukörper des Hansasaales konnte sich über den Trakt hinweg im Platzbild des Alter Marktes nahezu frei präsentieren. Auch der Rathausurm wurde in diesem Beitrag zum Platz hin nicht verdeckt. Die Platzwand wirkte aufgelöst und die historischen Rathauspartien wurden wahrzeichenhaft in den Platzraum einbezogen.

Noch radikaler ging Gottfried Böhm vor. Er schuf einen künstlerisch anspruchsvollen Gesamtraum rund um das Rathaus (Abb.245 und 246)<sup>747</sup>. Auch er füllte die Westwand des Alter Marktes vor dem Hansasaal mit einem sehr niedrigen Trakt aus Repräsentationssälen. Dahinter erhob sich der Hansasaal schreinartig freistehend. Vor dem Hansasaal erstreckte sich auf dem Dach des vorgelagerten Traktes eine Terrasse. Der Rathausurm blieb zum Alter Markt hin unverbaut. Im Süden des Rathauskomplexes stieß ein langgestreckter, auf Stützen gestellter kubischer Baukörper kopfartig gegen den Platz vor und trennte ihn vom Marsplatz. Dieser Baukörper reichte nach Westen über die gesamte Tiefe des Rathauskomplexes hinweg bis zur Straße Unter Goldschmied, wo er sich, zweimal abgelenkt, um einen platzartigen Raum südwestlich der Rathauslaube legte. Rathausplatz und Alter Markt wurden durch diesen Baukörper brückenartig miteinander verbunden.

Böhms Entwurf schuf anstelle einer klaren Trennung von Alter Markt und Rathausplatz als autonome und in sich geschlossene Räume einen räumlich-plastischen Übergang zwischen beiden Räumen, aus dem Hansasaal und Rathausurm wahrzeichen- bzw. solitärhaft herausragten. Neben dieser Auflösung der Geschlossenheit der beiden Räume war auch der quergestellte Baukörper hier ein Novum. Er schuf eine an dieser Stelle völlig neue, von Osten nach Westen führende und die beiden Plätze verklammernde Bewegung.

Das Preisgericht würdigte die Bestrebung Böhms, hier „einen Großraum zu schaffen, der den Alter Markt und den Rathausplatz in eine Einheit zusammenführt und in dem sich als isolierte Baudenkmale der Rathausurm und der Baukörper des Hansasaales erheben.“<sup>748</sup> Der vom Preisgericht formulierte Entscheidungsmaßstab, der Hansasaal solle „aus der neuen Bebauung herausgehoben werden oder doch innerhalb derselben ablesbar sein“<sup>749</sup>, wirkte in Böhms Entwurf fast übererfüllt.

Böhm sah durch die Wiederherstellung und Freilegung von Hansasaal und Rathausurm die Möglichkeit, „dem Alter Markt ein Gepräge von solcher Einmaligkeit (zu) geben, daß man sich diese nicht verbauen“<sup>750</sup> solle. An anderer Stelle hob Böhm die Würde des Kölner Rathauses als Bau einer Volksvertretung hervor, die „von selbst gegeben“ sei,

---

<sup>746</sup> Kleppe, S.166.

<sup>747</sup> Krehl, S.779 – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln 1982. S.48 – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Vorträge, Bauten, Projekte. Stuttgart / Zürich 1988. S.123 – Kleppe, S.165 – Schwarz, Maria: Das Rathaus. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.227 – 229. Hier: S.229.

<sup>748</sup> zit. nach: Schwarz 1991, S.229.

<sup>749</sup> zit. nach: Schwarz 1991, S.228.

<sup>750</sup> zit. nach: Schwarz 1991, S.229.

„wenn man den alten erhaltenen Ratssaal von Umbauung freihält, so daß er zusammen mit dem schönen Turm als deutliches Zeichen seiner Aufgabe inmitten der Stadt steht. Alle anderen Funktionen (...) wurden ihm untergeordnet.“<sup>751</sup>

An anderer Stelle wurde Böhm's Beitrag gewürdigt: „Die neue Architektur erhebt keinen Absolutheitsanspruch, sondern stellt sich völlig in den Dienst des historischen Stadtdenkmals.“<sup>752</sup>

Ein Beispiel für die verwirklichte Freilegung eines historischen Baudenkmals, wenn auch in quantitativ kleinem Rahmen, ist die Freilegung der Gotthardkapelle am Mainzer Dom<sup>753</sup>. Die Gotthardkapelle vor der Stirnwand des Nordquerhauses des Domes, wurde von Erzbischof Adalbert I. als Hauskapelle erbaut und 1137 geweiht. Sie vertritt einen in salischer und staufischer Zeit verbreiteten Typ der Burg- und Palastkapelle: eine Doppelkapelle mit Deckenöffnung. Nord- und Ostwand, Chor und Apsis weisen eine reiche Gliederung mit einer Zwerggalerie im Obergeschoß auf.

Die Gotthardkapelle war vor dem Zweiten Weltkrieg zum Markt hin verstellt von dem westlichen von zwei zweigeschossigen Barockgebäuden, welche den Durchgang vom Markt zum Marktportal des Domes flankierten (Abb.303). Durch die Zerstörung dieses Gebäudes war der bisher verdeckte Ostchor der Gotthardkapelle mit der Zwerggalerie sichtbar geworden. Karl Gruber konstatierte in seinen Vorschlägen zur Gestaltung der Domumgebung einen „nicht leicht zu lösenden Zwiespalt“<sup>754</sup>. Einerseits bot sich nun die Gelegenheit, die architektonisch so wertvolle Kapelle vom Markt aus sichtbar zu belassen: „Die Gotthardkapelle ist ein Baudenkmal von so wichtigem Wert, daß man zu einer neuerlichen Umbauung nicht raten möchte.“<sup>755</sup> Andererseits bedeutete ein Verzicht auf das Barockgebäude einen Verlust der architektonischen Fassung des Marktportals. Gruber wollte diesen Zwiespalt dadurch auflösen, in dem er das östliche der beiden Barockgebäude wiederherstellte, das westliche aber durch ein hohes Lanzengitter ersetzte (Abb.308): „Dann bliebe der Chor der Gotthardskapelle von allen Anbauten frei, und der Weg ins Dompportal behielte eine zwar lockere, aber doch räumliche Fassung“<sup>756</sup>.

Grubers Vorschlag wurde jedoch nicht verfolgt. Anstattdessen wurden die beiden Barockbauten auf ihre Erdgeschosse reduziert, so daß eine freie Sichtbarkeit des Chores der Kapelle gewährleistet ist, aber auch der Durchgang vom Markt zum Marktportal eine beidseitige architektonische Einfassung hat (Abb. 312). Diese ist aber in der Baumasse erheblich geringfügiger als zuvor, so daß Fritz Arens sich fragte, „ob der jetzige Wiederaufbau nicht doch zu niedrig ist“<sup>757</sup>.

---

<sup>751</sup> zit. nach: Böhm / Raev 1988, S.123.

<sup>752</sup> Heinrich Klotz (Hrsg.): Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960 – 1980. (Ausstellungskatalog, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt a.M.). München 1984. S.24.

<sup>753</sup> Gruber, Karl: Architektonisches Bild von Mainz. Zur Gestaltung der Dom-Umgebung. In: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). Mainz 1949. S.50 – 67. Hier: S.59 – 61.

<sup>754</sup> Gruber 1949 (I), S.60.

<sup>755</sup> Gruber 1949 (I), S.60.

<sup>756</sup> Gruber 1949 (I), S.61.

<sup>757</sup> Arens, Fritz: Der Dom zu Mainz (neu bearbeitet und ergänzt von Günther Binding). Darmstadt 2/1998. S.15.

### 3.2.2. Freier Blick auf eine berühmte Fassade: Der Rathausplatz in Augsburg<sup>758</sup>

Das womöglich bekannteste Beispiel für die Erweiterung eines historischen Platzes unter dem expliziten Motiv der besseren Präsentation historischer Bausubstanz ist der Rathausplatz in Augsburg. Der Augsburger Rathausplatz –bis 1982 Ludwigsplatz- war vor dem Krieg ein nicht sehr geräumiger, annähernd dreieckiger Platzraum (Abb.14 und 15). Nach Süden lief diese Dreiecksfigur spitzwinklig zu und ging in den Straßenzug der Maximilianstraße über. In der westlichen Platzwand dominierten die Baukörper von Rathaus und Perlachturm mit St.Peter den Platzraum wahrzeichenhaft. Die nördliche Platzwand nahm der Neue Bau zwischen den Einmündungen von Steingasse und Karolinenstraße ein. Die dritte Seite des Platzdreieckes verlief, leicht gewinkelt von Nordwesten nach Südosten, wo sie in die westliche Straßenwand der Maximilianstraße übergang. Diese Platzwand gehörte zu einem Baublock, der zwischen Ludwigsplatz, der westlich parallel zur Maximilianstraße verlaufenden Philippine-Welser-Straße und dem diese beiden Straßen verbindenden Kanzleigäßchen lag. Der Block umfaßte u.a. die am Ludwigsplatz gelegene Börse (1828 – 1830, Johann Nepomuk Pertsch).

Das Rathaus befand sich in der Vorkriegskonstellation im Süden der westlichen Platzwand am Übergang des Platzdreiecks in die Maximilianstraße. Elias Holls monumentale Rathausfassade präsentierte sich nicht in direkter Aufsicht, sondern in schräger, durch die Schrägführung der Flucht der Börsenfassade gelenkter Ansicht (Abb.14). Im Zweiten Weltkrieg wurde die Randbebauung des Platzes stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Baublock zwischen Ludwigsplatz, Philippine-Welser-Straße und Kanzleigäßchen wurde einschließlich der Börse fast vollständig zerstört.<sup>759</sup>

1955 schrieb die Stadt Augsburg einen Ideenwettbewerb für die Gestaltung des Ludwigsplatzes aus. Die Wettbewerbsergebnisse mündeten 1959 in einem „Projekt L“, das dem Ludwigsplatz einen ganz neuen, annähernd rechteckigen Grundriß zwischen Rathaus und einem neuen, ausgedehnten Verwaltungskomplex verlieh (siehe 4.1.4., Abb.16 – 19)<sup>760</sup>.

Um den Raum für die geplante Platzgestaltung zu schaffen, wurde 1960 der weitgehend zerstörte Baublock zwischen Ludwigsplatz, Philippine-Welser-Straße und Kanzleigäßchen mit der Ruine der Börse abgebrochen. Der Platz präsentierte sich nun zu einer geräumigen Freifläche erweitert. Das Kanzleigäßchen, ursprünglich durch den abgerissenen Block vom Platz getrennt, ging nun vollständig in der Platzfläche auf, ebenso wie der nördliche Abschnitt der Philippine-Welser-Straße. Ein Verwaltungsgebäude, welches die Südseite des Kanzleigäßchens gebildet hatte, war nun südliche Platzwand des erweiterten Platzraumes.

Beeindruckt von der Wirkung des entstandenen Freiraumes, kam in der Augsburger Bevölkerung der Wunsch auf, diesen so zu belassen. Zum Wortführer dieses Bestrebens machte sich der Verein „Freunde der Augsburger Altstadt“. Bemerkenswert ist hier, daß sich hier ein Altstadtverein nicht –wie in den

---

<sup>758</sup> „Ja, darauf ham wir dann eben rebelliert...“ – Ein Protest gegen Autokratie in Augsburg am Beispiel des Augsburger Rathausplatzes“ (Beitrag der Klasse 11c (Jahrgang 1998/1999) des Rudolf-Diesel-Gymnasiums Augsburg zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte 1999):

<http://pluto.spaceports.com/~wamser/dokumente/geschichte/lokalgeschichte/augsburg/ratha>. (30.10.2001).

<sup>759</sup> Beseler / Gutschow, S.1335 f – Zur Geschichte des Augsburger Rathauses ausführlich: Hochbauamt der Stadt Augsburg (Hrsg.): Augsburg und sein Rathaus 1985. Eine Dokumentation. Augsburg 1985.

<sup>760</sup> Über die künftige Form des Ludwigsplatzes vor dem Augsburger Rathaus. In: Baumeister 1961, S.425 – 427. Hier: S.425.

meisten Städten üblich für einen möglichst an der alten Struktur angelehnten Wiederaufbau einsetzte, sondern für einen neuen, großräumigen und urbanen Platz, wenn auch ohne moderne Bauten<sup>761</sup>.

Aus den Reihen eines Vereins „Freunde der Augsburger Altstadt“ formierte sich ein Komitee „Freier Rathausplatz“, welches am 30. November in einem Brief an die Stadt Augsburg seine Gründe darlegte:

„Die Frage der Ludwigsplatzbebauung ist durch die Freilegung des Ruinenplatzes zwischen Rathaus und Philippine-Welser-Straße in ein neues Stadium getreten. Es hat sich gezeigt, daß Elias Holls Rathaus und der von ihm erhöhte Perlachturm den Platz vollkommen beherrschen und daß der vergrößerte Platz diese bedeutenden alten Gebäude in ihrer Wirkung steigert. Rathaus, Perlachturm und die vorhandenen Platzwände (...), bilden zusammen einen Freiraum, den man sich vor dem Abbruch der Ruinen nicht so großartig vorstellen konnte. (...) In dem bisherigen Streit über die Bebauung des Ludwigsplatzes schält sich damit eine neue Lösung klar heraus:  
Der freie Rathausplatz.“<sup>762</sup>

In Flugblättern wandte sich das Komitee an die Augsburger Bürger:

„Das Rathaus ist der Stolz unserer Stadt.  
Seitdem die Ruinengrundstücke um den Ludwigsplatz abgeräumt sind, zeigt sich Elias Holls Meisterwerk in einer neuen Größe.  
Rathaus und Perlachturm sind imstand, einen weiten Raum zu beherrschen. Ein repräsentativer Platz gehört zu einer Großstadt.  
Wir halten es für unnötig und falsch, den gegebenen großzügigen Gesamtblick auf Rathaus und Perlachturm jetzt einzuschränken und in den Platz hinein zu bauen. Nur die Südseite (am Kanzleigäßchen) verlangt eine bauliche Neugestaltung.  
Wer Augsburg liebt, muß zu dieser für die Zukunft unserer Stadt wichtigen Frage Stellung nehmen.“<sup>763</sup>

Es ging um eine bessere Präsentation der zwei berühmten Baudenkmäler Rathaus und Perlachturm, verbunden mit dem urbanistischen Bestreben, den bisher in Augsburg fehlenden, dem Selbstbewußtsein der Stadt angemessenen großräumigen zentralen Platz zu schaffen.

Norbert Lieb, Direktor der städtischen Kunstsammlungen und Gründungsmitglied des Komitees, leitete die Notwendigkeit einer Freilassung des Ludwigsplatzes aus originären stadtbaukünstlerischen Zielsetzungen ab. Schon seit dem frühen 16. Jahrhundert habe es Bestrebungen gegeben, den Platz vom Marktbetrieb zu befreien und als Kunstraum zu gestalten. Dies gipfeln in Planungen Elias Holls. Im „Baumeister“ begründete Lieb:

„So sehr die neue Konstellation und Wirkung vom gewohnten „Altdeutschen“ abweicht, sich Italienischem nähert und als manieristisch erscheint, ebenso sicher entspricht sie dem Fernziel Elias Holls.  
Während das gotische Rathaus seinen Akzent im Erker der Nordwestecke gehabt hatte, der sich auf den alten Dreiecksplatz richtete (...), gab Holl dem neuen Rathaus eine planimetrische Hauptfassade mit akzentuierter Mittelachse. Diese aber verlangt einen Platz von Rechteckform und solcher Tiefe, dass der Aufstieg der ganzen Fassadenebene in ihrer frontalen Symmetrie, mit den zwei (!) Flankentürmen und diese samt ihren kubischen Unterbauten zu freier und unbeschränkter Wirkung kommen, mit dem Perlachturm zu einem Akkord verbunden, den der Platz vorbereitet und aufnimmt.“<sup>764</sup>

Als unbefriedigend räumte das Komitee „Freier Rathausplatz“ die unbefriedigende Form der südlichen Wand eines erweiterten Ludwigsplatzes ein. Die sich jetzt auf voller Breite im Platzraum präsentierende

<sup>761</sup> Ja, darauf..., o.S. Die Altstadtfreunde hatten allerdings zum Wettbewerb 1955 einen Beitrag, der sich an den alten Baulinien orientierte, eingereicht, zunächst also durchaus einen Wiederaufbau des Platzes in der alten Kontur angestrebt.

<sup>762</sup> Brief des Komitees „Freier Rathausplatz“, dokumentiert in: „Ja, darauf...“, Anlage 19, o.S.

<sup>763</sup> Flugblatt des Komitees „Freier Rathausplatz“, dokumentiert in: „Ja, darauf...“, Anlage 15, o.S.

<sup>764</sup> Ludwigsplatz Augsburg, in: Baumeister 1961, S.427.

Front des Verwaltungsgebäudes war nicht zur repräsentativen Selbstdarstellung konzipiert. Hier sah das Komitee gestalterischen Nachbesserungsbedarf.<sup>765</sup>

Stadtbaurat Walther Schmidt sah ebenfalls die den Intentionen Elias Holls entsprechende Notwendigkeit der Schaffung eines Platzes vor dem Rathaus<sup>766</sup>. Dies sah er allerdings mit dem Projekt L vollständig gewährleistet, seien in ihm doch allen Empfehlungen des Landesbaukunstausschusses Rechnung getragen worden. Einen Rathausplatz nach Vorstellungen des Komitees lehnte Schmidt ab: „Die Fläche unbebaut zu lassen, halte ich für städtebaulich ganz unmöglich. Sie ist kein Platz, sie ist eine zufällige Lücke, die der Krieg in das Stadtgefüge gerissen hat.“<sup>767</sup>

Zu den Befürwortern des „Projektes L“ zählten darüber hinaus Oberbürgermeister Klaus Müller und die Bürgermeister Pepper und Wegele. Der letztgenannte warf die Frage nach dem Verhältnis von Masse des Rathauses und Fläche des Platzes auf und zog einen Vergleich mit der Münsterfreilegung in Ulm:

„Der Riesenplatz wäre in unserer Altstadt ein Fremdkörper. Denken Sie an die Freilegung des Münsterplatzes von Ulm. (...) Ich hätte das Gefühl, der freie Platz würde ein Loch in unserer Stadt schaffen. Das Rathaus würde an seiner Wucht verlieren, der Platz stünde nicht mehr im richtigen Verhältnis zu seiner Fassade.“<sup>768</sup>

Der Augsburger Stadtrat tendierte lange zu einer Neubebauung des Ludwigsplatzes, während das Komitee „Freier Rathausplatz“ mit den für bürgerschaftliches Engagement üblichen Instrumenten – Flugblättern und Informationsbroschüren, Gutachten, Postkartenaktionen, Diskussionsveranstaltungen – Druck ausübte. Die personelle Konstellation in der Auseinandersetzung ist dieselbe, die auch für Rekonstruktionsprojekte charakteristisch ist (siehe 4.2.5 und 4.5.2.): auf der einen Seite bürgerschaftliches Engagement, auf der anderen Seite die Stadtverwaltung, insbesondere der Baustadtrat.

1962 gab der Stadtrat seinen Widerstand gegen einen „freien Rathausplatz“ auf und beschloß, den Platz wenigstens vorläufig freizulassen. In der Folgezeit entwickelte sich die Fläche zum genutzten Platzraum, ein Prozeß der mit der Etablierung des Augsburger Christkindlesmarktes begann, welcher 1963 erstmals auf dem Platz stattfand, und der mit der Namensgebung „Rathausplatz“ 1982 –und der damit verbundenen Kennzeichnung der Platzraumes als in sich geschlossenem Zusammenhang abgeschlossen wurde<sup>769</sup>. Städtebaulich wird die freie Präsentation von Rathausfassade und Perlachturm als nebeneinanderstehende Baukörper am Rande eines groß dimensionierten Platzraumes (Abb.20) nach wie vor als problematisch empfunden: „Der vergrößerte Rathausplatz teilt (...) das Schicksal seiner vielen

---

<sup>765</sup> Brief und Flugblatt des Komitees „Freier Rathausplatz“, dokumentiert in: „Ja, darauf...“, Anlagen 15 und 19, o.S.

<sup>766</sup> Ludwigsplatz Augsburg, in: Baumeister 1961, S.425 – Die „kolonadenartige“ [sic!] Fassade des Neuen Baus an der Nordseite des Platzes wird als Indiz für Holls Platzintentionen gewertet, ebenso seien diese aus einem Urkundenfund ablesbar.

<sup>767</sup> Ludwigsplatz Augsburg, in: Baumeister 1961, S.426.

<sup>768</sup> zit. nach: „Ja, darauf...“, o.S.

<sup>769</sup> Häußler, Franz: Die Kaisermeile. Augsburgs Prachtstraße von St.Ulrich zum Dom. (=Das kleine Augsburg-Album, 1). Augsburg 2000. S.108.

bundesrepublikanischen Genossen, nämlich den Verlust des Gleichgewichts zwischen Raum und Umbauung.<sup>770</sup> Die frühere Platzkontur ist heute in der Pflasterung nachgezeichnet.<sup>771</sup>

### 3.2.3. Stadtlandschaften: Konzepte für Kassel und Stuttgart.

Sigfried Giedion beschrieb als eines der zentralen Phänomene von Architektur und Städtebau in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Überwindung und Auflösung des geschlossenen Platzraumes: „Die umschließenden Mauern verschwinden. Hochragende Volumen müssen zu niedrigeren Bauten in Beziehung gesetzt werden. Es entstehen Plätze ohne Mauern.“<sup>772</sup> Beispielhaft führt er den Platz der Drei Gewalten in Brasilia an, wo er verschiedene Volumina in einem räumlich-plastisches Gesamt-verhältnis sieht: „es herrscht ‚le jeu savant des volumes dans l’espace‘.“<sup>773</sup>

Ein Platz, der zu einer Seite hin keine Wand hat, ist der Friedrichsplatz in Kassel<sup>774</sup>. Diese städtebauliche Figur, die einen weiten Blick aus der Geschlossenheit der Stadt in die sie umgebende Landschaft gewährt und so die Natur als optisch wirksamen Bestandteil in das Stadtbild einbezieht, war durch den Neubau eines Theaters an der unbebauten Schmalseite 1907 – 1909 zerstört worden. Der ursprüngliche Zustand mußte geradezu zwangsläufig stadtplanerische Konzepte, die an einer Auflösung geschlossener Stadträume interessiert waren, faszinieren. Die Wiederherstellung dieses ursprünglichen Zustandes kann nicht zur rein rekonstruktiven Maßnahme, zur Wiedergewinnung eines Urzustandes reduziert werden.

Die Auflösung der geschlossenen Stadträume stellte für viele Stadtplaner und Architekten den Ausweg aus der sozialen und hygienischen Verelendung der Städte dar. Der traditionellen Stadt wurde die Idealvorstellung einer Stadtlandschaft entgegengehalten, in der sich Stadt und Natur durchdringen. Hubert Hoffmann forderte die Abkehr „fort vom Mechanischen, Künstlichen, Aufwendigen, hin zum Einfachen, zum Organischen, zum Natürlichen“, die Anpassung der Stadt an die natürlichen Gegebenheiten des Geländes und die Orientierung der Wohnblöcke „nicht mehr nach der repräsentativen Front“, sondern nach natürlichen „Faktoren der Landschaft“, wie Himmelsrichtung, Aussicht und Untergrund<sup>775</sup>. Roland Rainer formulierte 1947:

---

<sup>770</sup> von Hagen, Bernt / Wegener-Hüssen, Angelika: Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. (=Denkmäler in Bayern, Band VII.83). München 1994. S.XXXII.

<sup>771</sup> Bayerisches Staatsministerium des Inneren. Oberste Baubehörde (Hrsg.): Erneuerung von Plätzen, Straßen und Gassen. (=Städtebauförderung in Bayern, Nr.6). München 1992. S.31.

<sup>772</sup> Giedion, Sigfried: Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition. Basel / Boston / Berlin, 6/2000. S.29f.

<sup>773</sup> Giedion, S.29.

<sup>774</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel. In: Baurundschau 1947. S.106 – 112 – Wettbewerb für den Wiederaufbau der Stadt Kassel. In: Baumeister 1948. S.181 – 190 – Krebs, Gerhard: Wiederaufbau von Kassel. Ein Wettbewerb als Bilanz neuen deutschen Städtebaus. In: Der Bauhelfer 1948. S.8 – 19 – Scharoun, Hans: Das neue Staatstheater in Kassel. In: Bauwelt 1952. S.173 – 180 – Das neue Staatstheater in Kassel. Preisgekrönter Wettbewerbsentwurf. In: Die Neue Stadt 1952. S.445 – 451 – Das neue Staatstheater Kassel. Festschrift zur Eröffnung der neuen Häuser. Kassel 1959 – Das neue Theater der Stadt Kassel. In: Deutsche Bauzeitschrift 1960. S.690 – 693. – Storck, Gerhard: Probleme des modernen Bauens und die Theaterarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Phil.Diss. Universität Bonn 1971. S.260 – 276 und 425 – 439. – Durth / Gutschow 1988, S.791 – 810 – Lüken-Isberner, Folker: Kassel: Neue Stadt auf altem Grund. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.251 – 266.

<sup>775</sup> Hoffmann, Hubert: Die Landschaft im Städtebau. In: Die Neue Stadt 1952, S.58 – 62. Hier: S.60.

„Zwischen den freistehenden Zeilen soll nun das Grün in die Stadt strömen, nicht mehr in einzelne Höfe eingesperrt oder auf ‚öffentliche Parks‘ beschränkt, sondern als zusammenhängender grenzenloser Landschaftsraum, in dem die einzelnen Wohnhäuser als freistehende Körper aufgehen. Diese Neuerung, die ein ganz neues Raumgefühl voraussetzt und verwirklicht, ist für alle Hausformen –vom Einfamilienhaus bis zum Hochhaus- von gleich grundsätzlicher Bedeutung.“<sup>776</sup>

Ein Wandel zu einer offenen, durchgrünten Stadtstruktur setzte die Auflösung traditioneller Stadträume voraus. An Stelle von Korridorstraßen mit geschlossenen Wänden wurden rechtwinklig zur Straße stehende, mehrgeschossige Kammbauten und niedrige eingeschossige Ladenzeilen entlang der Straße geschaffen, beispielsweise durch Herbert Jensen in Kiel an der Holtenauer Straße<sup>777</sup> und später an der Ludwigstraße in Mainz (siehe 3.3.6).

Hans Bernhard Reichow stellte 1948 in seinem Buch „Organische Stadtbaukunst“ die „Wende von der kompakten, nur ‚gebauten‘ Stadt in der Landschaft zur naturräumlich bestimmten, die Landschaft zum adäquaten Bestandteil erhebenden Stadtlandschaft“<sup>778</sup> in den Mittelpunkt:

„Waren in der geschichtlichen Stadt Mauer, Platz und Straßenraum die abgrenzenden, gliedernden und bindenden Elemente einer städtebaulichen Einheit und Ganzheit, so in der Stadtlandschaft die Wälder, Hecken und Haine, die Baumgruppen und Alleen, die grün gefaßten Wege und Straßen.“<sup>779</sup>

Die Schönheit einer Stadt, so Reichow –unter Verweis auf Genua, St.Moritz und Rio de Janeiro- werde vor allem durch die „sie tragende Landschaft“ geprägt<sup>780</sup>. Entlang dieser Leitvorstellungen entwickelte Reichow einen „Kern der Stadtlandschaft Kassel“. In dieser Stadtlandschaft wurde die inner-städtische Hauptverkehrsachse als Panoramastraße entlang der Schönen Aussicht geführt, das Theater an der südöstlichen Schmalseite des Friedrichsplatzes entfernt und der Platz wieder panorama-fensterhaft zur Karlsaue geöffnet wurde, und die Altstadt mit dem Altmarkt bis auf wenige Solitär-bauten zugunsten umfangreicher Freiflächen aufgelöst<sup>781</sup>. Werner Hebebrand und Walter Freiwald hatten bereits 1947 im Wettbewerb zum Wiederaufbau Kassels einen Beitrag eingereicht, der die Altstadt in Zeilenbauten auflöste, von der Fuldabrücke zum Hauptbahnhof eine breite Verkehrsachse mit Kammbauten und einem breiten Grünzug führte und den Friedrichsplatz zur Karlsaue öffnete (Abb.215)<sup>782</sup>. Sowohl Reichow als auch Hebebrand und Freiwald waren um eine Durchdringung von gebauter Stadt und Natur bemüht, wobei dem Friedrichsplatz eine entscheidende Rolle –entsprechend seiner ursprünglichen Funktion- als Übergang zwischen Stadtzentrum und dem Naturraum der Karlsaue zukam. Reichows Aussage

„Wo immer die Hauptstraße durch den Kern einer bewußt geformten Stadtlandschaft führt, öffnet sie an wesentlichen Punkten den Blick in die Landschaft, um den ‚genius loci‘ noch in ihrem Innersten spürbar und wirksam zu machen“<sup>783</sup>

<sup>776</sup> Rainer, Roland: Die Behausungsfrage. Wien 1947. S.19.

<sup>777</sup> Jensen, Herbert: Die neue Stadt Kiel. Ein Beispiel für die Wandlung des Stadterlebnisses. In: Baumeister 1957, S.376 – 406. Hier: S.387 – 390. – Mehlhorn, Dieter-J.: Architekturführer Kiel. Berlin 1997. S.91. – Andresen, Hans-Günther: Bau der „Neuen Stadt“. Ein Streifzug durch Kieler Wiederaufbauarchitektur. (=Geschichte und Kultur Schleswig-Holsteins, Heft 9). Neumünster 2000. S.19f.

<sup>778</sup> Reichow, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft. Braunschweig/Berlin/Hamburg 1948. S.1f.

<sup>779</sup> Reichow 1948, S.181.

<sup>780</sup> Reichow 1948, S.207.

<sup>781</sup> Reichow 1948, S.196.

<sup>782</sup> Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.190 – Durth / Gutschow 1988, S.274 – 276.

<sup>783</sup> Reichow 1948, S.81f.



wirkt wie spezifisch für die Kasseler Situation mit Königstraße und Friedrichsplatz formuliert.

Die südöstliche Schmalseite des Kasseler Friedrichsplatzes war, wie bereits ausgeführt, ursprünglich nicht als geschlossene Wand konzipiert. Während die gegenüberliegende nordwestliche Schmalseite an der Königstraße und die beiden Längsseiten seit jeher geschlossene Raumkanten sind, war es die Funktion der unbebauten südöstlichen Schmalseite, zur unterhalb des Aueabhanges gelegenen Karls-aue zu vermitteln und als Panoramafenster einen Fernblick aus den geschlossenen Räumen der Stadt hinaus in die Landschaft der Umgebung zu gewähren (Abb.208). Diese Funktion wurde durch den Theaterneubau (1907 – 1909, Anton Karst) aufgegeben und der Platz zu einem geschlossenen, repräsentativen, auf das Theater ausgerichteten Platz umgedeutet. 1943 brannte das Theater aus, wurde jedoch nur teilzerstört<sup>784</sup>. In seinem „Plan über die Wertstufen der beschädigten Baudenkmäler“ von 4.Juli 1944 erklärte Provinzialkonservator Friedrich Bleibaum:

„Es wäre eine städtebauliche Tat, wenn es gelänge, bei der jetzt erforderlichen Überarbeitung des gesamten Stadtbildes, das Theater vom Friedrichsplatz zu entfernen und das noch erhaltene Auetor an seinem alten Platz wieder aufzurichten. Die Tatsache, daß der Theaterbau in seiner Fassadengestaltung als wirklich mißlungen angesehen muß und kaum jemals ein zustimmendes Urteil erfahren hat, mag diesen Entschluß erleichtern.“<sup>785</sup>

Auch die Ausschreibung des Wettbewerbes für den Wiederaufbau der Stadt von 1947 stellte ausdrücklich fest: „Die jetzige Lage des Staatstheaters ist unerwünscht.“<sup>786</sup>

Bereits erste, vor Kriegsende entstandene Wiederaufbaupläne erwogen die Beseitigung der Theater-ruine und Neubauten an anderer Stelle, beispielsweise bei Hans C. Reissinger an einem repräsentativen Opernplatz mit Gauforum an der Wilhelmshöher Allee im Westen der Stadt<sup>787</sup>. Auch viele Teilnehmer des Wettbewerbes 1947 wollten die südöstliche Schmalseite des Platzes unbebaut lassen, darunter sowohl die bei diesem Wettbewerb Erstplazierten Högg / Baumgarten / Marschall / Greiner<sup>788</sup> (Abb.213), als auch der später für die Realisierung des Wiederaufbaus maßgebliche Werner Hasper<sup>789</sup>. Der Wille zur Öffnung des Platzes war allerdings nicht durchgängig. Der mit einem ersten Ankauf ausgezeichnete Entwurf von Ernst Zinsser und Erich Janson (Hannover) überbaute das süd-östliche Platzdrittel –vom übrigen Platz durch die Hauptverkehrsachse Frankfurter Straße – Steinweg getrennt- mit einer breiten, zum Aueabhang ehrenhofartig arrangierten Baugruppe, welche im Urteil des Preisgerichtes „eine besonders gute Gestaltung“ zeige, aber den Friedrichsplatz um fast ein Drittel verkleinerte und wieder mit allseits geschlossenen Wänden versah (Abb.216)<sup>790</sup>.

Der bei dem Wettbewerb zweitplazierte Diez Brandi verfolgte gewissermaßen eine städtebauliche Doppelstrategie: einerseits die Funktion des Platzes als „Panoramafenster“ wiederherzustellen und andererseits das Potential seiner großzügigen Fläche zu repräsentativen architektonischen Gesten zu

<sup>784</sup> Beseler/Gutschow, S.871.

<sup>785</sup> zit.nach: Durth/Gutschow 1988, S.805.

<sup>786</sup> zit. nach: Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.107 – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.181.

<sup>787</sup> Durth/Gutschow 1988, S.793 – 794.

<sup>788</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.106 – 108 – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.182f – Krebs 1948, S.11f.

<sup>789</sup> Durth/Gutschow 1988, S.799.

<sup>790</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.110 – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.188 – Krebs 1948, S.17.

nutzen. Dies gelang ihm, in dem er den Platz drehte. Das neue Theatergebäude stellte er an die nordwestliche Schmalseite und weitere öffentliche Gebäude an die Längswände des Platzes<sup>791</sup> (Abb.217). Im südöstlichen Platzdrittel rückte Brandi die Bebauung der Längswände in den Platz hinein. Damit verlieh er dem Platz eine neue Bewegung. Die Hauptsichtachse des Platzes führte nicht mehr nur aus der Stadt durch das „Panoramafenster“ hinaus nach Südosten in die Landschaft, sondern auch in um-gekehrte Richtung, vom Aueabhang kommend nach Nordwesten in die Stadt hinein auf das neue Theatergebäude als monumentalem point de vue. Das Lob des Preisgerichtes war deutlich:

„Die Großartigkeit des nahezu beispiellosen Friedrich-Ebert-Platzes [sic!] ist gegenüber seiner bisherigen Gestaltlosigkeit räumlich und architektonisch zu fassen versucht durch die raumbildenden Wände der Oper, des neuen Rathauses und des neuen Regierungsgebäudes.“<sup>792</sup>

Erheblich weniger beeindruckt sind jüngere Wertungen von Brandis monumentalem Platzbild. Folckert Lüken-Isberner sieht hier „Menschen nur noch als Statisten in einem monströs dominierenden Stadtraum.“<sup>793</sup>

Nachdem Werner Hasper 1948 die Leitung des Amtes für Stadtplanung und die weitere Planung auf Grund seines Wettbewerbsentwurfes übernommen hatte, wanderte das Theater in den Plänen wieder an seinen alten Platz an der südöstlichen Schmalseite des Friedrichsplatzes zurück<sup>794</sup>. Für einen Wiederaufbau des Theaters an dieser Stelle als kostengünstigster Lösung –das Grundstück war vorhanden und die Ruine teilweise verwertbar- setzten sich im Kasseler Stadtrat die bürgerlichen Parteien ein. Auf Seiten der Gegner sprachen sich u.a. zwei SPD-Ratsherren „gegen die Schändung von 1905“ aus und brachten Alternativstandorte an der südwestlichen Langseite des Platzes ins Gespräch<sup>795</sup>. Im August 1951 wurde ein Wettbewerb für den Bau des neuen Theaters ausgeschrieben. Dabei wurde den Teilnehmern zu überprüfen nahegelegt, ob vorhandene bzw. wiederherstellbare Teile des alten Theaters in die Neuplanung einbezogen werden könnten. Dies wurde von zahlreichen Teilnehmern „dankbar als Alibi aufgegriffen, um an Ort und Stelle, in den vorgegebenen Grenzen zu planen.“<sup>796</sup>

Als Sieger ging Hans Scharoun aus dem Wettbewerb hervor<sup>797</sup>. Er nutzte die den Teilnehmern offen-gelassene Möglichkeit einer städtebaulichen Neuorientierung und löste den innerstädtischen und rationalistischen Raumvorstellungen folgenden Platz auf, um ihn in eine aufgelockerte Stadtlandschaft einzugliedern. Scharoun, mit Hans Bernhard Reichow ein Hauptvertreter organischer Stadtbau-vorstellungen, sah den Friedrichsplatz als „recht eigentlich die ‚Lücke‘ zwischen zwei in sich ge-schlossenen Gestaltbildungen, zwischen der mittelalterlichen Stadt und der (...) barocken Stadt.“<sup>798</sup> Diese ‚Lücke‘ sei ursprünglich als Bestandteil der Landschaft in unmittelbarem Zusammenhang mit der Aue gesehen worden. Ihre Umdeutung zum Platz sei fälschlicherweise erfolgt<sup>799</sup>. Der mittel-alterlichen Stadt

<sup>791</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.107f – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.184-185 – Krebs 1948, S.12 – 14.

<sup>792</sup> zit. nach: Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.108 – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.184 – Krebs 1948, S.14.

<sup>793</sup> Lüken-Isberner, S.258.

<sup>794</sup> Durth/Gutschow 1988, S.799.

<sup>795</sup> Siemon, Thomas: Das war das 20.Jahrhundert in Kassel. Gudensberg-Gleichen 1999. S.57.

<sup>796</sup> Storck, S.263.

<sup>797</sup> Scharoun, S.173 – 180 – Das neue Staatstheater in Kassel, in: Die Neue Stadt 1952, S.445 – 451

<sup>798</sup> Scharoun, S.173.

<sup>799</sup> Scharoun, S.174 – 175.

sei eine Kulisse vorgesetzt worden, „Darstellung des Machtanspruches des Fürsten gegenüber der nunmehr verwalteten Bürgerschaft“, der auch das Ottoneum anheimgefallen sei<sup>800</sup>. Scharoun entwickelte die These, „daß es nicht um die Konservierung eines im ganzen zum Platz um-gefälschten Areals geht, sondern um dreierlei: um die Wiederaufnahme des Bezuges zur Landschaft, zur mittelalterlichen Stadtzelle und zur barocken Oberneustadt“<sup>801</sup>. Daraus wiederum leitete Scharoun die Notwendigkeit der Freilegung der mit dem Theater geschlossenen südöstlichen Schmalseite des Friedrichsplatzes und die „neue Eingliederung des Ottoneums“ –welche Voraussetzung sei, wolle man „die willkürliche Abriegelung der Altstadt (...) beseitigen“<sup>802</sup>- ab.

Scharouns Theaterentwurf gehörte als Hauptwerk des Organischen Bauens zu den bedeutendsten der Nachkriegszeit (Abb.219 und 220)<sup>803</sup>: ein vielgestaltiger, organisch wirkender Baukörper mit mehreren um einen zentralen Zuschauersaal angeordneten, weit in den umgebenden Raum aus-greifenden und diesen stark gliedernden Flügeln u.a. für Garderobe, Verwaltung und Magazin. Das Theater trat nicht als additive Kompilation funktional und formal verschiedener Baukörper auf. So ragte der Bühnenturm nicht solitärhaft aus dem Baukörper auf, sondern ging in der steigenden Dach-linie des anschließenden Garderobenflügels auf.

Der Friedrichsplatz wurde in Scharouns Entwurf in mehrere Räume bzw. Bereiche aufgeteilt (Abb.220). Dabei wurde der eigentliche Platz auf seinen nordwestlichen und seinen mittleren Ab-schnitt reduziert. Die Theaterumgebung im Südosten des Platzes wurde in eine vielfältig modulierte Landschaft mit einem platzartigen „Autobahnhof“ mit einer Fußgängerbrücke und einer verkehrsfreie Terrasse über dem Aueabhang aufgelöst. Der Friedrichsplatz wurde nicht nur wieder für den freien Blick in die Landschaft geöffnet, sondern in seinem südöstlichen Bereich selbst zur Stadtlandschaft umgewandelt.

Scharouns Bruch mit örtlichen Traditionen sowohl im Architekturvokabular des Baukörpers als auch in der Ordnung des Platzraumes rief zahlreiche Kritiker auf den Plan. Der „Baumeister“ monierte, eine „Diskussion der von der Kasseler Bürgerschaft als etwas gewaltsam empfundenen Maßnahmen der Regierung“ seien „mit einer Stimme Mehrheit der regierungstreuen Parteien im Stadtrat abge-lehnt“ worden und die Position der „bürgerlichen Hälfte der Stadtverordnetenversammlung“<sup>804</sup>, die einen Wiederaufbau an alter Stelle forderte, übergangen worden. Anstattdessen wäre es richtig ge-wesen,

„aus der Zahl der eingereichten Wettbewerbsentwürfe zwei herauszufassen, einen der Neubau an neuer Stelle vorschlägt, und einen der Wiederaufbau an alter Stelle wählt (...) und dann in friedlich-sachlicher Arbeit (die das Preisgericht selbst nicht leisten kann) festzustellen, welcher Lösung der Vorzug gebührt (...)“<sup>805</sup>

Unter dem Eindruck weiterhin heftiger Auseinandersetzungen um das provokante neue Bauwerk wurde am 15.Oktober 1954 schließlich der Grundstein gelegt. Nur zwei Monate später stießen die Bauarbeiter auf mittelalterliche Kasemattenanlagen. Die damit verbundenen Gründungsprobleme er-höhten die Baukosten drastisch. Die Landesregierung warf den Architekten vor, sich mangelhaft über den

<sup>800</sup> Scharoun, S.173.

<sup>801</sup> Scharoun, S.173 – 174.

<sup>802</sup> Scharoun, S.173.

<sup>803</sup> Zur Einordnung in Scharouns Gesamtwerk: Hoh-Slodczyk, Christine / Huse, Norbert [u.a.]: Hans Scharoun – Architekt in Deutschland 1893 – 1972. München 1992. S.93 – 98.

<sup>804</sup> Viel Lärm um das Staatstheater in Kassel. In: Baumeister 1953. S.116.

<sup>805</sup> Staatstheater Kassel, in: Baumeister 1953, S.116.

Bauuntergrund informiert gehabt zu haben und gab im April 1955 den Plan von Hans Scharoun auf<sup>806</sup>. Der „Spiegel“ meldete, daß der verantwortliche Oberregierungsbaudirektor Köhler von Anfang an einen weniger spektakulären Theaterneubau, „bei dem Schwierigkeiten nicht zu befürchten waren“, bevorzugt hatte, und daß ihm das Auffinden der Kasemattenfundamente ausgesprochen gelegen kam. Köhler habe bereits im Februar 1955 insgeheim den Kasseler Architekten Paul Bode mit der Untersuchung alternativer Theaterneubaumöglichkeiten beauftragt<sup>807</sup>. Der Auftragsentzug für Hans Scharoun löste im Verband Deutscher Architekten einen Eklat hervor: Der Fund der Kasematten wurde als Vorwand aufgefaßt, sich von einem Entwurf zu verabschieden, der den Verantwortlichen als zu gewagt erscheine. Der „Spiegel“ sah ein Vermittlungsproblem mit der „verständlicherweise schockierten Kasseler Öffentlichkeit“ mit ihrer „tief eingerosteten Hoftheatertradition“, die sich „nichts sehnlicher“ wünsche als den „möglichst detailgetreuen Wiederaufbau jenes Kolossaltheaters, das Wilhelm II. (...) in dem nach ihm benannten Prunk und Protzstil hatte errichten lassen“<sup>808</sup>. Der Architekt Heinrich Lauterbach formulierte: „Man hatte Angst vor der Phantasie, Angst vor dem Neuen, vor dem Ungewohnten“<sup>809</sup>. Der „Baumeister“ wiederum legte nach und veröffentlichte – „mit allem Vorbehalt“ – das Gerücht, dem Preisgericht sei die Unausführbarkeit des Projektes bewußt gewesen, man habe aber den architektonischen Gedanken auszeichnen wollen: „Heute sind die Preisrichter der Meinung, daß ein Projekt nicht ausführbar zu sein braucht, um einen Preis zu erhalten, und daß in erster Linie die reizvolle Idee zu prämiieren sei.“<sup>810</sup>

Inwieweit tatsächliche technische Probleme bequemer Anlaß zu einem ideologisch motivierten Rück-zug von Scharouns Entwurf waren – der Streit um das Kasseler Theater gehört zu den Höhepunkten der Streitigkeiten zwischen Verfechtern traditioneller und innovativer Lösungen in den fünfziger Jahren – kann hier nicht ausführlich diskutiert werden.

Der Kasseler Architekt Paul Bode erhielt nun den Auftrag zum Entwurf eines Theaters. Er verwirklichte 1956 – 1959 einen schräg zur Platzwand stehenden Theaterneubau auf dem dem für Scharouns Theater vorgesehenen Bauplatz benachbarten Gelände. Dem Platz zugewandt ist eine leicht konkav geschwungene, seit 1981 granitverkleidete Fassade, in die auf voller Höhe und in voller Breite ein mäandrierendes Fensterband eingeschnitten ist. Der Eingang ist durch ein sehr stark auskragendes Vordach akzentuiert. Im Platzbild optisch wirksam sind außer der Fassade der vom Foyer umfassende halbzyklindrische Baukörper des Zuschauerraumes und der dahinter aufsteigende kubische Bühnenturm (Abb.222 und 223)<sup>811</sup>. Ernst Brundig, Mitarbeiter des Architekten, formulierte: „Gerade bei einem Theaterbau scheint (...) absolute Ehrlichkeit auch im Architektonischen unerläßlich. So sollte man das, was sich im Inneren abspielt, auch nach außen ruhig zeigen (...)“<sup>812</sup> Die Sichtbarmachung der einzelnen

<sup>806</sup> Siemon, S.60.

<sup>807</sup> Ruine zu verkaufen. In: Spiegel 25/1955, S.35 – 37.

<sup>808</sup> Ruine zu verkaufen, in: Spiegel 25/1955, S.36.

<sup>809</sup> zit. nach: Storck, S.275.

<sup>810</sup> Pfister, Rudolf: Kleine Rechnung zu dem großen Theaterskandal in Kassel. In: Baumeister 1955. S.464f. Hier: S.465.

<sup>811</sup> Festschrift Staatstheater Kassel, S.16 – 21. – Das neue Theater der Stadt Kassel, in: Deutsche Bauzeitschrift 1960. S.690 – 693. – Storck, S.S.260 – 276 und 425 – 439. – Zumpfe, Ralf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900-1999. Kassel 2/1997. S.40f – Hinz, Berthold / Tacke, Andreas: Architekturführer Kassel. Berlin 2002. S.5.

<sup>812</sup> zit. nach: Storck, S.426 – 427.

Funktionen in symmetrischer Stufung von repräsentativem Foyer, Zuschauerraum und Bühnenturm wirkt hier allerdings recht konventionell. Kritiker, die in Bodes Entwurf qualitativ einen dramatischen Abfall gegenüber Scharoun sahen, monierten noch Jahre nach der Fertigstellung des Theaters städtebauliche Zusammenhang- und Wirkungslosigkeit und künstlerische Bedeutungslosigkeit<sup>813</sup>.

Obwohl Scharouns ambitioniertes Konzept zur Schaffung einer Platz, Theater und Karlsaue umfassenden Stadtlandschaft nicht verwirklicht wurde, lassen sich dennoch Bestandteile davon am Friedrichsplatz erkennen. Im südöstlichen Drittel des Platzes, der durch die Führung der Achse Frankfurter Straße – Steinweg vom Rest des Platzes abgetrennt ist (siehe 3.1.3.), sind die Raumgrenzen überwiegend aufgelöst. Lediglich die südwestliche Seite weist eine geschlossene Platzwand auf. Allerdings bricht auch hier -an der Ecke zur Frankfurter Straße- der Neubau der katholischen Kirche St. Elisabeth (1960, Arnim Dietrich<sup>814</sup>) als langgestreckter rechteckiger Baukörper entlang der Frankfurter Straße durch ihre auffällige Querstellung zur Platzwand die Raumkante auf und leitet optisch vom Platz- zum Straßenraum über (Abb.212). Konsequenterweise beibehalten wird die historische Platzwand nur durch das qualitätvolle viergeschossige AOK-Gebäude (1957, Konrad Proll<sup>815</sup>) an der Ecke zur Schönen Aussicht.

Die gegenüberliegende nordöstliche Platzwand ist in diesem unteren Platzabschnitt aufgelöst, so daß das weiter nördlich stehende Ottoneum im Platzbild sichtbar wird (Abb.211 und 225). Ottoneum und das schräg stehende Theater wirken als Solitäre in einem aufgelockerten Raum. Der durch klare Raumkanten definierte, achsiale Platz selbst löst sich landschaftsartig auf. Beschreibungen wie die von Wolfgang Rauda –„Die Umwandlungen eines metrisch – statischen Platzes in einen rhythmisch – dynamischen Raum scheint unserem heutigen Empfinden des Räumlichen überhaupt gemäß zu sein“<sup>816</sup>- sind charakteristische Zeugnisse für eine optimistische Postulierung der offenen, fließenden Stadtlandschaft als zukunftsweisendem städtebaulichem Leitbild.

Die aussichtsfensterartige Funktion des Friedrichsplatzes erhielt im Rahmen der documenta 1977 einen besonderen Akzent durch einen 14 x 14 Meter großen Rahmenbau aus Stahlgitter der Arbeitsgruppe Haus-Rucker-Co (Abb.224): „Für manche Besucher wird erst mit diesem ‚Instrument‘ die schon immer sichtbar gewesene Landschaft zu einem Wahrnehmungsfeld gemacht.“<sup>817</sup>

1989 fand ein Wettbewerb für eine zusätzliche Ausstellungshalle für die documenta statt. Diesen gewannen die Frankfurter Architekten Jochem Jourdan und Bernhard Müller, nach deren Plänen 1990 – 1992 die neue documenta-Halle ausgeführt wurde<sup>818</sup>. Die meisten Wettbewerbsteilnehmer schufen ein „rechtwinklig in das städtebauliche Geflecht des Friedrichplatzes“ eingepaßtes und „als Pendant zu dem

---

<sup>813</sup> Storck, S.425 – 439.

<sup>814</sup> Bauwettbewerb für die Kirche St. Elisabeth in Kassel 1958. In: Architektur-Wettbewerbe 26: Kirchen von heute. Stuttgart 1959. S. 66 – 69. – Architekturführer Kassel, S.10.

<sup>815</sup> Denkmaltopographie Kassel, S.42 – Architekturführer Kassel, S.10 – Architekturführer Kassel 1900-1999, S. 43.

<sup>816</sup> Rauda, Wolfgang: Raumprobleme im europäischen Städtebau. Das Herz der Stadt – Idee und Gestaltung. München 1956. S.69. –Vgl. auch die Umgestaltung des klassizistischen Waterlooplatzes in Hannover (siehe 3.1.3.).

<sup>817</sup> documenta 6. Ausstellungskatalog. Kassel 1977. Band 1, S.188f.

<sup>818</sup> Burckhardt, Lucius: Kassel, schöne Aussicht. In: Bauwelt 1989. S.847. – Bauwelt 1989, S.1766 – Rumpf, Peter: Die neue documenta-Halle in Kassel. In: Bauwelt 1992. S.1422 – 1427. – Architekturführer Kassel, S.5 – Architekturführer Kassel 1900 – 1999, S.42.

als irgendwie störend gedrehten Staatstheater an die Hangkante an der Schönen Aussicht<sup>819</sup> plaziertes Gebäude: „Was lag näher, als dem Friedrichsplatz an seiner südöstlichen Öffnung einen adäquaten Abschluß zu verpassen, sozusagen als Schlußstein der eindrucksvollen Nordostwand (...).“<sup>820</sup> Im Gegensatz zu diesen, die stadträumlichen Verhältnisse des barocken Platzes aufgreifenden Konzepten, betonten Jourdan und Müller die aufgelöste Raumkante der Wiederaufbauphase. Die ordneten einen langgestreckten, sehr schmalen, leicht und transparent wirkenden Baukörper so an, daß er auf einem geschwungenen Grundriß um die Seitenfront des Theaters herumgreift (Abb.225). Die Schmalseite zum Friedrichsplatz ist lediglich 16 Meter breit. Ein in einer Arkade entlang der groß-flächig verglasten südlichen Langseite geführter Fußgängerweg vermittelt zwischen dem Platz und der Karlsaue. Die Halle schafft keinen räumlichen Abschluß für den Platzraum, sondern betont die Hang-kante und unterstreicht das fließende Ineinander-Übergehen von Stadtraum und Landschaft.

Einen der radikalsten Vorschläge zur Auflösung einer historischen Platzkontur stellt ein 1952 veröffentlichtes Konzept von Richard Döcker für den Schloßplatz in Stuttgart dar (Abb.439)<sup>821</sup>. Döcker war 1946 – 1947 Leiter der „Zentrale für den Aufbau Stuttgart“ (ZAS) und wurde danach auf den Lehrstuhl für Städtebau an der Technischen Hochschule Stuttgart berufen<sup>822</sup>.

Für Döcker war Stuttgart aufgrund seiner Kessellage ein multiperspektivisch erlebbares, räumlich-plastisches Stadtgebilde:

„Wir haben nicht nur den Straßenraum oder den Platzraum, sondern wir haben den Stadtraum. Eine Rückfront, eine Vorderfront oder eine Seitenfront eines Gebäudes gibt es nicht, weil wir alle Seiten sehen. Wir sehen wohl die Straßenseite, wenn wir in der Straße sind; wenn wir auf die Höhe gehen, sehen wir die Rückseite, (...) sogar die Draufsicht (...).“<sup>823</sup>

Döckers Schloßplatzkonzept wurzelte in seiner Vorstellung, „den Architekten zum künstlerischen Gestalter von Stadt und Landschaft werden zu lassen“<sup>824</sup> und geschlossene Stadträume in einer offenen, durchgrünten Stadtlandschaft aufzulösen. Im Mittelpunkt seiner Umgestaltung des Schloßplatzes stand der weitgehende Abbruch des Neuen Schlosses.

Das Neue Schloß hatte im Krieg schwere Zerstörungen vor allem im Inneren erlitten. Seine Außenmauern hingegen standen im Wesentlichen noch aufrecht<sup>825</sup>. Unklarheit herrschte zunächst über eine mögliche Nutzung des Schlosses nach seiner Wiederherstellung. Unter anderem kam der Gedanke auf, das Schloß und das benachbarte Kunstgebäude an der nördlichen Seite des Platzes zum Mittelpunkt des Kur- und Bädlebens einer internationalen Bäderstadt Stuttgart zu machen<sup>826</sup>. Paul Bonatz schlug vor, das Schloß als Sitz des Landtages zu nutzen. An den wiederaufgebauten Baukörper sollte sich

<sup>819</sup> Bauwelt 1989, S.1766.

<sup>820</sup> Rumpf 1992, S.1422.

<sup>821</sup> Döcker, Richard: Der Schloßplatz in Stuttgart. Ein städtebauliches und architektonisches Problem. In: Die Bauzeitung 1954. S.85 – 91 – Schmidt, Richard: Pläne um den Schloßplatz in Stuttgart. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1954. S.1 – 9 – Resolution der Landschaftsdenkmalpfleger zum beabsichtigten Abbruch des Neuen Schlosses in Stuttgart. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1954. S.77f – Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991, S.225 – 240.

<sup>822</sup> Sterra, S.89 – 97.

<sup>823</sup> zit. nach Sterra, S.92.

<sup>824</sup> Sterra, S.92.

<sup>825</sup> Beseler / Gutschow, S.1253 – 1255.

<sup>826</sup> Hoss, Walther: Der Aufbauplan der Stadt Stuttgart. In: Die Neue Stadt 1949. S.50 – 58. Hier: S.51

rückwärtig ein Plenarsaal anschließen<sup>827</sup>. Eine Landtagskommission zur Ausarbeitung eines Wettbewerbprogramms für Neues Schloß und Schloßplatz sah die Frage nach Erhalt, Teilerhalt oder Abriß des Neuen Schlosses undogmatisch und stellte den Teilnehmern frei,

„in stilvoller Weise den Aufbau des Schlosses zu variieren, so daß gewisse Auflockerungen und Durchblicke entstehen, durch die die auf dem Akademiegelände zu erstellenden Bauwerke in den Gesamttraum des Schloßplatzes hineinsprechen können“<sup>828</sup>.

Richard Döckers Vorstellungen für die Schloßplatzgestaltung sah eine Beibehaltung des Königin-Olga-Baus (siehe 4.4.9.) an der Nordseite des Platzes, des Königsbaus an der Westseite, sowie der historischen Bebauung an der Südseite entlang der Planie vor. Vorausgesetzt wurde ferner die Verwirklichung des „Planiedurchbruchs“ (siehe 3.1.4.), verbunden mit dem Abbruch des Kronprinzenpalais in der westlichen Platzwand. Von dem Neuen Schloß wurde nur der nördliche Flügel erhalten. Entfernt wurde außerdem das Kunstgebäude. Ein großzügiger Grünanlagenraum floß aus dem Oberen Schloßgarten absatzlos in den Raum des Schloßplatzes hinein und setzte sich über das Gelände des beseitigten Schlosses hinweg bis zum Karlsplatz fort<sup>829</sup>. Darüber hinaus schlug Döcker vor „den Schloßplatz mit seiner Ausstattung: Säule, Brunnen, Denkmäler und Gartenbeetfiguren zu verändern, zu verwandeln, seine Achse zu verlassen“<sup>830</sup>. Entsprechend wollte er den Standort der Jubiläumssäule vor den Königin-Olga-Bau in die nordwestliche Platzecke verlegen.

Der Schloßplatz war in Döckers Vorstellungen als geschlossener Raum mit klaren Kanten nicht mehr erkennbar, sondern in einen fließenden, landschaftsähnlichen Raum aufgegangen, der durch wenige, wie große Architekturplastiken freistehende Einzelbaukörper locker gegliedert wurde: dem erhaltenen Nordflügel des Neuen Schlosses, einem neuem Landtagsgebäude zwischen Nordflügel und Karlsplatz in der Nähe des ehemaligen Corps de logis des Schlosses, sowie weiteren öffentlichen Bauten entlang der Neckarstraße.

„Das bisher starre Rechteck des Schloßplatzraumes (...), würde aufgegeben; das ganze Raumgefüge könnte auf diese Weise lebendig gestaltet und in den Organismus der angrenzenden Gebiete eingebaut werden.“<sup>831</sup>

Eigenartig wirkt bei dieser bewußten Abkehr von jeglicher Achsialität -bis hin zu der Versetzung der Jubiläumssäule<sup>832</sup>- Döckers Vorschlag, den erhaltenen Nordflügel des Schlosses zum Abschluß einer sich nördlich daran anschließenden, barockisierenden achsialen Gartenanlage mit ovalem Teich zu machen.

Döckers Begründung für seine weitreichenden Vorschläge lesen sich als in frappierender Schärfe vorgetragener Bruch mit einer als Belastung empfundene Vergangenheit und als optimistisches Bekenntnis

<sup>827</sup> Bongartz, Norbert / Dübbers, Peter / Werner, Frank: Paul Bonatz 1877 – 1956 (=Stuttgarter Beiträge, Heft 13). Stuttgart 1977. S.87 – Sterra, S.231 – 238. – In Hannover und Wiesbaden wurden historische Schloßbauten zu Landtagsgebäuden umgebaut (siehe auch 4.4.4.).

<sup>828</sup> zit. nach: Schmidt 1954, S.4.

<sup>829</sup> Passend zu dem auch von Döcker immer wieder verwendete Bild des Fließens des Anlagenraumes bezeichnet dieser das zwischen Oberem Schloßgarten und Schloßplatz stehende Kunstgebäude als „Pfropfen“: Döcker, S. 90.

<sup>830</sup> Döcker, S.90.

<sup>831</sup> Döcker, S.90.

<sup>832</sup> Vgl. die Umgestaltung des Waterlooplatzes in Hannover (siehe 3.1.3.), wo die ursprünglich als point de vue errichtete Waterloosäule exzentrisch angeordnet wurde.

zu neuen, nach den Bedürfnissen jüngerer und fernerer Generationen gestalteten Stadtlandschaften. Döcker verwarf Stimmen, die eine Wiederherstellung des Neuen Schlosses forderten, als

„etwas oberflächlich und leichtfertig. Sie gehen u.a. auch von der Erinnerung an eine Vergangenheit aus, was vermutlich den nachwachsenden Generationen völlig fehlt und wofür diese auch kaum Verständnis aufbringen dürften.

Gewiß - die Entwicklung einer Stadt (...) ist nicht genau vorauszusagen (...). Jedoch, ein Schloß benötigt man weder heute noch künftighin und einen derartig nur repräsentativen, aber meist unzweckmäßigen Bau würde niemand jemals wieder erstellen.“<sup>833</sup>

Döcker führte weiterhin aus:

„Man ist sich klar darüber, daß es [das Neue Schloß, d.V.] kaum noch zu gebrauchen ist und einem höheren Sinn und Ziel nicht mehr entspricht. Im Glauben an die Zukunft möchte man ein richtigeres neues, der eigenen Art entsprechendes Gebäude errichten.“<sup>834</sup>

Insbesondere zog Döcker eine Nutzbarkeit des Schlosses als Parlamentsgebäude in Zweifel: „Das Neue Schloß war einst die Repräsentation eines Königreiches. Kann es heute, ohne historische Fälschungen zu begehen, die Repräsentation eines Volksstaates darstellen?“<sup>835</sup>

Scharf ging Döcker mit Verfechtern eines Wiederaufbaus des Neuen Schlosses ins Gericht, deren Position er als überholt und nicht mehr zeitgemäß anprangerte:

„Gibt es nicht eine Menge Leute, auch solche in höheren Positionen, die dem Alten anhängen, das Neue in ihrem Herzen ablehnen und ihre vorgestrige Einstellung und Meinung als allein wertbar ansehen? Darf man hier die Frage gerade an diese Kreise stellen, warum wollen sie das Neue Schloß wieder erstellen? ‘Weil es einst war’ genügt nicht als Begründung, und ‘weil es einst so war’ ist auch nicht hinreichend. Man will ja auch keine Postkutsche und sich auch keinen Zopf mehr zulegen!“<sup>836</sup>

Dem Neuen Schloß selbst attestierte Döcker, es sei -anders als in Karlsruhe, wo das Schloß den Kopf der Grundrißfiguration der Stadt bilde- „völlig außerhalb und ohne jeden Zusammenhang mit dem Stuttgarter Stadtorganismus angefügt“ worden und habe „bis zum heutigen Tag (...) keine innige Verbindung mit der eigentlichen Stadt erreicht.“<sup>837</sup>

Was die stadtbaukünstlerischen Qualitäten des Schloßplatzes anbelangt, war für Döcker

„die immer wieder betonte Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Schloßplatzraumes (...) weder räumlich noch architektonisch vorhanden. Ein Blick auf den Plan bildet einen eindeutigen Beweis. Alle Architekturstile blicken in diesen Raum, die verschiedenartigsten Typen von Bauwerken umstellen und unzureichende gärtnerische Anlagen und Platzausstattungen füllen ihn aus.“<sup>838</sup>

Döckers Vorschlag zur Neuordnung des Schloßplatzes und dessen Umgebung stieß auf prominenten Zuspruch. Der Rektor der Technischen Hochschule Karlsruhe, Otto Haupt, fand es „verlogen und armselig, wenn man die Schloßruine für den Landtag mißbrauchen würde und gleichzeitig eine einmalige Gelegenheit zur Durchlüftung der Innenstadt versäumen wollte.“<sup>839</sup> Max Bense am Lehrstuhl für Philosophie an der Technischen Hochschule Stuttgart kritisierte:

---

<sup>833</sup> Döcker, S.85 – 86.

<sup>834</sup> Döcker, S.88.

<sup>835</sup> Döcker, S.88.

<sup>836</sup> Döcker, S.88.

<sup>837</sup> Döcker, S.86.

<sup>838</sup> Döcker, S.86.

<sup>839</sup> zit. nach: Schmidt 1954, S.8.



„Die kulturelle Restaurationspolitik (...) Westdeutschlands hat mittlerweile einen geradezu gefährlichen Grad erreicht und spiegelt sich im Kopf derer, die es noch immer für denkwürdiger halten, ein Palais zu imitieren, als eine ‘strahlende Stadt’ zu schaffen.“<sup>840</sup>

Die Radikalität von Döckers Konzept –welches immerhin einen Hauptidentifikationsraum Stuttgarts auflösen wollte- bedeutete für Heimat- und Denkmalpfleger einen städtebaulichen Alptraum. Eine ausführliche Auseinandersetzung damit veröffentlichte der Landeskonservator von Nordwürttemberg, Richard Schmidt<sup>841</sup>. Er stellte fest, daß sowohl die Ruine des Neuen Schlosses als auch das Kunstgebäude in durchaus wiederaufbaufähigem Zustand seien und daß ein wiederaufgebautes Neues Schloß sehr wohl als Landtagsgebäude nutzbar sei. Bezüglich der von Döcker in Abrede gestellten städtebaulichen Qualität des Schloßplatzes führte Schmidt aus, dieser sei mitnichten ein Zufallsprodukt, sondern eine „typisch klassizistische Anlage, den in der Größe sorgfältig aufeinander abgestimmte Einzelbauten begrenzen (...)“<sup>842</sup>. Den Vergleich von Neuem Schloß und Schloßplatz mit der städtebaulichen Bedeutung des Karlsruher Schlosses lehnte Schmidt ab, da in Stuttgart eine Ausrichtung des Neuen Schlosses zur mittelalterlichen Stadt im Sinne barocken Städtebaus gar nicht möglich war. Daran sei auch ein Balthasar Neumann gescheitert. Das Neue Schloß habe vielmehr Basis einer erst später verwirklichten Neustadt werden sollen.

„Jedenfalls ist der Schloßplatz längst ein integrierender Bestandteil des Stadtzentrums; niemand ist je auf den Gedanken gekommen, es habe bis zum heutigen Tage keine eigene Verbindung mit der eigentlichen Stadt, deren verkehrsmäßigen und repräsentativen Mittelpunkt er doch unbestreitbar bildet.“<sup>843</sup>

Döckers Planungen kamen für Schmidt einer völligen Zerstörung des Platzraumes Schloßplatz gleich:

„Das Schloß und das Kunstgebäude werden geschleift, das Gefüge des Schloßplatzes zerstört, an seiner Stelle soll ein maßstabsloses Gebilde stehen, eine in Einzelstücke zerfaserte Gartenanlage, an deren Rand Einzelobjekte stehen, von denen keines vorherrscht. Im Grund wird nicht einmal mehr freier Raum geschaffen.“<sup>844</sup>

Schmidt wehrte sich gegen die von Döcker und den Anhängern seiner Planung vollzogene Polarisierung der Frage nach dem Erhalt des Neuen Schlosses zur Grundsatzfrage nach dem Für oder Wider zum modernen bzw. traditionellen Bauen:

„Die Denkmalpflege hat das moderne Bauen nicht angegriffen. Sie verlangt aber Respekt vor dem, was vergangene Zeiten geschaffen haben, wenn es künstlerische Qualität besitzt und wiederhergestellt werden kann.“<sup>845</sup>

Die künstlerische Bedeutung des Neuen Schlosses wurde von deutschen Landesdenkmalpflegern in einer ausführlichen Resolution gewürdigt<sup>846</sup>. Ihr zufolge zähle das Schloß zu den hervorragendsten Denkmälern des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Es sei

„selbst in seinem ruinösen Zustand von so bedeutender baukünstlerischer Qualität, von solcher Wichtigkeit in seiner städtebaulichen Funktion, so beherrschend für den von ihm bestimmten Schloßplatz

<sup>840</sup> zit. nach: Schmidt 1954, S.8.

<sup>841</sup> Schmidt 1954, S. 1 – 9.

<sup>842</sup> Schmidt 1954, S.7.

<sup>843</sup> Schmidt 1954, S.7.

<sup>844</sup> Schmidt 1954, S.8.

<sup>845</sup> Schmidt 1954, S.8 – 9.

<sup>846</sup> Resolution zum Abbruch des Neuen Schlosses, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1954, S.77 – 78.

und seine Umgebung, daß es eine nicht nur historisch bezeugte, sondern auch eine gegenwärtig noch überzeugende Aussagekraft besitzt.<sup>847</sup>

Richard Döckers Konzept einer Stadtlandschaft im Zentrum Stuttgarts, gegen das sich außer Denkmalpflegern und Paul Bonatz auch eine Bürgerinitiative „Rettet das Neue Schloß“ mit 30 000 Unterschriften wandte<sup>848</sup>, konnte sich nicht durchsetzen. Auch Bonatz' Vorstellung eines Neuen Schlosses als Sitz des Landtages blieb unverwirklicht. Als 1955 den Teilnehmern eines Wettbewerbes freigestellt wurde, das Neue Schloß entsprechend wiederaufzubauen, versuchten sich nur fünf von 67 Teilnehmern an einem Einbau des Landtages in die Schloßruine, 26 planten einen größeren Anbau an das Schloß, über die Hälfte wollten eine klare Trennung der Bauaufgabe Landtag und der Aufgabe des Wiederaufbaues und der Nutzung des Schlosses. Das Preisgericht zeichnete mit den ersten drei Preisen Entwürfe aus, die Landtag und Schloß trennten<sup>849</sup>. Diese Aussage war deutlich: „Die Repräsentanten wollten sich eben neue, historisch unverfängliche Würdeformen zulegen.“<sup>850</sup>

Vereinzelt blieb auch die Forderung, das Neue Schloß als Ruine bestehen zu lassen.<sup>851</sup> Das Neue Schloß wurde in seinem äußeren Erscheinungsbild weitgehend in seinem historischen Erscheinungsbild bei Verzicht auf die die zentrale Kuppel bekrönende Königskrone wiederhergestellt. Das Innere wurde nach Plänen von Rudolf Lempp, Hans Rösiger, sowie Herta-Maria Witzemann als Sitz verschiedener Landesministerien völlig neu gestaltet. Auf Vorschlag des ab 1958 bauführenden Architekten Walther-Gerd Fleck -und auf Einsatz von Ministerpräsident Kurt-Georg Kiesinger hin- wurden einige Repräsentationsräume im Corps-de-logis im historischen Erscheinungsbild re-konstruiert<sup>852</sup>. 1964 wurde das wiederaufgebaute Neue Schloß eingeweiht.

### 3.2.4. Neue Urbanität: Ein größerer Marktplatz in Hildesheim<sup>853</sup>

Das konsequenteste Beispiel für die Verwirklichung eines neuen, urbanen großen Stadtraumes anstelle eines zerstörten kleinteiligen historischen Platzes war –bis zu seiner Rückführung auf sein historisches

<sup>847</sup> Resolution zum Abbruch des Neuen Schlosses, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1954, S.78.

<sup>848</sup> Georg Friedrich Kempfer: Denkmalpflege in Stuttgart. In: Heißenbüttel, Helmut (Hrsg.): Stuttgarter Kunst im 20.Jahrhundert. Malerei, Plastik, Architektur. Stuttgart 1979. S.231 – 252. Hier: S.239.

<sup>849</sup> Einbau – Anbau – Neubau. Das Ergebnis der Wettbewerbe für die Landtagsgebäude in Stuttgart und Hannover. In: Baukunst und Werkform 1955, S.466 - 476

<sup>850</sup> Bongartz / Dübbers/ Werner, S.33

<sup>851</sup> Zimmermann, Hans / Sperlich, Hans-G.: Die Ruine in der Stadt. In: Baukunst und Werkform 1954, S.212 – 222.

<sup>852</sup> Zum Wiederaufbau des Neuen Schlosses: Klaiber, H.A.: Der Wiederaufbau des Neuen Schlosses zu Stuttgart. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1966, S.117 – 127. - Kempfer 1979, S.239 – 240 -

<sup>853</sup> Die Neugestaltung des Hildesheimer Marktplatzes. In: Neue Bauwelt 4/1950. S.60 – Deckert, Hermann: Um den Wiederaufbau des Hildesheimer Marktplatzes. In: Altherrenverband der Staatsbauschule Hildesheim (Hrsg.): 50 Jahre Staatsbauschule Hildesheim. Hildesheim 1950. S.33 – 38 – Hildesheim – Marktplatz 1949/ 50. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1951. S.44 – 50. – Haagen, Bernhard: Der Hildesheimer Altstadt-Marktplatz. In: Baumeister 1951. S.745 – 755 – Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951 – Karpa, Oskar: Wiederaufbau des Marktplatzes zu Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1953. S.4 – 18. – Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz nach 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Hamburg 1987. – Riemann, Wolfgang: Die städtebauliche Planung für den Marktplatz in Hildesheim. Stationen eines Weges zwischen Fortschritt und Bewahren. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.59 – 79 – Buerstedde, Wilhelm: Die kommunalpolitische Auseinandersetzung um den Wiederaufbau des Marktplatzes. In: Achilles, Borck [u.a.] 1989. S.81 – 89.

Erscheinungsbild ab 1985 (siehe 4.2.5)- der Hildesheimer Marktplatz. Der Hildesheimer Marktplatz präsentierte sich vor seiner nahezu vollständigen Zerstörung bei den vernichtenden Angriff auf die Stadt am 22.März 1945 als geschlossener historischer Platzraum (siehe 4.2.5., Abb.183 – 185). Erhalten blieb davon lediglich das schwer zerstörte und vereinfacht wiederaufgebaute Rathaus in der östlichen Platzwand und die gotische Fassade des Tempelhauses in der südlichen Platzwand<sup>854</sup>.

Im Sommer 1949 wurde ein Wettbewerb zur Gewinnung von Vorschlägen zum Wiederaufbau des Marktplatzes ausgeschrieben. Eine frühe Fassung der Ausschreibung hielt es noch für „wünschenswert, die Fluchtlinien an den Straßen um den Marktplatz bis auf geringfügige Abweichungen einzuhalten, um die Raumwirkung von Straße und Marktplatz nicht wesentlich zu ändern.“<sup>855</sup> Diese Maßgabe verschwand in späteren Fassungen.

Ein erster Preis wurde nicht vergeben. Der zweite Preis ging an Diez Brandi, der von einer Wiederherstellung der alten Dimensionierung des Platzes ausging<sup>856</sup>. Für die weitere Entwicklung des Platzes wurde ein mit einem dritten Preis ausgezeichnete Entwurf des Wermelskirchener Architekten Bernhard Klüser (Abb.186 und 187) entscheidend, der –als einziger Teilnehmer- eine Vergrößerung des Platzes vorschlug. Er wollte den Platz nach Norden auf das Doppelte seiner bisherigen Fläche erweitern. Die Bebauung der Platzwände in diesem Erweiterungsbereich –u.a. mit einem Erweiterungsbau für das Rathaus an der östlichen und nördlichen Seite- sollte sich nach Klüser's Vorstellungen formal traditioneller Motive bedienen (siehe 4.4.3.)<sup>857</sup>. Das Preisgericht fand den Gedanken einer Platzerweiterung städtebaulich bemerkenswert, da sie die trichterförmige Einmündung der Rathausstraße in der südwestlichen Platzecke „in ein besonders gutes Verhältnis zur Platzfläche“ setze und durch „das Heranziehen der Jakobikirche an den Platz (..) eine reizvolle städtebauliche Belebung“ bringe<sup>858</sup>.

Im April 1950 beschloß der Hildesheimer Stadtrat die Erweiterung des Marktplatzes. Gleichzeitig wurde eine Beschlußfassung über einen Wiederaufbau des Knochenhaueramtshauses –aufgrund der nahezu legendären Bedeutung des Hauses eine ebenso stark diskutierte Frage (siehe 4.2.5.)- auf einen Zeitpunkt zwei Jahre später vertagt<sup>859</sup>. Der Rat forderte die Hildesheimer Architekten Naue, Steinborn und Blaich / Beilicke, sowie die überregional bekannten Architekten Werner Dierschke (Frankfurt) und Gerhard Graubner (Hannover) auf, Plangutachten zum Wiederaufbau des Marktplatzes in der beschlossenen erweiterten Form zu erstellen<sup>860</sup>. Eine Expertenkommission bot teils prominenten Mitgliedern ein Forum zum Austausch von Positionen für und gegen die Erweiterung des Marktplatzes<sup>861</sup>.

<sup>854</sup> Beseler / Gutschow, S.288f und 297 – 300.

<sup>855</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.28f, Anm.4.

<sup>856</sup> Hildesheimer Marktplatz, in: Neue Bauwelt 1950, S.60 – Hildesheim – Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.45 – Schmidt 1987, S.30 – Kellmann, Thomas: Die konservative Moderne in Architektur und Städtebau nach 1945. Diez Brandi in Hildesheim und Aschaffenburg. In: Freigang, Christian (Hrsg.): Diez Brandi. Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne. Göttingen 2002. S.63 – 70. Hier: S.63 –65.

<sup>857</sup> Hildesheimer Marktplatz, in: Neue Bauwelt 1950, S.60. – Hildesheim – Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.45 – Haagen, S.750 – Schmidt 1987, S.30f.

<sup>858</sup> zit. nach: Hildesheimer Marktplatz, in: Neue Bauwelt 1950, S.60 – Hildesheim – Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.45.

<sup>859</sup> Schmidt 1987, S.46.

<sup>860</sup> Hildesheim – Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.44 – 50 – Haagen, S.745 –755 – Schmidt 1987, S.46 – 52.

<sup>861</sup> Schmidt 1987, S.53 – 57.

Von den Plangutachten waren die von Gerhard Graubner (Abb.188) und von Werner Dierschke diejenigen, die die Platzfläche am stärksten nach Norden erweiterten. Bei ihnen reichte der Marktplatz nach Norden bis zur Jakobikirche, deren Chor in der nordwestlichen Ecke des vergrößerten Platz-raumes auftauchte, gleichsam als historischer Kontrapunkt zu Rathaus und Tempelhaus in der südöstlichen Platzecke. Die von den Hildesheimer Architekten geschaffenen Konzepte schufen eine mäßigere Erweiterung des Marktplatzes. Der vergrößerte Platz reichte bei ihnen nicht bis zur Jakobi-kirche. Das von Süden nach Norden abfallende Gelände veranlaßte Gerhard Graubner zur Schaffung von Stufen etwa in Höhe der früheren nördlichen Platzwand, so daß ein Absatz zwischen alter und neugeschaffener Platzfläche geschaffen wurde. Werner Dierschke legte seine Platzfläche als schiefe Ebene an.

Zwei Argumentationsstränge wurden für eine Erweiterung des Marktplatzes verfolgt. Einerseits sah man den Marktplatz als integralen Bestandteil eines gewachsenen Gesamtzusammenhanges Altstadt, mit der zusammen er verlorengegangen und in seiner Zufälligkeit nicht mehr rückholbar war:

„Stadtbaudirektor Haagen betonte immer wieder, daß der historische Platz seinen Wert, seine Bedeutung auch ganz einfachen räumlichen Beziehungen verdankte. Der Passant, der aus dem System verwinkelter schmaler Straßen auf den Markt kam, erlebte ihn als relativ groß. Der Markt war schön als Teil des räumlichen Gefüges der weitgehend hölzernen Altstadt. Diese war verschwunden und mit ihr der Marktplatz. Was übrigblieb, markierte Fixpunkte in der amorphen Trümmerlandschaft.“<sup>862</sup>

Andererseits sollte der Marktplatz wieder als Handels- und Verwaltungszentrum Fixpunkt urbanen Lebens einer größeren Stadt werden. Rathaus und Wochenmarkt lagen an keinem Ort in Hildesheim so günstig zentral und erreichbar wie an ihrem traditionell angestammten Ort, den sie nun nach dessen Zerstörung und Wiederaufbau wieder mit Leben füllen sollten. Beide Institutionen aber verlangten mehr Raum, denn ihre Abmessungen seien „einmal unter Bedingungen und für die Bedürfnisse eines Jahrhunderts entstanden, als Hildesheims Einwohnerschaft kaum ein Zehntel des heutigen Bestandes betrug“<sup>863</sup>.

Beide Argumentationsstränge fügen sich zu einem gleichermaßen pragmatischen wie auch optimistischen Gesamtszenario zusammen, in dem der neue Marktplatz Projektionsraum für Hoffnungen an eine bessere Zukunft wurde. Entsprechend beschworen insbesondere Lokalpolitiker, wie der SPD-Ratsherr und spätere Oberbürgermeister Levke, den „Rhythmus unserer Zeit und unserer Empfindungen“, dem der wiederaufgebaute Marktplatz entsprechen müsse<sup>864</sup>. Auch Landes-konservator Hermann Deckert befürwortete eine Erweiterung, um künftigen Zentralfunktionen gerecht werden zu können, mahnte aber zu größter gestalterischer Umsicht<sup>865</sup>. Stadtbaudirektor Bernhard Haagen stellte fest:

„Das Leben flieht aus zu eng gewordenen Räumen. (...) Schon in alten Zeiten wurde die heute ‚Alter Markt‘ genannte Straße (...) ersetzt durch den Altstadtmarkt, der durch seine Umbauung dann so berühmt wurde. Für die damaligen Verhältnisse war dies ein ziemlich großer Platz. Die größer gewordene Stadt brauchte eben mehr Raum für ihr Zentrum – damals nicht anders wie heute, da man erkannte, daß die Zerstörung die Möglichkeit bot, den Stadtkern den räumlichen Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen. (...)

Um den Altstadtmarkt sind alle Straßen und Plätze weiträumiger geworden, statt der gedrängten Slumquartiere sind in der Nähe große Wohnhöfe entstanden. So ist der Beschluß durchaus sinnvoll, den Marktplatz diesen Gegebenheiten entsprechend ebenfalls weiträumiger zu gestalten.“<sup>866</sup>

---

<sup>862</sup> Schmidt 1987, S.46.

<sup>863</sup> Haagen, S.745.

<sup>864</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.46.

<sup>865</sup> Deckert 1950, S.36.

Unter den prominenten Befürwortern der Marktplatzerweiterung befanden sich in der erwähnten Expertenkommission Friedrich Tamms und Paul Bonatz. Bonatz sah keinen Sinn in einer historisch getreuen Wiederherstellung des zerstörten Platzraumes. Dieser sei in seiner Feinmaßstäblichkeit „mit keiner Kunst wiederherzustellen, selbst wenn das technisch möglich wäre. (...) Es bliebe eine Attrappe, eine Art Illusion“<sup>867</sup>. Obwohl Bonatz betonte, daß er „unter den lebenden Architekten der Konservativste“<sup>868</sup> sei, argumentierte auch er urbanistisch: der vergrößerten Stadt sei ein entsprechend größerer Marktplatz angemessen. Tamms wiederum verglich den Marktplatz „in sonderbarer Metaphorik mit dem Soldaten, dessen Leben ‚geopfert‘ worden sei. Nun könne man neue Kinder zeugen, diesen aber nicht das Leben der Gefallenen geben.“<sup>869</sup>

Bezeichnenderweise richtete sich das Interesse des Hildesheimer Stadtrates an Bernhard Klüfers Konzept nicht auf dessen eher bescheidene, traditionalistisch geprägte Platzwandgestaltung (siehe 4.4.3.), sondern auf das Motiv der Erweiterung an sich. Unter den 1950 entstandenen Plangutachten zur konkreten Platzgestaltung setzte sich dann der selbstbewußt und großstädtisch wirkende Beitrag Gerhard Graubners gegen traditionalistische Beiträge durch (siehe 4.1.2.).

Auf Seite der Gegner der Erweiterung taten sich vor allem zahlreiche Hildesheimer Vereine und Interessenverbände –insbesondere aus Handel und Handwerk- hervor. Sie lehnten in einer Petition an den Rat nicht nur die Erweiterung des Marktplatzes ab, sondern verlangten –gleichsam als historisierende Paketlösung- auch die Wiederherstellung des Knochenhaueramtshauses<sup>870</sup>.

Die Argumente gegen die Marktplatzerweiterung wurden vom Arzt und Vorsitzenden des Hildesheimer Kulturrings Otto Beyse in einer 1951 erschienenen Schrift „Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim“ zusammengefaßt<sup>871</sup>. Den hauptsächlichen Sachargumenten für eine Vergrößerung des Marktplatzes -Verkehrsnotwendigkeit, gesteigerter Marktverkehr und notwendiger Neubau eines Verwaltungsgebäudes- hielt Beyse entgegen, der Markt sei nie Verkehrsknotenpunkt gewesen, sondern „immer und von jeher ein ruhiger, repräsentativer Innenraum der Stadt.“<sup>872</sup> Eine Erweiterung des Wochenmarktes erübrige sich, da die Einwohnerzahl der von diesem versorgten Altstadt sich nicht vergrößern werde<sup>873</sup>. Auch sei es „in Zeiten höchster Armut angesichts unendlich vieler dringender Aufgaben“ nicht vertretbar, mit einem neuen Verwaltungsgebäudes „den Verwaltenden einen Riesenbau“ zu schaffen, „bevor für die Verwalteten ausreichend gesorgt“ sei<sup>874</sup>. Wenn aber ein neues Verwaltungsgebäude vonnöten sei, könne dies, wie Beyse anhand einer Skizze des Architekten Hans Brand -ein „Hildesheimer Kind“, wie er zu erwähnen nicht versäumt- belegt, hinter der bisherigen nördlichen Platzwand entstehen, verbunden mit einem kleinen neuen Platz, der sich zwischen nordwestlichem Marktplatzzeigang („Hoken“) und Jakobikirche erstrecken sollte<sup>875</sup>. Werner Dierschkes

---

<sup>866</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau. Diskussion um ein vernichtetes Haus. In: Merian, Heft 8/1952: Hildesheim. S.35 – 42. Hier: S.37f.

<sup>867</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.54.

<sup>868</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.54f.

<sup>869</sup> Schmidt 1987, S.54.

<sup>870</sup> Schmidt 1987, S.53.

<sup>871</sup> Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951.

<sup>872</sup> Beyse, S.25.

<sup>873</sup> Beyse, S.26.

<sup>874</sup> Beyse, S.28.

<sup>875</sup> Beyse, S.28 – 29.

schiefe Ebene mache eine Nutzbarkeit des Platzraumes unmöglich<sup>876</sup>. Graubners Stufen in der Platzfläche und die Nutzung des neuen, tiefer gelegenen nördlichen Platzteils hingegen bewirkten, daß der „vergrößerte Markt (...) nicht eine Raumeinheit [wird], was doch eigentlich der Sinn einer Vergrößerung ist.“<sup>877</sup>

Kommissionsmitglied Werner March bewogen städtebauliche Bedenken, „eine Stimme für die alte Platzform“ zu erheben<sup>878</sup>. Er betonte das Maßstabsverhältnis von Platzraum und Rathaus:

„Der Zauber das alten Hildesheimer Marktplatzes lag maßlich und gewichtsmäßig in seiner eindeutigen Bezogenheit auf das alte Rathaus (...). Mit spürbarer West-Ost-Orientierung, gegen das Rathaus ansteigend, nur in Blockbreite friedvoll ohne Querverkehr zwischen zwei stillen Straßen ausgespart, lag der alte Marktplatz wie eine festliche offene Vorhalle vor dem Rathaus, das beherrschend seine volle Ostwand einnahm. Die Bebauung der nördlichen und südlichen Platzwände ordnete sich bei allem Wechsel der Einzelformen gewissermaßen nur begleitend der Hauptblickrichtung unter. Bei einer Platzerweiterung nach Norden ginge diese klare Orientierung und Bezogenheit der ganzen Anlage unvermeidlich verloren. (...) Auch physiognomisch würden die nun wesentlich verlängerten Platzwände in der unvermeidlichen Monotonie gleichmäßig zu ordnender moderner Büro- und Fensterachsen vom Inhalte her ein Übergewicht gegen den beseelten Ausdruck der zwei noch erhaltenen Baudenkmäler, Rathaus und Tempelhaus, erhalten, das die Harmonie und Ausgewogenheit der alten Anlage nicht wieder erreichen ließe.“<sup>879</sup>

Auch Hermann Deckerts Nachfolger im Amte des niedersächsischen Landeskonservators, Oskar Karpa, betonte die Maßstäblichkeit es Platzes. Durch eine Platzerweiterung und Bebauung nach den Plänen Gerhard Graubners werde insbesondere die Dominanz des Rathauses in Frage gestellt. Karpa wandte sich zwar gegen eine Dogmatisierung von Grundmustern des Wiederaufbaus und sprach sich für pragmatische, jeweils in Einzelfällen zu entwickelnde Lösungen aus, welche durchaus die Bedürfnisse eines modernen Gemeinwesens vor das Bewahren historischer Substanz stellen könne. Ein solcher Fall aber sei in Hildesheim aber nicht gegeben:

„Es ist das Recht des schöpferischen Architekten, seinen Ideen zum Siege zu verhelfen, Pflicht des Denkmalpflegers, ihnen da entgegenzutreten, wo der Verlust an überlieferten Denkmalwerten voraussichtlich größer ist als der Gewinn an Neuem. (...) Erst da, wo der Gang des fortschreitenden Lebens durch Wahrung denkmalpflegerischer Gesichtspunkte entscheidend gehemmt wird, ist die Grenze der Verteidigungspflicht des Denkmalanwalts erreicht. In Hildesheim war diese Grenze m.E. nicht erreicht (...)“<sup>880</sup>.

Anfang 1953 beschloß der Stadtrat, eine Befragung der Hildesheimer Bürgerinnen und Bürger über die Größe durchzuführen. Es ging ausdrücklich um die Größe des Platzes, nicht um seine Bebauung. Das Knochenhaueramtshaus wurde nicht erwähnt. Die Befragung, deren Ergebnis am 4.März 1953 bekanntgegeben wurde, stieß auf reges Interesse. Die Wahlbeteiligung lag bei 71% der Bevölkerung, von denen sich 21 544 für eine Erweiterung des Platzes, aber nur 16 232 für eine Wiedergewinnung der historischen Dimensionierung aussprachen<sup>881</sup>. Die Bebauung des erweiterten Platzes erfolgte in den folgenden Jahren nach Plänen von Gerhard Graubner und Dieter Oesterlen –entsprechend dem Selbstverständnis des Platzes als neu interpretiertes Zentrum der Stadt- unter Verzicht auf traditionelles

---

<sup>876</sup> Beyse, S.36.

<sup>877</sup> Beyse, S.37.

<sup>878</sup> March, Werner: Eine Stimme für die alte Platzform. In: Baumeister 1952, S.121f – Vgl. auch: Schmidt 1987, S.55.

<sup>879</sup> March, S.122.

<sup>880</sup> Karpa, S.16.

<sup>881</sup> Schmidt 1987, S.59 – 65.

Architekturvokabular (siehe 4.1.2., Abb.191 und 193). „Für die Hildesheimer war es kein leichter Abschied. In dieser Konstellation ist er im Nachkriegsdeutschland ohne Beispiel.“<sup>882</sup>

### **3.2.5. Dynamik und Urbanität: Die kommunikative Platzwand.**

Das verbreitete Bedürfnis nach erlebbarer Urbanität führte beim Wiederaufbau kriegszerstörter Platzwände häufig dazu, daß diese transparent gestaltet wurden oder transparente Elemente eingeführt werden. Platzräume sollten nicht zwischen starren Wänden eingezwängt erscheinen, sondern in einen kommunikativen Zusammenhang mit angrenzenden Stadträumen gestellt werden. Das erhoffte urbane Leben sollte, anstelle in einem hermetisch abgeschlossenen Raum zu stagnieren, zwanglos zwischen den verschiedenen Räumen hin- und herfließen können.

Selbst historische Plätze, welche mehr oder weniger traditionell mit klaren Raumkanten und geschlossenen Wänden wiederaufgebaut wurden, erhielten kleinere transparente Elemente. Zu diesen gehört die Kölner Rathaustrampe zwischen Alter Markt und Rathausplatz (siehe 4.4.5.), welche erstmals einen kommunikativen Zusammenhang zwischen den beiden vor dem Krieg hermetisch von-einander getrennten Räumen herstellte und überdies erstmals eine Zäsur in die Westwand des Alter Marktes einführte. Eine Passage durch den Baukörper des Stadtweinhauses in Münster schuf –neben zwei Traufgassen beiderseits des Rathauses- eine neue und durch Schaufenster attraktiv gestaltete Kommunikation zwischen Prinzipalmarkt und Stadthausbereich (siehe 4.5.2., Abb.365).

Andere Platzwände wurden –wenigstens erwägungsweise- durch die Reduzierung von Baumasse zu transparenten Übergängen, zu städtebaulichen Membranen zwischen verschiedenen Stadträumen. Ein Beispiel dafür ist die „Südzeile“ am Lübecker Markt (Abb.280 und 286)<sup>883</sup>. Die dort vorliegenden gestalterischen Probleme im Wiederaufbau und deren Ursachen wurden bereits behandelt (siehe 3.1.6.). Die „Südzeile“ zwischen Markt und Kohlmarkt entspricht einem vom Landesbaudirektor entwickelten Kompromiß zwischen den einander widersprechenden Modellen einer geschlossenen südlichen Platzwand des Marktes bei gleichzeitiger Verkleinerung des Platzraumes und einer völligen Öffnung des Marktes zum Kohlmarkt. Dieses Kompromißmodell sah einen nicht über die ganze Breite des Platzes reichenden und breite vermittelnde Durchgänge zwischen Markt und Kohlmarkt belassenden Riegel vor, der maximal zweigeschossig sein sollte. Der Anspruch an diese Lösung war,

„daß dieser Baukörper zwar der klaren Trennung zweier grundverschiedener Räume dienen, aber zugleich die Vermutung aufkommen lassen müsse, daß dahinter, besonders von der Holstenstraße her gesehen, etwas Besonderes verborgen sei; er dürfte den Markt räumlich in seiner alten Größe erscheinen lassen, ohne daß die große Baumasse der Kohlmarkt-Südfront den Maßstab des Raumes verdirbt.“<sup>884</sup>

Eine zu dominante Präsenz der südlichen Kohlmarktbebauung im Platzbild des Marktes war eine der Hauptbefürchtungen der Gegner eines zum Kohlmarkt geöffneten Marktes gewesen.

<sup>882</sup> Schmidt 1987, S.65.

<sup>883</sup> Deckert, Hermann: Wettbewerb um die Neugestaltung des Lübecker Marktes. In: Der Bauhelfer 1950, S.155 – 162 – Schürer, W.: Wiederherstellung des Marktes in Lübeck im Rahmen des Möglichen. In: Lübeckische Blätter 1952, S.37f

<sup>884</sup> Schürer 1952, S.38.

Ein durch einen in der Masse reduzierten Südriegel geschaffener „halboffener“ Markt war bereits 1949 bei einem Wettbewerb um die Marktgestaltung vom Preisgericht favorisiert worden und in einem Beitrag des Hamburger Architekten Friedrich Dyrßen mit einem der beiden zweiten Preise –ein erster Preis wurde nicht vergeben- ausgezeichnet<sup>885</sup>.

Der „halboffene“ Markt wurde 1954 durch die Errichtung des Südriegels zwischen Markt und Kohlmarkt nach Plänen der Architekten Schürer und Grau<sup>886</sup> verwirklicht. Es handelt sich um einen niedrig gehaltenen, zweigeschossigen zeilenförmigen Baukörper in Backstein mit durchgehendem Traufdach. Seine bescheiden gehaltene Massenentwicklung schafft zwar eine klare Raumkante zwischen Markt und Kohlmarkt, wirkt aber nicht als massive Platzwand. Breite Durchgänge in den südlichen Ecken des Marktes vermitteln zum Kohlmarkt und zur Holstenstraße und gestalten den Übergang vom historischen Kernraum der Stadt zum neuzeitlichen Verkehrszentrum zwanglos und fließend.

Formal ist der Bauriegel sehr einfach gehalten. Zum Markt hin ist das Erdgeschoß in große Schaufensterflächen fast völlig aufgelöst, während das obere Geschoß große Rechteckfenster aufweist. Zum Kohlmarkt ist die Schaufensterzone im Erdgeschoß zurückgesetzt, so daß unter dem auf einfachen Betonstützen auskragenden Obergeschoß eine Arkade entsteht. Die nicht wirklich vereinbarten Positionen bezüglich der räumlichen Gestaltung des Marktes führten dazu, daß der Kompromiß formal recht unentschieden und kleinstädtisch wirkt. Die Forderung, daß sie für die aus Richtung Holstenstraße und Kohlmarkt Kommenden bereits auf das Besondere dahinter, den Markt, verweisen solle, erfüllt die Südzeile kaum.

Auch in die nördliche Platzwand des Marktes wurde durch ein niedrig gehaltenes Verwaltungsgebäude ein transparentes Element eingeführt. Das Erdgeschoß dieses 1955 von Karl Horenburg erbauten Gebäudes (siehe 4.4.6.) ist als Arkadenzone ausgebildet, die zu einem Innenhof vermittelt, welcher wiederum zum Marienkirchhof führt (Abb.282 und 284). Zwischen Markt und Marienkirchhof hatte sich vor dem Zweiten Weltkrieg an dieser Stelle eine kleinteilige Bebauungsstruktur mit zwei schmalen Durchgängen, Weiter und Enger Krambuden befunden (Abb.273). An die Stelle der klaren räumlichen Trennung von Markt und Marienkirche befindet sich nun mit dem „Rathaushof“ ein fließender, durchlässig gestalteter Übergang. Ähnliche stadträumliche Figurationen finden sich an den Marktplätzen in Heilbronn und Osnabrück. Auch dort leiten Arkadenzonen in den Erdgeschossen neuer Verwaltungsgebäude in Innenhofräume über (siehe 4.4.6.) und lassen die Raumkante transparent in Nebenräume überleiten. Dies war auch in Kurt Dübbers' erfolgreichem Wettbewerbsbeitrag für die Ostwand des Bremer Marktplatzes (siehe 4.3.1.) vorgesehen. Die in der „Neuen Stadt“ gewählte Formulierung, daß sich in einen solchen Innenhof „der Strom des Lebens ergießen“<sup>887</sup> könne, charakterisiert sehr treffend die Hoffnung fortschrittsorientierter Strömungen, auch im Falle des Festhaltens an historischen Stadtraumkonturen, durch kommunikative Elemente in den Platzwänden einer romantisierenden Stagnation entgegenwirken zu können.

---

<sup>885</sup> Deckert 1950, S.156 – 158.

<sup>886</sup> Beseler, Hartwig / Detlefsen, Klaus / Gelhaar, Kurt: Architektur in Schleswig-Holstein 1900 – 1980. Neumünster 1980. S.121.

<sup>887</sup> Säume, Max / Hafemann, Günther: Platzkonzert mit halber Besetzung. Eine kritische Betrachtung zum Bremer Marktplatz-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1952. S.207 – 211. Hier: S.208.



Eine ähnliche, wenn auch weitaus jüngere und einem ganz anderen Zweck dienende Situation des transparenten Überganges vom städtischen Zentralort zu einem enger umschlossenen, intimeren Innenraum ist am Kapellenplatz in Kevelaer gegeben. An den von Kirchen und älteren Geschäfts- und Bürgerhäusern eingefassten Platz schließt sich im Süden ein „Forum Pax Christi“ an, ein kreuzgangartiger Hofraum, welcher Gottesdiensten, Prozessionen und Kreuzwegen, aber auch Theateraufführungen und einem jährlichen Krippenmarkt dient. Das 1981 von Harald Deilmann erbaute Forum erhielt 1999 von Thomas Deilmann ein Glasdach<sup>888</sup>.

Der Stuttgarter Marktplatz, dessen Randbebauung nach dem Krieg vollständig neu entstand, wurde im Zuge des Wiederaufbaus um einige Meter nach Südosten erweitert<sup>889</sup>. Als neue südöstliche Platzwand erhielt der Platz einen niedrigen, dreigeschossigen Bauriegel, den ersten von mehreren, welche eng gestaffelt den Raum zwischen Marktplatz und Eberhardstraße füllen und so den Marktplatz –ein wichtiges innerstädtisches Geschäftszentrum- in eine kleinteilige, ladenstadtartige Raumfolge übergehen läßt. Der eigentliche Platzraum wurde „einer großen Gesamtbewegung eingepaßt, die gleichzeitig über den Platzraum selbst hinausweist und seine Grenzen transparent macht.“<sup>890</sup> Die Erweiterung ging also optisch-erlebnismäßig über die nur bescheidene tatsächliche räumliche Erweiterung hinaus: die „ehemals statische innerstädtische Stellung des Marktplatzes“<sup>891</sup> sollte in die Dynamik eines fließenden Raumes im Zeichen des Flanierens, Einkaufens und urbanen Erlebens eingebunden werden. Auch der langgezogene südwestliche Flügel des Rathauses (siehe 4.4.2.) leitet mit einer energischen Bewegung aus dem Bereich des Marktplatzes hinüber in die Ladenstadt.

Das Thema der kommunikativen Platzwand blieb über die eigentliche Wiederaufbauphase hinaus beliebt. Als Beispiele hierfür sind –im großstädtischen Kontext- zahlreiche der Frankfurter Römerbergplanung aus dem Wettbewerb 1962 zu nennen (siehe 4.4.1., Abb.106 und 107), welche aufgelockerte Wege- und Sichtbeziehungen zwischen dem Römerberg und einem neu zu schaffenden Stadträumesystem zwischen Römerberg und Dom herstellen wollten, sowie –im kleinstädtischen Kontext- das transparente Sparkassengebäude von 1971 – 1972 am Marktplatz in Horn – Bad Meinberg (siehe 4.4.9., Abb.204). Insbesondere ist aber die städtebauliche Entwicklung am Stuttgarter Schloßplatz vom autofreundlichen Planiedurchbruch zum fußgängergerechten „Kleinen Schloßplatz“ (siehe 3.1.4, 3.2.6. und 3.3.5.) ein Beispiel dafür, wie der Wunsch nach Transparenz und Kommunikation über den städtebaulichen Paradigmenwechsel vom Auto zum Fußgänger als Maßstab städtebaulicher Leitbilder hinweg virulent blieb.

Auch nach der postmodernen Wiedereinsetzung des traditionellen geschlossenen Stadtraumes als städtebaulichem Leitbild (siehe 3.3.) wurden transparent-kommunikative Elemente in Platzwänden eingeführt, beispielsweise am Marktplatz in Coesfeld in Gestalt eines Durchganges zur ehemaligen Jesuitenkirche (siehe 4.3.8, Abb.73) und am Marktplatz in Wiedenbrück (Stadt Rheda-Wiedenbrück), wo in der südlichen Platzwand ein Torbogen in den teilweise begrünten und mit Spielgeräten versehenen

---

<sup>888</sup> Kamps, Markus: Forum Pax-Christi Kevelaer. (=Schnell, Kunstführer Nr. 2419). Regensburg 2000.

<sup>889</sup> Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991. S.158 – 160.

<sup>890</sup> Sterra, S.159.

<sup>891</sup> Sterra, S.160

Innenhof eines „Marktzentrums“ vermittelt (1984 – 1985, Martin, Lausberg, Wollenburg<sup>892</sup>), (siehe auch 4.3.8., Abb.513). Häufig wurde –und wird- Kommunikation zwischen Platzraum und be-nachbarten Stadträumen oder Blockinnenräumen durch Passagen hergestellt, welche einerseits Erschließungs- und Verbindungsfunktionen wahrnehmen, andererseits aber die Platzwand nicht auf-reißen. Eine im Zuge der Rathäuserweiterung 1987 – 1990 in Neuss angelegte Passage (siehe 4.4.3., Abb.395) weist zum Markt eine nahezu durchgehend verglaste, der beidseitigen Nachbarbebauung (Rathauskernbau und –erweiterungsbau) gegenüber zurückversetzte und nach oben halbrund endende Fassade. Die Geschlossenheit der Platzwand ist gewahrt, eine die Trennung zwischen repräsentativem Haupt- und funktionalem Nebengebäude verdeutlichende Zäsur geschaffen und vor allem durch die großflächige Verglasung ein deutlich erkennbarer Verweis auf die kommunikative Funktion der Passage hergestellt.

### 3.2.6. Gestaltung der Lücke: Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart<sup>893</sup>

Wie bereits ausgeführt, kann der Planiedurchbruch am Stuttgarter Schloßplatz und der damit verbundene Abbruch des Kronprinzenpalais keineswegs als rein verkehrstechnischen Maßnahme verstanden werden, sondern muß auch als Versuch verstanden werden, die Bedeutung der Straße gestalterisch zu verdeutlichen und zwischen Stadträumen zu vermitteln. Der geschlossene Stadtraum des Schloßplatzes wurde geöffnet und ein Zusammenhang ineinanderfließender Stadträume hergestellt. Der Planiedurchbruch stellte ein geöffnetes Tor vom Schloßplatz hin zu den westlich gelegenen Stadtteilen dar. Diese Torfunktion galt es zu markieren und zu gestalten<sup>894</sup>. Dies erfolgte in einem 1955 vorgelegten Entwurf des Chefs des Planungsamtes, Heyer, durch einen im westlichen Bereich des Planiedurchbruchs aufragenden, campanileartigen Turm- oder Hochhausbau, der in erheblichem Ausmaße in den Platzraum des Schloßplatzes einwirkte, sowie durch eine verglaste Fußgängerbrücke (Abb.440)<sup>895</sup>.

1956 rückte man von dem Tor-Gedanken ab und zentrierte den –ebenfalls von Heyer entwickelten- Gedanken, den Planiedurchbruch durch eine geräumige, erhöhte Plattform abzudecken und über ein kompliziertes System von Zufahrtsrampen und –straßen an die benachbarten Straßen und Plätze anzu-

<sup>892</sup> Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995. S.116 – 119.

<sup>893</sup> – Deutsche Bauzeitung 1961, S.315; 1965, S.806; 1966, S.261 – Stuttgart 1963 / 1965, in: Architektur-Wettbewerbe 43: Die City. Stuttgart 1965. S.77 – 88. – Kleiner Schloßplatz ...ein Verkehrsbauwerk in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitung 1969. S.636 – 642 – Peters, Paulhans: Im Anfang war nur die Platte. Der „Kleine Schloßplatz“ in Stuttgart. In: Baumeister 1969. S.1401 – 1410 – Architekten Kammerer + Belz und Partner: Studie Kleiner Schloßplatz Stuttgart. Stuttgart 1979. – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau. Städtebaulicher Ideenwettbewerb Kleiner Schloßplatz / Theodor-Heuss-Straße, Stuttgart. In: Baumeister 1981. S. 608 – 625 – Landeshauptstadt Stuttgart (Hrsg.): Städtebaulicher Ideenwettbewerb Schloßplatz / Theodor-Heuss-Straße Stuttgart. Neugestaltung Kleiner Schloßplatz / Verwaltungsgebäude der Deutschen Bundespost. (=Beiträge zur Stadtentwicklung, Sonderheft). Stuttgart 1981 – Baumeister 12/1985, S.12f – Kleiner Schloßplatz in Stuttgart. In: Baumeister 3/1986. S.21- 31 – Baumeister 5/1986, S.21f – Baumeister 8/1987, S.9 – Peters, Paulhans: Stuttgarts Kleiner Schloßplatz. (Vorläufig) letzter Akt. In: Baumeister 9/1987. S.32 – 37 – Neugestaltung Kleiner Schloßplatz / Neubau für die Galerie der Stadt Stuttgart und für Einrichtungen der Baden-Württembergischen Bank. In: Architektur-Wettbewerbe 132: Revitalisierung des Stadtraumes. Stuttgart 1987. S. 23 – 30 – Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991. S.182 – 240 – Sayah, Amber: Unendliche Geschichte – Ende in Sicht? Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart. In: Bauwelt 1999. S.1434 – 1442 – Galerie- und Geschäftsgebäude am Schloßplatz, Stuttgart-Mitte. In: Wettbewerbe aktuell 8/1999. S.45 – 56.

<sup>894</sup> Sterra, S.201f

<sup>895</sup> Sterra, S.198 – 200.

binden. Heyer umgab diese Platte mit einem räumlich-plastisch aufgefaßten Ensemble flachgedeckter, rechtwinklig zueinander stehender Baukörper. Ein quer zur Königstraße angeordneter Hochbau sprang kopfartig gegen dieses vor. Weiter westlich an der Südseite des Durchbruches stand ein kubischer Baukörper (Abb.441). Diese Figuration entsprach schon im Wesentlichen dem später verwirklichten Zustand. Den Abschluß zu Königstraße und Schloßplatz bildete ein zweigeschossiger, aus der westlichen Baulinie der Königstraße weit zurückgesetzter, langgestreckter Baukörper, der den Schloßplatz von dem neuen Stadtraum auf der Platte trennte und gleichzeitig einen westlichen Abschluß der Planie bildete. Der für Gegner des Planiedurchbruches so wichtige geschlossene Platzwand an dieser Stelle in der Südwestecke des Schloßplatzes war durch den relativ niedrigen und zurückgesetzten Baukörper allerdings nur bedingt Rechnung getragen<sup>896</sup>. Für diesen Baukörper, der repräsentativen Zwecken dienen sollte, sollte nach Informationen der „Deutschen Bauzeitung“ ein international bekannter Architekt – beispielsweise Mies van der Rohe oder Walter Gropius – gewonnen werden<sup>897</sup>. Rampen unterhalb dieses Baukörpers vermittelten zwischen Königstraße und Schloßplatz und dem Tunnel unter der Platte.

1963 wurden etwa gleichzeitig mit Beginn der Tiefbauarbeiten zum Planiedurchbruch zwei beschränkte Wettbewerbe in Form von Gutachteraufträgen ausgeschrieben, von denen einer ein Verwaltungsgebäude der Württembergischen Bank an der Südseite des Durchbruches und der andere ein Gebäude der Städtischen Girokasse und der Buchhandlung Wittwer an der Südwestecke von Planiedurchbruch und Königstraße betraf. Bereits zu diesem Zeitpunkt sahen zahlreiche Architekten die städtebauliche Problematik der bebauten Platte dergestalt, daß ein von Königstraße und Schloßplatz nur schwierig und über Treppen zugänglicher Stadtraum keine große Anziehungskraft auf Einkäufer und Spaziergänger in der Königstraße und auf dem Schloßplatz ausüben würde. Der am Wettbewerb für die Württembergische Bank beteiligte Stuttgarter Architekt Werner Gabriel formulierte:

- „1. Ist es richtig, in der Hauptladenstraße von Stuttgart im Anschluß an den Königsbau das Publikum über 6 m hohe Treppenanlagen (zuzüglich einer Rolltreppe) auf ein für Kaufzwecke nicht attraktiv gestaltetes Plateau hochgehen zu lassen, um es dann auf der anderen Seite der Königstraße bzw. bei der Rotestraße (heute: Theodor-Heuss-Straße) wieder auf das alte Niveau herabzuführen?
2. Ist es richtig, den Individualverkehr durch Auffahrtsrampen noch mehr als bisher in das Herz der City zu schleusen?“<sup>898</sup>

Diese Fragestellungen veranlaßten Gabriel, eine Variante zu seiner Planung zu entwickeln, in dem er auf die Rampen zwischen Königstraße und dem Tunnel verzichtete, und in dem dadurch unter der Platte freiwerdenden, ebenerdigen Raum eine umfangreiche Ladenzone anlegte. Ohnehin war den beteiligten Architekten die Gestaltung der Platte und ihre Integration in die gegebene Stadtstruktur mindestens so wichtig wie der eigentliche Gestaltungsauftrag:

„Der Bau selbst war gar nicht so wichtig wie seine Anbindung an die Platte, wie deren Anbindung an die Straßen. Und was die Straßenbauer nicht gesehen und damit in weiten Bereichen unmöglich gemacht hatten, versuchten die Architektenbüros zu retten.“<sup>899</sup>

<sup>896</sup> Sterra, S.199f und 221f – Deutsche Bauzeitung 1961, S.315.

<sup>897</sup> Deutsche Bauzeitung 1961, S.315.

<sup>898</sup> zit. nach: Stuttgart 1963 / 1965, in: Architektur-Wettbewerbe 43, S.82.

<sup>899</sup> Peters 1969, S.1401.

Mit dem Entwurf der Württembergischen Bank (seit 1977 Baden-Württembergische Bank) wurde Rolf Gutbrod (Stuttgart) beauftragt. Es entstand ein sechsgeschossiger, kompakter Quader mit Innenhof (Abb.445 und 446). Das oberste Geschöß ist eingezogen, ebenso die beiden unteren Geschosse hinter schlanken Betonstützen. Die Fassaden sind mit breiten, waagrechten Fensterbändern groß-flächig verglast. Die nicht verglasten Partien sind mit Quarzitplatten und Bronzeplatten dunkel verkleidet, was dem funktionalen Baukörper einen einem Bankgebäude angemessenen Eindruck von Seriosität verleiht: „Auch die Curtain Walls präsentierten sich nun (...),was als besonders edel galt, mit bronzefarbenen Verglasungen und Profilen wie bei dem New Yorker Seagram Building (...).“<sup>900</sup> Das Bankgebäude ist in seiner Stellung zur benachbarten Bebauung um 6° verschwenkt, und kann so aus der Tiefe des Kleinen Schloßplatzes optisch Bezug zum Schloßplatz aufnehmen<sup>901</sup>.

Das Gebäude der Städtischen Girokasse und der Buchhandlung Wittwer („Wittwer-Bau“, Abb.446) wurde nach einem gemeinsamen Entwurf von Max Bächer und der Architektengemeinschaft Hans Kammerer und Walter Belz erbaut, welche zuvor getrennte Entwurfsgutachten vorgelegt hatten. Der langgestreckte, quer zur Achse der Königstraße stehende siebengeschossige Baukörper bildet mit langen Fensterbändern im Wechsel mit Brüstungsbändern in Sichtbeton einen markanten, zur Königstraße vorgeschobenen südwestlichen Eckpfeiler des Schloßplatzes<sup>902</sup>. In seiner Höhenentwicklung sucht es Anschluß an das südliche benachbarte achtgeschossige Geschäftshaus Speiser (1950 – 1951, Rolf Gutbier<sup>903</sup>), dessen qualitätvolle, filigran wirkende Vorhangfassade mit der eher schwer-gliedrigen, brutalistisches Formengut verkörpernden Fassade des Wittwer-Baus kontrastiert.

Was die Gestaltung der Platte selbst anbelangt, so lösten sich die genannten Architekten von Heyers Konzeption, Platte und Schloßplatz voneinander räumlich zu trennen. Kammerer und Belz sahen in diesem Konzept eher „einen repräsentativen, noble Platz (...); man denkt eher an ein ‚Museum‘ als ein Geschäftszentrum.“<sup>904</sup> Gutbrod, Kammerer / Belz und Bächer versuchten, die Platte mit einer lockeren Gruppierung von Ladenpavillons zu beleben und über Treppen und Sichtbeziehungen enger an den Schloßplatz zu binden. An die Stelle von Heyers Baukörperensemble traten niedrige Pavillons über der Tunneleinfahrt. Die Platte sollte als innerstädtischer Platz mit städtischem Leben gefüllt werden. Gleichzeitig sollten dieser neue Raum mit dem Schloßplatz in einen kommunikativen Zusammenhang gestellt werden:

„Die Aufgabe des Platzwand-Gedankens verweist (...) auf die zur gänzlichen Nebensächlichkeit verkommenen traditionellen Gesichtspunkte; diese gehen nun vielmehr, im Transparenzgedanken umgedeutet, in die neue Inszenierung ein.“<sup>905</sup>

---

<sup>900</sup> Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.65). Bonn 2003. S.14.

<sup>901</sup> Stuttgart 1963 / 65, in: Architektur-Wettbewerbe 43, S.82 – 84 – Dongus, Margret: Rolf Gutbrod. Studien über Leben und Werk des Architekten. (=Wasmuth Hochschulschriften: Architektur, Band 1). Tübingen / Berlin 2002. S.107 – 110.

<sup>902</sup> Stuttgart 1963 / 65, in: Architektur-Wettbewerbe 43, S.85 – 88 – Peters 1969, S.1401 – 1410 – Wörner, Martin / Lupfer, Gilbert: Stuttgart. Ein Architekturführer. Berlin 2/1997, S.9.

<sup>903</sup> Architekturführer Stuttgart, S.10.

<sup>904</sup> zit. nach: Stuttgart 1963 / 1965, in: Architektur-Wettbewerbe 43, S.86.

<sup>905</sup> Sterra, S.223f.

Der Übergang zwischen Schloßplatz und Platte wurde nicht als Lücke in der Platzwand empfunden, sondern als Kommunikation zweier dynamisch ineinander übergehender Stadträume. Die Vorstellung einer fließenden Stadtlandschaft blieb in dieser Vorstellung weiterhin aktuell.

Während Gutbrod und Bächer punktuell einzelne Ladenpavillons auf die Platte stellten, entwickelten Kammerer / Belz ein zusammenhängendes System von Dächern und Läden, welches Wittwer-Bau und Württembergische Bank miteinander und beide mit Treppenauf- bzw. -abgängen beiderseits der Tunneleinfahrt verband. Dieses Konzept ging in die gemeinsame Planung von Bächer und Kammerer / Belz für die Platte ein und wurde modifiziert verwirklicht (Abb.442)<sup>906</sup>. Die Anlage, welche den Namen „Kleiner Schloßplatz“ erhielt, wurde 1969 fertiggestellt.

Der Kleine Schloßplatz folgt einem seit Beginn der sechziger Jahre verbreiteten stadträumlichen Typus, der in Abkehr von historischen Strukturen mit baulicher Verdichtung und mit abwechslungsreichen Wegeführungen über Treppen und durch Passagen Urbanität schaffen wollte. Diesem Typus folgen auch das Brand-Zentrum in Mainz und Kröpcke-Center und Passerelle in Hannover (siehe 2.1.). Die Hoffnungen auf einen von städtischem Leben erfüllten „Kleinen Schloßplatz“ erfüllten sich indes nicht. Dies wird auf die mangelhafte Anbindung an die Zentren des innerstädtischen Lebens in der Königstraße und auf dem Schloßplatz, auf die Unattraktivität der Tunneleinfahrt und auf die brutalistischen Formengut nahestehenden und als unwirtlich empfundenen Architektur zurückgeführt. Zur Zeit der Planung und Entstehung des „Kleinen Schloßplatzes“ „war Beton ein Baustoff und noch kein Synonym für menschenverachtende Häßlichkeit“<sup>907</sup>, wie Hans Kammerer 1981 anmerkte. Bereits 1969 stellte der „Baumeister“ fest, die Kritik am Kleinen Schloßplatz habe schon begonnen, bevor er überhaupt vollendet gewesen sei:

„Dadurch, daß die Verkehrsspezialisten nicht erkannten, daß ihr Entwurf einen lebensgefährlichen Eingriff in die Struktur des Königsplatzes [gemeint ist der Schloßplatz, d.Verf.] und dessen Umgebung darstellte und glaubten, mit einer Platte alle Spuren verwischen zu können, bestimmten sie eine gefährliche Planungstendenz. Denn diese Platte wurde im Laufe der Zeit zu einem immer artifiziielleren Gebilde mit immer künstlicher geweckten Aktivitäten.“<sup>908</sup>

Technische Sachzwänge hätten, so der „Baumeister“ dem Bild des Schloßplatzes schweren Schaden zugefügt:

„Die Kioske [als Bebauung des Kleinen Schloßplatzes, d.Verf.] sind zu klein, konnten aber nicht größer gemacht werden (...), da die Stützen im Verkehrsgeschoß es nicht zuließen. Außerdem schrieben die Stützen zwischen den Fahrbahnen und Tunnelröhren vor, wo was auf der Platte gebaut werden durfte. Daher die ‚malerische‘ Bebauung. Diese ‚vorgeschriebenen‘ Einschränkungen führten zu einer baulichen Verdünnung auf der Platte (...) Es bleibt -besonders in der Fernwirkung- ein Loch zwischen Württembergischer Bank und Königsbau / Postscheckamt bestehen.“<sup>909</sup>

Insgesamt richtet sich die frühe Kritik nicht generell gegen die Einführung eines Großformates in Sichtbeton an dieser Stelle, sondern gegen die konkrete Formgebung. Dieser Versuch einer differenzierten Abwägung von Qualitäten und Schwächen der städtebaulichen Situation ging bald in einer pauschalen Ablehnung unter. Dankwart Guratzsch holte in der „Welt“ 1999 zu einer wahren Kaskade an

<sup>906</sup> Deutsche Bauzeitung 1965, S.806 – Deutsche Bauzeitung 1966, S.261 – Peters 1969, S.1402.

<sup>907</sup> Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, in: Baumeister 1981, S.610.

<sup>908</sup> Peters 1969, S.1402.

<sup>909</sup> Peters 1969, S.1402.

Schmähungen aus. Begriffe wie „städtische Abseite, für die es nur in ganz wenigen deutschen Gemeinwesen heute noch etwas Vergleichbares gibt“, „Un-Ort, der das Bild der Stadt beschädigt“, „Betonmassiv, das aussieht, als seien hier Reste früherer Gebäude zum Abtransport zusammengekehrt worden“, „Trauma“<sup>910</sup>, sind für die heutige Rezeption der vom Kleinen Schloßplatz vertretenen architektonischen Auffassungen charakteristische Wertungen.

Wenn man auch in dem Bemühen des Kleinen Schloßplatzes um Transparenz ein spätes Nachklingen der Utopie einer Stadtlandschaft herausspüren mag, so überwiegt der Eindruck, daß hier ein Loch in der Raumkante des Schloßplatzes klafft. Die Lücke wurde zwar gestaltet, verbleibt aber Zäsur in der Platzwand, die einen geräumigen Durchblick in einen formal und funktional dem Schloßplatz fremden Raum gewährt. Damit aber war es praktisch vorgezeichnet, daß der Kleine Schloßplatz bereits kurz nach seiner Fertigstellung wieder Thema städtebaulicher Erwägungen wurde, die den Mißstand beheben wollte. Die weiteren Planungen um den Kleinen Schloßplatz lassen sich grob in zwei Gruppen einteilen: diejenigen, die die Lücke in der Platzwand des Schloßplatzes wieder schließen und die geschlossene Platzwand wiederherstellen wollten –diese Konzepte werden an anderer Stelle gewürdigt (siehe 3.3.5.)-, sowie die Entwürfe, die sich dem Vorhandensein der Lücke stellten und diese weiter gestalten wollten, und die im Folgenden behandelt werden. In diesen Beiträgen wurde eine Sichtweise zentriert, die von einer Funktion des Kleinen Schloßplatzes als vermittelndem Element zwischen Schloßplatz / Königstraße und Theodor-Heuss-Straße ausging. Diese Vermittlungs-funktion galt es deutlicher herauszustellen. Die rückwärtigen Partien zur Theodor-Heuss-Straße hin sollten städtebaulich aufgewertet werden.

1977 wurde die Königstraße in eine Fußgängerzone umgewandelt. Damit konnte der Autoverkehr nicht mehr aus dem Tunnel unter dem Kleinen Schloßplatz in die Königstraße fließen. Die Tunneleinfahrten wurden funktionslos: „Das große ‘Maul’ am Ende der Planie, wo einstens das Kronprinzenpalais gestanden hat, kann wieder geschlossen werden.“<sup>911</sup> Zentrale städtebauliche Probleme des Kleinen Schloßplatzes konnten nun angegangen werden, insbesondere die Haupt-probleme seiner allgemeinen Unwirtlichkeit und seiner mangelhaften Anbindung. Diese Probleme stellten sich in der Folgezeit als so gravierend heraus, daß es noch über zwanzig Jahre dauern sollte, bis eine Planung zur Neugestaltung in die Realität umgesetzt werden konnte.

Hans Kammerer und Walter Belz erstellten 1979 eine Studie über Gestaltungsmöglichkeiten für den Kleinen Schloßplatz. Sie füllten die Lücke zwischen Königsbau und Wittwer-Bau in fünf Varianten mit unterschiedlich aufwendigen und in unterschiedlichem Ausmaße in den Baubestand des Kleinen Schloßplatzes eingreifenden Baukörpern (Abb.447), deren weniger aufwendige die Lücke mit leicht wirkenden, orangerieartigen verglasten Gebilden eher verschleierten als schlossen<sup>912</sup>.

1980 wurde ein städtebaulicher Ideenwettbewerb für den Kleinen Schloßplatz beschlossen und bis März 1981 durchgeführt. Mit diesem Wettbewerb wurden Vorschläge gesucht,

„die zum einen der Bedeutung des Kleinen Schloßplatzes als ‚Drehscheibe‘ der Fußgängerbeziehungen zwischen Schloßplatz, Universität, Stadtgarten und Landesgewerbeamt gerecht werden, zum anderen

<sup>910</sup> Guratzsch, Dankwart: Wie Stuttgart sein Gesicht verlor. In: Die Welt, 16.10.1999.

<sup>911</sup> Kleiner Schloßplatz in Stuttgart, in: Baumeister 1986, S.24.

<sup>912</sup> Studie Kleiner Schloßplatz 1979 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, in: Baumeister 1981, S.610.

eine angemessene stadträumliche Qualität des Ortes selbst in Zusammenhang mit den umgebenden Baukörpern und Freiflächen herstellen.“<sup>913</sup>

Von einer Schließung der durch den Kleinen Schloßplatz gebildeten Lücke in der Platzwand des Schloßplatzes war nicht explizit die Rede. Die „Möglichkeit des Freihaltens“<sup>914</sup> des Kleinen Schloßplatzes wurde ausdrücklich eingeräumt. Entsprechend wählten zahlreiche Teilnehmer den Weg der Gestaltung der Lücke, teilweise mit kleineren, die Tiefe des Kleinen Schloßplatzes gliedernden, aber nicht füllenden Architekturen<sup>915</sup>. Der erfolgreichste dieser Beiträge war der mit dem vierten Preis ausgezeichnete Beitrag der Architekten Knecht, Heuser-Dordevic, Heuser und Ramsaier (Ludwigsburg / Stuttgart / Hemmingen) (Abb.450). Dieser Beitrag gestaltete den südwestlichen Bereich des Schloßplatzes, den Kleinen Schloßplatz und die Planie neu. Die Achse der Planie setzte sich westlich der Königstraße in einem leicht schräg geführten und abgetreppten Platz an Stelle des Kleinen Schloßplatzes fort. Die Baden-Württembergische Bank (bis 1977: Württembergische Bank) bildete den dominanten westlichen Abschluß dieser Achse. Die Situation erhielt durch einige neue und zweck-freie architektonische Motive einen eher malerischen Charakter. Ein Turm vor dem südlichen Portikus des Königsbaus setzte einen auffallenden Akzent in der Südwestecke des Schloßplatzes. Eine lang-gezogene Kolonnade reichte von diesem Turm quer über die Königstraße hinweg bis weit in den Schloßplatz hinein und bildete eine transparente Zäsur zwischen Platz und Planie. Ein vor der Alten Kanzlei quer in der Achse der Planie stehendes „Lusthaus“ schließlich bildete den östlichen Abschluß eines von Kolonnade, Turm, Wittwer-Bau und Baden-Württembergischer Bank eingefassten neuen Stadtraumes, der aus der Kreuzung Planie / Königstraße und dem Bereich des Kleinen Schloßplatzes entstanden war. Das Preisgericht äußerte sich über diese neue Stadtraumfiguration zurückhaltend, monierte das zu große Eigengewicht des Turmes als „Eckpfeiler“ des Schloßplatzes und verlangte angesichts der Zweckfreiheit der neuen architektonischen Elemente eine „zeitlosere Gestaltung“<sup>916</sup>.

Der nächste Wettbewerb zum Kleinen Schloßplatz folgte 1985, und wie bei dem vorausgegangenen Wettbewerb gab es auch diesmal keinen Beitrag, der der komplizierten städtebaulichen Gemengelage wirklich gerecht wurde<sup>917</sup>. Das Bedürfnis der den Wettbewerb mit auslobenden Baden-Württembergischen Bank nach einer stärkeren Präsenz im Bereich der Königstraße führte dazu, daß eine Gruppe von fünf Preisträgern mehr oder weniger repräsentativ gestaltete Baukörper –teils in der westlichen Flucht der Königstraße, teils leicht zurückgesetzt- zwischen Wittwer-Bau und Königsbau stellten, so daß die Lücke geschlossen und der Kleine Schloßplatz mehr oder weniger vom Königstraße und Schloßplatz abgeriegelt wurde. Lediglich das bei der Preisvergabe nicht berücksichtigte Stuttgarter Büro Behnisch und Partner gestaltete den Kleinen Schloßplatz als geräumige offene Fläche<sup>918</sup>.

<sup>913</sup> zit. nach: Ideenwettbewerb Schloßplatz 1981, S.9 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, in: Baumeister 1981, S.608.

<sup>914</sup> zit. nach: Ideenwettbewerb Schloßplatz 1981, S.9 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, in: Baumeister 1981, S. 608.

<sup>915</sup> Ideenwettbewerb Schloßplatz 1981. – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, in: Baumeister 1981, S. 608 – 625.

<sup>916</sup> Ideenwettbewerb Schloßplatz 1981, S.40 – 43 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, in: Baumeister 1981, S. 618.

<sup>917</sup> Baumeister 12/1985, S.12f – Kleiner Schloßplatz Stuttgart, in: Baumeister 3/1986, S.21 – 31 – Baumeister 5/1986, S.21f.

<sup>918</sup> Kleiner Schloßplatz Stuttgart, in: Baumeister 3/1986, S.21 – 31.

Die Entwürfe vermochten auch nach einer Überarbeitung nicht nachhaltig zu überzeugen. 1986 – 1987 fand erneut ein Wettbewerb –diesmal in Gestalt eines eingeladenen, offenen Gutachter-verfahrens statt-, zu den diesmal mehrere, teils prominente, Architekten eingeladen wurden<sup>919</sup>.

An diesem Verfahren beteiligten sich die Architekten Meinhard von Gerkan, Joachim Schürmann, Oswald Matthias Ungers, Henry Cobb vom New Yorker Büro Ieoh Ming Pei, sowie das bei der vorangegangenen Konkurrenz als Verfasser des besten Beitrages ausgezeichnete Stuttgarter Büro Heckmann / Kristel / Jung<sup>920</sup>. Die Beiträge zeichneten sich teilweise durch ein hohes Ausmaß an Originalität aus, wobei mit dem Gesamtraum des Kleinen Schloßplatzes außerordentlich frei umgegangen wurde und gänzlich neue, mitunter ins Spektakuläre tendierende und durchaus überraschende städtebauliche Interpretationen der Südwestecke des Schloßplatzes gefunden wurden. Verwendungszweck der Neubebauung sollten weiterhin vor allem die Baden-Württembergische Bank und ferner die Galerie der Stadt Stuttgart sein. Die Beurteilung wurde 1987 von einer städtischen Gutachterkommission, sowie von drei unabhängigen Obergutachtern getroffen, mit dem Ergebnis, daß die städtische Kommission den Entwurf von Cobb bevorzugte, während sich die Obergutachter für Schürmann aussprachen<sup>921</sup>.

Eine klare Raumkante im Sinne einer geschlossenen Platzwand schufen Joachim Schürmann in der westlichen Flucht der Königstraße, sowie Heckmann / Kristel / Jung, aus dieser zurückversetzt. (siehe 3.3.5., Abb.454 und 457) Eine Neuinterpretation der Raumkante durch ganz neue Figurationen in der Südwestecke des Schloßplatzes versuchten Oswald Matthias Ungers und Henry N.Cobb (siehe 3.3.5., Abb.456 und 458). Das deutlichste Bekenntnis zum Kleinen Schloßplatz als transparentem Raum zwischen Schloßplatz und Theodor-Heuss-Straße legte Meinhard von Gerkan ab (Abb.455). Er ordnete einen langgestreckten Baukörper quer zur Achse der Königstraße an, welcher parallel zum Wittwer-Bau einen weiteren Gebäudekopf ausbildete. Dieser Riegel stellte Straßenraum und –einmündung der Fürstenstraße wieder her und verklammerte Schloßplatz und Theodor-Heuss-Straße miteinander. Den Raum zwischen diesem Riegel und dem Wittwer-Bau wurde mit einer hoch-liegenden Plattform gefüllt, welche von der Königstraße über eine breite Freitreppe zugänglich war, in der Tiefe bis zur Baden-Württembergischen Bank reichte und unter der sich –auf der Straßenebene der Königstraße– Ausstellungsräume und ein Vortragssaal der Galerie der Stadt Stuttgart befanden. Die Lücke wurde durch den neuen Bauriegel in ihrer klaffenden Breite reduziert, aber nicht geschlossen, sondern zu einem neuen Stadtraum interpretiert<sup>922</sup>.

Zu einer Verwirklichung eines der Wettbewerbsbeiträge kam es nicht. Die Baden-Württembergische Bank sah sich durch Cobbs favorisierten Entwurf in eine Hinterhoflage verdrängt, und der Stadt fehlte das Geld. 1993 wurde vor die Tunnelöffnungen auf Vorschlag von Walter Belz als provisorische Lösung eine breite Freitreppe gestellt (Abb.446), welche zwar die städtebauliche Situation nicht klärte, aber durchaus auf die Akzeptanz von Passanten, beispielsweise als Sitzgelegenheit, fand<sup>923</sup>.

---

<sup>919</sup> Baumeister 5/1986, S.21.

<sup>920</sup> Baumeister 8/1987, S.9 – Stuttgarts Kleiner Schloßplatz, in: Baumeister 9/1987, S.32 – 37 – Neugestaltung Kleiner Schloßplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.23 – 30.

<sup>921</sup> Baumeister 8/1987, S.9.

<sup>922</sup> Peters 1987, S.36 – Neugestaltung Kleiner Schloßplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.30.

<sup>923</sup> Sayah 1999, S.1438.



1998 schrieb die Stadt Stuttgart abermals einen Wettbewerb um den Kleinen Schloßplatz aus. Das Programm beinhaltete diesmal insbesondere den Galerieneubau. Die „Bauwelt“ zog eine vernichtende Bilanz über die bisherigen Wettbewerbe, deren Ergebnisse für sie „so katastrophal abgestanden“<sup>924</sup> wirkten, und bewertete um so hoffnungsvoller die neuesten Ergebnisse: „drei brauchbare Ansätze (...). Ein starker Anfang.“<sup>925</sup>

Auch bei diesem Wettbewerb blieb die Schließung der Raumkante des Schloßplatzes eine –nicht primäre- Option von mehreren. Unter den drei gleichberechtigt vergebenen ersten Preisen schuf nur Johann Überlackner (Berlin / Wien) eine deutliche Platzwand<sup>926</sup>.

Den Weg der Gestaltung der Lücke wählte das Berliner Büro Heinle, Wischer und Partner (Abb.460 und 461)<sup>927</sup>. Es inszenierte den Kleinen Schloßplatz als von der Königstraße langsam ansteigende, riesige Freitreppenanlage, die in der Tiefe des Raumes auf eine Plattform mündete. Diese Anlage trug zwei hohe Baukörper auf linsenförmigem Grundriß. Sie waren in ost-westlicher Richtung hinter-einander angeordnet und bildeten markante bug- und heckartige Spitzen aus. Das Preisgericht sprach von „Museumsschiffen im Fluß der Stadtschneise“<sup>928</sup>. Die in ost-westlicher Richtung vom Schloßplatz zur Theodor-Heuss-Straße -quer zur Königstraße- verlaufende Achse dieser Schneise wurde in ihrer vermittelnden Funktion durch die Form der Baukörper zusätzlich betont. Der Blick wurde von Schloßplatz, Königstraße und Planie entlang der geschwungenen Seiten dieser „Spindelkörper“ in die Tiefe des Raumes gelenkt. Die Baumasse des Wittwer-Baus wurde in diesem Beitrag erweitert und seine Funktion als südwestlicher Eckpfeiler des Schloßplatzes verstärkt.

Einen Mittelweg zwischen Transparenz und Schließung der Platzwand wählte das Berliner Büro Hascher & Jehle (Abb.462 und 463)<sup>929</sup>. Dieser inzwischen realisierte Beitrag behielt in modifizierter Form die Freitreppenanlage bei. Diese funktioniere „inzwischen so gut, dass sie kaum mehr wegzudenken ist. Sie ist ein Stück Stadt geworden.“<sup>930</sup> Oberhalb der Treppe –teilweise in die Treppenanlage einbezogen- stellten die Architekten als Galeriegebäude einen würfelförmigen Baukörper, der aus einem massiven Kern und einer äußeren Hülle aus Glas besteht. Ein weiterer, langgestreckter, riegelförmiger Baukörper steht in der Tiefe des Kleinen Schloßplatzes entlang der Fürstenstraße. Diese beiden neuen Baukörper konstituieren gemeinsam mit Wittwer-Bau und Gutbrod-Bau der Baden-Württembergischen Bank den neuen Kleinen Schloßplatz. Für das Bild des Schloßplatzes ist vor allem der würfelförmige Galeriebau relevant. Dieser Würfel ist für die Verfasser ein „aktiver Stadtbaustein“ und in seiner kubischen Grundform markanter „vierter Eckstein des Schlossplatzes“<sup>931</sup>. Gleichzeitig versucht er, sowohl Raumkante des Schloßplatzes als auch Bestandteil eines transparenten Stadtraumes zu sein:

---

<sup>924</sup> Sayah 1999, S.1438.

<sup>925</sup> Sayah 1999, S.1439.

<sup>926</sup> Sayah 1999, S.1439 und 1442 – Schloßplatz Stuttgart, in: Wettbewerbe aktuell 8/1999, S.46f.

<sup>927</sup> Sayah 1999, S.1441 – Schloßplatz Stuttgart, in: Wettbewerbe aktuell 8/1999, S.48f.

<sup>928</sup> zit. nach: Sayah 1999, S.1441.

<sup>929</sup> Sayah 1999, S.1440 – Schloßplatz Stuttgart, in: Wettbewerbe aktuell 8/1999, S.50f – Museen für ein neues Jahrtausend. Internationale Architektur-Ausstellung begleitet Neubau der Städtischen Galerie. (=Beilage im Amtsblatt der Landeshauptstadt Stuttgart und Sonderdruck zur Nummer 36, 6.September 2001.) Stuttgart 2001. – Landeshauptstadt Stuttgart, Abteilung Wirtschafts- und Arbeitsförderung (Hrsg.): Museen für ein neues Jahrtausend. Ideen, Projekte, Bauten. Sonderausgabe: Neubau „Galerie der Stadt Stuttgart“. Stuttgart 2001.

<sup>930</sup> Museen für ein neues Jahrtausend (I), S.12.

<sup>931</sup> Museen für ein neues Jahrtausend (I), S.12f.

„Einerseits wird die Achse der Königstraße durch den fast in die Bauflucht gerückten Kubus der Galerie wieder geschlossen. Andererseits ist dieser Kubus mit seinem harten Kern aus Stein und seinen allseitig vorgesetzten, gläsernen Fassaden von einer architektonischen Elastizität, die den Raum nach Norden weiterfließen [sic!] lassen.“<sup>932</sup>

Eine Raumkante im Sinne einer geschlossenen Platzwand wird durch den Galeriekubus weiterhin nicht geschaffen. Trotzdem kann von einer Begrenzung des Platzraumes gesprochen werden, da die Anordnung des Kubus im Ensemble mit Baden-Württembergischer Bank, Wittwer-Bau und Speiser-Bau die Bebauung der Lücke stark verdichtet. Der Ensemblecharakter von vier autonomen Baukörpern wird nicht aufgegeben; ein Ensemblecharakter übrigens, der von der Mitte des Schloßplatzes aus gesehen in der Staffelung und der unterschiedlichen Oberflächentextur der einzelnen Baukörpern durchaus reizvoll wirkt. Das städtebauliche Gestaltungsprinzip des fließenden, transparenten Raumes, welches mit dem Planiedurchbruch die durch das Kronprinzenpalais gebildete geschlossene Platzwand abgelöst hatte, lebt fort und wird durch die Verdichtung des Raumes neu zu einer klareren Raumkante hin interpretiert. Eine Wiederherstellung der geschlossenen Platzwand im Sinne des Kronprinzenpalais hätte zwar eher dem historischen Charakter des Schloßplatzes entsprochen, andererseits aber eine hermetische Abriegelung des Kleinen Schloßplatzes von Schloßplatz und Königstraße und insofern die Schaffung problematischer stadträumlicher Abseiten bedeutet<sup>933</sup>.

### **3.2.7. Fixierung der Lücke**

Verlorengegangene historische Platzkonturen oder Lücken im Stadtbild –oftmals solche, die durch Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg geschlagen wurden- können selbst zu einer Art Kontinuum im Stadtbild werden und eine eigene städtebauliche Aussage und eigene Historizität entwickeln. Neue Plätze in historischen Stadtzentren entstanden nicht nur im Rahmen einer geplanten Neufiguration des Stadtgrundrisses, sondern auch mehr oder weniger unfreiwillig und zufällig, wenn solche Lücken in Eigendynamik immer stärker als gestaltbarer innerstädtischer Freiraum, und letztendlich als gestalteter Platz, wahrgenommen wurden.

In der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg sah man oftmals in den durch den Krieg gerissenen Lücken eine Gelegenheit, kleinmaßstäbliche Altstadtstrukturen mit engen Räumen aufzulockern. Das Leitbild des geräumigen, urbanen und zeitgemäßen neuen Stadtraumes ist hier deutlich erkennbar. Als unverwirklichte Beispiele für diese Fixierung einer Kriegslücke und ihre Gestaltung als neuer Stadtraum seien hier zunächst zwei Beiträge zu einem Wettbewerb 1951 zur Gestaltung von Rathausplatz und Pferdemarkt in Hameln erwähnt<sup>934</sup>. Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Baugruppe von Hochzeitshaus, Marktkirche und dem im Krieg zerstörten Rathaus von einer differenzierten Stadtraumfiguration umgeben. Am Hochzeitshaus lag der Rathausplatz am Treffpunkt der beiden wichtigsten Straßenachsen der Hamelner Altstadt, Bäcker- und Osterstraße. Nördlich der Kirche lag der

---

<sup>932</sup> Museen für ein neues Jahrtausend (I), S.6.

<sup>933</sup> Die Grundsteinlegung des neuen Kunstmuseums erfolgte am 12. Oktober 2002; die Eröffnung -unter großer öffentlicher Anteilnahme- am 5. und 6. März 2005 (Stuttgarter Zeitung, 5. und 7. März 2005.)

<sup>934</sup> Hodler: Der Wettbewerb über die städtebauliche Gestaltung des Rathausplatzes in Hameln. In: Baumeister 1951. S.738 – 744 und 765f.

geräumige Pferdemarkt. Als Verbindung zwischen den beiden Plätzen fungierte die enge, in Nord-Süd-Richtung entlang des Rathauses verlaufende Marktstraße (Abb.166). Die Kriegszerstörung des Rathauses ließ eine große Freifläche entstehen, in welcher die Marktstraße aufging, und in der die beiden Platzräume ineinanderflossen. Kirche und Hochzeitshaus, welche vor dem Krieg jeweils einem eigenen Platzraum zugeordnet waren, standen jetzt in dominanter Position nebeneinander an einer un-gegliederten großen Fläche.

Ein Wettbewerb 1951 suchte Gestaltungsmöglichkeiten für die Fläche. Entweder sollte die alte Stadtraumfiguration wiederhergestellt werden oder die Freifläche sinnvoll gegliedert werden. Zwei der drei preisgekrönten Beiträge verzichteten auf eine naive Wiederherstellung der alten stadträumlichen Figuration durch einen an das zerstörte Rathaus angenäherten Baukörper, sondern legten den vergrößerten Stadtraum einer Neuinterpretation zugrunde. Der zweitplazierte Beitrag von Felix Kässens und Werner Kahl (Hannover, Abb.169) setzte an die Stelle des Rathauses einen diesem gegenüber in der Baumasse erheblich reduzierten, transparenten Baukörper<sup>935</sup>. Dieser war als zweigeschossige, pavillonhafte Stahlskelettkonstruktion in konsequent moderner Formensprache ausgebildet. Die vom Preisgericht lobend erwähnte „Trennung der Plätze“<sup>936</sup> wurde allenfalls angedeutet, eine klare Raumkante nicht geschaffen. Die Freifläche wurde als um Kirche und Hochzeitshaus herumfließender Gesamtraum aufgefaßt, der mit einem gliedernden Element ausgestattet wurde, welches in seiner Leichtigkeit wie ein Stück sehr qualitätvoller Platzmöblierung wirkte. Auch das Preisgericht hob den künstlerisch hohen Rang hervor.

Der drittplazierte Beitrag des Architekten Werner Zobel verzichtete ganz auf eine architektonische Gestaltung der Fläche (Abb.168)<sup>937</sup>. Er gestaltete den Bereich westlich von Kirche und Hochzeitshaus an Stelle des zerstörten Rathauses als Terrasse. Als deren südlicher Abschluß zum Rathausplatz hin ordnete er einen sehr niedrigen Ladenpavillon an. Der Kirchturm wurde in diesem Beitrag an die nordwestliche Ecke des Kirchenschiffs versetzt und stark aus dem Baukörper der Marktkirche hinausgezogen. Vor dem neuen Turm wurde eine Baumgruppe angeordnet. Turm und Bäume deuteten so eine Raumkante zum Pferdemarkt hin an. Das Preisgericht hielt diese, historische Konturen in einem geräumigen neuen Stadtraum nur andeutende, Gestaltung für „durchaus geglückt“, wenn auch „das Gelingen der Wirkung (...) vom Gedeihen der Baumgruppe“ abhängen<sup>938</sup>.

Eine überzeugende Gestaltung der Umgebung von Marktkirche und Hochzeitshaus blieb aus. Die beiden historischen Baudenkmale stehen nach wie vor zwar eindrucksvoll dominierend, aber der Maßstäblichkeit ihrer ursprünglichen stadträumlichen Bezüge beraubt an einer überdimensionierten Freifläche.

Für den Darmstädter Luisenplatz entwickelte Peter Grund 1951 ein ambitioniertes Konzept, eine Kriegslücke zu fixieren und anspruchsvoll zu gestalten (Abb.75 – 77)<sup>939</sup>. Der Luisenplatz, Mittelpunkt

---

<sup>935</sup> Hodler, S.742.

<sup>936</sup> zit. nach: Hodler, S.742.

<sup>937</sup> Hodler, S.743.

<sup>938</sup> zit. nach: Hodler, S.743.

<sup>939</sup> Grund, Peter: Stadthaus. In: Die Neue Stadt 1951. S.173 – 175. – Gutschow, Niels: Damstadt: Stadtbaukunst als Fragment. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.267 – 282. Hier: S.276 – 278.

der klassizistischen westlichen Stadterweiterung Darmstadts und Zentrum der modernen Großstadt, war bis zum Zweiten Weltkrieg von einem Ensemble größerer, überwiegend barocker und klassizistischer Bauten eingefasst, von denen nach dem Krieg nur das barocke Kollegiengebäude im vor-herigen äußeren Erscheinungsbild wiederaufgebaut wurde. Die im übrigen neu entstandene Bebauung griff die alten Baufluchten und Gebäudehöhen auf. Die südliche Platzwand wurde vor dem Krieg durch den klassizistischen Baukörper des Alten Palais eingenommen, welches bis zur Zerstörung als Sitz der Landesregierung diente und mit deren Verlegung seine Funktion eingebüßt hatte<sup>940</sup>. Für Peter Grund erfüllte das Gelände des Alten Palais „in idealer Weise“ die Forderung, daß „das Haus der Bürgerschaft (...) seinen Platz im Mittelpunkt der Stadt haben“ müsse<sup>941</sup>. Da die für eine moderne Stadtverwaltung erforderliche Baumasse die Proportionen der klassizistischen Platzanlage zerstöre, wenn sie unmittelbar an die Stelle des Alten Palais träte, schlug Grund vor, das eigentliche Verwaltungsgebäude zwischen Wilhelminen- und Luisenstraße weit nach Süden zu rücken und von dort bis zum Luisenplatz eine geräumige Grünanlage zu schaffen, welche auch den Garten des Alten Palais, „der früher, in hohe Mauern eingeschlossen, etwas abseits lag“ einbeziehen und zum Luisenplatz öffnen sollte<sup>942</sup>. Ein niedriger, zeilenförmiger Baukörper in der Flucht des Alten Palais deutete den alten Platzgrundriß an. Das Stadthaus selbst wurde von Peter Grund als zehngeschossiges Hochformat auf T-förmigem Grundriß entwickelt, wobei dem leicht gewinkelten, zur Grünanlage und zum Luisenplatz zeigenden Querbalken ein niedriger Ratssaal vorgelagert war. Die Auflösung der geschlossenen südlichen Wand des Luisenplatzes und die Schaffung eines transparenten Überganges zwischen innerstädtischem Platz und Grünraum, sowie die Gestaltung des wahrzeichenhaften Großformates des Stadthauses als multiperspektivisch erlebbarem Solitär trug Züge einer fließenden Stadtlandschaft (siehe 3.2.3.), wenn auch das strenge Achsensystem der Darmstädter Neustadt nicht aufgelöst wurde. Die Ruine des Alten Palais wurde 1951 beseitigt. Zu einer Verwirklichung von Peter Grunds Stadthauskonzept kam es allerdings nicht. Das Gelände des Alten Palais südlich des Luisenplatzes blieb bis zum Rathausneubau 1975 – 1978 (siehe 3.3.3.) als begrünte Brachfläche unbebaut und entwickelte sich über die Jahre zum Bestandteil des Darmstädter Stadtzentrums.

In Frankfurt wurde es, wie ausgeführt, nach 1945 nie ernstlich erwogen, die durch die Totalzerstörung des Altstadtquartiers zwischen Römerberg und Dom entstandene Freifläche unbebaut zu lassen. Gleichwohl wurde sie in über drei Jahrzehnten geradezu zum Kontinuum Frankfurter Stadtbau-geschichte der Nachkriegszeit und zum Denkmal immer wieder scheiternder Römerberg-Dom-Planungen. 1971 – 1972 entstand hier eine großflächige Betonplatte, die Untergeschosse und Parkhaus eines später zu verwirklichenden –und nie verwirklichten- neuen innerstädtischen Zentrums (siehe 4.4.1., Abb.106 und 109) abdeckte, und aus dem die Ansätze der Stützen für die spätere oberirdische Bebauung wie Höcker hervorschauten: „eine kuriose ‚Höckerzone‘“ (Abb.110)<sup>943</sup>. Auf dieser Höckerzone wurden hölzerne Pergolen und Betonbottiche mit Blumen aufgestellt<sup>944</sup>. Wenn auch hier

<sup>940</sup> Beseler / Gutschow, S.776 und 783 – 786.

<sup>941</sup> Grund, S.173.

<sup>942</sup> Grund, S.173.

<sup>943</sup> Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 26.11.1983.

<sup>944</sup> Jungwirth, Nikolaus / Kromschröder, Gerhard: Ein deutscher Platz. Zeitgeschehen auf dem Frankfurter Römerberg von der Jahrhundertwende bis heute. Frankfurt am Main 1983. S.181.

wohl kaum von einem gestalteten Platzraum die Rede sein konnte, so kann nicht übersehen werden, daß die maßstablose Freifläche allein durch ihre Größe anfang, Funktionen wahrzunehmen und von der Frankfurter Bevölkerung genutzt zu werden. Insofern war beim Dom-Römerberg-Wettbewerb 1980 der Vorschlag eines Teilnehmers, den gesamten Raum unbebaut zu lassen, nicht völlig aus der Luft gegriffen. Das Preisgericht schloß diesen Vorschlag von der Beurteilung aus<sup>945</sup>. Bemerkenswert ist auch eine Variante, die bei diesem Wettbewerb siegreichen Architekten Dietrich Bangert, Bernd Jansen, Stefan Scholz und Axel Schultes zu der –bindenden- Wiederherstellung der Ostzeile in historischem Erscheinungsbild entwickelten<sup>946</sup>. An die Stelle einer geschlossenen Ostwand stellen sie einen offenen, recht monumentalen Loggiabau (Abb.114), welcher den durch die Kriegszerstörung entstandenen freien Blick zum Domturm offen ließ und auch den neuen Rundbau der Schirm im Platz-bild des Römerberges präsentierte. Das Preisgericht fühlte sich an die Tradition „eines Loggia-gebäudes als überdeckter Stadtplatz“ erinnert, erhob aber den „Einwand des Klischees“ und rügte:

„Der Entwurf für den Loggiabau ist roh und fast banal in der architektonischen Durchführung. Im Kontext der architektonischen Feinheit der historischen Architektur von Römer, Steinernes Haus und Nicolaikirche wäre die vorgeschlagene undifferenzierte architektonische Sprache kaum zu ertragen. Auch das Argument einer gewissen surrealen oder metaphysischen räumlichen Wirkung im Geiste eines Chiricoraumes (...), sollte man nicht gelten lassen, da eine solche Wirkung den Platz in seiner architektonischen Intimität zerstören könnte. Es macht keinen Sinn, den vorhandenen historischen Gebäuden Angst zu machen.“<sup>947</sup>

Der Marienhof in München ist ein typisches Beispiel für eine durch Kriegszerstörung in eine dichtbebaute innerstädtische Struktur gerissene Lücke<sup>948</sup>. Die Blockstruktur zwischen Schrammer-, Landschaft-, Wein- und Diererstraße unmittelbar nördlich des Rathauses war völlig zerstört und wurde später abgeräumt. Die Stadt München erwog eine Verwendung für eventuelle spätere Rathaus-erweiterungen. Eine entsprechende Überbauung des Geländes läßt der „Leitenstorfer-Plan“ zum Wiederaufbau des Stadtzentrums erkennen<sup>949</sup>. Zu einer nördlichen Rathaus-erweiterung kam es allerdings nicht, und nachdem der Verlauf der Schrammerstraße nach Norden, aus der östlichen Verlängerung der Schäfflerstraße hin zur östlichen Verlängerung der Maffeistraße, verlegt worden war, erstreckte sich anstelle der früheren Blockbebauung nördlich des Rathauses eine annähernd quadratische, sehr große Freifläche.

Bereits frühe Wiederaufbaupläne für die Münchner Innenstadt erwogen Platzräume nördlich des Rathauses. Der Meitinger-Plan von 1946 beließ zwar die ursprüngliche Straßenführung, lockerte aber die engmaschige Struktur durch eine platzartige Erweiterung der Schrammerstraße und einen kleinen

---

<sup>945</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Baudezernat (Hrsg.): Dom-Römerberg-Bereich: Wettbewerb 1980. (=Schriftenreihe des Hochbauamtes zu Bauaufgaben der Stadt Frankfurt am Main, Ausgabe August 1980). Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.33.

<sup>946</sup> Wettbewerb Dom-Römerberg, S.80f – Jaeger, Falk: Wettbewerb Frankfurt Römerberg. In: Deutsche Bauzeitung 9/1980, S.66 – 72. Hier: S.69.

<sup>947</sup> Wettbewerb Dom-Römerberg, S.81.

<sup>948</sup> Peters, Paulhans: Ein neuer Platz in München. Zum Wettbewerb Marienhof. In: Baumeister 1959. S.649 – 656 – Münchens kostbarster Parkplatz. In: Baumeister 1981, S.327 – Schrankenmüller, Gerhard: Studien zu einer Freiraumnutzung des Marienhofs / München. München 1986. – Ideenwettbewerb Gestaltung des Marienhofes in München. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.293 – 308.

<sup>949</sup> Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950 (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.90f.

Platzraum an der Landschaftstraße unmittelbar vor der Rathausnordseite auf<sup>950</sup>. Darüber hinaus erwog Meitinger die Schaffung eines neuen, großen Platzes nördlich des alten Polizeigebäudes, also zwischen alter Schrammerstraße, Perusa-, Residenz- und Theatinerstraße: „gewissermaßen eine weiträumige städtebauliche Mitte als größere Herzkammer der Stadt“, welche als neues Geschäfts-zentrum allerdings auch zu Verkehrsproblemen führen könne<sup>951</sup>. Adolf Abel entwickelte in einem Gutachten für den Wiederaufbau der inneren Stadt (1946 – 1947) ein bemerkenswertes Konzept für einen großräumigen, bis zur Perusastraße reichenden Platz als neuem Stadtzentrum. Dieser wurde Ausgangspunkt von abwechslungsreichen, Fußgängern vorbehaltener, durch das Innere entkernter Blöcke führender Abfolgen von Hof- und Platzräumen mit Wohnungen und Läden sein, welche von diesem neuen Platz nach Westen zum Lenbachplatz, nach Osten zur Maximilianstraße und nach Norden zum Odeonsplatz führten; zwei weitere dieser Achsen verbanden Marienplatz und Sendlinger Tor, sowie Viktualienmarkt und Isar. Originell wirkt die Lösung der geöffneten Feldherrenhalle als torartigem Abschluß der nach Norden führenden Blockinnenraumfolge<sup>952</sup>.

Ein Bebauungsvorschlag von Rudolf Esterer (1956, Abb.352), der die Freifläche nördlich des Rathauses mit einem bis zu siebengeschossigen, formal modern und funktional gehaltenen, großformatigen Komplex als Blockrandbebauung füllen wollte, blieb aufgrund seiner hohen Baudichte unberücksichtigt<sup>953</sup>.

1959 schrieb die Stadt München einen Wettbewerb zur Gestaltung der Fläche hinter dem Rathaus aus<sup>954</sup>. Die Beiträge sollten der bedeutenden innerstädtischen Lage gerecht werden und das Gelände attraktiv gestalten. Problematisch war einerseits die inselartige Lage zwischen Wein-, Diener- und Schrammerstraße, damals noch wichtige innerstädtische Verkehrsachsen, sowie die wenig attraktive Randbebauung: ein eher formloses „Konglomerat von fünf- bis sechsgeschossigen Häusern, die (...) teilweise in einer falsch verstandener münchener Bautradition aufgebaut wurden, und die trostlose Nordseite des Rathauses“<sup>955</sup>.

Den ersten Preis gewann der Münchner Architekt Alexander von Branca (Abb.353). Er und die beiden weiteren Preisträger (2.Preis: Robert Baumgartner, Franz Simm, Winfried Terhalle, München; 3.Preis: Georg Roemmich, München) schufen in Varianten locker gruppierte Ensemble von Baukörpern, welche den Marienhof teilweise einfaßten, aber keinen geschlossenen Block bildeten. Gemeinsam war den drei preisgekrönten Entwürfen jeweils ein langgestreckter Baukörper im Norden entlang der Schrammerstraße und als Gegengewicht zu diesem einen weiteren, um einen Innenhof gruppierten Baukörper, den die Architekten an unterschiedlichen Stellen der Fläche plazierten. Von Branca legte die Platzfläche als Platte hoch und machte sie über eine breite Freitreppenanlage zur Weinstraße, sowie über kleine Treppen an der Dienerstraße zugänglich, während von der Landschaftstraße eine unter der Platte gelegene Garage erreichbar war<sup>956</sup>. Hier erinnert das Konzept des hochgelegenen, von großen

<sup>950</sup> Meitinger, Karl: Das neue München. Vorschläge zum Wiederaufbau. München 1946. S.20f (Abb.2) und 25.

<sup>951</sup> Meitinger 1946, S.25.

<sup>952</sup> Nerdinger 1984. S.86 – 89 – Schrankenmüller, S.56 – 58.

<sup>953</sup> Schrankenmüller 1986, S.59.

<sup>954</sup> Peters 1959 – Schrankenmüller, S.60 – 62.

<sup>955</sup> Peters 1959, S.649.

<sup>956</sup> Peters 1959, S.652 – 654 – Schrankenmüller, S.60.

Baukörpern eingefassten und über Treppen erreichbaren Fußgängerplatzes mit darunterliegendem Verkehrsbauwerk an den Stuttgarter Kleinen Schloßplatz.

Der Wettbewerb blieb ohne Konsequenzen. Von Brancas siegreicher Beitrag wurde 1974 und 1980 überarbeitet<sup>957</sup>. Am Ende waren die klaren, geraden Baulinien des Entwurfes von 1959 vielfach gewinkelten und schräg geführten Linien gewichen: anstelle „der klaren städtebaulichen Form von 1959 die malerische Stadtbildgestaltung der siebziger Jahre“<sup>958</sup>. Alternativ entwickelte von Branca 1982 das Konzept, den Marienhof völlig mit einem Einkaufszentrum zu überbauen, welches er durch überglaste Passagen erschloß (Abb.354), während auch Konzepte zu einer Gestaltung als Grünraum entstanden<sup>959</sup>.

In den achtziger Jahren hatte sich vor dem Hintergrund des gewandelten Verständnisses von Innenstädten (siehe 1.1.) die Einstellung zu der Freifläche Marienhof grundsätzlich geändert. Die „letzte große, verfügbare Freifläche im Stadtkern“<sup>960</sup> sollte nicht länger als Erweiterungsfläche für City-Funktionen zur Verfügung stehen, welche letztendlich nur zu einer weiteren Übernutzung des Stadtzentrums führe, sondern einen „Gegenpol zur Hektik der Fußgängerzone“<sup>961</sup> bilden. In diesem Sinne beschloß der Münchner Stadtrat 1985, den Marienhof „als grünen, entlastenden Erholungs- und Ruheraum zu nutzen“<sup>962</sup>, den es zu gestalten gelte.

Diese Zielsetzung warf einige Widersprüche auf. Unter anderem wurde diskutiert, ob der Marienhof als zufällig entstandener Freiraum mit seinen nie als Platzwände konzipierten Häuserfronten überhaupt ein Platz und als solcher gestaltbar sei, ob er in seiner Größe in der altstädtischen Struktur Münchens vertretbar sei, und ob in einer mit großartig gestalteten innerstädtischen Plätzen und Freiräumen reich gesegneten Stadt eine weitere freie Fläche notwendig sei<sup>963</sup>.

Ein erneuter Wettbewerb zur Gestaltung des Marienhofes unter geänderten städtebaulichen und funktionalen Zielsetzungen fand 1987 statt. Die die Fläche westlich begrenzende Weinstraße war inzwischen zur Fußgängerzone umgewandelt, so daß anstelle der inselartigen Gestaltung eines Fußgängerfreiraums inmitten von Verkehrsachsen eine offene Einbindung des Marienhofes in seine Umgebung möglich war. Auch „Vorschläge für reine Grünnutzung“<sup>964</sup> waren möglich.

Wettbewerbssieger wurde Stephan Braunfels (München), der entlang Landschaft- und Schrammerstraße zwei leicht und filigran wirkende, orangerieartige Baukörper stellte und diese mit arkadenähnlichen Elementen entlang Wein- und Dienerstraße miteinander verband, so daß ein kreuzgangartiger Innenraum entstand (Abb.355)<sup>965</sup>. Die mit dem zweiten Preis ausgezeichneten Architekten Hilmer und Sattler (München) stellten die alte Führung der Schrammerstraße in östlicher Verlängerung der Schäfflerstraße und damit den Vorkriegsumriß des Blocks wieder her, beließ den Block aber unbebaut, gleichsam als Negativform des alten Zustandes. Die Fläche wurde als Grünfläche mit regelmäßig

<sup>957</sup> Münchens kostbarster Parkplatz, in: Baumeister 1981, S.327 – Schrankenmüller, S.61f.

<sup>958</sup> Münchens kostbarster Parkplatz, in: Baumeister 1981, S.327.

<sup>959</sup> Schrankenmüller, S.63 – 65 .

<sup>960</sup> Schrankenmüller, S.12.

<sup>961</sup> Schrankenmüller, S.32.

<sup>962</sup> Schrankenmüller, S.12.

<sup>963</sup> Schrankenmüller, S.50 – 53.

<sup>964</sup> Ideenwettbewerb Marienhof, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.293.

<sup>965</sup> Ideenwettbewerb Marienhof, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.294f – Stephan Braunfels hatte bereits 1979 einen Vorschlag veröffentlicht, der den Marienhof mit einer „Galleria“ im Stil großer Passagen des 19.Jahrhunderts zu bebauen: Braunfels, Stephan: Stephan Braunfels. Entwürfe für München. Berlin 1987. S.66f.

gesetzten Bäumen gestaltet (Abb.356)<sup>966</sup>. Galerie- und Arkadenmotive, sowie Baumpflanzungen charakterisierten auch die anderen erfolgreichen Beiträge. Eine Gestaltung des Marienhofes steht bislang noch aus.

Der Rathausplatz in Köln war vor dem Zweiten Weltkrieg ein kleiner, intimer Raum vor der Westfassade des Rathauses (Abb.249). Diese bildete die östliche Platzwand. Am nördlichen Ende der Fassade bildete der Ratsturm eine wahrzeichenhafte Dominante bildete. Die 1569 – 1573 von Wilhelm Vernukken erbaute Rathauslaube stellte die großartige Eingangssituation dar<sup>967</sup>. Turm, Laube und die erhebliche Längsausdehnung des Rathauses vom Ratsturm im Norden bis zur Straße Obenmarspforten im Süden stellen auch nach dem Wiederaufbau in Kontinuität zum Vorkriegs-zustand die die Situation konstituierenden Charakteristika innerhalb einer sowohl in der Bausubstanz als auch in den städtebaulichen Gegebenheiten stark veränderten Umgebung dar.

Die Westwand des Rathausplatzes bestand aus dem Spanischen Bau (1607 - 1615, im 19.Jahrhundert verändert), der über Eck in die nördliche Schmalseite des Platzes reichte und diese füllte, aus der Ratskapelle (1426 geweiht) und aus Verwaltungsgebäuden des 19.Jahrhunderts. Der Rathausplatz wirkte sehr stark geschlossen. Er besaß nur drei schmale Zugänge: in der Nordostecke am Ratsturm durch die nach Norden führende Bürgerstraße, im Süden durch die entlang der Rathauswestseite nach Süden führende Judengasse und in der westlichen Platzwand durch die Portalsgasse, welche achsial auf die Rathauslaube zuführte (Abb.250). Diese drei Zugänge waren bis ins 19.Jahrhundert „gleich Immunitätspforten“<sup>968</sup> durch Tore gesichert, so daß der Eindruck von Abgeschlossenheit noch stärker war.

Der Rathausplatz und sein Umfeld wurden im Zweiten Weltkrieg nahezu vollständig zerstört. Eine Rückgewinnung der historischen Kontur des Platzes erfolgte bisher nur teilweise<sup>969</sup>. Der Neubau des Spanischen Baus (1954 – 1956, Theodor Teichen<sup>970</sup>) stellte die nördliche Schmalseite und den nördlich der Portalsgasse gelegenen Teil der westlichen Platzwand nördlich der Portalsgasse wieder her. Der Wiederaufbau des Rathauses 1966 – 1972 (siehe 4.4.5.) schloß die östliche Platzwand einschließlich des rekonstruierten Turmes und der relativ gut erhaltenen Laube<sup>971</sup>. Bisher unbebaut blieb der ganze

---

<sup>966</sup> Ideenwettbewerb Marienhof, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.296f.

<sup>967</sup> Zur Baugeschichte des Rathauses bis zum Zweiten Weltkrieg: Mühlberg, Fried: Bau- und Kunstgeschichte des alten Rathauses zu Köln. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S. 71 – 100. – Kier, Hiltrud: Das Rathaus zu Köln. In: Kier, Hiltrud / Ernsting, Bernd / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Der Ratsturm. Seine Geschichte und sein Figurenprogramm. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln. Band 21). Köln 1996. S.40 – 69. – Geis, Walter / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln. Band 26). Köln 2000.

<sup>968</sup> Mühlberg, S.81.

<sup>969</sup> Strodthoff, Werner: Kölner Langzeitfrage. Das Areal zwischen Gürzenich, Wallraf-Richartz-Museum und Historischem Rathaus. In: Bauwelt 1999. S.1426 – 1433.

<sup>970</sup> Teichen, Theodor: Der neue Spanische Bau. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.125 – 143.

<sup>971</sup> Zum Wiederaufbau des Rathauses: Boskamp, Inge: Gestatten, das Rathaus von Köln. In: Bauwelt 1972. S. 1497 – 1503. – Signon, Helmut: Das Rathaus der Neun Guten Helden. In: Köln. Vierteljahresschrift für die Freunde der Stadt 4/1972. S.6 – 13. – Sitte, F.M.: Wiederaufbau des Rathauses zu Köln. In: Die Bauverwaltung 1973. S.2 – 9 – Schwarz, Maria: Das Rathaus. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1998. Köln 1991. S.226 – 229. – Band, Karl: Pläne zum Wiederaufbau des alten Kölner Rathauses. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.169 – 176. Band, Karl: Das Werk ist vollendet. In: Fuchs 1994, S.177 – 180. – Zur Rekonstruktion des Turmes: Kier, Hiltrud / Ernsting, Bernd / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Der Ratsturm. Seine Geschichte und sein Figurenprogramm. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln. Band 21). Köln 1996. S.40 – 69.



südwestliche Teil des Platzes und das daran anschließende Gelände zwischen Rathausplatz, Judengasse, Obenmarspforten, Portalsgasse und Unter Goldschmied. Der umbaute nördliche Teil des Rathausplatzes wirkt wie der Annex eines großen Freiraumes, in dem auch die Straßenräume von Unter Goldschmied und Obenmarspforten teilweise und die von Portalsgasse und Judengasse voll-ständig aufgehen (Abb. 254 und 255). Dieser Freiraum setzte sich bis zum Neubau des Wallraf-Richartz-Museums 1998 – 2001 noch nach Süden über die Straße Obenmarspforten hinweg fort, wo ein nördlich an die Kirche St.Alban anschließender Häuserblock zerstört und nicht wiederaufgebaut worden war. Die Nordseite der als Ruine belassenen, ursprünglich eingebauten Kirche stellte damit über lange Jahre einen unbefriedigenden südlichen Abschluß der Fläche dar.

Einen in seiner Massivität maßstabsprengenden Beitrag zur Schließung dieser großen Lücke im stadträumlichen Gefüge leistete 1972 Joachim Schürmann, der mit einem Entwurf für ein Kongreßzentrum an dieser Stelle den ersten Preis in einem Ideenwettbewerb der Stadt Köln gewann (Abb.253)<sup>972</sup>. Das Kongreßzentrum sollte nach Schürmanns Vorstellungen ein langgestreckter, ohne Unterbrechung von der Portalsgasse bis zur Nordwand von St.Alban reichender Baukörper sein, dessen Baulinien durch zahlreiche Schrägfürungen und Brechungen sehr bewegt wirkten. Sechs in die Außenmauer eingestellte und den Baukörper überragende Treppentürme setzten markante Akzente. Die in Nord-Süd-Richtung führenden Straßenzüge Unter Goldschmied – Gülichplatz – Quatermarkt und Judengasse – Martinstraße wurden durch den Entwurf als geschlossene Straßenräume wiederhergestellt, die in Ost-West-Richtung verlaufende Straße Obenmarspforten hingegen unterbrochen. Auch der eigentliche Rathausplatz wurde wieder auf seine ehemalige Kleinräumigkeit zurückgeführt, wenn auch hier durch die Schrägfürung der Nordseite des Kongreßzentrums die Einmündung der Portalsgasse völlig verändert und als sich zum Rathausplatz weitender Trichter gestaltet wurde. Das Kongreßzentrum bemühte sich zwar durch seine bewegte Bau- und Umrißlinie um eine Einfügung in das städtebauliche Umfeld, allerdings schien angesichts seiner brutalistischen Gedankengut nahestehenden Großformatigkeit und Formensprache der Anspruch hier „eine den Maßstab sprengende ‚Kiste‘ vermieden“<sup>973</sup> sehen zu wollen, kaum erfüllt.

Ein weiterer Wettbewerb 1979 führte zu einer sehr differenzierten Vielfalt von stadträumlichen Figurationen im Bereich des Rathausplatzes<sup>974</sup>. Die meisten der erfolgreichen Beiträge füllten die Freifläche zwischen Obenmarspforten, Unter Goldschmied und Portalsgasse mit einem für ein Jüdisches Museum vorgesehenen Baukörper. Die ursprüngliche Kleinräumigkeit des Rathausplatzes, teilweise in enger Anlehnung an den Vorkriegsgrundriß, wurde so wiederhergestellt. Diesem Weg folgte u.a. der auch diesmal Erstplazierte Joachim Schürmann (Abb.251)<sup>975</sup>. Ein geräumiger Platzraum wurde für den Bereich Gülichplatz / Obenmarspforten / St.Alban vorgesehen, so daß vom Rathaus bis zum Gürzenich eine kleinteilige Folge von Stadträumen mit unterschiedlichen, überwiegend kulturellen Funktionen

<sup>972</sup> Entwurf für ein Kongreßzentrum in Köln. In: Baumeister 1972. S.296 – 304. – Tabeling, H.P. / Strodthoff, W. / Behr, M. (Hrsg.): Für Köln geplant – nicht gebaut. Am Beispiel Dom – Rheinumgebung. Köln 1981. S.90f.

<sup>973</sup> Kongreßzentrum Köln, S.296.

<sup>974</sup> Städtebaulicher Stufenwettbewerb Rathaus und Gürzenich in Köln, 1.Stufe. In: Wettbewerbe aktuell 1979. S. 633 – 644.

<sup>975</sup> Wettbewerb Rathaus und Gürzenich, in: Wettbewerbe aktuell 1979, S.634f – Tabeling / Strodthoff / Behr, S. 90f.

entstand, welcher als Bestandteil eines „Kulturbandes“<sup>976</sup> bzw. einer „Kultur-magistrale“<sup>977</sup> durch die Kölner Altstadt zwischen Dom und St.Maria im Kapitol verstanden wurde. Eine Ausnahme bildete bei diesem Wettbewerb der zweitplatzierte Kölner Architekt Siegfried Tchorz, der die als Folge des Krieges entstandene Freifläche zwischen Obenmarspforten, Unter Goldschmied, Portalsgasse und Rathaus unbebaut ließ und als neuer, erweiterter Rathausplatz fixierte und gestaltete, wobei das Jüdische Museum unter der Platzfläche angesiedelt wurde (Abb.252)<sup>978</sup>. Der mit einem An-kauf ausgezeichnete Kölner Architekt Hanno Schimmel verzichtete gänzlich auf eine Bebauung und gestaltete den gesamten Freiraum von der Portalsgasse bis St.Alban gärtnerisch<sup>979</sup>.

Die verschiedenen Wettbewerbe blieben ohne Konsequenzen. Eine bauliche Schließung der innerstädtischen Freifläche und damit verbunden eine Wiederherstellung der historischen Kontur des Rathausplatzes wird immer wieder nachdrücklich gefordert, wobei auch immer wieder eine konkrete Nutzung als Jüdisches Museum ins Gespräch gebracht wird<sup>980</sup>. Hiltrud Kier führt –hier stellvertretend für viele Stimmen- aus:

„Einer wieder städtebaulich empfindenden Generation in Köln wird allerdings die Unvollständigkeit des Rathauses wieder schmerzlich bewußt werden und die bauliche Schließung des Platzes mit der nur dadurch gegebenen maßstäblichen Einbindung der Renaissance-Laube städtebauliche Selbstverständlichkeit sein.“<sup>981</sup>

Eine tiefgreifende Veränderung der städtebaulichen Lage erfolgte 1998 - 2001 durch den Neubau des Wallraf-Richartz-Museums nach Plänen von Oswald Mathias Ungers auf der Freifläche zwischen Obenmarspforten und St.Alban<sup>982</sup>. Der bis dahin nach Süden bis zu der Kirchenruine hin ausufernde und nur unklar konturierte Raum erhielt damit im Süden eine geschlossene Wand. Seither wird verstärkt ein Verzicht auf eine bauliche Schließung der Fläche und die Fixierung der Fläche als erweiterter Rathausplatz erwogen. Kölns Stadtkonservator Ulrich Krings führt aus:

„Das „Nachkriegs-Zufalls-Areal“ (...) (zwischen Rathaus und WRM) ist zu einem gefassten Platz geworden, zu einem neuen Rathausplatz, der jetzt an allen vier Seiten von Architektur umgeben ist. Dieser Platz verträgt m.E. in seiner Mitte keine neuen Hochbauten welcher Bestimmung auch immer; er verdient es allerdings, dass über seine endgültige Gestaltung bald und ernsthaft nachgedacht wird.“<sup>983</sup>

Ein Leser des „Kölner Stadtanzeigers“ beschwor stadträumliche Vorstellungen, die an modern-urbanistische Strömungen der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg, stärker aber noch an präsentierterartige Vorstellungen –wie im Falle des Augsburger Rathausplatzes (siehe 3.2.2.)- erinnern.

„Einen Kubus an der Stelle des historischen Judenviertels zu errichten, hieße doch, die mittelalterliche Enge wieder aufleben zu lassen, die so schlecht zur modernen Bauweise passt. Kein Sonnenstrahl mehr auf die Rathauslaube und die Ernst-Wille-Fassaden-Skulptur [am Rathaus, d.Verf., s.u.]. Den Rathauerturm mit seinem Figurenschmuck nur noch mit Kopf im Nacken zu betrachten. Das neue

<sup>976</sup> Wettbewerb Rathaus und Gürzenich, in: Wettbewerbe aktuell 1979, S.638.

<sup>977</sup> Wettbewerb Rathaus und Gürzenich, in: Wettbewerbe aktuell 1979, S.635.

<sup>978</sup> Wettbewerb Rathaus und Gürzenich, in: Wettbewerbe aktuell 1979, S.636f.

<sup>979</sup> Wettbewerb Rathaus und Gürzenich, in: Wettbewerbe aktuell 1979, S.643.

<sup>980</sup> u.a. durch Strodthoff 1999, S.1431 – 1433.

<sup>981</sup> Kier 1996, S.65 – 67.

<sup>982</sup> Kraft, Benedikt: Ungers glücklich. In: Deutsche Bauzeitschrift 12/2000. S.26f – Rumpf, Peter Sichtbares und Unsichtbares. Das Wallraf-Richartz-Museum Köln. In: Bauwelt 8/2001. S.22 – 29.

<sup>983</sup> Schatzhaus der Kunst. Das Wallraf-Richartz-Museum am neuen Ort. Beilage zum Kölner Stadtanzeiger, 19.Januar 2001. S.12.

Wallraf-Richartz-Museum / Fondation Corboud ringsum eingeklemmt und seiner architektonischen Wirkung total beraubt. Kein Staatsempfang mehr (wie z.B. Kennedy, de Gaulle, Queen Elizabeth II.) vor dem Rathaus.<sup>984</sup>

Auch ein „Workshop Via Culturalis“ verzichtete bei ihren Vorschlägen für die Gestaltung einer „Kulturachse“ vom Dom über den Rathausplatz nach St.Maria im Kapitol im Rahmen des nordrhein-westfälischen Landeswettbewerbes 2003 auf eine bauliche Schließung des Rathausplatzes in Annäherung an den Vorkriegszustand.<sup>985</sup>

Die Randbebauung der Freifläche westlich des Rathauses stellt eines der architektonisch vielseitigsten Ensembles in Köln (Abb.254 und 255). Die Ostwand wird auf voller Länge durch verschiedene Partien des wiederaufgebauten Rathauses eingenommen, und zwar durch die Westwand des Saalbaus mit Zinnen und den gotischen Fenstern des Hansasaales, durch die ihr vorgelagerte Rathauslaube, durch gelenkartig zwischen dem historischen Rathauskern und einem Bürotrakt im Süden vermittelnde, markant reliefierte Bronzewand des Künstlers Ernst Wille und schließlich durch den funktional gehaltenen südlichen Verwaltungstrakt mit Fassaden in rötlichem Tuff. Den nördlichen Abschluß des von Krings beschworenen „neuen Rathausplatzes“ bildet die einfache Südfassade des Spanischen Baus mit einem eingebauten erhaltenen Barockportal. Zwischen Rathaus und Spanischem Bau öffnet sich in der nordöstlichen Ecke des „neuen Rathausplatzes“ der noch erkennbare nördliche Teil des historischen Rathausplatzes. Aus seiner Tiefe hinaus überragt der Ratsturm die gesamte benachbarte Bebauung und bildet so Blickfang und Wahrzeichen des „neuen Rathausplatzes“. In der südwestlichen Ecke der Fläche stellt der Gülichplatz einen weiteren, kleinmaßstäblichen Annexraum dar, der von zwei qualitativollen ehemaligen Geschäftshäusern in Neurenaissance- und Neu-barockformen (Farina-Haus, 1897 – 1899, Schreiterer / Below<sup>986</sup>; Haus Neuerburg, 1921 – 1923 und 1928 – 1929, Emil Felix<sup>987</sup>) eingefasst wird. Der lapidar wirkende, kubische, geschlossene Baukörper des Wallraf-Richartz-Museums stellt eine klar konturierte Wand im Süden und damit einen deutlichen Raumabschluß dar. Die Fläche des „neuen Rathausplatzes“ besitzt durch eine die Mikwe – das aus dem 12.Jahrhundert stammende jüdische Ritualbad- überdeckende gläserne Pyramide, sowie die sichtbar gemachte Ostapsis der römischen Aula regia, ebenfalls gestalterische Elemente.

Demgegenüber wird die Position vertreten, daß ein Stadtraum dieser Ausdehnung zwischen Rathaus und Wallraf-Richartz-Museum maßstabsprengend und historisch falsch sei. Barbara Precht-von Taboritzki, Kölner Ortsvorsitzende des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz mahnt in einer Zuschrift an den „Kölner Stadtanzeiger“ an:

„Es ist müßig, immer wieder darüber zu argumentieren, ob es sich bei der Fläche zwischen dem Spanischen Bau des Rathauses und dem neuen WRM, die nach dem Kriege unbebaut blieb, um einen Platz oder sogar um den ‚Rathausplatz‘ handelt. Dass diese Fläche keine befriedigende Gestaltung hat, ist unbestritten (...).“<sup>988</sup>

<sup>984</sup> Kölner Stadtanzeiger, 14.3.2002.

<sup>985</sup> Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Stadt macht Platz – NRW macht Plätze. Landeswettbewerb 2003. Dokumentation. Gelsenkirchen 2004. S.50f.

<sup>986</sup> Kierdorf, Alexander: Köln. Ein Architekturführer. Berlin 1999. S.10.

<sup>987</sup> Architekturführer Köln, S.11.

<sup>988</sup> Kölner Stadtanzeiger, 27.12.2001.

Insbesondere die Rathauslaube ist in dem Gesamtensemble der Freifläche des „neuen Rathausplatzes“ in eine ihrer Wirkung erheblich abträgliche Randlage gerückt (Abb.254). Durch den Verlust der südlichen Bebauung der Portalsgasse fehlt ihr die beidseitig räumlich gefaßte Achse, deren point de vue sie war (Abb.250). In der Weiträumigkeit der Fläche verliert sich die Laube, welche den klein-räumigen historischen Rathausplatz beherrschte, und wirkt wie ein reich ornamental gestaltetes Beiwerk am Ende einer langen Platzwand. Der erweiterte Rathausplatz

„nimmt sich am oberen Rand des flachbusig nach oben ansteigenden Platzareals aus wie eine Brosche ohne Fassung – zumindest nach Süden hin. Höchst unglücklich in der Wirkung, proportionslos, ohne Einbindung in ein stadträumlich sensibel reagierendes Gefüge.“<sup>989</sup>

Auch der in der derzeitigen städtebaulichen Figuration fast zwangsläufige Schrägblick aus einiger Entfernung auf die Laube widerspricht sowohl historischen Gegebenheiten als auch dem Anspruch und dem Selbstbewußtsein der Laube. In dem bereits zitierten Leserbrief verweist Barbara Precht-von Taboritzki auch auf die Notwendigkeit einer einengenden Bebauung vor der Laube, „um dieser überhaupt ihre Wirkung zu geben.“<sup>990</sup> Helmut Fußbroich von der Gesellschaft zur Förderung eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in Köln betonte –auch in einem Leserbrief an den „Kölner Stadtanzeiger“- die Notwendigkeit einer architektonischen „Stabilisierung der Ratslaube“ und stellte klar, daß eine architektonische Schließung des Rathausplatzes durch einen Museumsbau keine die Situation belastende Baumasse entwickeln solle und daß es sich „keinesfalls also (...) um einen die Fläche füllenden Kubus“ handeln solle<sup>991</sup>. Schließlich argumentieren Gegner des „erweiterten“ Rathausplatzes mit den Intentionen der Architekten des Rathauswiederaufbaus und des Spanischen Baus, Band und Teichen, die ebenfalls von einer baulichen Schließung der Fläche ausgegangen seien. „Ihre nüchternen Fassaden waren kaum als Platzwände gedacht (...).“<sup>992</sup>

Auch am Kölner Rathausplatz steht eine befriedigende Gestaltung nach wie vor aus. Eine Diskussion über eine Gestaltung wird berücksichtigen müssen, daß sich hier Vor- und Nachkriegsgeschichte so überlagern, daß sich ihre jeweiligen städtebaulichen Ausdruckformen widersprechen, und eine die gesamte Geschichte des für Köln bedeutsamen Ortes widerspiegelnde Lösung nur unter Auflösung dieses Widerspruches möglich sein wird<sup>993</sup>.

Der Marktplatz in Rheinberg stellt in diesem Zusammenhang einen Sonderfall dar, da seine heutige Form nicht durch Kriegszerstörungen entstand, sondern ein älterer Zustand ist<sup>994</sup>. Auch hier besteht das Problem des Widerspruchs zwischen der Historizität des bestehenden Zustandes und der Forderung nach Wiederherstellung eines älteren Zustandes. Der Rheinberger Marktplatz war ursprünglich deutlicher, als

<sup>989</sup> Strodthoff 1999, S.1431.

<sup>990</sup> Kölner Stadtanzeiger, 27.12.2001.

<sup>991</sup> Kölner Stadtanzeiger, 27.3.2002.

<sup>992</sup> Strodthoff 1999, S.1431.

<sup>993</sup> Der letzte Stand dazu ist, daß der Rat der Stadt Köln im Mai 2006 beschloß, den Rathausplatz „als einzig möglichen Standort für das Haus und Museum der Jüdischen Kultur“ festzulegen (Kölner Stadtanzeiger, 19.5.2006).

<sup>994</sup> Hohmann, Karl-Heinz: Stadt Rheinberg (=Rheinische Kunststätten). Neuss, 2/1974. S.9 – Institut für Geschichtliche Landeskunde des Rheinlande Universität Bonn, Edith Ennen (Hrsg.): Rheinberg. (=Rheinischer Städteatlas, 40). Köln 1982. – Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn. Bonn 2000. S.47 – 54.

es heute erkennbar ist, in unterschiedliche Räume getrennt. Eine Bauzeile trennte den eigentlichen Marktplatz von dem östlich gelegenen Kirchplatz mit der Pfarrkirche St.Peter. Eine rückwärtig an das historische Rathaus anschließende Zeile wiederum trennte den Marktplatz vom westlich gelegenen Holzmarkt (Abb.428). Durch die Entfernung beider Häuserzeilen im 20.Jahrhundert fließen diese verschiedenen Räume heute ineinander über, so daß das Rathaus solitärhaft frei steht. Das Fehlen der Anschlußbebauung des Rathauses „deckt zudem die frühere Rückseite des Rathauses auf, die auf diese Weise zu einer ungewollten Hauptschauseite geworden ist.“<sup>995</sup>

Eine Studie 2000 forderte eine Wiederannäherung an die historische Figuration durch die Wiederherstellung der Häuserzeile zwischen Marktplatz und Kirchplatz in modernen Formen bei maßstäblicher Einpassung in das historisch-kleinteilige Umfeld<sup>996</sup> (Abb.430). Dies wurde auch für die Trennung von Marktplatz und Holzmarkt als „eventuell (...) angemessene Lösung“<sup>997</sup> erwogen. Für eine Beibehaltung der solitärhaften Lage des Rathauses und damit gegen Unterteilung des Platzes in Annäherung an den historischen Zustand plädiert Udo Mainzer:

„So ist aus heutiger Sicht festzuhalten, daß die dem Rathaus einst bedeutungsvoll eingehauchte Seele es baukünstlerisch ganz ohne Zweifel zu einer solitären Persönlichkeit innerhalb der urbanen Gemengelage hat erstarken lassen wollen. (...) Könnte das Alte Rathaus hier noch vernehmlicher zu uns sprechen, würde es sich vermutlich wünschen, man möge ihm seine Rolle als architektonisch und städtebaulich virtuoser Solist nicht entreißen.“<sup>998</sup>

Abgesehen von der Betonung der Position des Rathauses wird hier auch deutlich, daß der aus mehreren Räumen zusammengesetzte, zweifellos sehr groß dimensionierte Platzraum des Rheinberger Marktplatzes inzwischen als in sich zusammenhängendes und geschlossenes Raumkontinuum empfunden wird, welches inzwischen seine eigene Historizität aufweist und durch den Neubau des Stadthauses (siehe 4.5.1.) im Eckbereich Marktplatz / Kirchplatz mit eigenen Wahrzeichen aus-gestattet wurde.

### **3.2.8. Neue Urbanität auf erweiterten und neuen Plätze in kleineren Städten**

Kleinere Städte sahen im Wiederaufbau nach flächendeckenden Kriegszerstörungen oftmals eine Chance, ihr provinzielles Image abzulegen, und den Aufbruch in eine urbane Zukunft durch eine Umgestaltung ihrer häufig noch von ackerbürgerlicher Architektur geprägten historischen Zentren zu attraktiven und leistungsfähigen Mittelzentren zu signalisieren. Man sah die Wiederaufbauphase –wie in Borken- „wesentlich dadurch charakterisiert, daß unsere Stadt sich aus der Kleinstadt nach und nach zu einer Mittelstadt emporarbeitet“<sup>999</sup>. Dementsprechend wurden auch in Kleinstädten die Stadtkerne umstrukturiert und neue oder erheblich erweiterte Platzräume als neue Mittelpunkte und Projektionsräume eines neuen urbanen Selbstgefühls angelegt. Bezeichnenderweise erhielten fast alle der nachfolgend aufgeführten neuen bzw. erweiterten Stadtmittelpunkte –mit der signifikanten Ausnahme Dürens (s.u.) besonders stark dem Heimatschutzgedanken verpflichtete Rathausneubauten,

<sup>995</sup> Otten / Thoma, S.48.

<sup>996</sup> Otten / Thoma, S.51 – 54.

<sup>997</sup> Otten / Thoma, S.54.

<sup>998</sup> Mainzer, Udo: Das Alte Rathaus in Rheinberg. In: Denkmalpflege im Rheinland 2001. S.1- 6. Hier: S.6

<sup>999</sup> An der Wende zur Mittelstadt. In: Unsere Heimat. Jahrbuch des Landkreises Borken 1958. S.14.

welche zusammen mit erhaltener bzw. wiederaufgebaute historischer Architektur den neuen Stadträumen den Anschein geschichtlicher Gewachsenheit verleihen. Die lokale Identifizierbarkeit der neuen und erweiterten Plätze sollte –bei allem Bestreben nach Urbanität– nicht verloren gehen und sogar mit neuen historisierenden Wahrzeichen verstärkt werden.

Das westfälische Borken besaß in seinem historischen Stadtkern nur einen Platzraum, einen Kirchplatz rund um die Pfarrkirche St.Remigius. Nach großflächigen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde auf den Wiederaufbau von zwei Häuserblocks westlich des Kirchplatzes verzichtet und aus der so gewonnenen Freifläche nach Plänen von Rudolf Wolters und Karl Belitz ein neuer, geräumiger Marktplatz geschaffen (Abb.37 und 38). Eine zum Marktplatz hin traufständige Bauzeile stellte 1953 die bauliche Trennung zum Kirchplatz her. In die nördliche Platzwand wurde der blindenverzierte gotische Giebel der Heilig-Geist-Kirche einbezogen, welcher bislang in die Häuserzeile der relativ schmalen Heilig-Geist-Straße eingebunden war. Gemeinsam mit dem benachbarten, 1953 eingeweihten Rathaus bildet sie ein das Platzbild beherrschendes und für die Stadt wahrzeichenhaftes Ensemble<sup>1000</sup>.

In Gemünden am Main verzichtete man, wie ausgeführt (siehe 3.1.4., Abb.159 – 161), im Interesse einer neuen Verkehrsführung auf einen Wiederaufbau des frei zwischen Marktplatz und Fischmarkt stehenden Renaissancerathauses und schuf so einen erheblich geräumigeren Marktplatz mit formal konservativ geprägten, wechselnd giebel- und traufständigen Platzwänden. In Waldenburg wurde im Zuge einer Umstrukturierung des historischen Stadtkernes und Ausdünnung der Bebauung aufgrund einer Planung von Johannes Schöpfer der bis dahin einzige, relativ enge Platzraum der Stadt rund um die evangelische Stadtkirche zu einem geräumigen neuen Marktplatz ausgeweitet (Abb.511)<sup>1001</sup>. Als Dominanten dieses neuen Raumes verleihen die Kirche und ein Rathausneubau mit Fachwerk-stockwerken über massivem Erdgeschoß und Satteldach dem neuen Platzraum ein insgesamt historisch wirkendes Bild. Den drei genannten Beispielen ist gemeinsam, daß man zwar von den praktischen Vorteilen erweiterter Platzräume profitieren, aber durch die Verwendung von Heimat-schutzformen einen kaum vermittelbaren Bruch im kleinstädtischen Gefüge vermeiden wollte.

Der Marktplatz in Coesfeld war vor dem Krieg ein unregelmäßiger, langgestreckter und eher schmaler Raum, dessen Kontur sich im Laufe der Jahrhunderte mehrfach gewandelt hatte (Abb.69)<sup>1002</sup>. Insbesondere im Bereich der südöstlichen Ecke hatte sich der Platz erheblich verändert. Um 1700 war hier am südlichen Ende der östlichen Platzwand die von der südlichen Platzwand halb verdeckte Westfassade der Jesuitenkirche teilweise sichtbar. Das spätere Vorziehen der südlichen Platzwand verdeckte diese Fassade, während das Zurücksetzen der Ostwand nördlich der Kirche einen Blick auf ihre Langhausnordseite freigab. Die nördliche Platzwand wurde durch das Rathaus, ein neugotisch umgebautes spätgotisches Traufhaus mit Laube, eingenommen. Östlich davon erhob sich die

<sup>1000</sup> Heimatverein Borken (Hrsg.): Borken.Zerstörung und Wiederaufbau. Borken 2/2002. S.63, 84 – 88 (Abb.78 – 90), 93 und 95f. – Gutschow / Beseler, S.LVIII und 394 –396.

<sup>1001</sup> Durach, Felix: Der Wiederaufbau von Waldenburg. In: Die Bauzeitung 1948. S.31 – 35. – Schumm, Karl: 700 Jahre Stadt Waldenburg. o.O., o.J. (1954). S.34f – Beseler / Gutschow, S.1308 – 1311.

<sup>1002</sup> Wolters, Rudolf: Coesfeld. Fragen und Antworten eines Städtebauers. (=Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 14). Coesfeld 1974. S.96 – 106. – Lammers, Josef: Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, mit einem Ausblick ans Ende des Jahrhunderts. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 1191 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Münster 1999. Bd.3, S.1811 – 2008.

Lambertikirche, baulich vom Marktplatz getrennt in einem eigenen immunitätsartigen Bezugsraum aber durch ihren hohen Barockturm wahrzeichenhaft in den Platzraum hineinwirkend.

Die flächendeckenden Zerstörungen im Coesfelder Stadtzentrum ermöglichte es, den Platz –dessen Süd- und Ostwand als städtebaulich unbefriedigend empfunden wurden- grundlegend neu zu konturieren: „Der durch die Zerstörung entstandene weite Raum forderte den großen Platz“<sup>1003</sup>. Auch die Barockbauten, Lambertiturm und Jesuitenkirche „forderten ihn geradezu.“<sup>1004</sup>

Wichtigster Faktor der Neukonturierung des Platzes in der Wiederaufbauplanung von Rudolf Wolters und Karl Berlitz war ein Rathausneubau, der als Großformat frei zwischen den beiden Kirchen stand und so die neue östliche Platzwand bildete. Wolters und Berlitz entwickelten mehrere Varianten dafür. Eine Variante ordnete diesen Rathausneubau in etwa auf der Höhe der alten östlichen Platzwand an, dergestalt die räumliche Trennung von Marktplatz und Lambertikirche wiederherstellend (Abb.70). Eine andere Variante vergrößerte den Platz entscheidend nach Osten. Das neue Rathaus lag in dieser Variante auf der Höhe des Querhauses der Lambertikirche, so daß die Längsseiten der beiden Kirchen zu Wänden des neu geschaffenen Raumes wurden (Abb.70): eine eher monumentale und auf Präsentation der historischen Baudenkmale abzielende Lösung, welche Provinzialkonservator Wilhelm Rave an einen „Aufmarschplatz“<sup>1005</sup> erinnerte. Die verwirklichte Lösung stellt einen Mittelweg dar. Sie verschob die Platzwand nur mäßig nach Osten und stellte das Rathaus (siehe 4.4.3.) zwischen die Langhäuser der beiden Kirchen. Der Kirchturm von St.Lamberti steht frei direkt am Marktplatz (Abb.74). Im Norden und Süden blieb der Platz lange ohne architektonische Fassung, so daß er beispielsweise nach Süden bis zur Bernhard-von-Galen-Straße reichte und Kirchen und Rathaus aneinandergereiht an seiner Ostseite standen. Erst 1984 wurden im Norden und Süden des Platzes klare räumliche Abschlüsse geschaffen und die räumliche Trennung von Platz und ehemaliger Jesuitenkirche wiederhergestellt (siehe 4.3.8.)<sup>1006</sup>.

Geradezu großstädtisch trumpfte man in Düren auf<sup>1007</sup>. Der Kaiserplatz -bis 1889 „Viehmarkt“, 1891 mit einem Denkmal Kaiser Wilhelms versehen und bis zum Krieg eigentlich kein Platz, sondern ein innerstädtischer Straßenzug mit gewachsener, parzellär strukturierter Randbebauung<sup>1008</sup>- zum neuen städtischen Haupt- und repräsentativen Rathausplatz (siehe 4.4.2., Abb.80) erweitert, in dem der Anspruch der im Krieg nahezu vollständig zerstörten Stadt dokumentiert wurde, als moderne und urbane Kommune wiederzuerstehen. Der benachbarte, erheblich kleinere historische Markt wurde als Stadtmittelpunkt aufgegeben, bzw. dem geräumigen und dem motorisierten Verkehr offenen neuen Kaiserplatz untergeordnet. Beide Plätze wurden als vom Rathausneubau beherrschte Raumfolge aufgefaßt<sup>1009</sup>.

---

<sup>1003</sup> Wolters, S.104.

<sup>1004</sup> Wolters, S.105.

<sup>1005</sup> Lammers, S.1862.

<sup>1006</sup> Lammers, S.1986.

<sup>1007</sup> Kenneweg, Walter: Aufbau der Städte. Düren. In: Der Städtetag. Zeitschrift für kommunale Praxis und Wissenschaft 1955. S.203 – 206. – Kenneweg, Walter: Düren – Ordnung eines Raumes aus der Zerstörung. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.174 – 182. – Otten, Heinrich: Das neue Gesicht der Stadt Düren. Die Neuerrichtung des Stadtkerns in geschlossenen Straßenbildern (1950 – 1955). In: Kreis Düren (Hrsg.): Jahrbuch des Kreises Düren 2002. Düren 2001. S.117 – 125. – Otten, Heinrich: Architektur der fünfziger Jahre in Düren. (=Rheinische Kunststätten, Heft 463). Neuss 2003.

<sup>1008</sup> von Laufenberg, Jakob / Lennarz, Albert: Zeittafel zur Geschichte Dürens 748 – 1948. Düren 1948. S.111f.

<sup>1009</sup> Kenneweg 1960, S.178f.

Kleinere Gemeinden und Orte ohne wirkliches Zentrum sind häufig bemüht, sich durch neue Plätze einen Schwerpunkt zu geben. Dies kann im Falle der kleinsten Orte ein einfacher Dorfplatz ohne architektonische Fassung sein, wie im Falle des Meerbuscher Stadtteils Ilverich. Der Ort, ein Staßendorf ohne eigentlichen Mittelpunkt erhielt 2004 einen Dorfplatz, der durch Bäume und eine Natursteinpflasterung als zentraler Treffpunkt und als Veranstaltungsort, beispielsweise für Dorffeste kenntlich gemacht wurde. Der Meerbuscher Bürgermeister formulierte: „Ein lebendiges Dorf braucht ein Herz, wo man sich treffen und miteinander feiern kann“<sup>1010</sup> und umschrieb damit das Bedürfnis nach der Institution Platz selbst in kleinen Ortschaften.

Ein qualitativvolles Beispiel für einen architektonisch gefaßten neuen Platz in einer kleineren Gemeinde bietet die württembergische Gemeinde Schwieberdingen (Kreis Ludwigsburg)<sup>1011</sup>. Hier entstand 1987 – 1990 aufgrund eines Wettbewerbes 1984 ein Rathausplatz nach Entwürfen der Stuttgarter Architekten Kenéz und Jäger (Abb.434). 1998 kam noch ein Bürgerhaus hinzu. Die Aufgabe war es, auf dem ungeformten Gelände eines in der Ortsmitte gelegenen ehemaligen herrschaftlichen Gutshofes –von dem das sogenannte „Wasserschloß“, ein Fachwerkgiebelhaus, und eine Zehntscheuer erhalten sind- im Winkel zwischen Vaihinger Straße und Bahnhofstraße „die Ortsmitte durch einen Platzraum (...) spürbar zu machen“. Kenéz und Jäger lösten die Aufgabe, in dem sie das „Wasserschloß“ und die Zehntscheuer in ein locker gruppiertes aber geschlossenes Ensemble von rechteckigen Baukörpern mit Satteldächern einbanden, welche u.a. das Schwieberdinger Bürgerhaus, Dienststellen der Gemeindeverwaltung und den Ratssaal beinhalten. Satteldächer, Dreiecksgiebel und hell verputztes Ziegelmauerwerk integrieren das Ensemble in das kleinstädtische Ortsbild und vermitteln im Zusammenspiel mit den beiden historischen Bauten den Eindruck von Gewachsenheit. Eine großflächige Verglasung der Giebelfassade des Ratssaalbaus strahlt Transparenz und gleichzeitig wahrzeichenhafte Repräsentanz in kleinmaßstäblichem Rahmen aus: „Schwieberdingen hat (..) nicht nur ein Rathaus, sondern auch eine Ortsmitte bekommen“<sup>1012</sup>.

### **3.2.9. Auflockerung und „Verkehrsplatz“: Neue Plätze in historischen Stadtkernen**

Zahlreiche Wiederaufbauplanungen fügten in historische Stadtstrukturen neue Platzräume ein. Dies geschah häufig durch das Ausdünnen engmaschiger städtebaulicher Gefüge –ähnlich wie die im Rahmen früherer Altstadtsanierung entstandenen neuen Plätze, wie der Kölner Eisenmarkt (siehe 1.1.)- oder im Zusammenhang mit der großformatigen, verkehrsgerechten Umstrukturierung von Stadtzentren.

Für das schwer zerstörte Lübecker „Gründerviertel“ plante Friedrich Tamms 1947 zwischen Marienkirche und Untertrave einen „Neuen Lübecker Kontorhof“ (Abb.279)<sup>1013</sup>. Bei diesem handelte es sich um einen langgestreckten, 40 bis 60 Meter breiten Platzraum, der sich in Nord-Süd-Richtung quer zu den zur Trave führenden Straßen in einer Länge von 300 Metern von der Beckergrube bis zur

<sup>1010</sup> [www.meerbusch.de](http://www.meerbusch.de) (25.6.2004).

<sup>1011</sup> Realisierungswettbewerb Rathaus Schwieberdingen. In: Wettbewerbe aktuell 1984. S.403 – 414 – Rathaus Schwieberdingen, in: Wettbewerbe aktuell 1990. S.559f – Bürgerhaus Schwieberdingen, in: Wettbewerbe aktuell 1991. S.257 – 264 – [www.schwieberdingen.de/de/b-haus/b-haus\\_1.htm](http://www.schwieberdingen.de/de/b-haus/b-haus_1.htm) (13.07.2003).

<sup>1012</sup> Rathaus Schwieberdingen, in: Wettbewerbe aktuell 1990, S.560.

<sup>1013</sup> Durth/Gutschow 1988, S.834.



Holstenstraße erstrecken sollte. Im Bereich von Fisch- und Alfstraße sollte der „Neue Lübecker Kontorhof“ querschiffartig nach Osten bis unmittelbar vor die Doppelturmfassade der Marienkirche reichen. Für Tamms war dieser neue, den Grundriß des „Gründerviertels“ völlig aufreißende Platz „der eigentliche Mittelpunkt der Lübecker Geschäftsstadt“<sup>1014</sup>. Er sollte „eingekapselt (...) in seine Umgebung, die vom Kleinmaß der Altstadt bestimmt wird“<sup>1015</sup> für die Hansestadt „ein neues Herz“<sup>1016</sup> darstellen.

In München kernte der Bayreuther Architekt Hans Reissinger in seinem mit dem ersten Preis ausgezeichneten Beitrag zum Marienplatzwettbewerb 1949 (siehe 3.1.4., Abb.341) den Block südlich des Marienplatzes zwischen Rosenstraße und Rindermarkt aus und öffnete ihn zum Rindermarkt hin. Zu Füßen des Westbaus der Peterskirche entstand so ein neuer Platz. In den Bereich der Architekturphantasien gehört die Idee des Münchner Architekten Peter Birkenholz von 1945/46, zwischen die Westfassade der Frauenkirche und die östliche Längsseite der Michaelskirche einen über-dimensionalen „Markusplatz“ zu legen, der von dreigeschossigen Platzwänden in Neurenaissanceformen mit Arkaden flankiert werden sollte<sup>1017</sup>.

In Hannover gab es zwischen 1948 und 1951 Planungen, das Stadtzentrum durch Platzfolgen, welche Blickbeziehungen zwischen wichtigen Bauten herstellten, aufzulockern und neu zu gliedern. Eine solche Platzfolge sollte vom Alten Rathaus zum Neuen Rathaus führen und ein neues Schauspielhaus einbeziehen (Abb.171), eine weitere das Leineschloß mit dem Alten Rathaus verbinden<sup>1018</sup>. Für eine Achse zwischen Leineschloß und Altem Rathaus hatte Otto Fiederling schon 1944 einen von Arkaden umzogenen, atriumartigen Platzraum entwickelt (Abb.170)<sup>1019</sup>.

In diesem Zusammenhang muß auch der Stadthauskomplex in Münster genannt werden (Abb.392)<sup>1020</sup>. Er entstand 1957 – 1961 aufgrund eines Entwurfes des Stadthochbauamtes als Verwaltungszentrum hinter dem historischen Rathaus zwischen Syndikatplatz und Clemensstraße. Vor dem Krieg hatte sich hier eine ungestaltete Hinterhofsituation gefunden. Das Stadthaus gruppiert sich mit mehreren ausgreifenden Flügeln um einen kleinen Platzraum an der Rückseite von Rathaus und Stadtweinhaus und einen unmittelbar anschließenden atriumartigen Innenhof. Der in der Formensprache modern gehaltene, durch stark durchfensterte Rasterfassaden und Ziegelflächen charakterisierte Komplex gipfelt im Nordosten in einem zwölfgeschossigen, zu seiner Entstehungszeit heftig umstrittenen Hochhaus. Die städtebauliche Qualität des Stadthauses liegt darin, daß hier –in unmittelbarer Nachbarschaft zu Münsters wichtigstem

<sup>1014</sup> zit. nach: Durth/Gutschow 1988, S.834.

<sup>1015</sup> zit. nach Durth/Gutschow 1988, S.834.

<sup>1016</sup> zit. nach: Fischer, Friedhelm: Lübeck. Kleinod im ökonomischen Windschatten. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.98 – 116. Hier: S.107.

<sup>1017</sup> Nerding, Winfried: Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseum, 5). München 1984. S.122.

<sup>1018</sup> Arbeitsgemeinschaft Stadtleben (Hrsg.): Ungebautes Hannover. Städtebauliche Projekte, Ideen und Utopien. Hannover 1991. S.125 – 128.

<sup>1019</sup> Lindau, Friedrich: Planen und Bauen der fünfziger Jahre in Hannover. Hannover 1998. S.18 – 20.

<sup>1020</sup> Cromme, Carl: Wettbewerb zum Neubau eines städt. Verwaltungsgebäudes in Münster i.W. In: Baumeister 1952. S.232 – 234. - Gutschow, Niels/Stiemer, Regine: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945 – 1961. Münster 1982. S.89 und 235 – 242. - Gutschow, Niels / Pick, Gunnar: Bauen in Münster. Ein Architekturführer. Münster 1983. S.98.

städtischen Identifikationsraum, dem Prinzipalmarkt- das historische Rathaus und das moderne Verwaltungszentrum als gestalterische Elemente in eine fast intim wirkende Raum-folge einbezogen wurden: „Aus einer ungestalteten Hinterhof- und Schulhofsituation (vor dem Kriege) ist ein städtischer Platz entstanden, der die Altstadt bereichert.“<sup>1021</sup>

Bekanntestes Beispiel für die Neuanlage eines Platzes an einer neuen Hauptverkehrsachse ohne die Basis eines bereits vorhandenen historischen Platzes ist der Kölner Offenbachplatz (Abb.263), „der schönste Platz [des] Neuaufbaus von Köln“<sup>1022</sup>. Dieser Platz entstand im Zusammenhang mit dem Neubau des Opernhauses (1954 – 1957, Wilhelm Riphahn mit Hans Menne<sup>1023</sup>) als repräsentativer städtebaulicher Höhepunkt der das Kölner Stadtzentrum durchziehenden Nord-Süd-Fahrt. Rudolf Schwarz hielt 1950 in seinem Konzept für das neue Köln<sup>1024</sup> einen Platz zwischen den Kreuzungen von Schildergasse und Breite Straße mit der neuen Hauptverkehrsachse für „geeignet, Herz der Geschäftsstadt zu werden.“<sup>1025</sup> Als Standort eines Spielhauses könne er „etwas von dem Opernplatz in Paris bekommen.“<sup>1026</sup> Die Anordnung des monumentalen Opernhauses und der beiden erheblich niedrigeren, diesem zu- bzw. untergeordneten, etwas später entstandenen Baukörper von Schauspielhaus und Opernterrassen um zwei Plätze bildet eine städtebauliche Figuration von hohem repräsentativem Anspruch. Dabei sind die Hauptfassade des Opernhauses und der ihr vorgelagerte, weite Platzraum mit erheblicher Grandezza dem Verkehrsstrom der Nord-Süd-Fahrt zugewandt. Der Autoverkehr wird als gestalterisches Mittel in den neuen Platz einbezogen. Hiltrud Kier beobachtet:

„Die im rechten Winkel zum Opernhaus stehenden Opernterrassen scheinen bewußt so angeordnet, daß die Gäste den freien Blick auf die Nord-Süd-Fahrt haben und (...) den Autoverkehr beobachten können. Angeblich soll Riphahn sogar ausdrücklich dafür plädiert haben, daß die Nord-Süd-Fahrt an dieser Stelle oberirdisch verläuft und nicht, wie nördlich und südlich anschließend, untertunnelt wird, damit sein Opernhaus von allen gesehen werden kann.“<sup>1027</sup>

Auch bei der Neuplanung des Kasseler Stadtzentrums kamen neue Plätze im Zusammenhang des neu zu schaffenden Verkehrsachsensystems zur Sprache. Der preisgekrönte Entwurf zum Wiederaufbauwettbewerb 1948 (siehe 3.1.3.) der Architekten Högg, Baumgarten, Marschall und Greiner schuf einen rechteckigen neuen Platz am Kreuzungspunkt der projektierten neuen Hauptverkehrsachse mit der Unteren Königstraße zu Füßen der Martinskirche. Dieser Platz war von der Doppelturmfassade der Kirche durch eine schmale Bauzeile getrennt und griff so die traditionelle städtebauliche Figur der Trennung von Stadtplatz und umbauter Kirchenimmunität auf (Abb.213)<sup>1028</sup>. Der Zweitplatzierte Diez Brandi legte zwischen Königsplatz und Martinskirche einen weiträumigen Platz an, der aber aufgrund seiner Größe insbesondere im Vergleich zum unmittelbar benachbarten Königsplatz und aufgrund der

<sup>1021</sup> Gutschow / Stiemer, S.89.

<sup>1022</sup> Kier, Hiltrud: Oper in der Hochstadt. In: Kölner Stadtanzeiger, 27.8.2004.

<sup>1023</sup> Storck, Gerhard: Probleme des modernen Bauens und die Theaterarchitektur des 20.Jahrhunderts in Deutschland. Dissertation, Philosophische Fakultät, Universität Bonn 1971. S.393 – 415 und 688 – 692.

<sup>1024</sup> Schwarz, Rudolf: Das neue Köln. Ein Vorentwurf. In: Stadt Köln (Hrsg.): Das neue Köln. Ein Vorentwurf. Köln 1950. S.3 – 64.

<sup>1025</sup> Schwarz 1950, S.59.

<sup>1026</sup> Schwarz 1950, S.59.

<sup>1027</sup> Kier, Hiltrud: Kleine Kunstgeschichte Kölns. München 2001. S.221f. – Vgl. auch: Kier 2004.

<sup>1028</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel. In: Baurundschau 1947. S.106 – 112. Hier: S. 106 – 108. – Wettbewerb für den Wiederaufbau der Stadt Kassel. In: Baumeister 1948. S.181 – 190. Hier: S.182f – Krebs, Gerhard: Wiederaufbau von Kassel. Ein Wettbewerb als Bilanz neuen deutschen Städtebaus. In: Der Bauhelfer 1948. S.8 – 19. Hier: S.11f.

Freilegung der Westfassade der Martinskirche in der nordöstlichen Platzecke ungeschickt wirkte, und auch vom Preisgericht bemängelt wurde (Abb.217)<sup>1029</sup>.

In Ulm wurde von einigen Beobachtern die neu geschaffene Hauptverkehrsachse der Neuen Straße selbst als neuer und historischen Vorbildern folgender Platzraum gesehen. Wie bereits erwähnt (siehe 3.1.2.) sah sich Stadtbaudirektor Max Guthier bei dem mittleren Teil der Straße zwischen Einmündung des Münsterplatzes und Café „Gindele“ an der Kreuzung mit Donau- und Frauenstraße „an die Straßenplätze vieler schwäbischer Städte erinnert“<sup>1030</sup>. Für diese sei hier beispielhaft der Marktplatz im nahegelegenen Günzburg genannt (Abb.162). Tatsächlich ist dieser Abschnitt der Neuen Straße platzartig breit gehalten, verfügt mit dem über die niedrig gehaltene nördliche Randbebauung hinweg aufragenden Münster und der Nordwand des Rathauses an der südlichen Straßenseite über zwei wahrzeichenhafte und prägende historische Bauten, und besitzt auch mit der quer zur Straßenachse liegenden Mohrenapotheke am Übergang zum Münsterplatz und einer Verengung der Straße am „Gindele“ raumbildende Abschlüsse im Osten und Westen. Andererseits ist dieser mittlere Abschnitt der Neuen Straße zu überdimensioniert um als geschlossener Raum wirken zu können. Das „Wunsch-bild“ eines traditionellen schwäbischen Straßenplatzes in moderner Form hat überdies „der angelockte Verkehr längst überrollt.“<sup>1031</sup>

Plätze und platzähnliche Stadträume sind auch das beherrschende Thema des Rückbaus der Neuen Straße in Ulm (siehe 3.1.2.). Beim Wettbewerb zur städtebaulichen Neugestaltung des Kernbereiches der Stadt Ulm 1977 nutzten Teilnehmer, die den Verkehrsfluß der Straße unter die Erde verlegen wollten, die frei werdende Fläche zur Anlage von Plätzen. Besonders beliebt war das Motiv der Schaffung eines neuen „Rathausplatzes“, dessen südliche Platzwand von der Nordfassade des Rathauses gebildet wurde. Diese ursprünglich zur engen Sattlergasse zeigende Fassade war durch die Anlage der Neuen Straße freigelegt, aber nicht städtebaulich gefaßt worden. Der neue „Rathausplatz“ verlieh ihr diese Fassung, ließ sie den Platzraum wahrzeichenhaft dominieren, und verschaffte sich selbst durch die Verwendung einer bedeutenden historischen Fassade als Platzwand eine eigene Identität als Rathausvorplatz<sup>1032</sup>. Hans Koepf schlug in seinen „Planungen für ein menschenwürdiges Stadtzentrum“<sup>1033</sup> drei Plätze auf der Fläche der Neuen Straße vor, zwischen denen zwei parallel verlaufende Straßen – analog zu den ehemaligen Achsen von Langer Straße und Sattler- bzw. Taubengasse- vermittelten (Abb.509). An der Einmündung des Münsterplatzes ordnete er einen „Sparkassenplatz“ an. Den „Rathausplatz“ sah Koepf als neuen Hauptplatz der Stadt. Als Gegenstück zur Rathausnordfassade sollte in der nördlichen Platzwand des „Rathausplatzes“ eine aus der Giebelfassade des Musikhauses Reisser mit ihrer „vorzüglichen Skelettstruktur“ und zwei analog geformten Giebelfassaden anstelle des anspruchslosen, traufständigen Nachfolgebbaus der „Oberen Stube“ gebildete, einheitliche Dreigiebelfassade einen

<sup>1029</sup> Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel, in: Baurundschau 1947, S.107f – Wettbewerb Wiederaufbau Kassel, in: Baumeister 1948, S.184f – Krebs 1948, S.14.

<sup>1030</sup> Guthier, Max: Ulm an der Donau. Zerstörung und Neuaufbau einer alten Reichsstadt. In: Schwäbische Heimat 1954. S.147 – 155. Hier: S.152.

<sup>1031</sup> Beseler / Gutschow, S.1294.

<sup>1032</sup> Mühleisen, Erwin: „Der wichtigste Wettbewerb, den die Stadt Ulm jemals ausschrieb“. Zur Neugestaltung des Kernbereichs Neue Straße – Münsterplatz – Rathaus. In: Ulmer Forum 1977. S.17 – 24.

<sup>1033</sup> Koepf, Hans: Ulm. Planungen für ein menschenwürdiges Stadtzentrum. In: Ders. (Hrsg.): Stadtbaukunst. Stadterhaltung – Stadtgestaltung – Stadterneuerung. Sigmaringen 1985. S.183 – 188.

markanten Akzent setzen<sup>1034</sup>. Weiter östlich schuf Koepf einen „Museumsplatz“. Dominierendes Bauwerk dieses neuen Platzraumes sollte die mächtige nördliche Giebelfassade des Kiechelhauses werden – ein 1599 – 1604 erbautes ehemaliges Patrizierhaus (jetzt Ulmer Museum) –, die ursprünglich zur schmalen Taubengasse stand und durch die Neue Straße freigelegt wurde. Die Zuordnung von historischer Bausubstanz zu den neuen Platzräumen, und deren Möblierung mit teilweise historischen Brunnen – für die Koepf Vorschläge machte<sup>1035</sup> – gab den neuen Plätzen nicht nur ein jeweils individuelles Gesicht, sondern suggerierte Gewachsenheit und Historizität.

Das Konzept, eine geräumige, dem motorisierten Verkehr vorbehaltene Fläche durch kleinteilige, geschlossene Räume zu ersetzen, entspricht dem postmodernen Wiederaufgreifen traditioneller stadträumlicher Figuren. Vor diesem Hintergrund ist beispielsweise auch eine aufwendige Planung von Rob Krier zur Umgestaltung von Stuttgart zu sehen<sup>1036</sup>. Krier überformte große Teile der Innenstadt durch Achsen und Plätze und gestaltete damit ein erkennbar auf Verkehrsgerechtigkeit hin geplantes Stadtzentrum der Wiederaufbauphase zu einem klassizistisch anmutenden System geschlossener Stadträume um (Abb.475).

### **3.3. Die Wiedergewinnung des Platzraumes**

Konservativen und gemäßigten städtebaulichen und architektonischen Strömungen galt die Wiedergewinnung historischer Platzräume in ihren traditionellen Konturen als unerläßlicher Bestandteil zur Wiedergewinnung der Identität einer Stadt, als „verpflichtendes Vermächtnis“<sup>1037</sup>. Wie bereits ausgeführt, wurde in zahlreichen Städten – beispielsweise in Freiburg (siehe 3.1.1.) der Altstadtgrundriß mit seinen historischen Stadträumen als unbedingt zu erhaltendes stadtbaukünstlerisches Denkmal gesehen. Den Idealbildern von zukunftsweisenden, durchlichteten und durchlüfteten modernen Städten wurde das identitätsstiftende Potential der Erinnerungsbilder entgegengesetzt.

Das Festhalten an traditionellen städtebaulichen Themen geriet oftmals in den Verdacht des Unzeitgemäßen und Rückschrittlichen. Der geschlossene Platzraum galt als überholte, dem modernen Leben nicht gewachsene städtebauliche Figur (siehe 2.1. und 3.2.). Sie hatten aber im öffentlichen Diskurs einflußreiche Befürworter innerhalb der organisierten Bürgerschaft, die sich in Vereinen zusammenschloß und oftmals nicht nur die Wiederherstellung der historischen Platzkontur, sondern auch die Rekonstruktion von Teilen der Randbebauung forderte, um sich dem verlorengegangenen Platzraum, dem Erinnerungsbild, so nahe wie möglich anzunähern.

Gustav Oelsner, Referent für Aufbauplanung beim Hamburger Bausenator sah die geringe Akzeptanz des traditionellen Platzraumes als zeitgebundenes und im Zusammenhang pragmatischer Erwägungen, nicht zuletzt auch mit dem gestalterischen Primat der Bedürfnisse des motorisierten Verkehrs, stehendes Phänomen:

<sup>1034</sup> Koepf 1985 (I), S.187.

<sup>1035</sup> Koepf 1985 (I), S.188.

<sup>1036</sup> Krier, Rob: Rekonstruktion zerstörter Stadträume, demonstriert am Beispiel der Innenstadt Stuttgart. In: Baumeister 1975. S.223 – 226. – Krier, Rob: Stadtraum in Theorie und Praxis. Stuttgart 1975. S.71 – 140.

<sup>1037</sup> Grundsätze der Denkmalpflege beim Wiederaufbau alter Städte. In: Die Neue Stadt 1948, S.89 – 90.

„Die Zeitstimmung ist dem geschlossenen Stadtplatz nicht günstig. Er ist eine recht teure städtebauliche Anlage und kaum zu einheitlicher, großer Wirkung zu bringen. Es ist nicht schwer, vorauszusagen: Er wird wiederkommen, man wird ihn liebhaben, wenn er als Versammlungsort, als Marktplatz ein Platz für Menschen, nicht eine Stellfläche für parkende Wagen ist.“<sup>1038</sup>

Diese „Wiederkehr“ des geschlossenen Stadtplatzes setzte in den späten siebziger Jahren wieder ein. Die aufgelockerte Stadtlandschaft der fünfziger Jahre galt als monoton, die Verdichtung der sechziger Jahre als inhuman. Als Leitbild rückte der traditionelle europäische Stadtraum und als Zentrum urbanen Lebens der klar definierte und anspruchsvoll gestaltete Platzraum wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Dies löste eine Vielzahl von Architekturwettbewerben zur Wiedergewinnung der in den fünfziger und sechziger Jahren vernachlässigten oder aufgegebenen historischen Raumkonturen aus. Beispielhaft seien hier die seit den späten siebziger Jahren verfolgte Schließung des seit dem 19. Jahrhundert aufgerissenen Ulmer Münsterplatzes (siehe 3.3.3), Konzepte zur Schließung der durch den Kleinen Schloßplatz klaffenden Lücke in der Raumkante des Stuttgarter Schloßplatzes (siehe 3.3.5) und die Rekonstruktionen historischer Plätze in Frankfurt und Hildesheim (siehe 2.2, 4.2.4. und 4.2.5.). Die „Zeit“ sah „das Ende der Platzangst“ gekommen und konstatierte:

„Galt bis in die sechziger Jahre hinein das frei stehende Gebäude als das Nonplusultra für Architekten, so wurde auf einmal das Ensemble wiederentdeckt. (...) Das (...) Schließen von Baulücken war (...) wieder salonfähig geworden.“<sup>1039</sup>

Dies klingt wie eine späte Bestätigung von Theodor Fischers These, daß „Epochen, in denen dem konvex Körperhaften mehr Gewicht beigelegt wird, abwechseln mit solchen, in denen das konkav Räumliche mehr gilt“<sup>1040</sup>.

Die im Folgenden beschriebenen Beispiele für Konzepte der Wiedergewinnung verlorengegangener historischer Platzkonturen werden nicht entlang der skizzierten Entwicklung städtebaulicher Leit-bilder nach dem Zweiten Weltkrieg vorgestellt. Die Beispiele werden vielmehr nach dem historischen Zusammenhang des Konturverlustes –ältere Verluste, beispielsweise durch Freilegungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts, Kriegsverluste, sowie Verluste durch Baumaßnahmen der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg- geordnet. Damit soll der Versuch unternommen werden, die historischen Ursachen der jeweiligen Problemstellung zu betonen.

### **3.3.1. Behebung älterer Verluste.**

Freilegungen, Straßendurchbrüche und andere städtebauliche Maßnahmen insbesondere des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die den Erfordernissen heranwachsender Großstädte und einer Auffassung von historischen Plätzen als architektur- bzw. fassadenbetonten Repräsentationsplätzen Rechnung trugen, wurden häufig bereits nach kurzer Zeit als mißglückt empfunden. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden Pläne, solche städtebaulichen Mißstände zu beheben, beispielsweise am Ulmer Münsterplatz (siehe 3.3.2.). Nach dem Zweiten Weltkrieg waren zunächst zahlreiche andere Baumaßnahmen vordringlicher als die Wiedergewinnung solcher seit längerem verloren-gegangener

<sup>1038</sup> zit.nach: Durth / Gutschow 1988, S.657.

<sup>1039</sup> Werner, Frank: Das Ende der Platzangst. In: *Zeit*, 13.4.1979.

<sup>1040</sup> Fischer, Theodor: Sechs Vorträge über Stadtbaukunst. München / Berlin 2/1922. S.32.

stadträumlicher Zusammenhänge. Auch dies zeigte sich in Ulm, wo das vor dem Krieg herrschende große Interesse an einer Wiederherstellung des Münsterplatzes in seinen historischen Konturen lange Zeit ausblieb und erst in den siebziger Jahren wieder auflebte. Seit langem verloren-gegangene Bilder waren zu sehr aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden, um als Erinnerungs- und Sehnsuchtsbild und als Triebfeder zu einem baldmöglichsten Wiederaufbau funktionieren zu können. Die geräumigen Stadträume des späten 19. Jahrhunderts kamen den verbreiteten Vorstellungen von einem großräumigen, urbanen Stadtzentrum entgegen. Die kleinteiligen, über Jahrhunderte hinweg zufällig gewachsenen und die mittelalterliche Ordnung städtebaulich zum Ausdruck bringenden ursprünglichen Stadtraumfigurationen hingegen widersprachen diesen Vorstellungen. Da, wo die Notwendigkeit des unmittelbaren Ersatzes einer kriegszerstörten identitätsstiftenden Stadtraumkontur nicht gegeben war, wurde auf eine Rückgewinnung verzichtet.

Erst mit der Wiederentdeckung der Qualitäten des traditionellen Platzraumes wurde die rekonstruktive Rückgewinnung längst verlorengegangener Stadträume wieder verstärkt thematisiert und –wie in Ulm (siehe 3.3.2.)- in die Realität umgesetzt. Allerdings zeigen die folgenden, nicht verwirklichten Beispiele, daß der Handlungsbedarf zur Wiederannäherung an seit langem verlorengegangene und insofern kaum noch im kollektiven Gedächtnis verankerte Stadtraumkonturen oftmals als nur gering eingeschätzt wurde und wird.

Ein typisches Beispiel für den Verzicht auf die Wiedergewinnung allzu komplizierter Stadtraumfigurationen während der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg bieten die Ergebnisse eines Marktplatzwettbewerbes in Bremen 1952. Der Bremer Marktplatz wies bis 1861 einen eigenwilligen und komplexen Grundriß auf (Abb.45 und 46)<sup>1041</sup>. Während die vom Rathaus eingenommene nördliche Platzwand, die überwiegend vom Schütting eingenommene südliche Platzwand und die von einer Reihe von Bürgerhäusern gebildete westliche Platzwand ungefähr rechtwinklig zueinander verliefen, ragte die ebenfalls aus Bürgerhäusern bestehende östliche Platzwand schräg in den Platzraum hinein. Die Schrägführung der östlichen Platzwand bildete zusammen mit der südlichen Platzwand, welche östlich des Schüttings nach Südosten abknickte, eine lang ausgezogene, nach Südosten zeigende trichterförmige Spitze des Platzraumes aus, welche an ihrem Ende in den Straßenzug der Marktstraße übergang. Die östliche Platzwand reichte auch nicht über die ganze Länge der Ostseite des Platzes, sondern knickte etwa in der Mitte nach Osten ab und setzte sich als Südseite eines anschließenden, sehr unregelmäßigen, Platzraumes (Grasmarkt) fort, der bis zur Fassade des Domes reichte. Die Breite des Überganges zwischen Marktplatz und Grasmarkt ließ beide Plätze als großen, zusammenhängenden Raum erscheinen, dessen Dominanten Rathaus, Schütting und Dom waren. In der nordöstlichen Ecke ging der Grasmarkt in einen weiteren, geräumigen Platzraum, den Domshof, über, während das Umfeld Unser Lieben Frauen Kirche durch den Baukörper des Rathauses und den der westlich benachbarten Alten Börse vom Marktplatz völlig abgetrennt war. Diese Figuration ist heute nur noch teilweise ablesbar: die Position des Rathauses und des Domes, der Übergang zum Domshof und der Verlauf der westlichen und der südlichen Platzwand entsprechen den historischen Gegebenheiten.

<sup>1041</sup> Zur Geschichte und baulichen Entwicklung des Bremer Marktplatzes bis ins 19. Jahrhundert: Harms, Gertrud: Die geschichtliche Entwicklung des Bremer Marktplatzes. (=Die Neugestaltung Bremens, 3). Bremen 1951.

Der östliche Bereich des Marktplatzes und der Übergang zum Grasmarkt wurden 1861 – 1864 durch den Neubau einer Börse grundsätzlich verändert (Abb.47). Zwischen Marktplatz, Grasmarkt und Johannisstraße wurde ein kleinteilig strukturiertes Altstadtquartier, welches auch eine Wilhadikirche umfaßte, entfernt und ein repräsentativer neugotischer Baukörper nach Plänen des Architekten Heinrich Müller errichtet<sup>1042</sup>. Dieser übernahm nicht die charakteristische Schrägföhrung der östlichen Platzwand, sondern schuf eine neue, rechtwinklig zu den anderen Wänden des Marktplatzes verlaufende Platzwand: „In starrer Rechtwinkligkeit steht die neue Börse gegen das Rathaus und setzt mathematische Konstruktion des Marktgrundrisses an Stelle einer lebendigen, wechselföhlen Gestaltung.“<sup>1043</sup> Darüber hinaus wurde der Baukörper der neuen Börse gegenüber der alten östlichen Platzwand ein Stück nach Norden verschoben. Dies bewirkte eine Verengung des Überganges zwischen Marktplatz und Grasmarkt, welcher nun stärker zu einem ausschließlich dem Dom zu-geordneten Vorplatz umgedeutet wurde. Blickbeziehungen zwischen Marktplatz und angrenzenden Straßen bzw. zu den einzelnen Bauten wurden verändert und teilweise verstellt. Stark verändert wurde durch den Börsenneubau auch der südöstliche Übergang vom Markt zur Marktstraße: anstelle der trichterförmigen Stadtraumfigur entstand hier zwischen der schräg geföhrten südlichen Platzwand und der ihr beziehungslos gegenübergestellten südwestlichen Ecke der Börse bzw. ihrer Südseite ein form-loser, breiter Übergang. Als problematisch erwies sich schließlich der repräsentative Anspruch, mit dem die neue Börse am Marktplatz auftrat und diesen als Vorplatz beanspruchte. Mit der Börse „trat ein vierter und recht anspruchsvoller Nachbar“ in den Kreis der Platzdominanten Rathaus, Schütting und Dom „und beeinflusste das alte Wechselspiel (...), das einst nicht nur ein optisch-städtebauliches, sondern ein echt politisches gewesen war, recht fühlbar.“<sup>1044</sup> Damit wurde der Marktplatz zu einem von Willen zur Monumentalität beseelten Repräsentationsraum im Sinne des ausgehenden 19.Jahrhunderts umgedeutet; eine Situation, die sich ab 1889 durch den zweitürmigen Ausbau der Domfassade verstärkte.

Die alte Börse, welche zusammen mit dem Rathaus Unser Lieben Frauen Kirche vom Marktplatz getrennt hatte, wurde 1888 abgerissen; seither öffnet sich Unser Lieben Frauen Kirchhof weiträumig zur Nordwestecke des Marktplatzes.

Im Zweiten Weltkrieg wurden Dächer und Gewölbe der Börse zerstört, die Bausubstanz blieb aber im Wesentlichen erhalten. Trotzdem bestand kein Interesse an einem Erhalt des Gebäudes, welches als „Bausünde der Vergangenheit, eine Sünde des Maßstabes und der architektonischen Haltung“<sup>1045</sup> apostrophiert wurde, die es wiedergutzumachen gelte. Die Teilnehmer an einem Architekturwettbewerb zur Bebauung des Geländes 1952 strebten durch den Rückgriff auf parzelläre Strukturen und Giebelreihen oder Bezug auf Motive des Rathauses eine Entmonumentalisierung der Situation an (siehe 4.3.1.), ohne aber die durch die Börse geschaffene, gerade Linie der östlichen Platzwand aufzugeben und zu der unregelmäßigen historischen Platzkontur zurückzukehren<sup>1046</sup>. Die Zufälligkeit dieser historischen

<sup>1042</sup> Architekten- und Ingenieurverein Bremen (Hrsg.): Bremen und seine Bauten. Bremen 1900. S.280 – 285.

<sup>1043</sup> Harms 1951, S.27.

<sup>1044</sup> Wolff, Josef: Anmerkungen zum Wettbewerb um den Bremer Marktplatz. In: Baumeister 1952. S.454 – 459. Hier: S.455.

<sup>1045</sup> Wolff 1952 (III), S.454.

<sup>1046</sup> Wolff 1952 (III) – Reusche, Ehrhard: Der Bremer Marktplatzwettbewerb. In: Neue Bauwelt 1952, S.230f. – Säume, Max / Hafemann, Günther: Platzkonzert mit halber Besetzung. Eine kritische Betrachtung zum Bremer Marktplatz-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1952. S.207 – 211.

Kontur, „das schneepflugartige Vorspringen des spitzen Blockes in den Marktplatz hinein“ galt als nicht wiederholbar<sup>1047</sup>. Insbesondere das durch diese Stadtraumfiguration gegebene Zusammenfließen von Marktplatz und Grasmarkt war nicht erwünscht. Anstattdessen wurde eine noch deutlichere Abschnürung des Marktplatzes vom Grasmarkt angestrebt, und zwar durch eine Ver-ringerung des Abstandes zwischen Rathaus und der zu planenden Börsennachfolgebebauung<sup>1048</sup>. Erreicht wurde durch diese Maßnahmen das Bild eines kleinräumigen, geschlossenen historischen Marktplatzes, welcher klar vom Bereich Grasmarkt – Dom getrennt war und welcher durch den 1952 noch angestrebten Verzicht auf ein Großformat anstelle der Börse auf ein wahrzeichenhaft domi-nierendes Rathaus bezogen wurde. Es scheint, daß dieses Bild eher den Vorstellungen von einem historischen Marktplatz entsprach, als das weiträumige Ineinanderfließen der Stadträume in der ursprünglichen Konstellation.

Nur wenige Wettbewerbsbeiträge nahmen sich die historische Figuration mit Marktplatz und Gras-markt als ineinanderfließendem Stadtraumkontinuum zum Vorbild. Ein Beitrag der Frankfurter Architekten Simon, Faber und Happ drehte die östliche Platzwand so stark, daß sie die Fluchtlinie der Südwand des Domes nach Südosten fortsetzte (Abb.49)<sup>1049</sup>. Der drittplatzierte Mainzer Architekt Gerd Offenberg orientierte sich eng am ursprünglichen Grundriß, allerdings nicht mit einer parzellären Struktur, sondern paradoxerweise mit einem Großformat (siehe auch 4.4.4., Abb.52)<sup>1050</sup>. Er stellte einen rechteckigen Saalbau schräg in den Platzraum, so daß die markante Ecksituation zwischen Marktplatz und Grasmarkt wiederentstand und die Stadträume miteinander verklammert wurden. Eine südliche Anschlußbebauung mit gestufter Baulinie zur Marktstraße stellte den sich trichterförmig ver-engenden Übergang vom Marktplatz zur Marktstraße wieder her.

Die „Neue Stadt“ kritisierte diese Beiträge, da sie

„die Platzfolge zerschlagen und den Marktplatz mit dem Domvorplatz in einer Diagonale vom Dom aus vereinigen (...). Das Rathaus (...) verliert hierbei die beherrschende Stellung im Platzraum und wird durch eine restaurierte Domfassade ersetzt. Ein künstlerisch unbedeutenderes Werk wird in die Hauptrichtung gestellt, axial betont und möglichst frei herausgearbeitet – ein Rückfall in die überholte Auffassung der Jahrhundertwende. (...) [Es ist] geradezu grotesk, heute einen Bremer Marktplatz zu gestalten, bei dem der Dom und nicht das Rathaus zum architektonischen und damit auch geistigen Mittelpunkt wird.“<sup>1051</sup>

Ähnliche Widersprüche zwischen einem komplizierten, kleinteiligen städtebaulichen Ursprungs-zustand und den Erfordernissen an ein zeitgemäßes Stadtzentrum tauchten beim Wiederaufbau der Plätzlandschaft am Würzburger Dom auf<sup>1052</sup>. Der Würzburger Dom war bis ins 19.Jahrhundert im Norden und Westen von einem sehr differenzierten System unterschiedlicher Platzräume umgeben (Abb. 515), welche als solche kaum noch erkennbar sind. Der zweitürmigen Westfassade vorgelagert war ein an drei Seiten geschlossen umbauter Vorplatz, östlicher Endpunkt der von der Mainbrücke ausgehenden „via triumphalis“ der Würzburger Bischöfe. Die nördliche Wand des Vorplatzes bildete der Baukörper

<sup>1047</sup> Säume / Hafemann, S.207.

<sup>1048</sup> Säume / Hafemann, S.208

<sup>1049</sup> Säume / Hafemann, S.210

<sup>1050</sup> Wolff 1952 (III), S.456 und 459 – Reusche 1952, S.231 – Baumeister 1954, S.800f.

<sup>1051</sup> Säume / Hafemann, S.208

<sup>1052</sup> Koch, Hans: Wettbewerb um die Bebauung des Kürschnerhofes und um das neue Sparkassengebäude in Würzburg. In: Baumeister 1949, S.49 – 60. – Pfister, Rudolf: Der Neubau der städtischen Sparkasse am Kürschnerhof in Würzburg. In: Baumeister 1952, S.365 - 380 – Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg, 2/1995. S.111 – 146.



des Landgerichtes. Ein Torbogen in dessen Erdgeschoß vermittelte zum Kürschnerhof, einem sich in Nord-Süd-Richtung, also rechtwinklig zur Domstraße, erstreckenden langgezogenen Platz (Abb.516). Auch er war fast völlig umbaut. Dominierendes Gebäude war hier ab 1716 die in die östliche Platzwand völlig eingebundene Fassade der Neumünsterkirche. Zwischen den Langhäusern von Dom und Neumünster lag der Leichhof, der heutige Kiliansplatz, durch den Baukörper des Landgerichtes von den anderen Platzräumen getrennt.

Diese kleinteilige Plätzlandschaft wurde durch den Abbruch des Landgerichtes 1894 aufgerissen:

„An Stelle des ‘alten, finsternen Landgerichtsbaues’, wie er damals beschrieben wurde, trat eine freie Fläche. Begeistert rühmte man die auf diese Weise gewonnene ‘Domfreiheit’, sah aber nicht, daß die bisher eingebauten Domtürme nun ihren optischen Halt verloren hatten. Domstraße, Domvorhof, Kürschnerhof und Kiliansplatz flossen ineinander über. Ganz besonders verhängnisvoll aber wirkte sich die Freilegung auf die Neumünsterkirche aus, wo durch die Wegnahme des Landgerichtsbaues die romanisch-basilikale Osthälfte beziehungslos neben den kuppelgekrönten Zentralbaukörper des Barock trat und die aufgerissene Südseite wie eine Brandmauer als Platzwand sichtbar wurde. Das immer allseits eingebaute Neumünster war mit seiner nun sinnlos gewordenen Westfassade zu einem unglücklichen Torso entwertet.“<sup>1053</sup>

Der Abbruch des Landgerichtgebäudes sollte einen entstehenden innerstädtischen Verkehrs-brennpunkt entschärfen, in dem er eine durchgehende West-Ost-Achse aus Domstraße-Kiliansplatz-Hofstraße schuf, welche zwischen Dom und Neumünster hindurchführte. Dadurch wurde „der stille Kiliansplatz (...) in den Strudel des Verkehrs in west-östlicher Richtung (...) hineingezogen.“<sup>1054</sup> Der Kürschnerhof wiederum ging in einer neuen, repräsentativ gestalteten Nord-Süd-Achse auf, welche im Norden durch den Durchbruch der Schönbornstraße bis zum Juliusspital entstand.

Die kleinteilig parzellierte Häuserzeile gegenüber der Neumünsterfassade an der westlichen Kürschnerhofseite wurde Anfang des 20.Jahrhunderts niedergelegt. Die Baulinie der Neubebauung wurde leicht rückversetzt und ein kleiner Durchlaß nach Westen geschaffen, welcher eine kurze, schmale Achse zur Neumünsterfassade schuf. Diese beiden Maßnahmen bewirkten erstmalig eine frontale Präsentation der ursprünglich nicht auf Frontalansicht angelegten Neumünsterfassade.

Die Würzburger „Domfreiheit“ stieß ähnlich wie die Ulmer Münsterfreilegung auf scharfe Kritik. Paul Schultze-Naumburg führte sie mit drastischen Worten als Paradebeispiel für eine um sich greifende „Freilegungsmanie“ an. Dem steigenden Verkehrsaufkommen habe auch durch eine Vermehrung der Torbögen im Erdgeschoß des Landgerichtes -ein Vorschlag von Theodor Fischer von 1894 (Abb.517)- begegnet werden können<sup>1055</sup>.

Versuche, die städtebaulich unbefriedigende Situation im Sinne Schultze-Naumburgs zu beheben, beschränkten sich in der Zwischenkriegszeit auf Konzepte für einen südlich an die Neumünsterfassade

<sup>1053</sup> Koch 1949 (I), S.49 – 50.

<sup>1054</sup> Koch 1949 (I), S.50.

<sup>1055</sup> Paul Schultze-Naumburg. Kulturarbeiten. Band IV. S.170 – 182 – Zu den unterschiedlichen Positionen zu Freilegungen historischer Baudenkmale vgl. auch einerseits Camillo Sitte, der den „Freilegungswahn“ als „Modekrankheit“ empfand (Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien, 4/1909, S.34f; sowie andererseits Reinhard Baumeister: „Alte Bauwerke sollten geschont, aber herausgeschält und restauriert werden“, bzw. „Viele alte Kirchen und andere monumentale Gebäude werden durch Abtragen der zu nahe stehenden Häuser und Durchbrechen neuer Straßenzüge derart freigestellt, daß sie ungezwungen in die allgünstigste Lage gekommen sind“ (Baumeister, Reinhard: Stadterweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung. Berlin 1876, S.183). –Vgl. auch die Ausführungen über den Ulmer Münsterplatz (siehe 3.3.2.)

anschließenden Baukörper, welcher die Fassade zwar wieder beidseitig einband, aber nicht die ursprüngliche Stadtraumfiguration wiederherstellte<sup>1056</sup>. Entwürfe von Theodor Fischer (1921), die durch einen durchgehenden Baukörper zwischen Neumünster und Dom wenigstens die Lücke an dieser Stelle schließen und die räumliche Trennung von Domvorplatz und Kiliansplatz wiederherstellen wollten, scheiterten an Rücksichtnahmen auf den Verkehr. Verwirklicht wurde nach Plänen Fischers 1928 - 1929 ein Sparkassengebäude (Abb.518). Dieses bemühte sich um eine Verdeckung der frei-liegenden Südseite des Neumünsters, durch einen langgestreckten Trakt am Kürschnerhof um eine architektonische Einbindung der Neumünsterfassade in eine geschlossene Front, und durch eine stufenartig gestaffelte Gruppierung des Gebäudes um eine Gestaltung des Übergangs zum Kiliansplatz. Die Verwendung historisierenden Formengutes -Walmdach mit Gauben, einer Erdgeschoß-arkade am Kürschnerhof, ein barockisierender Helm, Sprossenfenster- wollte sich in die von historischen Baudenkmalen geprägte Situation einfügen<sup>1057</sup>. Gleichwohl verblieb die Konstellation Domstraße-Kürschnerhof-Kiliansplatz ein T-förmiger Straßenknoten.

1948 wurde ein Wettbewerb zur Bebauung des Kürschnerhofes und um ein neues Sparkassengebäude ausgeschrieben<sup>1058</sup>. Die Ausschreibungsunterlagen trafen -explizit oder implizit- zwei zentrale Aussagen.

Zunächst wurde eine Wiederherstellung der stadträumlichen Trennung von Kürschnerhof und Domstraße-Kiliansplatz weiterhin nicht gefordert. Im Gegenteil: die Betonung der Funktion des Kürschnerhofes als Bestandteil des Hauptverkehrszuges zwischen Dominikanerplatz und Domstraße, begleitet von einer Straßenbahnlinie, und der Funktion als „beste Geschäftslage“ im Zentrum der Altstadt deutete eher an, daß eine solche Schließung des Raumes unerwünscht war<sup>1059</sup>.

Andererseits sei die Überbauung der Straßenverbindung zwischen Domstraße und Kiliansplatz

„als gegeben (...) anzunehmen. Die Straßenverbindung (Domstraße-Kiliansplatz-Hofstraße) wird aufgehoben. (...) Der Anschluß des Sparkassengebäudes an die Westfassade des Domes ist erwünscht.“<sup>1060</sup>

Angestrebt wurde also eine über die durch Fischers Sparkassengebäude geleistete Einbindung der Neumünsterkirche hinausgehende Wiederherstellung der platzräumlichen Integrität des Kiliansplatzes und der beidseitigen Fassung des Vorplatzes der Domwestfassade. Eine Fußgängerverbindung zwischen Domstraße und Kiliansplatz sollte aber trotzdem gewährleistet sein<sup>1061</sup>.

Unter den vorgelegten Wettbewerbsbeiträgen zeichnete sich der mit einem Ankauf ausgezeichnete Vorschlag der Augsburger Architekten Helmuth und Gertrud Prechter dadurch aus, daß er eine Wiederherstellung der räumlichen Trennung von Domstraße und Kürschnerhof vorsah (Abb.521). Im Süden bildete ein Bauriegel den Abschluß des Kürschnerhofes. Ähnlich wie bei Theodor Fischer 1894 stellten zwei Torbögen eine Durchfahrt zur Domstraße her. Am nördlichen Ende des Kürschnerhofes

<sup>1056</sup> Paczkowski S.119f

<sup>1057</sup> Paczkowski S.120 – 124 – Nerdinger, Winfried: Theodor Fischer: Architekt und Städtebauer. Berlin / München 1988. S.295f.

<sup>1058</sup> Koch 1949 (I), S.49 – 60.

<sup>1059</sup> Koch 1949 (I), S.50.

<sup>1060</sup> Koch 1949 (I), S.50.

<sup>1061</sup> Koch 1949 (I), S.50.

wurde die Baulinie der Eckbebauung Schönbornstraße – Eichhornstraße so vorgezogen, daß auch hier der Raum geschlossen wurde. Der motorisierte Verkehr und die Straßenbahn wurden an dieser Stelle in eine westlich parallel zum Kürschnerhof verlaufende und erheblich erweiterte Blasius-gasse und von dieser in die Domstraße geleitet. Der Kürschnerhof trat wieder als langgestreckter, geschlossener Platzraum in Erscheinung. Die westliche Randbebauung wurde auf ihrer historischen, unregelmäßig vor- und zurückspringenden Baulinie angeordnet. Diese trat auch rückwärtig entlang der Blasiusgasse in Erscheinung und bildete hier einen ganz neuen, am südlichen Ende platzartig erweiterten Stadtraum aus<sup>1062</sup>.

In seinem Urteil zu dem Entwurf Prechter / Prechter räumte das Preisgericht ein, daß die „verkehrsbedingten Forderungen“ an den Kürschnerhof „einer befriedigenden städtebaulichen Gestaltung entgegenstehen.“<sup>1063</sup> Trotzdem konnten sich Entwürfe durchsetzen, bei denen die Führung von Auto- und Straßenbahnverkehr über den Kürschnerhof beibehalten und von einer Wiederherstellung seiner platzräumlichen Geschlossenheit abgesehen wurde. Platzcharakter wurde überwiegend durch eine Verbreiterung des Kürschnerhofes nach Westen angedeutet, sowie durch eine optische Zentrierung der Neumünsterfassade durch eine korrespondierende Gestaltung der Fassaden rechts und links von ihr.

Der mit einem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf der Würzburger Architekten Willi Schäfer und Robert Muß (Abb.520) wollte den verlorengegangenen Platzcharakter des Kürschnerhofes durch eine neue, die Neumünsterfassade stark zentrierende Platzfigur zur Geltung bringen. Gegenüber der Fassade wurde ein rechteckiger Platzraum angelegt und die Westwand des Kürschnerhofes von Norden und von Süden schräg auf diesen Platz zugeführt<sup>1064</sup>. Ein weiterer Vorschlag ließ die Gebäudezeile zwischen Kürschnerhof und Blasiusgasse entfallen und ersetzte sie durch eine niedrige, eingeschossige, vor der Neumünsterfassade unterbrochene Ladenzeile (Abb.519). Kürschnerhof und Blasiusgasse flossen zu einem durch die Ladenzeile nur andeutungsweise voneinander getrennten, weiten, straßenmarktartigen Raum zusammen. Die Westwand dieses neuen Kürschnerhofes aus vier-geschossigen Bauten mit Erdgeschoßarkaden verlief in Anlehnung an historische Gegebenheiten unregelmäßig. Die südliche Eckbebauung sprang beidseitig kopfbauartig vor und deutete so die ursprüngliche Trennung von Kürschnerhof und Domstraße an<sup>1065</sup>. Der Entwurf –im „Baumeister“ anonym veröffentlicht– stammte von Rudolf Schlick (Würzburg)<sup>1066</sup>.

Wenig variantenreich waren die Vorschläge zu der geforderten Überbauung der Durchfahrt von der Domstraße zum Kiliansplatz durch ein neues Sparkassengebäude. Hierfür bot sich die Lösung eines unmittelbar an die Neumünstersüdseite anstoßenden Dreiflügelbaus an, welcher entweder direkt oder über einen kurzen, gleich hohen Verbindungsbau an die Westfassade des Domes anstieß. Für den Vorplatz der Domwestfassade wurden repräsentative Gesten, wie eine Freitreppe oder eine den Platz von der Domstraße trennende Rundbogenarkade vorgeschlagen. Rudolf Pfister brachte 1952 den städtebaulichen Gedanken, „das hochragende Westwerk durch eine horizontale Vordergrundkulisse maß-

---

<sup>1062</sup> Koch 1949 (I), S.59.

<sup>1063</sup> Koch 1949 (I), S.50.

<sup>1064</sup> Koch 1949 (I), S.56.

<sup>1065</sup> Koch 1949 (I), S.60.

<sup>1066</sup> Paczkowski S.128.

stäblich zu steigern“, oder wenigstens „den Domvorplatz um einige Stufen über das Straßenniveau herauszuheben“ wieder ins Gespräch<sup>1067</sup>.

Mit dem Bau der Sparkasse an der Ecke Kürschnerhof / Domstraße wurden die mit einem der zweiten Preise –ein erster Preis wurde nicht vergeben- ausgezeichnete Beitrag der Würzburger Architekten Willy Schäfer und Robert Muß beauftragt, wobei an die Stelle des nach Nürnberg versetzten Muß der Architekt Hubert Groß trat<sup>1068</sup>. Es entstand bis 1952 –gegenüber dem Wettbewerbsentwurf in einigen Details verändert- ein traditionalistischer viergeschossiger Baukörper mit verputzten Lochfassaden, hohen Walmdächern mit kleinen Gauben, einer Rechteckarkade am Domvorplatz und analog zu dieser gebildeten Schaufenstern zum Kürschnerhof (Abb.523). Arkaden, Fenster und Gebäudekanten wurden durch Hausteinrahmungen betont. Die Arkade am Domvorplatz wurde durch einen schmalen Durchgang bis zum Kiliansplatz fortgesetzt. Die Fassade zum Kiliansplatz wurde mit einem turmartigen Erker mit Uhr und einer vorgesetzten Rundbogenarkade besonders malerisch gestaltet (Abb.525). Plastischer Schmuck in Bronze von Otto Sonnleitner und Fred Heuler wurde eingesetzt, um den Gesamteindruck eines Stadtpalastes aus der Renaissance oder dem Barock weiter zu verstärken<sup>1069</sup>.

In der Rezeption des Sparkassengebäudes stand dessen Vermittlungsfunktion weitaus stärker im Mittelpunkt als seine formale Eigenwertigkeit. Die Schlußsteinurkunde definierte den Baukörper als „Bindeglied (...) zwischen zwei in ihrer Erscheinung ganz verschiedenen Baudenkmalern, diese ohne Anspruch trennend und verbindend.“<sup>1070</sup> Insbesondere die Überbauung der unerwünschten „Domfreiheit“, die beidseitige Einbindung der Neumünsterfassade, die Wiederherstellung eines beidseitig gefaßten Vorplatzes vor der Domwestfassade und die Wiederherstellung der räumlichen Integrität des Kiliansplatzes wurden im „Baumeister“ enthusiastisch gefeiert. Rudolf Pfister sprach von einem „städtebaulichen Ruhmesblatt“ und beschwor den „Geist des Sparkassenneubaues“<sup>1071</sup>.

Das Sparkassengebäude erhielt nördlich des Neumünsters 1958 ein Pendant (Architekt B.Scholz), welches in Grundhaltung, Umriß und Proportionierung diesem ähnelt<sup>1072</sup>. Die von den beiden Bauten angestrebte Einfassung der Neumünsterfassade bei gleichzeitiger Unterordnung unter dieser wird von Jörg Paczkowski nur bedingt als gelungen gesehen:

„Doch diese Unterordnung (...) erfolgt lediglich durch die relative Einfachheit der Fassadengestaltung. Beim Bauvolumen kann sicherlich nicht von einer Unterordnung gesprochen werden. Hinzu kommt noch, daß sparsam gegliederte Architekturblöcke (...) die barocke Fassade eher isolieren als einbinden“<sup>1073</sup>.

Ein planmäßiger Wiederaufbau des Kürschnerhofes im Sinne des Wettbewerbes 1948/49 erfolgte nicht. Die Bebauung der Westwand –für die den Architekt Georg Eydel 1953 und 1956 Konzepte einer großformatigen Blockbebauung vorlegte, von denen der Entwurf von 1956 mit Beton-skelettfassade und flachem Dach über eingezogenem oberstem Geschoß recht modern wirkte (siehe auch 2.1., Abb.524)<sup>1074</sup>-

<sup>1067</sup> Pfister 1952 (II), S.366.

<sup>1068</sup> Pfister 1952 (II), S.369.

<sup>1069</sup> Pfister 1952 (II), S.369 – 375.

<sup>1070</sup> zit. nach: Paczkowski, S.137.

<sup>1071</sup> Pfister 1952 (II), S.366.

<sup>1072</sup> Paczkowski 1995, S.137f.

<sup>1073</sup> Paczkowski, S.138.

<sup>1074</sup> Paczkowski, S.139 – 142.

erfolgte ab 1956 mit überwiegend sehr einfachen viergeschossigen Einzelhäusern<sup>1075</sup>. Die Baulinien unterscheiden sich dem Vorkriegszustand gegenüber nur in Einzelheiten<sup>1076</sup>.

Während Kiliansplatz und Domvorplatz durch den Sparkassenbau als eigenständige Stadträume wiederhergestellt wurden, ist der Kürschnerhof bis heute als ehemaliger Platzraum nicht erkennbar, sondern erscheint weiterhin als Bestandteil der nord-südlichen Straßenachse. Daran hat auch seine Umwandlung zur Fußgängerzone nichts geändert. Anzumerken ist aber, daß die Wiedergewinnung des historischen, langgestreckten Straßenmarktes nicht über eine einfache Überbauung der Einmündung des Kürschnerhofes in die Domstraße hätte erreicht werden können, sondern auch eine Schließung des Kürschnerhofes im Norden zur Schönbornstraße erfordert hätte.

Das Sparkassengebäude –inzwischen Kilianshaus der Diözese Würzburg- wurde 2000 – 2003 entkernt und weitgehend umgebaut, u.a. um die Räume eines neuen Diözesanmuseums aufzunehmen<sup>1077</sup>. Dabei blieben die Fassaden zum Kürschnerhof und zum Domvorplatz erhalten. Die malerische Fassade zum Kiliansplatz aber wurde nach Plänen von Jürgen Schädel durch eine monumental wirkende, mit Steinplatten verkleidete und von breiten Glasbändern gerahmte Mauerscheibe ersetzt. Der Umbau gab noch einmal Anlaß, über die architektonische und städtebauliche Bedeutung des Sparkassengebäudes zu diskutieren<sup>1078</sup>. Unabhängig von der –höchst umstrittenen<sup>1079</sup>- Qualität der neuen Fassade wird die durch den Sparkassenbau nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffene Stadtraumfiguration rund um Dom und Neumünster nicht verändert.

Der Kölner Heumarkt zählt bis heute zu den ungelösten städtebaulichen Problemfällen unter den historischen Plätzen Deutschlands. Ursprünglich war der Heumarkt in seiner in Nord-Süd-Richtung ausgerichteten langgestreckt rechteckigen Form einer der größten und auch großartigsten Stadtplätze Deutschlands, 1608 von einem englischen Reisenden als nach den Markusplatz in Venedig schönsten Platz der Reise gerühmt. Die städtebauliche Zerstörung begann mit der Anlage einer quer zu der deutlichen Nord-Süd-Ausrichtung des Platzes verlaufenden West-Ost-Achse, bestehend aus der Auffahrt zu einer Hängebrücke (heute Deutzer Brücke; 1911 - 1915) und dem Durchbruch der Gürzenichstraße als zur Brücke führende Achse. Die neue West-Ost-Achse ließ breite Breschen in der östlichen und der westlichen Längswand des Platzes entstehen. Diese Situation verschärfte sich nach dem Krieg. Anstelle der Gürzenichstraße wurden Pipin- und Augustinerstraße, sowie der in der Südwestecke in den Platz mündende Straßenzug Am Malzbüchel als autoverkehrsgerechte Achsen zur Brücke ausgebaut. Die Platzwände wurden dadurch weiter aufgerissen und die Durchtrennung des Platzes zementiert (Abb. 260)<sup>1080</sup>. Südlich der Brückenauffahrt erstreckte sich bis Ende der achtziger Jahre zwischen Heumarkt

---

<sup>1075</sup> Paczkowski, S.142 – 145.

<sup>1076</sup> Paczkowski, S.138.

<sup>1077</sup> Schmuck, Suse: Architektonische Provinz in Würzburg. Zum Abbruch des Kilianshauses zwischen Dom und Neumünster. In: Baumeister 5/2001. S.14 – Würzburger katholisches Sonntagsblatt. Kirchenzeitung der Diözese Würzburg, 26.11.2002 – Lensen, Jürgen: Museum am Dom Würzburg. Ein neues und weiteres diözesanes Museum des Bistums Würzburg. In: Das Münster 2003. S.5 – 15.

<sup>1078</sup> Insbesondere: Schmuck 2001 – Nerdinger, Winfried: Verriss. Der Umbau des St.Kilianshauses, Würzburg. In: Bauwelt 17/2001. S.34 – 37. – Kummer, Stefan: Protest-Kundgebung gegen die Zerstörung der Kilianshaus-Fassade. Würzburg 2000.

<sup>1079</sup> Winfried Nerdinger bezeichnet die neue Fassade als „Monstrosität“, die „brutal den Maßstab der umgebenden Baudenkmale zerstört“ und attestiert ihr „zutiefst provinzielle Modernität“: Nerdinger 2001, S.35.

<sup>1080</sup> Signon, Helmut: Alle Straßen führen durch Köln. Köln 2/1982. S.113 – 116 und 119 – 121.

und Rhein eine formlose unbebaute Fläche anstelle der ehemaligen Markthalle (1901-04, Schilling / Müller-Jena, im Krieg beschädigt, 1950 / 1951 abgerissen<sup>1081</sup>). Gottfried Böhm stellte 1986 fest: „Der Heumarkt ist nicht nur zerstört, sondern auch mickrig und fies.“<sup>1082</sup> Obwohl die außerordentlich häßliche Brachfläche anstelle der Markthalle 1988 - 1989 mit dem Hotel „Maritim“ überbaut wurde, stellt sich weiterhin das Problem der Durchtrennung des Platzes, der in zwei unterschiedliche Hälften zerfällt. Während der nördliche Teil des Platzes als an drei Seiten geschlossener, in sich zusammenhängender – wenn auch mangels südlicher Platzwand optisch nach Süden auslaufender – Platzraum erkennbar ist, so ist der südliche Teil des Platzes – vor dem Hotel „Maritim“ vollständig in ein schwer über- und durchschaubares Gewirr von Fahrbahnen, die als Zu- und Abfahrten von bzw. zu Deutzer Brücke, Rheinufertunnel, Hotel und weiteren benachbarten Straßen dienen, aufgelöst: „Insgesamt gesehen war der Heumarkt in einen Restplatz – den sogenannten kleinen Heumarkt- und einen Verkehrsknotenpunkt geteilt.“<sup>1083</sup> Bezeichnenderweise wurden bei den für die heutige Verkehrsführung entscheidenden Planungen in den frühen siebziger Jahren die stadt-räumlichen Qualitäten des Heumarktes – im Gegensatz zum Alter Markt, der infolgedessen vom Durchgangsverkehr befreit wurde – nicht gesehen, sondern lediglich seine Funktion als Verkehrs-knoten<sup>1084</sup>.

Schon 1911, beim Wettbewerb zur Gestaltung der neuen Brücke, wollten die meisten Teilnehmer die Brückenköpfe bebauen und damit die Bresche in der östlichen Platzwand des Heumarktes abmildern. Fritz Schumacher entwarf 1921 einen gewaltigen, vom Heumarkt bis zur Rheinuferstraße reichenden Komplex, der am Heumarkt ein torburgartiges Hochhaus ausbildete, durch dessen Torbogen die Brückenrampe führte (Abb.257)<sup>1085</sup>. Wenn auch dieser Komplex einen eklatanten Maßstabsbruch gegenüber der kleinteilig parzellären Kölner Altstadtstruktur bedeutete, so interpretierte er die zentral-örtliche Bedeutung des Heumarktes mit zeitgenössischen Mitteln weiter und gab dem Platz ein ausgesprochen großstädtisches Profil. Ein anderer, den Platz grundsätzlich neuformender Vorschlag war es, auf der Höhe zwischen Gürzenichstraße und Bolzengasse ein schloßartig gestaltetes Verwaltungsgebäude als Riegel quer über den Platz zu stellen, so daß dieser in zwei voneinander getrennte Räume geteilt wurde (Abb.256). Der West-Ost-Verkehr sollte an der Nordseite dieses Riegels auf einer Brücke von der Gürzenichstraße quer über den Platz auf die Hängebrücke geführt werden<sup>1086</sup>.

Neue Pläne für den Heumarkt entstanden in Zusammenhang mit den Planungen zur Gestaltung des Rheinufers zwischen Hohenzollern- und Deutzer Brücke (Rheinufertunnel / Rheingarten) in den achtziger Jahren. Dabei ging es nicht nur um die Wiederherstellung der stadträumlichen Ge-

---

<sup>1081</sup> Beseler / Gutschow, S.568f.

<sup>1082</sup> Strodthoff, Werner: Köln – auf der Kippe? In: Bauwelt 1986. S.502 – 519. Hier: S.509.

<sup>1083</sup> Liebs, Holger / Wahlenová, Dagmar [u.a.]: Kölner Architektur der achtziger Jahre. Köln 1989. S.26

<sup>1084</sup> Stadt Köln, Tiefbaudezernat (Hrsg.): Verkehrslösungen für den Bereich Alter Markt – Heumarkt – Rheinuferstraße. Köln 1972 – Stadt Köln, Tiefbaudezernat (Hrsg.): Verkehrslösungen für den Bereich Rudolfplatz – Hahnenstraße – Neumarkt – Cäcilienstraße – Heumarkt. Köln 1973.

<sup>1085</sup> H.P.Tabeling / W.Strodthoff / M.Behr (Hrsg.): Für Köln geplant – nicht gebaut. Am Beispiel Dom – Rheinumgebung. Köln 1981. S.20f – Curdes, Gerhard / Ulrich, Markus: Die Entwicklung des Kölner Stadtraumes. Der Einfluß von Leitbildern und Innovation auf die Form der Stadt. Dortmund 1997. S.207. – Sardemann, Ute Beatrix: Aspekte der Schumacherschen Altstadtplanung in Köln. In: Fritz-Schumacher-Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Fritz Schumacher in Köln. Rückblick und Perspektiven. Dokumentation der Beiträge und Ergebnisse des Fritz-Schumacher-Kolloquiums, Köln, 3./4.9.1999. (=Schriftenreihe der Fritz-Schumacher-Gesellschaft e.V.). Hamburg 2000. S.117 – 156.

<sup>1086</sup> Ritter, Hubert: Kölner Bauprobleme. Köln 1924. S.10f.

geschlossenheit des Platzes, sondern auch um die Schaffung eines stadträumlichen Kontinuums zwischen Heumarkt und Rheinuferbereich, um die „Wiederverbindung der nördlichen und südlichen Altstadt durch Schließung der von Brückenbau und Kriegszerstörung in Rheinuferfront und Stadt-silhouette gerissenen Lücke.“<sup>1087</sup>

Gottfried Böhm entwickelte 1980 das bereits erwähnte (siehe 3.1.5.) Konzept, die Platzfläche anzuheben, so daß die Verkehrsströme unterhalb der Fläche in Tunnel geführt wurde und durch die gewonnene Verkehrsfreiheit auch die räumliche Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Platzes wiederhergestellt wurde (Abb.258)<sup>1088</sup>. Die Freifläche an Stelle der früheren Markthalle wurde mit einem großen, vom Heumarkt zum Rhein reichenden, hallenartigen Baukomplex mit verschiedenartigen kulturellen, gastronomischen und kommerziellen Inhalten gefüllt. Eine niedrige, frei vor den Platzwänden stehende Arkade mit Marktständen faßte den Platz im Süden und teilweise im Westen ein. Ähnliche Arkaden flankierten die Brückenrampe. Auf die Brückenrampe stellte Böhm einen leicht schräg zur Platzwand stehenden Baukörper, der mit einem hohen Walmdach und Eckwarten in Kubatur und Silhouette stark an Kölner Architektur des 15.Jahrhunderts (Gürzenich, Haus Saaleck) erinnerte. Zwei ähnliche Baukörper flankierten die Brückenrampe am Rheinufer. 1987 stellte Böhm eine –in Zusammenarbeit mit der Architektengemeinschaft Kraemer, Sieverts und Partner erstellte- modifizierte Heumarktplanung vor, in der insbesondere die Baukörper an der Brückenrampe verändert und zwischen Rampe und Markmannsgasse ein langgestreckter, schmaler, vom Heumarkt bis zum Rhein reichender Baukörper für das Rautenstrauch-Joest-Museum gestellt wurde<sup>1089</sup>.

Als einziger Bestandteil von Böhms ambitionierter Heumarktplanung wurde –mit Kraemer, Sieverts und Partner- der Hallenbau zwischen Platz und Rhein verwirklicht: das Hotel „Maritim“ (Abb.262)<sup>1090</sup>. Der Baukörper des Hotels besteht im Wesentlichen aus zwei parallel zur Brückenrampe angeordneten langgestreckten Hotelflügeln mit stark durchfensterten Fassaden, Tuffsteinverkleidung und stufenweise abgeschrägten, bleiverkleideten Dächern. Zwischen diesen Trakten befindet sich eine zentrale Halle, die das Hotel in voller Höhe und in vollständiger Tiefe vom Heumarkt bis zur Rheinufer erschließt. Eine offene Stahlkonstruktion deutet Dreischiffigkeit an und drei parallele Satteldächer bilden den oberen Abschluß. Die Satteldächer bilden in den vollverglasten Fassaden der Halle markante Dreiergiebelgruppen aus. Ihre Form ist motivisch von der Stahlskelettkonstruktion der ebenfalls – allerdings in Nord-Süd-Richtung- dreischiffigen Markthalle abgeleitet. Andere Motive und die Materialwahl greifen traditionelles Kölner Formvokabular auf und geben dieses in teils verfremdeter Form wieder. Holger Liebs entdeckte in Details der Tuffsteinfassaden und der bleiverkleideten Dachlandschaft Motive des Pariser Wohnungsbaus der Haussmanschen Ära<sup>1091</sup>.

---

<sup>1087</sup> Liebs / Wahlenova, S. 26.

<sup>1088</sup> Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln 1982. S.197 – 199 – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Vorträge, Bauten, Projekte. Stuttgart / Zürich 1988. S.270 – 273.

<sup>1089</sup> Böhm / Raev 1988, S.274 – 277 – Liebs / Wahlenova, S.21 und 26 – 31.

<sup>1090</sup> Böhm / Raev 1988, S.274 – 277. – Liebs, Holger: Hotelbauten. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – Seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.286 – 294. Hier: S.291.

<sup>1091</sup> Liebs, S.291.

Ein jüngeres Beispiel für einen Versuch, sich einer seit längerem verlorengegangenen Platzkontur wieder anzunähern, ist ein Beitrag des Stuttgarter Architekten Jo Frowein für den Marktplatz in Esslingen<sup>1092</sup>. Der Esslinger Marktplatz existiert trotz seines auf den ersten Blick historisch gewachsen wirkenden Erscheinungsbildes in seiner weiträumigen heutigen Form erst seit 1811. Er entstand durch den Abbruch des St.Katharinen-Hospitals nördlich der Stadtkirche St.Dionysius<sup>1093</sup>. Im Bereich des Marktplatzes befanden sich ursprünglich mehrere kleinteilig strukturierte Stadträume, darunter der östlich des Spitals gelegene ehemalige Marktplatz (jetzt: Rathausplatz), der Bereich von Schwörhof und Dominikanerkirche St.Paul und das nördliche Umfeld der Stadtkirche St.Dionysius (Abb.92). Diese Einzelräume fließen jetzt ohne erkennbare Übergänge in einer Freifläche zusammen, die für die Maßstabsverhältnisse der Esslinger Altstadt zu geräumig ist. Allerdings wird der ungünstige Eindruck durch die Vielgestaltigkeit und Qualität der fast geschlossen historischen Umbauung, insbesondere der nördlichen Platzwand erheblich abgemildert. Die Stadtkirche St.Dionysius, die ehemalige Dominikanerkirche St.Paul, das Neue Rathaus und das Kiehmeyersche Haus, um die bedeutendsten Einzelbauten zu nennen, entstanden jeweils ohne unmittelbaren städte-baulichen Bezug zueinander jeweils in eigenen stadträumlichen Umfeldern und stehen nun zusammen in einem gemeinsamen Großraum Marktplatz. Eine Wiedergewinnung der historischen Stadtraum-struktur hat hier die Öffentlichkeit nie in einem Ausmaße bewegt wie beispielsweise am Ulmer Münsterplatz (siehe 3.3.2.). Ein Wettbewerb zur Gestaltung des Marktplatzes 1989 – 1990 verlangte lediglich, daß „die jetzt losen und räumlich unklaren Platz- und Raumfolgen zu einem Geflecht auf-einander abgestimmter Nutzungs- und Erlebnisbereiche werden, die in ihrer zeitgemäßen Ausformung den Bezug zur Geschichte spüren lassen“. Der bei dem Wettbewerb zweitplazierte Stuttgarter Architekt Jo Frowein löste das Problem durch eine Bebauung der Fläche (Abb.93)<sup>1094</sup>. Vier eng gestaffelte rechteckige Baukörper, sowie zwei einander zugewandte hufeisenförmige Baukörper um einen Innenhof, die als Kulturhaus dienen sollten, trennten einen „Kirchplatz“ nördlich der Stadtkirche und einen erheblich schmaleren, fast zu Straßenbreite reduzierten „Marktplatz“ entlang der bestehenden nördlichen Platzwand. Der Kirchplatz legte sich in immunitätshafter Geschlossenheit um die Stadtkirche St.Dionysius. Enge Durchgänge zwischen den einzelnen Baukörpern vermittelten gassenartig zwischen den neu ausdefinierten Platzräumen. Die Baulinie der Gesamtbaugruppe war so geführt, daß sich der Marktplatz von Westen nach Osten trichterförmig verengte, der Übergang zum Rathausplatz deutlicher akzentuiert und so die räumliche Autonomie der einzelnen Räume stärker herausgearbeitet wurde, während durch die Weitung nach Westen der Chor der ehemaligen Dominikanerkirche St.Paul als Blickfang besonders betont wurde. Die Tiefe der Baukörper bewirkte überdies eine stärkere räumliche Trennung des Schwörhofes sowohl vom Markt- als auch vom Kirchplatz.

Der Entwurf war städtebaulich bemerkenswert, da er mit relativ einfachen Mitteln die große, ungliederte Platzfläche in vier individuelle Räume aufgliederte, diese den historischen Baudenkmalern als

<sup>1092</sup> Städtebaulicher Ideenwettbewerb Neugestaltung des Marktplatzes, 1.Stufe in Esslingen am Neckar. In: Wettbewerbe aktuell 1990. S.541 – 552.

<sup>1093</sup> Borst, Otto: Geschichte der Stadt Esslingen am Neckar. Esslingen 2/1977. S.65f und 285 – Bernhardt, Walter: Der Esslinger Marktplatz. Geschichte und Gedanken zu seiner Neugestaltung. In: Esslinger Studien, 27/1988. S.1 – 32.

<sup>1094</sup> Ideenwettbewerb Esslingen, in: Wettbewerbe aktuell 1990, S.544f.



Bezugsräume zuordnete und so im Esslinger Stadtzentrum eine große stadträumliche Erlebnis-vielfalt schuf. Dabei griff er nicht konkret auf Grundriß oder andere Motive des 1811 verschwundenen Spitals zurück. Er fand zu einer zwar an der Gesamtgruppierung der historischen Stadträume angelehnte, aber ansonsten frei konzipierten Stadtraumfiguration, was sich insbesondere an der trichterförmigen Gestalt des neu konturierten Marktplatzes deutlich wurde.

### 3.3.2. Der Ulmer Münsterplatz von Theodor Fischer bis Richard Meier<sup>1095</sup>

Am Beispiel des Ulmer Münsterplatz lassen sich die Geschichte und die große Bandbreite städtebaulicher Leit- und Wunschbilder des 20. Jahrhunderts in Deutschland exemplarisch aufzeigen. Die Geschichte des Platzes zwischen 1875 und 1993 läßt sich als eine Art „unendliche Geschichte“ einer städtebaulichen Situation beschreiben, welche zwar schon bald nach ihrer Herstellung und seither durchgehend als Mißgriff gesehen wurde, die infolgedessen immer wieder Projektionsfläche verschiedenartigster gestalterischer Vorstellungen war, die zu beheben aber immer wieder scheiterte. Insbesondere das geringe Interesse an einer Wiedergewinnung der 1875 verlorengegangenen historischen Kontur des Platzes in der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg und das um so größere und in einer spektakulären Lösung mündende Interesse seit den siebziger Jahren zeigt exemplarisch die bereits skizzierte unterschiedliche Wertschätzung des traditionellen innerstädtischen Platzes in der Nachkriegszeit.

Ein kurzer Blick zurück in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg ist am Ulmer Münsterplatz deswegen aufschlußreich, da sich hier Konflikte zwischen konservativen und innovativen Bestrebungen besonders deutlich als ein Phänomen offenbaren, welches über den in dieser Arbeit behandelten zeitlichen Rahmen hinausgeht.

Obwohl der Münsterplatz eigentlich den gesamten, das Münster allseitig umgebenden Stadtraum ausmacht, wird sich im Folgenden die Bezeichnung „Münsterplatz“ auf den westlichen Münsterplatz beziehen: ein Raum, der sich westlich des Münsters Raum zwischen Münsterturm, der Einmündung der Hirschstraße im Westen, der Einmündung der Platzgasse im Norden und dem Übergang zur Neuen

---

<sup>1095</sup>Klaiber, Chr.: Der Ulmer Münster vor und nach den Ergebnissen des Wettbewerbes unter Architekten deutschen Sprachgebietes. In: Denkmalpflege und Heimatschutz 1925. S.65 – 71. – 22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz. In: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, IX/1925. S.398 – 414 und 494f – Wilhelm, Andreas: Der Ulmer Münsterplatz – Hauptraum der Stadt. In: Baumeisterzeitung 1959. S.14 – 16.– Mühleisen, Erwin: „Der wichtigste Wettbewerb, den die Stadt Ulm jemals ausschrieb“. Zur Neugestaltung des Kernbereiches Neue Straße – Münsterplatz – Rathaus. In: Ulmer Forum 43/1977. S.17 – 25 – Gestaltung der näheren Umgebung des Münsters, Ulm. In: Architektur-Wettbewerbe 108: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1981. S.46 – 50. - Krins, Hubert: Die Freilegung des Ulmer Münsters und ihre Folgen. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1986. S.49 – 57 – Herzog, Hans-Michael: Ulm – zuviel Platz vor dem Münster. In: Bauwelt 1987. S.678 – 685 – Niese, Gerhard: Münsterplatz Ulm oder die Schwierigkeiten eines Baudenkmals mit seiner Umgebung. In: Der Architekt 1987. S.323 – 325 – Gebeßler, August: Zur Neubauplanung für den Münsterplatz. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987. S.165 – 168 – Beschränkter Ideen- und Realisierungswettbewerb Neugestaltung des Münsterplatzes in Ulm. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.103 – 110 – Neugestaltung des Münsterplatzes in Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 132: Revitalisierung des Stadtraumes. Stuttgart 1987. S. 52 – 58. – Krins, Hubert: Der Vorschlag Richard Meiers für die Neugestaltung des Ulmer Münsterplatzes. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987. S.161 – 164. – Veränderungen–Rückbau. In: Baumeister 2/1989, S.20 – 29. Hier: S.26f – Honold, Ingrid: Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung. Dissertation Universität Tübingen, 1993 – Rumpf, Peter: Quadratur des Kreises. Stadthaus Ulm und neuer Münsterplatz. In: Bauwelt 1994. S.96 – 101.

Straße im Süden erstreckt. Für die Partien südlich und nördlich des Münsterlanghauses werden hier die Bezeichnungen Südlicher und Nördlicher Münsterplatz gewählt. Die Unterscheidung erfolgt einer besseren Verständlichkeit der Ausführungen halber.

### *Vor 1939*

Rund um das Ulmer Münster erstreckte sich bis ins 19. Jahrhundert eine kleinmaßstäbliche Landschaft unterschiedlicher Stadträume (Abb.479). Süd-, Ost- und Nordseite des mächtigen Baukörpers waren von einem ummauerten Kirchhof umgeben. Vor dem unvollendeten Westturm lag der eigentliche Münsterplatz mit dem Grundriß eines unregelmäßigen Trapezes. Südlich des Turmes lag eine weitere, unregelmäßige Platzfläche: der Holzmarkt. Beide Plätze wurden durch das der Südwestecke des Münsterturmes gegenüberliegende Barfüßerkloster voneinander getrennt, und zwar dergestalt, daß die Nordseite des Klosters die südliche Platzwand des Münsterplatzes und seine Ostseite die westliche Platzwand des Holzmarktes ausmachte. Südlich des Klosters verlief die östliche Verlängerung der Hirschstraße, „Beim Kirchle“, und mündete in den südlichen Teil des Holzmarktes. Westlich des Klosters wiederum verlief eine schmale Gasse, „Auf der Dolle“ zwischen Hirschstraße und Westspitze des Münsterplatzes.<sup>1096</sup>

Durch den Abbruch des Barfüßerklosters 1875 im Zuge der Freilegung des Münsters – einer typischen Kathedralenfreilegungsmaßnahme des 19. Jahrhunderts (siehe 1.2.) – entstand eine große, aber formlose Platzfläche, in der der eigentliche Münsterplatz, der Holzmarkt, „Beim Kirchle“ und „Auf der Dolle“ aufgingen. Die Hirschstraße mündete nun unmittelbar in den Münsterplatz (Abb.480)<sup>1097</sup>. Städtebauliches Unbehagen angesichts dieser formlosen Platzfläche setzte schon bald ein und führte zu mehreren Wettbewerben zwecks Behebung des städtebaulichen Mißstandes. Felix Schuster, der 1905 bei einem dieser Wettbewerbe den dritten Preis erzielte, brachte den Mißstand auf den Punkt:

„Das Münster gleicht einem kolossalen Schiffe, das ohne Anker und Steuer planlos umhertreibt. Es gilt daher in erster Linie, es wieder ‘festzulegen’, zu verankern und mit seiner Umgebung in eine bestimmte Beziehung zu bringen.“<sup>1098</sup>

Bereits 1873 hatte parallel zum Münsterausbau ein Wettbewerb zur Gestaltung des Platzes stattgefunden, welcher zwar die Option zum Erhalt und zur Umnutzung der Barfüßerkirche offengelassen hatte, letztendlich aber Freilegungen prämiert hatte<sup>1099</sup>. Ein Wettbewerb 1894 scheint sich auf die gärtnerische Gestaltung des Platzes beschränkt zu haben<sup>1100</sup>. 1904 regte Theodor Fischer einen weiteren Wettbewerb an<sup>1101</sup>. Diesen gewannen Theodor Fauser und Richard Wörnle aus Stuttgart mit einem Entwurf, der an Stelle des Barfüßerklosters eine niedrige Baugruppe in aus lokaler Bautradition schöpfenden Heimatschutzformen im Sinne Paul Schultze-Naumburgs – dessen Mitarbeiter die Architekten damals waren – vorsah. Im Grundriß dem verschwundenen Barfüßerkloster angenähert, bemühte

<sup>1096</sup> Zur älteren Geschichte des Münsterplatzes: Krins 1986 – Honold, S.1 – 5 – Bräuning, Andrea / Burzler, Anke: Archäologie und Geschichte des Ulmer Münsterplatzes. Ein Streifzug durch vier Jahrtausende. Ulm 1998.

<sup>1097</sup> Zur Freilegung des Münsters mit Literaturangaben vgl.: Krins 1986 – Honold, S.5 – 10.

<sup>1098</sup> zit. nach: Krins 1986, S.52.

<sup>1099</sup> Honold, S.10 – 15.

<sup>1100</sup> Honold, S.17f.

<sup>1101</sup> Honold, S.20 – 32.

sich der Entwurf, Münsterplatz, Holzmarkt und „Beim Kirchle“ als differenzierte Platz- und Straßenräume herauszuarbeiten und durch Massenverteilung die Blickbeziehung aus der Hirschstraße auf den Münsterturm zu gewährleisten.<sup>1102</sup> Der Drittplazierte Felix Schuster gab dem Münsterplatz mit einer von Arkadengängen begleiteten, auf den Turm zielende Achse dem Platz eine völlig neue, sym-metrische Binnengliederung, welche mit demonstrativem Nachdruck den Charakter des Münsters als Monument betonte. Im Formalen wiederum griff dieser Entwurf auf Heimatschutzformen zurück<sup>1103</sup>.

Ein aufwendiger Wettbewerb zur Münsterplatzgestaltung fand 1924 statt<sup>1104</sup>. Dieser stand mit 478 Einsendungen „nicht nur der Zahl der Einsendungen nach, sondern auch hinsichtlich der Qualität (...) an der Spitze derartiger Konkurrenzen in der Weimarer Republik“<sup>1105</sup>. Beim Preisgericht -dem u.a. Theodor Fischer, Paul Bonatz und German Bestelmayer angehörten- konnten sich traditionalistische, der Fischer-Schule nahestehende Beiträge so deutlich durchsetzen, daß der vehemente Vorwurf der einseitigen Bevorzugung laut wurde<sup>1106</sup>. Die mit den drei ersten Preisen ausgezeichneten Entwürfe der Architekten Adolf Schmidt (Augsburg, Abb.482), Giesbert von Teuffel (Stuttgart) und Schwaderer / Hoß (Stuttgart) waren „möglichst unauffällige Arbeiten, die bekannte Stilelemente verwendeten“<sup>1107</sup>. Geprägt waren sie von traditionellem architektonischem Vokabular, Laubengängen, Dreiecks- oder Stufengiebeln und hohen Walm- und Satteldächern mit Gauben<sup>1108</sup>. Im Grundriß gingen diese Beiträge von L-förmigen Baukörpern an Stelle des Barfüßerklosters aus, die den Münsterplatz wieder in An-lehnung an den historischen Zustand als trapezförmigen Platzraum ausbildeten. Am östlichen Ende der Hirschstraße schufen die preisgekrönten Entwürfe einen „echt mittelalterlich empfundenen“<sup>1109</sup> kleinen Platzraum. Annäherung an verlorengegangene historische Strukturen in Kombination mit strukturellen Manipulationen wurden nicht ohne Geschick eingesetzt, um einerseits den „Turm [...] durch die vorgelagerten Baumassen in der Wirkung gygantisch“<sup>1110</sup> zu steigern, andererseits aber die Fiktion eines gewachsenen Stückes Altstadt als Umfeld des Monumentes zu erzeugen. Darüber hinaus wurde auch der Wunsch nach effektiver Verkehrsführung nicht ignoriert:

„Wird (...) Straßenbahn, Autoverkehr und was alles sonst Lästiges eine moderne Stadt in sich birgt in die so zweckentsprechende, zum Rechteckplatz erbreiterte Hirschstraße verlegt, so wird durch die platzabscheidende Gebäudemasse der Münsterplatz selbst zu einem stillen, geräuschlosen, zur Beschauung einladenden Vorplatz. Die Proportionen von Platz und Monument entsprechen im wesentlichen denen, wie sie einstmals waren (...).“<sup>1111</sup>

Eine -frei erfundene- gewachsene Altstadt zu Füßen des Münsterturmes inszenierte auch der Entwurf von Karl Gruber (Danzig, Abb.486): Sein Entwurf legte kleine, teils giebel-, teils traufenständige, teils in

<sup>1102</sup> Honold, S.22f – Krins 1986, S.52 – 53.

<sup>1103</sup> Honold, S.24 – 25 – Krins 1986, S.52 – 53.

<sup>1104</sup> Klaiber 1925, 65 – 71 – 22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst 1925, S.398 – 414 und 494 – Honold, S.39 – 90.

<sup>1105</sup> Krins 1986, S.53.

<sup>1106</sup> Honold, S.86 – 90.

<sup>1107</sup> Honold, S.78.

<sup>1108</sup> Klaiber 1925, S.65 – 71 – Honold 1993, S.43 – 45.

<sup>1109</sup> Klaiber 1925, S.70.

<sup>1110</sup> Klaiber 1925, S.70.

<sup>1111</sup> Klaiber 1925, S.71.

Blockstruktur um kleine Innenhöfe gruppierte Häuser in stark historisierender Formensprache halbmondförmig auf die Platzfläche, die so erheblich –zu fast intimer Wirkung- reduziert wurde<sup>1112</sup>.

Bemerkenswerte innovative Entwürfe legten Richard Riemerschmid, Dominikus Böhm und Hans Scharoun vor. Riemerschmids Entwurf -der das Münster als „alter Baumriese in einem Jungwald“<sup>1113</sup> sah- wirkte großstädtisch. Er ordnete im südwestlichen Bereich des Münsterplatzes an Stelle des früheren Barfüßerklosters zwei bis zu sechsgeschossige Baukörper an, von denen sich einer um einen Hof gruppierte. Zwischen den beiden Baukörpern vermittelte ein Binnenhof zwischen zwei teilweise überbauten Spitzbogenarkaden: Durchgang und gleichzeitig die immer wieder thematisierte Sicht-achse von der Hirschstraße zum Münsterturm. Formal bediente sich der Entwurf historisierenden Formvokabulars und griff freie Anklänge an Motive der Münsterarchitektur -eine allgemeine Tendenz ins Vertikale, wimpergartige Abschlüsse der einzelnen Achsen, helmartige Erkerbekrönungen- auf<sup>1114</sup>.

Dominikus Böhm näherte sich der durch das Barfüßerkloster gegebenen historischen Binnen-gliederung des Platzes an (Abb.487). Er stellte an die Stelle des Barfüßerklosters einen um einen Hof gruppierten Baublock, der durch je einen zur südwestlichen Turmecke des Münsters und einen nach Norden ausgreifenden Flügel eine Grundrißfigur ausbildete, die die Räume von Münsterplatz und Holzmarkt wieder klar herausstellte. Die Baukörper wirkten kubisch, wurden durch Materialwechsel stark horizontal gegliedert und waren in der Höhe bis zu fünf Geschossen gestaffelt. Die Massenverteilung gewährleistete die Blickachse aus der Hirschstraße zum Münsterturm. In einer Variante wurde zur Hirschstraße hin ein stufengiebelähnlicher Abschluß als besondere Akzentuierung der Sichtachse ausgebildet<sup>1115</sup>.

Den wohl radikalsten Bruch sowohl mit der historischen Platzkontur als auch mit seinem architektonischen Formengut vollzog Hans Scharoun (Abb.488). Er legte unmittelbar vor das Westportal einen paradiesartigen Vorhof mit Laubengang, dessen Breite aus den Portalgewänden entwickelt war. An diesen schloß sich südlich ein kompakter, fünfgeschossiger Baukörper an, der durch lange Fensterbänder stark horizontal gegliedert, und dessen Formensprache dem Neuen Bauen verpflichtet war. Nach Westen war der Baukörper markant gerundet, so daß aus der Hirschstraße ein spannungsvolles Nebeneinander einer horizontal gegliederten Rundform und dem detailreichen, vertikalen Münsterturm entstand. Dies verstand Scharoun als „angedeutete Dynamik der Massen“<sup>1116</sup> Das Münster stand in diesem Entwurf nach Westen hin nicht mehr frei, und ein erheblicher Teil der Platz-fläche zu Füßen des Turmes wurde durch das Atrium überbaut.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch im Wettbewerb 1924 die Idee der achsial-symmetrischen Überbauung des Münsterplatzes vorgeschlagen wurde. Die Hamburger Architekten Hans und Oskar Gerson formten den Platzgrundriß zu einer Rund- oder einer auf den Münsterplatz zielenden Trapez-

---

<sup>1112</sup> Honold, S.58 – 60 – Krins 1986, S.53 – 54.

<sup>1113</sup> zit. nach: Richard Riemerschmid. Vom Jugendstil zum Werkbund: Werke und Dokumente (=Ausstellungskatalog der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums 4, hrsg. von Winfried Nerdinger). München 1982. S.440 – Honold, S.57.

<sup>1114</sup> Riemerschmid, S. 418 und 440 – Honold, S.56 - 58

<sup>1115</sup> Böhm, Dominikus / Hoff, August: Dominikus Böhm. München / Zürich 1962. S.129 – 133. – Honold, S.65 – 68.

<sup>1116</sup> Kirschenmann, Jörg C. / Syring, Eberhard: Hans Scharoun. Die Forderung des Unvollendeten. Stuttgart 1993. S. 71.

form um<sup>1117</sup>. Der Charlottenburger Architekt Hermann Hilliker faßte den Platz hufeisenförmig mit zwei viertelkreisförmige Bauzeilen in der Art eines barocken Ehrenhofes ein, bei dem diese Zeilen dem Münsterturm gegenübergestellt wurden wie Kavaliershäuser oder Marstallbauten einem Corps-de-logis (Abb.485). Die Hirschgasse wurde bei diesem Entwurf achsial durch ein Tor zwischen den beiden Flügeln auf den Münsterplatz geführt mit dem Münsterturm als point-de-vue<sup>1118</sup>. Auch der Essener Architekt Josef Rings sah den Münsterturm als point-de-vue einer achsial auf ihn bezogenen Hirschgasse (Abb.483 und 484). Um die Achsialität stärker zu betonen, ordnete Josef Rings torartig beidseitig der Einmündung der Hirschgasse in den Münsterplatz zwei Turmhäuser an, die sich in der Sichtachse dem Münsterturm wie Flankentürme beiordneten. Die Achse wurde innerhalb der Platz-fläche fortgesetzt. Hier verliefen zwei Arkadenreihen mit Verkaufsständen bis unmittelbar vor den Turm, wo sie in zwei querstehende Flügelbauten mündeten. Der Münsterplatz wurde durch die Arkadenreihen und die Flügelbauten in zwei komplementäre Plätze geteilt, deren nördlichen der Architekt den Namen „Fischmarkt“, und deren südlichen den Namen „Gänsemarkt“ gab<sup>1119</sup>. Josef Rings begründet diese völlige Umdeutung des Platzes und der städtebaulichen Position des Münsters damit, daß

„es hier in Ulm nicht möglich war, den gefaßten Baugedanken in den Stadtplan hinein zu entwickeln und durchzuführen, (...) und es müßte späteren Zeiten vorbehalten bleiben, das begonnene Werk (...) in der gleichen Gesinnung der Vollendung näher zu führen.“<sup>1120</sup>

Auch Felix Schuster, dessen Vorschlag einer achsialen Platzgestaltung im Wettbewerb 1906 den dritten Preis erhalten hatte, argumentierte in diesem Sinne. Ihm ging es um

„Fassung und Leitung des Blicks, nicht unbegrenzte Freiheit, Betonung des Portals durch Schaffung eines offenen, regelmäßigen Vorplatzes nach Art der alten „Paradiese“ mit (...) Mittelweg und (...) seitlichen Flächen.“<sup>1121</sup>

Als abschließendes Beispiel für die Vielgestaltigkeit der Vorschläge in diesem Wettbewerb seien die Architekten Otto Mauler und Richard Haffner erwähnt, die die Münsterwestfassade einbauen wollten: an den Turm sollten sich nach Norden und Süden Baukörper in gemäßigt expressionistischen Formen mit Flachdächern und den für den Expressionismus charakteristischen dreieckigen Mauervorsprüngen anschließen und die Westfronten der Seitenschiffe verdecken<sup>1122</sup>.

### ***Nach 1945***

Nach dem Krieg bestand zunächst nur geringes Interesse an einer Wiederherstellung der ur-sprünglichen Platzkontur. Vorschläge der Stadtverwaltung von 1949 stießen auf erbitterten Wider-stand und scheiterten an den „Wünschen zahlreicher Bürger, die im Gegensatz zur Ansicht der Archi-tekten und Städtebauer“ standen<sup>1123</sup>. Ein Wettbewerb zur architektonischen Gestaltung der Platzwände 1953 brachte

<sup>1117</sup> 22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz, in Wasmuths Monatshefte für Baukunst 1925, S.403 – Honold 1993, S.60f.

<sup>1118</sup> 22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz, in Wasmuths Monatshefte für Baukunst 1925, S.402.

<sup>1119</sup> 22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz, in Wasmuths Monatshefte für Baukunst 1925, S.402 – Honold 1993, S.62.

<sup>1120</sup> 22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz, in Wasmuths Monatshefte für Baukunst 1925, S.402 – 403.

<sup>1121</sup> 22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz, in Wasmuths Monatshefte für Baukunst 1925, S.406.

<sup>1122</sup> Honold, S.64 – 65.

<sup>1123</sup> Guther, Max: Ulm an der Donau. Zerstörung und Neuaufbau einer alten Reichsstadt. In: Schwäbische Heimat 1954, S.147 – 155. Hier: S.153.

ebenfalls eine Schließung des Platzes im Süden nicht zur Sprache<sup>1124</sup>. Im Gegenteil: zwischen Münsterplatz und Neuem Bau wurde eine freie Fläche geschaffen und so der Platzraum optisch nach Südwesten bis zum Neuen Bau erweitert (Abb.491 und 493). Intention dieser Maßnahme mag es zwar gewesen sein, dieses historische Baudenkmal in einen großen, zentralen Hauptraum der Stadt einzubeziehen. „In Wirklichkeit verstärkt dies aber die (...) Uferlosigkeit des Platzes gerade hier im Südwesten.“<sup>1125</sup> Zur Hirschstraße hin versuchte man wiederum, durch eine Verlegung der südlichen Bauflucht des Hauses Münsterplatz 2 –des nördlichen Eckhauses Hirschstraße/Münsterplatz- nach Süden, also einer Verengung der Straßeneinmündung, die westliche Platzwand stärker zu schließen<sup>1126</sup>.

Als besonders unbefriedigend erwies sich die Gestaltung des Überganges vom Münsterplatz zur Neuen Straße. Zwischen den Häusern Münsterplatz 33 (Deutsche Bank) am westlichen Ende der parallel zum Langhaus des Münsters verlaufenden Häuserzeile am südlichen Münsterplatz und Münsterplatz 37 (Mohrenapotheke) am östlichen Ende der südlichen Platzwand des Münsterplatzes klaffte eine breite Lücke. Durch diese Lücke reichte der Blick vom Platz weit in die Neue Straße hinein. Es entstand der Eindruck des optischen Auslaufens des Platzraumes in den Straßenraum. Auch die anspruchslose Gestaltung der die Lücke einfassenden Häuser (siehe 4.3.4.) trug nicht dazu bei, diesen Eindruck zu mildern: die Mohrenapotheke als einfacher Giebelbau mit Lochfassaden, welcher überdies noch hinter die Baulinie der anschließenden Platzsüdwand zurückgesetzt wurde (Abb.494), und die traufständige, in ihrer Querstellung zum Platz eigentlich außerordentlich markante Deutsche Bank, „ein unscheinbares dreigeschossiges Haus (...), das seiner Rolle hier nicht gerecht wird“<sup>1127</sup>. Trotz aller städtebaulichen Mißstände äußerte Stadtbaudirektor Andreas Wilhelm 1959 in einem Bei-trag in der „Baumeisterzeitung“ die Überzeugung, „daß der nun durch die Wandfronten stärker zusammengeschnürte und durch den Verkehrspavillon maßstäblich möblierte Münsterplatz nicht mehr unförmig groß erscheinen wird.“<sup>1128</sup>

Erst 1977 –im Jahr der 600-Jahrfeier der Grundsteinlegung des Münsters- wurde wieder ein Wettbewerb ausgelobt, der im Gegensatz zu seinen Vorgängerveranstaltungen eine Neuordnung des gesamten Bereiches von Münster, Münsterplatz, Rathaus, und der inzwischen als städtebaulicher Miß-griff gesehenen Neuen Straße erstreckte<sup>1129</sup>. Eingeladen wurden Architekten aus den Bundesländern Baden-Württemberg und Bayern. Für den Teilbereich Münsterplatz wurden neben einer Verbesserung der Bebauungsstruktur der westlichen Platzseite mit ihren als „kleinkariert“ empfundenen Betonskelettgiebelhäusern (siehe 4.3.4., Abb.492) und einer Verbesserung der Baumstruktur an West- und Nordseite auch eine bauliche Schließung der Lücke im Süden des Platzes empfohlen<sup>1130</sup>. Diese bauliche Schließung wollten die mit Preisen und Ankäufen ausgezeichneten Teilnehmer zumeist mit einer möglichst geringfügigen Entwicklung von Baumasse erreichen. Mehrere Entwürfe wollten durch schmal gehaltene Gebilde die östliche Verlängerung der Hirschstraße –ehemals „Beim Kirchle“- wieder aus der

---

<sup>1124</sup> Honold, S.147 – 161.

<sup>1125</sup> Honold, S.159.

<sup>1126</sup> Honold, S.177f und 181f – Wilhelm 1959, S.16.

<sup>1127</sup> Honold, S.174f.

<sup>1128</sup> Wilhelm 1959, S.16.

<sup>1129</sup> Mühleisen, S.17 – 25. – Honold, S.204 – 227.

<sup>1130</sup> Mühleisen, S.20 – 21.

Gesamtplatzfläche ausgliedern, also eine einfache Trennung von Platzraum und Straßenraum vollziehen. Diesem Grundmuster folgten u.a. der Münchner Architekt Franz Riepl<sup>1131</sup> und die Gruppe SEP StadtEntwicklungsPlanung, ebenfalls aus München (Abb.497)<sup>1132</sup>. Die Ulmer Arbeitsgemeinschaft Fritz Schäfer, Benno Becker, Christian Guther, Arndt R.Mundorff näherte sich durch einen etwas raumgreifenderen, aber ebenfalls niedrig gehaltenen, um einen Innenhof gruppierten und in seiner Gesamtfiguration dem ehemaligen Barfüßerkloster nicht unähnlichen Baukörper ungefähr der historischen Stadtraumfiguration mit Münsterplatz, Holzmarkt und „Beim Kirchle“ an<sup>1133</sup>. Die Bonner Planergruppe Spengelin – Gerlach – Glauner und Partner trennte Platz und Straße durch einen Gürtel von elf in drei Reihen angeordneten kleinen Pavillons<sup>1134</sup>. Eine rein gärtnerische Gestaltung unter Verzicht auf Architektur schlug die Münchner Architektengruppe Dorica Schwarz-Zagar, Horst Freund und Dieter Görsch vor, in dem sie die Konturen des Münsterplatzes durch Baumreihen herausarbeiteten<sup>1135</sup>. Eine Art Kombination dieser Gestaltungsweisen entwickelte das Stuttgarter Büro Martin Stockburger, Dieter Späth und Herbert Dickmann mit den Platzraum konturierenden Baumreihen und einer kleinen aus Giebelhäusern bestehenden Baugruppe gegenüber der Einmündung der Hirschstraße (Abb.498)<sup>1136</sup>.

Wesentliche Ergebnisse oder gar realisierbare Entwürfe gingen aus dem Wettbewerb nicht hervor. Die Aufgabenstellung war durch die Einbeziehung von Münsterplatz, Neuer Straße, Rathaus und Marktplatz mit zu vielen Problembereichen überfrachtet. So fand 1980 schon der nächste Wettbewerb statt, der sich diesmal auf den Münsterplatz beschränkte und sich an Teilnehmer aus dem Stadtkreis Ulm, sowie einige eigens eingeladene Architekten, darunter die beim letzten Wettbewerb erfolgreichen, richtete<sup>1137</sup>. Im Sinne des Beitrages von Stockburger, Späth und Dickmann 1977 sollte sich die Bebauung in der südwestlichen Ecke des Münsterplatzes gegenüber der Einmündung der Hirschstraße konzentrieren und ansonsten die Platzkonturen durch Bäume betont werden. Eine Rückführung des Platzraumes in Annäherung an seinen historischen Umriß war nicht vorgesehen, sondern nur eine punktuelle Abriegelung der unbefriedigenden Einmündung der Hirschstraße und des Platzes vor dem Neuen Bau: Nach Vorgabe des Preisgericht sollte der Platz „im Prinzip in seiner jetzigen Größe erhalten bleiben und könnte bis zur Randbebauung hin durch eine Baumbepflanzung abgegrenzt werden.“<sup>1138</sup> Entsprechend entwickelten die meisten Vorschläge nur eine geringe Baumasse in der südwestlichen Platzecke an Stelle eines hier 1956 – 1957 errichteten Verkehrspavillons (siehe 5.Kapitel). Häufig kamen pavillonhaft leichte Lösungsvorschläge zur Sprache. So stellten die Architekten Unterlöhner, Waibel, Lütz und Salzer einen gewinkelten Baukörper mit zum Platz hin tief abgeschlepptem Traufdach in die Platzecke (Abb.499)<sup>1139</sup>. Die Architekten Mühlich und Harr entwickelten eine Gruppe von

<sup>1131</sup> Mühleisen, S.17 – Honold, S.210f.

<sup>1132</sup> Mühleisen, S.19 – Honold, S.211f.

<sup>1133</sup> Mühleisen, S.21 – Honold, S.214f.

<sup>1134</sup> Mühleisen, S.23 – Honold, S.212f.

<sup>1135</sup> Mühleisen, S.24 – Honold, S.215.

<sup>1136</sup> Mühleisen, S.18 – Honold, S.209f.

<sup>1137</sup> Honold, S.227 – 240 – Gestaltung Umgebung Münster Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.46 – 50.

<sup>1138</sup> zit. nach: Honold, S.229.

<sup>1139</sup> Honold, S.231 – 233 und 240 – Gestaltung Umgebung Münster Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S. 48.

kleinen, dreigeschossigen, teilweise untereinander verbundenen pavillon-artigen Baukörpern mit Tonnendächern, an deren Scheitelpunkten gläserne Oberlichtfugen verliefen (Abb.500): eine sehr massenreduzierte und leichte „Skulpturenlandschaft“, die an dieser Stelle ein völlig neues, aber auch fremdartiges Element und sicher nicht die gewünschte Schließung des Platzes mit sich brachte<sup>1140</sup>. Die Architekten Kilpper und Partner wählten eine solitärhafte „Stadtloggia“ auf quadratischem Grundriß<sup>1141</sup>. Wie ein Rückgriff auf die streng achsialen Entwürfe aus den Vorkriegswettbewerben wirkte ein Beitrag der Architekten Foos, Obenauf, Reisert und Semmler: sie wollten in westlicher Verlängerung der südlichen Baulinie des Münsters einen Baukörper auf den Platz stellen, welcher zusammen mit rechtwinklig anschließenden Baumreihen im Westen und Norden gleichsam ein Quadrat aus der Platzfläche ausschnitt und so eine Art inneren Vorplatz vor dem Münsterturm innerhalb des Gesamtplatzes schuf<sup>1142</sup>. Auch bei diesem Wettbewerb vermochte kein Ergebnis zu überzeugen, womöglich, da er zu rasch auf den letzten Wettbewerb von 1977 folgte<sup>1143</sup>, oder „zu sehr eingeschränkt war auf rein gestalterische Aufgabenstellungen.“<sup>1144</sup> Die Verantwortlichen in der Stadt Ulm behielten sich, in dem sie die Entwürfe weiterentwickeln und Varianten erstellen ließen. Angesichts einer insgesamt unbefriedigenden Planungsgeschichte herrschte verbreitet Hilflosigkeit über die Gestaltung des Münsterplatzes<sup>1145</sup>. Ein 1985 vom Gemeinderat beschlossener Rahmenplan arbeitete noch einmal die zwei Hauptvarianten der Trennung von Platzraum und Straßenraum heraus: einerseits durch einen schmalen Baukörper „in der Art eines verselbständigten ‘Kirchenschiffs’ der einstigen Klosterkirche“, andererseits ohne Baukörper, „allein durch eine Betonung und Schließung bestimmter Raumkanten“, wie durch den konturierenden Einsatz von Bäumen<sup>1146</sup>.

Insgesamt befand man sich mit den bisherigen Ergebnissen in einer städtebaulichen Sackgasse:

„Es kristallisierte sich immer deutlicher heraus, daß die Ulmer Architekten zu diesem Punkt der Stadtgestaltung keine befriedigende Lösung bieten konnten. Der provinzielle Charakter der letzten Ausschreibung, wie die Begrenzung des Teilnehmerkreises auf das Stadtgebiet, wurde selbst von Teilen der Architektenschaft kritisiert.“<sup>1147</sup>

Als 1986 ein erneuter Wettbewerb zur Gestaltung des Münsterplatzes ausgeschrieben wurde, erhielt dieser einen bewußt internationalen Rahmen mit teilweise sehr prominenten Namen. Dies wirkte angesichts der unbefriedigenden Ergebnisse der lokal bzw. auf Süddeutschland beschränkten Wettbewerbe wie ein Befreiungsschlag. Eingeladen waren folgende Architekten: Gottfried Böhm (Köln), Alexander von Branca (München), Kammerer und Belz (Stuttgart), Richard Meier (New York), Heinz Mohl (Karlsruhe), Hans-Dieter Schaal und Rainer M.Borchard (Attenweiler / Hannover), Joachim Schürmann (Köln), sowie die beim vorangegangenen Wettbewerb erfolgreichen Ulmer Architekten-teams

<sup>1140</sup> Honold, S.231f und 241f – Gestaltung Umgebung Münster Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.46f.

<sup>1141</sup> Honold, S.234f und 243 – Gestaltung Umgebung Münster Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.49.

<sup>1142</sup> Honold, S.237f.

<sup>1143</sup> Honold, S.238.

<sup>1144</sup> Krins 1986, S.56.

<sup>1145</sup> Honold, S.240 – 257.

<sup>1146</sup> Krins 1986, S.56 – 57.

<sup>1147</sup> Honold, S.261.



Mühlich / Harr und Unterlöhner / Salzer / Lütz. Der ebenfalls eingeladene Wiener Hans Hollein sagte seine Teilnahme ab<sup>1148</sup>.

Den Teilnehmern wurde freigestellt, sich an einer der beiden Varianten des städtischen Rahmenplanes zu orientieren. In weiten Teilen der Bevölkerung –und beim Verein „Alt-Ulm“– herrschte die Meinung vor, der Münsterplatz müsse von Bebauung freigehalten werden<sup>1149</sup>. Ähnlich wie im Falle des Augsburger Ludwigs-(Rathaus-)platzes (siehe 3.2.2.) zog man hier einen geräumigen Platz mit einem freistehenden Münster vor. Die Mehrheit der am Wettbewerb teilnehmenden Architekten hin-gegen wollte die historische Trennung des Münsterplatz und der angrenzenden Stadträumen wieder-herstellen, insbesondere eine spürbare Trennung zwischen dem Platz und der östlichen Verlängerung der Hirschstraße „Beim Kirchle“. In diesem Sinne wurden selbstbewußt auftretende, die historische Kontur des Münsterplatzes im Süden betonende Baukörper entwickelt, welche sich langgestreckt von der Deutschen Bank im Südosten –am Übergang zur Neuen Straße und zur Häuserzeile des Südlichen Münsterplatzes- bis zur Einmündung der Hirschstraße im Westen erstreckten.

Ausnahmen von dieser Haupttendenz bildeten die Ulmer Architekten Wolfgang Mühlich und Ulf Harr, der Karlsruher Architekt Heinz Mohl und die Stuttgarter Architekten Kammerer und Belz. Mühlich und Harr verzichteten auf eine stadträumliche Trennung von Münsterplatz und „Beim Kirchle“, behielten damit den 1873 entstandenen erweiterten Münsterplatz im Wesentlichen bei und stellten in die Nähe des Übergangs zur Neuen Straße einen in Nord-Süd-Richtung ausgerichteten rechteckigen Baukörper, der den Platz sowohl von der Neuen Straße als auch –ohne jeglichen historischen Bezug- zum südlichen Münsterplatz hin abriegelte<sup>1150</sup>. Heinz Mohl begnügte sich damit, in den südlichen Bereich des Platzes eine sehr kleine offene Halle –eine „dünne, deplaciert wirkende ‚Stóá‘“<sup>1151</sup>- zu stellen, so daß „der ungefaßt zurückbleibende Münsterplatz (..) von seiner Öde und Weite nichts verliert.“<sup>1152</sup> Durch seine Beibehaltung des vergrößerten Münsterplatzes, den er als Dokument des 19.Jahrhunderts erhalten wissen wollte, wurde Mohls Vorschlag zum Favoriten des Vereins „Alt-Ulm“<sup>1153</sup>. Die Stuttgarter Architekten Kammerer und Belz legten einen langgezogenen Graben an, einen versenkten „Kulturhof“, der die ehemalige Trennung von Platz und „Beim Kirchle“ andeutete, wenn auch als optisch und stadträumlich wirkungslose Information, ähnlich wie bei der Einzeichnung von Grundrissen abgegangener Bausubstanz in Pflasterungen<sup>1154</sup>.

Unter den Wettbewerbsteilnehmern wurde Alexander von Branca mit dem dritten Preis, Gottfried Böhm mit dem zweiten Preis und Richard Meier mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Alle drei Bei-träge zeichneten sich durch hohe architektonische Qualität aus. Alexander von Branca entwickelte einen langgestreckten Baukörper, dessen zentrales Element eine diesen auf ganzer Länge erschließende überglaste Passage war (Abb.501). Die nördliche Fassade zum Münsterplatz und die südliche Fassade

---

<sup>1148</sup> Herzog, S.678 – 685 – Krins 1987, S.161 – 164 – Baumeister 1/1987, S.10 – Wettbewerb Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.103 – 110 – Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.23 – 30 – Honold, S.261 – 276.

<sup>1149</sup> Honold, S.246.

<sup>1150</sup> Herzog, S.683 – Honold, S.274f.

<sup>1151</sup> Herzog, S.682.

<sup>1152</sup> Honold, S.275.

<sup>1153</sup> Honold, S.275f.

<sup>1154</sup> Honold, S.271f.

waren feingliedrig in zahlreiche dicht gestaffelte Achsen unter Giebeln gegliedert. Die südliche Baulinie verlief mit der Baulinie der bisherigen südlichen Platzwand, einer 1954 – 1956 errichteten Giebelhausreihe (siehe 4.3.4.), von Osten nach Westen konvergierend, so daß sich der hier entstehende Straßenraum –das ehemalige „Beim Kirchle“- zur Neuen Straße hin platzartig erweiterte. Die Nordfassade hingegen sprang von Osten nach Westen achsenweise gestuft weit in den Münsterplatz vor<sup>1155</sup>.

Das Preisgericht sah in von Brancas Beitrag einen „eindrucksvollen und für die abschließende Klärung der Platzgestaltung sehr förderlichen Entwurf“, bemängelte aber die Sogwirkung der Passage, welche den von der Hirschstraße kommenden Fußgängerverkehr an dem eigentlichen Münsterplatz vorbei durch den Baukörper hindurch zum südlichen Münsterplatz ziehe<sup>1156</sup>. Formal bezog sich die kleinteilige Giebelstruktur der Nord- und der Südfassade nur vordergründig auf das am Platz virulente Giebelthema. Ingrid Honold sieht sie „in ihrer Rhythmik als Pendant zu den Strebe-pfeilern des Münsters“<sup>1157</sup>, welche im Detail womöglich „etwas verspielt“<sup>1158</sup> sei.

Der zweitplazierte Entwurf von Gottfried Böhm war im Gegensatz zu den stark differenzierten Entwürfen Richard Meiers und Alexander von Brancas von fast provozierender Lapidarität (Abb.503). Im Grunde genommen handelte es sich um eine im Erdgeschoß offene Halle mit einem markanten Dach über zwölf mächtigen Pfeilern. Der Grundriß bildete ein langgezogenes, sich zur Hirschstraße verjüngendes Trapez, eine Keilform. Das Dach war als langgezogenes, in typisch Böhm'scher Art kristallin verfremdetes Walmdach geformt und bildete so einen scharfen Kontrast zu den Giebelreihen der Platzwände<sup>1159</sup>.

Das Preisgericht sah das

„Problem des Entwurfes (...) in der Gliederung der Gebäude und damit ihrer Maßstäblichkeit. Dies gilt für die Dimension des Hallenbereiches, wie für die sehr eigenständige Architektur. Im Blick auf die Strebepfeiler des Münsters erscheinen Rhythmus und Bemessung der mächtigen Strebepfeiler der Stadthalle überzogen.“<sup>1160</sup>

Aber auch die Monumentalität des Daches –welches mit einem Sargdeckel verglichen wurde<sup>1161</sup>- stieß auf Kritik.

Ingrid Honold stellt Böhms Ulmer Entwurf überzeugend in formale Nähe zu dessen Entwürfen der sechziger Jahre, „als Böhm diese stark expressionistischen, kantigen Formen, die eine so wuchtige Wirkung erzielen, verwendete“, und nennt Planungen für Theater (1959) und insbesondere Plenarsaal (1974) in Bonn, sowie die Kirchen in Neviges (1967-68) und St.Gertrud in Köln (1962-65) als vergleichbare Objekte. Alle diese Entwürfe zeichnen sich vor allem durch mächtige, teilweise markant und stark gefaltete Dachlösungen aus.

<sup>1155</sup> Krins 1987, S.164 – Baumeister 1/1987, S.10 – Wettbewerb Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.108f – Honold, S.264f.

<sup>1156</sup> Wettbewerb Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.108 – Honold, S.264.

<sup>1157</sup> Honold, S.264.

<sup>1158</sup> Honold, S.265.

<sup>1159</sup> Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.55f – Wettbewerb Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.106f – Krins 1987, S.164 – Herzog, S.682 – 684 – Baumeister 1987, S.10 – Honold, S.265 – 268.

<sup>1160</sup> zit. nach: Wettbewerb Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.106 – Krins 1987, S.164 – Honold, S.267.

<sup>1161</sup> Honold, S.266.

Ein besonderer Akzent der Wettbewerbsbeiträge lag in der Gestaltung der städtebaulich neuralgischen Punkte an der Einmündung der Hirschstraße im Westen des Münsterplatzes und am Übergang zur Neuen Straße im Süden. Es galt, durch geeignete Architektur der an diesen Punkten verwaschenen Platzkontur Halt zu verleihen. Zur Hirschstraße hin versuchten die meisten Beiträge durch eine markante Dachgestaltung einen besonderen städtebaulichen Akzent zu setzen –Böhm beispielsweise durch eine Abwalmung des Daches seiner „Bürgerhalle“- oder durch die Schaffung einer auffälligen Foyersituation –wie beispielsweise Unterlöhner, Salzer und Lutz als Auftakt zu einer Passage<sup>1162</sup>- als Blickfang in der Achse der Hirschstraße. Mühlich und Harr akzentuierten die Einmündung der Hirschstraße durch einen kleinen Aussichtsturm. Dem formlosen Abgleiten des Münsterplatzes nach Süden in die Neue Straße versuchten die Wettbewerbsteilnehmer dadurch entgegenzuwirken, in dem sie an die Stelle des bescheidenen Gebäudes der Deutschen Bank markante Architekturen setzten, welche gemeinsam mit dem Hauptbaukörper Torsituationen herstellten, die dem konturlosen Übergang zwischen Platz und Straße Halt verliehen. Alexander von Branca trat hier formal verhältnis-mäßig bescheiden auf, in dem er die Häuserzeile des Südlichen Münsterplatzes und die der nördlichen Randbebauung der Neuen Straße in zwei langgestreckten Baukörpern mit Traufdächern fortsetzte, welche er in zwei hohen Giebelwänden enden ließ, zwischen denen er die Schalterhalle der Bank anordnete. Diese Figuration betonte den Charakter der Situation als Aufeinandertreffen von zwei Bau-zeilen, die vereinheitlichend zusammengeführt wurden. Böhm stellte an Stelle der Deutschen Bank einen solitärhaft anmutenden quadratischen Baukörper mit einem pyramidenförmigen Dach. Kammerer und Belz wählten für das Bankgebäude eine halbrunde Form, welche aber an dieser Stelle ungeeignet war, da sie den Blick zu stark in den Südlichen Münsterplatz und in die Neue Straße ab-lenkte und der Platzkontur keinen wirklichen Halt gab, zumal die Architekten auf die Schaffung eines den Platz konturierenden Baukörpers entlang der südlichen Platzwand verzichteten. Hans-Dieter Schaal erdachte für die Deutsche Bank einen sechsgeschossigen achteckigen Turm –vielleicht in Anspielung an monumentale Baptisterien<sup>1163</sup>-, dessen unbestreitbare wahrzeichenhafte Qualität für diese Stelle allzu monumental geriet.

Besonders gut sahen die Preisrichter die wichtigsten städtebaulichen Kriterien –Abgrenzung des Platzes nach Süden, optischen Abschluß der Hirschstraße und architektonische Qualität und Eigen-ständigkeit gegenüber dem Münster- in dem Entwurf des amerikanischen Architekten Richard Meier umgesetzt (Abb.502 und 504). Diesem Entwurf wurde der erste Preis verliehen<sup>1164</sup>. Der erfolgreiche Entwurf bildete die Grundlage des heutigen Stadthauses, wobei die tatsächlich erfolgte Ausführung erst nach mehreren Modifikationen des preisgekrönten Wettbewerbsentwurfs erfolgte.

Beherrschendes Element des Stadthauses ist ein zur Hirschstraße hin gelegener Rundbau. Dieser erweist sich bei näherer Betrachtung als äußerst komplex in Schichten von innen nach außen aufge-bautes architektonisches Gefüge, bei dem weiß verputzte Kreissegmente, die sich voreinander-schieben,

---

<sup>1162</sup> Honold, S.272f.

<sup>1163</sup> Honold, S.269.

<sup>1164</sup> Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.53f – Wettbewerb Neugestaltung Münsterplatz Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.104f – Krins 1987, S.162f – Herzog, S.684f – Veränderung– Rückbau, S.26f – Honold, S.276 – 297 – Rumpf 1994, S.96 – 101 – Grundmann, Stefan: Moderne, Postmoderne, und nun Barock? Entwicklungslinien der Architektur des 20.Jahrhunderts. Stuttgart 1995. S.128 – 131.

mantelartig einen zentralen granitverkleideten Würfel umschließen. Die Ausbildung großer Partien des äußersten Mauermantels als offenes Betongerüst und die großflächige Verglasung der inneren Schichten gewähren von außen tiefe Einblicke in die komplizierte Binnenstruktur des Rundbaus. Den oberen Abschluß des zentralen Würfels bilden drei verglaste Satteldächer, welche als Bekrönung des Baukörpers in Erscheinung treten und mit der Giebellandschaft der Platzwände kommunizieren.

Die mächtige Rundung wirkt weit in die Hirschstraße hinein und bildet für sie einen wirkungsvollen Abschluß:

„Weder stellt [Meier] dem Passanten eine hermetisch geschlossene Fassade entgegen, noch lockt er ihn mit einer Fußgängerpassage. Vielmehr stellt er zur Wahl, das unten transparente Gebäude zu betreten, oder aber sich von dem nach außen abzeichnenden Rund auf den eigentlichen Münsterplatz führen zu lassen. Gleichzeitig leitet der Rund auch geschickt in die andere Richtung auf die Fläche vor dem ‚Neuen Bau‘ über.“<sup>1165</sup>

Die Rundung ist nach Süden hin flach abgeschnitten. Lediglich im zweiten Obergeschoß kragt eine der inneren Schichten kreissegmentförmig aus der geraden Linie aus. Diese gerade Linie setzt sich über den Rundbau hinaus in einer zweigeschossigen, als verglastes Betongerüst ausgebildeten Brücke zu einem östlichen Annxbau fort, der überwiegend als Café dient. Zusammen mit der ursprünglichen Platzsüdwand, der Giebelhausreihe, deutet die lange, gerade Baulinie die ursprüngliche Situation der östlichen Verlängerung der Hirschstraße, also das ehemalige „Beim Kirchle“, an.

Zwischen Rundbau und Annxbau („Sporn“) befindet sich eine deutliche Zäsur, über welche die zweigeschossige Brücke hinweg vermittelt, und welche sowohl Durchgang als auch Durchblick zwischen dem eigentlichen Münsterplatz und der Giebelhausreihe in der südlichen Platzwand gewährt. Der Annxbau selbst wirkt pavillonhaft und baut sich aus ineinander verschachtelten, überwiegend kubischen Formen auf. Seine zum Rundbau zeigende Seite ist –in Kommunikation mit dessen äußerem Mantel– konkav nach innen gewölbt, während sich seine äußerste östliche Wand zur Deutschen Bank hin konvex nach außen wölbt. Auch am Annxbau taucht das Motiv der großflächigen, weißen, von großen Öffnungen durchbrochenen Außenwand auf, welche zusammen mit verglasten Zonen weitreichende Blicke ins Innere des Baukörpers gewähren.

Auf das, wie erwähnt, äußerst komplexe architektonische Innenleben des Stadthauses kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Es

„entfaltet eine Dreidimensionalität, wie sie in dieser Virtuosität nur Richard Meier entwirft. Treppen, Durchblicke, Emporen, Kreise und Quadrate, Licht und Schatten, fließende Übergänge und blendend weiße Wandscheiben schaffen ein Raumkontinuum, das großzügiger erscheint, als die äußere Kubatur vermuten läßt“.

Hauptsächliches Charakteristikum der Innenräume ist der stete Bezug nach außen. Die großen Fensterflächen, welche von außen immer wieder Einblicke ins Innere zulassen, gewähren von innen bilderhafte Ausblicke auf den Münsterplatz und das Münster. Das Äußere wird zum integralen Bestandteil des Raumerlebnisses des Inneren. Dabei beschränkt sich diese optische Verklammerung von Außen und Innen nicht nur auf konventionelle Fensterausblicke, sondern erfolgt auch über die Vertikale durch die vollverglasten Satteldächer des Rundbaus, welche Ausblicke auf den Münsterturm gewähren.

---

<sup>1165</sup> Herzog, S.684.

Für die Deutsche Bank entwarf Meier einen unregelmäßigen, durch eine schmale Gasse von der östlichen Anschlußbebauung getrennten Bau. Nach Westen bildete dieser zwei durch eine schmale mittlere Zäsur getrennte Köpfe aus, die den Eindruck zweier selbständiger Baukörper erweckten und so die Situation des Aufeinandertreffens und Zusammenführens der zwei Bauzeilen von Südlichem Münsterplatz und Neuer Straße betonten. Die beiden Baukörper zeichneten sich durch kubische Formen und Arkaden aus. Im nördlichen, quadratischen Baukörper reichten diese Arkaden durch zwei Geschosse, der südliche Baukörper –auf dem Grundriß eines verzogenen Trapezes- besaß über einer Erdgeschoßarkade Lochfassaden.

Mit seiner komplexen Grundrißfigur versucht das Stadthaus zwar nicht im Sinne einer Geschichtsrevision die historische Situation vor Abbruch des Barfüßerklosters wörtlich wiederherzustellen. Trotzdem gelingt es ihm, die formlose große Platzfläche in verschiedene Bereiche zu differenzieren. Der eigentliche Münsterplatz, der frühere Holzmarkt am Übergang zur Neuen Straße, die Hirschstraße und ihre östliche Verlängerung „Beim Kirchle“ werden als eigenständige Räume angedeutet und sind ablesbar. Eine rigorose Trennung dieser Stadträume strebt das Stadthaus aber nicht an. Richard Meier führte in seinem Erläuterungsbericht zum Wettbewerbsbeitrag aus:

„Durch Differenzierung und Auflösung der Gebäudevolumina entsteht (...) kein abschließender Riegel an der südlichen Platzwand, sondern ein Wechsel von Transparenz und Blickpunkten, von Verengung und Weite, der gerade den Zugang zum Platz und den ersten Blick auf das Münster zu einem spannungsvollen und einladenden Erlebnis werden läßt.“<sup>1166</sup>

Insbesondere die Zäsur im Baukörper zwischen Rundbau und Annexbau, welche den Durchblick vom Münsterplatz zu der südlichen Giebelhausreihe gewährt, verdeutlicht den städtebaulichen Anspruch einer Verklammerung verschiedener Bereiche eines stadträumlichen Kontinuums. Es kann also nicht wirklich von einer Trennung eines Platzraumes „Münsterplatz“ und eines Straßenraumes „Beim Kirchle“ gesprochen werden, sondern von der Schaffung zweier unterschiedlich charakterisierter Zonen eines Platzes: das „große, arenaartige Zentrum des Platzes, das ganz auf das Münster orientiert ist“ und „eine periphere gegliederte und geschäftige Zone entlang des Platzrandes“<sup>1167</sup>, wie es im Erläuterungsbericht des Architekten heißt. Konsequenterweise wurden für die einzelnen, durch das Stadthaus herausgebildeten, Bereiche des Platzes weder die historischen Straßennamen („Beim Kirchle“, „Holzmarkt“) noch neue Bezeichnungen eingeführt. Das Stadthaus bildet keine Begrenzung des Platzraumes und insofern keine Platzwand, sondern steht als Solitär frei auf dem Platz.

Das Preisgericht lobte sowohl die städtebaulichen als auch die architektonischen Qualitäten des Stadthauses. Städtebaulich „werden sowohl Platz als auch Straßenräume neu artikuliert und der Ort neu definiert. (...) Es gelingt (...) den Platz zu einem geschlossenen, ruhigen Straßenraum zu machen“<sup>1168</sup>. Formal seien „die Baukörper (...) phantasievoll angelegt, stark differenziert und reagieren auf die jeweilige Situation.“<sup>1169</sup> Auch in der Fachpresse wurden begeisterte Stimmen laut: Für Hans-Michael Herzog in der „Bauwelt“ war Meiers Entwurf „eine optimale Lösung der Platzsituation“<sup>1170</sup>. Die FAZ

<sup>1166</sup> zit. nach: Honold, S.308f – Krins 1987, S.161.

<sup>1167</sup> zit. nach: Krins, S.161.

<sup>1168</sup> zit. nach: Honold, S.277.

<sup>1169</sup> zit. nach: Honold, S.277.

<sup>1170</sup> Herzog, S.684.

feierte ihn als letzte Chance, dem Platz eine seiner Bedeutung angemessene Form zu geben und gleichzeitig als eine Art bundesweites Signalfeuer für qualitätvolle innovative Architektur in historischen Kontexten und gegen eine Tendenz, „landauf, landab die Städte mit dem gleichen, verwechselbaren Zuckerguß aus geschichtlichen Zutaten und modernen Mißverständnissen“ zu über-ziehen<sup>1171</sup>. Der Seitenhieb auf Nachbildungen historischer Platzbilder und auf postmoderne Traditionsrezeptionen ist unüberhörbar.

Trotz der insgesamt sehr positiven Bewertung des Preisgerichtes auf den Entwurf Richard Meiers wurde auch Kritik laut. Prominenter Skeptiker war u.a. das Mitglied des Preisgerichtes Gerd Albers. In einem Leserbrief an die „Bauwelt“ führte er aus, er habe –trotz der besonderen städtebaulichen Stärke des Abschlusses der Hirschstraße und der damit verbundenen Überleitung zum Münsterplatz- aufgrund der „Zerrissenheit“ der Front zum Platz nicht für den „interessanten Architektursolitär“, sondern für den Entwurf von Alexander von Branca gestimmt<sup>1172</sup>. Auch Details gerieten in die Kritik, wie z.B. die drei satteldachförmigen Dachaufbauten, deren Bezug zu den Giebelhäusern der fünfziger Jahren Hans-Michael Herzog in der „Bauwelt“ „nicht geglückt“ fand<sup>1173</sup>.

Als besonders engagierte Gegner von Meiers Entwurf zeigte sich der Verein „Alt-Ulm“, für den das Stadthaus sowohl formal als auch städtebaulich einen Fremdkörper in einer seit Jahrhunderten von rechteckigen Häusern mit Steildächern bestimmten Stadtlandschaft darstellte. Mit seinem Eintreten für eine möglichst freie Präsentation des Münsters stellte sich der Verein offen in die Tradition der Ästhetik der Kathedralfreilegungen des 19.Jahrhunderts:

„Fremd sind Rundbau, Flachdach, Prismenfolge der Glasdächer, sich aufwärts zurückstufender Kubenstapel des Ostausläufers. Dazu kommt, daß der Meier-Bau die Blickerlebarkeit des Münsters schwerwiegend beeinträchtigt. Er verdeckt großenteils den einzigen Gesamtüberblick (...) von Südwesten her.“<sup>1174</sup>

Lange Zeit war auch Gottfried Böhm für den ersten Preis im Gespräch. „Alt-Ulm“ bevorzugte, falls sich der freie Platz im Sinne des Entwurfes von Heinz Mohl als nicht durchsetzbar erwiese, den Entwurf Böhms, aber in stark reduzierter und veränderter Form, u.a. mit traditionellen Dachformen<sup>1175</sup>. „Letztendlich gab die Leichtigkeit in der Gestaltung des Amerikaners gegenüber der Schwere des Deutschen den Ausschlag.“<sup>1176</sup>

Befürworter des Stadthauses fanden sich u.a. in den Reihen der Kommunalpolitiker. Der CDU-Fraktionsvorsitzende im Gemeinderat, Karl Friedrich Kirchner, befand:

„Wenn die berufenen Hüter des Ulmer Münsters –Kirchengemeinde, Münsterbaumeister, Denkmalschutz- die Meier-Pläne befürworten, so sollte das die Ulmer überzeugen. Nichtstun auf dem Münsterplatz widerspricht ulmischer Tradition.“<sup>1177</sup>

---

<sup>1171</sup> Zimmermann, Monika: Höhenflug, Bauchlandung. Ulmer Münsterplatz – eine hundertjährige Leidensgeschichte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.5.1987.

<sup>1172</sup> Bauwelt 1987, S.955.

<sup>1173</sup> Herzog, S.684f.

<sup>1174</sup> zit. nach: Krins 1987, S.163.

<sup>1175</sup> Honold, S.283.

<sup>1176</sup> Honold, S.282.

<sup>1177</sup> Stadt Ulm (Hrsg.): Münsterplatz. Bürgerentscheid am 20.9.87. Ulm 1987, o.S.

Sein SPD-Kollege, Ivo Gönner, sah „in der Verwirklichung dieses Gebäudes (...) eine einmalige Chance, die Innenstadt neu und interessant zu gestalten und zu beleben.“<sup>1178</sup> Der Evangelische Gesamtkirchenrat stimmte am 29.Juni 1987 für das Stadthaus<sup>1179</sup>. Für den Präsidenten des Landesdenkmalamtes, August Gebeßler, war das Stadthaus

„nicht nur im architektonischen Anspruch, sondern auch im Verhalten zu seiner baulichen Nachbarschaft ein verträglicher Solitär. [Er] bildet eine in sich ruhende Gestalt, die absichtlich nicht als anpasserische Erweiterung der Platzrandbebauung aus der Nachkriegszeit gedacht ist; im Gegenteil: er beläßt die giebeligen Bauzeilen aus der Nachkriegs-Wiederaufbauzeit als einen eigenen „Jahresring“ in der Geschichte der Münsterplatzbebauung bewußt deutlich ablesbar.“<sup>1180</sup>

Darüber hinaus verwies Gebeßler auf die Funktion des Stadthauses „im Sinne (!) der Bausituation des einstigen Barfüßerklosters als ein Stück ordnendes Heranführen der städtebaulichen Münsterumgebung“<sup>1181</sup>. Oberbürgermeister Ernst Ludwig konnte zu Recht feststellen: „Eine solche Übereinstimmung gab es bisher nicht.“<sup>1182</sup>

Meier überarbeitete seinen Entwurf mehrfach, vor allem im Hinblick auf einen zu starken Riegelcharakter des Baukörpers. Dabei wurde insbesondere die Verbindungsbrücke zwischen Rund- und Annexbau um ein Geschöß heruntergestuft und transparenter gestaltet und Veränderungen am Annexbau vollzogen<sup>1183</sup>. Währenddessen organisierte sich der Widerstand gegen das Projekt. Der Verein „Alt-Ulm“ begann am 2.März 1987 mit einer Unterschriftenkampagne gegen das Stadthaus<sup>1184</sup>. Der Widerstand mündete am 20.September 1987 in einem Bürgerentscheid. Der zur Abstimmung stehende Text lautete: „Soll die Stadt Ulm auf dem südwestlichen Teil des Münsterplatzes eine öffentliche Einrichtung im Sinne des §21 Absatz 1 Gemeindeordnung (Ausstellungsbau oder ähnliches) errichten?“<sup>1185</sup> Um das Projekt zu verhindern, mußten 30% aller wahlberechtigten Ulmer Bürger diese Frage mit „Nein“ beantworten. Nach Auszählung der Stimmen stellte sich heraus, daß den Gegnern des Stadthauses für dieses Quorum 1701 Stimmen fehlten<sup>1186</sup>. Die „Bauwelt“ entkorkte stellvertretend für Architekten und Architekturkritiker feuilletonistisch eine Flasche „Goldochsen“ und trank erleichtert „auf das Wohl der Stadt Ulm“ und „auf den Sieg der Vernunft“<sup>1187</sup>. 1991 wurde mit dem Bau des Stadthauses begonnen. Am 12.November 1993 wurde es eingeweiht (Abb.504).

Das Gebäude der Deutschen Bank fiel aus der Planung heraus. Der Planungsauftrag erging 1990 an das Ulmer Büro Nething und Partner<sup>1188</sup> (siehe 4.4.9., Abb.505).

---

<sup>1178</sup> Münsterplatz, Bürgerentscheid..., o.S.

<sup>1179</sup> Münsterplatz, Bürgerentscheid..., o.S.

<sup>1180</sup> Gebeßler, S.167.

<sup>1181</sup> Gebeßler, S.165f.

<sup>1182</sup> Münsterplatz, Bürgerentscheid..., o.S.

<sup>1183</sup> Meiers Überarbeitungen des Wettbewerbsentwurfes ausführlich und im Einzelnen dargestellt: Honold, S. 285f und 293f.

<sup>1184</sup> Honold, S.284.

<sup>1185</sup> zit. nach: Münsterplatz, Bürgerentscheid..., o.S.

<sup>1186</sup> Der zur Abstimmung stehende Text lautete: „Soll die Stadt Ulm auf dem südwestlichen Teil des Münsterplatzes eine öffentliche Einrichtung im Sinne des §21 Absatz 1 Gemeindeordnung (Ausstellungsbau oder ähnliches) errichten?“ – Honold, S.290 – Krins 1987, S.163.

<sup>1187</sup> Bauwelt 1987, S.1385.

<sup>1188</sup> Honold, S.297 – 299 – Rumpf 1994, S.98.

### 3.3.3. Schließung von kriegsbedingten Konturverlusten.

Die Wiederherstellung von durch Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg verlorengegangenen Platzkonturen erwies sich vielerorts als kaum weniger schwierig als im Falle der seit längerer Zeit verlorengegangenen Konturen. Zwar lagen hier - im Gegensatz zu diesen- nicht nur städtebauliche Mißstände, sondern auch konkrete Erinnerungsbilder als Triebfeder für einen Wiederaufbau vor, trotzdem aber scheiterte eine unmittelbare Wiederherstellung der alten Konturen oftmals über Jahre hinweg an Unschlüssigkeit über die Formgebung oder –wie am Hildesheimer Marktplatz (siehe 3.2.4.)- an einer Hinwendung zu neuen, größeren Stadträumen.

Am Frankfurter Römerberg stellte sich die Situation nach Kriegsende folgendermaßen dar: die drei dem Platz zugewandten Gebäude des engeren Römerkomplexes, die Häuser Laderam, Römer und Löwenstein, waren ausgebrannt und ihre Innenräume zerstört. Der Giebel des Hauses Römer war im oberen Teil eingestürzt. Von den nördlich anschließenden Häusern Frauenstein und Salzhaus standen nur noch die steinernen Außenmauern der Erdgeschosse. Die darüber liegenden Fachwerkstockwerke waren völlig vernichtet. Das Haus Lichtenstein in der westlichen Platzwand war ausgebrannt; die zunächst stehengebliebene Fassade stürzte bei einem Sturm ein. Die Alte Nikolaikirche an der Süd-seite des Platzes war am glimpflichsten davongekommen. Ihr Dach war abgebrannt, die Gewölbe aber hatten standgehalten. Von dem östlich davon stehenden Fachwerkhaus „Schwarzer Stern“ wiederum waren nur die steinernen Außenmauern des Erdgeschosses stehen geblieben. Alle anderen Gebäude am Römerberg, insbesondere im südlichen Teil der westlichen Platzwand, in der nördlichen Platzwand und der östlichen Platzwand waren vollständig zerstört (siehe 4.2.4.)<sup>1189</sup>.

Die Frankfurter Wiederaufbauplanung war sich, bei allen Kontroversen zwischen Anhängern traditionsgebundener Planungen und Anhängern moderner Lösungen, einig bezüglich der Bei-behaltung bestimmter identitätsstiftender Merkmale und Wahrzeichen. Werner Hebebrand, einer der prominentesten Verfechter eines bis in den zerstörten Altstadt kern hinein modern wiederaufgebauten Frankfurt (siehe 2.1. und 4.1.1.), betonte: „Auch das neue Frankfurt soll (...) wieder Frankfurt werden“<sup>1190</sup>. Dies galt insbesondere für den Römerberg, an dem sowohl die Platzform, als auch die Dreigiebelfront des Römers und die Alte Nikolaikirche als identitätsstiftende Leitbauten nicht zur Disposition gestellt wurden. Die ersten Altstadtplanungen 1948 / 1949, bei denen eine Arbeitsgemeinschaft der freien Architektenschaft in Frankfurt, Angehörige des Bundes Tätiger Altstadtfreunde, sowie das Stadtplanungsamt je einen Plan erarbeiteten, gingen alle von einer Bei-behaltung des historischen Platzgrundrisses aus<sup>1191</sup>. Dies bestätigte sich auch beim 1950 folgenden Altstadt wettbewerb<sup>1192</sup>. Auch die Sichtbeziehung zum Domturm (Abb.95 und 116) wurde in den verschiedenen Wiederaufbauplanungen durchgehend respektiert. In dieser Sichtbeziehung manifestiert sich die historisch bedeutsame Verbindung zwischen dem Ort der Wahl, Salbung und Krönung der deutschen Könige und Kaiser ab 1562, dem Dom, und dem Ort der Wahlverhandlungen im Römer und dem an die Krönung anschließenden Volksfest auf dem Römerberg, sowie der Verlauf der Krönungsprozession

<sup>1189</sup> Beseler / Gutschow, S.807, 811 – 814 und 830.

<sup>1190</sup> zit. nach: Durth / Gutschow 1988, S.477.

<sup>1191</sup> Henning, Heinrich: Die Frankfurter Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1949. S.302 – 308.

<sup>1192</sup> Henning, Heinrich: Der Frankfurter Altstadt-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1950, S.301 – 312.



zwischen diesen beiden Polen. Alle diese Vorgänge waren rechtserheblich für die Legitimität des Reichsoberhauptes. „Die Achse zwischen Domchor und Römersaal war (...) einer der Orte im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, wo das Reich bis zu seinem Ende politisch lebendig und anschaulich blieb.“<sup>1193</sup> Eine stadträumliche Figuration von so eminentem historischem Zeugnischarakter, die auch ein Hauptcharakteristikum des Römerberges darstellte, wurde auch in den moderneren Römerberg- und Altstadtplanungen nach dem Zweiten Weltkrieg wenigstens seinem Grundcharakter nach als erlebbar beibehalten, so in den Planungen von Ferdinand Wagner (Abb.97) und von Hebebrand, Freiwald und Schlempp (Abb.99) von 1950 (siehe 4.1.1.) und in vielen Wettbewerbsbeiträgen von 1962 (siehe 4.4.1., Abb.106).

Trotz des Konsenses, was die Platzkontur anbelangte, gelang es bis 1981 nicht, den Römerberg tatsächlich als geschlossenen Raum wiederherzustellen. Für die östliche Platzwand scheiterten sowohl Konzepte der fünfziger Jahre in parzellärer Struktur und angepaßter, gemäßigt moderner Formensprache (siehe 4.3.3.), als auch die ambitionierte Planung eines konsequent modernen Großformates aus den sechziger Jahren (siehe 4.4.1.). Erst 1981 – 1983 konnte mit der „Historischen Ostzeile“ (siehe 4.2.4.) der Platzraum wieder geschlossen werden. Zwar war der Wille zur Wiedergewinnung der historischen Platzkontur immer gegeben, doch eine Umsetzung eines der zahlreichen Konzepte scheiterte immer wieder an der Unfähigkeit, einen breiten Konsens über eine der historischen und städtebaulichen Bedeutung des Ortes adäquate Formgebung zu finden.

In Darmstadt lag seit 1951 das Gelände des Alten Palais unmittelbar südlich des Luisenplatzes als Freifläche mitten im Stadtzentrum brach (siehe 3.2.7.), so daß der klassizistischen Platzanlage die südliche Platzwand fehlte. 1975 – 1978 entstand hier nach Plänen von Th.Seifert zwischen Luisen- und Wilhelminenstraße ein langgestreckter Komplex („Luisen-Center“), der u.a. ein Einkaufszentrum umfaßt, und dessen Kopf zum Luisenplatz das neue Darmstädter Rathaus bildet, bzw. eine Art multifunktional nutzbare kombiniertes Rats- und Kongreßzentrum (Abb.78)<sup>1194</sup>. Die durch breite horizontale Glas- und Betonbänder strukturierte Fassade zum Luisenplatz verzichtet auf gängige Motive, die ein Rathaus erkennbar machen (siehe 4.4.2 und 4.4.3). Wenn auch die Formensprache auf Bezüge zu der übrigen Bebauung des Luisenplatzes verzichtet und in ihrer Lapidarität fast grob-schlächtig wirkt, so wird doch die historische Baulinie des Alten Palais wiederaufgenommen. Da auch die übrige Randbebauung des Luisenplatzes großformatig ist, werden die stadträumlichen Verhältnisse des Platzes durch den Rathausbau nicht in Frage gestellt. Die lange verlorengegangene historische Platzkontur wurde wiederhergestellt.

Bei dem bereits erwähnten Wettbewerb 1951 in Hameln zur Gestaltung der Umgebung von Marktkirche und Hochzeitshaus (siehe 3.2.7.) stellten zahlreiche Teilnehmer die alte Raumfiguration mit dem Rathausplatz am Hochzeitshaus, dem Pferdemarkt nördlich der Kirche und der die beiden Plätze in

---

<sup>1193</sup> Schindling, Anton: Wachstum und Wandel vom Konfessionellen Zeitalter bis zum Zeitalter Ludwigs XIV. Frankfurt am Main 1555 – 1685. In: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.): Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Sigmaringen 1991. S.205 – 260. Hier: S.214.

<sup>1194</sup> Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988. S.224f, 247 – 249 und 358. Damus untersucht auch das hier gegebene Phänomen der multifunktionalen Nutzbarkeit eines Rathauses als Kongreßzentrum (Damus, S.221 – 255) und die Kombination von Rathaus und Einkaufszentrum (Damus, S.247 – 260), letztere u.a. auch in Rheine vertreten (siehe 1.1.).

Nord-Süd-Richtung entlang des Rathauses verbindenden Marktstraße mehr oder weniger wörtlich wieder her, in dem sie an die Stelle des zerstörten Rathauses einen in der Kubatur diesem ähnlichen Baukörper setzten<sup>1195</sup>. Dieser Richtung folgten u.a. die Herforder Architekten Fröhlich und Griesel, die für einen traditionell geprägten Baukörper mit rundbogiger Arkade, Walmdach, Dachreiter und Schleppegauben den ersten Preis gewannen (Abb.167)<sup>1196</sup>. Das Preisgericht monierte, daß „die Einzelformen (...) nicht ganz so historisierend sein“ sollten<sup>1197</sup>. Der Baukörper war dem zerstörten Rathaus gegenüber in der Länge etwas reduziert, so daß der Westgiebel des Hochzeitshauses zum Rathausplatz hin frei präsentiert wurde.

In Minden bewirkten die schweren Kriegszerstörungen rund um den Dom gleichsam eine Kathedralenfreilegung, welche erst 1976 – 1977 durch einen Verwaltungsneubau beseitigt wurde<sup>1198</sup>. Die historische Plätzlandschaft um den Dom bestand vor dem Krieg im Wesentlichen aus zwei geschlossenen Platzräumen: dem Kleinen Domhof westlich des Domes zu Füßen des Westwerks, dessen Breitenausdehnung er nur unwesentlich überschritt, und dem Großen Domhof nördlich des Domlanghauses und -chores. Zwischen den beiden Plätzen vermittelte nur eine schmale Durchfahrt zwischen der Nordseite des Westwerkes und einem unmittelbar nördlich davon gelegenen neugotischen Verwaltungsgebäude. Der Kleine Domhof verjüngte sich nach Westen zu einem engen Durchgang, der zur –durch das historische Rathaus stark akzentuierten- Nordostecke des Marktes führte und so eine auf das Westwerk des Domes bezogene Sichtachse darstellte. Im Krieg ging ins-besondere die nördliche und südliche Randbebauung des Kleinen Domhofes verloren, so daß dieser ursprünglich eng eingefasste Platz in einer quer zur Achse des Domes gelagerten, überdimensionalen und formlosen Freifläche aufging, die sich weit nach Norden und Süden ausdehnte. Die räumliche Trennung von Kleinem und Großem Domhof war zwar durch das erhalten gebliebene Verwaltungsgebäude weiterhin ablesbar, aber der neugotische Baukörper stand isoliert.

Einen ersten Versuch zur Behebung dieser Situation wurde mit einem Wettbewerb 1953 unternommen, den der Bielefelder Architekt Armin Münstermann gewann (Abb.335)<sup>1199</sup>. Sein formal recht bescheiden wirkender Entwurf faßte den Kleinen Domhof im Norden und Süden mit lang-gestreckten, niedrigen, zweigeschossigen Traufbauten ein. Der Kleine Domhof wurde durch diese Zeilenbauten gleichsam aus der großen Freifläche ausgeschieden und als Vorplatz wieder dem Westwerk zugeordnet, während die überstehenden Flächen im Norden und Süden innenhofartig gestaltet wurden. „Die räumliche Einbindung des Westwerkes des Domes in seiner mittelalterlichen Form überzeugt auch noch heute: Tiefenplatz! (...) Ein quergelagerter Platz vor dem Westwerk des Domes ist verfehlt.“<sup>1200</sup>

---

<sup>1195</sup> Hodler: Der Wettbewerb über die städtebauliche Gestaltung des Rathausplatzes in Hameln. In: Baumeister 1951. S.738 – 744 und 765f.

<sup>1196</sup> Hodler, S.740f.

<sup>1197</sup> zit. nach: Hodler, S.740.

<sup>1198</sup> Der Wettbewerb Kleiner Domhof in Minden. In: Bauwelt 1953. S.590 – Gelderblom, Hans: Die Domhöfe in Minden. In: Festschrift zur Neuweihe des Domes zu Minden. Minden 1957. S.43 – 46. – Bauwelt 1977, S.442 – Platzgestaltung „Kleiner Domhof“, Minden. In: Architektur-Wettbewerbe 109: Innerstädtische Freiräume, Fußgängerzonen. Stuttgart 1982. S.14f – Wildemann: „Maßkleid“ innerstädtischen Milieus. Rathausenerweiterung Minden. In: Architektur und Wohnwelt 1979. S.302 – 307. – Deilmann, Harald: Sandsteinrenaissance in Minden. In: Deutsche Bauzeitung 9/1979. S.16 – 18.

<sup>1199</sup> Wettbewerb Kleiner Domhof Minden, in: Bauwelt 1953, S.590.

<sup>1200</sup> Wettbewerb Kleiner Domhof Minden, in: Bauwelt 1953, S.590.

Bis in die siebziger Jahre blieb die Freifläche vor dem Dom gleichsam als „Domfreiheit“ erhalten. Ein Stadtratsbeschuß, den Raum für Neubauten für eine Rathuserweiterung und ein Domgemeindegemeindezentrum zu nutzen, blieb nicht unwidersprochen: „Man hatte sich an den ‚freigelegten‘ Dom gewöhnt und wollte den ‚unverstellten‘ Blick nicht missen“<sup>1201</sup>: ein Phänomen, welches auch beispielsweise in Ulm den Weg zu einer Neugestaltung des Münsterplatzes erschwerte und in Augsburg den erweiterten Rathausplatz ermöglichte (siehe 3.2.2. und 3.3.2.). Die Rathuserweiterung als nördliche Platzwand des Kleinen Domhofes –welche übrigens die Ergebnisse eines erneuten Architekturwettbewerbes unberücksichtigt ließ<sup>1202</sup>- entstand 1976 – 1977 nach Plänen von Harald Deilmann (Abb.334). Das Gemeindezentrum an der Südseite des Kleinen Domhofes wurde nach Plänen von Friedrich Spengelin erbaut<sup>1203</sup>.

Harald Deilmanns Rathuserweiterung reicht vom historischen Rathauskernbau bis hin zu dem Verwaltungsgebäude nördlich des Domes. Die lange Baulinie bildet mit vielfachen Richtungswechseln und Schrägfürungen den Grundgedanken der ursprünglichen Stadtraumfiguration nach, nämlich eine am Markt beginnende Sichtachse zum Westwerk des Domes (Abb.336), welche sich nach Osten zum Kleinen Domhof weitet. Der Durchgang zwischen Markt und Kleinem Domhof ist jedoch länger als vor der Zerstörung und verengt sich zum Dom hin. Der Blick vom Markt auf das Westwerk ist dadurch stärker überschritten. Nach dem Durchschreiten der schmalen Gasse ist das Raumerlebnis des Sichtens des Kleinen Domhofes stärker als vor dem Krieg, obwohl der Platz weniger tief ist.

Rathaus, Dom und Kleiner Domhof werden durch die einheitliche, etwas monotone Fassadengestaltung von Deilmanns Erweiterungsbau miteinander verklammert. Das Erdgeschoß tritt zum Kleinen Domhof hinter einer arkadenartigen Zone zurück. Das erste Obergeschoß kragt stark aus; die darüber liegenden beiden Geschosse treten wieder zurück. Die Dächer sind flach. Die Fassaden sind durch ein stark hochrechteckiges Raster fast vollständig in vertikale Fensterbahnen aufgelöst. Kräftige Betonstützen teilen die Fassade in Abschnitte, ohne jedoch eine parzelläre Feinstrukturierung herzustellen. Das Gebäude verzichtet als großformatiges Verwaltungsgebäude auf traditionelle formale Anleihen, sondern bildet die historische Stadtraumfolge mit modernen gestalterischen Mitteln aus. Lediglich die Fassadenverkleidung mit Wesersandstein –dem Baumaterial von Dom und historischem Rathaus- stellt einen örtlichen Bezug und einen Bezug zu den benachbarten, bedeutenden historischen Bauten her<sup>1204</sup>.

Südlich des Paderborner Domes erstrecken sich Markt und Domplatz zwei ineinander überleitende Plätze, deren Zweiräumigkeit für den unbefangenen Betrachter oft nicht auf den ersten Blick erkennbar

---

<sup>1201</sup> Platzgestaltung Kleiner Domhof Minden, in: Architektur-Wettbewerbe 109, S.14.

<sup>1202</sup> Bauwelt 1977, S.442.

<sup>1203</sup> Wildemann 1979, S.302 – 307 – Deilmann, S.16 – 18.

<sup>1204</sup> Der Rat der Stadt Minden beschloß 2006, Deilmanns Rathausbau durch ein Einkaufszentrum zu ersetzen. Ein erstes Entwurfsmodell dieser „Domhof-Galerie“ läßt erkennen, daß in der Platzwand zum Kleinen Domhof an die Stelle des Großformates eine historische Gewachsenheit andeutende parzelläre Struktur mit einzelnen Giebelhäusern treten soll. Ein Aktionskreis „Historische Kulturstadt Minden“ lehnte die Einbeziehung des historisch bedeutsamen Platzraumes in die Einkaufszone der Mindener Innenstadt ab und verwies, neben finanziellen Bedenken, auf die Bedeutung der Architektur Harald Deilmanns ([www.minden.de/sites/presse/domhofgalerie.php](http://www.minden.de/sites/presse/domhofgalerie.php) (27.8.2007) - [www.nrw-mehr-demokratie.de/index.php?id=1696&type=98](http://www.nrw-mehr-demokratie.de/index.php?id=1696&type=98) (27.8.2007)). Ein Bürgerentscheid im November 2007 ging im Sinne des Aktionskreises aus: eine Mehrheit der Mindener Bürgerinnen und Bürger sprach sich für den Erhalt von Deilmanns Rathaus aus ([www.minden.de/sites/presse/2007/1123\\_Buergerentscheid.html](http://www.minden.de/sites/presse/2007/1123_Buergerentscheid.html) (3.12.2007)).

ist. Der Markt ist ein ungefähr quadratischer Platzraum südlich des Domturmes. Seine östliche Wand ist nur in ihrem südlichsten Abschnitt bebaut, und zwar mit der barocken Westfassade der Gau-kirche St.Ulrich und einem dieser benachbarten barocken Bürgerhaus („Glesekersches Haus“). In ihrem nördlichen Teil öffnet sich die östliche Platzwand des Marktes großräumig zum Domplatz, einem langgezogenen Raum entlang der südlichen Langhausfassade des Domes.

Eine Bebauung südlich des Domturmes –heute das Diözesanmuseum- nimmt eine komplexe städtebauliche Position ein. Sie ist die nördliche Platzwand des Marktes. Gemeinsam mit dem Glesekerschen Haus an der Gaukirche schnürt sie den Übergang zwischen Markt und Domplatz ein. Gleichzeitig konturiert sie die Einmündung der nach Norden vom Markt abzweigenden Straße Am Abdinghof. Schließlich stellt sie eine maßstäbliche räumliche Trennung zwischen Markt und Dom-turm und bildet einen eigenen Innenraum unmittelbar zu Füßen des Turmes aus.

Diese sehr feinnervige Raumdifferenzierung entfiel mit der völligen Zerstörung dieser Bebauung, einem kleinen, parzellären Ensemble unterschiedlich hoher Häuser im Zweiten Weltkrieg (Abb.416). Markt und Domplatz flossen absatzlos ineinander über. Der Glesekersche Haus sprang ohne Pendant und ohne erkennbare städtebauliche Funktion in die Fläche vor. Nach Norden lief der Markt konturlos in die Straße Am Abdinghof aus. Der Domturm stand ohne maßstabsetzende Umbauung frei am Rande einer überdimensionierten Freifläche (Abb.417).

Eine Behebung dieser Situation –im Grunde genommen wie in Minden eine unfreiwillig durch Kriegszerstörung entstandene „Domfreiheit“- wurde 1971 – 1975 durch den Neubau des Diözesanmuseums und einer sich nördlich anschließenden niedrigen Wohnbebauung zwischen Am Abdinghof und Domturm nach Plänen von Gottfried Böhm angestrebt (Abb.418 und 419)<sup>1205</sup>. Das Museumsgebäude ist ein blockhafter, nach oben leicht gestufter Baukörper. Das Erdgeschoß ist weitgehend verglast. In den oberen Geschossen lassen nur horizontale schmale Fensterbänder Licht ins Innere. Die Formensprache verzichtet auf historische Anleihen. Anspielungen wie die Blockhaftigkeit des Museums, seine Bleiverkleidung und die Verwendung eines runden Treppentürmchens nehmen nur sehr allgemein Bezug auf architektonische Motive des Domes. Trotz seiner deutlichen maß-stäblichen Unterordnung unter den Dom tritt der Baukörper selbstbewußt und fast solitärhaft neben das monumentale Großformat. Dieses Selbstbewußtsein trug dem Museum neben Lob auch schärfste Kritik und den Vorwurf, daß seine „Deplaziertheit nicht mit Worten zu beschreiben“<sup>1206</sup> sei, ein. Die stadt-räumlichen Konturen von Markt und Domplatz wurden jedoch durch den Museumsneubau wiederhergestellt:

„Die Südostecke des Museums schafft nun wieder mit der Nordwestecke des schräg gegenüberliegenden Glesekerschen Hauses an der Gaukirche die (...) wichtige Einschnürung zwischen Markt und Domplatz, so daß die klassische Abfolge: kleiner Platz – Verengung – großer Platz wiederhergestellt ist.“<sup>1207</sup>

---

<sup>1205</sup> Linder: Diözesanmuseum Paderborn. In: Deutsche Bauzeitschrift 1977. S.1115 – 1118. – Schmitz, Karl Josef: Das Diözesanmuseum zu Paderborn. In: Das Münster 1983. S.212 – 217. – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln 1982. S.126 – 133. – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Vorträge, Bauten, Projekte. Stuttgart / Zürich 1988. S.204 – 207.

<sup>1206</sup> Brönnner, Wolfgang: Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland vom 10. – 13.Juni 1980 in Münster / Westf. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.131 – 138. Hier: S.137.

<sup>1207</sup> Schmitz, S.214.

Auch die zum Markt hin verdeckte Position des Domturmes und die Kontur der Einmündung der Straße Am Abdinghof sind wieder erkennbar. Die (Nicht-) Nutzung des ebenfalls zurückgewonnenen inneren Raumes unmittelbar am Domturm als Parkfläche an der Rückseite des Museums allerdings ist unbefriedigend.

Die Westwand des Würzburger Marktplatzes wurde vor dem Zweiten Weltkrieg durch die ehemalige Stadtwache und das Petrinihaus (1685, 1889 aufgestockt) eingenommen. Zwischen diesen wurde der um die Tiefe dieser Bauwerke zurückliegende Volutengiebel des Wittelsbacher Hofes (Ende 16. Jahrhundert) sichtbar. Die drei Bauten umfaßten einen schmalen, den Marktplatz nach Westen annexhaft fortsetzenden Platzraum<sup>1208</sup>. Während der Wittelsbacher Hof nach dem Krieg im äußeren Erscheinungsbild wiederaufgebaut und anstelle der Stadtwache ein formal anspruchsloser, aber die Platzwand schließender Neubau entstand, blieb das Grundstück des ehemaligen Wohnhauses Antonio Petrinis unbebaut, obwohl fast alle Aufbaupläne eine Bebauung an dieser städtebaulich sensiblen Stelle vorsahen. Die westliche Platzwand wirkt dadurch unregelmäßig und aufgerissen<sup>1209</sup>. Ein städtebaulicher Ideenwettbewerb 1994 suchte Vorschläge zu einer Schließung dieser unbefriedigenden Situation<sup>1210</sup>. Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf –OPUS / Andreas Sedler (Darmstadt)– stellte einen langgestreckten, klaren Baukörper in moderner Formensprache an die Westseite des Marktplatzes: ein „edles Möbelstück“, welches die historische Raumkante wiederherstellte. Die Frei-fläche an Stelle des Petrinihauses wurde aber nicht gefüllt, sondern lediglich zum Marktplatz hin verdeckt (Abb.527). Ein weiterer Preisträger (Adler und Olesch, Nürnberg, 4.Preis) orientierte sich an der Kubatur des zerstörten Petrinihauses (Abb.529), während wiederum ein weiterer Preisträger (Gerum + Haake, Germering, 2.Preis, Abb.528) auf einen festen Neubau verzichtete und anstattdessen eine offene Markthalle in die südwestliche Ecke des Marktplatzes stellten. Zu einer Verwirklichung eines der Konzepte ist es bisher nicht gekommen.

Als aktuelles Beispiel für die späte Schließung einer kriegsverursachten Lücke in der Struktur eines historischen Platzraumes kann hier die 2003 fertiggestellte Zentralbibliothek in Ulm aufgeführt werden<sup>1211</sup>. Die Stadt Ulm veranstaltete 1999 einen Wettbewerb für einen Bibliotheksneubau an der Westseite des Marktplatzes aus. Hier sollte „eine große, noch vorhandene Lücke in der Stadtstruktur geschlossen“<sup>1212</sup> werden. Die herausgehobene Position als westlicher Abschluß des historischen Platzraumes in Nachbarschaft zum Rathaus erfordere eine Gestaltung, die „in städtebaulicher wie gestalterischer Hinsicht höchsten Ansprüchen genügen“<sup>1213</sup> solle. Den ersten Preis gewannen die Kölner Architekten Jürgen Minkus und Elmar Wolf mit einem 65 Meter langen und 13 Meter breiten, also sehr schlanken, rechteckigen, sechsgeschossigen Baukörper<sup>1214</sup>. Die Fassaden des streng kubischen

<sup>1208</sup> Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg 2/1995. S.238 – 242.

<sup>1209</sup> Paczkowski, S.238.

<sup>1210</sup> Adelman, Rainer: Unterer Markt, Würzburg. In: Bauwelt 1994. S.1634f.

<sup>1211</sup> Zentralbibliothek Ulm mit städtebaulicher Untersuchung des Umfeldes. In: Wettbewerbe aktuell 2/1999. S. 79 – 88. – Zentralbibliothek in Ulm. In: Bauwelt 1999. S.4.

<sup>1212</sup> Wettbewerbsaufgabe, aus den Ausschreibungsunterlagen zum Realisierungswettbewerb für die Zentralbibliothek der Stadt Ulm. Zit. nach: [www.ulm.de/info\\_ul/aktuell/bif/stdtziel.htm](http://www.ulm.de/info_ul/aktuell/bif/stdtziel.htm). (3.1.2003).

<sup>1213</sup> Wettbewerbsaufgabe Zentralbibliothek Ulm. Zit. nach: [www.ulm.de/info\\_ul/aktuell/bif/stdtziel.htm](http://www.ulm.de/info_ul/aktuell/bif/stdtziel.htm). (3.1.2003).

<sup>1214</sup> Zentralbibliothek Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 2/1999, S.80f.

Baukörpers wurden durch ein Betongerüst, eine gläserne Außenhaut und dahinter liegende Holzlamellen gebildet. Die Glasfassaden sollten mit Begriffen wie „Information“, „Assoziation“ oder „Alphabet“ in unterschiedlichen Schriftgrößen und –arten bedruckt werden. Die östliche Schmalseite des weit in den Marktplatz hineinreichenden Riegels stellte einen konsequent modernen, neuen westlichen Abschluß für den Platzraum dar. Verwirklicht wurde allerdings nicht dieser Beitrag, sondern der drittplatzierte Entwurf von Gottfried Böhm (Abb.508), welcher von zahlreichen Entscheidungs-trägern in der örtlichen Politik protegiert wurde, „was allein des Namens wegen kein Wunder“<sup>1215</sup> sei. Böhm bot „das krasse Kontrastprogramm: statt langgezogener, schlanker Architektur ein quadratisch kompaktes Gebäude mit großen Dachflächen in Zeltform“<sup>1216</sup>. Die ersten vier Geschosse des sechs-geschossigen Baukörpers befinden sich in der Sockelzone, der sich vom ersten zum dritten Geschoß stufenweise erweitert. Zwei weitere Geschosse sind in die mächtige, auch das Rathaus überragende pyramidenförmige Dachzone einbezogen. Auch hier sind die Fassaden durchgehend verglast, welches die Kompaktheit des Baukörpers deutlich mildert<sup>1217</sup>.

Die Verwirklichung von Böhms Entwurf anstelle von Minkus' und Wolfs Beitrag rief in der Fachpresse Kritik hervor: Minkus und Wolf böten „eine angemessenere Sprache und eine deutlich bessere städtebauliche Einbindung“ als Böhm mit seinem „scheinbar aus den achtziger Jahren stammenden“<sup>1218</sup> Beitrag. Unübersehbar ist aber, daß Böhms Solitär einen weitaus dominanteren -um nicht zu sagen: spektakuläreren- Akzent in Bild des Marktplatzes setzt, als dies Minkus' und Wolfs schlanke Fassade tat. Diese stellte eher den Auftakt zu einer vom Marktplatz bis zur Postgasse reichenden Bewegung dar, während Gottfried Böhms Baukörper am Marktplatz mit dem Selbst-bewußtsein eines neuen Wahrzeichens für den Platz und für die Ulmer Altstadt auftritt, welches durch sein hohes pyramidenförmiges Dach auch im Bild der Ulmer Dachlandschaft in den Panorama-ansichten vom Neu-Ulmer Donauufer und von der Wilhelmshöhe außerordentlich wirksam ist.

Handelt es sich bei den beschriebenen Beispielen aus Minden, Paderborn und Ulm um Versuche, die historische Kontur eines Platzraumes als qualitätvolle moderne Interpretation wiederherzustellen, so wurde auch oftmals der Weg gewählt, diese Wiederherstellung mit einer mehr oder weniger wörtlichen Wiederholung der hier zerstörten Architektur zu verbinden. Prominenteste Beispiele dafür sind die „Historische Ostzeile“ des Frankfurter Römerberges (siehe 4.2.4.) und der Hildesheimer Markt-platz (siehe 4.2.5.). Auch Einzelbauten, deren Zerstörung im Krieg Lücken gerissen hatte, wurden rekonstruiert, beispielsweise die „Steipe“ am Hauptmarkt in Trier und die Löwenapotheke am Aschaffenburg Stiftsplatz (siehe 4.5.2.). Hier hatte sich die Position durchgesetzt, daß die Geschlossenheit eines historischen Platzraumes sich nicht nur in der Kontur, sondern auch in der Architektur manifestieren müsse.

<sup>1215</sup> Südwest-Presse, 6.11.1998

<sup>1216</sup> Südwest-Presse, 2.11.1998

<sup>1217</sup> Zentralbibliothek Ulm, in: Wettbewerbe aktuell 2/1999, S.84f – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte – Auszug aus den Jahren 1985 – 2000. Berlin / Tübingen 2000. S.100 – 103. – Holl, Christian: Zentralbibliothek Ulm (=Die Neuen Architekturführer 111). Berlin 2007.

<sup>1218</sup> Zentralbibliothek Ulm, in: Bauwelt 1999. S.4.

### 3.3.4. „Signifikanz, Würde, Bedeutung“: Der Paulsplatz in Frankfurt<sup>1219</sup>

Der Frankfurter Paulsplatz ist insofern ein bemerkenswertes Phänomen, als daß hier die ursprüngliche Platzkontur durch Einwirkung aller drei oben skizzierter stadtbaugeschichtlicher Zusammenhänge verlorenging: durch einen Straßendurchbruch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert im Süden, durch Kriegszerstörung nach Osten und durch die Verkehrsplanung der Nachkriegszeit nach Norden. Damit sind hier sowohl das Thema des „älteren“ Konturverlustes, als auch das des Kriegsverlustes, als auch jenes des Nachkriegsverlustes virulent, und zwar mangels einer nicht abschließend geklärten städtebaulichen Situation in bis heute ablesbarer Form. Das Problem, für den Platz eine adäquate Gestalt zu finden, wurde durch die Bedeutung der Paulskirche als Geschichtsdenkmal zusätzlich verkompliziert. Da die verschiedenen Nachkriegsplanungen um den Paulsplatz neben der angemessenen Umfeldgestaltung des bedeutenden Einzelbauwerks vor allem die Wiederherstellung der im Krieg verlorengegangenen räumlichen Trennung nach Osten zur Neuen Kräme in den Mittelpunkt rückten, wird der Platz hier vor allem als Beispiel für den Versuch der Behebung eines kriegsbedingten Konturverlustes behandelt.

Die Paulskirche stand bis zum Zweiten Weltkrieg auf einem außerordentlich engen Platz. Goethe monierte 1797:

„Die neue lutherische Hauptkirche gibt leider viel zu denken. Sie ist als Gebäude nicht verwerflich (...); allein, da kein Platz in der Stadt weder wirklich noch denkbar ist, auf dem sie eigentlich stehen könnte und sollte, so hat man wohl den schwersten Fehler begangen, daß man zu einem solchen Platze eine solche Form wählte. Sie stickt, da man ringsherum wohl schwerlich viel wird abbrechen lassen, zwischen Gebäuden, die ihrer Natur und Kostbarkeit wegen unbeweglich sind.“<sup>1220</sup>

Lediglich südlich der Kirche, vor ihrem Turm, weitete sich eine Platzfläche von allerdings nur bescheidenen Ausmaßen. Von hier vermittelte der enge Durchgang der Wedelgasse nach Osten zur Nordspitze des Römerberges (Abb.119). Durch den Durchbruch von Bethmann-/Braubachstraße 1893 – 1906 verschwand diese außerordentlich kleinteilige Stadtraumfiguration, und der Paulsplatz wurde im Süden aufgerissen. Die 1840 - 1844 von Friedrich August Stüler erbaute Alte Börse bildete eine qualitätvolle östliche Platzwand in klassizistischen Formen. Im Zweiten Weltkrieg ausgebrannt, wurde ihre Ruine später abgebrochen<sup>1221</sup>. Seither gehen Paulsplatz und der Straßenzug Neue Kräme absatzlos ineinander über. Die Paulskirche steht zwischen Neuer Kräme im Osten, Bethmannstraße im Süden und dem neuen Durchbruch der Berliner Straße im Norden zwar frei auf einer geräumigen Fläche (Abb.118). Das formlose Hinüberfließen des Platzes in benachbarte Stadträume aber wäre mit Sicherheit nicht im Sinne Goethes gewesen. Problematisch ist auch der Übergang zum Römerberg: dieser –wenn auch selbst nicht unmittelbar von dieser Situation betroffen– mündet im Norden in einen unförmigen Großraum ein.

<sup>1219</sup> Fischer, Otto: Die Wiederherstellung der Paulskirche in Frankfurt am Main. In: Neue Bauwelt 1947. S.67 – 71 – Neugestaltung der Flächen neben der Paulskirche in Frankfurt. In: Wettbewerbe aktuell 1975. S.397 – 404. – Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. – Peters, Paulhans: Paulsplatz und Paulskirche. In: Baumeister 1983. S.594 – 597 – Bartetzko, Dieter: Architektur kontrovers. Schauplatz Frankfurt. Frankfurt / New York 1986. S.101 – 117. – Bartetzko, Dieter: Denkmal für den Aufbau Deutschlands. Die Paulskirche in Frankfurt am Main. Königstein 1998.

<sup>1220</sup> zit. nach: Bartetzko 1998, S.20.

<sup>1221</sup> Beseler / Gutschow, S.817 – Bartetzko 1998, S.27.

Frühe Nachkriegsplanungen sahen noch eine Beibehaltung bzw. Wiederherstellung der räumlichen Trennung von Paulsplatz und Neuer Kräme vor: sowohl der Generalflichtlinienplan von 1948, als auch die Altstadtplanungen des Stadtplanungsamtes, die einer Arbeitsgemeinschaft freier Architekten und die sehr auf Anlehnung der alten stadträumlichen Gegebenheiten abzielende Planung des „Bundes tätiger Altstadtfreunde“, alle von 1948 / 1949<sup>1222</sup>.

Ein Wettbewerb 1946 / 1947 zum Wiederaufbau der Paulskirche forderte auch Vorschläge für die Gestaltung der Umgebung der Kirche, sowie Vorschläge für die Angliederung eines Verwaltungsgebäudes für die künftigen politischen und kulturellen Funktionen der Kirche, wobei auch ein Wiederaufbau der Alten Börse nicht ausgeschlossen wurde<sup>1223</sup>. Der Gewinner des ersten Preises, der Frankfurter Architekt Schaupp entwickelte einen hufeisenförmigen dreiflügligen Baukörper, der die Trennung zwischen Paulsplatz und Neuer Kräme wiederherstellte und zwischen seinen drei Flügeln und dem Baukörper der Kirche einen geräumigen innenhofartig geschlossenen Stadtraum schuf (Abb.121 und 122)<sup>1224</sup>. Von den beiden zweitplatzierten Teilnehmern stellten die Frankfurter Architekten Throll und Rupp die Alte Börse wieder her und erweiterten sie nach Süden, wodurch die alten, etwas beengten Platzkonturen wiederhergestellt wurden, während der Architekt Wagner (Bad Soden) auf eine Trennung zwischen Paulsplatz und Neuer Kräme verzichtete und einen vierflügligen, um einen Innenhof gruppierten Baukörper unmittelbar an den nordöstlichen Treppenturm der Kirche anschloß, dessen Hauptcharakteristikum zwei sehr kurze, an den Ecken diagonal auskragende, risalit-artig betonte Flügel zur Neuen Kräme waren (Abb.120)<sup>1225</sup>. Alle diese Beiträge gaben sich formal sehr konservativ.

Zu einer Wiederherstellung der baulichen Trennung von Paulsplatz und Neuer Kräme kam es allerdings nicht. Der städtebauliche Mißstand am benachbarten Römerberg wurde als der weitaus stärker zu Lösungen drängende empfunden. Außerdem wurde von vielen die freie Lage der Kirche als die dem klassizistischen Rundbau angemessenere städtebauliche Präsentationsform empfunden –durchaus unter Berufung auf Goethes Kritik. Darüber hinaus spielte ein Mangel an Freiflächen, an repräsentativen Platzräumen in der Frankfurter Innenstadt eine Rolle<sup>1226</sup>.

Auch ein Wettbewerb 1975 blieb ohne Folgen. Es ging darum, „die Raumfolge Liebfrauenplatz – Neue Kräme – Paulsplatz – Römerberg aus städtebaulicher Sicht spannungs- und erlebnisreich zu gestalten.“<sup>1227</sup> Zu diesem Zweck blieb es den Teilnehmern überlassen, die räumliche Trennung von Paulsplatz und Neuer Kräme durch eine Bebauung wiederherzustellen, oder die Flächen lediglich zu bepflanzen. Für eine Nutzung einer Bebauung wurde nur ein „Negativprogramm“ aufgestellt: „Kein Hochhaus, kein Warenhaus oder Großfilialbetrieb wie Supermarkt u.ä., keine Büros und keine Kultureinrichtungen, da diese dort schon in großem Maße vorgesehen sind.“<sup>1228</sup> Entsprechend dieser eher gleichgültig klingenden Vorgaben erwiesen sich die Wettbewerbsergebnisse aus heutiger Sicht als unbefriedigend. Die Träger des ersten Preises, die Frankfurter Architekten Bartsch, Thürwächter und

<sup>1222</sup> Henning, Heinrich: Die Frankfurter Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1949. S.302 – 308 – Henning, Heinrich: Der Frankfurter Altstadt-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1950. S.301 – 312.

<sup>1223</sup> Fischer 1947, S.67.

<sup>1224</sup> Fischer 1947, S.68f.

<sup>1225</sup> Fischer 1947, S.69.

<sup>1226</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.7f.

<sup>1227</sup> Paulskirche Frankfurt, in: Wettbewerbe aktuell 1975, S.397.

<sup>1228</sup> Paulskirche Frankfurt, in: Wettbewerbe aktuell 1975, S.397.



Weber –die bereits den ersten Preis beim Dom-Römerberg-Wettbewerb 1962 – 1963 gewonnen hatten- trennten Paulsplatz und Neue Kräme durch einen dreigeschossigen, durch Vor- und Rück-sprünge plastisch gegliederten und etwas unruhig wirkenden Baukörper mit einem zum Paulsplatz hin offenen und von der Neuen Kräme durch Passagen erreichbaren Innenhof (Abb.125). Als Nutzung schwebte den Verfassern ein Gemisch aus Läden, Wohnungen, Praxisräumen und Studios vor<sup>1229</sup>. Die Zweitplatzierten Klaus Walther (Obertshausen) und Christoph Rohde (Bad Homburg) begnügten sich mit einer flächendeckenden Flachbebauung zwischen Paulsplatz und Neuer Kräme in Gestalt eines aus acht nebeneinander angeordneten, unterschiedlich langen Tonnen zusammengesetzten Pavillons, dessen provisorischer Charakter für das Preisgericht durchaus positiv war, da er leicht Veränderungen zulasse (Abb.123)<sup>1230</sup>. Der Drittplazierte, Johannes Strelitz (ASPLAN) aus Stuttgart, beschränkte sich auf eine Bepflanzung der Fläche (Abb.124)<sup>1231</sup>. In diesem Sinne wurde der Platz dann auch letzt-endlich nur durch ein Baumraster mit Platanen gestaltet und auf eine Bebauung verzichtet, „dies auch mit dem Hintergedanken, sich andere Optionen weiterhin offenzuhalten.“<sup>1232</sup>

Der nächste Versuch zu einer architektonischen Fassung der Paulskirche und einer ihr adäquaten Gestaltung des Paulsplatzes wurde 1983 durch einen Gutachterwettbewerb unternommen<sup>1233</sup>. Dabei lassen sich zwei Grundtendenzen erkennen, welche sich in den Beiträgen abzeichnen: einerseits eine historisch-städtebauliche Herangehensweise, welche die Wiederherstellung der historischen Stadtraumfiguration zwischen Paulsplatz, Neuer Kräme und Römerberg in den Mittelpunkt stellte, und eine eher repräsentative oder symbolische, welche stärker auf Gestalt und Bedeutung der Pauls-kirche reagierte. Dieter Bartetzko konstatiert ein „Schwanken zwischen dem eher pragmatischen Gesichtspunkt der Stadtreparatur, wie er sich aus der Aufgabenstellung ergibt, und dem hohen An-spruch, bauliche Symbole schaffen zu wollen (...).“<sup>1234</sup> Formal bewegten sich die Beiträge „im Rahmen einer Formensprache, die man inzwischen als postmoderne klassifiziert. Die große Geste ist wieder gefragt.“<sup>1235</sup>

Die Architekten Bartsch / Thürwächter / Weber konzentrierten sich auf eine Annäherung an die historische Stadtraumfiguration zwischen Paulsplatz und Römerberg. Die Architekten verwiesen darauf, daß die Neue Kräme ursprünglich ein enger Straßenzug gewesen sei und der durch sie den Römerberg erreichende Besucher diesen als sehr großen Platzraum erlebt habe. Nach der Wieder-herstellung der historischen Kontur des Römerberges (siehe 3.3.3. und 4.2.4.) sei eine Wieder-gewinnung der früheren Zugangssituation aus der Neuen Kräme und der früheren Eng-Weit-Regie von Römerberg, Neuer Kräme und Paulsplatz wünschenswert. Dies wollten Bartsch / Thürwächter / Weber durch einen breiten Baukörper zwischen Paulsplatz und Neuer Kräme erreichen, welcher beide Stadträume stark verengte. Die Paulsplatzfassade wies eine leichte, den ellipsenförmigen Grundriß der Kirche nachzeichnende

---

<sup>1229</sup> Paulskirche Frankfurt, in: Wettbewerbe aktuell 1975, S.398 – 399.

<sup>1230</sup> Paulskirche Frankfurt, in: Wettbewerbe aktuell 1975, S.400 – 401.

<sup>1231</sup> Paulskirche Frankfurt, in: Wettbewerbe aktuell 1975, S.402 – 403. – Paulsplatz, Frankfurt/M. Realisation. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.13.

<sup>1232</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.7.

<sup>1233</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche.

<sup>1234</sup> Bartetzko 1986 (II), S.104.

<sup>1235</sup> Bartetzko 1986 (II), S.105.

Einbuchtung auf (Abb.127)<sup>1236</sup>. Ähnlich ging Alexander von Branca vor, der seinem Baukörper zwischen Neuer Kräme und Paulsplatz zum Paulsplatz hin eine analog zur Form der Kirche gebogene Fassade verlieh, „eine Ergänzung, eine Hülle und ein Schutz für die Bedeutung der Paulskirche“, ein „Amphitheater“ (Abb.126)<sup>1237</sup>. Beide Beiträge stellten den Paulsplatz als relativ engen, von Neuer Kräme und Römerberg streng getrennten Stadtraum wieder her, gaben ihm aber gegenüber dem Vorkriegszustand eine neue Kontur. Anstelle der etwas beziehungslos zur Ellipsenform der Kirche stehenden geraden Baulinie der Alten Börse wurde die östliche Platzwand jetzt unmittelbar auf die Kirche bezogen und –bei Bartsch / Thürwächter / Weber andeutungsweise, bei von Branca zwingend– ein elliptisch gekrümmter Außenraum geschaffen.

Die anderen Teilnehmer gestalteten den Paulsplatz stärker auf eine Herausstellung der Bedeutung der Paulskirche als bedeutendem Denkmal der Geschichte der deutschen Demokratie hin, in dem sie die Kirche wahrzeichenhaft freistehend präsentierten und damit wiederum auch im Sinne Goethes. Die Bremer Architekten Wolfram Goldapp und Thomas Klumpp umgaben den Paulsplatz an der Ost-, Nord- und zur Hälfte auch an der Westseite mit einer langen Arkadenwand in rot-weiß gestreiftem Sandstein, welche den Platz als in sich geschlossenen Bezirk immunitätsartig einfaßte (Abb.129)<sup>1238</sup>. Die Bogenöffnungen der Wand, die auf die der Kirche abgestimmt waren, wirkten in ihrer immer wiederkehrenden Persistenz zwar feierlich aber auch ein wenig monoton und erinnerten an einen Chirico-Raum. Westlich an die Arkadenwand stieß ein langgezogener, langchorartiger Baukörper entlang der Neuen Kräme an, welche die historische Enge dieses Straßenzuges und seine Trennung vom Paulsplatz wiederherstellte. Der Beitrag zeichnete sich durch seine „sakralen Signale“ aus, die den Paulsplatz „zum feierlichen Klosterkomplex geraten“<sup>1239</sup> ließen.

Die Frankfurter Projektgruppe Architektur und Städtebau (Jourdan, Müller, Albrecht) faßte den Platz beidseitig der Kirche durch zwei schmale, L-förmig gewinkelte Flügelbauten ein. Diese Flügelbauten berücksichtigten die vorhandene Baumbepflanzung auf dem Platz und ordneten sich mit ihrer relativ geringen Massenentwicklung, einer fast zierlich wirkenden Fassadengliederung und Tonnendächern dem Baukörper der Paulskirche bewußt unter, bzw. paßten sich ihm durch die Wahl von rotem Sandstein für die Fassaden an (Abb.128)<sup>1240</sup>. Oswald Matthias Ungers sah in dem Platz eine Stadtbühne für öffentliche, gesellschaftliche und kulturelle Ereignisse. Daraus entwickelte er drei Szenerien. Eine „Scena Satyrica“, eine natürliche Szene, verzichtete auf Bebauung und beschränkte sich auf die vorhandene Baumbepflanzung (Abb.130). Eine „Scena Tragica“, eine feierlich-ernste Szene, betonte die historische Bedeutung des Ortes durch geistige und kulturelle Funktionen mit einem rechteckigen Baukörper für das Museum für Moderne Kunst oder alternativ mit einer quadratischen Stadttloggia zwischen Paulsplatz und Neuer Kräme (Abb.131 und 132). Eine „Scena Comica“ schließlich, eine bunte, geschäftige Szene, stellte zwischen Paulsplatz und Neue Kräme eine Kolonnade von vier einzeln stehenden, aber gleich geformten Stadthäusern, und überdachte die Neue Kräme (Abb.133). In dieser letzten Szene lag der

<sup>1236</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.22 – 27.

<sup>1237</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.37 – 39.

<sup>1238</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.28 – 30.

<sup>1239</sup> Bartetzko 1986 (II), S.106.

<sup>1240</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.31 – 36.

Schwerpunkt auf einer kommerziellen Inszenierung mit Läden und Gastronomie. Ungers ließ die Berliner Straße im Bereich des Paulsplatzes in einem Tunnel verschwinden, so daß der nutzbare Platzraum nach Norden erweitert werden konnte<sup>1241</sup>. Hans Hollein schließlich schuf, „um einen Platz von Signifikanz, Würde und Bedeutung“ zu schaffen, eine im hohen Maße symbolisch aufgeladene Gestaltung, deren Hauptelement eine aquäduktartige, mit einer Bogenstellung durchbrochene Mauer war, welche Paulsplatz und Neue Kräme transparent von-einander trennte (Abb.134). Bogenstellung, Material und Rustizierung wurden motivisch von der Kirchenfassade übernommen. Während der geschlossene Zylinder der Kirche für Hollein für die verlorengegangene Einheit Deutschlands stand, sollte die Bogenstellung die Teilung symbolisieren: ihre zehn Bogenöffnungen standen für die zehn Bundesländer, eine elfte, abgebrochene Bogenöffnung stand für das geteilte Berlin<sup>1242</sup>. In einer Alternative trennte Hollein Paulsplatz und Neue Kräme durch ein schmales Gebäude, dessen Erdgeschoß eine durchgehende, gewölbte Arkade war (Abb.135). Um deren Durchlässigkeit nicht zu stören, wurden Zugänge und Aufgänge in das Obergeschoß in zwei kleine, nahezu frei auf dem Paulsplatz stehende, treppenturmartige Baukörper angeordnet<sup>1243</sup>.

Trotz der Bemühungen der teils berühmten Architekten, sowohl der städtebaulich komplizierten Situation, in der sich architektonisches und städtebauliches Handeln verschiedener Epochen überblendeten, als auch der außerordentlichen historischen und kulturellen Bedeutung der Paulskirche gerecht zu werden, vermochten auch diesmal die Vorschläge nicht wirklich zu überzeugen. Dieter Bartzko warf von Branca und Müller / Jourdan vor, so großmaßstäblich zu planen, „daß die Paulskirche von den Neubauten förmlich stranguliert worden wäre“. Ungers wiederum entwerfe „kubische Großbauten reiner Selbstdarstellung“. Auch Holleins „rein bildlich-symbolische Architektur“ fand keine Befürworter<sup>1244</sup>. Eine architektonische Fassung des Paulsplatzes fehlt bis zum heutigen Tage. Allerdings geben die immer größer werdenden Platanen auf dem Platz inzwischen „der Paulskirche optisch Halt und Maß.“<sup>1245</sup>

---

<sup>1241</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.41 – 48.

<sup>1242</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.18f.

<sup>1243</sup> Gutachterwettbewerb Paulskirche, S.20f.

<sup>1244</sup> Bartzko 1998, S.58.

<sup>1245</sup> Bartzko 1998, S.58.

### 3.3.5. Korrekturen von Nachkriegsmaßnahmen: Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart<sup>1246</sup>

Maßnahmen der Wiederaufbauphase, die –wenigstens punktuell- auf eine Umgestaltung der Stadt hin zu einer offenen, fließenden Stadtlandschaft oder auf die Schaffung groß dimensionierter Räume für den Autoverkehr abzielten, stießen, wie bereits mehrfach ausgeführt, nur selten auf anhaltende Gegenliebe. Seit den späten siebziger Jahren wurde der geschlossene und maßstäbliche Stadtraum wieder bevorzugtes städtebauliches Leitbild. Sowohl die Beseitigung des vergrößerten, auf Urbanität abzielenden Hildesheimer Marktplatzes zugunsten des Marktplatzes in historischer Kontur (siehe 4.2.5.), als auch die aktuelle Überbauung der Neuen Straße in Ulm (siehe 3.1.2 und 3.2.9.) sind Beispiele für das Verschwinden typischer Stadträume der Wiederaufbauphase.

Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart und der diesem zugrundeliegende Planiedurchbruch sind charakteristische Produkte städtebaulicher Vorstellungen der Nachkriegszeit, welche bereits kurze Zeit nach ihrer Fertigstellung als Mißgriff verworfen wurden. Die bereits vorgestellten Ansätze, diesen Zustand zu beheben, gingen davon aus, den Kleinen Schloßplatz als im Prinzip transparenten Verbindungs- und Vermittlungsraum zwischen Schloßplatz und Theodor-Heuss-Straße, also als Lücke in der westlichen Platzwand des Schloßplatzes beizubehalten und zu gestalten (siehe 3.2.7.). Im Folgenden werden Konzepte vorgestellt, die diese Lücke –in später Nachfolge des abgebrochenen Kronprinzenpalais- überbauen und so die Platzwand wieder mit einer klaren Raumkante schließen wollten.

Erste Lösungsansätze untersuchten die für die Planung des „Kleinen Schloßplatzes“ verantwortlichen Architekten Hans Kammerer und Walter Belz 1979 in einer von der Stadt Stuttgart in Auftrag gegebenen Studie<sup>1247</sup>. Kammerer und Belz legten fünf unterschiedlich aufwendige Lösungen vor, welche auch in unterschiedlichem Ausmaße die Lücke des Kleinen Schloßplatzes füllten und in unterschiedlichem Ausmaße in seinen Baubestand eingriffen. Diese Lösungsvorschläge reichen von einer weitgehend verglasten, transparenten, eher den Durchblick zum Kleinen Schloßplatz verschleiernenden als die Lücke schließenden „Orangerie“ bis hin zu anspruchsvollen, eine klare Platzwand schaffenden Museumsbauten für die Galerie der Stadt Stuttgart. Als die richtigste ihrer fünf Alternativen empfahlen Kammerer und Belz einen eher aufwendigen Lösungsvorschlag, bei dem ein Baukörper dreiflügelig um den Kleinen Schloßplatz herumgriff und gemeinsam mit dem Wittwer-Bau und der Baden-Württembergischen Bank einen in sich geschlossenen, quadratischen Platzraum schuf (Abb.447). Die Fassaden zum Schloßplatz lag in der Flucht der Königstraße gegenüber der Baulinie des benachbarten Königsbaus zurückgesetzt

<sup>1246</sup> Architekten Kammerer + Belz und Partner: Studie Kleiner Schloßplatz Stuttgart. Stuttgart 1979. – Landeshauptstadt Stuttgart (Hrsg.): Städtebaulicher Ideenwettbewerb Schloßplatz / Theodor-Heuss-Straße Stuttgart. Neugestaltung Kleiner Schloßplatz / Verwaltungsgebäude der Deutschen Bundespost. (=Beiträge zur Stadtentwicklung, Sonderheft). Stuttgart 1981 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau. Städtebaulicher Ideenwettbewerb Kleiner Schloßplatz / Theodor-Heuss-Straße, Stuttgart. In: Baumeister 1981. S.608 – 625 – Baumeister 12/1985, S.12f – Kleiner Schloßplatz in Stuttgart. In: Baumeister 3/1986. S.21 – 31 – Baumeister 5/1986, S.21f – Kleiner Schloßplatz Stuttgart. In: Wettbewerbe aktuell 1986. S.9 – 18. – Baumeister 8/1987, S.9 – Peters, Paulhans: Stuttgarts Kleiner Schloßplatz. (Vorläufig) letzter Akt. In: Baumeister 9/1987. S.32 – 37 – Neugestaltung Kleiner Schloßplatz / Neubau für die Galerie der Stadt Stuttgart und für Einrichtungen der Baden-Württembergischen Bank. In: Architektur-Wettbewerbe 132: Revitalisierung des Stadtraumes. Stuttgart 1987. S.23 – 30 – Sayah, Amber: Unendliche Geschichte – Ende in Sicht? Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart. In: Bauwelt 1999. S.1434 – 1442 – Galerie- und Geschäftsgebäude am Schloßplatz, Stuttgart-Mitte. In: Wettbewerbe aktuell. 8/1999, S.45 – 56.

<sup>1247</sup> Studie Kleiner Schloßplatz. Vgl. auch: Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, S.610.

und war fast vollständig in hohe, rechteckige, vom Boden ansteigende und fast durch die ganze Höhe der Fassade reichende Öffnungen aufgelöst, welche teil-weise verglast und teilweise als offene Arkade ausgebildet waren. Die Öffnungen gaben der Fassade einen kolonnadenartigen Rhythmus, der zwar das Motiv, nicht aber den Maßstab der benachbarten Kolonnade des Königsbaus aufnahm. Zwischen Königstraße und Kleinem Schloßplatz vermittelte eine breite, durch den Baukörper hindurchgeführte Treppe, ein Motiv, welches bei den meisten von Kammerer und Belz' Lösungsvorschlägen auftauchte und von dem Bemühen zeugte, neben der Schließung der Lücke in der Platzwand auch eine adäquate Verbindung zu schaffen. Die von Kammerer und Belz vorgeschlagene Gestaltung der Fassaden mit einer Steinverkleidung oder in sandgestrahltem Beton verstärkte die Tendenz, hier mit einem gewichtigen, repräsentativ wirkenden Baukörper eine klar definierte Platzwand zu schaffen. Der auf Transparenz beruhende städtebauliche Grundgedanke des Kleinen Schloßplatzes wurde zugunsten der räumlichen Trennung unterschiedlicher Stadträumen aufgegeben.

Bei dem 1980/1981 durchgeführten Ideenwettbewerb für den Kleinen Schloßplatz wurden von den teilnehmenden Architekten sowohl die Möglichkeit der Schließung der Lücke, als auch die der Gestaltung der Lücke wahrgenommen. Zu den Beiträgen, die die Lücke durch einen Baukörper schließen wollten, gehörte der mit dem ersten Preis ausgezeichnete der Freien Planungsgruppe 7 aus Stuttgart (Abb.448). Sie fügten in die Lücke einen dreiflügligen Baukörper für die Galerie der Stadt Stuttgart, der zusammen mit dem Wittwer-Bau einen kleinen, intim wirkenden Platzraum bildete, welcher nach Westen in einen geräumigeren, zur Theodor-Heuss-Straße überleitenden Platzraum vor der Baden-Württembergischen Bank übergang. Der Baukörper –der nach Überzeugung des Preis-gerichtes „etwas zu schwer“ wirkte- schloß die Platzwand des Schloßplatzes deutlich, bildete die historische, ursprünglich zwischen Königsbau und Kronprinzenpalais gelegene Straßeneinmündung und den daran anschließenden Straßenraum der Fürstenstraße wieder aus und beließ eine schmale Zäsur am Wittwer-Bau für einen „angenehm geschlossenen“ Aufgang zu dem inneren Platzraum<sup>1248</sup>.

Unter den die Platzwand des Schloßplatzes schließenden Beiträgen ist außerdem der mit dem dritten Preis ausgezeichnete Beitrag des Göppinger Architekten Erwin Herzberger erwähnenswert (Abb.449). Dieser Beitrag fügte in die Lücke zwischen Königsbau und Wittwer-Bau eine „Schloßplatzhalle“ ein, die die Kolonnade des Königsbaus aufgriff –vom Preisgericht als „fragwürdig“ gerügt- und stellte dieser Halle gegenüber ein aus pavillonhaften Einzelbaukörpern zusammengefügtes Ausstellungs-gebäude auf die Planie. Die Lücke in der Platzwand wurde gefüllt, aber die Planie weitgehend überbaut<sup>1249</sup>. Besondere Markanz entwickelten die Architekten Hans Klumpp und Egon Schirmbeck (Baiersbronn / Stuttgart, Abb.451), die einen in der Kubatur monumental wirkenden und in der Höhenentwicklung im Vergleich zum Königsbau nach Ansicht des Preisgerichtes „fragwürdigen“ Baukörper mit einem zentralen, runden überglasten Lichthof in die Lücke vor den Kleinen Schloßplatz stellten. Die Fassade erhielt durch eine starke, abwechslungsreiche und kleinteilige Perforation eine recht feine Gliederung, so daß ein außerordentlich starker Akzent in der südwestlichen Ecke des Schloßplatzes entstand<sup>1250</sup>.

<sup>1248</sup> Ideenwettbewerb Schloßplatz, S.28 – 31 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, S.612.

<sup>1249</sup> Ideenwettbewerb Schloßplatz, S.36 – 39 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, S.616.

<sup>1250</sup> Ideenwettbewerb Schloßplatz, S.52 – 55 – Vom Verkehrsbau zum Stadtbau, S.624.

Der nächste Wettbewerb zum Kleinen Schloßplatz folgte 1985<sup>1251</sup>. Die Baden-Württembergische Bank wollte an der Königstraße durch einen repräsentativen Neubau vertreten sein, ohne allerdings ihr 1968 fertiggestelltes, von Rolf Gutbrod erbautes Haus am Kleinen Schloßplatz (siehe 3.2.6.) durch einen solchen Neubau beeinträchtigt oder städtebaulich ins Abseits gedrängt sehen zu wollen, mit entsprechenden Auswirkungen auf die mögliche Höhenentwicklung der Neubebauung. Außerdem sollte weiterhin Platz für die Galerie der Stadt Stuttgart geschaffen werden<sup>1252</sup>.

Das Preisgericht kürte zunächst eine Gruppe von fünf Preisträgern mit der Maßgabe einer weiteren Überarbeitung der Entwürfe. Dieser Gruppe gehörten die Architekten Ulrich Kohlleppel (Ludwigsburg), Jo Frowein (Stuttgart), Perlia / Schliebitz / Schwarz (Stuttgart), Otto / Hüftlein-Otto (Stuttgart, Abb. 453) und Heckmann / Kristel / Jung (Stuttgart, Abb.452) an<sup>1253</sup>. Sie legten Varianten des selben Grundthemas vor, in dem sie mit einem Baukörper die Lücke zwischen Wittwer-Bau und Königsbau mehr oder weniger energisch schlossen, mit einem weiteren, langgestreckten, in die Tiefe führenden Trakt oder Baukörper Einmündung und Straßenraum der Fürstenstraße wiederherstellten und gleichzeitig den Kleinen Schloßplatz als weitgehend in sich geschlossenen, von Wittwer-Bau, dem Gutbrod-Bau der Württembergischer Bank und dem neuen Komplex umschlossenen Raum definierten. Einige der Beiträge griffen in der dergestalt neugeschaffenen Platzwand das Kolonnaden-motiv des Königsbaus auf, entweder als hohe Arkade in der Fassade (Heckmann / Kristel / Jung; Kohlleppel), oder als denkmalhaft freistehende Stützenfolge, welches freistehend im Viertelkreis von der Königstraße in die Fürstenstraße überleitete (Otto / Hüftlein-Otto).

„Die fünf Erstplatzierten wurden nach Hause geschickt, um ihre Hausaufgaben zu machen“, d.h., ihre Entwürfe abermals zu überarbeiten, worauf im Frühjahr 1986 die Preisrichter feststellte, daß der Entwurf Heckmann / Kristel / Jung der zwar beste, aber immer noch überarbeitungsbedürftig sei, und daß weitere Architekten zu einem offenen Gutachterverfahren eingeladen werden sollten<sup>1254</sup>. An diesem Wettbewerb beteiligten sich die Architekten Meinhard von Gerkan, Joachim Schürmann, Oswald Matthias Ungers, Henry Cobb vom New Yorker Büro I.Pei, sowie Heckmann / Kristel / Jung<sup>1255</sup>.

Von diesen Beiträgen schuf Joachim Schürmann am deutlichsten eine Platzwand entsprechend der historischen Baulinie mit einem umfangreichen, hallenartigen Baukörper, der den Kleinen Schloßplatz in der Tiefe fast bis zur Baden-Württembergischen Bank füllte, und dem zum Platz hin eine Loggia vorgelagert war, deren Baulinie annähernd in Verlängerung der des Königsbaus verlief (Abb.457)<sup>1256</sup>. Heckmann / Kristel / Jung füllten fast den ganzen zur Verfügung stehenden Raum zwischen Wittwer-Bau, Württembergischer Bank und Königsbau mit einem großen, quadratischen Baukörper., der aus der westlichen Linie der Königstraße zurückgesetzt war, so daß ein flacher Vorplatz entstand. Die einfache,

<sup>1251</sup> Baumeister 12/1985, S.12f – Kleiner Schloßplatz in Stuttgart, in: Baumeister 3/1986, S.21 – 31 – Baumeister 5/1986, S.21f.

<sup>1252</sup> Kleiner Schloßplatz in Stuttgart, in: Baumeister 3/1986, S.22f.

<sup>1253</sup> Baumeister 12/1985, S.12f – Kleiner Schloßplatz in Stuttgart, in: Baumeister 3/1986, S.21 – 31 – Kleiner Schloßplatz Stuttgart, in: Wettbewerbe aktuell 1986, S.9 – 18.

<sup>1254</sup> Baumeister 5/1986, S.21.

<sup>1255</sup> Baumeister 8/1987, S.9 – Stuttgarts Kleiner Schloßplatz, in: Baumeister 9/1987, S.32 – 37 – Neugestaltung Kleiner Schloßplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.23 – 30.

<sup>1256</sup> Stuttgarts Kleiner Schloßplatz, in: Baumeister 9/1987, S.35 - Wettbewerb Kleiner Schloßplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.24f. – Flagege, Ingeborg (Hrsg.): Schürmann – Entwürfe und Bauten. Tübingen / Berlin 1997. S.238 – 241.

quadratische äußere Form umfaßte eine durchaus formen- und abwechslungsreiche innere Strukturierung. Die Fassade zu Königstraße und Schloßplatz wurde durch vier monumentale Stützen gegliedert<sup>1257</sup> (Abb.454). Oswald Matthias Ungers stellte in die durch den Kleinen Schloßplatz gebildete Lücke einen dreiflügligen, U-förmigen, aus der westlichen Baulinie der Königstraße zurückgesetzten Baukörper, dessen „Ehrenhof“ sich Richtung Königstraße / Schloßplatz öffnete und überglast war (Abb. 456). Vor diesem „Ehrenhof“ stand, den freien Einblick in ihn abriegelnd, solitärhaft ein weiterer, quadratischer Baukörper. Die Anordnung bewirkte, daß sich beider-seits dieses quadratischen Baukörpers kleine, zur Königstraße offene Platzräume öffneten. Der quadratische Baukörper trug ein abgeflachtes Pyramidendach und hatte stark und kleinteilig durch-fensterte Fassaden, so daß er einen durchaus markanten Akzent in der durch die kleinen Neben-platzräume neu arrangierten südwestlichen Ecke des Schloßplatzes setzte<sup>1258</sup>.

Die weitestgehende Neufignation der Südwestecke des Schloßplatzes strebte Henry N.Cobb an (Abb. 458). Auch er überbaute den Raum zwischen Königstraße, Wittwer-Bau und Württembergischer Bank fast vollständig mit einem flachen Bau. Aus diesem Baukörper schnitt er einen geräumigen, sich nach Nordosten, zum Schloßplatz hin, öffnenden Platz auf etwas über halb-kreisförmigem Grundriß aus. Dieser Ausschnitt bildete an der Königstraße und vor dem südlichen Portikus des Königsbaus spitz zulaufende Gebäudeköpfe aus. Entlang der Königstraße verdeckte eine offene Arkade –als Pendant zu der Kolonnade des Königsbaus- den freien Blick auf die östliche Wand des Neubaus und auf den Wittwer-Bau. Diese Arkade endete an dem südlichen der beiden Gebäude-köpfe in einer diesen besonders betonenden, offenen Treppenspirale. Ein weiteres architektonisches Element war ein in die Halbkreiswand eingestellter Turm. Die Besonderheit dieser Lösung lag darin, daß hier ein neuer Stadtraum in der Südwestecke des Schloßplatzes ausgebildet wurde, dessen Halb-kreisform die Blickachsen vom Schloßplatz und aus der Planie brennglasartig bündelte und so eine am Schloßplatz gänzlich neue städtebauliche Geste einführte<sup>1259</sup>.

Der „Baumeister“ lobte, daß Cobb hier den rund um den Schloßplatz zahlreichen Solitärbauten keinen weiteren Solitär hinzufüge, sondern –insbesondere in Gestalt der Arkade- „eine zusammenfassende Gebärde“ entwickle, im Sinne von Berninis Arkaden vom Petersplatz in Rom. Der von den Obergutachtern empfundene Eindruck des Kulissenhaften und Inszenierten wurde zurückgewiesen: „Was ist eigentlich an Inszenierung falsch, wenn man darunter jene bewußte Entwurfskonzeption versteht, bestimmte Raumerlebnisse zu schaffen?“<sup>1260</sup> Dies sah eine Gruppe von Architekten –darunter Günter Behnisch, Heinz Mohl, Roland Ostertag und Peter Conradi in einem offenen Brief an die „Bauwelt“ ganz anders:

„Statt daß durch eine kreative Neuformulierung die zentrale Stadtsituation geklärt, verknüpft und verdichtet werden könnte und müßte, wird verkleistert, verstopft und nach allen Seiten durch Motive um Gunst geworben.“<sup>1261</sup>

<sup>1257</sup> Peters 1987, S.37.

<sup>1258</sup> Peters 1987, S.36 – Neugestaltung Kleiner Schloßplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.28f.

<sup>1259</sup> Peters 1987, S.34 – Neugestaltung Kleiner Schloßplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 132, S.26f.

<sup>1260</sup> Peters 1987, S.32.

<sup>1261</sup> Bauwelt 1987, S.1254.

Günter Behnisch nannte Henry Cobbs Entwurf „kitschig, dumm, amerikanisch“<sup>1262</sup>. Noch dreizehn Jahre später gab sich die Bauwelt angesichts Cobbs Konzept „mit seinem neckischen Ereigniszitat erfüllt (...) mit Dankbarkeit für die anhaltende Finanznot der Stadt Stuttgart“<sup>1263</sup>, welche die Verwirklichung von Cobbs Konzept –oder irgendeines anderen Konzeptes verhinderte. Auch die Baden-Württembergische Bank wehrte sich nachdrücklich gegen Entwürfe, die ihr Haus in eine städte-bauliche Hinterhoflage verbannten.

Auf die Schließung der Tunnelöffnungen durch eine breite Freitreppe auf Vorschlag von Walter Belz – wodurch durchaus Verweilcharakter geschaffen wurde- folgte 1998 der letzte Wettbewerb um den Kleinen Schloßplatz. Von den drei in eine erste Preisgruppe gewählten Beiträgen schuf nur der Beitrag von Johann Überlackner (Berlin / Wien) eine deutliche Platzwand zwischen Wittwer-Bau und Königsbau (Abb.459)<sup>1264</sup>. Er entwickelte einen langgestreckten Baukörper, der nahezu die gesamte Breite und Tiefe zwischen Wittwer-Bau, Königsbau, Königstraße und Theodor-Heuss-Straße ein-nahm. Auffälligstes Charakteristikum war der geschwungene Grundriß, mit dem er das unregelmäßige Gelände ausfüllte und „wie eine Welle in den Bereich zwischen Theodor-Heuss- und Königstraße spült – die Stuttgarter Nouvelle vague“<sup>1265</sup>. Zur Königstraße schloß der Baukörper gerade ab und bildete damit eine klare Platzwand zwischen Wittwer-Bau und Königsbau. Diese in Glas gehaltene Fassade war größtenteils als Eingangssituation, als „Mammutportal“<sup>1266</sup>, ausgebildet.

Zwischen 2002 und 2005 wurde der ebenfalls mit einem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf des Berliner Büros Hascher + Jehle verwirklicht, welcher sich als Mittellösung zwischen Platzwand und transparenten Stadtraum verstehen läßt. Eine geschlossene Platzwand, wie sie mit dem Kronprinzenpalais an dieser Stelle entfernt wurde, wurde nicht wiederhergestellt.

### **3.3.6. Konturverluste und Konturrückgewinnung: Die Mainzer Domplätze<sup>1267</sup>**

Die Gestaltung der Mainzer Domplätze und der anschließenden Ludwigstraße in der Nachkriegszeit ist insofern von Interesse, als daß sich hier sowohl innovative als auch konservative Vorstellungen verwirklicht wurden, so daß unterschiedlichen Leitbilder hier zu einem zwar inkonsistenten, aber in weiten Teilen recht eindrucksvollen Gesamtbild übereinandergeblendet auftreten.

Mainz besitzt eine außerordentlich komplexe Landschaft von Plätzen rund um den Dom: Gutenbergplatz, Höfchen, Markt und Liebfrauenplatz. Sie bildet Mittel- und Höhepunkt einer fast durch die ganze

---

<sup>1262</sup> zit. nach: Sayah 1999, S.1437.

<sup>1263</sup> Sayah 1999, S.1438.

<sup>1264</sup> Sayah, S.1439 und 1442 – Schloßplatz Stuttgart, in: Wettbewerbe aktuell 8/1999, S.46f.

<sup>1265</sup> Sayah 1999, S.1439.

<sup>1266</sup> Sayah 1999, S.1439.

<sup>1267</sup> Gruber, Karl: Architektonisches Bild von Mainz. Zur Gestaltung der Dom-Umgebung. In: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz. (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). Mainz 1949. S.50 – 67 – Jörg, Richard / Bayer, Adolf: Stadtplanung und Aufbau von Mainz. In: Otto Ernst Schweizer und seine Schule. Die Schüler zum sechzigsten Geburtstag ihres Meisters. Ravensburg 1950. S.19 – 27 – Erdmannsdorffer, Karl: Ist Mainz auf dem richtigen Weg? Eine kritische Betrachtung. In: Baumeister 1951. S.389 – 394 - Geißler, Veit: Die Mainzer Domplätze. In: Das Münster, 1975. S.31 – 38. – Wenzel, Maria / Karge, Henrik: Die Innenstadt. Das neue Gesicht des alten Mainz – Plan oder Zufall? In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.31 – 49. – Durth / Gutschow 1988, S.867 – 926.



Mainzer Altstadt reichenden Abfolge unterschiedlicher Stadträume, welche am von barocken Adelspalais geprägten Schillerplatz beginnt, durch die auf eine napoleonische Konzeption zurückgehende und heute von einer qualitätvollen Kammbebauung aus den sechziger Jahren dominierten Ludwigstraße zum Dombereich führt, und schließlich mit der kurzen Achse der Fischtorstraße und dem sich zum Rhein öffnenden Fischtorplatz mit historistischer Bebauung ihren Ausklang findet –bzw. vom Rhein kommend ihren Auftakt hat.

Entlang dieses stadträumlichen Kontinuums manifestieren und überlagern sich unterschiedliche Stile und Epochen, so daß sich zahlreiche, teilweise deutlich erkennbare Widersprüche ergeben. Eine kurze Übersicht über die bauliche Entwicklung der Plätzlandschaft seit dem Mittelalter ist zu deren Verständnis notwendig<sup>1268</sup>.

Als Ausgangspunkt der Entwicklung dieser Plätzlandschaft zu ihrer heutigen Figuration läßt sich die Vollendung des Domes in seiner weitgehend endgültigen Form Mitte des 13.Jahrhunderts festsetzen (Abb.299). Östlich des Domes stand die Liebfrauenkirche (Weihe 1069), westlich die Stiftskirche St.Johannis. Nördlich des Domes erstreckte sich die geräumige Fläche des heutigen Marktplatzes, bereits damals annähernd in seiner heute charakteristischen Form: durch das weite Vorspringen der nördlichen Platzwand im östlichen Teil erheblich schmaler als im westlichen Teil. Die Platzfläche war von lockerer Bebauung umgeben und die nördliche Längsseite des Domes wohl noch unverbaut. Westlich des Platzes stand der rundum geschlossene Bischofshof an, dessen Kapelle, die Gotthardkapelle, an das nordwestliche Querschiff des Domes anstieß. Eine weitere Platzfläche -später Heumarkt- befand sich östlich der Liebfrauenkirche.

Die Bebauung des Platzes verdichtete sich im Verlaufe des Mittelalters. Die Fläche des Marktplatzes verkleinerte sich durch das Entstehen einer Bebauungszeile entlang der nördlichen Langseite des Domes. Die ursprünglich zum Platz hin freistehende Gotthardkapelle wurde von dieser neuen Bauzeile verdeckt. Die Abgeschlossenheit des Bischofshofes blieb bestehen. Der Heumarkt wurde durch Bebauungsverdichtung und insbesondere durch Umbau und Erweiterung der Liebfrauenkirche zur gotischen Halle (1285-1311) zu einer sehr kleinen, unregelmäßigen Fläche reduziert.

Nach der Verlegung der bischöflichen Residenz in die 1478-81 im Nordosten der Stadt am Rhein neu erbaute Martinsburg verwandelte sich der Bischofshof zunehmend in einen öffentlichen, wenn auch weiterhin von Bauten kirchlicher Nutzung umgebenen Platzraum. Zwischen Bischofshof und Marktplatz wurde eine breite Verbindung geschaffen. Nördlich und südlich von dieser blieben die Ansätze der die beiden Räume trennenden Bauzeile als Kopfbauten stehen, eine durch Nachfolgebauten bis heute ablesbare Konfiguration. Nach Süden wurde die Geschlossenheit des Bischofshofes aufgebrochen durch die Anlage der Schöffstraße nach dem Dombrand 1767, welche zwischen Dom-westchor und Johanniskirche hindurch zum Leichhof führt.

Größere Veränderungen an der Domumgebung erfolgten nach 1800 (Abb.300). Napoleon ordnete 1804 die Anlage einer neuen Straßenachse zwischen dem Bereich des ehemaligen Bischofshofes und dem Schillerplatz an, und in Verbindung damit die Anlage eines großen Platzes und eines Theaterbaus im Bereich der ehemaligen Dompropstei. Der neue Platz sollte den Namen Gutenbergs tragen. Der

---

<sup>1268</sup> Geißler 1975. S.31 - 38

Chefingenieur Eustache St.Far legte bis 1808 verschiedene Pläne für Platz und Straße vor, die auch eine Verlängerung dieser neuen Achse nach Osten und die Zusammenfassung von Marktplatz und Höfchen zu einer ovalen Platzanlage vorsahen. Zu einer teilweisen Verwirklichung dieser Pläne kam es allerdings erst in nachnapoleonischer Zeit: 1824 wurden die Straßenachse -zu Ehren des hessischen Großherzogs Ludwigstraße genannt- und der Gutenbergplatz fertiggestellt, 1829-33 nach Plänen von Georg Moller das Theater (1910-12 noch einmal umgebaut). 1837 wurde auf dem Gutenbergplatz ein Gutenbergdenkmal von Bertel Thorvaldsen aufgestellt<sup>1269</sup>.

Unverwirklicht blieben hingegen St.Fars Pläne zur Umgestaltung des Marktplatzbereiches, so daß Karl Gruber 1949 im Zusammenhang mit dem Gutenbergplatz vom „Torso eines Planes“ sprach<sup>1270</sup>. Der ehemalige Bischofshof selbst wurde in achsialer Verlängerung der Ludwigstraße zum recht-eckigen Platzraum „Höfchen“ umgestaltet und mit viergeschossigen Bauten gefaßt. Die Andeutung der früheren Trennung von Höfchen und Marktplatz blieb in Gestalt von aus der nördlichen und südlichen Platzwand vorspringenden Kopfbauten erhalten. Der südliche Kopfbau neben der Gotthardkapelle wurde als Kaufhaus in historisierenden Formen aufwendig gestaltet. Östlich des Domes wurde 1807 die Liebfrauenkirche mit Stiftsgebäuden und umgebender Bebauung abgebrochen. An ihrer Stelle entstand eine weitere Platzfläche, der Liebfrauenplatz, ein „mehr zufällig durch geschichtliche Ereignisse entstandener Platz (..), von drei unbestimmten Platzwänden geprägt.“<sup>1271</sup> Durch den Abbruch der Liebfrauenkirche präsentierte sich die Ostapsis des Domes freistehend an einer zu großen Platzfläche. Eine klare Raumkante erhielt diese nach Süden, wo 1829 die Hauptwache der preußischen Garnison entstand.

Bis auf einige mehr oder weniger stark beschädigte Einzelbauten (Barockpalais am Schillerplatz, Theater, Haus „Römischer Kaiser“ am Liebfrauenplatz) und insbesondere den Dom, der fast alle Dächer verloren hatte, wurde die Umbauung von Ludwigstraße, Gutenbergplatz, Höfchen, Markt und Liebfrauenplatz im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört<sup>1272</sup>. Die Jahre 1946-48 waren geprägt von Auseinandersetzungen um die Konzepte des Anfang 1946 von der französischen Militärverwaltung zur Mainzer Gesamtplanung berufenen Marcel Lods, der nicht weniger als eine völlige Auslöschung großer Teile der Stadtstruktur und die Anlage einer ganz neuen, stark aufgelockerten Stadt mit regel-mäßig gesetzten Scheibenhochhäusern zwischen großzügigen Verkehrsachsen in einer fast ornamental anmutenden Grundrißfiguration anstrebte (siehe 2.1., Abb.301). Die Achse Schillerplatz – Ludwigstraße – Dom – Rhein sowie Teile der südlichen Altstadt im Bereich der Augustinerstraße sollte, von Grünzügen umgeben, museal erhalten bleiben. Durch die Radikalität dieser Planungen ver-schreckt, zog Oberbürgermeister Kraus Paul Schmitthenner hinzu, der Pläne zum Wiederaufbau in einer die historische Stadtstruktur bewahrenden Haltung erstellte<sup>1273</sup>.

---

<sup>1269</sup> Bratner, Luzie: Von St.Far bis Thorvaldsen. Das Mainzer Gutenbergdenkmal. Zur Entstehung und Geschichte des Gutenbergplatzes und des Gutenbergdenkmals. (=Begleitheft zur Ausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz in Mainz. Mainz 2000.

<sup>1270</sup> Gruber 1949 (I), S.61.

<sup>1271</sup> Geißler 1975, S.34.

<sup>1272</sup> Beseler / Gutschow, S.951 – 983.

<sup>1273</sup> Zur häufig verwirrenden Planungsgeschichte in den ersten Nachkriegsjahren in Mainz ausführlich: Durth / Gutschow 1988, S. 867 – 926.

Eine durchgreifende Neuorganisation der Domumgebung und eine Änderung der Konturierung der Plätzlandschaft war in keiner Konzeption vorgesehen. Sie sollte bei Lods traditionsinselartig und bei Schmitthenner als integraler Bestandteil des bewahrten historischen Stadtgrundrisses erhalten bleiben.

Ausführliche Gedanken zur Domumgebung entwickelte der Darmstädter Architekturprofessor Karl Gruber, der nach einem Bombenangriff im August 1942 mit der Sicherung der wichtigsten Mainzer Kirchen befaßt war (Abb.306)<sup>1274</sup>. Für ihn stand es im Mittelpunkt, die Stadtraumfiguration um den Dom kleinteilig zu strukturieren, vielgestaltige Sicht- und Sinnbezüge zwischen Platzräumen und Dom zu schaffen, „überschaubare Räume rings um den Dom zu legen und diesen auf diese Weise in das bürgerliche Leben einzubinden und zu fassen.“<sup>1275</sup>

Für den Bereich Marktplatz / Höfchen legte Gruber Wert auf den Erhalt der Zäsur zwischen den beiden Plätzen. Sie diene „der hier auch im Mittelalter vorhandene Gliederung der Räume“ und setze „die starke Gliederung, die das Westquerschiff in die Massenverteilung des Domes bringt, in der unteren profanen Zone des Marktplatzes fort“.<sup>1276</sup> Die Anordnung der beiden Kopfbauten wurde von Gruber korrigiert (Abb.306)<sup>1277</sup>. Der abgeknickte, schräg vorspringende nördliche Kopfbau wurde in eine rechtwinklig zur nördlichen Platzwand stehende Position gebracht und leicht nach Westen verlagert. Der südliche Kopfbau wurde in der Breite reduziert, was zusammen mit einer Herabzonung der südlichen Platzwand einer Freilegung der Gotthardkapelle diene (siehe 3.2.1.). Für die nördliche Randbebauung des Marktplatzes empfahl Gruber „einzelne Bürgerhäuser“, also eine parzelläre Struktur<sup>1278</sup>.

Am Liebfrauenplatz empfand Gruber die hier durch den Abbruch der Liebfrauenkirche vollzogene Freilegung der Ostapsis des Domes und die Weiträumigkeit des Platzes als nicht angemessen.<sup>1279</sup> „Auch das Mittelalter hatte eine Vorstellung von der besten Weite seiner Plätze um die Kirchen, sie waren meist nicht weiter, als daß man die Plastiken der Portale noch genießen konnte.“<sup>1280</sup> Die von Gruber geforderte würdigere Fassung bestand darin, durch zwei niedrig gehaltene Zeilenbauten einen kleinen, überschaubaren Platz unmittelbar zu Füßen der Apsis aus der Gesamtfläche auszuschneiden (Abb.307). Dadurch wurde die Apsis wieder in einen ihr maßstäblich entsprechenden Raum einbezogen und gleichzeitig der freie Blick aus der Fischtorstraße auf den Dom im unteren Bereich verdeckt:

„Dem vom Rhein kommenden soll deshalb die Masse des Domes mit seinen Querschiffen und Türmen gezeigt werden, aber die zierlichen Schönheiten der unteren Partien, des Ostchores und der Portale sollen erst allmählich den Näherstehenden sich enthüllen.“<sup>1281</sup>

Angesichts der Tatsache, daß die für diese Lösung für den Liebfrauenplatz notwendige Entfernung der Hauptwache nicht möglich war, entwickelte Gruber als Alternative eine Gestaltung mit Baumpflanzungen<sup>1282</sup>.

<sup>1274</sup> Durth / Gutschow 1988, S.872.

<sup>1275</sup> Gruber 1949 (I), S.53.

<sup>1276</sup> Gruber 1949 (I), S.61.

<sup>1277</sup> Gruber 1949 (I), S.62 und Abb. 2 und 3.

<sup>1278</sup> Gruber 1949 (I), S.62.

<sup>1279</sup> Gruber 1949 (I), S.63 – 65.

<sup>1280</sup> Gruber 1949 (I), S.64.

<sup>1281</sup> Gruber 1949 (I), S.64.

<sup>1282</sup> Gruber 1949 (I), S.65.

Ein städtebauliches Hauptproblem sah Gruber in dem unorganischen Übergang von Ludwigstraße und Gutenbergplatz in Höfchen und Marktplatz:

„Der Zusammenstoß zwischen den mittelalterlich-barocken Räumen des Höfchens und des Marktes mit der Ludwigstraße und dem Gutenbergplatz war in der bisherigen Form irgendwie nicht zu einer befriedigenden Lösung gelangt. (...) Wenn wir die im bisherigen Zustand bestehende Disharmonie geistig deuten wollen, so können wir in ihr den Zusammenstoß zweier Welten beobachten, der Welt, auf welcher die Gesellschaftsordnung des Mittelalters beruhte, und der Welt der Aufklärung und des Rationalismus der Revolutionszeit.“<sup>1283</sup>

Um den Bruch zwischen der gewachsenen Unregelmäßigkeit der unmittelbaren Domumgebung und der strengen Kontur des Gutenbergplatzes abzumildern, schlug Gruber vor, die Südwand des Gutenbergplatzes zu entfernen, so daß die hinter dieser Wand liegende Johanniskirche seine neue südliche Begrenzung bilden könne. Die bauliche Trennung von Gutenbergplatz und Höfchen wollte Gruber hingegen als Trennung zwischen zwei unterschiedliche Raumvorstellungen spiegelnden Räumen in niedrig gehaltener Form beibehalten<sup>1284</sup>. Unmißverständlich stellte er klar, daß von diesen beiden Räumen der Gutenbergplatz der eindeutig niederrangigere sei, dem gegenüber man nicht den-selben Respekt gegenüber aufbringen müsse, wie gegenüber Marktplatz und Höfchen<sup>1285</sup>.

Für den Wiederaufbau der Ludwigstraße hatte der Architekt Adolf Bayer bereits 1943 Konzepte entworfen, die –in formal sehr unterschiedlichen Varianten- vom Grundmuster einer kammartigen Anordnung mehrgeschossiger Geschäftsbauten an der Südseite ausgingen<sup>1286</sup>. Richard Jörg, der 1947 die Leitung des Hochbauamtes übernahm und bis 1952 in Mainz tätig war, entwickelte mit Bayer zusammen ebenfalls Konzepte, die von einer niedrig gehaltenen, teilweise stark aufgelockerten Bebauung der Südseite der Straße –einen freien Blick auf den Dom gewährend- ausgingen<sup>1287</sup>. 1958 beauftragte die Stadt Mainz Ernst May mit der „Aufstellung eines Wirtschaftsplanes“, der in Kooperation mit Felix Boesler „für die Strukturuntersuchung des zu beplanenden Geländes“ und Kurt Leibbrand als Verkehrsplaner 1960 als Aufbauplan beschlossen wurde<sup>1288</sup>.

Aufgrund dieser Planungen und in sichtbarer Nachfolge der früheren Konzepte Bayers wurde die Ludwigstraße ab 1961 auf die Tiefe der südlichen Platzwand des Gutenbergplatzes erheblich verbreitert und ab 1963 entlang der Südseite nach Entwürfen von Richard Jörg mit einer einheitlichen, kammartigen Bebauung von zweigeschossigen Pavillons vor hohen Rückgebäuden bebaut<sup>1289</sup>. Die Abstände zwischen den Pavillons wechseln rhythmisch und umfassen so Straßeneinmündungen und Platzräume (Abb.316). Der Gutenbergplatz (Abb.317) wurde dergestalt in die kammartige Bebauung einbezogen, daß er südlich der ihn durchquerenden Achse der Ludwigstraße von zwei Pavillons eingefasst wird. Nördlich der Straßenachse stellt ein weiterer, langgestreckter zweigeschossiger Pavillonbau eine Trennung zwischen

---

<sup>1283</sup> Gruber 1949 (I), S.54.

<sup>1284</sup> Gruber 1949 (I), S.55.

<sup>1285</sup> Gruber 1949 (I), S.61.

<sup>1286</sup> Durth / Gutschow 1988, S.868 – 871.

<sup>1287</sup> Durth / Gutschow 1988, S.903 – 905 und 917f – Jörg und Bayer entwickelten vier weit gespannte Blickachsen auf die Westgruppe des Domes von zwei Standorten am Schillerplatz aus, aus der Schusterstraße, sowie durch eine Gasse zwischen Stadthausstraße und Alter Universitätsstraße (heute: Seppel-Glückert-Passage): Jörg / Bayer, S.22.

<sup>1288</sup> May, Ernst / Boesler, Felix / Leibbrand, Felix: Das neue Mainz. Mainz 1960. S.12.

<sup>1289</sup> Wagner, Ewald [u.a.]: Stadt Mainz. Altstadt. (=Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 2.2 = Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Düsseldorf 1988. S.202.

Theater und Schöffersstraße her. An die Stelle der bisherigen, klar konturierten Einfassung des Platzes durch eine geschlossene mehrgeschossige Bebauung treten die Pavillons als bewußt durchlässig gehaltene Abgrenzungen auf. Sie beziehen den Gutenbergplatz als durch das Theater besonders akzentuiertes Teilstück- in den vom Schillerplatz zum Dom fließenden Rhythmus der Ludwigstraße ein und schaffen nach Osten gleichzeitig einen annähernd freien Blick auf den West-chor des Domes. Anstelle klar konturierter, geschlossener einzelner Stadträume werden hier Vorstellungen einer fließenden Stadtlandschaft deutlich. Eine geschlossene Platzwand stellt nur die südliche Platzseite mit einer recht uneinheitlichen fünfgeschossigen Bebauung dar. Der südöstliche Pavillon zwischen Gutenbergplatz und Schöffersstraße erhielt Anfang der achtziger Jahre eine wenig überzeugende, „modische“ Neuverkleidung mit eloxiertem Aluminium<sup>1290</sup>.

Wiewohl die städtebauliche Qualität der Gesamtkonzeption der Ludwigstraße inzwischen nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt wird, so wird durchaus kritisch angemerkt, daß die Einbeziehung des Gutenbergplatzes diesen „zu einem Teil der Ludwigstraße degradiert, ihn kaum noch als eigenen Platz wirken läßt“, und somit zu einem „Identitätsschwund“ des Platzes geführt habe<sup>1291</sup>, ein Einwand, der angesichts der besonderen Akzentuierung durch das Theater und das Gutenbergdenkmal nicht ohne weiteres teilbar scheint. Problematisiert wird außerdem der durch die Weiträumigkeit der Ludwigstraße und das bewußte Niedrighalten der Pavillonbauten zwischen Gutenbergplatz und Höfchen gewährte freie Blick auf den Dom vom Beginn der Ludwigstraße am Schillerplatz an. Diese an Kathedralenfreilegungen des 19. Jahrhunderts erinnernde Maßnahme der Präsentation zog Kritik auf sich, zumal die klare Abgrenzung der unterschiedlichen Räume -insbesondere zwischen Gutenbergplatz und Höfchen- verwischt wurde. Karl Erdmannsdorffer monierte im „Baumeister“:

„Der neue Stadtbaurat Jörg aber besitzt anscheinend den Ehrgeiz, dem Altstadtbild um jeden Preis den Stempel des ‘Neuen’ aufprägen zu wollen, auch um den Preis des Verlustes wertvollster städtebaulicher Straßen- und Platzmaßstäbe. Anders kann man es wohl nicht verstehen, wenn (...) am Gutenbergplatz (...) die eine Seite hoch, die andere niedrig bebaut wird, angeblich um den Blick auf den Dom ‘freizulegen’. (Das Köstliche der alten Straßen- und Platzfolge Schillerstraße - Schillerplatz - Ludwigstraße - Gutenbergplatz lag gerade darin, daß jeder dieser Räume, in sich geschlossen und klar voneinander abgesetzt, den Blick auf den Dom verbarg, der dann erst im ‘Höfchen’, am Markt und am Liebfrauenplatz überraschend in seiner ganzen Größe hervortrat.)“<sup>1292</sup>

Die Bebauung des Höfchens (Abb.314) ist überwiegend anspruchslos schlicht. Wiederhergestellt im Sinne Grubers wurde die Zäsur zwischen Höfchen und Marktplatz durch zwei Kopfbauten, deren südlicher –ebenfalls im Sinne Grubers- in der Breite so reduziert ist, daß zum Marktplatz hin die Gotthardkapelle frei sichtbar ist. Nicht verwirklicht hingegen wurde Grubers Gedanke, den nördlichen Kopfbau nach Westen versetzt gegenüber dem südlichen Kopfbau anzuordnen. Beide Gebäudeköpfe korrespondieren nicht exakt miteinander. Ebenfalls unverwirklicht blieb der im Rahmen eines Wettbewerbes zur Umwandlung der Plätze zur Fußgängerzone 1973 im erfolgreichen und später weitgehend umgesetzten Konzept der Architekten Bayer und Becker (Infra Gesellschaft für Umwelt-planung Mainz) (siehe auch 4.2.3.) auftauchende Gedanke, den Abstand zwischen beiden Gebäude-köpfen durch eine Verlängerung des nördlichen Kopfes mit einem „Bürgerhaus“ zu verringern und damit die

<sup>1290</sup> Wenzel / Karge, S.38.

<sup>1291</sup> Wenzel / Karge, S.38.

<sup>1292</sup> Erdmannsdorffer, S.389f.

mittelalterliche Situation einer vollständigen Trennung beider Platzräume deutlicher heraus-zuarbeiten (Abb.309)<sup>1293</sup>.

Die südliche Randbebauung des Höfchens wurde im Interesse des freien Blicks auf den Dom aus der Ludwigstraße im Vergleich zum Vorkriegszustand (Abb.302) von vier Geschossen auf drei, und an der südlichen Ecke Höfchen / Schöffnerstraße auf zwei Geschosse herabgestuft (Abb.314). Als historische Versatzstücke ist an der nördlichen Seite des Höfchens der aus der ersten Hälfte des 17.Jahrhunderts stammende oktagonale Treppenturm des ehemaligen Hofes Zur Nähkiste mit ver-schieferten Obergeschoß und Haube, in Renaissanceformen gerahmtem Portal und Nischenfigur der hl.Barbara in situ erhalten; ferner ein prächtiger, 1611 datierter Wappenstein am Haus Höfchen 4 an der Südseite des Platzes<sup>1294</sup>.

Zwischen der klaren städtebaulichen Aussage von Ludwigstraße und Gutenbergplatz und dem von einer nachgebildeten historischen Nordwand und einer manipulierten historischen Südzeile als Traditionsinsel definierten Marktplatz verbleibt die platzräumliche Identität des Höfchens wenig ausgeprägt. Die überwiegend anspruchslose, niedrige Bebauung und die nur schwach ausgebildete räumliche Trennung von den benachbarten Platzräumen führen dazu, daß das Höfchen kaum mehr als Übergangsbereich zwischen Gutenberg- und Marktplatz wirkt. Im Rahmen der Umgestaltung zur Fußgängerzone 1974 – 1975 sollten eine Absenkung in der Platzmitte, Baumpflanzungen, Pflasterung und Wasserspiele den Platz- bzw. Hofcharakter des Höfchens stärker herausarbeiten<sup>1295</sup>. Dies ist nicht wirklich zu verspüren.

Die südliche Randbebauung des Marktplatzes vor dem Nordschiff des Domes wurde, wie erwähnt (siehe 3.2.1.), in veränderter Form wiederaufgebaut. Die das Marktportal des Domes rahmenden Barockbauten wurden auf ihre Erdgeschosse reduziert, so daß die bis dahin von dem westlichen dieser Bauten verdeckte Gotthardkapelle am Dom im Platzbild frei sichtbar wurde (Abb.312).

Die nördliche Platzwand des Marktes erhielt zunächst eine uneinheitliche Bebauung aus anspruchs- und nahezu formlosen Bauten (Abb.310). 1983 wurde eine dem Erscheinungsbild vor dem Zweiten Weltkrieg nachgebildete Rekonstruktion historischer Fassaden fertiggestellt (siehe 4.2.3., Abb.311). Wiewohl bedenklich, muß dieser zubilligt werden, daß sie die Raumkante des Platzes hier erheblich klarer ausbildet.

Am Liebfrauenplatz unterblieb eine gliedernde Bebauung der großen Fläche. Die Ostapsis des Domes präsentiert sich nach wie vor freistehend (Abb.313). Das Wachgebäude in der südlichen Platzwand wurde 1966 verkürzt als Vorbau in einen Neubau einbezogen<sup>1296</sup>. Stark verändert wurde die Kontur der nördlichen Platzwand mit der Einmündung der Seilergasse. Das östliche Eckhaus Liebfrauenplatz / Seilergasse entfiel ersatzlos, so daß das wiederhergestellte Renaissancehaus „Zum römischen Kaiser“, der Kernbau des Gutenberg-Museums, das ursprünglich in eine geschlossene Platzwand ein-bezogen war (Abb.305), seither nach Westen frei steht. Hinter dem „Römischen Kaiser“ entstand 1959 – 1962 nach Plänen von Rainer Schell (Wiesbaden) ein niedriger, modern gehaltener Erweiterungsbau des Museums. Ein kleiner Hofraum zwischen Kernbau und Erweiterungsbau öffnet sich zu der Ecke Liebfrauenplatz /

---

<sup>1293</sup> Geißler 1975, S.36f.

<sup>1294</sup> Denkmaltopographie Mainz, S.216 und 312.

<sup>1295</sup> Geißler 1975, S.36.

<sup>1296</sup> Denkmaltopographie Mainz, S.264.

Seilergasse, so daß anstelle einer geschlossenen Platzwand und einer klar konturierten Ecksituation eine ausgesprochen aufgelockert wirkende, den „Römischen Kaiser“ denkmalhaft isolierende Situation entstand (Abb.315)<sup>1297</sup>. Der beim Wettbewerb 1973 entworfene Gedanke, hier durch einen Baukörper westlich des „Römischen Kaisers“ die Platzwand und die Einmündung der Seilergasse wieder ihrer historischen Kontur anzunähern (Abb.309), blieb unverwirklicht<sup>1298</sup>.

### **3.4. Gliederung oder Verkleinerung: Der Marktplatz in Freudenstadt<sup>1299</sup>**

Nur selten kam es in der Nachkriegszeit vor, daß erwogen wurde, einen historischen Platz zu verkleinern. Einer dieser seltenen Fälle ist der Lübecker Marktplatz aus den bereits beschriebenen Gründen (siehe 3.1.6.). In Osnabrück versuchte man 1949 mit einem Wettbewerb, die beiden Domplätze – den Domhof westlich des Domes und die Große Domsfreiheit nördlich des Domes – architektonisch neu zu fassen<sup>1300</sup>. Dabei sollte der Domhof durch einen „Riegelbau von bescheidener Haltung“ vom Theater – einem der wenigen Jugendstilbauten Osnabrücks – getrennt und damit räumlich verkleinert werden, während für „das räumliche Verhältnis der großen Domsfreiheit [sic!] zum Dom“ durch eine teilweise Überbauung verbessert werden sollte<sup>1301</sup>. Die räumliche Trennung von Domhof und Theater leisteten die mit einem ersten Preis ausgezeichneten Kölner Architekten Ernst Nolte und Georg Heydorn (Abb.414), die Verkleinerung der Großen Domsfreiheit die ebenfalls mit einem ersten Preis prämierten Architekten Lutz Breitmar und Joachim von Stuckrad aus Oldenburg (Abb.413). Die Verkleinerung der Großen Domsfreiheit stieß in der „Baurundschau“ auf Unverständnis:

„Ist nicht die starke Spannung und künftig noch gesteigerte Kontrastwirkung zwischen kleiner und großer Domsfreiheit [sic!] glücklich und kraftvoll? Und ist nicht bei der Abstimmung des Platzraumgefüges als drittes räumliches Element der durch einen Straßenhals angeschlossene Markt mitzuempfinden?“<sup>1302</sup>

<sup>1297</sup> Mainz 1959 / 1962. Gutenberg-Museum. In: Architektur-Wettbewerbe, Heft 38/1964: Bibliotheken und Museen. S.76 – 83.

<sup>1298</sup> Geißler 1975, S.37f.

<sup>1299</sup> Und es geht doch! Der gelungene Aufbau von Freudenstadt. In: Die Bauzeitung 1950. S.216 – 218 – Pfister, Rudolf: Der Wiederaufbau von Freudenstadt im Schwarzwald. In: Baumeister 1955. S.73 – 91 – Schweizer, Ludwig: Der Wiederaufbau von Freudenstadt durch den Stadtbaurat dargestellt. In: Baumeister 1955. S.105f – Neumann, Werner: Der Wiederaufbau von Freudenstadt im Schwarzwald. In: Städtebau und Siedlungswesen 1955. S.54 – 59 – Speidel, Manfred: Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1949 – 1954. In: Arch+ 1983. S.57 – 59 – Gutschow, Niels: Freudenstadt – Ein Versuch über den Freiraum von Städtebau 1945 – 1949 – fern jeder Realisierungschance. In: Bauwelt 1984 (Stadtbauwelt Nr.84). S.2110 – 2115 – Peters, Paulhans: Freudenstadt, zum Beispiel. Gebaute Normalität, Alltag als Konzept. In: Baumeister 9/1986. S.6f – Burkhardt, Hans-Günther / Frank, Hartmut / Höhns, Ulrich: Freudenstadt: Wiederaufbau und Rekonstruktion. Zur Tätigkeit der Forschungsgruppe „Wiederaufbau Freudenstadt“. In: Baumeister 9/1986. S.19 – 25 – Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. – Frank, Hartmut: Auf der Suche nach der alten Stadt. Zur Diskussion um Heimatschutz und Stadtbaukunst beim Wiederaufbau von Freudenstadt. In: Burkhardt 1988 (I). S.1 – 31 – Burkhardt, Hans-Günther: Der Wiederaufbau von Freudenstadt. Ein kommunalpolitisches Lehrstück in vier Akten. In: Burkhardt 1988 (I). S.32 – 55 – Stieghorst, Klaus: Die neue Stadt. Bürgerbeteiligung und patriarchalischer Städtebau. In: Burkhardt 1988 (I). S.56 – 81 – Höhns, Ulrich: „Heimat bauen“. Zur Architektur Ludwig Schweizers. In: Burkhardt 1988 (I). S.82 – 103 – Hoffmann-Axthelm, Dieter: Die Identität der Stadt. Moralische, historische und ästhetische Gesichtspunkte des Wiederaufbaus von Freudenstadt. In: Burkhardt 1988 (I). S.104 – 114 – Stieghorst, Klaus: Chronologie des Wiederaufbauprozesses von Freudenstadt 1945 – 1956. In: Burkhardt 1988 (I). S.198 – 254 – Durth / Gutschow 1988, S. 541 – 592

<sup>1300</sup> Wettbewerb Domumgebung Osnabrück. In: Baurundschau 1949. S.165 – 167.

<sup>1301</sup> Wettbewerb Domumgebung Osnabrück, in Baurundschau 1949, S.165.

<sup>1302</sup> Wettbewerb Domumgebung Osnabrück, in Baurundschau 1949, S.165.

Die Verkleinerung eines Platzes widersprach sowohl traditionalistischen, auf den Erhalt der historischen Kontur abzielenden Konzepten, als auch Bestrebungen zur Schaffung moderner, urbaner Stadträume oder Stadtlandschaften. Ein in seiner Überdimensionierung kaum überschaubar und nutzbar erscheinender Platzraum wie der Marktplatz in Freudenstadt allerdings mußte Stadtplaner zu Erwägungen über eine Verkleinerung oder Binnengliederung herausfordern.

Der Marktplatz in Freudenstadt bildet den Mittelpunkt des von Heinrich Schickhardt entwickelten, mühlebreitförmigen Stadtgrundrisses (Abb.150). Ursprünglich sollte die Fläche Standort einer über-eck gestellten Schloßanlage werden, die nie verwirklicht wurde, so daß der quadratische Platz mit einer Seitenlänge von über 220 Metern in der kleinen Stadt geradezu gigantisch wirkt.

Bereits vor dem Krieg wurde die Fläche des Marktplatzes durch kleine, frei auf der Platzfläche stehende Baukörper – u.a. das Postamt-, Wegeführungen und Bepflanzung gegliedert. Allerdings wurde auch hier schon die Gestaltung der Fläche als unbefriedigend empfunden<sup>1303</sup>. Nach dem Krieg, der mit fast dem gesamten Stadtkern Freudenstadts auch die Marktplatzbebauung nahezu vollständig ausgelöscht hatte, wurde die überdimensionale, kaum als zusammengehörige räumliche Einheit erkennbare Fläche erneut thematisiert. Der Tübinger Architekt Ewald Liedecke konstatierte:

„Nun erscheint aber die einfache Wiederherstellung des Marktplatzes und seine Reinigung von Postamt, Straßen und gärtnerischem Schnick-Schnack deshalb problematisch, weil der Marktplatz auch in seiner reinen Gestalt kaum befriedigt: Er ist zu groß, um von pulsierendem Leben erfüllt zu werden, zu groß auch, als daß ihn das Auge in seiner Weite ohne weiteres erfassen könnte, schließlich aber so abschüssig und buckelig, daß er schon mehr als eine Gegend, denn als Platz sich darstellt.“<sup>1304</sup>

Erste, noch 1945 entstandene Planungen örtlicher Architekten wollten die Platzfläche durch einzelne Baukörper (Rathaus, Kurhaus) gliedern. Die Post wollte ihr ausgebranntes Gebäude auf dem Marktplatz wiederaufbauen und erweitern und konnte dies auch gegen den Willen der Stadt durchsetzen, die die Platzfläche von Bebauung freihalten und hier allenfalls ein Rathaus, keineswegs aber ein Postamt sehen wollte<sup>1305</sup>.

Die in den ersten Nachkriegsjahren für die Wiederaufbauplanungen verantwortlichen Paul Heim und Hermann Gabler entwickelten das Konzept eines Amtshauses mittig auf dem Marktplatz. Es sollte –in Anlehnung an Schickhardts Plan– sich um einen dreigeschossigen, vierflügelig um einen Innenhof angelegten Baukörper handeln, der aber im Gegensatz zum Schickhardt-Plan parallel und nicht diagonal zu den Platzwänden stehen sollte (Abb.141). Weitere Bauten auf der Platzfläche wurden hier nicht vorgesehen<sup>1306</sup>.

Im Frühjahr 1946 erstellte Adolf Abel, Mitglied einer Kommission für Baukunst des Stuttgarter Innenministeriums, Pläne für den Wiederaufbau Freudenstadts<sup>1307</sup>. Er löste den mühlebreitförmigen Grundriß der Stadt auf und schuf Zeilenbauten. Bezüglich des Marktplatzes betonte Abel die Sinn-

<sup>1303</sup> Stieghorst (I), S.77.

<sup>1304</sup> zit. nach: Stieghorst (I), S.77.

<sup>1305</sup> Burkhardt 1988 (II), S.33f.

<sup>1306</sup> Stieghorst (II), S.198 – 201.

<sup>1307</sup> Frank, S.11 – 14 – Burkhardt 1988 (II), S.35f – Stieghorst (II), S.201 – 204 und 212 – Vorstellung des Aufbauplanentwurfes durch Adolf Abel, Protokoll vom 9.3.1946. Dokumentiert in: Burkhardt 1988 (I), S.260 – 263 – Pfister 1955 (I), S.77. – Durth / Gutschow 1988, S.550 – 552 und 583f – Gutschow 1984, S.2111f.



losigkeit, die ein Platz derartigen Ausmaßes, insbesondere in Ermangelung des Schlosses, für das er als Standort geplant war, für eine Kleinstadt habe:

„Es hat keinen Sinn, in einer Stadt solchen Umfangs zu einer Platzgröße zu greifen, wie sie vielleicht Paris, einer Weltstadt, zukommt. Es können keine Größen gewählt werden, die unsinnig sind. Zum Beispiel Ulm ist durch den großen Platz, den man vor dem Münster schuf, vollkommen zerstört worden“<sup>1308</sup>.

Abel plante 1946 eine Überbauung der östlichen Hälfte des Marktplatzes, des „Oberen Marktplatzes“, in Zeilenbauweise (Abb.143 und 144). Die offen verbleibende westliche Hälfte –der „Untere Marktplatz“ sollte mit Trümmerschutt zu einer gegen das Tal offenen Terrasse aufgeschüttet werden, welche einen Ausblick auf die Schwarzwaldhöhen bieten sollte. Dies erinnert an Maßnahmen wie am Kasseler Friedrichsplatz, welche auf die Schaffung einer „die Landschaft zum adäquaten Bestandteil erhebenden Stadtlandschaft“<sup>1309</sup> abzielte (siehe 3.2.3.). Allerdings ging es Abel nicht um „eine totale Auflösung der Renaissance-Stadt in eine ‚Stadtlandschaft‘, sondern um eine Stadtstruktur, „die in ihrer Räumlichkeit der Lage angemessen“<sup>1310</sup> war. Ewald Liedecke legte ebenfalls 1946 ein Gutachten zum Wiederaufbau von Freudenstadt vor<sup>1311</sup>. Er zentrierte Probleme der Wahrnehmbarkeit des Platzes als zusammenhängender Platzraum:

„Mit der Gliederung des Platzes in Hälften und Viertel entstehen zugleich in ihm Maße, die vom menschlichen Auge unmittelbar erfaßt werden können, und von denen aus erst das Ausmaß des Ganzen begrifflich wird. Eine ganze Platzachse mißt 220 Meter, die Hälfte also 110 Meter. Damit nähern wir uns der Schwelle des plastischen Sehens, die um 80 Meter liegt. Nur innerhalb dieses Maßes sind Plätze unmittelbar, das heißt, ohne Umweg über vermittelnde Glieder, als solche erfaßbar. Diese Schwelle läßt sich bei baulich-körperlicher Ausbildung der Platzmitte, aber auch durch andere Kunstmittel leicht vollends erreichen. Erst aufgrund einer solchen maßstäblich-räumlichen Klärung kann schließlich eine monumentale Wirkung des Ganzen erwartet werden, während jetzt in Ermangelung der maßstäblichen Anhaltspunkte das Ganze unabsehbar verlaufend, und die Umbauung puppenstubenhaft wirkt“<sup>1312</sup>.

Eine solche baulich-körperliche Ausbildung der Platzmitte strebte Liedecke durch die Platzierung eines rechteckigen Kurhauses auf die Platzfläche an, auf welches von Osten zwei „durchsichtige Baukörper nach der Art von Wandelhallen“<sup>1313</sup> zuführen sollten (Abb.142). Hier ging es also nicht um eine Verkleinerung des Platzes durch Überbauung, sondern um eine Untergliederung in mehrere Räume.

Ähnlich wirkt das ebenfalls 1946 entstandene Konzept von Paul Schmitthenner, der von Hermann Gabler –selber Schmitthenner-Schüler- gutachterlich hinzugezogen wurde<sup>1314</sup>. Schmitthenner wollte durch zwei schmale, rechtwinklig aneinander gesetzte, zeilenförmige Baukörper im nordöstlichen Platzbereich und einen größeren, vierflügligen Baukörper in südwestlichen Bereich der Kirche gegenüber, sowie durch weitere kleinere Baukörper und Bepflanzung, den Platz in vier ineinanderfließende

<sup>1308</sup> zit. nach: Durth / Gutschow 1988, S.583.

<sup>1309</sup> Reichow, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft. Braunschweig/Berlin/Hamburg 1948. S.1f

<sup>1310</sup> Frank, S.13f.

<sup>1311</sup> Frank, S.15f – Zum Wiederaufbau von Freudenstadt. Gutachten von Ewald Liedecke, 16.8.1946. Dokumentiert in: Burkhardt 1988 (I). S.274 – 276 – Durth / Gutschow 1988, S.558 – 561.

<sup>1312</sup> zit. nach: Durth / Gutschow 1988, S.561.

<sup>1313</sup> zit. nach: Durth/ Gutschow 1988, S.561.

<sup>1314</sup> Pfister 1955, S.77 – Frank, S.14 – 25 – Stieghorst (I), S.78 – Stieghorst (II), S.202 – 205 – Der Wiederaufbau der Stadt Freudenstadt. Erläuterungstext Schmitthenners zum Wiederaufbauplan, vorgetragen am 10. 9. 1946. Dokumentiert in: Burkhardt 1988 (I). S.264 – 267. – Durth / Gutschow 1988, S.554 – 560 – Gutschow 1984, S.2112f.

Räume gliedern: Rathausplatz, Kirchplatz, Marktplatz und Konzertplatz (Abb.145). An dieses Konzept lehnte sich mit kleineren Modifikationen auch Emil Buck, ab 1947 Stadtbaurat in Freudenstadt, an<sup>1315</sup>.

Ludwig Schweizer, der im Juni 1949 Buck ablöste, und nach dessen Plänen der Wiederaufbau Freudenstadts bis 1955 verwirklicht wurde, verzichtete im Gegensatz zu Gabler, Schmitthenner und Buck darauf, „mittels Bebauung *gegen* den großen Platz“ zu arbeiten, sondern gliederte den Platz „mit den Mitteln der Topographie und Stufenbildung“ (Abb.149)<sup>1316</sup>. Die im Grunde „äußerst sparsamen Mittel“ bestanden vor allem in einer „Dramatisierung“<sup>1317</sup> der Situation. Diese besteht darin, daß die Randbebauung mit Ausnahme der westlichen Zeile auf drei Geschosse erhöht wurde, und die höher gelegene östliche Platzhälfte aufgeschüttet wurde. Dadurch öffnet sich vom „Oberen Marktplatz“ ein Ausblick über die Dächer der niedrigen westlichen Platzwand hinweg auf den Schwarzwald. Die Platzfläche selbst ist durch die Führung von zwei Straßenzügen über die Fläche in drei Teile gegliedert: den in nord-südliche Richtung verlaufenden Straßenzug der Loßburger Straße und den in der Platzmitte auf diesen mündenden, von Osten herführenden Straßenzug der Stuttgarter Straße. Der nordöstliche Teil des Marktplatzes wurde von Schweizer dem Rathaus in der dortigen Platzecke und dem frei auf dem Platz stehenden Stadthaus (s.u.) zugeordnet, der südöstliche Teil wiederum als Verkehrsplatz mit Busbahnhof dem hier auf der Platzfläche stehenden Postgebäude. Die gesamte westliche Platzhälfte wurde von der höhergelegenen östlichen Hälfte durch eine Stützmauer –von Schweizer als „Klagemauer“ bezeichnet- abgesetzt und als „Grünplatz“ gestaltet, zu dem eine leicht geschwungene Freitreppe hinab vermittelt. Die Platzmitte wird durch das Aufeinandertreffen der Straßen markiert und durch den kleinen, leicht schräg stehenden Baukörper des Stadthauses und eine an Zerstörung und Wiederaufbau erinnernde Gedenksäule als räumlich-plastische Gliederungs-elemente besonders akzentuiert. Das Postgebäude im südwestlichen Bereich hingegen wurde auch von Schweizer als Störung empfunden<sup>1318</sup>.

Schweizer ging es bei seiner Marktplatzgestaltung um eine räumliche Fassung –die er durch die Platzwändegestaltung erreichen wollte (siehe 4.3.5, Abb.151)- und um eine Binnengliederung der überdimensionalen Fläche:

„Notwendig war, ihn optisch, aber nicht in der Fläche zu verkleinern und zu gliedern und ihn damit in einen menschlichen Maßstab zu bringen. Dies ist der Hauptgrund für die heutige Dreiteilung (...) In dieser optischen Dreiteilung liegt aber eine neue Ordnung, die zu dem früheren Zustand mit seiner Zersplitterung, den Blumenrabatten, kreuz und quer laufenden Wegen und unordentlichen Wegen samt Gartenzäunen in einem wohlthuenden Gegensatz steht.“<sup>1319</sup>

Die räumlich-plastische Gestaltung des Platzes, die diesen „in Beziehung (...) zur umgebenden Landschaft“<sup>1320</sup> setzt, erweckt insbesondere angesichts der Einbeziehung der die Stadt umgebenden Landschaft Assoziationen mit einem zur Stadtlandschaft umgeformten Stadtraum. Es ging Schweizer aller-

<sup>1315</sup> Burkhardt 1988 (II), S.42 – Stieghorst (II), S.214 – 225 – Durth / Gutschow 1988, S.564 - 568 – Gutschow 1984, S.2113.

<sup>1316</sup> Burkhardt / Frank / Höhns, S.23.

<sup>1317</sup> Stieghorst (I), S.79.

<sup>1318</sup> Stieghorst (I), S.79.

<sup>1319</sup> zit. nach: Stieghorst (I), S.79f.

<sup>1320</sup> Stieghorst (I), S.79.

dings nicht darum, den Stadtraum aufzulösen, sondern um seine verbesserte räumliche Fassung, die sich in den geschlossenen Platzwänden äußert.

Die beiden auf dem Platz stehenden Baukörper sind das zu Schweizers Konzeption gehörende, für Veranstaltungen und Ausstellungen vorgesehene Stadthaus und das gegen seinen Willen durchgesetzte Postgebäude. Das Postgebäude ist ein entlang der über den Platz geführten Loßburger Straße angeordnetes zeilenartig langgestrecktes Gebäude, an das sich rückwärtig, nach Osten, ein eingeschossiger Betriebshof anschließt (Fertigstellung 1954, Entwurf und Bauleitung durch Baurat Oestreich und die Architekten Böse und Riede, Oberpostdirektion Tübingen)<sup>1321</sup>. Das von Schweizer selbst entworfene und 1955 eingeweihte zweigeschossige Stadthaus markiert die Einmündung der Stuttgarter Straße in die Loßburger Straße<sup>1322</sup>. Deutlicher als das formal anspruchslose Postgebäude ist es als freistehender Solitär gestaltet, wobei hier –wie bei der Platzrandbebauung (siehe 4.3.5., Abb.151)- auf ausschließlich traditionelles Formengut zurückgegriffen wurde. Das Stadthaus ist ein kleiner, zweigeschossiger Baukörper mit markantem hohem Walmdach mit Gauben und bekrönendem Dachreiter (Abb.152). Die Süd- und die Westseite –zur Stuttgarter bzw. zur Loßburger Straße- sind als Schauseiten gestaltet, mit rundbogigen, motivisch auf die Platzwände bezogenen Arkaden und einer zu einem durchlaufenden Band zusammengeschlossenen, dichten Folge von Sprossenfenstern.

---

<sup>1321</sup> Stieghorst (II), S.247.

<sup>1322</sup> Höhns 1988, S.100 – Stieghorst (II), S.253.

## **4. DIE PLATZWAND. BAUTEN UND FORMEN**

### **4.1. Die Platzwand als Ensemble: Moderne Lösungen**

#### **4.1.1. Moderne Plätze für historische Städte**

Die ersten Versuche, zerstörte Platzwände wiederaufzubauen, umfaßten vielfach Vorschläge, die anstelle der gewachsenen, parzellär strukturierten Platzwände einheitlich gestaltete, großformatige Wände in modernen Formen schufen und so unter Einbeziehung historischer Leitbauten neue, das Lebensgefühl von zukunftsorientierten Großstädten zum Ausdruck bringende Stadträume zu schaffen. Häufig ging dies einher mit einer Erweiterung des Platzraumes (siehe 3.2.). Zu den radikalsten dieser Vorschläge gehört ein Entwurf des Architekten Franz X. Holzbauer zum Münchner Marienplatz-wettbewerb 1948 (Abb.344)<sup>1323</sup>. Dieser Entwurf vergrößerte den Platzraum erheblich und konturierte ihn neu. Lediglich der Standort des Neuen Rathauses und die westliche Schmalseite des Platzes mit der Einmündung der Kaufingerstraße entsprachen in diesem Beitrag der vorgegebenen Situation. Die neue südliche Platzwand wurde durch einen langgestreckten Baukörper südlich der Peterskirche gebildet, der durchgehend und auf Höhe der Kirche leicht geknickt von der Rosenstraße bis zum Viktualienmarkt reichte. Die Peterskirche wurde durch diese Erweiterung als freistehendes Bau-denkmal in den vergrößerten Platzraum integriert. Die nach Osten verschobene östliche Platzwand bezog die neubarocke Westfassade der Heiliggeistkirche ein. In der nordöstlichen Platzecke im Bereich der Einmündung der Sparkassenstraße setzte ein Hochhausbaukörper einen markanten Akzent. Die nördliche Platzwand zwischen diesem Hochhaus und dem Neuen Rathaus wurde wiederum mit einem langgestreckten, niedrigen Baukörper gefüllt. Das Alte Rathaus entfiel ersatzlos.

Geschlossenheit erlangte der weiträumige Platzraum dadurch, daß die Platzwände brückenartig auf Stützen über die Einmündungen von Tal, Sparkassenstraße, Viktualienmarkt und Rosenstraße hinweggeführt wurden, während die Einmündungen von Rindermarkt, Burgstraße und Dienerstraße entfielen, so daß nur Kaufingerstraße und Weinstraße den historischen Gegebenheiten entsprechend offene Einmündungen in den Platzraum ausbildeten. Von den Platzwänden zweigten rückwärtig nach Osten – beidseitig der Heiliggeistkirche- Flügel- und nach Süden Kammbauten ab, so daß sich um den neuen Platzraum ein ausgedehntes neues Stadtzentrum gruppierte. Die weitverzweigte Anlage, als deren Vorbild Mies van der Rohe's Wettbewerbsentwurf für den Berliner Alexanderplatz von 1930 genannt wird<sup>1324</sup>, wies in allen Bauteilen Flachdächer und einheitliche -in diesem Ausmaße wohl auch monoton wirkende- stark verglaste Rasterfassaden auf, in denen die beiden Kirchen und das Neue Rathaus trotz

---

<sup>1323</sup> Schoener, Raimund: Zum Wettbewerb über den Marienplatz in München. In: Baumeister 1949. S.426 – 437 und 456. Hier: S.436 – Nerdinger, Winfried: Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseum, 5). München 1984. S.119 – 121. – Paul, Jürgen: Der Wiederaufbau der historischen Städte in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508), Göttingen 1985. S.114 – 156. Hier: S.121f.

<sup>1324</sup> Paul 1985, S.122.

ihrer eigenen Monumentalität isoliert wirkten. Die Radikalität des Beitrages erschreckte sogar Hans Eckstein, der sich sehr für das Neue Bauen im München engagierte und einen ent-sprechenden Arbeitskreis ins Leben rief, dem u.a. auch Sep Ruf angehörte<sup>1325</sup>. Der „Baumeister“ quitierte Holzbauers Entwurf -ohne im Übrigen den Namen des Verfassers zu nennen- mit den lapidaren Worten:

„Es ist bedauerlich aber verständlich, daß gerade in München mit seiner bekannt konservativen Haltung in Architekturfragen einer zeitnäheren Auffassung des Wiederaufbaues durch einen solchen Entwurf ein schlechter Dienst erwiesen wird“<sup>1326</sup>.

Der mit einem ersten Preis ausgezeichnete Beitrag der Architekten Streb und Trautwein zum Nürnberger Altstadtwettbewerb 1948 umgab den Hauptmarkt mit geschlossenen fünf- bis sechs-geschossigen Wänden mit langen Fensterbändern, eingezogenen Obergeschossen und auskragenden, dünnen, durchgehenden Flachdächern (Abb.404)<sup>1327</sup>. Die nördliche Platzwand stand in ihrem öst-lichen Teil auf Säulen, welche den Durchgang in einen Hofraum ermöglichten; darüber war die Platz-wand großflächig zur Glaswand aufgelöst. Der korrespondierende Baukörper an der Südseite des Platzes stand auf einem sockelartig auskragenden Erdgeschoß. Eine Panoramaterrasse eröffnete einen Ausblick auf den Hauptmarkt, an dem Frauenkirche, Schöner Brunnen und der Durchblick zur Sebalduskirche die historischen Standortkoordinaten ausmachten. Eine Erweiterung des Platzraumes erfolgte in diesem Beitrag nicht.

Auch für die Ostwand des Frankfurter Römerberges kamen moderne Vorschläge zur Sprache<sup>1328</sup>. Beim Altstadtwettbewerb 1950 füllten einige Teilnehmer den zu bebauenden Raum zwischen Römer-berg und Dom mit vier oder fünf parallel verlaufenden Bauzeilen, von denen die jeweils westlichste die Ostwand des Römerberges ausmachte. Formal besonders innovativ wirkten dabei der Beitrag von Ferdinand Wagner, dessen Bauzeilen relativ niedrig verblieben und dessen Römerbergostwand groß-flächig verglast, transparent und von schmalen Stützen gegliedert war und nach oben mit einem vor-kragenden, dünnen Flachdach schloß (Abb.97)<sup>1329</sup>, sowie der bemerkenswerte, bereits erwähnte Bei-trag von Hebebrand, Freiwald und Schlempp (siehe 2.1, Abb.99), der für die Römerbergostwand eine großzügig verglaste Rasterstruktur mit Flachdach erkennen läßt<sup>1330</sup>. Beim Römerbergwettbewerb 1951 wählten Johannes Krahn, sowie Werner Dierschke und Friedel Steinmeyer eher moderne Lösungen für die östliche Platzwand (siehe 4.3.7., Abb.100 und 101)<sup>1331</sup>. Zum Dom-Römerberg-Wettbewerb 1979 – 1980 entwickelten die Architekten von Gerkan, Marg und Partner eine moderne Variante zu der „Historischen

<sup>1325</sup> Nerdinger 1984, S.119 –Vgl. auch: Stauch, Michaela: Die Freunde des Neuen Bauens. In: Nerdinger 1984, S.77 – 82.

<sup>1326</sup> Schoener, S.436.

<sup>1327</sup> Wettbewerb über den Wiederaufbau der Altstadt Nürnberg. In: Baumeister 1948. S.198 – 212. Hier: S.208 – Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt. In: Der Bauhelfer 1948. S.427 – 441. Hier: S.430f.

<sup>1328</sup> Henning, Heinrich: Der Frankfurter Altstadt-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1950. S.301 – 312. Hier: S.304 und 307 – Henning, Heinrich: Anmerkungen zu einem Altstadt-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1951. S.308 – 309. – Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Baudezernat (Hrsg.): Dom-Römerberg-Bereich: Wettbewerb 1980. (=Schriftenreihe des Hochbauamtes zu Bauaufgaben der Stadt Frankfurt am Main, Ausgabe August 1980). Braunschweig/Wiesbaden 1980 – Mohr, Christoph: Versöhnliche Moderne. Die neu/alte Altstadt. In: Bartetzko, Dieter (Hrsg.): Sprung in die Moderne. Frankfurt am Main, die Stadt der 50er Jahre. (Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge, Band 7 / hrsg. von Martin Wentz, Dezernat Planung der Stadt Frankfurt am Main). Frankfurt / New York 1994. S.26 – 37. Hier: S.29f.

<sup>1329</sup> Henning 1950 (II), S.304 und 307.

<sup>1330</sup> Henning 1950 (II), S.304 und 310f – Mohr 1994, S.29f.

<sup>1331</sup> Henning 1951 (II), S.308 – 309.

Ostzeile“ (siehe 4.2.4.) als neuer Römerbergostwand und schufen eine großflächig verglaste Fassade (Abb.113)<sup>1332</sup>. Dieser vorgesetzt wurde ein freitragendes Gerüst, welches Sonnenschutz und Bepflanzungen tragen sollte, aber auch die verglaste Fläche in Quadrate gliederte. Den oberen Abschluß der Fassade bildeten shed-artige, wechselweise in verschiedene Richtungen gedrehte Halb-giebel. Wenngleich diese Giebel und die fachwerkartige Gliederung Erinnerungen an die kriegs-zerstörte parzelläre Fachwerkarchitektur an dieser Stelle weckten, wurde dem Entwurf durch das Preisgericht attestiert, er bediene sich „mit großer Konsequenz einer zeitgenössischen Sprache“<sup>1333</sup>. Besonders gelobt wurden die klaren Formen des Entwurfes:

„Die sachliche, vordergründige Anpassung und nostalgische Elemente konsequent vermeidende Architektur ist (...) eine klare und eingängige Lösung der gestellten Aufgabe. Sie verzichtet auf intellektuelle Spielereien zugunsten einer (...) allgemein verständlichen Haltung.“<sup>1334</sup>

Da der Dom-Römerberg-Wettbewerb 1979 – 1980 die „Historische Ostzeile“ als bindend voraus-setzte, blieb diese Möglichkeit einer nur sehr allgemein auf lokale Traditionen bezogenen und formal konsequent modernen Gestaltung einer ganzen Platzwand unberücksichtigt.

#### 4.1.2 „Marktplatz im Rhythmus unserer Zeit“: Der neue Marktplatz in Hildesheim 1949 - 1989<sup>1335</sup>

Es wurde bereits dargestellt, daß sich in Hildesheim angesichts der flächendeckenden Zerstörung der Altstadt die Tendenz durchsetzte, den historischen Marktplatz entsprechend den Maßstäben einer modernen Stadt zu erweitern (siehe 3.2.4.). Grundlage für die Planungen für den erweiterten Markt-platz war ein Beitrag des Architekten Bernhard Klüser zum Marktplatzwettbewerb 1949. Klüser's Vor-stellungen bezüglich der Bebauung der Platzwände hingegen wurden als zu traditionalistisch und zu indifferent empfunden. Nachdem im April 1950 der Hildesheimer Stadtrat die Erweiterung be-schlossen hatte, entstanden mehrere Planungsgutachten, mit deren Erstellung die Hildesheimer Archi-tekten Naue, Steinborn, Blaich und Beilicke, sowie Werner Dierschke aus Frankfurt und Gerhard Graubner aus Hannover betraut wurden.

<sup>1332</sup> Wettbewerb Dom-Römerberg, S.76 – 79.

<sup>1333</sup> zit. nach: Wettbewerb Dom-Römerberg, S.78.

<sup>1334</sup> zit. nach: Wettbewerb Dom-Römerberg, S.78.

<sup>1335</sup> Die Neugestaltung des Hildesheimer Marktplatzes. In: Neue Bauwelt 1950. S.60 – Haagen, Bernhard: Der Hildesheimer Altstadt-Marktplatz. In: Baumeister 1951. S.745 – 755 – Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951 – Henning, Heinrich: Fehlgeleitete Baupolitik. In: Die Neue Stadt 1951. S.286 – 288 – Pfister, Rudolf: „Fehlgeleitete Baupolitik“ in Hildesheim? In: Baumeister 1951. S.766 – Hildesheim-Marktplatz 1949/50. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1952. S.44 – 50. – Wolff, Josef: Noch ein Wort zum Sparkassenbau in Hildesheim. In: Baumeister 1952. S.120f. – Neugestaltung oder Wiederaufbau. Diskussion um ein vernichtetes Haus. In: Merian, Heft 8/1952: Hildesheim. S.35 – 42 – Karpa, Oskar: Wiederaufbau des Marktplatzes zu Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1953. S.4 – 18 – Koch, Alexander: Dieter Oesterlen. Bauten und Planungen 1946 – 1963. Stuttgart 1964. Band 2. S.176 – 181 – Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Hamburg 1987. – Riemann, Wolfgang: Die städtebauliche Planung für den Marktplatz in Hildesheim. Stationen eines Weges zwischen Fortschritt und Bewahren. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.59 – 79 – Buerstedde, Wilhelm: Die kommunalpolitische Auseinandersetzung um den Wiederaufbau des Marktplatzes. In: Achilles / Borck [u.a.] 1989. S.81 – 89 – Kellmann, Thomas: Die konservative Moderne in Architektur und Städtebau nach 1945. Diez Brandi in Hildesheim und Aschaffenburg. In: Freigang, Christian (Hrsg.): Diez Brandi. Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne. Göttingen 2002. S.63 – 70.

Der Beitrag Gerhard Graubners, der die Grundlage für die spätere Marktplatzbebauung bildete, löste sich am deutlichsten von den Gegebenheiten des alten, zerstörten Marktplatzes und schuf einen geräumigen, großstädtisch wirkenden neuen Platz, den großformatige Baukörper umgaben (Abb.188). In der südlichen Ecke dieses innerstädtischen Forums markierten die wiederhergestellten Fassaden von Rathaus und Tempelhaus Fixpunkte historischer Kontinuität, die in einen neuen stadträumlichen Zusammenhang gestellt wurden. Hinzu kam die wiederaufgebaute gotische Jakobikirche, welche durch die Erweiterung erstmals im Platzbild in Erscheinung trat, und zwar mit dem Chor in der nord-westlichen Ecke.

Bemerkenswert war die durchaus lebendig und abwechslungsreich wirkende Abfolge von Hoch- und Längsformaten und von historischen und neuen Bauten, sowie die geschickte Plazierung von Dominanten. Paul Bonatz, dessen ehemaliger Schüler und langjähriger Assistent Graubner war, und dessen Urteil Stadtbaudirektor Bernhard Haagen einholte, erklärte: „Es gibt im Platzbild Dominanten und Begleitmusik. Diese, die Dominanten, richtig zu setzen und die Begleitmusik genügend zurückhalten in Höhe und Ausdruck –das ist Stadtbaukunst.“<sup>1336</sup> Diesem Anspruch genüge Graubner in so besonderem Ausmaße, daß hier „eines der schönsten Platzbilder Deutschlands“<sup>1337</sup> entstehen könne.

Nördlich an das historische Rathaus schloß sich bei Graubner ein ausgedehnter, mehrflügliger Verwaltungskomplex an. Sein westlicher Flügel bildete den nördlichen Teil der nördlichen Platzwand, die sie mit einer langgestreckten, zwanzigachsigen dreigeschossigen Fassade mit Arkade im Erdgeschoß füllte. Der Nordflügel des Komplexes war ein fünfgeschossiger Baukörper entlang der Jakobstraße, dessen westliche Schmalseite in der nordöstlichen Ecke des Platzes markant als Turmbau in Erscheinung trat. Ein niedriger, sehr kurzer Gelenkbau vermittelte zu einem wiederum dreigeschossigen Baukörper, welcher Marktplatz und Jakobstraße trennte und die nördliche Platzwand bildete.

Der Komplex gab sich als für seine Zeit typisches Verwaltungsgrößenformat, welches auf traditionelles Formengut und Würdeformen verzichtete und die repräsentative Funktion dem erhaltenen historischen Rathaus überließ (siehe auch 4.4.6.). Die Formensprache verblieb nüchtern und sachlich. Gleichwohl war er mit seinem weiten Ausgreifen um zwei Platzwände, mit abgeflachten Walmdächern, einer der Arkade vorgelagerten breiten Stufenfolge und breiten, fensterlosen, die Massivität der Wandfläche betonenden vertikale Mauerstreifen als seitlichen Fassadenabschlüssen nicht ohne repräsentatives Gewicht und strahlte Selbstbewußtsein aus.

Die westliche Platzwand wurde im nördlichen Teil durch einen langgestreckten, dreigeschossigen Baukörper mit einundzwanzigachsiger Fassade eingenommen. Die siebte Achse von Norden mit dem Eingang wurde durch ihre größere Breite, eine durch alle drei Geschosse reichende portalartige Rahmung und ein kleines Zwerchhaus besonders betont. Diese Betonung der Eingangssituation erschien hier als eher traditionelle repräsentative Geste. Südlich anschließend folgte in der westlichen Platzwand das Grundstück des Knochenhaueramtshauses. Hier schuf Graubner in Nachfolge des zerstörten Wahrzeichens einen neuen wahrzeichenhaften Akzent mit einem turmartigen Hochbau für die Hildesheimer Handwerkskammer mit stark vertikal gegliederter, transparenter Fassade und Arkade im

<sup>1336</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.49.

<sup>1337</sup> zit. nach: Haagen, S.754 - Schmidt 1987, S.48.

Erdgeschoß und abschließender Attika. Die dieses Hochformat einfassende Bebauung –der Langbau in der westlichen Platzwand, sowie ein dreigeschossiger Trakt zur Rathausstraße- war diesem gegenüber zurückgesetzt, so daß der Baukörper im Platzbild nahezu solitärhaft freistehend und dominant in Erscheinung trat.

Für Bonatz war „die außerordentlich starke Betonung der historischen Stelle des Knochenhaueramtshauses durch einen stark überhöhten einfachen Kubus (...) ein glücklicher Griff.“<sup>1338</sup> Auch für die Beurteilungskommission entsprach „das Handwerkskammergebäude an Stelle des ehemaligen Knochenhaueramtshauses (...) bei neuzeitlicher Gestaltung der früheren Bedeutung dieses Hauses.“<sup>1339</sup> Der fünfgeschossige Hochbau in der nordöstlichen Platzecke allerdings sollte auf vier Geschosse herabgestuft werden.

Für die südliche Platzwand galt die besondere Problemstellung, daß hier neben dem historischen Tempelhaus auch ein Neubau der Hildesheimer Stadtparkasse zu berücksichtigen war<sup>1340</sup>. Dieser Neubau war 1949, während der erste Marktplatzwettbewerb noch diskutiert wurde, „ohne großen Plan“<sup>1341</sup> und ohne das Vorliegen einer Baugenehmigung begonnen worden. Diez Brandi, der bei diesem Wettbewerb den zweiten Preis gewonnen hatte (ein erster Preis war nicht vergeben worden), wurde „in größter Eile“ –der Bau war bereits zwei Geschosse hoch gediehen- gebeten, „die Fassade und mit ihr den Platz zu retten.“<sup>1342</sup> Brandi entwickelte seine Fassadenlösung aus seinem Wettbewerbsbeitrag. Hauptcharakteristikum der Fassade (Abb.192) waren zwei viergeschossige Erker, „Utluchten“, ein Motiv, welches von dem 1945 an dieser Stelle zerstörten Wedekindhaus übernommen wurde. Im Gegensatz zu den Giebelabschlüssen der Utluchten des Wedekindhauses waren die Utluchten des Sparkassengebäudes oben mit Balkonen gerade abgeschlossen und durch eine Brüstung betont. Die zwischen den Utluchten liegende Fensterachse wirkte wie ein umgekehrter, also nach innen eingezogener Risalit über dem rundbogigen Portal. Das Rundbogenmotiv kehrte in Gestalt einer flachen rundbogigen Blende als oberer Abschluß dieser Achse, sowie an einer rundbogigen Arkade zur Judengasse wieder. Den oberen Abschluß der Fassade bildete eine Attika. Die beiden unteren Geschosse der Fassade wiesen eine Sandsteinverkleidung auf, die drei oberen Geschosse waren weiß verputzt. Ein Schwibbogen vermittelte über die Judengasse hinweg zum Tempelhaus. Ein westlicher Abschnitt der Fassade mit drei Fensterachsen war leicht zurückversetzt.

Obwohl die beiden Utluchten einen ganz konkreten, ortsspezifischen historischen Bezug zum zerstörten Wedekindhaus herstellten, so stellten die Gesamthaltung und Kubatur des Bauwerks, der Schwibbogen und die Arkade und insbesondere die Attika viel eher eine „sicher beabsichtigte Assoziation oberitalienischer Stadtpaläste der Hochrenaissance“<sup>1343</sup> her. Damit wurde zwar der weit verbreitete Weg der Wiederaufnahme und Stilisierung traditionellen Formengutes beschränkt, durch die Wahl eines formal und geographisch völlig fremden Bezugsrahmens aber eine Ausnahmeerscheinung geschaffen, welche wie ein neuzeitlicher Exotismus wirkte. Dies trug der Sparkasse bei Anhängern moderner

<sup>1338</sup> zit. nach: Haagen, S.754.

<sup>1339</sup> zit. nach: Hildesheim – Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.47.

<sup>1340</sup> Schmidt 1987, S.31f und 38 – 43.

<sup>1341</sup> Schmidt 1987, S.32.

<sup>1342</sup> Schmidt 1987, S.32 – Vgl. auch: Kellmann, S.63 – 70.

<sup>1343</sup> Kellmann, S.64.



Stadträume den Vorwurf des Konservatismus ein und bei Anhängern des historischen Marktplatzes den des Fremdkörpers (siehe 2.3.). Fürsprache fand die Sparkasse in erster Linie im „Baumeister“, dessen Schriftleiter Rudolf Pfister als schlagendstes Argument anführte, daß „kein Geringerer als Paul Bonatz den ‚ordinären Schandfleck‘ für ‚ein Meisterwerk‘ erklärt“ habe<sup>1344</sup>. Das Hauptdilemma der eigenwilligen Fassade brachte Josef Wolff -ebenfalls im „Baumeister“- auf den Punkt: die Fassade habe „einen südlichen Klang, der trotz der unbestreitbaren formalen Qualitäten hier wirklich fehl am Ort ist.“<sup>1345</sup>

Gerhard Graubner war in seinem Plangutachten sichtlich bemüht, die durch Brandis großformatige Sparkassenfassade bereits weitgehend gefüllte südliche Platzwand durch das auch auf die anderen Platzwände angewandte Prinzip des Wechsels von Dominanten und zurückgenommenen Partien zu beleben. Westlich schloß sich an die Sparkassenfassade zunächst eine niedrigere, viergeschossige zurücktretende Fassade an. Auf diese folgte mit einem quer zur Platzwand stehenden, fünf-geschossigen und stark vortretenden Baukörper wiederum eine markante Dominante, welche zusammen mit dem Hochbau der Handwerkskammer die trichterförmige Einmündung der Rathaus-straße portalartig einfaßte und so ein absatzloses Übergehen des Platzraumes in die Straße ver-hinderte. Auch die Beurteilungskommission begrüßte es, daß Graubners Beitrag

„die Südwand der Rathausstraße nicht einfach in die Platzwand hineinlaufen läßt, sondern wohltuend die Südwand des alten Marktes gegen die Rathausstraße abgrenzt und die Ecke des gesamten neuen Marktes eindeutig bestimmt.“<sup>1346</sup>

Die anderen Plangutachten traten formal erheblich vorsichtiger als Graubner auf. Sie füllten die Platzwände mit teils deutlich traditionalistisch geprägten Bauten und verzichteten auf Hochformate und auf eine akzentuierte Regie der Bauhöhen. Anstelle des Knochenhaueramtshauses schufen Dierschke, sowie Blaich und Beilicke einen quergelagerten Traufbau (Abb.190), Steinborn eine Nachbildung des Knochenhaueramtshauses, Naue ein diesem in der Umrißlinie angenähertes Giebelhaus (siehe 4.2.5., Abb.189). Es verwundert nicht, daß Graubners Plangutachten insbesondere im Vergleich zu den vorsichtig auftretenden übrigen Entwürfen der vom SPD-Ratsherrn Levke leitmotivisch formulierten Hoffnung auf einen „Marktplatz im Rhythmus unserer Zeit und unserer Empfindungen“<sup>1347</sup> entsprach. Walter Gropius –der gemeinsam mit anderen prominenten Architekten, darunter Richard Riemerschmid, Paul Schmitthenner, Rudolf Schwarz und Hans Bernhard Reichow- in einem Anfang 1952 Hildesheim gewidmeten „Merian“-Heft zur Problematik des Hildesheimer Marktplatzes Stellung nahm, sah in einem neuen Marktplatz gar ein deutschlandweites Signal: man solle „einen neuen Phoenix aus der Asche wachsen lassen, einen kühnen modernen Bau als zukunftsweisendes Zeichen eines modernen Deutschtums.“<sup>1348</sup>

Demgegenüber sah der Vorsitzende des Hildesheimer Kulturrings, Otto Beyse, an die Stelle des Knochenhaueramtshauses „einen ganz indifferenten Hochhausbau, wie er überall in der Welt stehen

---

<sup>1344</sup> Pfister 1951, S.766.

<sup>1345</sup> Wolff 1952 (I), S.120.

<sup>1346</sup> zit. nach: Beyse, S.45.

<sup>1347</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.46.

<sup>1348</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.40.

könnte ohne Geist und Gesicht, nur ‚groß‘ schlechthin, ohne *m o n u m e n t a l* zu sein<sup>1349</sup> gesetzt. Sein Rundumschlag „für die Erhaltung der Individualität gegen die Vermassung, (...) gegen die ‚Entmenschlichung‘ unseres Stadtbildes“<sup>1350</sup> und seine antiintellektuellen Bedenken wurde bereits zitiert (siehe 2.1.). Der neue, vergrößerte und mit modernen, großformatigen Bauten gefüllte Marktplatz verweigere sich traditionellen Identifikationsmustern und stelle sich als nicht emotional-empathisch erfassbarer, intellektuelle Kälte vermittelnder Fremdkörper dar<sup>1351</sup>. Werner Schmidt diagnostizierte in den Diskussionen rund um den Marktplatz „Vorbehalte ebenso gegenüber Fremden wie gegenüber Intellektuellen“<sup>1352</sup>.

Als erste der neuen Platzwände wurde die südliche Platzwand geschlossen, und zwar 1957 durch die Architekten Graubner und Lichtenhahn. Das Ensemble entstand in einer gegenüber Graubners Plangutachten veränderten Version. Anstelle des zurückgesetzten westlichen Teiles von Brandis Sparkasse und auf dem westlich anschließenden Grundstück entstand ein Erweiterungsbau der Sparkasse mit siebenachsiger, stark durchfensterter Lochfassade. Anstelle der im Plangutachten vorgesehenen vier Geschosse erhielt das Gebäude noch ein fünftes, zurückgesetztes Geschöß. Entsprechend wurde der anschließende Hochbau auf sechs Geschosse hochgezont; seine schmale Fassade wurde mit hochrechteckigen Fenstern stark perforiert.

Das Verwaltungsgebäude in der östlichen und nördlichen Platzwand wurde nach Plänen Graubners Ende 1959 fertiggestellt (Abb.191)<sup>1353</sup>. Auch hier wurde das Konzept des Plangutachtens modifiziert. Anstelle kleiner, rechteckiger Fenster erhielten die Fassaden breite, querrrechteckige Fenster. Die helle Sandsteinverkleidung der Fassaden –die Materialwahl stellte einen Bezug zum historischen Rathaus her– erhielt eine die einzelnen Geschosse markierende, dunklere horizontale Bänderung. Fensterform und Bänderung gaben dem Bauwerk einen eher breit gelagerten Gesamtcharakter. Anstelle der ursprünglich vorgesehenen flachgeneigten Walmdächer erhielten die einzelnen Baukörper Flachdächer: diese „stießen mittlerweile auf keinen nennenswerten Widerstand mehr.“<sup>1354</sup> Der Eindruck der Leichtigkeit wurde durch das Motiv schlanker Betonstützen in der östlichen Platzwand verstärkt, hinter denen das Erdgeschoß des westlichen Flügels zurücktrat, so daß eine Arkade entstand, über der die beiden Obergeschosse fast schwebend erschienen. Der vorherrschende Eindruck von Leichtigkeit wiederum wurde durch die Massivität vermittelnde Sandsteinverkleidung der Fassaden abgeschwächt, ebenso wie durch große fensterlose Flächen an den im Platzbild sichtbaren Gebäudeköpfen des West- und Nordflügels.

Die architektonische Qualität von Graubners Verwaltungsgebäude wurde teils auch von Gegnern einer Erweiterung und Neuinterpretation des Marktplatzes anerkannt. Landeskonservator Oskar Karpa würdigte bereits 1953, daß der Entwurf „mit feinfühligem Verständnis für die städtebaulichen und

---

<sup>1349</sup> Beyse, S.50.

<sup>1350</sup> Beyse, S.50.

<sup>1351</sup> Werner Schmidt zitiert Positionen Hildesheimer Bürger, die im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung am 3.12.1949 sich gegen „Experimente (...) für die die Bürgerschaft die Kosten tragen muß“ verwahrten und sich „von Eingewanderten nicht unsern Marktplatz nehmen lassen wollten“: Schmidt 1987, S.34.

<sup>1352</sup> Schmidt 1987, S.40.

<sup>1353</sup> Schmidt 1987, S.67.

<sup>1354</sup> Schmidt 1987, S.67.

historischen Gegebenheiten (...) weitgehend eine Überbrückung der Gegensätze zwischen Alt und Neu, zwischen ursprünglichem und erweitertem Marktplatz gelungen“ sei<sup>1355</sup>.

Bezüglich der Gestaltung der westlichen Platzwand stand immer noch die hartnäckige Forderung nach Wiederherstellung des Knochenhaueramtshauses im Raum. Ein 1959 erarbeitetes Gutachten der Hildesheimer Architekten Steinborn und Jürgens, welches einen Wiederaufbau des Knochenhaueramtshauses im Zusammenhang des neuen, vergrößerten Platzes als Hotel untersuchte, vermochte Verwaltungs- und politische Spitze der Stadt nicht zu überzeugen. Anstattdessen sollte an die Stelle des zerstörten historischen Wahrzeichens ein moderner Hotelneubau ein neues Wahrzeichen setzen. Entwürfe dazu wurden von den Hildesheimer Architekten Steinborn und Gehrrens und Höppner, sowie von Georg Wellhausen aus Hamburg und Dieter Oesterlen aus Hannover angefordert. Die Beurteilungskommission, der u.a. Friedrich Tamms, Rudolf Schwarz und Heinrich Bartmann angehörten, befand den Beitrag von Oesterlen für den vergleichsweise besten<sup>1356</sup>.

Alle vier Beiträge orientierten sich in der Grunddisposition an Gerhard Graubners Plangutachten: ein markanter Hochbau an Stelle des Knochenhaueramtshauses und ein niedrigerer, langgestreckter durchgehender Baukörper in der westlichen Platzwand bis zur Jakobikirche. Der Hochbau übernahm an Stelle des Knochenhaueramtshauses Wahrzeichenfunktion und verhinderte im Zusammenspiel mit dem sechsgeschossigen Kopfbau in der südlichen Platzwand ein formloses Abfließen des Platzraumes in die Rathausstraße. Für den Langbau sahen alle vier Beiträge das für Großformate in Platzräumen gängige Motiv der durch das Einziehen des Erdgeschosses hinter einer Stützenreihe gebildeten Arkade vor. Für den Hochbau wählten sowohl Steinborn als auch Wellhausen und Gehrrens / Höppner bis zu siebengeschossige, in der Höhe gestufte Lösungen. Dabei schufen Wellhausen und Gehrrens / Höppner relativ einfache, aus zwei unterschiedlich hohen Quadern gebildete Baukörper. Steinborn ließ zur Rathausstraße hin sechs Fensterachsen stufenförmig zurückspringen, wodurch die trichterförmige Straßeneinmündung fast kulissenhaft interpretiert wurde.

Der Entwurf von Dieter Oesterlen wurde 1962 – 1963 verwirklicht (Abb.193)<sup>1357</sup>. Kernstück seiner neuen westlichen Platzwand war ein siebengeschossiges Hochhaus: das Hotel Rose. Seine Schmalseiten waren stumpfwinklig geknickt, so daß der Grundriß einem leicht in die Breite gestreckten Sechseck entsprach. Das Erdgeschoß und das oberste Geschoß waren leicht eingezogen. Die Markt-platzfassade wies ein markantes, großmaschiges Raster auf, bestehend aus schmalen, vertikalen Sicht-betonstützen, großen Fensterflächen und breiten Brüstungsfeldern. Letztere wurden mit künstlerisch gestalteten getriebenen Kupfertafeln von Fritz Kühn (Berlin) verkleidet. Die stumpfwinklig geknickten Schmalseiten waren fensterlos geschlossen und mit dunkelgrauer Basaltlava verkleidet. Der sich nördlich an das Hotelhochhaus anschließende, die westliche Platzwand füllende langgestreckte Baukörper mit Verwaltungsräumen und Ladenlokalen wies eine der des Hotelhochhauses motivisch ähnliche Fassade auf. Schlanke Betonstützen gliederten sie in acht breite und –jeweils außen- zwei sehr schmale Achsen. Im Gegensatz zu den Betonstützen am Hochhaus, die erst am ersten Ober-geschoß einsetzten, stiegen hier die Stützen vom Boden auf, so daß vor dem zurückgesetzten Erd-geschoß eine

<sup>1355</sup> Karpa, S.12.

<sup>1356</sup> Schmidt 1987, S.67f.

<sup>1357</sup> Koch 1964, Band 2, S.176 – 181 – Schmidt 1987, S.69 – 74.

Arkade entstand. Eine mit der Vertikalen des Hochhauses kontrastierende ausgeprägte horizontale Tendenz wurde hier durch breite Fensterbänder im Wechsel mit ebenfalls breit gehaltenen Brüstungsbändern geschaffen; letztere verkleidet mit den auch am Hochhaus auftauchenden grauen Basaltplatten.

Mit Vollendung des Hotels Rose hatte Hildesheim mehr als fünfzehn Jahre nach seiner Kriegszerstörung einen ganz neuen, von großformatigen Bauten umsäumten zentralen Platz, an dem einzelne wiederhergestellte Leitbauten historische Kontinuität sichtbar machten, ansonsten aber der Anspruch dokumentiert wurde, ohne Rückgriff auf historisches Formengut und durch eigene architektonische Qualität sowohl der historischen Bedeutung des Ortes als auch seiner angestrebten künftigen Bedeutung als Mittelpunkt einer zukunftsorientierten Großstadt gerecht zu werden und einen neuen, urbanen großstädtischen Raum zu schaffen. Eine besondere Bedeutung kam dabei dem Hochbau des Hotels Rose zu: so wie das Knochenhaueramtshaus Symbol des alten Fachwerk-Hildesheims war, mit dem zusammen es untergegangen war, so sollte das Hotel Symbol der modernen Großstadt sein. Entsprechend poetisierte ein Kommentar der HAZ die Neuinterpretation des mit Erinnerungen, Assoziationen und Wünschen aufgeladenen Ortes:

„Ein Bau auf kräftigen Säulen ruhend, eine gerade Front, eine Fassade aus Glas und Stein, nüchtern, sachlich, zweckmäßig streng. Bei diesen Linien schweiften keine Gedanken mehr ab in's Reich der Phantasie. (...) Formwille und Baumittel sind anders geworden. Früher schlug man zum Bauen das Holz aus unseren Wäldern. (...) Heute wohnen wir in Stahl und Beton.“<sup>1358</sup>

Aus späterer Sicht wurde diese Euphorie gedeutet als eine Art von Trotz eines hier gegenüber restaurativen Kräften siegreich gebliebenen Fortschrittsglaubens, welcher die tatsächlichen –durchaus vorhandenen- Qualitäten des Hotels überschätzte. Das Hotel Rose

„scheint den eigenartig gebrochenen Stolz auf die Wiederaufbauleistung zu verkörpern und wirkte –was häufig an Bauten jener Zeit auffällt- als Spiegel eines unterminierten Selbstbewußtseins und einer verzweifelten Anstrengung. Man wollte eine andere ‚herausragende‘ Gestaltqualität – und fand sie nicht. (...)

Der Bedeutungszwiespalt des ‚Hotel Rose‘ zwischen Geltungsanspruch und Unvermögen am semantisch übervollen Ort, machte (...) auch einen gewissen Charme des Gebäudes aus, vor dem Hintergrund dessen, was früher dort stand.“<sup>1359</sup>

Einzigartig war der neue Hildesheimer Marktplatz zweifellos dadurch, daß wohl kein historischer Platz in der Bundesrepublik radikaler mit der Erinnerung an einen historischen Platz –der immerhin gemeinhin als einer der schönsten Deutschlands galt- brach. Dieses Phänomen mutet um so frappierender an, als daß dieser Prozeß in einer Stadt stattfand, die in erster Linie durch ihre außer-gewöhnlichen historischen Denkmale bekannt war.

<sup>1358</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.73.

<sup>1359</sup> Schmidt 1987, S.73f.

### 4.1.3. Modernes Stadtzentrum: Der Mannheimer Paradeplatz<sup>1360</sup>

Der Paradeplatz nimmt das gesamte Quadrat O 1 in der Mannheimer Innenstadt ein und markiert am Schnittpunkt ihrer beiden Hauptachsen und Haupteinkaufsstraßen den Mittelpunkt der modernen Geschäftsstadt. Bereits vor ihrer nahezu vollständigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg gestaltete eine aufwendige Randbebauung den Platz zum repräsentativen Stadtzentrum (Abb.323). Zu dieser Bebauung gehörte vor allem das ehemalige Kaufhaus in der südlichen Platzwand im Quadrat N 1, 1725 – 1750 in der für Mannheim charakteristischen Form eines Zweiflügelbaus mit wahrzeichenhaftem Mittelturn erbaut<sup>1361</sup>; ferner das Hotel Pfälzer Hof in der westlichen Platzwand (D 1; erbaut um 1730, später umgebaut), das Warenhaus Schmoller in Jugendstilformen in der nördlichen Platzwand (P 1; 1904 – 1910 von Camillo Frei), sowie der monumentale Neurenaissancebau des Hauptpostamtes in der östlichen Platzwand (O 2, erbaut 1880 – 1882 und 1900 – 1903). Die gesamte, ein prächtiges Ensemble bildende, Bebauung wurde bis auf die Turmruine des Kaufhauses im Zweiten Weltkrieg zerstört<sup>1362</sup>.

Im Gegensatz zur südlichen Platzwand, wo sich die Diskussionen um einen Wiederaufbau des Kaufhauses oder einen Neubau an seiner Stelle und dessen mögliche Formgebung über drei Architekturwettbewerbe hinweg bis in die achtziger Jahre hinzog, wurden die drei anderen Platzwände bereits im Verlauf der fünfziger Jahre mit großformatigen Neubauten gefüllt. Im nördlichen Teil der westlichen Platzwand entstand 1951 – 1952 in D 1 nach Plänen von Ernst August Gärtner (Essen) das Kaufhaus C & A<sup>1363</sup> (Abb.325). Der zunächst viergeschossige, 1953 auf fünf Geschosse erhöhter Betonskelettbau mit Flachdach weist zum Paradeplatz und zu den Planken über einer weitgehend verglasten Erdgeschoßzone je eine gleich gebildete, strenge Rasterfassade auf. Die Fassade zum Paradeplatz ist vierzehnstufig. Jedes Gefache ist mit je einem hochrechteckigen Fensterpaar und einer Brüstungszone gefüllt. Die Fassaden sind mit grauen Muschelkalkplatten verkleidet. Den oberen Abschluß bildet ein stark auskragendes Gesims. Ähnlich wie an zahlreichen Bankgebäuden der fünfziger Jahre (siehe 4.4.9) ist die funktionale Nüchternheit des Betonskelettbaus mit einem durch die Fassadenverkleidung erzielten Eindruck von Gewichtigkeit kombiniert. Das Erscheinungsbild wurde 1999 durch den Umbau der Hauptecke Paradeplatz / Planken verändert.

Südlich an das Kaufhaus schließt sich das Gebäude der Städtischen Sparkasse an<sup>1364</sup> (Abb.325). Es wurde 1953 – 1954 nach Plänen der Architekten Wilhelm Schmucker (Mannheim) und Josef Bischof (Frankfurt) erbaut. Schmucker und Bischof gehörten zu den insgesamt vier Preisträgern eines Wettbewerbes 1953. Die Wettbewerbsbeiträge verhielten sich innerhalb der Platzwand noch eher individuell

<sup>1360</sup> Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). Berlin 1999. S.66 – 77 – Schenk, Andreas: Architekturführer Mannheim. Berlin 1999. S.50 – 54.

<sup>1361</sup> Zur Geschichte des Kaufhauses: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991. – Ungerer-Heuck, Kathrin: Mannheim: Stadthaus N 1. Moderner Neubau oder historisierender Nachbau. Eine Chronologie. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.122 – 134.

<sup>1362</sup> Beseler / Gutschow, S.1200, 1202f, 1206, 1212.

<sup>1363</sup> Schenk / Wagner, S.68f – Architekturführer Mannheim, S.52.

<sup>1364</sup> Der Mannheimer Wettbewerb um die Sparkasse. In: Bauwelt 1953. S.542 – 545 – Schenk / Wagner, S.70f – Architekturführer Mannheim, S.53.

und ohne Bezugnahme auf das benachbarte Kaufhaus. Der Mannheimer Architekt Eduard Brettschneider, ein weiterer Preisträger, schloß das Sparkassengebäude zum Paradeplatz hin nach oben mit einer Dachterrasse und einem zurückgesetzten Attikageschoß mit auskragendem Flugdach ab; Bischof setzte die Sparkasse durch einen Risalit von dem Kaufhaus ab; Schmucker ließ sein erstes Obergeschoß balkonartig zum Paradeplatz vorkragen und stellte eine neutral gehaltene Fassadenfläche – mit Haupteingang zur Sparkasse- zwischen seine Fassade und die des Kaufhauses. Die Fassade des letztendlich verwirklichten Sparkassengebäudes verzichtete auf solche auskragenden oder zurückgestuften Elemente und bildete zusammen mit der Kaufhausfassade eine geschlossene, recht eindrucksvolle Platzwand. Eine durchgehend gleich hohe verglaste Erdgeschoßzone und eine durchgehende Traufhöhe banden die beiden Fassaden eng zusammen. Die Binnengliederung der Sparkassenfassade unterschied sich allerdings erheblich von der Kaufhausfassade: sie war sechsgeschossig und durch schmale, vertikale durchgehende Mauerstreifen in fünf hochrechteckige Abschnitte untergliedert. Die Fassade des ersten Obergeschoß war fast völlig in große Fensterflächen aufgelöst, ein Motiv, welches beide Architekten in ihrem jeweiligen Wettbewerbsbeitrag in unterschiedlicher Form vorgesehen hatten. Auch der an die Kaufhausfassade anstoßende, nördlichste Fassadenabschnitt bestand fast vollständig aus großen Fensterflächen. In den vier südlichen Abschnitten wies die Fassade vom zweiten bis zum fünften Obergeschoß jeweils drei Fensterachsen auf.

1985 – 1987 wurde das Sparkassengebäude nach Plänen von Helmut Striffler völlig umgebaut<sup>1365</sup>. Dabei wurde die Fassade aber mit polierten rötlichen Granitplatten verkleidet und in zahlreichen Details verändert. Beibehalten wurde lediglich die Traufhöhe und die abschnittsweise Fassaden-gliederung.

Die nördliche Platzwand in P 1 wurde 1953 – 1954 nach Plänen von Hermann Wunderlich (Köln) mit dem Kaufhaus Anker gefüllt<sup>1366</sup> (Abb.327). Es entstand zunächst ein fünfgeschossiger Beton-skelettbau mit Curtain-Wall-Fassade und stark eingezogenem oberstem Geschoß. 1958 – 1959 wurde das Kaufhaus um ein Geschoß erhöht und gleichzeitig die für den Kaufhof-Konzern charakteristischen grünen Brüstungsfelder eingeführt. Das Kaufhaus stand stärker als die anderen Bauten am Paradeplatz unter dem Einfluß des Internationalen Stiles. In der nordwestlichen Ecke des Paradeplatzes entstand 1953 in E1 nach Plänen von Hans Soll das Kaufhaus Hansa (Abb.327), ein eleganter fünfgeschossiger Bau mit langen horizontalen Fensterbändern, einer markant zum Paradeplatz hin vorgezogenen Gebäudeecke und einem zurückgesetzten Attikageschoß unter geschwungenem Flugdach<sup>1367</sup>. Beide Kaufhäuser sind in ihrer Gestalt inzwischen erheblich verändert.

Weitgehend unverändert –bis auf Ladeneinbauten im Erdgeschoß- präsentiert sich hingegen das Postamt, welches in O 2 die gesamte Ostwand des Paradeplatzes füllt<sup>1368</sup> (Abb.326). Es wurde 1954 – 1957 nach Plänen von Friedrich Bauer erbaut. Die breit ausladende Fassade des fünfgeschossigen Betonskelettbaus ist ähnlich der gegenüberliegenden Fassade des Kaufhauses C & A gebildet. Ihr strenges Raster bildet zwölf Achsen aus. Das Erdgeschoß ist weitgehend verglast; jedes der darüberliegenden Gefache ist in sich in je drei hochrechteckige Fenster mit Brüstungsfeldern unterteilt.

<sup>1365</sup> Striffler, Helmut: Umbau der Stadtparkasse Mannheim. In: Baumeister 3/1985. S.32 – 35.

<sup>1366</sup> Schenk / Wagner, S.74f.

<sup>1367</sup> Schenk / Wagner, S.72f – Architekturführer Mannheim, S.54.

<sup>1368</sup> Schenk / Wagner, S. 76f – Architekturführer Mannheim, S.53.

Wandflächen und Pfeiler sind mit grauen Granitplatten verkleidet. Die Brüstungsfelder sind mit blauen Mosaiksteinen geschmückt, welche wiederum effektiv mit den grünen und goldfarbenen Metallrahmen der Fenster kontrastieren. Als Hoheitszeichen ist ein Bundesadler in der zweiten Achse von Süden über dem Haupteingang angebracht. Stärker noch als bei der Kaufhausfassade entsteht hier das Bild von Würde und Repräsentativität in Kombination mit einem streng funktional entwickelten Baukörper.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß mit den genannten Bauten am Paradeplatz das Zentrum Mannheims ganz neu, funktional und ohne formale Rückgriffe auf historisches Formengut, gleichwohl aber anspruchsvoll und durchaus repräsentativ interpretiert wurde. Gleichzeitig wurde die bis-herige unregelmäßige Struktur der Platzwände mit Groß- und Kleinformaten durch Großformate abgelöst. Damit wurde der bereits vor dem Krieg in aufwendigen Fassaden formulierte Anspruch, großstädtisches Zentrum zu sein, fortgeführt und aktualisiert. Leider ist das Ensemble durch den Um-bau der Mehrzahl der Einzelbauten stark verändert.

Der qualitätvollen Architektur der nördlichen, westlichen und östlichen Platzwände stand lange Zeit eine ungelöste Situation in der südlichen Platzwand, in N 1, gegenüber, welche die urbanen Qualitäten des Platzes erheblich beeinträchtigte (Abb.324). Die Ruine des Kaufhauses wurde –bis auf den schwer beschädigten Turm- 1949 gesprengt<sup>1369</sup>. Das Stadtplanungsamt Mannheim entwickelte mehrere Vorschläge für einen Nachfolgebau, die alle dem Prinzip folgten, dem Turm rechts und links zwei „Schulterbauten“ hinzuzufügen, so daß das Mannheimer Thema des Zweiflügelbaus mit Mittel-turm wieder aufgegriffen wurde. Diese Vorschläge reichten von konventionellen Lösungen, beispielsweise mit Walmdach und Rundbogenarkade im Erdgeschoß, bis hin zu spektakulären Lösungen mit einer kolossalen, ein weit auskragendes Flachdach tragenden Stützengroßordnung (Abb.328 und 329)<sup>1370</sup>.

1960 schrieb die Stadt Mannheim einen Architektenwettbewerb für ein neues Rathaus an Stelle des Kaufhauses aus<sup>1371</sup>. Bereits das Kaufhaus hatte als Rathaus gedient; die Entscheidung für den Standort eines Rathausneubaus an dieser Stelle unterstrich die Bedeutung des Paradeplatzes als Zentrum der Stadt. Die repräsentative Funktion des Rathauses „und seine dadurch berechnete bevorzugte städtebauliche Situation im Mittelpunkt der Stadt verlangen eine einfache, aber würdige Reprä-sentation“<sup>1372</sup>. Diesen Anspruch sah das Preisgericht am besten in dem Beitrag des Leonberger Archi-tekten Roland Ostertag erfüllt (Abb.331). Ostertag verzichtete auf eine Einbeziehung des historischen Kaufhausturmes und entwickelte unter Verzicht auf historische Bezüge einen 60 Meter hohen Büro-turm, dem zum Paradeplatz mehrere flache Baukuben vorgelagert waren. Die stark gegliederte Bau-gruppe stand „in starkem Gegensatz zu der einförmigen Randbebauung der Quadrate-Stadt.“<sup>1373</sup> Der Büroturm schuf nicht nur eine wahrzeichenhafte Dominante für den Paradeplatz, sondern auch ein Stadtbild und -silhouette mit prägenden Akzent. Die Schaffung eines Hochhauses für Stadtrat, -spitze und -verwaltung entsprach der in den sechziger und siebziger Jahren verbreiteten Tendenz zur funktionalen und architektonischen Verdichtung und Konzentration (siehe 2.1.). Sie trug auch Zeichencharakter: anstelle der traditionellen

<sup>1369</sup> Ryll, S.57 – Ungerer-Heuck, S.124.

<sup>1370</sup> Ryll, S.57 – 60 – Ungerer-Heuck, S.125 – Schenk / Wagner, S.42f.

<sup>1371</sup> Krehl, Heinz: Rathauswettbewerbe 1961. In: Bauwelt 1961. S.778 – 781 – Ryll, S.61 – 64 – Ungerer-Heuck, S.125f.

<sup>1372</sup> Krehl, S.780.

<sup>1373</sup> zit. nach: Krehl, S.781.

Figur des Rathhausturmes als Bestandteil und Höhepunkt eines ausgedehnten Rathauskomplexes –wie beispielsweise am Stuttgarter Rathaus (siehe 4.4.2.)- wurde hier das Rathaus mit seinen Dienststellen im Ganzen (oder doch weitgehend) zum Turm und damit zum Hoheitszeichen definiert. Auf diese Zeichenhaftigkeit wies auch Wilhelm Westecker hin, als er forderte, das Hochhaus möge in der Stadtsilhouette als Solitär verbleiben: „Wenn man in Mannheim das Rathaus als stolzes Sinnbild der Selbstverwaltung auffaßt, dann darf innerhalb des Rings kein weiteres Hochhaus zugelassen werden.“<sup>1374</sup> Die Auflösung der strengen Rasterstruktur des Stadtgrundrisses bei Ostertags Entwurf zugunsten einer locker und plastisch angeordneten Baugruppe -mit der Folge einer Auflösung der Raumkante des Paradeplatzes- trug hingegen Züge der stadtländlichen Umformung des Stadtraumes. Diese Charakteristika prägten auch den zweitplazierten Beitrag von Günther Behnisch (Stuttgart), der aus dem Paradeplatz und dem südlich angrenzenden Quadrat N 1 einen durchgehenden Raum schaffen wollte, in dessen südlichem Bereich ein stark gegliedertes Hochhaus frei stand<sup>1375</sup>.

Das Staatliche Amt für Denkmalpflege setzte sich für den Erhalt des Kaufhausturmes als unverwechselbares Wahrzeichen Mannheims ein: „Bauten ‚unserer Zeit‘ (...) stehen zur Genüge in aller Welt. (...) Den alten Kaufhausturm gibt es jedoch nur in Ihrer Stadt, (...) er ist ‚gut mannemerisch‘ (...).“<sup>1376</sup> Die Haltung gegenüber Ostertags Entwurf, gegen die Architektur sei „nichts einzuwenden“ aber an dieser Stelle „deplaziert“<sup>1377</sup>, ist in ihrem Bemühen, sich nicht generell von moderner Architektur zu distanzieren, ein typisches Phänomen im Umfeld modern gehaltener Bebauungspläne in historischen Kontexten. Das Bemühen um den Erhalt des historischen Turmes blieb ergebnislos: 1965 wurde er abgebrochen und mit den Fundamentierungsarbeiten für den Rathausneubau begonnen. Diese wurden aber 1967 aufgrund von Unstimmigkeiten im Stadtrat wieder eingestellt<sup>1378</sup>.

Ein neuer Wettbewerb für einen Neubau an Stelle des Kaufhauses wurde 1978 ausgeschrieben<sup>1379</sup>. Er stand unter dem Vorzeichen einer „inzwischen erfolgten Wandlung in der Auffassung über Hochhäuser im Stadtbild und der besonderen Bedeutung der Blockstruktur für Mannheim“, sowie mit einem geänderten Nutzungsprogramm, welches auf die Konzentrierung von Verwaltungsfunktionen verzichtete und ein Forum für legislative, repräsentative und Treffpunktfunktionen „im Sinne eines bürgeroffenen ‚Stadthauses‘“ schaffen wollte<sup>1380</sup>. Entsprechend verzichteten die Teilnehmer auf die Formulierung von Hochformaten, mehrere aber stellten ihre Stadthäuser in sehr freier Anlehnung an den historischen Zustand mit einem Turm aus, darunter die Träger des dritten Preises, von Gerkan, Marg und Partner aus

---

<sup>1374</sup> Westecker, Wilhelm: Die Wiedergeburt der deutschen Städte. Düsseldorf / Wien 1962. S.271 – Auf den Turmcharakter von Hochhausrathäusern weist auch Martin Damus hin: „Wenn ein Rathaus (...) als Hochhaus errichtet wird, kann auch das ganze Hochhaus als Turm angesehen werden“: Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988. S.165. Verwirklichte Beispiele dafür sind u.a. aus den fünfziger Jahren das Rathaus in Düren (siehe 4.4.2.), aus den sechziger Jahren die Rathäuser in Flensburg (1961 – 1964, C.F.Fischer: Damus, S.165) und Kaiserslautern (1963 – 1968, Roland Ostertag: Damus, S.165f), sowie aus den siebziger Jahren die Rathäuser in Ludwigshafen (1976 – 1978, v.Dorp und Schmidt: Damus, S.168) und Essen (1974 – 1979, Th.Seifert: Damus, S.253 – 256).

<sup>1375</sup> Krehl, S.778.

<sup>1376</sup> zit. nach: Ungerer-Heuck, S.126.

<sup>1377</sup> zit. nach: Ungerer-Heuck, S.126.

<sup>1378</sup> Ungerer-Heuck, S.126f.

<sup>1379</sup> Gormsen, Niels: Wettbewerb Stadthaus und Stadtbücherei Mannheim. In: Bauwelt 1979. S.640 – 647 – Ryll, S.65f – Ungerer-Heuck, S.127f.

<sup>1380</sup> Gormsen, S.640.



Hamburg<sup>1381</sup>. Auch die Möglichkeit der Rekonstruktion des Kaufhausturmes wurde vorgeschlagen<sup>1382</sup>. Die meisten Beiträge bildeten zum Paradeplatz hin ausgesprochene Schau-fassaden mit in moderne Formensprache übersetzten traditionellen Repräsentationsgesten, wie Säulenordnungen oder betonten Haupteingangssituationen aus. Zu diesen gehörte auch der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Beitrag der Kölner Architekten Jan und Maria Matyas, die ihr Stadthaus streng in den Umriß des Blocks N 1 einfügten (Abb.332). Die Paradeplatzfassade war großflächig ver-glast und in einer asymmetrisch geschwungenen Linie trichterförmig nach innen gezogen, so daß die südliche Platzwand eine neue Kontur von fast sogartiger Dynamik erhielt. Der Besucher wurde durch die so entstehende, monumental wirkende Eingangssituation in eine das Innere längs erschließende Passage geleitet, die wiederum zu einem begrünten Lichthof im hinteren, südlichen Bereich des Ge-bäudes führte. Cord Machens ironisierte den Beitrag als

„Entwurf (...), der sich bei strenger Einpassung ins Grundstück, mit weitausholender humaner Geste, dem Kultursuchenden Labsal versprechend, zum Paradeplatz hin öffnet, und ihn dann im Innern in der Tat mit organischen Formen, ja mit ganzen Gartenanlagen weit weg von der rationalen Mode zurück zur Natur führt.“<sup>1383</sup>

Das Landesdenkmalamt kritisierte die unregelmäßig geschwungene Fassade und forderte, daß sich die Fluchtlinie dem für Mannheim charakteristischen strengen Quadrateraster unterordnen müsse. Zu einer Verwirklichung des preisgekrönten Entwurfes kam es aus Geldmangel auch diesmal wieder nicht<sup>1384</sup>.

Vor dem Hintergrund starken bürgerschaftlichen Engagements für die Rekonstruktion des historischen Kaufhauses ab 1984 fand 1986 eine dritte Konkurrenz für eine Neubebauung in N 1 statt. Diesmal konnte sich ein Entwurf des Mannheimer Architekten Carlfried Mutschler durchsetzen (Abb.333)<sup>1385</sup>. Mutschler lehnte sich erkennbar an den barocken Vorgängerbau an, in dem er die Paradeplatzfassade seines „Stadthauses“ als Neuinterpretation des Themas der zwei „Schulterbauten“ beidseitig eines Mittelturmes gestaltete und so der südlichen Platzwand stärker als die vorher-gehenden Konzepte ihre Funktion als repräsentative Schauwand zurückgab. Der vor der Fassade stehende, das Platzbild beherrschende Turm ist als offene Stahlkonstruktion mit gläsernem Fahrstuhlschacht und Café im obersten Geschoß entwickelt. Die Fassade selbst ist bis auf je eine breite, bandartige Glaswand beiderseits des Turmes fensterlos geschlossen und mit Travertinplatten verkleidet, was ihr eine blockhaft wirkende Gewichtigkeit verleiht. Das Bild der Zweiflügligkeit wird vor allem durch die Anordnung von zwei unterschiedlichen Giebeln beiderseits des Turmes erzielt. Rechts des Turmes bildet ein flacher Dreiecksgiebel den oberen Abschluß der Fassade, welcher als historisches Zitat ein dem Giebelrelief des zerstörten Kaufhauses nachgebildetes Relief trägt. Links des Turmes befindet sich ein segmentbogenförmiger Giebel mit einem Stadtwappen. Der Fassade als zusätzliche repräsentative Geste vorgelagert ist eine Terrasse mit Freitreppe.

---

<sup>1381</sup> Gormsen, S.644.

<sup>1382</sup> Gormsen, S.647.

<sup>1383</sup> Machens, Cord: Preiswürfeln in Mannheim. Nachtrag zum Stadthauswettbewerb. In: Bauwelt 1979. S.1175.

<sup>1384</sup> Ungerer-Heuck, S.128.

<sup>1385</sup> Ryll, S.67 – 86 – Ungerer-Heuck, S.132f – Architekturführer Mannheim, S.51f.

Das Stadthaus wurde 1987 – 1990 nach Carlfried Mutschlers verwirklicht, nachdem im November 1986 ein Bürgerentscheid mit dem Ziel, das historische Kaufhaus in N 1 zu rekonstruieren, gescheitert war<sup>1386</sup>. Trotz moderner Motive, wie dem offenen Stahlgerüst des Turmes, handelt es sich hier erkennbar um eine postmoderne Auseinandersetzung mit dem barocken Vorgängerbau. Die wahrzeichenhafte Dominanz des Stadthauses und die bereits erwähnten, teilweise durchgreifenden Überformungen der anderen Fassaden am Paradeplatz haben das geschlossene Bild eines urbanen Platzraumes der Wiederaufbauphase erheblich verändert.

#### **4.1.4. Im Geiste Elias Holls: Pläne für einen neuen Platz vor dem Augsburger Rathaus<sup>1387</sup>**

Augsburg tat sich nach dem Krieg, wie bereits beschrieben (siehe 3.2.2.), schwer mit dem nur bescheiden dimensionierten Platzraum vor Elias Holls berühmter Rathausfassade. 1954 wurde auf Anregung von Stadtbaurat Walther Schmidt ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben<sup>1388</sup>. Dabei ging es zunächst nur um die Planung eines umfangreichen städtischen Verwaltungsgebäudes am Ludwigsplatz (heute: Rathausplatz), darüber hinaus aber auch um die städtebauliche Neudefinition des Platzraumes. Dem Verwaltungsgebäude wurde „platzgestaltende Funktion“<sup>1389</sup> zugemessen und sollte gemeinsam mit dem historischen Rathaus einen forumsartigen zentralen Stadtplatz schaffen. Dabei stand nicht nur die eigentliche Platzfläche zur Verfügung, sondern auch der südwestlich anschließende – später zugunsten der Platzerweiterung entfernte – Block zwischen Ludwigsplatz, Kanzleigäßchen und Philippine-Welser-Straße mit der ehemaligen Börse. Die Besonderheit der Aufgabe lag darin, daß „vor dem Rathaus ein schon von Elias Holl geplanter, in seinen Abmessungen und in seinen Beziehungen zur Umgebung jedoch sorgsam abgewogener Platz geschaffen werden“ sollte, der auch „die intensiven Lagebeziehungen des Augustusbrunnen zum Perlachturm und zum Rathaus erst zur rechten Wirkung“ bringen sollte<sup>1390</sup>. Der durch die Verwaltungsgebäude geschaffene Platzraum sollte also die stadträumlichen Verhältnisse vor dem Rathaus im Geiste Elias Holls vollenden.

Es wurden drei erste Preise vergeben, und zwar an die Architekten Karl Fischer (Großhesselohe), E. Bogenberger (München) und Herbert Langenwalter (Augsburg)<sup>1391</sup>. Alle drei Entwürfe schufen aus selbstbewußt auftretenden, formal konsequent modern gehaltenen Baukörpern einen neu definierten Platzraum, in den Rathaus und Perlachturm einbezogen wurden. Alle drei Entwürfe vermieden aber auch – wie bei den Verwaltungsbauten bzw. Rathuserweiterungen in Aachen, Lübeck, Osnabrück und

---

<sup>1386</sup> Bauwelt 1986, S.1626f – Ungerer-Heuck, S.132f.

<sup>1387</sup> Koch, Hans: Städtebaulicher Ideenwettbewerb für die Gestaltung des Ludwigsplatzes in Augsburg. In: Baumeister 1954. S.574 – 580 – Über die künftige Form des Ludwigsplatzes vor dem Augsburger Rathaus. In: Baumeister 1961. S.425 – 427 – Was bleibt von Wiederaufbau und Neubeginn? Architektur der 50er Jahre in Augsburg. Friedberg / Bachern 1999. S.32f – „Ja, darauf ham wir dann eben rebelliert“. Ein Protest gegen Autokratie in Augsburg am Beispiel des Augsburger Rathausplatzes. (Beitrag der Klasse 11c/Jahrgang 1998 / 1999 des Rudolf-Diesel-Gymnasiums Augsburg zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte): <http://pluto.spaceports.com/~wamser/dokumente/geschichte/lokalgeschichte/augsburg/ratha>, Augsburg 1999 (30.10.2001).

<sup>1388</sup> Koch 1954, S.574.

<sup>1389</sup> Koch 1954, S.574.

<sup>1390</sup> Koch 1954, S.574.

<sup>1391</sup> Koch 1954, S.575 – 577.

Heilbronn (siehe 4.4.6.)- eine Höhenentwicklung, welche die Dominanz der historischen Bauten in Frage gestellt hätte.

Karl Fischer stellte dem Rathaus einen dem gängigen Typus des funktionellen Verwaltungsgebäudes entsprechenden Baukörper mit Stützen im Erdgeschoß, Flachdach, überglastem Innenhof und engmaschigem Fassadenraster gegenüber (Abb.17). Der Platz wurde dadurch als in Nord-Süd-Richtung ausgerichteter rechteckiger Platzraum neu konturiert. Vor das überstehende Stück der Fassade des Verwaltungsgebäudes am früheren Kanzleigäßchen wurde ein dieses weitgehend verdeckender Vorbau gestellt, ebenfalls mit Stützenzone im Erdgeschoß und Rasterfassade und mit einem oberen Abschluß aus vier kleinen, abgeflachten Dreiecksgiebeln. Dieser loggienhaft wirkende Akzent gab nach Auffassung des Preisgerichtes dem Platz nach Süden „einen richtigen Raumabschluß“, welcher „einen in der italienischen Renaissance entwickelten Baugedanken in umgesetzter Weise an diese Stelle“ übertrage: „Der Verfasser fügt einen modern entwickelten Baugedanken taktvoll in die gegebene historische Situation ein“<sup>1392</sup>.

Der Münchner Architekt Bogenberger entwickelte ebenfalls einen nach oben flach abschließenden Baukörper (Abb.18). Er stellte diesen jedoch weit nach Westen an die Philippine-Welser-Straße, so daß der Platz sehr geräumig – nach Auffassung des Preisgerichtes „etwas zu groß“<sup>1393</sup>- geriet. Einer zu starken Freilegung des Rathauses wirkte Bogenberger, wie Fischer, durch einen auf Stützen gestellten Vorbau an der Fassade des alten Verwaltungsgebäudes entgegen, welche –im Gegensatz zu Fischers Entwurf- durch das weite Zurücktreten des Hauptbaukörpers als südliche Platzwand großflächig in Erscheinung trat. Ebenfalls im Gegensatz zu Fischer stellte Bogenberger den neuen Verwaltungsbau nicht auf eine Stützenzone im Erdgeschoß, sondern ließ das als Ladenzone ausgebildete Erdgeschoß zum Platz hin leicht vortreten, so daß es sockelhaft wirkte und dem Baukörper eine gewisse Blockhaftigkeit verlieh. Dem Preisgericht erschien dieses Vorziehen des Erdgeschosses als „unerfreulich“, zeigte sich aber durch die architektonische Gesamthaltung, insbesondere durch die – aufgrund seiner besonderen Betonung notwendige- reichere, kleinteilige Durchbildung des Vorbaus am alten Verwaltungsgebäude durchaus „befriedigt“<sup>1394</sup>.

Einen den beiden genannten, freistehende Solitäre bildenden Baukörpern gegenüber weitaus aufwendigeren Vorschlag trug der Träger des dritten der ersten Preise, Herbert Langenwarter (Augsburg), vor (Abb.16). Er entwickelte eine vieltraktige Anlage, welche zwei Hofräume umschloß, mit einem südlichen Trakt die Fassade des alten Verwaltungsgebäude verdeckte und darüber hinaus zwei ineinander übergehende Platzräume ausbildete: einen durch das Aufnehmen der historischen Baulinie gebildeten, dem Vorkriegszustand angenäherten dreieckigen Platzraum vor dem Perlachturm und südlich anschließend einen neuen, etwas unregelmäßigen Platzraum vor der Rathausfassade. Auch hier signalisierten Rasterfassaden und flache Dächer Funktionalität. Allerdings wirkte die einheitliche Höhe und das durchgehende Flachdach nicht ganz passend zu der vielgliedrigen Organisation der Anlage. Auch das Preisgericht rügte, daß

---

<sup>1392</sup> zit. nach: Koch 1954, S.575.

<sup>1393</sup> zit. nach: Koch 1954, S.576.

<sup>1394</sup> zit. nach: Koch 1954, S.576.

„der Entwurf über die gesamte komplizierte Baugruppe hinweg eine vollständig gleiche Höhenentwicklung vorsieht. Eine derart gleichmäßige Höhenentwicklung erzeugt trotz der starken Differenzierung des Gebäudeumrisses eine gewisse Härte, die vor allem im Gegensatz zu den sehr freien Höhenentwicklungen der historischen Gebäude fühlbar wird.“<sup>1395</sup>

Außer Konkurrenz wurde auch ein bauamtlicher Entwurf von Stadtbaurat Walther Schmidt erstellt. Nur dieser verband nach seiner eigenen Auffassung die Vorzüge der erfolgreicherer Wettbewerbsarbeiten miteinander<sup>1396</sup>. Dieser den preisgekrönten Entwürfen gegenüber formal etwas zurückhaltendere Beitrag wurde im Auftrag des Augsburger Stadtrates Grundlage der weiteren Bearbeitung. Dies mündete 1959 in einem „Projekt L“, welches die Zustimmung von Landes- und Bezirksregierung und des Stadtrates fand. „Projekt L“ lehnte sich in Massenverteilung und Stadtraumorganisation am ehesten an den Wettbewerbsbeitrag von Karl Fischer an (Abb.19). Der dadurch entstehende recht-eckige Platzraum vor dem Rathaus war auch nach Meinung des Schriftleiters des „Baumeisters“, Rudolf Pfister, eine städtebauliche Notwendigkeit vor dessen Fassade<sup>1397</sup>. „Projekt L“ wies in vielerlei Details weitaus konservativere Züge als die Wettbewerbsbeiträge auf. Der Vorbau am südlichen Platze beispielsweise trug mit Achsen- und Geschoßgliederung, großen Rechteckfenstern und einem attikaartigen Abschluß fast klassizistische Züge. Dieser letzte, insbesondere von Lokalpolitikern nachdrücklich verfolgte Versuch, den Platz zu bebauen bevor sich der Wille zum „freien“ Rathausplatz durchsetzen konnte (siehe 3.2.2.), wirkte erheblich gemäßigter als die konsequent modernen Beiträge, die 1954 den Wettbewerb gewonnen hatten.

#### **4.1.5. Parzellen und „Palazzo“: Moderne Lösungen für die Westwand des Lübecker Marktes<sup>1398</sup>**

Städtebauliche Mißstände am Lübecker Markt veranlaßten die Hansestadt 1995, einen Ideen-wettbewerb für die Neuordnung des gesamten Bereiches rund um Markt, Kohlmarkt und Marien-kirche auszuschreiben. Im Mittelpunkt des Wettbewerbes stand die künftige Gestaltung der west-lichen Platzwand, welche mit einem Postgebäude und einem Stadthaus in der nordwestlichen Platz-ecke sehr anspruchlos bebaut war. Aus den Wettbewerbsergebnissen sollte ein Durchführungs-konzept entwickelt werden, „das den hohen städtebaulichen Ansprüchen an den historischen Ort, an die Stadtgestalt und an den Stadtraum des Lübecker Marktes (...) entspricht“.<sup>1399</sup> Die neuen Elemente sollten nicht in Konkurrenz zu den historischen Bauten und Orten treten, sondern diese zurückhaltend unterstreichen.<sup>1400</sup> Dabei sei ausdrücklich

<sup>1395</sup> zit. nach: Koch 1954, S.577.

<sup>1396</sup> Architektur 50er Jahre in Augsburg, S.32f.

<sup>1397</sup> Ludwigsplatz Augsburg, in: Baumeister 1961, S.427.

<sup>1398</sup> Senat der Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Städtebaulicher Ideenwettbewerb mit Realisierungsteil Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 61). Lübeck 1995. – Senat der Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 62). Lübeck 1996. – Lübecker Markt. In: Bauwelt 1996. S.2438f – Lübecker Markt. In: Wettbewerbe aktuell 5/1996. S.43 – 54 – Lübecker Markt. In: Wettbewerbe aktuell 1/1997. S.27 – Zahn, Volker: Der städtebauliche Ideenwettbewerb für die Markt- und Marienkirchhof-Bebauung. In: Amt für Denkmalpflege Lübeck (Hrsg.): Denkmalpflege in Lübeck. 10 Jahre Weltkulturerbe. Lübeck 1998. S.105 – 124 – Senat der Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001.

<sup>1399</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.8.

<sup>1400</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.28.

„zu berücksichtigen, daß die beiden Großbauten Rathaus und Marienkirche auch in Zukunft als den Markt dominierende Gebäude erlebbar bleiben müssen. Eine Überformung der Neubebauung der westlichen und südlichen Platzwand muß so strukturiert sein, daß sie sich in Höhe und Massen den historischen Großbauten deutlich unterordnen.“<sup>1401</sup>

Nicht ausdrücklich ausgeschlossen wurde die Option, die westliche Platzwand mit einem durchgehenden Großformat zu füllen, welches auch die durch die Einmündung der Markttwete gegebene Zäsur zwischen Postgebäude und Stadthaus überbauen konnte, allerdings wurde die bestehende Bauflucht, als bindend vorgegeben.

Unter den insgesamt fünf preisgekrönten Entwürfen dominierten solche, die in Abkehr von lübeckischen Architekturtraditionen, insbesondere dem Giebelmotiv, die westliche Platzwand formal neu interpretieren, wobei dies sowohl in parzellärer Struktur als auch mit einem durchgehenden Großformat erfolgte. Zu den parzellären Konzepten gehörte der Entwurf der Hamburger Architekten Jürgen Böge und Ingeborg Lindner-Böge, der entlang der westlichen Platzwand zwischen Markt und Schlüsselbuden eine in sechs einzelne Abschnitte gegliederte Bauzeile mit Flachdächern anordnete (Abb.289)<sup>1402</sup>. Jeder dieser Abschnitte erhielt eine jeweils stark durchfensterte, individuell gestaltete Fassade. Auch die Bauhöhen variierten leicht, so daß insgesamt der Eindruck eines fast gewachsenen, kleinteiligen Ensembles entstand, welches durch Durchgänge im Sinne des historischen „Twieten-motivs“ erschlossen war. Den nördlichen Abschluß bildete –an Stelle des Stadthauses- ein Baukörper in Gestalt eines zur Marienkirche hin offenen U, welche in der nordwestlichen Platzecke mit einer verglasten Ecke markant vorkragte. Die eher kubische Formensprache verzichtete auf historische Anleihen oder Anspielungen.

Der Entwurf des Braunschweiger Architekten Lorenz Langer (Abb.295) ordnete entlang der Marktwestseite eine Zeile aus drei einfachen, kubischen, in sich wiederum jeweils dreiteilig aufgegliederten Baukörpern an<sup>1403</sup>. Auch hier erfolgte die Erschließung durch twietenartige Durchgänge und eine Längsachse. An die Stelle des Stadthauses trat ein quadratischer Baukörper mit zentralem Veranstaltungssaal. Die Gesamtdisposition ähnelte der des Entwurfes Böge / Lindner-Böge, allerdings war die Gebäudefiguration erheblich schematischer. Auch das durchgehende Flachdach verwies hier deutlich auf das Großformat, dessen abschnittsweise Binnengliederung hier nur als abstrahierter, allgemeiner Bezug auf eine parzelläre Struktur ablesbar war.

Der dritte parzellär strukturierte der preisgekrönten Entwürfe stammt von dem Hamburger Architekten Bernhard Winking (Abb.287)<sup>1404</sup>. Er stellte drei viergeschossige Einzelbaukörper an die Marktwestseite, welche –wie die vorgenannten Beiträge- durch ein System von Längs- und Querachsen erschlossen wurden. Die Marktfassaden wiesen eine großmaschige Rasterstruktur auf, welche den südlichen der Baukörper fünfachsrig, die beiden nördlichen Baukörper jeweils dreiachsrig gliederten. Bei den beiden nördlichen Baukörpern sprang im Obergeschoß die Mittelachse um die Tiefe einer Querachse zurück; am südlichen Baukörper erfolgte dies asymmetrisch in der zweiten Achse von Norden. Dieses Motiv des

<sup>1401</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.28.

<sup>1402</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.8 – 9 – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, Anlage 9 (o.S.).

<sup>1403</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.12 – 13 – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, Anlage 9 (o.S.).

<sup>1404</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.16 – 17 – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, Anlage 9 (o.S.).

Vor- und Zurückspringens -auch an der Rückseite zum Schlüsselbuden an-gewandt- bewirkte zusammen mit der Zäisierung der Platzwand durch die twietenartigen Durchgänge und die Rastergliederung der Fassaden eine starke Rhythmisierung der Platzwand. Dem Preisgericht waren diese Fassaden, welche in ihrer Rasterstruktur ein wenig an entsprechende Fassadenstrukturen der fünfziger und sechziger Jahre erinnerten, „zu mechanisch“<sup>1405</sup>. Ein motivisch verwandter Bau-körper wurde an Stelle des Stadthauses gesetzt.

Ein anspruchsvolles, nicht parzelläres Großformat schufen die Architekten Höhne und Rapp (Berlin / Amsterdam, Abb.288)<sup>1406</sup>. Ihr Entwurf sah einen einzigen langgestreckten, flachgedeckten Baukörper in Gestalt eines um einen gleichfalls stark langgezogenen Innenhof gruppierten Doppelriegels vor, welcher von der Holstenstraße im Süden über die nördliche Begrenzung des Marktes hinaus reichte und damit auch die Markttwiete überbaute. Die Fassadengestaltung zum Markt wurde, dreigeschossig im Aufbau, von einer starken Betonung horizontaler Linien geprägt, welche durch die Kleinteiligkeit zahlloser schmaler Fensterachsen gemildert werden sollte. Die Verfasser sahen in ihrem Beitrag einen Bezug zu einer ursprünglichen, parzellären Struktur der Platzwände gegeben<sup>1407</sup>. Ein solcher ist aller-dings kaum und allenfalls in der Vielzahl der fassadengliedernden Fensterachsen erkennbar. Eher be-zieht sich der langgestreckte Riegel auf die betonten Horizontalen der Riegelbauten der Wieder-aufbauphase in der nördlichen und südlichen Platzwand.

Das Preisgericht sah zwar in der Schließung der Markttwiete als Problem, wertete den Entwurf aber als „interessanter Beitrag, der die Geschichte der Stadt mit ihren Maßstabsbrüchen fortschreibt“ und dessen Architektur „von nobler Zurückhaltung“<sup>1408</sup> sei. Die „Bauwelt“ sprach 1996 von einem „Stadt-Palazzo“<sup>1409</sup> Die Denkmalpflege lehnte den Entwurf aufgrund seiner gezielten Traditionsbrüche ab: „Der Entwurf ignoriert den historischen Ort und deren [sic!] Wegebeziehungen. Er schafft eine an dieser Stelle fremde repräsentative Platzwand und zerstört die historische Platzbegrenzung.“<sup>1410</sup> Eine überarbeitete Version des Entwurfes teilte den Riegel in zwei Einzelbaukörper, einen langgestreckten an der Marktwestseite und einen etwa quadratischen an Stelle des Stadthauses, so daß die Wege-beziehung zwischen Markt und Schlüsselbuden durch die Markttwiete beibehalten wurde<sup>1411</sup>.

Erfolglos blieben bei dem Wettbewerb radikale Innovationen, wie die Bebauung der westlichen Platzwand mit drei großformatigen, kubischen Einzelbaukörpern in erschreckender Monumentalität durch das Berliner Atelier im Oranienhof (Abb.293)<sup>1412</sup>, die Bebauung der Westwand mit unregelmäßigen, asymmetrischen, vielfach gebrochenen und kristallin wirkenden Baukörpern in sehr freier Formensprache, wie beim Hannoveraner Architekten Stephan Berger (Abb.292)<sup>1413</sup>, oder die merkwürdige Lösung von Olaf Sternel mit P5 Architekten (Hamburg), die die westliche Platzwand mit einem kon-

---

<sup>1405</sup> zit. nach: Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.16 – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, Anlage 9 (o.S.).

<sup>1406</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.10 – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, Anlage 9 (o.S.).

<sup>1407</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.10.

<sup>1408</sup> zit. nach: Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.10 – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, Anlage 9 (o.S.).

<sup>1409</sup> Lübecker Markt, in: Bauwelt 1996, S.2439.

<sup>1410</sup> zit. nach: Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.10.

<sup>1411</sup> Lübecker Markt, in: Bauwelt 1996, S.2439.

<sup>1412</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.23.

<sup>1413</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.34.

ventionellen langgestreckten Baukörper mit Traufdach füllte und diesen in eine monumentale Rundbogenarkade südländischen Charakters auflöste (Abb.291)<sup>1414</sup>. Verwirklicht wurde letztendlich weder einer dieser, noch einer der zahlreichen erheblich traditioneller gestalteten (siehe 4.3.8.) Entwürfe. Die ab 2000 entstanden, z.Z. im Prozeß der Realisierung befindlichen Planungen von Christoph Ingenhoven (siehe 4.4.8.) stehen mit ihrer formal konsequent modernen Formensprache und ihrer in Achsen gegliederten Fassadenstruktur in sinngemäßer Nachfolge zu den hier geschilderten Bebauungsvorschlägen, wenn auch weitaus spektakulärer und den Platz zum Ereignis aufwertend.

## **4.2. Die Platzwand als Ensemble: Rekonstruktionen**

### **4.2.1. Rekonstruktion und Optimierung: Der Ludwigsplatz in Saarbrücken<sup>1415</sup>**

Der Saarbrücker Ludwigsplatz entstand auf Veranlassung von Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken im Wesentlichen zwischen 1760 und 1769 nach Plänen des fürstlichen Oberbaudirektors Friedrich Joachim Stengel als eine der einheitlichsten und geschlossensten Platzanlagen des Barock in Deutschland (Abb.431 und 433)<sup>1416</sup>. Den Mittelpunkt bildet die Ludwigskirche (1762 – 1775), welche auf Grundriß eines modifizierten griechischen Kreuzes frei auf dem langgestreckten rechteckigen Platz steht. In zusammenhängender Gesamtkonzeption umgab Stengel den Platz mit freistehenden Palais, zu deren Bau Wilhelm Heinrich Hofbeamte, finanzkräftige Privatleute und die Gemeinden der Lutheraner und der Reformierten mehr oder weniger zwang.

Als westliche Platzwand wurde ab 1763 der langgestreckte Baukörper eines Armen-, Zucht-, Waisen- und Arbeitshauses erbaut. In der südlichen Platzwand entstanden von Westen nach Osten das Haus Gebrüder König, das Pfarrhaus der Lutheraner, das Palais Doeber gegenüber der Südfassade der Kirche, das Haus Wenzel und reformierte Pfarr- und Schulhaus. Die nördliche Platzwand wurde mit den Palais Lüder und Freital und dem Haus des Stiftes St.Arnual gefüllt. Die Folge der Palais an der Nordseite wurde nicht geschlossen: gegenüber der Nordfassade der Kirche sollte sich nach Stengels Konzeption zwischen den Palais Lüder und Freital ein baumbestandener Promenadenplatz öffnen. Das geplante westlichste Palais der Nordseite –mit dem Haus Gebrüder König korrespondierend- wurde nie gebaut.

---

<sup>1414</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.22.

<sup>1415</sup> Pfister, Rudolf: Vorschlag zum Wiederaufbau des Ludwigsplatzes in Saarbrücken. In: Baumeister 1946. S. 89 – 93 – Keller, Josef: Der Wiederaufbau des Ludwigsplatzes in Saarbrücken. In: Festschrift für Karl Lohmeyer. Saarbrücken 1954. S.167 – 175 – Kirsch, Karl: Der Ludwigsplatz in Saarbrücken. Erhalt eines Ortsensembles durch Denkmalkopie. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982 – 1983. S.133 – 140. – Niedner, Günter: Denkmalschutz und Städtebau in Saarbrücken seit 1945. In: Landeshauptstadt Saarbrücken, Baudezernat (Hrsg.): Stadtentwicklung gestern – heute – morgen / Städtebau und Denkmalschutz seit dem Wiederaufbau / Das Saarbrücker Verkehrskonzept. Saarbrücken 1989 – Schubart, Robert H.: Ludwigskirche und Ludwigsplatz Saarbrücken. Saarbrücken 2/1988.

<sup>1416</sup> Zur Planungs- und Baugeschichte des Ludwigsplatzes und zu seiner komplexen Ikonologie: Heinz, Dieter: Der Ludwigsplatz Friedrich Joachim Stengels. In: Saarbrücker Hefte 8/1958. S.50 – 60 – Schubart, Robert H.: Ludwigsplatz in Saarbrücken 1762 – 1765 – 1775. Studie zu Idee und Gestalt. In: 13.Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1966. S.113 – 215 – Schubart 1988.

Die östliche Platzwand wurde von dem langgestreckten Baukörper des bereits 1749 – 1752 von Stengel erbauten Gymnasiums eingenommen. Stengels letzter Platzkonzeption von 1763, die die östliche Platzhälfte als cour d'honneur vor der östlichen Fassade der Ludwigskirche aufbaute, auf welchen von Osten die Wilhelm-Heinrich-Straße zulief, stand dieser Bau störend im Weg, so daß Stengel den Mittelflügel niederlegen ließ. Die beiden Flügelbauten blieben stehen, wurden aber später verändert.

Eine gravierende Änderung wurde 1882 am Palais Doeben vorgenommen: das Palais wurde um ein Geschöß erhöht, und westlich des ursprünglich beidseitig von Durchfahrten flankierten Hauses ein Neubau (Ludwigsplatz 8). 1885 – 1887 wurden die ovalen Fenster in der Sockelzone der Ludwigskirche vermauert. Trotz dieser Veränderungen und trotz des unvollendeten Zustandes entsprach der Ludwigsplatz zu Beginn des Zweiten Weltkrieges im Wesentlichen Stengels Konzeption (Abb.431). Am 5. Oktober 1944 erlitt der Platz schwerste Schäden: Kirche und Palais wurden bis auf die Umfassungsmauern zerstört.

Nach dem Krieg war zunächst nur der Wiederaufbau der Ludwigskirche im historischen Erscheinungsbild wenigstens im Äußeren unstrittig. Für die Umbauung des Platzes war durchaus ein Wiederaufbau in modernen Formen im Gespräch; letztendlich konnte sich aber auch hier die Forderung nach einer Wiederherstellung eines historischen Erscheinungsbildes durchsetzen<sup>1417</sup>. Auch Georges-Henri Pingussons radikaler Saarbrücker Plan (siehe 2.1.) berücksichtigte –neben anderen Bereichen– den Ludwigsplatz als historischen Bereich und bezog ihn als Traditionsinsel in die um-geformte Stadtstruktur ein<sup>1418</sup>.

Ein bald nach Kriegsende veröffentlichter Entwurf zur Rekonstruktion der historischen Platzrandbebauung des Saarbrücker Architekten Rudolf Krüger (Abb.432) zielte in mehreren Details auf eine Optimierung des Platzraumes dem 1944 zerstörten Zustand gegenüber ab, wobei teilweise eine stärkere Annäherung des Platzes an Stengels Konzeption angestrebt wurde: Der Erweiterungsbau des Palais Doeben verschwand und das Palais selbst wurde –nicht im Sinne Stengels– durch eine Tor-durchfahrt durchbrochen, welche zu einer zur Vorstadtstraße führenden Treppe vermittelte. Dem lang-gestreckte Baublock in der westlichen Platzwand wurden flankierend zwei kleinere Baukörper in der Achse der Gebäude in den Platzlängswänden und mit deren Traufhöhe angefügt, welche durch kleine Bogenhallen mit dem ehemaligen Armen-, Waisen- und Zuchthaus verbunden wurden. In der nördlichen Platzwand wurde der unverwirklichte Baukörper in der nordwestlichen Platzecke ausgeführt; eine von der Stengelstraße heranführende Promenade im Sinne von Stengels Promenadenplatz mit der Nordfassade der Ludwigskirche als point de vue mündete zwischen den Palais Lüder und Freital auf den Platz. Umfassender sollte die östliche Platzwand verändert werden: anstelle der bisherigen kleinen Baukörper sollten zwei einander spiegelbildlich gegenüberstehende kleine, gestaffelte, jeweils eine kleine geometrische Gartenanlage umfassende Baugruppen gesetzt werden, welche einerseits den Platzraum von der Eisenbahnstraße abschloß, andererseits aber auch eine effektvolle Portalsituation in der Achse der Wilhelm-Heinrich-Straße darstellen sollte<sup>1419</sup>.

---

<sup>1417</sup> Krajewski, Hans: Heimat in zerstörter und gewandelter Stadt. Städtebauliche Betrachtungen über die Baudenkmalpflege. In: Saarbrücker Hefte 21/1965. S.101 – 129. Hier: S.115.

<sup>1418</sup> Niedner 1989, S.3.

<sup>1419</sup> Pfister 1946, S.89 – 93.



Im Mittelpunkt der Wiederaufbauplanung und –tätigkeit in Saarbrücken scheint allerdings bis weit in die fünfziger Jahre vor allem die Verkehrsplanung gestanden zu haben, die sich allerdings angesichts der inhomogenen Struktur der 1909 aus drei Städten zusammengeschlossenen Stadt als schwierig erwies. In einschlägigen Publikationen war bezüglich einer Wiederherstellung der zerstörten historischen Bausubstanz der Stadt immer nur allgemein die Rede von den „natürlichen Schönheitselementen“ der Stadt, zu denen „die Elemente schöner Architekturen“ –darunter der Ludwigsplatz- zählten, und die es als charakteristische Elemente herauszuheben gelte<sup>1420</sup>. An anderer Stelle ließen Formulierungen wie

„Bedauern wir, daß diese Saarbrücker ‚Mitte‘, einstmals durch den genialen Baumeister Friedrich Joachim Stengel in dem schönen Ludwigsplatz angelegt, zerstört darnieder liegt und hoffen wir, daß die Anstrengungen der Gegenwart uns eines Tages das sichtbar machen, was wir unter einer ‚Stadt‘ verstehen“<sup>1421</sup>

offen, was aus dem Platz werden sollte.

Die evangelische Kirchengemeinde Alt-Saarbrücken begann bald nach Kriegsende mit der Sicherung der Ruine der Ludwigskirche; 1946 erging der offizielle Auftrag der Gemeinde zum Wiederaufbau mit dem Ziel der Wiedergewinnung des letzten Zustandes vor der Zerstörung. 1947 konnte die Kirche wieder überdacht werden. Der von Rudolf Krüger geleitete Wiederaufbau verlief zunächst und bezüglich des Außenbaus zügig. Umstritten wiederum war die Gestaltung des Innenraumes, für den Krüger eine Neugestaltung vorschwebte, während Gemeindemitglieder eine Rekonstruktion des Stengelschen Raumbildes forderten. Eine Lösung sollte 1958 mit einem Wettbewerb gefunden werden, den Rudolf Krüger gewann<sup>1422</sup>. Eine neue Decke und eine moderne Kuppel wurden einge-zogen. Nach einer „Denkpause“ begann man ab 1965, auf eine Rekonstruktion des historischen Innenraumes hinzuarbeiten, ein Prozeß, der sich schrittweise bis weit in die achtziger Jahre erstreckte<sup>1423</sup>.

1949 wurde mit dem Aufbau der Staatlichen Schule für Kunst und Handwerk in der westlichen Platzwand -an der Keplerstraße- nach Plänen von Hans P.Koellmann begonnen. Da ein Umbau des ehemaligen Waisen- und Zuchthauses in Atelierräume nicht ohne Eingriffe in die historische Fassade erfolgen konnte, wurden zunächst Atelierbauten neben die historische Ruine gebaut, und dann bis 1953 das Barockgebäude mit völlig neuer Raumdisposition u.a. für Unterrichts- und Verwaltungsräume, sowie für Repräsentationszwecke wiederaufgebaut<sup>1424</sup>.

„Abgesehen von wenigen Fehlern, die infolge des Verlustes der Originalpläne unterlaufen sind, darf das Werk als gelungen bezeichnet werden. Das Wiedererstehen dieses eindrucksvollen Baues wurde allgemein (...) als Auftakt für das weitere Geschehen am Ludwigsplatz angesehen“<sup>1425</sup>.

<sup>1420</sup> Städtebau im Saarland. Saarbrücken 1947. S.43.

<sup>1421</sup> Cartal, Karl: Saarbrücken heute und morgen. Der Wiederaufbau (Hrsg.: Stadtverwaltung Saarbrücken und Verkehrsverein Saarbrücken e.V.). Saarbrücken o.J. (1954). S.91.

<sup>1422</sup> Wettbewerb für den Innenausbau der Ludwigskirche Saarbrücken 1958. In: Architektur-Wettbewerbe 26: Kirchen von heute. Stuttgart 1959. S.18 – 21.

<sup>1423</sup> Schmoll gen.Eisenwerth, J.A.: Zum Ringen um die Wiederherstellung des Innenraums der Ludwigskirche. In: Ders.: Die Ludwigskirche von F.J.Stengel 1762 – 1962. (=Schriftenreihe des Saarländischen Kulturkreises, 1). Saarbrücken 1962. S.65 – 86 – Klewitz, Martin: Zum Problem Ludwigskirche. In: 9.Bericht zur Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1962. S.41 – 50 – Schubart 1988, S.51 – 54.

<sup>1424</sup> Staatliche Schule für Kunst und Handwerk Saarbrücken. In: Baukunst und Werkform 1953. S.310 – 315.

<sup>1425</sup> Keller, S.172.

Als nächstes wurde das Haus Ludwigsplatz 12 und 13, das westlichste Haus der südlichen Platzwand (ursprünglich: Gebrüder König) im historischen äußeren Erscheinungsbild wiederhergestellt<sup>1426</sup>. 1954 konnte resümiert werden:

„Soviel ist geschehen. Alle anderen Gebäude stehen noch als Ruinen da. Doch besteht (...) die Aussicht, daß noch in diesem Jahr wenigstens drei weitere Häuser in Angriff genommen werden können (...) während der Wiederaufbau des Palais Freital (...) von der Regierung bereits geplant wird“<sup>1427</sup>.

Gleichzeitig wurde noch einmal die Wiedergewinnung des Stengelschen Ludwigsplatzes im Sinne des Architekten, also in Weiterführung seines nicht vollständig realisierten Konzeptes unter Eliminierung späterer Elemente beschworen:

„Dabei müssen selbstverständlich alle späteren Zutaten weggelassen oder entfernt werden, so daß schließlich der reine Stengelsche Originalplan wieder zur Geltung kommt. (...) [Das Haus] ohne Nummer, neben Nr.14, das Stengel nicht mehr bauen konnte, obwohl es selbstverständlich in seinem Plan stand, muß neu hinzugefügt werden“<sup>1428</sup>.

Dieses Bemühen um eine Wiedergewinnung von Stengels Konzeption ist aus einer Sichtweise zu verstehen, welche den Ludwigsplatz nichts als Produkt und Zeugnis einer geschichtlichen Entwicklung auffaßt, sondern als Kunstwerk. Der historische Zeugnischarakter der Unvollständigkeit des Kunstwerkes und der späteren Zutaten zum Kunstwerk wurde zugunsten der Option, das Kunstwerk gemäß seiner ursprünglichen Konzeption wiederherzustellen und zu vollenden, zurückgestellt. Die Fokussierung auf Stengels Konzeption entsprach dem Disegno-Begriff (siehe 2.2.), dem zufolge bei einem Werk der Architektur der Entwurf das Kunstwerk sei und über der Materialität der Ausführung und deren historischen Zeugniswert stehe. Da der Ludwigsplatz als Gesamtkunstwerk nicht vollständig zerstört war, war in diesem Sinne eine Wiederherstellung und Vollendung des Stengelschen Kunstwerkes möglich. Als hauptsächlicher Grund wurde die künstlerische Genialität dieses Werkes genannt:

„Vor seiner [Stengels, d.Verf.] großzügigen Ordnung und Planung stehen auch wir noch mit Bewunderung so gut wie vor seinem Architekturstil, den er am Ludwigsplatz bis ins kleinste Detail (...) selbst ausgearbeitet hat. Seiner Schöpfung können und wollen wir nichts Neues hinzufügen, viel weniger noch daran denken, sein Werk abzuändern“<sup>1429</sup>.

Der weitere Wiederaufbau der Häuser am Ludwigsplatz erfolgte im Äußeren entsprechend den historischen Erscheinungsbildern (Abb.433), im Inneren hingegen mit neuen Raumdispositionen. Beim Palais Doeben (Ludwigsplatz 9) wurde das ursprüngliche Bild vor 1882 wiederhergestellt, also insbesondere wieder mit beiderseitigen Durchfahrten und unter Verzicht auf das linksseitig eingefügte Nachbargebäude Nr.9. Auf einen großen Teil der anderen von Rudolf Krüger und anderen angestrebten „Optimierungen“ im Sinne Stengels wurde verzichtet. So kam es weder zu der Ausführung des fehlenden Baukörpers in der Nordwestecke des Platzes, noch zur Schaffung einer östlichen Platzwand zwischen Eisenbahnstraße und Ludwigsplatz: hier entstanden anstelle des ehemaligen Gymnasiums eine

---

<sup>1426</sup> Keller, S.172.

<sup>1427</sup> Keller, S.172.

<sup>1428</sup> Keller, S.174.

<sup>1429</sup> Keller, S.168.

breite Freitreppe und Grünflächen, die zwar einen eindrucksvollen freien Blick auf die östliche Kirchenfassade und die Palais bieten, trotzdem aber einen klaffenden Eindruck hinterlassen<sup>1430</sup>.

Ebenfalls nicht verwirklicht wurde der Gedanke einer von der Stengelstraße auf die Nordfassade der Ludwigskirche abzielenden Promenade. Anstattdessen wurde zwischen den Palais Lüder und Freital die Staatskanzlei erbaut<sup>1431</sup>. Nach Plänen der Architekten Ahammer und Schroeder entstand 1954 - 1958 ein nur eingeschossiger, pavillonartiger Baukörper, der hinter die Rückfronten der beiden Palais zurückgesetzt ist, so daß eine Vorplatzsituation entsteht, welche der Nordfassade der Ludwigskirche achsial gegenüber liegt, so daß eine ehrenhofartig wirkende städtebauliche Figur entsteht. Die in der Grundrißdisposition repräsentative Situation wird aber dadurch deutlich entmonumentalisiert, daß sich die Staatskanzlei als „corps de logis“ dieser Figur den beiden Palais als Flügelbauten sowohl in der Höhenentwicklung als auch formal in ihrer klaren, unauffälligen und konsequent modernen Formensprache unterordnet:

„Vorbildlich ist die noble Bescheidenheit, mit der sich der Neubau den Altbauten ein- und unterordnet. Kein falsches Pathos, keine hohle Architekturgeste, aber echte Repräsentation durch hohe Qualität. Man kann sich den Geist moderner, demokratischer Verwaltung nicht besser verkörpert denken als durch diesen hellen, licht- und luftdurchfluteten Bau (...).“<sup>1432</sup>

Als letztes Gebäude am Ludwigsplatz entstand 1977 – 1979 das bis auf die Grundmauern zerstörte Haus Ludwigsplatz 16 – 17 (ehem. St.Arnual), wie alle anderen Ludwigsplatzhäuser unter Wieder-gewinnung des historischen äußeren Bildes bei völliger Neudisposition der Innenräume<sup>1433</sup>. In Erinnerung an den um den Wiederaufbau verdienten saarländischen Ministerpräsidenten Franz-Josef Röder wurde das Gebäude „Palais Röder“ genannt.

Im Zuge der Wiederherstellung des Inneren der Ludwigskirche wurden 1985 – 1987 die am Außenbau der Kirche und damit im Platzraum wirksamen Ovalfenster im Sockelgeschoß wieder geöffnet<sup>1434</sup>. Denkmalpflegerisch ungeklärt bleibt allerdings die Fragestellung nach einer farbigen Fassung des Kirchenäußeren. Die letzten Farbreste wurden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts entfernt: „Die Kirche steht heute in ihrem scheckigen, viele Detailformen verunklarenden Buntsandsteinkleid wie ein Rohling inmitten einer farbigen Fassung.“<sup>1435</sup>

Nie verwirklicht wurde –wie oben erwähnt- das nordwestliche Eckpalais des Ludwigsplatzes. An dieser Stelle wurde der den Platz ansonsten prägend formende Wille zur Vollendung des Gesamt-kunstwerkes zugunsten eines Bekenntnisses zur Historizität zurückgestellt.

„Hier blieb das Ensemble der Platzanlage (...) an einer Stelle unvollendet. (...) [Es steht] außer Zweifel, daß der Ludwigsplatz als Gesamtanlage, als Verwirklichung einer großen Bauidee ein Denkmal ist, das seine Aussagekraft auch in seiner heutigen Form trotz aller Mängel und Unvollkommenheit bewahrt hat. Der Großartigkeit der Platzschöpfung tut es (...) keinen Abbruch, wenn an einer Ecke unser ästhetisches Sensorium eine kleine Störung wahrnimmt, wo schon die Stengel'sche Planung nur in reduzierter Form zur Ausführung gelangte: stete Erinnerung an die Unvollkommenheit und Geschichtlichkeit menschlichen Wirkens.“<sup>1436</sup>

<sup>1430</sup> Beseler / Gutschow, S.1067 – 1070.

<sup>1431</sup> Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.); Nagel, S. / Linke, S. (Bearb.): Verwaltungsbauten (=DBZ-Baufachbücher, 4). Gütersloh 1972. S.40 – 43.

<sup>1432</sup> Nagel / Linke 1972, S.41.

<sup>1433</sup> Historisches Gebäude am Ludwigsplatz Saarbrücken. In: Die Bauverwaltung 1980. S.433 – 435.

<sup>1434</sup> Schubart 1988, S.51 – 54.

<sup>1435</sup> Kirsch, S.139.

<sup>1436</sup> Kirsch, S.139f.

#### 4.2.2. Historische Fassaden am Bremer Marktplatz

In Bremen wurde nach dem Krieg die 1861 – 1864 erbaute und im Krieg ausgebrannte Börse an der Ostseite des Marktplatzes ziemlich schnell zur Disposition gestellt. Sie galt in ihrer neugotischen Formensprache, welche nicht aus lokal traditionellem Vokabular schöpfte, in ihrer Massenentwicklung, die als unangemessene Konkurrenz zu Rathaus, Schütting und Dom gesehen wurde, und in ihrer rechtwinklig zu den anderen Platzwänden verlaufenden Baulinie, welche als leblos und starr empfunden wurde –insbesondere im Vergleich zu der ihr vorangegangenen Baulinie, welche in parzellärer Struktur mit Giebelhäusern von der Marktstraße aus schräg in den Platz hinein verlief- als architektonischer und städtebaulicher Mißgriff.

Bereits 1946 schlug ein Bremer Senator vor, erhaltene Reste zerstörter Baudenkmale am Marktplatz zusammenzutragen<sup>1437</sup>. Bei einem Marktplatzwettbewerb 1952 wurde für die östliche Platzwand häufig eine parzelläre Struktur mit Giebelhäusern vorgeschlagen (siehe 4.5.1.). 1959 gewann der Berliner Architekt Wassili Luckhardt mit einem selbstbewußt auftretenden, konsequent modernen Großformat den Wettbewerb für ein neues Parlamentsgebäude anstelle der Börse (siehe 4.4.4., Abb.55 und 61 – 63). Nur wenige Wochen nach der Preisvergabe gründete sich am 29.Mai 1959 ein Verein „Lüder von Bentheim“, der sich den Erhalt des Bremer Stadtbildes zur Aufgabe machte, und in diesem Sinne die Verwirklichung des Luckhardt-Entwurfes verhindern und anstattdessen den konkurrierenden, erheblich gemäßigter und in Anwendung traditionellem Formvokabulars auftretenden Entwurf des Bremer Architekten Gerhard Müller-Menckens (siehe 4.4.4., Abb.56 und 57) unterstützen wollte<sup>1438</sup>.

Im Februar 1960 veröffentlichte der Bremer Denkmalpfleger Rudolf Stein den Vorschlag, auf einen Parlamentsbau am Markt zu verzichten und anstattdessen wieder eine Zeile aus historischen Giebeln zu schaffen, welche hierher transloziert werden sollten. Zu diesen gehörte die ehemalige Sonnen-apotheke, ein gotischer Backsteinbau mit reichem Giebelschmuck um 1600, der bis zum Zweiten Weltkrieg in der Sögestraße 18 stand, und dessen Giebel, der den Krieg überstanden hatte, dort 1949 abgebrochen und eingelagert worden war<sup>1439</sup>, sowie Haus Caesar (vormals Wilhelmi) von 1754 mit eleganter Barockfassade, ursprünglich am Domshof 21 gelegen<sup>1440</sup>. „Lüder von Bentheim“ griff Steins Vorschlag auf und warb am 6.Juni 1961 –nachdem die Entscheidung für Luckhardts inzwischen überarbeiteten Entwurf gefallen war- in Bremer Tageszeitungen für ein Ensemble aus vier historischen Giebelfassaden, ohne Aussagen über eine Nutzung zu treffen. Die Leser wurden aufgefordert, mittels Stimmkarten zwischen diesen Giebeln und Luckhardts Bürgerschaftsgebäude zu entscheiden: 52 889 Bürgerinnen und Bürger entschieden sich für die Giebel, lediglich 2064 für Luckhardt<sup>1441</sup>.

<sup>1437</sup> Hoffmann, Hans-Christoph: Der schöpferische Umgang mit dem Denkmal in den fünfziger Jahren. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.52 – 63. Hier: S.61.

<sup>1438</sup> Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995. S.38.

<sup>1439</sup> Architekten- und Ingenieurverein Bremen (Hrsg.): Bremen und seine Bauten. Bremen 1900. S.188 – Beseler / Gutschow, S.129 – Hoffmann 1990, S.62.

<sup>1440</sup> Stein, Rudolf: Das Bürgerhaus in Bremen. (=Das deutsche Bürgerhaus, Band XIII). Tübingen 1970. S.77.

<sup>1441</sup> Fischer 1995, S.36f und 39.

„Lüder von Bentheims“ Aufruf –welcher auch in der „Bauwelt“ dokumentiert wurde<sup>1442</sup>- ist ein typisches Beispiel für das Phänomen, moderne Architektur zwar nicht generell abzulehnen, sie aber in historischen Kontexten als unerwünschte Fremdkörper zu betrachten (siehe 2.1.): „Der ausgezeichnete Entwurf von Herrn Wassili Luckhardt kann sicher einen direkt benachbarten, würdigen Platz erhalten; am Marktplatz dagegen würde er immer ein Fremdkörper bleiben“<sup>1443</sup>. Anstattdessen wollte man die ursprüngliche –1861 – 1864 durch das Großformat der Börse zerstörte- parzelläre Struktur der Ost-seite des Marktplatzes mit historischen Fassaden wiedererstehen lassen.

Konkret stellte „Lüder von Bentheim“ in seinem Aufruf vier Fassaden vor (Abb.58): die Sonnenapotheke und das Haus Caesar, sowie zwei Häuser, die Häuser Balleer und Pundsack, die bereits bis 1860 in der historischen Ostwand des Marktplatzes gestanden hatten (Abb.46), wobei das Haus Balleer die markante Ecksituation am Übergang zwischen Marktplatz und Grasmarkt (siehe 3.3.1.) innegehabt hatte. Für Haus Balleer mit Dreiecksgiebel mit gestaffelten, hohen spitzbogigen Blenden wurde eine Entstehungszeit um 1400 angenommen<sup>1444</sup>; Haus Pundsack mit reich verzierter, groß-flächig verglaster Fassade mit ornamentierten Pilastern und Gesimsbändern und figuren-geschmückten Stufengiebel stammte aus der 2.Hälfte des 16.Jahrhunderts<sup>1445</sup>. Beide Häuser wurden 1860 mit der gesamten östlichen Platzwand zugunsten des Börsenneubaus abgerissen; ihre Fassaden waren in „Denkmale der Geschichte und Kunst der Freien und Hansestadt Bremen“ dokumentiert. Am Haus Balleer war allerdings nur der Giebel im ursprünglichen Zustand überliefert, die darunter-liegenden Vollgeschosse waren mehr oder weniger überarbeitet überkommen und mußten deswegen von „Lüder von Bentheim“ frei improvisierend rekonstruiert werden. Das von „Lüder von Bentheim“ propagierte Gesamtensemble aus zwei seit einem Jahrhundert abgegangenen Giebeln und zwei nicht hierher gehörigen Giebeln bot zwar ein malerisches, gewachsen wirkendes Bild, tatsächlich aber ein auf den optischen Effekt abzielendes, mehr oder weniger beliebig zusammengestelltes Alt-Bremer Stadtbild ohne konkrete historische Bezüge inszenierte. Der museale Charakter dieser Fassaden-sammlung wurde durch die betont repräsentative Auswahl von Beispielen unterschiedlicher Stil-epochen unterstrichen. Es handelte sich also um eine Historizitätssimulation im Sinne einer „Traditionsinsel“.

Darüber hinaus war keine Rede davon, die durch den Börsenneubau gezogene, als zu starr und mathematisch empfundene Linie der östlichen Platzwand aufzugeben, und die historische Schrägführung der östlichen Platzwand zur Marktstraße hin zurückgewinnen zu wollen. Diese Baulinie wäre mit den vier Giebelfassaden auch kaum zu füllen gewesen; außerdem stand ihr inzwischen ein Gebäude süd-lich des Börsengrundstückes an der Einmündung der Marktstraße (1956, Bernhard Wessels, siehe auch 4.4.4.) im Weg. Die vier Giebel hätten also in frontaler Stellung zum Platz auf einer für einen Repräsentationsbau des 19.Jahrhunderts erfundenen Linie errichtet werden müssen.

Bezüglich einer möglichen Nutzung von Giebelhäusern an der Marktplatzostseite blieb „Lüder von Bentheim“ unpräzise: sie seien „geeignet, den erforderlichen Raumbedürfnissen der Bürgerschaft noch

---

<sup>1442</sup> Bauwelt 1961, S.714.

<sup>1443</sup> zit. nach: Bauwelt 1961, S.714.

<sup>1444</sup> Harms, Gertrud: Die geschichtliche Entwicklung des Bremer Marktplatzes. (=Die Neugestaltung Bremens, 3). Bremen 1951. S.11f. – Stein 1970, S.38.

<sup>1445</sup> Bremen und seine Bauten, S.185 – Harms, S.13f. – Stein 1970, S.40 – 44.

zusätzlich zu dienen.“<sup>1446</sup> Dies trug der Gesellschaft in der „Bauwelt“ den Vorwurf ein, er ver-breite einen „zusammengestoppelten“<sup>1447</sup>, einen „formalen, aber geistig völlig inhaltlosen Gegen-vorschlag“ zu Luckhardts Parlamentsgebäude zu verfolgen<sup>1448</sup>.

An dieser Stelle muß auch die westliche Platzwand des Bremer Marktplatzes gewürdigt werden, da ihre vier Häuser jeweils eine andere Ebene der Geschichtsrezeption bzw. –simulation verkörpern. Gemeinsam ist ihnen, daß sie sich als Beiträge zu einer Suche nach einer „authentisch“ bremischen Formgebung verstehen (Abb.65). Dabei vertritt Am Markt 1 („Deutsches Haus“) einerseits eine gezielt durchgeführte und der formalen Belieblichkeit des Historismus entgegenwirkende Regionali-sierung Bremer Architektur nach 1900 und andererseits den „naiven“ Wiederaufbau nach 1945. Am Markt 11 („Raths-Apotheke“) steht für die Optimierung einer unbefriedigenden Fassade, Am Markt 12 für die Translozierung und Optimierung einer historisch und künstlerisch bedeutenden Fassade. Am Markt 9 vertritt den verbreiteten Typus der an örtlichen Formtraditionen orientierten, gemäßigt modernen Wiederaufbauarchitektur und wird an anderer Stelle dieser Arbeit gewürdigt (siehe 4.5.3.). Das Gesamtensemble wirkt fast wie ein Musterbuch unterschiedlicher traditionsorientierter Gestaltungspraktiken. Das Gesamtbild wirkt durchaus reizvoll und gewachsen, wobei der Eindruck des Gewachsenen hier durch die Tatsache, daß der Wiederaufbau jedes der einzelnen Häuser indi-viduell vorgenommen wurde, durchaus authentisch ist.

Das „Deutsche Haus“ ist das zum Marktplatz liegende Eckgebäude einer um 1910 von Rudolf Jacobs erbauten Dreihäusergruppe entlang Unser Lieben Frauen Kirchhof. Bedeutsam ist diese Baugruppe durch ihre gezielte Rückbesinnung auf spezifisch bremische Architekturtraditionen im Sinne zweier nach der Jahrhundertwende durchgeführten Wettbewerbes, der, um einem um sich greifenden Verlust dieser Traditionen entgegenzuwirken, Entwürfe für Musterfassaden unter Verwendung nord- und nordwestdeutschen Formengutes des 15. bis 18.Jahrhunderts liefern sollte. Rudolf Jacobs gewann mit seinem Entwurf den zweiten dieser Konkurrenzen<sup>1449</sup>. Entsprechend präsentiert sich entlang Unser Lieben Frauen Kirchhof ein Ensemble aus drei einander ähnlichen, aber individuell gestalteten Backsteingiebelhäusern, die durch die unterschiedliche Fassadengestaltung, die parzelläre Grundstruktur, die nicht durchlaufende Geschossigkeit und die Verwendung von Versatzstücken abgebrochener Baudenkmale historische Gewachsenheit suggerieren. Zum Marktplatz bildet das „Deutsche Haus“ einen Dreiecksgiebel aus. Das dunkle Backsteinmauerwerk ist mit hellen Werkstein-elementen ornamental durchsetzt und nimmt so Bezug zu der übrigen Marktbebauung auf. Im Erdge-schoß sind zwei zweigeschossige Rokoko-Utluchten eingebaut. Nach schweren Kriegszerstörungen wurde die Baugruppe bis 1955 im Detail frei wiederaufgebaut<sup>1450</sup>. Die Giebelfassade zum Markt aller-dings entspricht dem Vorkriegszustand.

<sup>1446</sup> zit. nach: Bauwelt 1961, S.714.

<sup>1447</sup> Bremisch, bremischer, am bremischsten. In: Bauwelt 1961. S.1347f. Hier: S.1347.

<sup>1448</sup> Der Bremer Marktplatz bleibt Gesprächsthema. In: Bauwelt 1961. S.1135.

<sup>1449</sup> Brix, Michael: Fassadenwettbewerbe. Ein Programm der Stadtbildpflege um 1900. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985. S.67 – 89. Hier: S.72 – 78 – Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.): Architektur in Bremen und Bremerhaven. Wopswede 1988. o.S. (Nr. 1.5).

<sup>1450</sup> Beseler / Gutschow, S.119 – Architekturführer Bremen / Bremerhaven, o.S. (Nr.1.5.)

Die Raths-Apotheke entstand 1893 – 1894 nach Plänen von Max Salzmann. Ihre aufwendige Sandsteinfassade in Neurenaissanceformen wies einen durch zwei Geschosse reichenden polygonalen Erker und einen gestuften Zwerchgiebel auf. Nach ihrer Fertigstellung wurde die Fassade als Beispiel für die Wiederaufnahme altbremischer Bautraditionen gelobt<sup>1451</sup>. Nachdem das Gebäude im Krieg schwer zerstört worden war –insbesondere die beiden oberen Giebelgeschosse wurden vernichtet- galt die Fassade dann als „unbremisch“: der Wiederaufbau erfolgte bis 1960 nach Plänen von Herbert Anker mit zwei Giebeln, einem Stufen- und einem Schweifgiebel, welche das Nebeneinander von zwei schmaleren Bürgerhäusern vortäuschen<sup>1452</sup>. Hier liegt also die Optimierung im Sinne des Heimatschutzgedankens einer historistischen, aber als ortsfremd empfundenen Fassade in rein historistischen Formen vor.

Das südlichste Grundstück der Westzeile des Marktplatzes wurde nach dem Krieg als Ort für den Wiederaufbau der Rokokofassade des Hoffschlaegerschen Hauses Schlachte 31b vorgesehen<sup>1453</sup>. Das Grundstück am Marktplatz war um 48 cm breiter als das Grundstück an der Schlachte. Dies ermöglichte es, kleinere Asymmetrien in der Fassadenkomposition, welche an der Schlachte sichtbar gewesen waren, und die Rudolf Stein darauf zurückführte, daß die Fassade ursprünglich für ein anderes Grundstück geplant worden sein müsse, auszugleichen, also „die alte Fassade (...) so erstehen zu lassen, wie es ihr Schöpfer (...) geplant hatte, ohne damals ganz zum Ziele gekommen zu sein“<sup>1454</sup>. Die Bebauung des Grundstückes mit einem Gebäude der Bremer Sparkasse erfolgte unter Einbeziehung der künstlerisch bedeutenden Fassade 1956 – 58 durch Eberhard Gildemeister aufgrund eines Architektenwettbewerbes<sup>1455</sup>. Hier liegt also die Translozierung einer historischen, künstlerisch wertvollen Fassade und ihre Optimierung auf einen mutmaßlich ursprünglich angestrebten und nicht vollendeten Urzustand vor.

#### **4.2.3. Die Nordwand des Marktes in Mainz<sup>1456</sup>**

Die Nordwand des Marktes in Mainz bot bis zu ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg das abwechslungsreiche Bild einer gewachsenen Reihe von Bürgerhäusern vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert von unterschiedlicher Höhe und Breite, mit vielgestaltiger Dachlandschaft, vielfältigen Fensterformen und unterschiedlichem Aufwand im bauplastischen Schmuck (Abb.304)<sup>1457</sup>. Gemeinsam waren den Häusern ursprünglich Erdgeschoßarkaden. Diese wurden aber an einigen Häusern im

<sup>1451</sup> Bremen und seine Bauten, S.398f – Brix, S.75.

<sup>1452</sup> Beseler / Gutschow, S.118f.

<sup>1453</sup> Stein, Rudolf: Das Sparkassenhaus am Markt zu Bremen. Bremen 1958. – Mau, Franz-Peter: Beispiele zeittypischer Architektur der fünfziger Jahre in Bremen. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.124 – 236. Hier: S.182f.

<sup>1454</sup> Stein 1958, S.78 – Vgl. auch: Stein 1958, S.23 – 30.

<sup>1455</sup> Stein 1958, S.85 – 95.

<sup>1456</sup> Geißler, Veit: Die Mainzer Domplätze. In: Das Münster 1975. S.31 – 38 – Glatz, Joachim: Das Haus zum Fuchs in Mainz – ein Baudenkmal und die Folgen. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.41 – 54. – Karn, Peter: Geschichte als Abziehbildchen. Neubauten nach historischem Vorbild. In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (Hrsg.): Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.86 – 101. Hier: S.97 – 101.

<sup>1457</sup> Baugeschichte und Beschreibung der Häuser -in drei Teilen- ausführlich in: Dahlem, Fritz: Die Fassaden der Markthäuser. Ihre Wiederherstellung in den Stilformen des alten Mainz. In: Mainz. Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte: Teil I 2/1984. S.22 – 25. Teil II: 3/1984. S.77 – 82. Teil III: 4/1984. S. 103 – 106.

19. Jahrhundert entfernt. Die einzige Zäsur in dieser geschlossenen, überwiegend von barocken Formen dominierten Platzwand bildete die sehr schmale Einmündung des Korbgaßchens zwischen den Häusern Markt 5 und Markt 7. Markt 5 („Fleming“) von 1708 gehörte zu den qualität-vollsten Barockfassaden in Mainz. Die dreigeschossige, dreiachsige Fassade besaß Ecklisenen, die ein schweres Dachgesims trugen, einen hübschen, geschweiften Giebel, der das Dach verdeckte, sowie reichen bauplastischen Schmuck insbesondere in der Erdgeschoßzone, darunter Blattmasken, Girlanden, allegorische Darstellungen, sowie ein vergoldeter Adler unter dem Dachgesims. Erheblich einfacher präsentierten sich westlich daran anschließend Markt 3 („Apotheke zum Löwen“) und das nur zweiachsige Haus Markt 1 („Steinkram“). Ursprünglich ebenfalls dreigeschossig erhielten diese Häuser im 19. Jahrhundert ein viertes Geschoß und Traufdächer. Die Laubenbögen von Markt 1 gelangten bei dieser Gelegenheit ins Museum.

Markt 7 und Markt 9 östlich der Einmündung des Korbgaßchens waren kleine, schmale Häuser mit einfachen Barockfassaden. Markt 11 („Zum Kaiserberg“) entstand im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts als viergeschossiger, vierachsiger Bau mit Mansarddach in schlichten, etwas nüchternen klassizistischen Formen. Die breit gelagerte Fassade von Markt 13 („Boderam“) stammte in ihren ältesten Teilen aus dem Jahr 1581 und wies dort schmale, gekuppelte Rechteckfenster auf. 1691 erhielt das Erdgeschoß korbogige Arkaden -ein frühes Beispiel für Ladenöffnungen-, und ebenfalls in der Barockzeit wurden ein viertes Geschoß, ein Mansarddach und ein reizvoller Volutengiebel aufgesetzt. Markt 15 („Zum Salmen“) bildete den östlichen Abschluß des Ensembles. Das Haus wies bis ins 19. Jahrhundert einen gotische Stufengiebel auf, die entfernt und durch eine niedrigere Neurenaissancefassade mit Traufdach ersetzt wurde.

Karl Gruber entwickelte 1949 differenzierte Vorstellungen zur Gestaltung der Domumgebung (siehe 3.3.6., Abb.306)<sup>1458</sup>. Die Wände des Marktes sollten demnach „wiedererstehen als einzelne Bürgerhäuser, zu große und starre Baukomplexe würden den Maßstab sprengen“<sup>1459</sup>. Gruber stellte sich eine parzellär strukturierte Reihe von Traufhäusern vor. Das Korbgaßchen sollte entfallen, an die Stelle der Einmündung ein Toreingang in die durchgehende Platzwand eingeführt werden<sup>1460</sup>.

Grubers Vorstellung, die auf einen geschlossenen Platzraum abzielten, der als verkehrsfreier Raum den Fußgängern vorbehalten sein sollte<sup>1461</sup>, wurde nicht verwirklicht. Anstattdessen entstand ein bis an den Rand der Formlosigkeit einfaches und wenig überzeugendes Ensemble (Abb.310), in dem „Reste alter Bauten, mißverständene ‘Bodenständigkeit’ und moderne Pappschachteln zu einem baulichen Panoptikum sonderbarster Art zusammengestoppelt“<sup>1462</sup> wurden und die nie viel Sympathie für sich gewinnen konnte.

Die bevorstehende 1000-Jahr-Feier der Grundsteinlegung des Domes 1975 bot im Jahre 1972 Anlaß, einen Wettbewerb zur Gestaltung der historischen Plätzlandschaft um den Dom und ihrer Umwandlung in einen Fußgängerbereich auszuschreiben. Der erste Preis ging an die Mainzer Architekten

<sup>1458</sup> Gruber, Karl: Architektonisches Bild von Mainz. Zur Gestaltung der Dom-Umgebung. In: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). Mainz 1949. S.50 – 67.

<sup>1459</sup> Gruber 1949 (I), S.62.

<sup>1460</sup> Gruber 1949 (I), Abb. 6 (o.S.).

<sup>1461</sup> Gruber 1949 (I), S.62.

<sup>1462</sup> Erdmannsdorffer, Karl: Ist Mainz auf dem richtigen Weg? In: Baumeister 1951. S.389 – 394. Hier: S.390.



Erdmann Baier und Wolfram Becker (Infra Gesellschaft für Umweltplanung, Mainz), die ihren Entwurf zur Platzgestaltung (siehe 3.3.6.) um den Vorschlag, die nördliche Platzwand des Marktes wieder im historischen Erscheinungsbild zu bebauen, ergänzten. Eine Rekonstruktion der historischen Nordwand rechtfertigte sich,

„da diese in ihrer Lebendigkeit und baukünstlerischen Qualität zur erhaltenen Domumgebung direkte Bezüge hat, und man inzwischen aus vielerlei Erfahrungen pessimistisch geworden ist, ob das Gegenüber zum Dom je wieder mit zeitgenössischer Architektur zufriedenstellend gestaltet und ergänzt werden kann.“<sup>1463</sup>

Die Rekonstruktion der nördlichen Platzwand erfolgte zwischen 1978 und 1983 (Abb.311). Da eine vollständige Rekonstruktion der Häuser an mangelnden finanziellen Mitteln scheiterte, wurden die Fassaden den Baukörpern aus der Wiederaufbauphase vorgeblendet. Dies führte zu proportionalen Abweichungen vom Vorkriegszustand<sup>1464</sup>. Die Fassaden korrespondieren stellenweise nicht mit der Struktur der Baukerne:

„Hinter den Rolladenkästen verbergen sich zum Teil die alten, niedriger ansetzenden Betonfensterstürze; der Balkon des Hauses zum Boderam liegt mehrere Stufen unter dem Fußbodenniveau des zugehörigen Stockwerks.“<sup>1465</sup>

Als rein optisch motivierte Manipulationen des historischen Zustandes können andere Maßnahmen verstanden werden: die willkürliche Vereinheitlichung von Fensterformen (Markt 3), die Wiederherstellung bereits vor dem Krieg entfernter historisierender Fassadenmalerei und ebenfalls bereits vor dem Krieg Schaufenstereinbrüchen gewichener Ladenarkadenbögen, sowie die Rekonstruktion des bereits im 19. Jahrhundert verschwundenen gotischen Stufengiebels von Markt 15 an Stelle der Neurenaissancefassade<sup>1466</sup>.

„Erschreckend ist auch der Qualitätsabfall der aufwendigen Steinmetzarbeiten gegenüber den Vorbildern: Trockene Ornamente stehen neben steifen Masken; die Ärzteheiligen Cosmas und Damian an der Löwenapotheke (Markt 3) sind zu häßlichen Zwergen verkümmert.“<sup>1467</sup>

Die augenfälligste Manipulation des Fassadenensembles ist der Verzicht auf die Fassaden Markt 7 und Markt 9 und das Einfügen einer völlig ortsfremden Fassade an ihrer Stelle. Das Haus „Zum Fuchs“<sup>1468</sup> wurde in den 1740er Jahren in der Augustinerstraße erbaut (Abb.318). Zunächst war das Gebäude zweigeschossig. Die Barockfassade wurde durch einen Erker in der Mittelachse im Obergeschoß akzentuiert und wies insbesondere in den Fensterbrüstungsfeldern qualitätvolle ornamentale Steinmetzarbeiten auf. Vor 1785 wurde das Haus um ein Geschoß erhöht. Dies war u.a. daran erkennbar, daß die die Fassade seitlich begrenzenden Pilaster mit dem ersten Obergeschoß abschlossen und nicht bis zum späteren Traufgesims durchgezogen waren. Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein weiteres Geschoß hinzugefügt. 1903 wurde das Haus im Zuge einer Straßenverbreiterung abgerissen<sup>1469</sup>.

---

<sup>1463</sup> Geißler 1975, S.36.

<sup>1464</sup> Karn (II), S.100f.

<sup>1465</sup> Karn (II), S.100.

<sup>1466</sup> Karn (II), S.100f.

<sup>1467</sup> Karn (II), S.100.

<sup>1468</sup> Glatz 1984, S.41 – 54. – Glatz, Joachim: Neu- und Wiederaufbau mit originalen Teilen –noch ein Denkmal? In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982 – 1983. S.122 – 132. Hier: S.129f.

<sup>1469</sup> Glatz 1984, S.41 – 44.

Geborgene Bauteile wurden kurz darauf in einem Neubau am Kästrich einbezogen (Abb.319). Die Fassade dieses neuen Hauses orientierte sich zwar an der Disposition der Fassade an der Augustinerstraße, veränderte diese aber deutlich. Insbesondere wurde sie, der größeren Parzelle entsprechend, verbreitert. Zwischen der betonten, dreifenstrigen Mittelachse und den äußeren Achsen mit doppelten Fenstern entstanden breite, geschlossene Mauerstreifen, die durch zusätzliche Pilaster belebt wurden. Diese, wie auch die äußeren Pilaster wurden bis zum Traufgesims über dem zweiten Geschoß durchgezogen, und auf das das erste Geschoß nach oben abschließende Gesims verzichtet, so daß die Entstehung der Fassade in zwei Bauabschnitten nicht mehr ablesbar war. Das Erdgeschoß wurde mit einem rundbogigen Eingang ganz rechts und vier Fenstern völlig neu gestaltet. Nach oben wurde die Fassade durch einen Zwerchgiebel bekrönt<sup>1470</sup>.

Seinen dritten Standort erhielt der „Fuchs“ im rekonstruierten Fassadenensemble der nördlichen Platzwand des Marktes (Abb.320). Dort taucht es bereits in ersten Ideenskizzen auf, und zwar als Haus Markt 11, also an Stelle des Hauses Silberberg<sup>1471</sup>. Schließlich wurde das Haus Markt 7 – 9 als Standort für die Fassade des „Fuchs“ gewählt. An Stelle der zwei ursprünglich hier befindlichen kleineren Häuser war 1954 nach Plänen von K.G.Secker ein einfaches Haus entstanden, welches mit seiner kombiniert giebel- und traufständigen Marktfassade „die alte Zweiteilung andeutete“ und „sich in seiner wohlthuenden Schlichtheit gut auch in die umgestaltete Platzfront eingefügt hätte“<sup>1472</sup>. Ihm wurde die Fassade des Hauses „Zum Fuchs“ vorgeblendet.

Bei ihrem „Umzug“ vom Kästrich zum Markt veränderte sich das Gesicht der Fassade wieder<sup>1473</sup>. Die Fassadenbreite am Markt ist erheblich geringer als am Kästrich. Die doppelten Fenster in den äußeren Achsen wurden zu je einem Fenster reduziert und die breiten Mauerstreifen zwischen der dreifenstrigen Mittelachse und den äußeren Achsen erheblich schmaler wurden, so daß die ganze Fassade deutlich gestreckter wirkt, bzw. „zusammengequetscht“<sup>1474</sup>. Von dem am Kästrich eingeführten Neuerungen wurden die vier die Fassade gliedernden, durch das erste und zweite Obergeschoß reichenden Pilaster und der –deutlich veränderte– Zwerchgiebel beibehalten. Das Erdgeschoß wurde in barockisierenden Formen frei erfunden: in rustiziertem Mauerwerk öffnen sich vier Rundbögen: die Eingangssituation ist laubenartig auf das ganze Erdgeschoß vervielfältigt. Auch in Details wurde die Fassade erheblich manipuliert, am augenfälligsten an der Erkerkonsole. Diese trägt einen Porträtkopf des Oberbürgermeisters Jockel Fuchs<sup>1475</sup>.

Nicht nur die Anwesenheit der Fassade des Hauses „Zum Fuchs“ am Markt ist also eine Manipulation der Situation; auch die Fassade selbst wurde manipuliert, um in das Ensemble eingepaßt werden zu können.

„Von einer getreuen Rekonstruktion der Marktfassaden kann also keine Rede sein, geschweige denn von einer seriösen Rehabilitation des historischen Mainzer Bürgerhauses“<sup>1476</sup>. Das Fassadenensemble gibt

---

<sup>1470</sup> Glatz 1984, S.44f.

<sup>1471</sup> Geißler 1975, S.37.

<sup>1472</sup> Karn, S.100f.

<sup>1473</sup> Glatz 1984, S.49f.

<sup>1474</sup> Glatz 1984, S.50.

<sup>1475</sup> Glatz 1984, S.50f.

<sup>1476</sup> Karn (II), S.101.

keinen Zustand wieder, der in der Geschichte des Marktes jemals existiert hat. Angesichts der offensichtlichen Ahistorizität des Ensembles wirkt die Unverdrossenheit, mit der Oberbürgermeister Fuchs die Fassaden als wiedergewonnene historische Zeugnisse empfand, geradezu naiv:

„Die Markthäuser sind hervorragende Zeugen des bürgerlichen Elements und weit über ihre ästhetische Funktion hinaus ein wichtiger Bestandteil der Stadtgeschichte. Zumal die historischen Inseln von Mainz bisher weitgehend von Sakralbauten und den Bauwerken des Adels geprägt waren.“<sup>1477</sup>

Kritikern wurde vorgeworfen, „unsachliche Einwendung“ zeigten lediglich „ein gestörtes Verhältnis (...) zur Mainzer baulichen Vergangenheit“<sup>1478</sup>. Der Forderung zum „Mut zum Wettbewerb moderner Fassadenarchitektur“<sup>1479</sup> wurde entgegengehalten, „daß die vorherigen Bemühungen in dieser Richtung zu keiner überzeugenden Lösung geführt hatten.“<sup>1480</sup> Die Stadtverwaltung räumte allerdings ein, daß es „von Anfang an erkennbar“ gewesen sei, „daß es sich nicht um eine genaue Re-konstruktion der alten Gebäude handelt. Zielsetzung war lediglich, die Marktfront unter Verwendung historischer Formen städtebaulich zu verbessern.“<sup>1481</sup> Mit diesem Eingeständnis wird erneut deutlich, daß die angesichts der mangelhaften Qualität der Rekonstruktion ohnehin wenig überzeugenden Be-kenntnisse zur Historizität des Fassadenensembles letztendlich dem Bedürfnis nach einer rein optisch aufgefaßten Stadtbildverschönerung legitimatorisch und alibihaft vorgeschoben wurden<sup>1482</sup>.

Eine neue Dimension der Historizitätssimulation führte die 2002 – 2003 in historischen Formen umgestaltete östliche Platzwand ein<sup>1483</sup>. Auf sie soll hier nur kurz eingegangen werden. Hier wurde als Grundlage der Rekonstruktion nicht der letzte Zustand vor der Kriegszerstörung –eine aufwendige historisierende Fassade- sondern der vorvergangene Zustand, eine 1814 erbaute klassizistische Fassade, gewählt. Die „Allgemeine Zeitung Mainz“ sah die Aufgabe dieser Maßnahme darin, die östliche Platzwand der nördlichen „anzupassen und so dem Platz ein einheitliches Bild zu geben“<sup>1484</sup>, womit jegliche historische Legitimation explizit ignoriert und das beliebige Simulieren jeglichen historischen Zustandes im Interesse einer Stadtbildverschönerung vertreten wird. Der Eindruck einer nach Belieben abrufbaren Geschichte verstärkt sich.

---

<sup>1477</sup> zit. nach: Karn, S.100.

<sup>1478</sup> Dahlem, S.23.

<sup>1479</sup> Geißler, Veit: Zwischen Architektur und Denkmalpflege ein Niemandsland – Das Bauen in historischen Formen. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Festschrift für Werner Bornheim gen.Schilling. Mainz 1980. S. 149 – 155. Hier: S.154.

<sup>1480</sup> Dahlem, S.23.

<sup>1481</sup> zit. nach: Karn (II), S.101.

<sup>1482</sup> Die Häuser Kaiserberg, Boderam und Salmen (Markt 11 bis 15) wurden 2006 wieder abgerissen. Auf dem Gelände entsteht ein Ladenzentrum, dem zum Markt hin wieder die, wiederum leicht veränderten, Fassaden dieser Häuser vorgeblendet werden sollen. Ziel dieser Maßnahme ist die bessere Nutzbarkeit der Häuser. Die Eröffnung ist für September 2008 vorgesehen (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.11.2005; Allgemeine Zeitung Mainz, 26.7.2005, 17.12.2007).

<sup>1483</sup> Allgemeine Zeitung Mainz, 22.4.2002, 24.4.2002, 25.9.2003.

<sup>1484</sup> Allgemeine Zeitung Mainz, 22.4.2002

#### 4.2.4. Die „Historische Ostzeile“ des Römerberges in Frankfurt am Main<sup>1485</sup>

Die Ostzeile des Römerberges war bis zu ihrer Zerstörung ein malerisches, gewachsenes Ensemble aus Häusern unterschiedlicher Entstehungszeit (Abb.94)<sup>1486</sup>. Römerberg 28 („Engel“, 1562) war ein fünfgeschossiges Haus mit zwei massiven Untergeschossen, drei auskragenden Fachwerkstockwerken, hohem Satteldach und Traufe zum Römerberg. Hauptakzent war ein durch die drei Fachwerkstockwerke reichender Erker, der auf einer reich reliefierten Sandsteinkonsole im Bereich des massiven ersten Obergeschosses ruhte und sich oberhalb der Traufe in einem polygonalen Aufsatz mit Spitzhelm fortsetzte. Die Fachwerkstockwerke und der Erkeraufsatz präsentierten sich bis etwa 1900 verschiefert; dann wurde das unterste Fachwerkstockwerk freigelegt. Römerberg 26 („Goldener Greif“, 18.Jahrhundert) besaß fünf Geschosse, eine dreiachsige Putzfassade und einen verschieferten Giebel. Römerberg 24 („Wilder Mann“, um 1800) war ebenfalls viergeschossig und besaß eine vierachsige Putzfassade und ein verschiefertes Walmdach. Römerberg 22 („Klein Dachsberg / Schlüssel“) war ein Doppelhaus unter einem gemeinsamen Dreiecksgiebel, wobei die Zweihäusigkeit durch die unterschiedliche Gestaltung der beiden Erdgeschoßhälften und der beiden Hälften der Giebelzone in der Fassade ablesbar war. Die Fachwerkfassade war bis zum Giebelansatz verputzt und in der Giebelzone verschiefert, Römerberg 18 („Großer Laubenberg“, 15.Jahrhundert) besaß über einem massiven Erdgeschoß drei Fachwerkstockwerke und einen Dreiecksgiebel. Auch hier war die Fassade bis auf das Erdgeschoß verschiefert. Von der Ostzeile durch eine Zäsur in der Platzwand getrennt stand östlich des Chores der Nikolaikirche der „Schwarze Stern“, ein um 1600 erbautes Fachwerkhaus mit massivem Erdgeschoß, welches durch zwei Zwerchhäuser mit Schweifgiebel sein besonderes Charakteristikum erhielt. Das Ensemble wurde im Zweiten Weltkrieg bis auf die Außenmauern des Erdgeschosses des „Schwarzen Sternes“ restlos zerstört. Eine Rekonstruktion wurde bis in die siebziger Jahre nicht ernstlich erwogen.

1975 erschien in Frankfurt eine Broschüre mit dem Titel: „Zur Diskussion. Was kommt zwischen Dom und Römerberg“. In dieser Broschüre schaltete sich Oberbürgermeister Rudi Arndt in die seit Beginn des Wiederaufbaus zu keiner Lösung geführten Diskussion um die Gestaltung der Ostwand des Römerberges ein mit der Forderung, daß hier in historischen Formen gebaut werden solle, bei-

---

<sup>1485</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau und Stadtwerke, Hochbauamt (Hrsg.): Zur Diskussion: Was kommt zwischen Dom und Römer? Planungsstudie zum Wiederaufbau. Frankfurt am Main 1977. – Behrens, Till: Gedanken zum Frankfurter Römerberg. In: Bauwelt 1979. S.558f – Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Baudezernat (Hrsg.): Dom-Römerberg-Bereich: Wettbewerb 1980. (=Schriftenreihe des Hochbauamtes zu Bauaufgaben der Stadt Frankfurt am Main, Ausgabe August 1980). Braunschweig / Wiesbaden 1980 – Rumpf, Peter: Wettbewerb Dom-Römerberg in Frankfurt/M. In: Bauwelt 1980. S.1260f – Bachmann, Wolfgang: Bescherung auf dem Römerberg. „Historische Ostzeile“ mit Anschlußbauten in Frankfurt. In: Bauwelt 1983. S.1862 –1867 – Bartetzko, Dieter: Jetzt nur noch Schauplatz korrigierter Geschichte. Nach den Dokumenten der Ratlosigkeit: Selbsttäuschung. In: Frankfurter Rundschau, 14.10.1983. – Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1983. – Kiesow, Gottfried: Die Neubebauung des Dom-Römerberg-Bereiches in Frankfurt am Main. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.2 – 10 – Bartetzko, Dieter: Architektur kontrovers. Schauplatz Frankfurt. Frankfurt / New York 1986. S.118 – 140. – Presse- und Informationsamt der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Frankfurt präsentiert: Der Römerberg. Frankfurt 1994, o.S.

<sup>1486</sup> Zur Baugeschichte der Bürgerhäuser am Römerberg: Reeck, Hannah / Lübbecke, Fried: Das Haus zum Engel in Frankfurt am Main. Berlin 1928. – Sage, Walter: Das Bürgerhaus in Frankfurt am Main bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. (Das deutsche Bürgerhaus, Band II). Tübingen 1959 – Frankfurt präsentiert...,o.S.

spielsweise unter Einbeziehung von Fragmenten eingelagerter zerstörter Altstadthäuser<sup>1487</sup>. Eine Aussage über eine inhaltliche Nutzung einer Bebauung in historischen Formen wurde ebensowenig getroffen, wie die Frage beantwortet, wie mit den nach wie vor vorliegenden Plänen der Architekten Bartsch, Thürwächter und Weber für ein modernes kulturelles Zentrum östlich des Römerberges (siehe 4.4.1.) weiter zu verfahren sei, dessen Substruktionen als „Höckerzone“ das Bild zwischen Römerberg und Dom prägten. Ein der Broschüre beigegefügtter Fragebogen, in dem die Frankfurter Bevölkerung Stellung zu den verschiedenen Konzepten nehmen konnten, stieß auf kein sehr engagiertes Echo: von 70 000 ausgegebenen Fragebögen kamen nur 961 zurück, mehrheitlich für eine Bebauung in historischen Formen<sup>1488</sup>.

Die Fachpresse reagierte zunächst mit Hohn und Spott auf Arndts Vorstoß: „Und vor der historischen Fassade spaziert ein Bürgermeister mit Dreispitz oder auch mit einem Mühlsteinkragen, begleitet von Hellebardieren.“<sup>1489</sup> Stadtbaurat Hanns Adrian warnte: „Disneyland am Römerberg wäre unerträglich.“<sup>1490</sup> Als besonders absurd wurde die Tatsache empfunden, daß ausgerechnet Rudi Arndt die Wiederherstellung der Ostwand des Römerberges in historischen Formen forderte: sein Widerwille gegen einen Wiederaufbau der Ruine der Alten Oper hatte ihm den Spitznamen „Dynamit-Rudi“<sup>1491</sup> eingetragen, und sein Vorgehen gegen historische Bausubstanz im Westend hatte dort erhebliche gesellschaftliche Spannungen hervorgerufen<sup>1492</sup>. Gleichzeitig wuchsen die Bürotürme der Frankfurter „Bankenklamm“ westlich der Altstadt zu immer neuen Rekordmarken empor und gaben der Stadt ein völlig neues Gesicht.

Spott und Proteste seitens der Architekten wurden in der Frankfurter Bevölkerung nicht akzeptiert. Ihnen wurde vorgeworfen, sie hätten „bewiesen, daß sie nicht imstande wären, diesem Platz ein Gesicht zu geben, mit dem sich die Bürger identifizieren könnten.“<sup>1493</sup> 1977 wurde der SPD-Politiker Rudi Arndt im Amt des Frankfurter Oberbürgermeisters durch den CDU-Politiker Walter Wallmann abgelöst, der die „Schnapsidee“<sup>1494</sup> seines Vorgängers aufgriff und weiter verfolgte.

Die Architekten Bartsch, Thürwächter und Weber erarbeiteten im Auftrag des neuen Magistrates eine Studie zur Wiederherstellung der Ostzeile und des Geländes zwischen Römerberg und Dom<sup>1495</sup>. Darin untersuchten sie mehrere Vorschläge vor, unter anderem eine Wiederherstellung der Ostzeile und des Schwarzen Sterns in historischen Formen ohne rückwärtige Anschlußbebauung bzw. mit einer provisorischen Begrünung des Geländes zwischen Römerberg und Dom. Diese Variante verwarfen sie:

---

<sup>1487</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.41.

<sup>1488</sup> Kiesow 1984, S.6.

<sup>1489</sup> zit. nach: Gute Stubb. In: Bauwelt 1975. S.473.

<sup>1490</sup> zit. nach: Gute Stubb. In: Bauwelt 1975. S.473.

<sup>1491</sup> Lange, Dieter: Altstadt und Warenhaus. Über Denkmalpflege und Postmoderne. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985. S.114 – 156. Hier: S.159.

<sup>1492</sup> Frolinde Balser: Frankfurt am Main in der Nachkriegszeit und bis 1989. In: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.): Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Sigmaringen 1991. S. 521 – 578. Hier: S.551.

<sup>1493</sup> Behrens, S.558.

<sup>1494</sup> Frankfurter Rundschau, 24.11.1983.

<sup>1495</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau und Stadtwerke, Hochbauamt (Hrsg.): Zur Diskussion: Was kommt zwischen Dom und Römer? Planungsstudie zum Wiederaufbau. Frankfurt am Main 1977.

„Was auf dem Römerberg dem Betrachter als freundlicher Anblick sich darbietet, entpuppt sich auf der Rückseite als ‚potemkinsches Dorf‘. Die Befürchtung, daß eine halbfertige und unbefriedigende Lösung wie diese zum Dauerzustand werden könnte, ist ein Grund mehr, nach Lösungen zu suchen, die nicht mit derart schwerwiegenden Nachteilen behaftet sind.“<sup>1496</sup>

Ausführlicher und in mehreren Untervarianten untersuchten Bartsch, Thürwächter und Weber eine Wiederherstellung der Ostzeile und des Schwarzen Sterns in historischen Formen, sowie die Schaffung einer rückwärtigen Bebauung, deren erster Bauabschnitt etwa bis zum Technischen Rathaus reichen und zu einem späteren Bauabschnitt bis zum Dom erweiterbar sein könne.

Für die Gestaltung der Ostzeile stellten Bartsch, Thürwächter und Weber alternativ eine moderne Bebauung und eine Bebauung in historischen Formen zur Diskussion (Abb.111 und 112). Bei allen Varianten für eine Bebauung in historischen Formen wurde

„von dem Grundsatz ausgegangen, daß eine historische Bebauung ohne Rekonstruktion der Häuser ‚Engel‘ und ‚Schwarzer Stern‘ sinnlos ist. Sie waren sozusagen die beiden Eckpfeiler der Platzbebauung und die Qualität ihrer Fassaden rechtfertigt überhaupt erst den Gedanken an einen historischen Wiederaufbau.“<sup>1497</sup>

Einer historisch getreuen Wiederherstellung der Ostzeile stand insbesondere die mangelhafte Dokumentationslage entgegen. Für die Erstellung der Pläne konnten Bartsch, Thürwächter und Weber auf Fotos und ein in den dreißiger Jahren entstandenes Altstadtmodell im Historischen Museum, sowie auf Stadtkarten von 1876 für die Grundrißabmessungen zurückgreifen. Baupläne mit Grundrissen und Schnitten existierten allerdings nur vom „Schwarzen Stern“. Vom „Engel“ gab es nur einen Grundriß des Erdgeschosses, sowie eine Innenaufnahme eines der oberen Stockwerke<sup>1498</sup>. Außerdem existierte über den „Engel“ eine Broschüre<sup>1499</sup>.

Zur Diskussion wurde ferner die Frage gestellt, ob bei einer Bebauung der Ostzeile in historischen Formen eine möglichst getreue Wiederherstellung des Vorkriegszustandes angestrebt werden solle, oder ob ein Abweichen von diesem Zustand wünschenswert sei. Für ein Abweichen vom Vorkriegszustand sprachen für Bartsch, Thürwächter und Weber die Tatsachen, daß eine getreue Rekonstruktion der Fassaden schwierig sei, die geringe Haustiefe und die unterschiedlichen Stockwerkshöhen der Häuser zu einer Einschränkung der Nutzbarkeit der Räume führe, der freie Durchblick vom Römerberg zum Dom versperrt werde und die Gründung von ‚Engel‘ und ‚Schwarzem Stern‘ schwierig sei, da ihre Standorte über die durch die Substruktionen –die „Höckerzone“– hinausstünden<sup>1500</sup>.

Um die Nutzbarkeit der Häuser zu erhöhen, erwogen Bartsch, Thürwächter und Weber, die Stockwerkshöhen einander anzugleichen, was auf jeder Stockwerkebene eine nutzbare Fläche von 240m<sup>2</sup> ergebe, andererseits aber den malerischen Reiz der Zeile zerstöre<sup>1501</sup>.

Eine weitere Variante war die Wiederherstellung der Zeile in historischen Formen, aber um ein Haus verkürzt (Abb.111). Zur Disposition wurde das Haus Römerberg 24 –der „Wilde Mann“– gestellt, welches als einziges Haus der Ostzeile traufständig war. Der Verzicht auf den „Wilden Mann“ er-

<sup>1496</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.35.

<sup>1497</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.41.

<sup>1498</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.6f – Der Erdgeschoßgrundriß des „Engels“ in: Sage, S.83f, Abb. 52 und 53.

<sup>1499</sup> Reeck, Hannah / Lübbecke, Fried: Das Haus zum Engel in Frankfurt am Main. Berlin 1928.

<sup>1500</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.41.

<sup>1501</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.42.

mögliche es, den „Engel“ nach Süden zu verschieben, so daß er auf die Substruktionszone zu stehen komme. Dadurch würde wiederum die Öffnung zum Markt verbreitert und ein Durchblick zum Domturm geschaffen. Auch der Standort des Schwarzen Sternes könne in die Substruktionszone verschoben werden. Insgesamt könne mit dieser Variante ein Gesamtcharakter des historischen Römerberges wiederhergestellt werden<sup>1502</sup>.

Die Studie griff auch eine Idee des Journalisten Wilfried Ehrlich („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 5.März 1975) auf. Dabei sollten nur einige der Häuser der historischen Ostzeile („Engel“, „Goldener Greif“) wiederhergestellt werden (Abb.112). Auf die übrigen Bauten wurde verzichtet, da sich ihre Wiederherstellung nicht lohne. Stattdessen sollte die Platzwand mit anderen Bauwerken, die bis zu ihrer Kriegszerstörung an anderen Stellen der Frankfurter Altstadt gestanden hatten, gefüllt werden. Genannt wurden Haus Lichtenstein (ursprünglich Römerberg 11, in der westlichen Platzwand) und Haus Goldene Waage (ursprünglich Ecke Markt / Höllgasse unmittelbar zu Füßen des Domturmes). Dieser Vorschlag verstand sich als Versuch, „darzustellen, wie sich die für die Altstadt typischen Bau-stile zu einem repräsentativen Bild zusammenfügen.“<sup>1503</sup>

Für Bartsch, Thürwächter und Weber sprach einiges gegen den letzteren Vorschlag: die ursprünglichen Häuser seien lediglich bis zu 9 Meter tief und auf einfachen Grundrissen angelegt gewesen, während die Häuser Lichtenstein und Goldene Waage komplexere Anlagen mit Höfen und Tiefen von 23 bzw. 43 Metern gewesen seien. Ihre Bedeutung hätten sie nicht nur aus ihren Fassaden, sondern auch aus dem Reiz ihrer Innen- und Hofräume bezogen, ohne die eine reine Fassaden-wiederherstellung gerade diese spezifische Bedeutung ignoriere und damit verfälsche. Außerdem habe der Journalist Ehrlich in der Skizze, die er zur Illustration seines Vorschlages erstellt habe, die Fassade des Hauses Lichtenstein um ein Drittel verkleinert, damit es in die Ostzeile passe. In ihrer tatsächlichen Größe würde die Fassade den Maßstab der Ostzeile sprengen<sup>1504</sup>.

Die Idee, nur den „Engel“ und den „Schwarzen Stern“ in Anlehnung an den Vorkriegszustand wiederherzustellen und ansonsten die Ostzeile mit modernen, womöglich mit Reminiszenzen an die Vorkriegshäuser ausgestatteten, Fassaden zu füllen, wurde als „fragwürdig“ verworfen, da dadurch weder eine Erweiterung des Nutzungsspektrums, noch mehr Nutzfläche erreicht werden könne und keines der Probleme, die eine vollständige Nachbildung der historischen Zeile aufwerfe, gelöst werden könne<sup>1505</sup>.

Neben der schlechten Dokumentationslage, die –wie erwähnt- neben technischen und handwerklichen Schwierigkeiten eine Wiederherstellung der Ostzeile im historischen Erscheinungsbild erschwerte, stellte sich noch die Frage, welcher historische Zustand der Ostzeile wiederherzustellen sei. Das Ensemble Ostzeile war im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Veränderungen unterworfen gewesen. Die Häuser waren im 18.Jahrhundert aus Brandschutzgründen verschiefert worden; die Schieferverkleidungen waren zwischen 1900 und 1930 teilweise wieder entfernt worden. Es ging bei

---

<sup>1502</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.42 – 44.

<sup>1503</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.46.

<sup>1504</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.47 – 49.

<sup>1505</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.45.

dieser Fragestellung also darum, welcher Zeitpunkt der Geschichte der Ostzeile festzuhalten und der Wiederherstellung zugrunde zu legen sei<sup>1506</sup>.

Nach Abwägung der Varianten kamen Bartsch, Thürwächter und Weber zu dem Schluß, daß ein historisch getreuer Wiederaufbau zwar aufwendig, aber möglich sei, allerdings nur im äußeren Erscheinungsbild<sup>1507</sup>. Er sei sogar wünschenswert, denn

„wenn ein historischer Wiederaufbau des Römerberges über die heutige Modewelle der Nostalgie hinaus einen Sinn erhalten soll, so wird dies nur erreichbar sein, wenn eine möglichst getreue Nachbildung des früheren Zustandes angestrebt wird.“<sup>1508</sup>

Bartsch, Thürwächter und Weber warnten vor überzogenen Erwartungen:

„Doch solle man nicht der Illusion verfallen, mit einem historisch getreuen Wiederaufbau der hier aufgeführten Baugruppe könne zugleich auch der Gesamteindruck wiederhergestellt werden, den der Platz vor seiner Zerstörung vermittelte.“<sup>1509</sup>

Dies scheitere daran, daß inzwischen die Bauten aus den fünfziger Jahren als Bestandteil des Platz-bildes unverzichtbar geworden seien<sup>1510</sup>.

Am 31.Juli 1978 beschloß die Stadtverordnetenversammlung einstimmig die Wiederherstellung der Ostzeile und des „Schwarzen Sternes“ im historischen Erscheinungsbild, sowie einen Architekturwettbewerb für die Bebauung des Altstadtgeländes zwischen Ostzeile und Dom. Hier wurde eine überwiegend kulturelle Nutzung vorgesehen und in Anspielung an historische, zur Straße hin offene Läden („Schirme“), welche sich ursprünglich in diesem Bereich in sehr großer Zahl befanden, der Name „Freizeit- und Kulturschirm“ eingeführt<sup>1511</sup>. Kritik und Spott in Architektenschaft und Presse hielten weiterhin an. Die in der Frankfurter Bevölkerung verbreitete Meinung aber, vom Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Frankfurter Bürgervereine, Lürmann, auf den Punkt gebracht, lautete: „Wir wollen unsere gut’ Stubb wieder haben!“<sup>1512</sup> Die Architektenschaft beugte sich schließlich diesem Willen:

„Gegen eine mehrheitliche Bürgermeinung anzurennen, wäre unpolitisch. Das Gelände ist im Besitz der Stadt, also ist der Bürger mit seinen Steuergeldern hier Bauherr. Wenn er seinen historisch wiederhergestellten Platz haben und bezahlen will, soll er ihn bekommen“<sup>1513</sup>.

Der von der Stadtverordnetenversammlung beschlossene Wettbewerb wurde im Oktober 1979 ausgeschrieben und bis März 1980 durchgeführt. Als Vorgabe zu beachten war die Wiederherstellung von Ostzeile und „Schwarzem Stern“ als Nachbildungen des Vorkriegszustandes, was ausführlich begründet wurde:

„Der Wunsch zum Wiederaufbau der Ostzeile (...) resultierte aus dem Verlangen nach historischer Identitätsfindung Frankfurts als vielhundertjährigen Mittelpunkt deutscher Reichsgeschichte. Die Bundesrepublik ist bis auf die Nürnberger Burg, den Aachener Dom und verschiedenen Pfalzbauten arm an Zeugnissen des kaiserlichen Deutschlands vom Mittelalter bis zum Barock.

<sup>1506</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.14 – 20.

<sup>1507</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.78.

<sup>1508</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.79.

<sup>1509</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.29.

<sup>1510</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.78.

<sup>1511</sup> Wettbewerb Dom-Römerberg, S.24f.

<sup>1512</sup> zit. nach: Behrens, S.558.

<sup>1513</sup> Behrens, S.558.



Die Körperschaftsgremien der Stadt sehen sich in die Pflicht politischer Abwägung gestellt, zwischen dem Willen, den traditionsreichen Römerberg aus dem Ziel historischer Identitätsfindung soweit als möglich in seiner überlieferten Gestalt zu rekonstruieren und der Tatsache, denkmalpflegerisch und städtebaulich nicht allen durchschlagenden Bedenken begegnen zu können. Daß dieser Abwägungsprozeß zugunsten der Bebauung ausfiel, ist nicht zuletzt auch Resultat einerseits des Willens breiter Kreise der Frankfurter Bevölkerung, zum anderen der Gewißheit, daß sich die städtebaulichen Anschlußprobleme zur Ostzeile technisch und gestalterisch zufriedenstellend lösen lassen.<sup>1514</sup>

Die Pläne für das kulturelle Zentrum, die Schirm, zwischen Römerberg und Dom konnten hinter der Ostzeile nur bedingt Einfluß auf das Erscheinungsbild des Römerberges nehmen. Den ersten Preis bei dem Wettbewerb gewann der Entwurf der Berliner Architekten Dietrich Bangert, Bernd Jansen, Stefan Scholz und Axel Schultes (verwirklicht 1983 – 1985). Er erweckte Interesse dadurch, daß er leitmotivisch die Uneinheitlichkeit und Widersprüchlichkeit der vorhandenen Bebauung aufgriff. Er mache

„nicht den Versuch, sich durch eine einheitliche Bebauung in der Umgebung einzupassen, sondern stellt im Entwurf selbst den Widerspruch und die Unterschiedlichkeit, die in der Randbebauung vorgegeben ist, dar“<sup>1515</sup>.

Erwähnenswert ist an dieser Stelle aus der Vielzahl der Wettbewerbsbeiträge ein Entwurf der Architekten Possinke und Quarg aus Essen (Abb.115), der im Anschluß an die Ostzeile eine Nachbildung großer Teile des zerstörten Altstadtviertels in partiell freier Interpretation bzw. Manipulation vorsah. Es sollten „historische Fassaden (...) willkürlich vor andere Inhalte gestellt“ werden, so daß „z.T. (...) nur 1,00 m tiefe Kulissen –äußere Schalen“ verblieben. Fassaden und Baugrenzen entsprachen nur teilweise historischen Gegebenheiten und waren teilweise frei erfunden:

„Das Projekt zeigt die Gefahr, daß der verständliche Wunsch der Frankfurter, die geschichtliche Kontinuität an dieser wichtigen Stelle wieder sichtbar zu machen, durch eine Überinterpretation ad absurdum geführt werden kann“<sup>1516</sup>.

Mit dem Wiederaufbau der Ostzeile und des Schwarzen Sternes wurde der Architekt Ernst Schirmmacher (Bad Soden) betraut. Es ging, wie erwähnt, darum, die Häuser nicht als bloße Fassaden, als das in diesem Zusammenhang immer wieder zitierte „Potemkinsche Dorf“ zu errichten, „sondern konstruktiv und in der handwerklichen Ausführung sauber und solide.“<sup>1517</sup> Auf die Authentizität bezüglich traditionellen Handwerkes und Materials wurde großer Wert gelegt. Die „Frankfurter Neue Presse“ berichtete ausführlich:

„Der Sandstein für die Sockelgeschosse kommt aus fränkischen und elsässischen Steinbrüchen. (...) Alle Frontseiten der sechs Häuser an der Ostzeile und die Seitenflächen des ‚Großen Engels‘ werden mit den handbearbeiteten Sandsteinsockeln ausgestattet.

Bei den Obergeschossen werden Fachwerkkonstruktionen aus Eichenholz verwandt. (...) Das dazu benötigte Holz zu besorgen, war kein leichtes Unterfangen. Die Planer wollten vermeiden, daß ‚Mittelalter von der Stange‘ entsteht. So machte man sich auf die Suche nach ‚echtem‘ alten Bauholz. Abbrüche in ländlichen Gegenden empfahlen sich als Fundgruben. (...)

<sup>1514</sup> Wettbewerb Dom-Römerberg, S.27 – Die Wettbewerbsausschreibung ließ auch Vorschläge für eine moderne Bebauung der Ostzeile als Variante zur Ostzeile im historischen Erscheinungsbild zu. 24 solcher Varianten wurden eingereicht. (Wettbewerb Dom Römerberg 1980, S.24; siehe auch 4.1.1.). Auch ein Vorschlag, auf eine Bebauung zwischen Römerberg und Dom ganz zu verzichten, wurde eingereicht und vom Preisgericht ausgeschlossen (Wettbewerb Dom-Römerberg, S.33).

<sup>1515</sup> Wettbewerb Dom Römerberg, S.46 – 49.

<sup>1516</sup> Wettbewerb Dom-Römerberg, S.112f.

<sup>1517</sup> Lange 1985, S.160.

Die Decken (...) erhalten ihre Ausführung in alter Bauweise mit einem ‚Lehmschlag‘, einem Lehmstrohgemisch, das auf Holzroste gebreitet wird. Für diese Spezialität bringen Firmen aus Oberhessen die entsprechenden Erfahrungen mit.<sup>1518</sup>

Da es dem Innenleben der Häuser „an Lebensqualität des 20. Jahrhunderts nicht mangeln“<sup>1519</sup> sollte, erhielt die rückwärtige Anschlußbebauung der Ostzeile, eine parallel zu dieser geführte und über Stege mit ihr verbundene Bauzeile, Erschließungs- und Versorgungsfunktion.

Für die Fassaden wurde auf eine Wiederherstellung der Verschieferung verzichtet. Dies warf das von Bartsch, Thürwächter und Weber 1977 vorausgesehene Problem der mangelhaften Dokumentationslage der Häuser wieder auf. Zum Zeitpunkt der Zerstörung lag nur am „Schwarzen Stern“ und am untersten Fachwerkstockwerk des „Engels“ das Fachwerk frei und war dokumentiert. Für die übrigen Fassadenteile der Ostzeile mußte der Architekt frei improvisieren bzw. erfinden: „Es kann so, aber auch anders ausgesehen haben.“<sup>1520</sup> Insofern entstanden hier

„Musterbeispiele des Frankfurter Fachwerks verschiedener Stilepochen (...). Nicht Rekonstruktionen also *der* Römerberg-Häuser, sondern Idealtypen Alt-Frankfurter Baukunst, eingepaßt in die Umrisse der ehemals hier stehenden Häuser“<sup>1521</sup>.

Der Verzicht auf die Verschieferung erwies sich aber auch als Manipulation am historischen Erscheinungsbild des Römerberges:

„Alt-Frankfurt, das war jahrhundertlang eine Stadt im Grau der Schiefer. Der Reiz seiner Plätze und Gassen bestand im Zusammenspiel einer Fülle unscheinbarer und einiger weniger Repräsentationsbauten. Ein Epigramm geradezu dieses Zustandes waren ursprünglich der Römerberg bzw. die sog. Ostzeile. Aneinandergereiht standen Fassaden der verschiedensten Epochen, charakteristisch für die Freie Reichsstadt durch ihr Bei- und Nebeneinander von Stilen, deren Vielfalt gemildert und zusammengefaßt wurde vom gemeinsamen Grau der verschieferten Fassaden oder pastellfarbigem Putz. Sichtbares Fachwerk war zur Ausnahme geworden.“<sup>1522</sup>

Die „Historische Ostzeile“ und der „Schwarze Stern“ wurden 1981 – 1983 verwirklicht (Abb.117). Kritik und Spott rissen nicht ab. Die „Fassungslosigkeit gegenüber einem Phänomen, das bisher noch immer gültig geglaubter Architekturanschauung widerspricht“<sup>1523</sup> machte sich in aufwendigen, gleichwohl merkwürdig hilflos wirkenden feuilletonistischen Kunstwerken Luft, beispielsweise:

„Apfel, Nuß und Mandelkern, Bratwurstschirne, Lebkuchenhäuschen und Glühweinbuden mögen das passende Umfeld einer Architektur darstellen, die ohnehin als eine Ansammlung von Knusperhäuschen beschimpft wird.“<sup>1524</sup>

Die weithin ins Feld geführten architekturtheoretischen, stadtsoziologischen und psychologischen Erklärungsversuche für Phänomene wie am Frankfurter Römerberg wurden bereits skizziert (siehe 2.2.). Eine konkrete und differenzierte Auseinandersetzung mit der Ostzeile des Römerberges aus denkmalpflegerischer Sicht kam von dem hessischen Landeskonservator, Gottfried Kiesow. Seiner Definition des Rekonstruktionsbegriffes zufolge (siehe 2.2.) handelte es sich hier nicht um Rekonstruktionen, sondern um Nachbildungen zerstörter Bauten, da bei keinem der Bauten originales

<sup>1518</sup> Frankfurter Neue Presse, 12.10.1981.

<sup>1519</sup> Frankfurter Neue Presse, 12.10.1981.

<sup>1520</sup> Kiesow 1984, S.10.

<sup>1521</sup> Frankfurter Rundschau 14.10.1983.

<sup>1522</sup> Bartetzko 1986 (II), S.137f.

<sup>1523</sup> Lange 1985, S.157.

<sup>1524</sup> Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1983, S.25.

Material verwendet wurde. Von den Voraussetzungen, unter denen Nachbildungen durchaus legitim und erstrebenswert seien, seien hier zwei –die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Dokumentation und die nicht entscheidend geänderte städtebauliche Situation– nicht gegeben. Über die Unzuverlässigkeit der Fassadennachbildungen hinaus fehlte hier bei allen anderen Bauteilen, aus denen historische Bauten bestehen, jegliche Authentizität.<sup>1525</sup>

Die von den Auslobern des Wettbewerbes 1979 als „historische Identitätsfindung“ vorgebrachte Motivation für die „Historische Ostzeile“ wurde von Kiesow als vorgeschoben und schlichtweg an den Haaren herbeigezogen entlarvt:

„Hier zeigen sich die mangelnden Kenntnisse der Geschichte Hessens und ihrer Denkmäler, denn mit den Reichsstädten Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen sowie den staufischen Burgen und Pfalzen der Wetterau ist Hessen keineswegs arm an Zeugnissen des kaiserlichen Deutschlands, und was die Römerbergzeile mit diesen zu tun haben soll, bleibt unklar, denn sie ist Ausdruck bürgerlicher Selbstdarstellung und nicht kaiserlicher Macht, mögen auch im Dom deutsche Könige gekrönt worden sein.“<sup>1526</sup>

Als Resümee aus diesen Erwägungen, so Kiesow, handele es sich bei der Ostzeile des Römerberges „in erster Linie [um] ein Zeitdokument für die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts, für die Hypothese und das Können der beauftragten Architekten.“<sup>1527</sup>

Die Vollendung der „Historischen Ostzeile“ löste weitere Initiativen für die Rückgewinnung kriegszerstörter historischer Zustände aus. So konstituierte sich 1982 ein Förderverein Historisches Salzhaus mit dem Ziel, die Fassaden von Salzhaus und Haus Frauenstein in der westlichen Platzwand des Römerberges im historischen Erscheinungsbild wiederherzustellen<sup>1528</sup>. Salzhaus und Haus Frauenstein waren im Kern gotische Fachwerkhäuser, welches im 17. und 18. Jahrhundert durchgreifend umgebaut wurden. Im Zweiten Weltkrieg wurden sie vollständig zerstört. Große Teile der reichgeschnitzten Vertäfelung der Salzhausfassade waren rechtzeitig vor der Zerstörung abmontiert und eingelagert worden. Für eine Wiederherstellung des alten Erscheinungsbildes von Salzhaus und Haus Frauenstein wurden drei mögliche Ansätze ins Gespräch gebracht. Zunächst wurde vorgeschlagen, einfach erhaltene und nachgeschaffene Bestandteile der historischen Fassade vor die Fassaden aus den fünfziger Jahren zu hängen, was allerdings das Problem aufwarf, daß sich bei den Neubauten den Vorkriegsbauten gegenüber Proportionen und Geschoßhöhen verändert hatten. Ferner wurde angeregt, Salzhaus und Haus Frauenstein bis auf ihre historischen Erdgeschosse abzureißen und durch Fachwerkhäuser in genauer Anlehnung an die zerstörten Bauten zu ersetzen. Dadurch hätten Salzhaus und Frauenstein innen räumlich vom eigentlichen Römerkomplex getrennt werden müssen, insbesondere aufgrund nicht korrespondierender Deckenhöhen. Schließlich wurde noch der Vorschlag gemacht, Dächer und Außenmauern der beiden Häuser abzureißen, und rund um die problemlos an den Römer angeschlossene innere Raumstruktur aus den fünfziger Jahren die historischen Fassaden neu auf-zuführen<sup>1529</sup>.

---

<sup>1525</sup> Kiesow 1984, S. 7 – 10.

<sup>1526</sup> Kiesow 1984, S.7.

<sup>1527</sup> Kiesow 1984, S.9.

<sup>1528</sup> Gerner, Manfred: Das Salzhaus am Römer in Frankfurt am Main – Geschichte einer Rekonstruktion, die nicht stattfand. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). S.117 – 121. Hier: S.119.

<sup>1529</sup> Gerner, S.119.

Die Begründung für eine Nachbildung der historischen Fassaden wurde 1985 in einem Flugblatt formuliert: Salzhaus und Haus Frauenstein seien „Ergebnisse des Sieges der ‚Progressiven‘“, das „heute in all seiner Peinlichkeit jedermann sichtbar“<sup>1530</sup> sei. Trotzdem ebte das Interesse an dem Projekt bald wieder ab. Neben den Hinweisen der Denkmalpflege bezüglich eines nicht vorhandenen Quellenwertes von Nachbildungen und dem durchaus auch im Museum erlebbaren Zeugniswert der erhaltenen Fassadenfragmente scheiterte es nicht zuletzt auch am erwachenden Interesse an den beiden Gebäuden als authentischen Zeugnissen der ersten Aufbaujahre, welches durch ein „Phönix-Mosaik“ an der Nordseite des Salzhauses besonders markiert wird<sup>1531</sup>.

#### **4.2.5. Schönster Marktplatz der Welt: der historische Marktplatz in Hildesheim**<sup>1532</sup>

Wie bereits dargestellt, konnten sich in Hildesheim nach dem Krieg Bestrebungen durchsetzen, die einen in Dimension und architektonischer Form gänzlich neugestalteten Marktplatz als neues, urbanes und zukunftsweisendes Zentrum an die Stelle des im Krieg bis auf Fragmente zerstörten historischen Marktplatzes setzen wollten (siehe 4.1.2.). Die insbesondere vom örtlichen Handwerk, vom Handeln und von Vereinen getragene Bewegung, diesen historischen Marktplatz wiederherstellen zu wollen, konzentrierte sich auf dessen historische Ausmaße, sowie auf das Knochenhaueramtshaus. Diese galt es als unverzichtbare Identifikationsmerkmale wiederzugewinnen, während eine vollständige Wiederherstellung eines historischen Erscheinungsbildes des Platzes zunächst nicht erwogen wurde.

Die westliche Platzwand bestand vor der fast vollständigen Zerstörung des Platzes am 22.März 1945 aufgrund der Breite der Einmündung der Rathausstraße aus nur zwei Gebäuden: dem Knochenhauer-

---

<sup>1530</sup> zit. nach: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 33). Bonn 1987. S.21.

<sup>1531</sup> Gerner, S.120.

<sup>1532</sup>Deckert, Hermann: Um den Wiederaufbau des Hildesheimer Marktplatzes. In: Altherrenverband der Staatsbauschule Hildesheim (Hrsg.): 50 Jahre Staatsbauschule Hildesheim. Hildesheim 1950. S.33 – 38 – Hildesheim–Marktplatz 1949/50. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1951. S.44 – 50 – Haagen, Bernhard: Der Hildesheimer Altstadt-Marktplatz. In: Baumeister 1951. S.745 – 755 – Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951 – Tessenow, Fritz: Über den Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses. In: Baumeister 1951. S.766f – Neugestaltung oder Wiederaufbau. Diskussion um ein vernichtetes Haus. In: Merian, Heft 8/1952: Hildesheim. S.35 – 42 – Karpa, Oskar: Wiederaufbau des Marktplatzes zu Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1953. S.4 – 18 – Paul, Jürgen: Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim – post mortem. Vom Nachleben einer Architektur als Bedeutungsträger. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Band 18/1979. S.129 – 148 – Paul, Jürgen: Der Streit um das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.64 – 76 – Gestaltung des Marktplatzes, Hildesheim. In: Architektur-Wettbewerbe 108: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1981. S.42 – 45. – Riemann, Wolfgang: Der Fall: Marktplatz Hildesheim. Flucht in eine totale Kopie. In: Baumeister 1/1985. S.17 – 25 – Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Hamburg 1987. – Veränderungen–Rückbau. In: Baumeister 2/1989. S.20 – 29. Hier: S.24f – Riemann, Wolfgang: Die städtebauliche Planung für den Marktplatz in Hildesheim. Stationen eines Weges zwischen Fortschritt und Bewahren. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.59 – 79 – Buerstedde, Wilhelm: Die kommunalpolitische Auseinandersetzung um den Wiederaufbau des Marktplatzes. In: Achilles, Borck [u.a.], S. 81-89 – Geyer, Heinz: Die Rekonstruktion des Knochenhauer-Amtshauses und des Bäckeramtshauses. In: Achilles, Borck [u.a.]. S.91 – 100. – Klose, Dietrich: Arbeitsprozesse zum Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses und des Bäckeramtshauses. In: Achilles, Borck [u.a.]. S.101 – 132. – Klose, Dietrich: Die Rekonstruktion der Südseite des Marktplatzes. In: Achilles, Borck [u.a.]. S.133 – 150 – Sieverts, Ernst: Die Rekonstruktion der Nordseite des Marktplatzes – Das Forte-Hotel. In: Achilles, Borck [u.a.]. S.151 – 156.

amtshaus und dem Bäckeramtshaus (Abb.183)<sup>1533</sup>. Das Knochenhaueramtshaus galt als eines der schönsten und berühmtesten Fachwerkhäuser Deutschlands und war mit seinem hohen, auch das gegenüberliegende Rathaus überragenden Dreiecksgiebel Wahr- und Identifikationszeichen Hildesheims. Das 1529 als Gildehaus der Fleischhauer erbaute Haus umfaßte vier Voll- und vier Giebelstockwerke, welche von unten nach oben vorkragten. Das oberste Giebelstockwerk kragte dem Erdgeschoß gegenüber um 2,70 Meter vor. Neben der Konstruktion war das Haus auch aufgrund des dekorativen Reichtums des figürlichen und floralen Schmucks berühmt, welcher stilistisch zwischen ausgehender Gotik und beginnender Renaissance stand. 1853 – 1854 wurde das baufällige Knochenhaueramtshaus durchgreifend restauriert (Conrad Wilhelm Hase / Edwin Oppler). 1884 brannte der Giebel ab und wurde anschließend wiederhergestellt. 1911 wurde das Haus zum Kunstgewerbe-museum umgebaut. Das benachbarte, erheblich bescheidenere Bäckeramtshaus war ein dreistöckiger Fachwerkbau aus dem späten 18. Jahrhundert mit zum Marktplatz hin abgewalmtem Dach.

Die südliche Platzwand wurde von einem Ensemble von vier recht unterschiedlichen Fassaden eingenommen (Abb.184 und 185). Die westlichste dieser Fassaden war die des Rolandhauses (Rathausstraße 23), einem im Kern gotischen Steinhaus mit Stufengiebel. Die Geschosse unter dem Giebel wurden 1769 barock umgebaut. Rathausstraße 22 war das Lüntzelhaus, ein dreigeschossiges traufständiges Barockhaus mit Zwerchhaus mit neubarock überformtem Giebel und Arkaden im Erdgeschoß. Rathausstraße 21, das Wedekindhaus (1598), war ein Traufhaus mit zwei symmetrisch beidseitig einer Mittelachse angeordneten Utluchten. Die Mittelachse setzte sich oben in einem dreigeschossigen Zwerchhaus mit Dreiecksgiebel fort. Die Utluchten wurden ebenfalls durch Dreiecksgiebel geschlossen, so daß sich die Fassade als besonders malerische Giebelgruppe präsentierte. Alle tragenden und füllenden Partien der Fassade waren aufs Reichste mit überwiegend floralen Schmuckformen überzogen. Den östlichen Abschluß der südlichen Platzwand, vom Wedekindhaus durch die Einmündung der Judenstraße getrennt, bildet das sogenannte Tempelhaus, ein Massivbau mit einfachem, verputztem Stufengiebel aus dem 14. Jahrhundert und figürlich geschmückter Utlucht von 1591. Die Fassade des Tempelhauses hatte als einzige am Marktplatz die Zerstörung des Marktplatzes 1945 überstanden.

Die nördliche Platzwand des Marktplatzes (Abb.183) bestand aus drei Häusern: das Limprichsche Haus (Marktstraße 6) von 1666 war ein einfaches dreistöckiges traufständiges Fachwerkhaus mit kleinem Zwerchgiebel. Marktstraße 7 war ein schmaler Massivbau in Barockformen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Marktstraße 8 (16. Jahrhundert) war wiederum ein großes, dreigeschossiges Fachwerktraufhaus.

Die östliche Platzwand wird vollständig durch das Rathaus eingenommen, welches den Krieg mit schweren Zerstörungen überstand. Im Kern aus dem 13. Jahrhundert stammend, wurde sein Erscheinungsbild vor dem Krieg im Wesentlichen durch umfängliche Erweiterungsbauten im 15. Jahrhundert und durchgreifende Erneuerungen im 19. Jahrhundert geprägt. Der Wiederaufbau des Rathauses nach dem Zweiten Weltkrieg verzichtete im Äußeren u.a. auf einen außerordentlich

---

<sup>1533</sup> Zur Baugeschichte des historischen Marktplatzes: Achilles, Walter: Der historische Marktplatz – Gestalt und Bebauung. In: Achilles, Borck [u.a.]. S.23 – 58.

malerischen Fachwerkerker an der Nordwestecke und auf ein Glockentürmchen und gestaltete die Innenräume neu.

Der in Jahrhunderten gewachsene Formenreichtum des zerstörten Gesamtensembles Marktplatz galt nach dem Krieg, wie der Frankfurter Römerberg, als nicht wiederherstellbar. Lediglich Rathaus und Tempelhaus wurden als historische Relikte in die Marktplatzplanungen der Wiederaufbauphase einbezogen. Umstritten war die Position des Knochenhaueramtshauses in einem wiederaufgebauten Marktplatz. Seine herausragende künstlerische und identifikatorische Bedeutung ließen seine Rekonstruktion zu einem insbesondere in der Hildesheimer Bevölkerung weit verbreiteten Wunsch werden. Das Haus war Wahrzeichen des untergegangenen alten Hildesheim gewesen und sollte nun auch wiedergewonnenes Wahrzeichen des neuen Hildesheim und Erinnerungsmal an die zerstörte Fachwerkstadt werden.

Der Architekturwettbewerb zum Wiederaufbau des Marktplatzes 1949 riet in Kenntnis des Wunsches, das Knochenhaueramtshaus wiederaufzubauen, von Kopien oder kulissenhaften Wiederherstellungen von Fassaden ab<sup>1534</sup>. Die Wettbewerbsbeiträge gaben sich formal konservativ, verzichteten aber angesichts von Bauholzknappheit und Brandschutzproblemen auf das traditionelle Fachwerk und folgten „überwiegend einer süddeutsch gefärbten Naturstein- und Putzgrammatik.“<sup>1535</sup> Auch der für die spätere Marktplatzerweiterung maßgebliche Beitrag des Architekten Bernhard Klüser füllte die Platzwände in diesem Sinne (siehe 4.4.3., Abb.186). Friedrich Wilhelm Krämer schlug den Wiederaufbau des Knochenhaueramtshauses aus dem Material alter Scheunen vor, während der vormalige Stadtbaurat Hans Högg anregte, an Stelle des Knochenhaueramtshauses eine Eiche zu pflanzen<sup>1536</sup>.

Der Stadtrat beschloß im April 1950, den Marktplatz zu erweitern, schob die Entscheidung über das Knochenhaueramtshaus jedoch auf einen späteren Zeitpunkt auf<sup>1537</sup>. Von den daraufhin für einen erweiterten Marktplatz in Auftrag gegebenen Plangutachten sah der des Hildesheimer Architekten Steinborn eine Nachbildung des Knochenhaueramtshauses an alter Stelle am erweiterten Marktplatz vor. An diesen schloß sich südlich ein niedriger, zurückgesetzter, dreigeschossiger traufständiger Baukörper an Stelle des Bäckeramtshauses an und bildete den Übergang zur Einmündung der Rathausstraße<sup>1538</sup>. Der Architekt Naue schuf ein Giebelhaus, in Umriß und Proportion dem Knochenhaueramtshaus folgend, aber massiv, dem er südlich ein weiteres, etwas niedrigeres Giebelhaus zur Seite stellte, so daß eine Zweigiebelgruppe entstand (Abb.189)<sup>1539</sup>.

Solche Konzepte fanden vor den Augen prominenter Architekten wenig Gnade. Paul Bonatz –von Stadtbaudirektor Haagen hinzugezogen- meinte: „Die Imitierung des alten Giebels des Knochenhaueramtshauses ist abzulehnen“<sup>1540</sup>. In einem im Februar 1952 erschienenen „Merian“-Heft über Hildesheim nahmen zahlreiche prominente Architekten in Beantwortung einer Umfrage Stellung, von denen die meisten eine Wiederherstellung des Knochenhaueramtshauses im historischen Erscheinungsbild aus

---

<sup>1534</sup> Schmidt 1987, S.28.

<sup>1535</sup> Schmidt 1987, S.29.

<sup>1536</sup> Schmidt 1987, S.30.

<sup>1537</sup> Schmidt 1987, S.46.

<sup>1538</sup> Haagen, S.751 – Schmidt 1987, S.47f.

<sup>1539</sup> Hildesheim–Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.49f – Haagen, S.752 – Schmidt 1987, S.47f und 52.

<sup>1540</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.48.

Respekt vor dem verlorengegangenen Original, aus Verantwortung vor der Geschichte und nicht zuletzt aus Gründen des guten Geschmacks ablehnten<sup>1541</sup>. Otto Völckers scharfe Stellungnahme wurde bereits zitiert (siehe 2.2.). Für Friedrich Tamms hieß „Untergegangenes in alter Form neu wieder-herstellen (..) Tote erwecken.“<sup>1542</sup> Paul Schmitthenner sah darin „Respektlosigkeit“<sup>1543</sup>, Richard Riemerschmid eine kleine „Verlogenheit“<sup>1544</sup>. Der Braunschweiger Stadtbaurat Johannes Göderitz warnte vor einer auf die Fassaden beschränkte, gewissermaßen rein optische Wiederherstellung, denn

„der mittelalterliche Fachwerkbau ist keine Fassadenkunst, sondern stärkster Ausdruck des konstruktiven Gefüges; eine bloße Kulisse vor ein massives Haus zu setzen, wäre daher schlechte Theaterdekoration.“<sup>1545</sup>

Herbert Boehm, Baudirektor aus Frankfurt, meinte, hier in Hildesheim müsse „Abschied genommen werden, denn: Stil ist die unverwechselbar-einmalige und daher unwiederholbare Ausprägung einer bestimmten kulturellen, weltanschaulichen und gesellschaftlichen Zeitlage.“<sup>1546</sup>

Der Direktor der Hildesheimer Staatsbauschule, Gerhard Hille verfolgte den nicht nur in Hildesheim häufig verfolgten Argumentationsstrang, daß nur ein moderner Marktplatz zeitgemäß, zukunfts-weisend und obendrein auch im Sinne der städtebaulichen Traditionen der Stadt sei:

„(...) In keinem Zeitabschnitt hohen künstlerisch-schöpferischen Bauschaffens hat man Kopien vernichteter Bauwerke wieder hergestellt oder sich der Formen und Konstruktionen einer vergangenen Zeit bedient, um neuzeitlichen Aufgaben architektonische Gestalt zu geben, sondern immer aus dem Zeitgeist heraus für die eigene Zeit und für die Zukunft gebaut worden – niemals für die Vergangenheit.“<sup>1547</sup>

Darüber hinaus sah Hille die Frage nach dem Knochenhaueramtshaus im Gesamtzusammenhang des Marktplatzes, durch dessen Vernichtung dem Hause „der Boden entzogen“<sup>1548</sup> sei. Auch Stadtbaudirektor Bernhard Haagen sah ein zentrales Problem in der Vollständigkeit der Zerstörung des gesamten Marktplatzensembles:

„Kein Zweifel: Wäre nur der Dachstuhl des Knochenhauer-Amtshauses abgebrannt, wie im Jahre 1884, wir würden es wiederherrichten, wie man es damals selbstredend machte und wie wir es heute mit unseren alten Kirchen und mit dem Tempelhaus gemacht haben. Ja, es wäre sogar ein anderer Fall, wenn das Knochenhauer-Amtshaus allein abgebrannt wäre: da wäre es noch verständlich, wenn man es als Kopie wieder der Gesellschaft der anderen alten Häuser einfügte. (...) Rings umher entstehen Gebäude unserer Tage, die nichts mehr mit den alten Fachwerkhäusern gemeinsam haben. Wäre es da noch sinnvoll, in dieser neuen Umgebung die Kopie des Knochenhauer-Amtshauses lediglich als ein (...) Denkmal aufzupflanzen, womöglich noch mit der Begründung, mit einem solchen Trugbild dem Fremdenverkehr zu dienen?“<sup>1549</sup>

Ähnlich argumentierte der Wuppertaler Architekt Fritz Tessenow in einem Beitrag im „Baumeister“. Er sah keinen Sinn in einer isolierten Wiederherstellung des Knochenhaueramtshauses im Zusammen-hang eines neuen Marktplatzes. Ohne die alte Nachbarschaft

<sup>1541</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.40 – 42.

<sup>1542</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.40.

<sup>1543</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.41.

<sup>1544</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.40.

<sup>1545</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.42.

<sup>1546</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.42.

<sup>1547</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.40.

<sup>1548</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.40.

<sup>1549</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.38f.

„hätte es keinen formalen Zusammenhang und keine städtebauliche Bindung, es wäre gleichsam wie eine Ritterrüstung neben modernen Kleidern – mehr ein Kuriosum als ein lebendiger Bestandteil einer Gemeinschaft (...).“<sup>1550</sup>

Zwar hatte Tessenow Verständnis für die Sehnsucht nach dem Knochenhaueramtshaus:

„sie kommt aus der Liebe der Hildesheimer zu ihrer schönen alten Stadt. Da das zerstörte Alt-Hildesheim nicht wieder entstehen kann (und ernstlich stellt sich auch niemand einen Wiederaufbau in der alten Form vor), will man wenigstens ein Symbol dieser Liebe und ein Erinnerungsdenkmal haben.“<sup>1551</sup>

Ein nachgebildetes Knochenhaueramtshaus werde dieser Funktion aber keineswegs gerecht, im Gegenteil: es würde

„wie eine Banalisierung wirken oder wie ein unwirklicher Spuk. Es wäre ein ganz materialistisch gedachtes ‚Denkmal‘, gleichsam wie die Wachsfigur eines Verstorbenen, die man sich zu dessen Ehrung und Erinnerung ins Zimmer gestellt hätte.“<sup>1552</sup>

Landeskonservator Hermann Deckert schließlich warnte:

„Es ist schwer denkbar, daß man es an einem vergrößerten Marktplatz als Kopie wieder aufstellen kann, ohne die übergeordnete Einheit des Stadtbildes zu verletzen“. Andererseits sei es möglich, zu einem späteren Zeitpunkt eine Kopie des Knochenhaueramtshauses an anderer Stelle in der Stadt zu errichten, gleichsam als rein museales Anschauungsobjekt.<sup>1553</sup>

Von den bekannten Architekten, die sich zum Hildesheimer Marktplatz äußerten, erkannte in erster Linie Werner March die Stärke des Bedürfnisses der Hildesheimer Bürger nach einem erlebbaren Identifikationszeichen:

„Ist aber das Knochenhaueramtshaus wirklich das Wahrzeichen der einstigen Fachwerkstadt Hildesheim schlechthin und als Sinnbild folgerichtiger Zimmermannskunst noch heute so unlösbar mit dem Heimatgefühl der Hildesheimer verbunden, daß sie sich zu einem Wiederaufbau entschließen, entstände auch so ein Denkmal der Gesinnung unserer Tage, dem man nicht einseitig mit ästhetischer Doktrin wird begegnen dürfen.“<sup>1554</sup>

Rudolf Schwarz verlangte einen „Wiederaufbau der zerstörten Städte“ durch die „allerbesten neuzeitlichen Baukünstler“, rügte aber angesichts der bisherigen Wiederaufbautätigkeit in Hildesheim und insbesondere auf Brandis Sparkasse (siehe 4.1.2, Abb.192) gemünzt:

„Wenn man aber, wie offenbar in Hildesheim geschehen, minderwertige und mißverständene Dinge hinbaut, möchte man fast wünschen, die Bauherren hätten lieber, so gut sie es konnten, die zerstörten alten Bauten wieder hingestellt.“<sup>1555</sup>

Als Speerspitze der Bewegung für einen Marktplatz in den historischen Umrissen und mit einem in altem Erscheinungsbild wiederaufgebauten Knochenhaueramtshaus profilierte sich der Vorsitzende des Hildesheimer Kulturringes Otto Beyse mit seiner bereits mehrfach zitierten Schrift über die „Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim“. Seine martialische Beschwörung des Kampfes für den alten Marktplatz einschließlich Knochenhaueramtshaus als „Kampf der letzten Europäer für die Erhaltung der Individualität gegen die Vermassung, (...) gegen die ‚Entmenschlichung‘ unseres Stadtbildes“ vor dem

<sup>1550</sup> Tessenow, S.767.

<sup>1551</sup> Tessenow, S.767.

<sup>1552</sup> Tessenow, S.767.

<sup>1553</sup> Deckert 1950 (I), S.38.

<sup>1554</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.42.

<sup>1555</sup> Neugestaltung oder Wiederaufbau, in: Merian 8/1952, S.41f.



düsteren Hintergrund eines „heutigen kulturellen Niederganges“ wurde bereits wiedergegeben (siehe 2.1.). Als Hauptargument gegen die postulierte moralische, historische und geschmackliche Unmöglichkeit einer Nachbildung des Knochenhaueramtshauses führte Beyse die Wiederherstellung des Hildesheimer Domes und von St. Michael in –teils spekulativer- Annäherung an zum Zeitpunkt der Zerstörung längst überformte Urzustände an<sup>1556</sup>: „dürfen wir dasselbe nicht für den Marktplatz immer wieder fordern, bitten, ja erleben?“<sup>1557</sup>

Beyse war überzeugt, die Interessen einer deutlichen Mehrheit der Hildesheimer Bürgerschaft zu vertreten: „eine überwältigende Mehrheit von 80 – 90 %“ seien es gewesen, die sich in einer Zeitungsumfrage für einen Wiederaufbau des Knochenhaueramtshauses ausgesprochen hätten, wobei er zumindest in seiner Veröffentlichung verschwieg, woher er die in der Zeitung selbst nicht veröffentlichten Prozentzahlen hatte<sup>1558</sup>:

Der Bürger, der wirkliche Hildesheimer Bürger, der mit der Stadt tief verbunden ist, dem sie ein lebendes Subjekt, kein totes Objekt sein Leben lang war, entschied sich leidenschaftlich und eindeutig für die Beibehaltung der alten Platzform und für den Wiederaufbau des KAH.<sup>1559</sup>

In diesem Sinne beschwor Beyse in der Schrift immer wieder einen nicht durch intellektuelle Erwägungen verbildeten, empathischen bürgerschaftlichen Willen, den es gegen „die Festung des Rates, in der die von der Bürgerschaft Gewählten (...) sich verschanzt haben, alle Bitten, Beschwörungen, Forderungen der Bürgerschaft von den Zinnen der Unfehlbarkeit abweisend“<sup>1560</sup> durchzusetzen gelte.

In der Tat fühlten sich zahlreiche Hildesheimer Bürger durch die von Stadtrat und –verwaltung favorisierten Planungen für einen neuen Marktplatz nicht repräsentiert. Auf einer am 3. Dezember 1949 vom Kulturring Hildesheim veranstalteten Diskussionsveranstaltung warnten verschiedene Bürger vor architektonischen Experimenten auf Kosten der Bürgerschaft und vor einem nüchternen Marktplatz und sahen kein Problem darin, auch im Interesse kommender Generationen das Knochenhaueramtshaus wiederherzustellen. Kurz darauf veröffentlichten 42 Hildesheimer Bürger einen offenen Brief, in dem sie die bedauerten, daß der Marktplatz erweitert und ohne Knochenhaueramtshaus „traditionsfremd“ wiederaufgebaut werden solle<sup>1561</sup>. Ob allerdings die Mehrheit der Hildesheimer Bevölkerung für einen Wiederaufbau des Marktplatzes in alter Größe mit Knochenhaueramtshaus wirklich so überwältigend war, wie von Otto Beyse eingeschätzt, darf angesichts des Ergebnis der Volksabstimmung 1953, bei der eine deutliche Mehrheit für einen erweiterten Marktplatz stimmte (siehe 3.2.4.), in Zweifel gezogen werden.

Besonders engagiert für das Knochenhaueramtshaus trat die Hildesheimer Handwerkerschaft auf. Die Obermeister der Innungen forderten auf einer Sitzung im Januar 1950 einstimmig den Wiederaufbau des Knochenhaueramtshauses in historischem Erscheinungsbild und boten an, dies aus eigenen Mitteln zu

---

<sup>1556</sup> Beyse, S.22f.

<sup>1557</sup> Beyse, S.23f.

<sup>1558</sup> Beyse, S.12.

<sup>1559</sup> Beyse, S.11f.

<sup>1560</sup> Beyse, S.16.

<sup>1561</sup> Beyse, S.13 – 16 – Schmidt 1987, S.34 – 36.

leisten. In diesem Sinne wurde auf dieser Sitzung ein ‚Verein zur Förderung des Wieder-aufbaues des KAH‘ ins Leben gerufen<sup>1562</sup>.

Für die Denkmalpflege erwies sich das Knochenhaueramtshaus gewissermaßen als der Punkt, an dem bisherige denkmaltheoretische Erwägungen unvereinbar aufeinandertrafen, wie Jürgen Paul (1980) darlegt<sup>1563</sup>. Die Tatsache, daß zwei aufeinanderfolgende Landeskonservatoren die Frage nach der Wiederherstellung des Hauses unterschiedlich beantworteten -Hermann Deckert lehnte die Wiederherstellung ab, sein Nachfolger Oskar Karpa befürwortete sie- ist symptomatisch für das argumentative Dilemma, in dem sich die Denkmalpflege befand. Nach auf Georg Dehio und andere zurückgehenden Denkmalbegriffen, die das unwiederholbare Original zentrierten und „Schein-alterthümer“ ablehnten, mußte das Haus verloren sein. Auch der von Jürgen Paul dargestellte Ansatz der Ergänzung eines teilzerstörten Objektes im Sinne einer Regeneration eines verletzten Organismus bot angesichts der Totalzerstörung des Hauses keine Legitimation einer Wiederherstellung, ganz im Sinne von Stadtbaudirektor Haagens Beitrag zum „Merian“-Heft von 1952 (s.o.). Ebenso wenig half der Disegno-Begriff, demzufolge bei einem architektonischen Werk der Entwurf das Kunstwerk sei, bei einem Werk der bildnerischen Kunst hingegen auch die Ausführung, das Original. Dieser Ansatz konnte im Falle des Knochenhaueramtshaus, abgesehen wiederum von der nicht wegdiskutierbaren Tatsache der Vollständigkeit des Verlustes, nicht die Frage beantworten, inwieweit die die Identität des Hauses mit konstituierende figürliche und ornamentale Behandlung an die ausführende Hand des Schöpfers gebundenes und damit unwiederholbares Original gewesen sei<sup>1564</sup>. Aus diesem Dilemma heraus ist der Vorschlag des ehemaligen preußischen Konservators Robert Hiecke, Mitglied der Oberkommission von 1951, zu verstehen, das Haus als reine Fachwerkkonstruktion ohne schmückende Details wiederherzustellen, also eine „denkmalpflege-theoretische Trennung zwischen Handwerk und Kunstwerk“<sup>1565</sup> zu vollziehen. Dem aber wurde entgegengehalten, daß das Haus als Gesamtheit von Bauefüge und Details eine zusammengehörige Einheit gewesen sei.

„Und war es [das Knochenhaueramtshaus] überhaupt ein Kunstwerk oder nicht eher ein handwerkliches Denkmal? Hatte es ein künstlerisches Disegno, oder war es nur ein monumentales Stück Kunstgewerbe gewesen? Doch seine figürlichen Knaggen und Friese, waren sie nicht Kunstwerke gewesen, die unwiederholbar an die Hand des ausführenden Künstlers gebunden waren?“<sup>1566</sup>

Die von Otto Beyse aufgeworfene Frage, warum für das Knochenhaueramtshaus ein Wiederaufbau nicht möglich sei, der an Hildesheimer Kirchen teils als archäologische Rekonstruktion vollzogen würde, läßt sich innerhalb des von Jürgen Paul skizzierten theoretischen Gerüsts beantworten:

---

<sup>1562</sup> Beyse, S.16f – Schmidt 1987, S.44f.

<sup>1563</sup> Paul 1980, S.72 – 74.

<sup>1564</sup> Joseph Schlippe versuchte in Freiburg dieses Dilemma argumentativ zu lösen, in dem er Rekonstruktionen nur im Falle von Bauten ohne figürlichen und dekorativen Schmuck, deren Identität weitgehend auf Kubatur und Silhouette reduzierbar war, als vertretbar postulierte: „Durchaus vertretbar ist dagegen als Einzelfall die Wiedererrichtung nahezu schmuckloser Baukörper, deren Silhouette städtebaulich, sozusagen für die Fernwirkung ausschlaggebend war.“ (Schlippe, Joseph: Wie Freiburg wiedererstehen soll. In: Freiburger Almanach 1950. S.13 – 47. Hier: S.16f.)

<sup>1565</sup> Paul 1980, S.74.

<sup>1566</sup> Paul 1980, S.72.

„Die romanischen Kirchen Hildesheims sind Kunstwerke und waren nicht vollständig zerstört. Man durfte sie als Organismen heilen, als Baudenkmäler rekonstruieren. Vom Knochenhaueramtshaus war aber nichts mehr übrig geblieben. Es war tot. Es durfte daher nicht rekonstruiert werden.“<sup>1567</sup>

Die Wünsche nach Wiederaufbau des Marktplatzes in alten Ausmaßen mit Knochenhaueramtshaus im historischen Erscheinungsbild blieben zunächst unerfüllt. Der Marktplatz entstand in erweiterter Form. Anstelle des Knochenhaueramtshauses wurde nach Plänen von Dieter Oesterlen das Hotel „Rose“ erbaut und 1963 eingeweiht. An das Knochenhaueramtshaus erinnerte ein 1954 enthülltes Keramikrelief der berühmten Fachwerkfassade, vor dem alljährlich eine Kerze angezündet wurde. Das Symbol des alten Hildesheim war mit diesem untergegangen. Sein Bild wurde jetzt Mahnmahl.

Im Jahre 1970 geisterte das Knochenhaueramtshaus wieder durch die Hildesheimer Öffentlichkeit<sup>1568</sup>. Oberbürgermeister Boyken warf am 22.März 1970, am 25.Jahrestag der Zerstörung, die Frage auf, ob Hildesheim mit seinem neuen Marktplatz wirklich gut beraten war<sup>1569</sup>. Der Fernsehmoderator Oldwig Jancke und der Bankdirektor Gerd Rump riefen eine „Gesellschaft zum Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses in Hildesheim“ ins Leben<sup>1570</sup>. Der Vorschlag kam auf, das nachgebildete Knochenhaueramtshaus mitten auf den größeren Marktplatz zu stellen. Als alternative Standorte wurden das erhaltene Fachwerkviertel am Lappenberg oder bei St.Godehard genannt, sowie der Bereich östlich des Rathauses und der Bereich am Roemer-Pelizaeus-Museum<sup>1571</sup>. Das Projekt nahm trotz eifriger Berichterstattung in der Tagespresse und Werbung durch den Hildesheimer Einzelhandel keine konkreten Formen an.

Zeitgeschichtlich bemerkenswert sind Stimmen, die eine Beschäftigung mit dem Knochenhaueramtshaus angesichts von Elend, Hunger und Rassenhaß für unverträglich hielten und so einen globalen Zusammenhang herstellten. Das Jahr 1968 war erst seit zwei Jahren vergangen<sup>1572</sup>.

Ende der siebziger Jahre löste die Stadtsparkasse mit ihren Bedürfnis nach einem Neubau an der Marktplatzsüdseite eine zu Anfang noch nicht voraussehbare Kettenreaktion aus, welche in einer weitgehenden Nachbildung des gesamten Marktplatzes im Vorkriegerscheinungsbild mündete, also eine Rekonstruktion in einem Umfang, welche in der Wiederaufbauphase nie ernsthaft in Betracht gezogen worden war. Ein erster, 1979 von der Stadtsparkasse ausgeschriebener Wettbewerb zeitigte keine befriedigenden Ergebnisse. Anstelle von Diez Brandis großformatiger Sparkassenfassade wurden parzellär aufgeteilte, traditionelle Erker- und Giebelmotive variierende Fassaden gesetzt (siehe 4.3.8., Abb.194 und 195)<sup>1573</sup>. Eine befriedigende Lösung konnte, wie sich herausstellte, nur im größeren Zusammenhang eines Gesamtkonzeptes für den Marktplatz gefunden werden.

Deswegen wurde im April 1980 ein städtebaulicher Ideenwettbewerb zur Marktplatzgestaltung ausgeschrieben, bei dem Möglichkeiten der Rückführung des Platzes auf seine historische Kontur und der Wiederherstellung und Einbindung des Knochenhaueramtshauses erarbeitet werden sollten<sup>1574</sup>. Erstmals seit 1949 wurde seitens der Stadt Hildesheim eine Wiederherstellung des Knochenhaueramtshauses

<sup>1567</sup> Paul 1980, S.72.

<sup>1568</sup> Schmidt 1987, S.81 – 84.

<sup>1569</sup> Buerstedde, S.85.

<sup>1570</sup> Buerstedde, S.85.

<sup>1571</sup> Schmidt 1987, S.81f.

<sup>1572</sup> Schmidt 1987, S.83.

<sup>1573</sup> Schmidt 1987, S.96 – 98 – Riemann 1985, S.19 – Klose (II), S.133f.

ausdrücklich eingeräumt. Zu dem Wettbewerb wurden sechs Teilnehmer eingeladen: die Hildesheimer Architekten Krafft und Klose, die Braunschweiger Architekten Henze, Sievers, Vahjen, die Bremer Architekten Goldapp und Klumpp, sowie Gottfried Böhm, Harald Deilmann und Oswald Mathias Ungers. Von diesen stellten nur Henze, Sievers und Vahjen das Knochenhaueramtshaus wieder her<sup>1575</sup>. Gottfried Böhm konzentrierte rekonstruktive Maßnahmen auf das Rathaus, dem er Dach, Fachwerkerker an der Nordwestecke und Glockentürmchen zurückgab. Dem Hotel Rose blendete Böhm eine transparente Fachwerkkonstruktion in der Silhouette des Knochenhauer-amtshauses vor, wobei größere Partien von Oesterlens Hotel beidseitig der dreieckigen Giebelform sichtbar hervortraten (Abb.199)<sup>1576</sup>. Harald Deilmann stellte die Konturen der zerstörten historischen Marktbebauung als weiß gestrichenes Betonskelett vor die vorhandene Bebauung, bzw. im Falle der früheren nördlichen Platzwand frei auf die Fläche als transparente Abgrenzung zwischen historischem Marktplatz und Norderweiterung (Abb.198): ein „gedankliches Experiment. (...) Ob es allerdings in der Realität tauglich gewesen wäre, erscheint fraglich“<sup>1577</sup>.

Alle teilnehmenden Architekten gaben dem Marktplatz seine historische Kontur zurück. Ungers überbaute die nördliche Platzhälfte mit einer „Stadtloggia“ (Abb.197)<sup>1578</sup>. Henze, Sievers und Vahjen schufen eine quadratische Markthalle, welche allerdings ganz im Norden einen etwas ungeschickt und zufällig wirkenden Rest des erweiterten Platzes übrig ließ<sup>1579</sup>. Böhm schuf zwischen dem historischen und dem erweiterten Platzraum einen Riegel. Dieser bestand aus einem Mittelbau, welcher die in großen Teilen erhaltene Erdgeschoßfassade des ehemaligen „Kaiserhauses“ (1586 – 1587, ursprünglicher Standort: Langer Hagen 12<sup>1580</sup>) denkmalhaft einbezog, sowie aus zwei eckturmartigen Flankenbauten. Hinter dem Riegel überbaute Böhm den nördlichen Platzraum mit einem quadratischen Saalbau<sup>1581</sup>. Goldapp / Klumpp und Krafft / Klose wählten einfache Lösungen, die auf eine Überbauung des nördlichen Platzbereiches verzichteten und diesen vom historischen Marktplatz durch einfache Bauzeilen an Stelle der ursprünglichen nördlichen Randbebauung des Marktplatzes trennten<sup>1582</sup>.

Der Wettbewerb blieb ohne konkrete Konsequenzen, außer der, daß sich die Tendenz, die historische Kontur des Marktplatzes wiedergewinnen zu wollen, verdichtete. Friedrich-Wilhelm Trappmann (Büro Dustmann, Trappmann und Partner), Gewinner eines der zweiten Preise beim Sparkassen-wettbewerb 1979, plante unterdessen weiter für die Sparkasse. Im Februar 1982 beschloß der Verwaltungsrat der Sparkasse, die Fassade des Brandi-Baus in den Neubau einzubeziehen, korrigierte diesen Beschluß aber

---

<sup>1574</sup> Marktplatz Hildesheim, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.42 – 45 – Schmidt 1987, S.109 – 117 – Riemann 1985, S.19f – Riemann 1989, S.71 – 73.

<sup>1575</sup> Marktplatz Hildesheim, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.45 – Schmidt 1987, S.111 und 116.

<sup>1576</sup> Marktplatz Hildesheim, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.43 – Schmidt 1987, S.111f und 114f – Riemann 1989, S.71.

<sup>1577</sup> Schmidt 1987, S.110f u. 116.

<sup>1578</sup> Marktplatz Hildesheim, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.44 – Schmidt 1987, S.112 – 114 – Riemann 1989, S.70 – 73.

<sup>1579</sup> Marktplatz Hildesheim, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.45 – Schmidt 1987, S.111 und 116.

<sup>1580</sup> Beseler / Gutschow, S.295f.

<sup>1581</sup> Marktplatz Hildesheim, in: Architektur-Wettbewerbe 108, S.43 – Schmidt 1987, S.111f und 114 – Riemann 1989, S.69 – 73.

<sup>1582</sup> Schmidt 1987, S.117.

nach statischen Untersuchungen im September 1982. Eine Nachbildung der Fassade des an dieser Stelle 1945 zerstörten Wedekind-Hauses wurde allerdings weiterhin abgelehnt.<sup>1583</sup>

In der Hildesheimer Öffentlichkeit formierte sich immer stärkerer Widerwillen gegen den Marktplatz aus den fünfziger und sechziger Jahren. Eine der Initialzündungen war ein Artikel des Landesvorsitzenden der Jungen Union, Klaus Veuskens, in dem dieser den „klotzigen, unförmigen und tristen Steinklötz“ des Brandi-Baus und das „an Häßlichkeit nicht mehr zu überbietende Hotel Rose“ am Knochenhaueramtshaus und am Wedekind-Haus maß<sup>1584</sup>. In der Mutterpartei, der CDU, konnte sich die Forderung nach der Fassade des Wedekindhauses im historischen Erscheinungsbild bald ebenfalls durchsetzen<sup>1585</sup>. Damit war eine entscheidende Schlüsselposition zur Umsetzung bezogen: die CDU war seit 1974 stärkste Fraktion im Hildesheimer Rat. In der Öffentlichkeit nahm die Forderung Züge „einer großartig inszenierten und erfolgreichen Kampagne“<sup>1586</sup> mit Unterschriften- und Spendensammlungen und gezielter Pressearbeit an.

„Zeichnungen, Stiche und Photographien [des historischen Marktplatzes] gehörten zum beliebten Schmuck in Hildesheimer Wohnungen und Gaststätten. Die historischen Marktplatzansichten tauchten auf Einkaufsbeuteln und Werbefrospekten auf.“<sup>1587</sup>

Gezielt wurden emotionale Werte angesprochen. „Der historische Marktplatz (...) galt mittlerweile wieder als der schönste der Welt“<sup>1588</sup>. Damit aber wurde ein Argumentationsweg eingeschlagen, der es geradezu unmöglich machte, Sympathien für den Marktplatz der fünfziger und sechziger Jahre zu gewinnen. Die Konstruktion eines emotional und sinnlich erfäß- und erlebbaren historischen Marktplatzes und eines zur Metapher einer bürgerfeindlichen und selbstherrlich über die Köpfe der Hildesheimer Bevölkerung hinweg durchgesetzten Nachkriegsplanung verdichteten modernen Marktplatzes erinnert stark an die von Otto Beyse und anderen getroffenen Polarisierung von emotionaler Bodenständigkeit und intellektualisierter Abstraktion. Interessanterweise wurden auch Begriffe aus der ersten Wiederaufbauzeit kurzerhand inhaltlich in ihr Gegenteil verkehrt. So überschrieb Klaus Veuskens seinen Artikel mit „Junge Hildesheimer für den alten Marktplatz“. Dergestalt verband er die in den fünfziger Jahren als Argumente für einen neuen Marktplatz eingesetzten tatsächlichen oder vermeintlichen Ansprüche der Jugend mit einem Marktplatz im historischen Erscheinungsbild und postulierte so konservative bzw. restaurative Werte als die eigentlich zukunftsweisenden. Auch der Begriff der Authentizität wurde nicht auf eine wie auch immer geartete Zeitgemäßheit der Formgebung bezogen, sondern auf „als wahr ausgegebene“, das historische Erscheinungsbild zeigende Fassadengestaltungen<sup>1589</sup>. Im Grunde genommen wurde damit Überlegungen des damaligen niedersächsischen Landeskonservators Oskar Karpa von 1953 wieder aufgenommen: „Zeitgemäß ist nicht die Anwendung dieser oder jener neuen Form, sondern deren richtige Anwendung am gegebenen Ort“<sup>1590</sup>. Die Marktplatzgestaltung der fünfziger und sechziger Jahre galt als falsch. Die einzelnen Bauten galten nicht

---

<sup>1583</sup> Schmidt 1987, S.98f.

<sup>1584</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.99.

<sup>1585</sup> Schmidt 1987, S.99.

<sup>1586</sup> Buerstedde, S.86.

<sup>1587</sup> Klose (II), S.133.

<sup>1588</sup> Schmidt 1987, S.100.

<sup>1589</sup> Schmidt 1987, S.100.

<sup>1590</sup> Karpa, S.4.

als per se falsch. Bereits Karpa hatte die Qualitäten von Graubners Marktplatzplanungen gelobt<sup>1591</sup> (siehe 3.2.4.), und auch Otto Beyse hatte durchaus Sympathien für moderne Architektur da, „wo man auf den großen Trümmerflächen planen und bauen konnte, „auf die grüne Wiese“<sup>1592</sup> gehabt. Sie galten aber als der zentralörtlichen Funktion und der historischen Bedeutung des Platzes als nicht angemessen.

Friedrich-Wilhelm Trappmann plante gewissermaßen gegen diesen immer stärker werdenden Trend an, und zwar mit Fassaden, „die dem historischen Bild immer ähnlicher wurden“<sup>1593</sup> (siehe auch 4.3.8., Abb. 196). Die Bemühungen, eine Nachbildung der Wedekindhaus-Fassade verhindern zu können, blieben freilich vergeblich. Am 14.3.1983 beschloß des Stadtrat –mit deutlicher Mehrheit- die Rückführung des Platzes auf seinen historischen Grundriß und –mit knapper Mehrheit- eine Nachbildung der Fassade des Wedekindhauses. Der Verwaltungsrat der Sparkasse fügte sich dieser Entscheidung, und beschloß, nachdem der Rohbau des Wedekind-Hauses begonnen worden war, zusätzlich auch die Fassade des Rolandhauses weiter westlich in der südlichen Platzwand nachzubilden, sowie zwischen den beiden Fassaden eine Fassade in Annäherung der des Lüntzelhauses einzufügen. Die Planung für die Fassade des Wedekindhauses –welche vermittels komplizierter Verankerungselemente geschößweise an der dahinter liegenden Betonfassade aufgehängt wurde- übernahm die Architektengemeinschaft Krafft und Klose. Die Ausführungsplanung für das Wedekindhaus leistete Friedrich-Wilhelm Trappmann, der auch die Nachbildung des Rolandhauses und das Lüntzelhaus plante. Am 21.März 1986 wurde die neue Stadtparkasse eingeweiht (Abb.202)<sup>1594</sup>.

Die deutlichsten Abweichungen im Vergleich zum Vorkriegszustand weist naturgemäß das ohnehin nur als Annäherung gedachte und insofern eher als Werk stark historisierender Postmoderne als als Rekonstruktion zu wertende Lüntzelhaus auf. Allerdings bedient es sich ausschließlich barocken Formengutes, welche im Detail dem historischen Lüntzelhaus gegenüber vereinfacht sind. Lediglich der Zwerchhausgiebel mit verglastem dreieckigem Giebelfeld gibt sich als Neuschöpfung zu erkennen<sup>1595</sup>.

Auf weitere, gravierende Abweichungen vom historischen Erscheinungsbild der südlichen Platzwand sowohl im Gesamtensemble als auch in Details insbesondere am Wedekindhaus weist Werner Schmidt hin:

„Den durchgehenden Geschoßebenen entsprechend mußten die Fassaden gegeneinander verschoben werden. Die Wedekindhaus-Fassade ist nach Westen verrückt, da die Nachkriegsverbreiterung der Judenstraße beibehalten werden mußte. Dachneigung, First und Traufhöhe weichen vom Vorbild ab, da das Erdgeschoßniveau angehoben wurde. Auch im Detail sind bei genauem Hinsehen erhebliche Unterschiede festzustellen. Asymmetrien, die den Reiz des Schnitzwerks mit ausmachen, wurden (...) bereinigt.“<sup>1596</sup>

Darüber hinaus wurde der barocke Erker des Rolandhauses nicht, wie ursprünglich, als in Stein-imitation gefaßtem Holz nachgebildet, sondern in Stein: „eine seltsame Blüte der Rekonstruktion“<sup>1597</sup>. Außerdem

---

<sup>1591</sup> Karpa, S.12.

<sup>1592</sup> Beyse, S.49.

<sup>1593</sup> Schmidt 1987, S.100.

<sup>1594</sup> Schmidt 1987, S.103f – Klose (II), S.136 – 150.

<sup>1595</sup> Klose (II), S.135.

<sup>1596</sup> Schmidt 1987, S.105.

<sup>1597</sup> Schmidt 1987, S.106.

wurde im Giebel des Rolandhauses die Position eines gotischen Doppelfensters dergestalt verändert, daß es nicht mehr vom Dach des Erkers überschritten wird<sup>1598</sup>.

Inzwischen waren auch die Voraussetzungen für eine Wiederherstellung eines historischen Erscheinungsbildes der übrigen Platzwände geschaffen. Im April 1984 wurde ein Bebauungsplan für den Marktplatzbereich aufgestellt, die diesen aufgrund städtebaulicher Mißstände zum Sanierungsgebiet erklärte<sup>1599</sup>.

Beim Ideenwettbewerb 1980 hatte das Preisgericht subsumiert, daß ein Wiederaufbau von Knochenhaueramtshaus und Bäckeramtshaus

„auch als Totalrekonstruktion technisch und archäologisch möglich und, wenn er einem wirklichen Anliegen entspricht, trotz der früher dagegen vorgebrachten geschichtsphilosophischen und künstlerischen Bedenken zu rechtfertigen wäre, jedoch nur an der historischen Stelle.“<sup>1600</sup>

Angesichts des überdimensionalen Bedeutungsformates, zu der das Knochenhaueramtshaus in den Jahrzehnten seiner Abwesenheit angewachsen war, war hier eine sich auf die Fassaden beschränkende Wiederherstellung des historischen Erscheinungsbildes nicht vermittelbar. „Das Knochenhaueramtshaus sollte auf jeden Fall in vollem Umfang und ganzer Pracht als Fachwerkständehaus historisch rekonstruiert werden.“<sup>1601</sup> Die Bedeutung des Wahrzeichens sollte sich in einem Höchstmaß an Authentizität und ablesbarer handwerklicher Qualität manifestieren. Dabei sollten alle Elemente des Baus im Einklang aktueller Bauvorschriften stehen, was sich vor allem an dem vorkragenden Giebel als statisch problematisch erwies. Beim Baumaterial wurde vielfach altes Material aus Abbruchbauten oder altes Holz gewählt. Der Gewölbekeller wurde nach historischem Vorbild und unter Einbeziehung aufgefundener Mauerreste gemauert.

Bei der Nutzungsfrage entschied man sich für eine gastronomische Nutzung in Keller, Erdgeschoß, Zwischen- und erstem Obergeschoß. Das zweite Obergeschoß und die drei Dachgeschosse wurden für die stadtgesehichtlichen Sammlungen des Roemer-Museums vorgesehen<sup>1602</sup>.

Planung und Durchführung des Knochenhaueramtshauses und des benachbarten Bäckeramtshauses übernahm die Hildesheimer Architektengemeinschaft Heinz Geyer, Dietrich Klose und Partner. Die Realisierung erfolgte von 1987 bis 1989 (Abb.201)<sup>1603</sup>.

Neben technischen und konstruktiven Problemen<sup>1604</sup> bei der Rekonstruktion galt es auch, mehrere gestalterische Problemkomplexe zu klären. Zu diesen gehörte die Frage, welcher Zustand des Knochenhaueramtshauses überhaupt wiedergewonnen werden sollte: eine Annäherung an den ersten Zustand von 1529, der Zustand nach der Restaurierung 1853 – 1854 durch Hase und Oppler, der Zustand nach dem Wiederaufbau nach dem Brand von 1884 oder der letzte Zustand vor der Zerstörung 1945. Bei der Marktplatzfassade legte man sich auf eine Wiederherstellung des letzten Erscheinungsbildes,

---

<sup>1598</sup> Klose (II), S.135.

<sup>1599</sup> Schmidt 1987, S.118f.

<sup>1600</sup> zit. nach: Schmidt 1987, S.113.

<sup>1601</sup> Buerstedde, S.87.

<sup>1602</sup> Schmidt 1987, S.120 – Geyer, S.91.

<sup>1603</sup> Geyer, S.91 – 100. – Klose (I), S.101 – 132.

<sup>1604</sup> Zu den technischen Prozessen der Rekonstruktion: Geyer, S.91 – 100 – Klose (I), S.101 – 132.

also vor der Zerstörung 1945 fest: „Damit wird der Wandlungsprozeß in der Geschichte akzeptiert und mit dem Wiederaufbau aktualisiert.“<sup>1605</sup>

Als erheblich problematisch erwies sich die Rekonstruktion des Inneren des Knochenhaueramtshauses<sup>1606</sup>. Zwar bestand der Anspruch, es „wegen seiner Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Fachwerkarchitektur und seiner herausragenden Einmaligkeit in dem originalen Einklang zwischen Fassaden und innerem Gefüge wiederzuerrichten.“<sup>1607</sup> Das innere Raumgefüge war allerdings im Laufe der Jahrhunderte und insbesondere im 19. Jahrhundert weitgehend verändert worden. Der letzte Zustand vor der Zerstörung wies eine vom Portal ausgehende, das Erdgeschoß erschließende Passage mit beidseitig angeordneten Räumen auf. Als ursprünglicher Zustand wurde eine durch die unteren zwei Stockwerke reichende Halle rekonstruiert: eine archäologische Rekonstruktion eines mutmaßlichen Urzustandes, welche einen Bruch mit der aufgrund des letzten Zustandes vor der Zerstörung rekonstruierten Fassade darstellt. Fassade und Inneres bilden kein völlig zusammengehöriges Kontinuum, da sie zwei nicht zeitgleiche Zustände aus der Geschichte des Hauses wiedergeben.

Konnten das Äußere und die Fachwerkkonstruktion unter Zuhilfenahme alter Aufzeichnungen und aus einer Vielzahl von Fotografien entwickelter photogrammetrischer Zeichnungen in einem Höchstmaß an Wahrscheinlichkeit rekonstruiert werden, so war dies bei dem reichen plastischen Schmuck des Knochenhaueramtshauses nicht möglich, da aus den vorhandenen Photographien die genauen Konturen der Darstellungen kaum ablesbar waren. „Die Dimensionen wurden daher aus der inneren Gesetzmäßigkeit der Darstellungen entwickelt“ und unter Zuhilfenahme der photographischen Unterlagen und von vorhandenen Gipsabgüssen eine möglichst enge Annäherung an den Vorkriegszustand angestrebt<sup>1608</sup>.

Die Rekonstruktion des Bäckeramtshauses erfolgte erkennbar nach der Maßgabe, „daß der viel bedeutendere Nachbar respektiert wird. Es war eine architektonische Partnerschaft anzustreben“<sup>1609</sup>. Die Haltung, das Bäckeramtshaus weniger als eigenständige architektonische Leistung, sondern als maßstab- und proportionsgebenden Annex des Knochenhaueramtshauses zu sehen, führte dazu, daß sich die Rekonstruktion frei aller zur Hebung der Ensemblewirkung als notwendig erachteten Formen und Motive aus der Geschichte des Bäckeramtshauses bediente:

„Das Bäckeramtshaus wurde (...) so wieder aufgebaut, wie es zu keiner Zeit in seiner wechselvollen Gestaltungsgeschichte ausgesehen hat. Alle Elemente sind für sich historisch, gleichzeitig aber haben sie niemals bestanden.“<sup>1610</sup>

Im Erdgeschoß wurde eine rundbogige, entlang der Marktstraße führende und bis in die Marktplatzfassade reichende Arkade wiederhergestellt, welche im 19. Jahrhundert durch gußeiserne Säulen ersetzt worden war. Die Backsteinausfachung der Gefache blieb sichtbar, wie es einem Zustand, den das Haus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte, entsprach. Der die Marktplatzfassade oben

---

<sup>1605</sup> Klose (I), S.107.

<sup>1606</sup> Klose (I), S.112 – 119.

<sup>1607</sup> Klose (I), S.116.

<sup>1608</sup> Zur Problematik der Schnitzwerke ausführlich: Klose (I), S.123 – 130. Zur ähnlich problematischen Wiederherstellung der Schnitzwerke am Wedekindhaus: Klose (II), S.145 – 149.

<sup>1609</sup> Klose (I), S.111.

<sup>1610</sup> Klose (I), S.111.



abschließende Walm erhielt eine erst im 20. Jahrhundert eingeführte zweifelhafte Gaube, „um die angenehme Vertikaltendenz der späten 20er Jahre am Marktplatz wieder zu erzielen.“<sup>1611</sup>

Für die Wiedergewinnung der historischen Platzräumlichkeit des Marktplatzes war die Wiederherstellung der alten nördlichen Platzwand unerlässlich. Diese „Nordspange“ entstand 1987 – 1988, wobei die Marktfassaden in der Form der Vorkriegsbebauung rekonstruiert wurden (Abb.200). Dies war aufgrund des Fehlens des dekorativen Reichtums, welche Knochenhaueramtshaus und Wedekindhaus auszeichnen, hier mit wesentlich geringerem planerischem Aufwand möglich als dort. Die drei Häuser der „Nordspange“ bilden gemeinsam den südlichen Flügel eines ausgedehnten Hotelkomplexes, welcher zwischen Marktplatz und Jakobstraße die Fläche der Markterweiterung weitgehend überbaut. Die rückwärtigen Fassaden der „Nordspange“ sind mangels Unterlagen, die als Grundlage für eine Rekonstruktion hätten dienen können, als frei erfundene, aber prinzipiell den Marktfassaden entsprechende Fachwerkkonstruktionen gehalten<sup>1612</sup>.

Die Rekonstruktion der Hildesheimer Marktfassaden stellt im Vergleich zu den Ensemblerekonstruktionen am Mainzer Marktplatz und am Frankfurter Römerberg insofern eine Besonderheit dar, als daß hier nicht eine in erster Linie in Aufsicht wirksame einzelne Platzwand rekonstruiert wurde, sondern ein gesamter, multiperspektivisch erlebbarer Platzraum, in den der Rezipient vollständig einbezogen wird.

Das Erlebnis einer geschlossenen Historizitätssimulation hat allerdings deutliche Lücken. Die sichtbarste dieser Lücken ist das Rathaus, dessen nördlicher Fassadenabschnitt eine angepaßte Neuschöpfung des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg ist. Im Platzbild ebenso wirksam sind die formal bescheidene Nachkriegsbebauung an der Rathausstraße und eine verglaste Brücke, die das Rathaus mit dem Verwaltungsgebäude nördlich der Marktstraße verbindet. Das Lüntzelhaus gibt sich im Giebelbereich als Neuschöpfung zu erkennen.

Nicht auf den ersten Blick erkennbar sind Manipulationen am historischen Erscheinungsbild rekonstruierter Fassaden, wie sie insbesondere in der südlichen Platzwand vorgenommen wurden. Bezeichnend ist die Verschiebung der gotischen Doppelfenster im Giebel des Rolandhauses (s.o.): Sowohl die gotischen Formen als auch die barocken Formen des Erkers sollen vollständig und ohne –wie im Vorkriegszustand– einander in ihrer Wirkung zu beeinträchtigen zur Geltung kommen. Die Authentizität eines gewachsenen Zustandes steht hinter der optisch-ästhetischen Wirkung der Fassade zurück. Historizität ist im Interesse der Optik manipulierbar.

Noch deutlicher wird dieses Phänomen an der Rekonstruktion des Bäckeramtshauses, wo aus unterschiedlichen Erscheinungsbildern des Hauses stammende Motive zu einem Bild übereinandergeblendet sind, welches so nie vorher existiert hat, und dem ausschließlichen Zweck dient, sich mit dem benachbarten Knochenhaueramtshaus zu einem Ensemble zusammenzufügen, welches harmonischer wirkt, als jeglicher historisch belegbare Zustand. Der Architekt Dietrich Klose konstatiert:

„Nach dem Rückblick auf die im Laufe der Geschichte oft veränderten Ansichten des Hauses ist heute festzustellen, daß sich Bäckeramtshaus und Knochenhauer-Amtshaus nach dem Wiederaufbau so gut vertragen wie nie zuvor.“<sup>1613</sup>

<sup>1611</sup> Klose (I), S.112.

<sup>1612</sup> Sieverts, S.151 – 156.

<sup>1613</sup> Klose (I), S.112.

Hier kommt offen der Anspruch zum Ausdruck, daß Historizität auch optisch ansprechend zu wirken hat. Erscheinungsbilder und Details, welche diesem Anspruch widersprachen und die durchaus disharmonischen und weniger ansprechenden Seiten von Historizität zeigten, wurden ausgeblendet. Der historische Marktplatz galt gemeinhin als der im Vergleich zum modernen Marktplatz schönere Marktplatz. Diese Erwartungshaltung wurde auf Kosten der Authentizität der Rekonstruktionen übererfüllt.

Am Hildesheimer Marktplatz treffen Einzelrekonstruktionen unterschiedlicher Vollständigkeit aufeinander. In der nördlichen Platzwand beschränken sie sich auf Fassaden, welche vor nicht zugehörige Gebäudekerne gehängt wurden. In der südlichen Platzwand entstanden Neubauten, bei denen Fassaden und Gebäudekerne zwar ein zusammenhängendes Kontinuum bilden, aber nur die Fassaden einem historischen Erscheinungsbild entsprechen. Eine möglichst nah am Vorkriegszustand orientierte Rekonstruktion wurde am Äußeren des Knochenhaueramtshauses durchgeführt, während das Bäckeramtshaus wiederum unter erheblichen Manipulationen rekonstruiert wurde. Innerhalb der einzelnen rekonstruierten Häuser ist eine Art Hierarchie ablesbar. Die überragende Bedeutung des Knochenhaueramtshauses ist darin zum Ausdruck gebracht, daß hier scheinbar Äußeres und Inneres ein zusammenhängendes historisches Erscheinungsbild aufweisen. Das Bäckeramtshaus ist ihm als maßstabherstellender Annex zu- und untergeordnet. Die übrigen Marktplatzhäuser beschränken sich auf ein historisches Fassadenbild, sind also auf eine Erlebbarkeit in Aufsicht hin konzipiert. Ein mehrdimensionales, multiperspektivisches Erlebnis vermeintlicher Historizität ist nur im Falle des Knochenhaueramtshauses möglich<sup>1614</sup>.

Die Bedeutung des Knochenhaueramtshauses im Vergleich zu den anderen Marktplatzhäusern und –fassaden beschränkt sich, wie bereits ausgeführt, nicht auf seine besondere künstlerische Bedeutung. In den Jahrzehnten seiner Abwesenheit und in den Jahren seiner Wiedergewinnung hatte es eine weit über sich selbst hinausweisende Bedeutung als Symbol des zerstörten alten Hildesheim bekommen. Als Sehnsuchtsbild war es zu überdimensionaler Größe angewachsen.

„Nach dem Verlust der materiellen Gestalt der Häuser im März 1945 nahm die symbolische Bedeutung vor allem des Knochenhaueramtshauses für Teile der Bevölkerung außerordentlich zu. (...) Mit zunehmender Entfernung vom Zeitpunkt der Zerstörung ist sein Schatten immer größer geworden. Vielleicht hat das Bild des Hauses gerade durch die Abwesenheit des tatsächlichen Hauses eine mythische Dimension angenommen

Werden Steinbauten zerstört, so bleiben Ruinen, in die sich ein Teil der Bedeutung verlagert. Man spricht dann von Ruinenästhetik. Holzbauten verschwinden meist spurlos. Das gespenstische ‚Nichts‘, das übrigbleibt, verschiebt die Bedeutung in das Imaginäre, die Phantasie. Dort wächst die Bedeutung. Es bleiben keine Trümmer. Das Bild jedoch bleibt. Es entzieht sich der Trümmerräumung. In den Auseinandersetzungen um den Hildesheimer Marktplatz wird deutlich (..), daß das Bild widerstandsfähiger sein kann als die gebaute Realität“<sup>1615</sup>

---

<sup>1614</sup> Dies ist eine interessante Parallele zu Hierarchisierungen innerhalb anderer Ensembles, wie am Prinzipalmarkt in Münster (siehe 4.3.6.). Dort ist eine Bedeutungshierarchie zwischen rekonstruierten historischen Fassaden und Fassaden der Wiederaufbauphase ablesbar. Besonders auffällig ist die Parallele dadurch daß auch in Münster dem Rathaus als durch historische Formen besonders herausgehobenem Element mit dem Stadtweinhaus ebenfalls ein folienhafter, maßstabsetzender Annex zur Seite steht.

<sup>1615</sup> Schmidt 1987, S.15.

Ein 1990 erschienener Führer über den Hildesheimer Marktplatz beruft sich –ohne Quellenangabe– auf Wilhelm von Humboldt als Urheber des Ausrufes „Der schönste Marktplatz der Welt“<sup>1616</sup>. Weiterhin heißt es in dieser Publikation:

„Es gehört zum bedeutendsten Kapitel der Geschichte dieses Platzes, dieser Stadt, wie Bürgerwille vierzig Jahre nach der Zerstörung maßstabgerecht und fast fotografisch genau sich wieder den alten Marktplatz schuf, ihn sich zurückholte aus Vergangenheit und Verdrängung. Die modernen Bauten, die sein Bild verstellten hatten, wurden abgerissen, verschwanden, als hätte es sie nie gegeben.“<sup>1617</sup>

Die Grundaussage dieser Passage und in der Tat der gesamten populären Präsentation und Bewerbung des „schönsten Marktplatzes der Welt“ ist die, den ersten, modernen Nachkriegsmarktplatz als kurzfristige, niemals wirklich legitimierte und aufgrund eines teilweise zu heroischer Größe hochstilisierten bürgerschaftlichen Engagements glücklicherweise wieder entfernte Störung einer jahrhundertlangen Kontinuität. Daß der rekonstruierte Marktplatz diese Kontinuität nicht „fotografisch genau“ am letzten Zustand vor der Kriegszerstörung fortsetzt, sondern erheblich manipuliert, wird verschwiegen. Der Geschichtsfaden wird als nur vorübergehend unterbrochen dargestellt.

### **4.3. Die Platzwand als Ensemble: Angepaßte Lösungen, Heimatschutzformen und gemäßigte Moderne**

#### **4.3.1. Früher Traditionalismus: Unverwirklichte Beispiele aus den ersten Wiederaufbaujahren.**

In den ersten Nachkriegsjahren wurden für viele zerstörte Platzräume Wiederaufbaukonzepte entwickelt, welche sich in hohem Ausmaße historischer Formen bedienten. Dabei handelte es sich ausdrücklich nicht um Rekonstruktionsversuche, sondern um das freie Variieren traditionellen Formen-guts. Ohne konkrete historische Bezüge sollte das allgemeine Bild der Raumverhältnisse, der Maßstäblichkeit und der Umrisse des historischen Platzes vermittelt werden. Parzelläre Strukturen und aus unterschiedlichen, lokal traditionellen, historischen Formen gebildete, individuelle Fassaden sollten Gewachsenheit andeuten. Dabei wirkten diese Fassaden in Ermangelung von durch historische Prozesse entstehenden Charakteristika, Unregelmäßigkeiten, Überformungen oder Detail-anreicherungen sehr oft musterbuchhaft und etwas unlebendig. Intention dieser Konzepte war es, da wo die Wiedergewinnung der verlorengegangenen Stadtbilder unmöglich schien, die neuen Bilder in Anlehnung an das Verlorengegangene möglichst schonend zu entwickeln und das erlebbare Bild von Heimat zu bewahren bzw. wiederaufleben zu lassen. Roswitha Rosinski formulierte für Münsters Prinzipalmarkt:

„Um dieses Bild wieder vermitteln zu können, errichtete man jedoch nicht teure [sic!], originalgetreue Rekonstruktionen der Geschäftshäuser; vielmehr glaubte man, mit einem ‚Hauch von Geschichte‘ auskommen zu können. Diese brauchte die totalen Zerstörungen nicht zu berühren, so daß wieder eine ähnlich vertraute Atmosphäre entstehen konnte, wie sie dem alten Prinzipalmarkt eigen gewesen war. Ein Konglomerat von Historismen wurde geschaffen, mit dem man Historisches aufnehmen und dabei den jüngsten Abschnitt der Geschichte aussparen konnte“<sup>1618</sup>.

<sup>1616</sup> Heinemann, Erich: Historischer Marktplatz Hildesheim. Hildesheim 1990. S.5.

<sup>1617</sup> Heinemann, S.8.

<sup>1618</sup> Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 12). Bonn 1987. S.28.

Edmund Scharf, Leiter des städtischen Baupflegeamtes in Münster und maßgebliche Persönlichkeit beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes entwickelte im Januar 1947 für diesen Platz einen Entwurf für Giebelhäuser (Abb.362), ohne dabei einen Bezug zu bestimmten Parzellen vorzugeben. Die Fassaden arbeiteten ausschließlich mit traditionellem münsterschem Formenvokabular und schufen so ein bis in die Details –Wappensteine, Balkongitter, Fensterkreuze- durchgearbeitetes Ensemble „gotischer“ und „barocker“ Bürgerhäuser in malerisch-gewachsenem Wechsel, bei dem lediglich das Fehlen von geschichtlich bedingten Unregelmäßigkeiten einen Hinweis auf ihre Ungeschichtlichkeit gab. Beim etwas später erfolgenden Wiederaufbau der einzelnen Prinzipalmarkthäuser –welcher von Haus zu Haus individuell erfolgte- entstanden einige stark historisierende Bauten. (siehe 4.3.6.).

Für den Lübecker Markt entwickelte Karl Mühlenpfordt bereits kurz nach dem Bombenagriff an Palmsonntag 1942 –bei dem mit Teilen der Altstadt auch der größte Teil der Platzrandbebauung zerstört wurde- Pläne zum Wiederaufbau der Platzwände (Abb.275). Für Mühlenpfordt stand außer Frage, daß hier wieder eine eindeutig parzelläre Struktur entstehen müsse, welche das Großformat Rathaus sowie die von Norden in das Platzbild hineinwirkende Marienkirche in ihren dominanten Position beließe. So plädierte er für „eine wechselreiche Folge entweder von Spitzgiebeln oder flächigen Schmalfassaden (...), von denen die erste Möglichkeit die lübeckische wäre.“<sup>1619</sup> Auch für eine Erweiterung des Rathauses innerhalb der nördlichen Platzwand –wie später verwirklicht- lehnte er die Schaffung eines neuen Großformates, „eines konkurrierenden Rathausblocks“, mit durch-gehendem Längsdach insbesondere im Hinblick auf den Blick auf die dahinter aufragende Marienkirche ab<sup>1620</sup>.

Mit seinen Anregungen für die Lübecker Marktwände löste sich Mühlenpfordt von den Vorgaben der überwiegend traufständigen und nach 1800 entstandenen Bebauung und versetzte ihn in einen „lübeckischeren“ Zustand einer fast ausschließlichen Giebeligkeit. Auch die Entfernung des neugotischen Großformates des Postamtes in der westlichen Platzwand strebte eine Rückführung des Platzbildes auf einen längst abgegangenen Zustand an, in dem Rathaus und Marienkirche ohne optische Konkurrenz die einzigen Dominanten darstellten. Damit beschwor er „eine Vorstellung, wie es im Mittelalter um den Markt herum aussah. [Den] meist schmalen und hohen Bauten (...), setzte das Rathaus einige mächtige Breitfronten entgegen.“<sup>1621</sup>

Mühlenpfordts Zeichnungen lassen für nördliche, westliche und östliche Platzwand gewachsen und malerisch wirkende Abfolgen unterschiedlicher, überwiegend viergeschossiger, individueller Giebelfassaden erkennen, welche eine Vielzahl lokalspezifischer historischer Einzelformen frei zitierten und variierten. Dabei verblieben die einzelnen Fassaden im Detail schlicht. Eine besondere Vielfalt entwickelte Mühlenpfordt bei dem ihm wichtigen Giebelmotiv. Hier wechselte er Stufen-, Schweif- und Dreiecksgiebel, letztere häufig mit Firstzinne, ab. Auch Einzelensembles innerhalb des Gesamtensembles trugen zur Steigerung der Fiktion des Gewachsen-Malerischen bei, beispielsweise in der östlichen Platzwand, wo er die schmalen, zweiachsigen Fassaden Markt 9, 10 und 11 zu einer Drei-

---

<sup>1619</sup> Mühlenpfordt, Karl: Anregungen zum Wiederaufbau des Lübecker Marktes. Mit einem Vorwort von Kurt Seeleke. In: Lübeckische Blätter 1950. S.238f. Hier: S.239.

<sup>1620</sup> Mühlenpfordt, S.239.

<sup>1621</sup> Mühlenpfordt, S.239.

giebelgruppe zusammenfaßte und daran anschließend ein Doppelhaus mit barockisierend ge-schweiftem Doppelgiebel stellte.

Karl Meitingers Vorstellungen für den Münchner Marienplatz im Rahmen des Wiederaufbauplanes von 1946 gehört ebenfalls zu den stark traditionalistischen Konzeptionen der ersten Nachkriegszeit (Abb. 339). Das bereits an anderer Stelle gewürdigte verkehrstechnische Problem, welches der Marienplatz bot, löste Meitinger durch die später auch so verwirklichte Rückverlegung der südlichen Platzwand und die Schaffung durchgehender rundbogiger Arkaden für Fußgänger. Wie bereits dar-gestellt, betonte Meitinger die verkehrstechnische Bedeutung der Arkaden und bestritt, daß es sich um ein mehr oder weniger willkürlich gewähltes historisierendes Architekturzitit handle<sup>1622</sup>. Ein kon-kreter historischer Bezug ist allerdings weder bei den Arkaden noch bei den Fassadengestaltungen zu übersehen. Die Platzwände waren bis zum Zweiten Weltkrieg geprägt von zumeist fünfgeschossigen Traufhäusern mit häufig farbig gestalteten Fassaden. Bis ins 19.Jahrhundert öffneten sich in den Erd-geschossenen Arkaden (Abb.337), welche dann Ladeneinbauten wichen. Entsprechend diesen historischen Vorgaben füllte Meitinger die Platzwände mit vier- oder fünfgeschossigen Traufhäusern. Ihre Formensprache war stark barockisierend. Das angestrebte Gesamtbild war das des gewachsenen, von barocken Bürgerhäusern dominierten Alt-Münchner Platzes. Der Bezug auf den Vorkriegsplatz ist unübersehbar und noch konkreter als beispielsweise bei Mühlenpfordts Vorstellungen für den Lübecker Markt, da sich hier Höhe, Geschossigkeit und Dachform der einzelnen Häuser stark am je-weiligen Vorkriegszustand anlehnten. Wie Mühlenpfordt in Lübeck, so betrieb Meitinger hier ge-wissermaßen eine optische Bereinigung und Optimierung des Platzbildes: wie dort das neugotische Großformat des Postamtes wurden auch hier nachbarocke Elemente in dem wiederaufgebauten Platz nicht wiederhergestellt, ausgenommen das den Platz in monumentaler Übergröße dominierende Rat-haus. Am „Rathauseck“ beispielsweise wurde ein neugotisches Erkertürmchen mit Zinnenkranz und Spitzhelm durch ein lokalem Formgut entlehntes Erkertürmchen mit Zwiebelhaube über einem Kranz aus kleinen, flachen Dreiecksgiebeln ersetzt.

Eine kleinteilig parzelläre Struktur in stark traditionellen Formen kam 1952 auch für die Ostwand des Bremer Marktes ins Gespräch<sup>1623</sup>. Wie bereits ausgeführt (siehe 3.3.1.) nahm man in Bremen nach dem Zweiten Weltkrieg den beschädigten Zustand der Börse an der Ostseite des Marktplatzes zum Anlaß, auf dieses neugotische Großformat zu verzichten. 1952 wurde ein Wettbewerb zur Gestaltung der Platzwand ausgeschrieben. Dessen Programm reduzierte sich auf das rein Formale. Dezidierte Aussagen über die Nutzung einer Neubebauung traf die Handelskammer als Bauherrin nicht:

„Sie hatte noch keinerlei Vorstellung über die Verwendung des Geländes. Ihr ist es ebenso recht, wenn es zusammenhängend mit einem Gebäude bebaut wird –dann sollte eine Reihe von Börsenräumen und ein

---

<sup>1622</sup> Meitinger, Karl: Das neue München. Vorschläge zum Wiederaufbau. München 1946. S.25

<sup>1623</sup> Wolff, Josef: Anmerkungen zum Wettbewerb um den Bremer Marktplatz. In: Baumeister 1952. S.454 – 459 – Reusche, Ehrhard: Der Bremer Marktplatzwettbewerb. In: Neue Bauwelt 1952. S.230f. – Säume, Max / Hafemann, Günther: Platzkonzert mit halber Besetzung. Eine kritische Betrachtung zum Bremer Marktplatz-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1952. S.207 – 211 – Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995. S.19 – 21 – Kirschenmann, Jörg: Tradition und Moderne. Der Streit um die Bebauung des Börsengrundstückes am Markt. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.42 – 51.

teilbarer Saal (...) untergebracht werden – wie wenn es in einzelne Grundstücke zu privater Verwendung (...) aufgeteilt wird. Sie will die Lösung wählen, die für den Platz am besten ist.“<sup>1624</sup>

Das mangelnde Bauprogramm wurde als ein Grund für das Fehlen von bekannteren Vertreter des Neuen Bauens am Wettbewerb genannt, aber auch die überwiegend traditionalistische Besetzung des Preisgerichtes unter Vorsitz von Paul Bonatz und allgemein der konservative Ruf Bremens<sup>1625</sup>. Zu diesem hatte eine BDA-Ausstellung „Bremen baut“ 1951 beigetragen, die ein ungebrochenes Zurückgreifen auf traditionelle Bauformen und -materialien dokumentierte<sup>1626</sup>. Der Bremer BDA-Vorsitzende Schulte-Frohlinde beschwor diesen konservativen Geist liebevoll:

„Der Bremer ist konservativ, das ist nicht zu leugnen. Seine enge Verbindung mit Übersee macht ihn selbstbewußt, sicher und läßt ihn die eigenen Werte erkennen. Modeströmungen, besonders in der Architektur, steht er durchaus ablehnend gegenüber.“<sup>1627</sup>

Das Preisgericht unter Vorsitz Bonatz' formulierte in einer „Allgemeinen Bewertung“ der Wettbewerbsbeiträge ein allgemeines Bekenntnis zu lokalen architektonischen Traditionen, verblieb aber ansonsten auffällig unkonkret:

„Die Frage, ob eine ‚traditionelle‘ oder eine ‚moderne‘ Gestaltung am Marktplatz angebracht ist, ist in sich falsch gestellt. Die denkmalpflegerische Aufgabe ist hier neben der Platzraumgestaltung eine maßstäbliche, nicht eine formale. Die bremische Bautradition läßt sich weiterführen, soweit bremische Konstruktionsprinzipien sinnvoll fortentwickelt werden und dabei nicht in einen amüsischen Konstruktivismus abgleiten. Die Versuche, die ‚Glasarchitektur‘, die sich in den alten Bauten der Stadt, in vorzüglicher Weise an der Rathausfront zum Markt zeigt, wieder aufzunehmen, können dann befriedigende Lösungen ergeben, wenn sie das filigranartige konstruktive Rahmenwerk zwischen den Glasflächen beibehalten. Auch die Frage ‚Flachdach oder Steildach‘ ist keine grundsätzliche. Die alte Börse hatte ein Flachdach und wurde nicht aus diesem Grunde als falsch empfunden. Das Steildach kann aber funktionelle Vorzüge haben, da es zum Beispiel ermöglicht, unerwünschte Einblicke abzudecken.“<sup>1628</sup>

Aus diesen Aussagen -1952 im „Baumeister“ als „goldene Worte (..), die man gar nicht anders als wörtlich zitieren sollte“<sup>1629</sup> überschwenglich gelobt, 1990 von Jörg Kirschenmann als „nichtssagend und für die Praxis wenig hilfreich“<sup>1630</sup> verworfen- läßt sich trotz der wolkigen Formulierungen ein eher eng gefaßter Normenrahmen ablesen. Innerhalb dieses Rahmens wären innovative Elemente nur sehr eingeschränkt möglich, nichtparzelläre Großformen oder große transparente Glasflächen unmöglich gewesen. Dementsprechend konnten sich beim Preisgericht insbesondere die Lösungsvorschläge durchsetzen, die mehr oder weniger unmittelbar Themen aus der Geschichte des Marktplatzes aufgriffen. Ein erster Preis wurde nicht vergeben. Dem Berliner Architekten Kurt Dübbers wurde einer der zweiten Preise zuerkannt<sup>1631</sup>. Er gruppierte drei rechteckige Baukörper um einen Innenhof, dessen vierte, östliche Seite ein verbliebener rückwärtiger Börsenflügel bildete. Die drei Einzelbaukörper

<sup>1624</sup> Wolff 1952 (III), S.455.

<sup>1625</sup> Kirschenmann 1990, S.43 – Die „Neue Bauwelt“ hob besonders das Fehlen von Rudolf Schwarz, Hans Schwippert, Hans Scharoun und Egon Eiermann unter den Wettbewerbsteilnehmern hervor: „Der Sang ist verschollen, das Fest ist verrauscht“. Zum Ideenwettbewerb für die Marktplatzgestaltung in Bremen. In: Neue Bauwelt 1952. S.251.

<sup>1626</sup> Schulte-Frohlinde, Julius: Bremen baut. In: Baumeister 1951. S.209 – 223.

<sup>1627</sup> Schulte-Frohlinde, S.209.

<sup>1628</sup> zit. nach: Wolff 1952 (III), S.458.

<sup>1629</sup> Wolff 1952 (III), S.456.

<sup>1630</sup> Kirschenmann 1990, S.44.

<sup>1631</sup> Wolff 1952 (III), S.456 – 458 – Säume / Hafemann, S.208f – Reusche, S.230f.

stießen bei unterschiedlichen Firsthöhen nicht rechtwinklig aneinander und suggerierten so die Situation eines unregelmäßig gewachsenen Ensembles (Abb.54). Der die Ostwand des Marktplatzes bildende dreigeschossige Westflügel und der als Übergang zum Dombereich außer-ordentlich wirksame, ebenfalls dreigeschossige Nordflügel bedienten sich in reichlichem Ausmaße architektonischen Vokabulars der historischen Baudenkmale Rathaus und Schütting: Satteldächer mit Gauben, eine kleinteilige –im Urteil des Preisgerichtes „zarte“- Fassadengliederung und insbesondere Lauben als Zitat aus dem Formenapparat des Rathauses. Der im Platzbild weniger wirksame Süd-flügel war höher als die beiden dreigeschossigen Flügel und bildete zum Markt hin einen Dreiecks-giebel aus. Das Preisgericht überzeugte der südliche Flügel als „willkommene Überschneidung und Höhenmilderung der Baumwollbörse“<sup>1632</sup> an der Marktstraße.

Die Situation in der östlichen Marktplatzwand vor Bau der Börse 1861-64, also eine Giebelhausreihe, wählten der Träger des anderen zweiten Preises, Aladar Rimner (Salzgitter, Abb.51)<sup>1633</sup> und der des fünften Preises, Karl Gruber (Darmstadt, Abb.53)<sup>1634</sup> als historischen Bezug. Rimner füllte die öst-liche Platzwand mit vier recht breiten –im Urteil des Preisgerichtes im Vergleich zu Rathaus und der gegenüberliegenden parzellären Struktur in der westlichen Platzwand zu breiten- Dreiecksgiebeln, Gruber mit fünf schmaleren, weit –im Urteil des Preisgerichtes zu weit- in die Platzfläche vorge-zogenen Giebeln. Beide Entwürfe verzichteten auf die für die ursprüngliche Häuserzeile charakter-istische Schrägführung der Baulinie (siehe 3.3.1., Abb.45 und 46), sondern gruppieren ihre Giebel-reihen annähernd rechtwinklig zu den Fassaden von Rathaus und Schütting, den Eindruck schemati-sierter Ordentlichkeit erweckend. Julius Schulte-Frohlinde gruppierete drei gleich gebildete Trauf-fassaden mit Rundbogenarkaden, Zwerchhäusern und ornamentalem Materialwechsel nebeneinander (Abb.50)<sup>1635</sup>.

Die „Neue Bauwelt“ kommentierte die beiden zweiten Preise –Dübbers und Rimner- als „unzweifel-haft anständige, sauber gemachte, gewissermaßen gutbürgerliche Arbeiten“, welche innerhalb des „illustren Kreis der alten Gebäudegesellschaft(...) nicht aus dem Rahmen“ fallen, „aber für das Bild der Gesamtgesellschaft (...) nun doch wieder etwas zu matt“ seien.

Nachdem sich die Bremer Öffentlichkeit im Rahmen einer Ausstellung im März 1952 ein Bild von der Entwürfen machen konnte, und bei einer Umfrage einer Bremer Zeitung der Entwurf von Dübbers den größten Anklang fand, informierte die Handelskammer im Juni 1952 den Präsidenten der Bürger-schaft, Dübbers' Entwurf der weiteren Planung zugrunde-zulegen und schlug vor, an dieser Stelle die Bremische Bürgerschaft ihren Sitz nehmen zu lassen<sup>1636</sup>. In den späteren Entwürfen für das Haus der Bürgerschaft (siehe 4.4.4.) war Dübbers Entwurf nur noch in der Gesamtdisposition, für den un-befangenen Betrachter allerdings kaum noch erkennbar.

In Fulda fand 1947 / 1948 ein Architekturwettbewerb zur Neugestaltung des Gemüsemarktes statt<sup>1637</sup>. Der Platz wies ursprünglich eine parzelläre Struktur kleinerer Bürgerhäuser auf, die im Zweiten Welt-

<sup>1632</sup> zit. nach: Reusche, S.230f.

<sup>1633</sup> Wolff 1952 (III), S.456f – Säume / Hafemann, S.210f – Reusche, S.230.

<sup>1634</sup> Wolff 1952 (III), S.456 – 458. – Reusche, S.231.

<sup>1635</sup> Säume / Hafemann, S.210f

<sup>1636</sup> Fischer 1995, S.20 – 21.

<sup>1637</sup> Wettbewerb Gemüsemarkt Fulda. In: Baumeister 1948. S.177 – 180.

krieg zerstört wurden<sup>1638</sup>. Die Wettbewerbsausschreibung beschwor das einheitlich barocke Stadtbild Fuldas und ließ damit „keinen Zweifel darüber aufkommen (..), in welchem Sinne die Preise verteilt würden.“<sup>1639</sup> Die drei Preisträger (1.Preis: Franz Jaud / Dominikus Weißkirchen, München; 2.Preis: Wilhelm Neuser, Wiesbaden; 3.Preis: Albert Heichlinger, München, Abb.153 – 155) umgaben den Platz mit einheitlich gestalteten Wänden mit einer Vielzahl historisierender Motive, beispielsweise Arkaden, Traufdächern mit Gauben, Zwerchhäusern, Schmuckgiebeln, Sprossenfenstern mit Klapp-läden und geschweiften Helmaufsätzen, welche alle aus der Formenwelt der Renaissance und des Barock schöpften. Dabei entwickelten Jaud / Weißkirchen eine fast schloßartige Lösung mit einer kolossalen pilasterähnlichen Gliederung. Wilhelm Neuser erweiterte den Platz nach Osten fast bis zur Mittelstraße zu forumsartiger Größe und unterteilte ihn in einen „Ober- und Unterplatz“, die „durch die Einschaltung einer Stufenanlage (...) einen gewissen feierlichen Charakter erhielt“<sup>1640</sup>. Die Gemüsemarktentwürfe sind insofern bemerkenswert, als daß hier die völlige Neuinterpretation eines Platzes durch Großformate in ausschließlich historisierenden Formen erfolgte. Dabei erwiesen sich diese einheitlich gestalteten, eine öffentliche Nutzung fordernden Großformate der in der Ausschreibung angekündigten Nutzung für Einzelhandelsgeschäfte –öffentliche Gebäude waren ausdrücklich nicht vorgesehen- als nicht adäquat. Es stimmte den Kommentator im „Baumeister „nach-denklich, daß nur solche Entwürfe zum Zuge kamen, die einer bedeutenden Form zuliebe der Bau-aufgabe Gewalt antun“<sup>1641</sup>, daß also die formale Bezugnahme auf das Gesamtstadtbild die Preisrichter mehr bewegt zu haben scheint, als eine Nutzbarkeit entsprechend der Vorgaben. Die Entwürfe blieben unverwirklicht.

#### 4.3.2. Farbige Fassaden am Münchener Marienplatz

Wie ausgeführt (siehe 4.3.1.), prägten ursprünglich Traufhäuser mit zumeist farbig gefaßten Fassaden die Wände des Marienplatzes in München (Abb.337). Arkaden in den Erdgeschossen verschwanden im 19.Jahrhundert zugunsten von Ladeneinbauten.

Grundlage für den Wiederaufbau des Marienplatzes wurden die Vorstellungen des Bayreuther Architekten Hans Reissinger, der bei einem Wettbewerb zum Wiederaufbau des Marienplatzes 1947 den ersten Preis gewonnen hatte (siehe auch 3.1.4., Abb.340 und 341). Es entstanden individuell gestaltete Geschäftshäuser in parzellärer Struktur, die architektonisches Vokabular aus der Geschichte des Marienplatzes –Fensterkreuze, Traufdächer mit Gauben, Farbigekeit und Mosaikschmuck- aufgreifen und schematisiert wiedergeben, ohne dabei –wie Karl Meitinger 1946 (siehe 4.3.1., Abb.339)- den ganzen Platzraum als Ensemble nahezu wörtlicher historisierender Stilzitate zu gestalten.

„Dabei konnte man insofern ein Anknüpfen an die architektonische Tradition der Stadt geltend machen, als sich in München seit dem ausgehenden Mittelalter der Typ des Traufseithauses mit relativ schlichter, häufig bemalter Putzfassade durchgesetzt hatte.“<sup>1642</sup>

<sup>1638</sup> Beseler / Gutschow, S.837.

<sup>1639</sup> Wettbewerb Gemüsemarkt, in: Baumeister 1948, S.177.

<sup>1640</sup> Wettbewerb Gemüsemarkt, in: Baumeister 1948, S.179.

<sup>1641</sup> Wettbewerb Gemüsemarkt, in: Baumeister 1948, S.177.

<sup>1642</sup> Brix, Michael: „Möge München dereinst als Kronjuwel einer friedlichen Welt erstrahlen“. Formale Leitlinien des Wiederaufbaus Innere Stadt. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.31 – 39. Hier: S.34.



Entsprechend diesen Vorstellungen entstanden vielerorts in der Münchner Altstadt Häuser im Sinne Karl Meitingers „nach modernen Gesichtspunkten, aber im Sinne der Altstadt (...), damit wir in einigen Jahrzehnten unser liebes München wieder haben wie es war.“<sup>1643</sup> Auch die vereinzelte Bei-behaltung von traditionellen Hausnamen („Onuphrius-Haus“, „Donisl“) markiert individuelle Identitäten von Häusern<sup>1644</sup>.

In der südlichen Platzwand des Marienplatzes entstand zunächst 1951 das Onuphrius-Haus (Marienplatz 17)<sup>1645</sup> unter Wiederaufnahme der historischen gekrümmten Baulinie dieses östlichsten Abschnittes der südlichen Platzwand. Die anspruchslos schlichte Putzfassade des Hauses trägt eine Darstellung des Heiligen in Naturstein-Mosaik. Westlich anschließend ist die Fassade von Marienplatz 18 („Rischart's Backhaus“, 1952) in den Brüstungszonen mit auf das hier ausgeübte Bäckerhandwerk verweisenden Motiven -darunter Brote, Torten und an Gebäckstücken pickenden Vögeln- geschmückt (Abb.347)<sup>1646</sup>. Beide Häuser wurden von Hansjakob Lill entworfen. Ihnen gegenüber präsentiert sich das Geschäftshaus Ludwig Beck „am Rathauseck“ in markanter Position (Abb.346). Der Baukörper springt gegenüber der Fassade des Neuen Rathauses weit vor und bildet damit die für den Platzraum charakteristische Verjüngung nach Osten aus. Die Prominenz dieser Lage erhält durch ein Walmdach mit kleinen Gauben zusätzliches Gewicht und durch eine -ursprünglich auch verkehrstechnisch motivierte (siehe 3.1.4.)- Arkade im Erdgeschoß der dem Platz zugewandten Fassaden einen repräsentativen Zug. Ansonsten ist der Baukörper äußerst schlicht mit stark durchfensterten Lochfassaden. Auch die traditionellen Motive Walmdach und Arkade treten in schematischer Vereinfachung auf. Die anspruchslos wirkende Schlichtheit des Baukörpers wird durch eine kleinteilige, ornamental-geometrische Polychromierung der Putzfassade in hellen Orange- und Graubrauntönen abgemildert. Die auf die im Haus angebotene Mode verweisende Mosaikdarstellung eines elegant gekleideten Paares verleiht der Fassade einen zusätzlichen Akzent. Architekt des Hauses war Georg Henneberger<sup>1647</sup>.

Fassadenmalerei in Anknüpfung an Altmünchner Traditionen schmückt das Haus Marienplatz 2 (Café am Dom, 1951, Ernst Hanauer) in der westlichen Schmalseite des Platzes. Die einfache Lochfassade trägt großflächigen ornamental-illusionistischen Schmuck, sowie ein kleines, figürliches, an die ehemalige Hauptwache der Stadt am Marienplatz erinnerndes Medaillon. Schöpfer der Malerei war Max Lacher<sup>1648</sup>. Von Max Lacher stammt auch die Bemalung der Fassade des anschließenden, im Platzbild nicht mehr so wirksamen Hauses Weinstraße 2 (Donisl-Haus) u.a. mit einer gastronomischen Szene. In der südlichen der fünf Achsen des Donisl-Hauses ist auch das für historische Münchner Bürgerhausarchitektur charakteristische Motiv des durch mehrere Geschosse reichenden Flacherkers in vereinfachter Form aufgegriffen<sup>1649</sup>. Erwähnt sei noch die Fassade des anschließenden –im Platzbild

<sup>1643</sup> Meitinger, Karl: Das neue München. Vorschläge zum Wiederaufbau. München 1946. S.18

<sup>1644</sup> Vgl. dazu: Stahleder, Helmuth: Haus- und Straßennamen der Münchner Altstadt. München 1992.

<sup>1645</sup> Brix 1984, S.35f – Pfister, Rudolf: Wiederaufgebaute Münchener Alstadthäuser. In: Baumeister 1953. S. 750 – 756. Hier: S.753.

<sup>1646</sup> Baumeister 1955, S.14.

<sup>1647</sup> Baumeister 1955, S.14.

<sup>1648</sup> Baumeister 1953, S.301 – Brix 1984, S.37f – Baur-Weinhold, Margarete: Süddeutsche Fassadenmalerei vom Mittelalter zur Gegenwart. München 1952. S.301.

<sup>1649</sup> Brix 1984, S.37f.

allerdings nicht mehr wirksamen- Hauses (1954, Helmut Winkler), die ein großflächiges keramisches Mosaik trägt (Entwurf: Blasius Spreng)<sup>1650</sup>.

Erheblich nüchterner wirken die Fassaden in der aus verkehrstechnischen Gründen zurückverlegten südlichen Platzwand zwischen Rindermarkt und Rosenstraße. Die Anzahl der Parzellen wurde dem Vorkriegszustand gegenüber auf vier reduziert und die Bauhöhen auf sechs Vollgeschosse gesteigert. Die Fassaden verzichteten auf spezifisch Altmünchner Anspielungen und präsentieren sich als „Allerwelts-Geschäftshäuser im Mittelpunkt der City“<sup>1651</sup>. Lediglich das westliche Eckhaus zum Rindermarkt (heute: Buchhandlung Hugendubel) erhielt eine Fassadenbemalung, die aber angesichts der Höhe des Hauses „nur zur unbestimmten Dekoration geraten“<sup>1652</sup> konnte. Das Haus wurde 1996 nach Plänen des Büros Söter-Tillmann & Kaiser durchgreifend umgebaut und erhielt bei dieser Gelegenheit eine völlig neue Fassade.

### 4.3.3. Betonskelett und Steinmosaik am Frankfurter Römerberg<sup>1653</sup>

Die Platzwände des Frankfurter Römerberges bildeten bis zu ihrer Zerstörung ein über Jahrhunderte gewachsenes, malerisches Ensemble von Fassaden unterschiedlichster Bauepochen und -stile, in dem Trauf- und Giebel- Fachwerk- und Putzfassaden in bunter Folge nebeneinander standen (siehe 4.2.4., Abb.94 – 96). In seiner Zufälligkeit war dieses vollständig zerstörte Ensemble nicht mehr wiederzugewinnen.

Nachdem 1950 ein Wettbewerb zum Wiederaufbau des völlig zerstörten Altstadtquartiers zwischen Römerberg und Dom stattgefunden hatte, wurden 1950/1951 in zwei Wettbewerben Vorschläge zunächst zum Wiederaufbau des Römers und der beiden nördlich angrenzenden Häuser Frauenstein und Salzhaus, und dann zur Gestaltung der übrigen Platzwände gesammelt. Den „Römerwettbewerb“ gewann die Arbeitsgemeinschaft Apel, Letocha, Rohrer und Herdt.<sup>1654</sup> Die Stufengiebel des Römers und seiner Nachbarhäuser Laderam und Löwenstein wurden im Erscheinungsbild des Vorkriegs-zustandes wiederhergestellt. Die Häuser Frauenstein und Salzhaus entstanden nach Plänen von Apel, Letocha, Rohrer und Herdt über ihren erhalten gebliebenen Erdgeschossen neu (Abb.102). Mit ihnen erhielt die westliche Platzwand des Römerberges ihre wahrzeichenhafte Fünfergiebelgruppe zurück. Salzhaus und Haus Frauenstein sind Betonskelettbauten mit drei Vollgeschossen zu je vier Achsen und einfachen

<sup>1650</sup> Brix 1984, S.38 – Das neue Indanthren-Haus in der Münchener Altstadt. In: Baumeister 1956, S.632.

<sup>1651</sup> Brix 1984, S.36.

<sup>1652</sup> Brix 1984, S.36.

<sup>1653</sup> Götzger: Zum Römerberg-Wettbewerb Frankfurt/Main. In: Baumeister 1951. S.645 – Henning, Heinrich: Anmerkungen zu einem Altstadtwettbewerb. In: Die Neue Stadt 1951. S.308f – Das Problem der alten Stadt. Eine Zwischenbilanz nach sechs Jahren Streit und Aufbau. In: Baukunst und Werkform, 2/1951. S. 9 – 26. – Mohr, Christoph: Überlegungen zum Denkmalsbegriff der Nachkriegsarchitektur. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 36). Bonn 1988. S.16 – 26. – Mohr, Christoph: Frankfurt am Main. Wiederaufbau. In: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 36). Bonn 1988. S.88 – 94. – Gerner, Manfred: Das Salzhaus am Römer in Frankfurt am Main – Geschichte einer Rekonstruktion, die nicht stattfand. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktionen in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.117 – 121.

<sup>1654</sup> Das Problem der alten Stadt, in: Baukunst und Werkform, 2/1951, S.19.

Dreiecksgiebeln. Der Giebel des Salzhauses überragt den des Hauses Frauenstein um ein Geringes. Die dadurch entstehende Asymmetrie der Gruppe, welche auch durch eine besondere Betonung der linken Fensterachse des Salzhauses durch gerettete geschnitzte Vertäfelungen des zerstörten Vorgängerbaus in den Brüstungszonen akzentuiert wird, sowie das leichte Vorkragen der oberen Geschosse über den Erdgeschossen spielen auf die Gewachsenheit des Vorkriegsensembles an. Die einfachen, bis auf wenige kleine, schießschartenartige Öffnungen völlig geschlossenen Dreiecksgiebel, der Fassadenschmuck aus Steinmosaik mit Teppichmustern und das sichtbar belassene, aus einfachen Rechtecken bestehende Betonskelett der Fassaden als Reminiszenz an zerstörtes Fachwerk rezipieren traditionelles Formengut in starker Schematisierung. Als modernes Thema präsentiert sich die starke Durchfensterung der Fassade, die Transparenz vermittelt, welche allerdings durch recht große Brüstungsfelder wieder abgeschwächt wird. Erdgeschoss und die geschnitzten Brüstungsvertäfelungen am Salzhaus zeigen als historische Versatzstücke ausschnitthaft Motive des zerstörten Vorkriegszustandes. Die fünfsichtige nördliche Traufseite des Salzhauses zur Braubachstraße erhielt zeichenhaft ein monumentales Mosaik mit Darstellung des Phoenix, der aus den Trümmern der zerstörten Stadt aufsteigt.

Zur Gestaltung von nördlicher und östlicher Platzwand, sowie westlicher Platzwand südlich des Römers wurde 1951 abermals ein Wettbewerb ausgeschrieben. Hauptthema war die Gestaltung der Ostwand, in der die Anzahl der Anwesen gegenüber dem Vorkriegszustand von sechs auf vier reduziert wurde<sup>1655</sup>. Der erste Preis ging an den Architekten Helmut Hartwig (Frankfurt), der zweite Preis an die Regierungsbaumeister Franz Hufnagel (Bad Homburg) und Rudolf Dörr (Wiesbaden), der dritte Preis an Rudolf Rosenfeld (Seeheim/Bergstraße).<sup>1656</sup>

„Als brauchbare Lösungen empfahlen sich von selber jene, die ohne mißleitendes Nachhängen an Erinnerungsbilder aus der Aufgabe heraus zu neuer, natürlicher Form fanden: eine Reihe von vier Traufdächern mit einem Wechsel in den Traufhöhen selbst, in dem sich Rücksicht auf die Geländebewegung und die benachbarte Kirche ausdrückt.“<sup>1657</sup>

Verworfen wurden reine Giebelreihen als „allzu ideelle Befangenheit der Verfasser und Mangel an Gestaltungskraft“<sup>1658</sup>, sowie Mischungen von Giebeln und Traufen, und durchgehende Traufen. Diese „ließen meist auch in den Fassaden selbst ein feineres Empfinden für vorgegebene Maßstabsverhältnisse vermissen“<sup>1659</sup>. Daß unter den Preisträgern keine konsequent moderne Lösung zu finden war, rief allerdings auch scharfe Kritik hervor. Befürworter moderner Lösungen warfen den Anhängern traditioneller Konzepte -für die sich insbesondere ein Bund Tätiger Altstadtfreunde einsetzte- vor, daß ihre „Kampagne für ‘traditionsgebundenen Neubau’ (...) mitunter jede elementare Vernunft vermissen“ lasse und „überzeugende Lösungen“ verhindert habe<sup>1660</sup>. „Die Preisträger zeigen uns aber auch nicht etwa historische Fassadenbilder, sondern ganz einfach verwaschene Kompromisse.“<sup>1661</sup>

---

<sup>1655</sup> Götzer, S.645.

<sup>1656</sup> Götzer, S.645.

<sup>1657</sup> Götzer, S.645.

<sup>1658</sup> Götzer, S.645.

<sup>1659</sup> Götzer, S.645.

<sup>1660</sup> Henning 1951 (II), S.308.

<sup>1661</sup> Henning 1951 (II), S.308.

Die Verwirklichung der Planungen erfolgte „auf dem Weg über kleine Schritte“<sup>1662</sup>, und wurde -unter Aufsicht der städtischen Baubehörden- durch verschiedene regionale Architekten durchgeführt.<sup>1663</sup> Dabei wurde zwar allgemein aus dem Formenvokabular der zerstörten Altstadt geschöpft –fachwerk-artiges Betonskelett, Risalite bzw. Erker, Satteldächer, Dachgauben-, ohne sich jedoch konkret an der Gestaltung der Vorkriegsbebauung an dieser Stelle zu orientieren.

An der Ostwand des Römerberges entstanden zwei einzelne Häuser nach Plänen der beim Wettbewerb Zweitplazierten Hufnagel und Dörr (Abb.103). Es handelte sich um traufenständige vier-geschossige Betonskelettbauten, deren südlicheres gegenüber dem nördlicheren in der Flucht leicht vorsprang und es auch in der Dachhöhe ein wenig überragte, wodurch wiederum der Eindruck von Gewachsenheit suggeriert wurde. Die sichtbaren, wohl auch hier als Anspielung auf verloren-gegangenes Fachwerk interpretierbaren, Betonskelette, gliederten die Fassade in Gefache, die überwiegend große, in breiten Achsen übereinander angeordnete Fensterflächen aufnahmen. Besondere Akzente waren beim nördlicheren Haus das risalitartige Vorspringen der rechten Fensterachse, und beim südlicheren Haus die Ausbildung von großen gaubenartigen Vorsprüngen in der Dachzone, welche in Fortsetzung der breiten Fensterachsen nach vorne hin verglast waren. Eine Schließung der Ostwand des Römerberges im Anschluß an die Häuser fand nicht mehr statt; die beiden Häuser standen bis zu ihrem Abriß 1971 isoliert.

An der Westseite des Römerberges -südlich der Limpurger Gasse- entstand eine Zeile von drei traufenständigen Häusern (Römerberg 13, 15 und 17) nach Plänen von Ferdinand Wagner im Auftrag der Frankfurter Aufbau-AG (Abb.104 und 105).<sup>1664</sup> Auch hier erscheinen traditionelle Motive in schematisierter Form: fachwerkartiges Betonskelett, Dachgauben, ornamentales Steinmosaik, ein erkerartiger Vorsprung unter einem abgewalmten Vordach am Haus Römerberg 13 und zwerchhausartige Vorsprünge in der Dachzone des Hauses Römerberg 17. Als aus heutiger Sicht originell anmutende Hommage an modernes Bauen sei vermerkt, daß das Skelett der Erker nicht aus Beton besteht, sondern aus Holzfachwerk, welches betonfarben angestrichen wurde.<sup>1665</sup> Theodor Derlam attestierte den Bauten einen „beschwingten und anmutigen“<sup>1666</sup> Eindruck.

Die Häuser der Römerbergnordseite greifen ebenfalls mit sichtbar gelassenem, fachwerkartigem Betonskelett, Satteldächern mit Gauben, ornamentalem Steinmosaik und der Hausbezeichnung „Zum Goldenen Rad“ und der Jahreszahl 1955 am Haus Römerberg 34 traditionelle Motive auf. Die zweifach stumpfwinklig gebrochene, zur Braubachstraße überleitende Fassade Römerberg 36 erhebt sich über dem relikthaft erhaltenen und einbezogenen, in aufwendigen Neurenaissanceformen gehaltenen Erdgeschoß ihres Vorgängers (1908 von F.Sander<sup>1667</sup>).

---

<sup>1662</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. (=Schriftenreihe des Hochbauamtes zu Bauaufgaben der Stadt Frankfurt am Main, Ausgabe August 1980). Braunschweig / Wiesbaden 1980.

<sup>1663</sup>Mohr 1988 (I), S.20.

<sup>1664</sup> Durth/Gutschow 1988, S.512.

<sup>1665</sup> Bund Deutscher Architekten BDA, Frankfurt am Main und Deutscher Werkbund Hessen DWB Frankfurt am Main (Hrsg.): Frankfurter Architekturführer ab 1945. Frankfurt am Main, o.J. Textteil, S.61.

<sup>1666</sup> zit. nach: Durth/Gutschow 1988, S.512.

<sup>1667</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Untere Denkmalbehörde (Hrsg.): Denkmaltopographie Stadt Frankfurt am Main. (=Baudenkmale in Hessen. Materialien zum Denkmalschutz in Frankfurt am Main = Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Braunschweig / Wiesbaden 1986. S.34.

#### 4.3.4. Giebel am Ulmer Münsterplatz<sup>1668</sup>

Dem Prinzip, historische Großformen allgemein aufzugreifen und diese teils traditionell-kunsthandwerklich und teils mit modernen Binnenformen und Details zu füllen, folgt auch die Bebauung der westlichen und südlichen Platzwand des Ulmer Münsterplatzes, letztere seit einigen Jahren durch Richard Meiers Stadthaus (siehe 3.3.2.) im Platzbild nicht mehr unmittelbar wirksam.

Ein Wettbewerb zur Bebauung der Platzwände des Münsterplatzes 1953 deutete bereits wichtige strukturelle Merkmale der später ausgeführten Bebauung an. So tauchte das charakteristische Motiv von großen Giebelfassaden mit zurückgesetzten Verbindungsbauten in der westlichen Platzwand in dem mit dem ersten Preis ausgezeichneten Beitrag des Architekten Gerd Albers, Mitarbeiter des Ulmer Stadtplanungsamtes, auf, ähnlich auch bei anderen Beiträgen (Unselde/Baptist; Joraschky). Bei den letzteren erschien auch das später verwirklichte Motiv der Giebelfassadenreihe in der südlichen Platzwand<sup>1669</sup>.

An der südlichen Platzwand entstand zwischen 1954 und 1956 nach einem Gestaltungsvorschlag des Stadtplanungsamtes eine Reihe von zunächst acht viergeschossigen Häusern mit einfachen Dreiecksgiebeln nach Plänen verschiedener Ulmer Architekten (Abb.493 und 494)<sup>1670</sup>. Die Giebelreihe deutet in stark stilisierter Form die aus giebelständigen Bürgerhäusern gebildete, parzellär strukturierte Wand eines historischen Stadtplatzes rund um die „Bürgerkathedrale“ an. Die Häuser variieren in Umriß und Höhe kaum. Die Fassaden sind mit bescheidenem gestalterischem Aufwand individuell gehalten. Unterschiedliche Geschoßhöhen und unterschiedliche Fassadenstrukturen suggerieren eine Gewachsenheit des Ensembles. Betonskelettraaster –am „Haus Bolay“- und breite Fensterbänder –an den Häusern „Feuerstein“ und „Lämmle-Gindele“, letzteres auch mit einem verglasten Giebeldreieck- füllen die stilisiert historische Großform einiger der Giebelhäuser mit durchaus innovativ wirkenden Binnenformen.

Das Gebäude der „Mohrenapotheke“, welches die Zeile nach Osten abschließt (Abb.494), wurde erst 1959 fertiggestellt. Fünfgeschossig sollte es einen Akzent am Ende der Zeile und am Übergang zur Neuen Straße bilden. Es verliert jedoch durch seine anspruchslose Gestaltung mit einer schlichten Putzfassade und einfachen Fensteröffnungen erheblich an Prägnanz. Zudem ist es hinter die Baulinie der Häuserzeile zurückgesetzt, so daß die die Platzwand aufreißende Öffnung zur Neuen Straße noch stärker auseinanderzuklaffen schien (siehe 3.3.2.)<sup>1671</sup> –ein Zustand der erst durch den Bau des „Stadt-hauses“ 1991-1993, der die gesamte Zeile vom Münsterplatz trennte, gemildert wurde.

An der westlichen Seite des Münsterplatzes, in städtebaulich bedeutsamer Situation dem Westturm des Münsters gegenüber, entstand kurz danach eine Baugruppe von erheblich stärkerer Prägnanz (Abb.492). Es sei daran erinnert, daß diese Platzwand erst durch den Abbruch der Barfüßerklosters im Zuge der

<sup>1668</sup> Wilhelm, Andreas: Ulm an der Donau. In: Die Bauzeitung (Deutsche Bauzeitung) 1956. S.331 – 347 – Honold, Ingrid: Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung. Dissertation Universität Tübingen 1993. S.145 – 196.

<sup>1669</sup> Honold, S.149 – 153.

<sup>1670</sup> Wilhelm 1956 nennt die Architekten Eychmüller, Riedle, Kuhn, von Malsen, Hieber, Lutzeier und Preiß: Wilhelm 1956, S.334 – Honold, S.172 – 176.

<sup>1671</sup> Honold, S.175.

Münsterfreilegung zum Bestandteil des Münsterplatzes geworden war. Ursprünglich bildete sie die westliche Straßenseite der hinter dem Barfüßerkloster verlaufenden Gasse „Auf der Dolle“. Entsprechend erfolgte eine repräsentative Gestaltung der ursprünglich sehr bescheidenen Zeile mit historisierenden Fassaden erst nach Abbruch des Klosters. Die ab 1958 erbaute Baugruppe bemüht sich um eine starke Akzentuierung der Situation. Vier quer zur Platzwand stehende Baukörper mit Satteldächern treten im Platzbild mit Fassaden zu je fünf Vollgeschossen, Dreiecksgiebeln und hinter schlanken Betonstützen laubenartig gestalteten Erdgeschossen markant in Erscheinung. Zwischen den Baukörpern vermitteln niedrige, dreigeschossige, zurückgesetzte Scharnierbauten mit Flachdächern. Diese Scharnierbauten sind so weit zurückgesetzt, daß die Giebelfassaden nahezu freistehend erscheinen. Die Giebelfassaden sind -wie die Fassaden der Giebelhäuser an der Südseite des Platzes- individuell gestaltet und differieren in Höhe und Breite. Optisch zusammengebunden wird die Baugruppe durch ein durchgehendes Erdgeschoß, welches bei den Scharnierbauten so weit vortritt, daß es mit den zurückgesetzten Erdgeschossen der Giebelbauten eine durchgehende Flucht von Ladenlokalen bildet. Der hier gegebene Wechsel zwischen den kopfartig vorspringenden Giebeln und den niedrigen, zurückgestuften Gelenkbauten wirkt wie eine durchaus originelle Kreuzung von Kammbauten (siehe 3.2.3.) mit traditioneller Giebelständigkeit. Das Giebelmotiv steht hier, auch was die recht breit und behäbig wirkende Proportionierung der einzelnen Giebelfassaden und ihre fachwerkartige Binnenstrukturierungen betrifft, in Tradition der von Giebeln geprägten schwäbischen Stadtplätze, wobei auch das dort charakteristische Motiv der Zäsur zwischen den einzelnen Häusern durch Traufgassen hier zu erheblich größerer Breite abgewandelt mit den Gelenkbauten auftaucht.

Die vier Häuser wurden ab 1958 von verschiedenen Architekten erbaut, wobei sich die Fertigstellung des nördlichen Hauses Münsterplatz 6 bis 1965 hinzog<sup>1672</sup>. Der nördliche und südliche Giebel über-treffen die beiden mittleren Giebel in Höhe und Breite und wirken dadurch wuchtiger. Der südliche Giebel – Münsterplatz 2 an der Ecke zur Hirschstraße macht gestalterisch erkennbare Zugeständnisse an innovative Tendenzen der Zeit: die Fassade ist kleinteilig, „fast zart“<sup>1673</sup>, und rasterartig in kleine quadratische Felder strukturiert. In horizontaler, bandartiger Reihung wechseln geschlossene, hellgrün verputzte Felder mit durch Fensterflächen gefüllten Feldern. Die Giebelfassade von Münsterplatz 3 ist in hochrechteckige Felder gegliedert; die Brüstungsfelder unter den Fenstern weisen einfache, rautenförmige Verzierungen auf, welche das traditionelle Motiv farbig-ornamentaler Fassadengestaltung aufgreifen. Münsterplatz 5 und Münsterplatz 6 besitzen in einem hellen graubraunen Ton verputzte Fassaden; die Fassade von Münsterplatz 5 ist durch ihr Skelett in große quadratische Felder gegliedert und besitzt breite, dreiteilige Fenster; Münsterplatz 6 weist wiederum hochrechteckige Felder auf.

Für Stadtbaudirektor Andreas Wilhelm –der 1955 die Nachfolge Max Guthers als Leiter des Bau-dezernates angetreten hatte und bis 1961 wirkte<sup>1674</sup>- verlangte das Münster „in gebührender Distanz

---

<sup>1672</sup> Ingrid Honold nennt als Architekten für Münsterplatz 2 Hans-Peter Schmohl, für Münsterplatz 3 Heinz Rall und Hans Röper, für Münsterplatz 5 Friedrich Remspacher und für Münsterplatz 6 Wilhelm Bauer: Honold, S. 179 – 182.

<sup>1673</sup> Honold, S.182.

<sup>1674</sup> Honold, S.177.

einen Gegenruf und ein Gegenspiel des plastischen Aufbaus“, auf die diese Baugruppe mit ihrer selbstbewußten Fassadenbildung eine adäquate Antwort gebe<sup>1675</sup>.

Das Thema „Giebel“ begleitete den Münsterplatz im Verlauf seiner weiteren Planungsgeschichte weiter. Bei den Wettbewerben zur städtebaulichen Gestaltung des Münsterplatzes, 1977, 1980 und 1986 wurden immer wieder Giebelmotive zur Sprache gebracht, so 1977 durch den ehemaligen Stadt-baudirektor Max Guthier, der für Münsterplatz und Neue Straße lange Giebelzeilen in geschlossener, eher monotoner Reihung vorschlug<sup>1676</sup>, oder –ebenfalls 1977– die Architektengemeinschaft Stockburger, Späth und Dickmann mit einer kleinen Giebelhausgruppe in der südwestlichen Platzecke (siehe 3.3.2.)<sup>1677</sup>. Im Wettbewerb 1986 war es der Drittplazierte Alexander von Branca, der Giebel-motiv thematisierte. Er entwickelte für den Münsterplatz einen langgestreckten Baukörper, dessen nördliche und südliche Längswände kleinteilig und rhythmisch in zahlreiche kleine, eng gestaffelte Giebelachsen gegliedert wurden (siehe 3.3.2., Abb.501)<sup>1678</sup>. Der Sieger des Wettbewerbes 1986, Richard Meier bekrönte den Rundbau des „Stadthauses“ (siehe 3.3.2., Abb.502 und 504) mit drei ver-glasten, parallel angeordneten Satteldächern. Damit löste er das Motiv der Dreiecksgiebelreihung aus dem Zusammenhang der Platzwände und stellte sie gleichsam als –innerhalb des Formenapparats des „Stadthauses“ isoliertes und durch die Verglasung weiter verfremdetes- Versatzstück auf einen Präsentierteller. Diese „als Hommage an den genius loci“ bezeichnete Geste stieß nicht überall auf Verständnis<sup>1679</sup>.

#### **4.3.5. Optimierte Heimat: Der Marktplatz in Freudenstadt<sup>1680</sup>**

Der Marktplatz in Freudenstadt ist, wie bereits ausgeführt, Mittelpunkt des von Heinrich Schickhardt entworfenen mühlebrettförmigen Stadtgrundrisses und war ursprünglich als Standort eines zentralen Schloßgebäudes vorgesehen. Die über 200 Meter langen Wände des quadratischen Platzes waren bis zum Zweiten Weltkrieg mit giebelständigen Bürgerhäusern gefüllt; lediglich die Platzecken waren durch markantere Bauten akzentuiert. Zwischen den Häusern verliefen schmale Traufgassen, „Winkel“. Die Erdgeschosse der Häuser wiesen Arkaden auf.

Der Wiederaufbau des fast völlig zerstörten Freudenstädter Stadtkernes –am Marktplatz blieb lediglich ein Haus in der südlichen Platzwand neben der Stadtkirche in der Südwestecke stehen- stellte sich bis zur Übernahme der Leitung des Stadtplanungsamtes durch Ludwig Schweizer 1949 als ein zwischen kommunalen und Landesdienststellen, Politikern, „Abgebrannten“ und Architekten ge-spanntes und schwer überschaubares Geflecht aus Kompetenzen und Interessen dar. Besonders kontrovers wurde die Frage diskutiert, ob die Platzwände des Marktplatzes wieder giebelständig oder traufständig wiederaufgebaut werden sollten. Die ersten, noch 1945 durch ortsansässige Architekten erstellten Pläne

<sup>1675</sup> Wilhelm, Andreas: Der Ulmer Münsterplatz – Hauptraum der Stadt. In: Baumeisterzeitung 1959. S.14 – 16.

<sup>1676</sup> Honold, S.223f.

<sup>1677</sup>Mühleisen, Erwin: „Der wichtigste Wettbewerb, den die Stadt Ulm jemals ausschrieb“. Zur Neugestaltung des Kernbereiches Neue Straße – Münsterplatz – Rathaus. In: Ulmer Forum 1977, S.17 – 25. Hier: S.18 – Honold, S.209f.

<sup>1678</sup>Krins, Hubert: Der Vorschlag Richard Meiers für die Neugestaltung des Ulmer Münsterplatzes. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987. S.161 – 164. Hier: S.164 – Honold, S.264f.

<sup>1679</sup> Herzog, Hans-Michael: Ulm –zuviel Platz vor dem Münster. In: Bauwelt 1987. S.678 – 685. Hier: S.685

<sup>1680</sup> Literatur zum Wiederaufbau des Marktplatzes in Freudenstadt, siehe 3.4.

sahen vielfach traufständige Häuser vor<sup>1681</sup>. Die ersten Wiederaufbauplanungen des in den ersten Nachkriegsjahren verantwortlichen Hermann Gabler von Anfang 1946 lassen Giebelhäuser erkennen<sup>1682</sup>. Paul Schmitthenner -der im Juli 1946 von seinem ehemaligen Schüler Gabler hinzugezogen wurde- spielte mehrere Varianten durch<sup>1683</sup>: zunächst durchgehende Traufen mit Gauben und einzelnen Zwerchhäusern; später wollte er jedes zweite Haus als Giebelhaus wiederaufbauen, und die Zwischenräume entweder mit niedrigen Zwischenbauten oder mit Verbindungswänden füllen. Schließlich entwickelte Schmitthenner zweigeschossige Giebelhäuser mit den traditionellen „Winkeln“ zwischen ihnen (Abb.146). Es schien ihm „das Naheliegende zu sein, daß die Randbebauung in alter Art wieder entsteht (...), nicht aus Hang zum Alten, sondern in klarer Erkenntnis des brauchbaren Neuen, das in der alten Form vollkommen erhalten“<sup>1684</sup> sei. Aus späterer Sicht lag die entscheidende Schwäche von Schmitthenners „romantischem Traditionalismus“ daran, daß sie sich „an entscheidender Stelle nicht von der angeblichen Schickhardtschen Vorgabe der Giebelhäuser am Markt“<sup>1685</sup> löste.

Emil Buck, Stadtbaumeister in Freudenstadt von 1947 - 1949 übernahm Schmitthenners Vorstellungen mit Giebelhäusern und „Winkeln“ zunächst<sup>1686</sup>. Im Sommer 1948 legte Emil Buck überraschend einen Plan vor, der die Bebauung der Marktplatzwände mit geschlossen traufständiger Bebauung vorsah (Abb. 147)<sup>1687</sup>. Damit sei ein etappenweiser Wiederaufbau möglich und der durch die aus verkehrstechnischen Gründen notwendige Verbreiterung von Straßeneinmündungen bewirkte Verlust an Grundstücksflächen könne durch die Überbauung der „Winkel“ ausgeglichen werden. Der Stadtrat, der bis dahin auf Giebeln beharrt hatte, stimmte dem Plan zu:

„Offenbar erscheint die Liebe des Freudenstädters zum freistehenden Einzelhaus, die Bindung an die vielbeschworene Tradition der Stadt in dem Moment disponibel, wo wirtschaftliche Vorteile winken und die Realisierung (...) in greifbare Nähe rückt.“<sup>1688</sup>

Im Frühjahr 1949 kippte die Stimmung bereits wieder. Der im November 1948 gewählte neue Bürgermeister Hermann Saam brachte wieder Giebelhäuser in Gespräch und damit eine große Mehrheit im Stadtrat hinter sich. Zu den für Giebelhäuser ins Feld geführten Argumenten gehörten

„Das Heimatgefühl der Bevölkerung (...)  
Die Vertrautheit und Beliebtheit unseres Marktplatzes mit seiner früheren Giebelbauweise. (...)  
Das Reihenhäuser entspricht nicht der Mentalität der Freudenstädter Bevölkerung und besonders der Marktplatzanwohner.“<sup>1689</sup>

Buck war mit seinem Konzept eines Marktplatzes mit traufständiger Randebebauung gescheitert und durch den neuen Bürgermeister, der die erneute Diskussion über seinen Kopf hinweg angezettelt hatte,

<sup>1681</sup> Burkhardt 1988 (II), S.33.

<sup>1682</sup> Stieghorst (II), S.198 – 201 und 204.

<sup>1683</sup> Der Wiederaufbau der Stadt Freudenstadt. Erläuterungstext Schmitthenners zur Wiederaufbauplanung, vorgetragen am 10. 9. 1946. Dokumentiert in: Burkhardt 1988 (I). S.264 – 267. – Frank, S.18 – 25 – Stieghorst (II), S.202 – 207 – Durth / Gutschow 1988, S.554 – 561.

<sup>1684</sup> zit. nach : Burkhardt 1988 (I), S.265.

<sup>1685</sup> Burkhardt / Frank / Höhns, S. 21.

<sup>1686</sup> Burkhardt 1988 (II), S.42 – Stieghorst (II), S.214 – 222 – Durth / Gutschow 1988, S.564 - 566 – Gutschow 1984, S.2113.

<sup>1687</sup> Burkhardt 1988 (II), S.44 – Stieghorst (II), S.222 – 225 – Durth / Gutschow 1988, S.567 - 568 – Gutschow 1984, S.2113.

<sup>1688</sup> Gutschow 1984, S.2113.

<sup>1689</sup> Gemeinderat beschließt Giebelhäuser für den Markt. In: Der Grenzer, 29.Januar 1949. Dokumentiert in: Burkhardt 1988 (I). S.226f. Hier: S.227.



desavouiert. Er schied noch im selben Jahr aus dem Amt. Auf der Suche nach einem neuen Stadtbaurat stieß man auf den bisher vor allem in Crailsheim tätigen Ludwig Schweizer<sup>1690</sup>.

Ludwig Schweizer trat am 13. Juni 1949 sein Amt an und legte bereits im August einen Aufbauplan vor (Abb. 148). Dieser sah für die Marktplatzwände wieder eine durchgehende traufständige Bebauung vor. Die geringeren Baukosten von Traufhäusern und die Argumentation, daß auch mit Giebelhäusern das historische Marktplatzbild nicht zurückzugewinnen sei, überzeugte auch Bürgermeister und Gemeinderat: im Dezember 1949 wurde Schweizers Aufbauplan einschließlich der traufständigen Marktplatzbebauung beschlossen<sup>1691</sup>.

Schweizer hatte sich ein erhebliches Mitspracherecht in allen Gestaltungsfragen gesichert, auf dem er im Wiederaufbauprozess beharrte. Dies ging so weit, daß das Stadtbauamt eine Mißachtung der gestalterischen Vorgaben mit der Einstellung von Darlehensauszahlungen an die ausführenden Handwerksbetriebe sanktionierte, was eine Stilllegung des Baubetriebes nach sich zog. Die umfassende Kontrolle, die Ludwig Schweizer über die Wiederaufbautätigkeit ausübte, zeitigte ein Stadtbild „von außergewöhnlicher Geschlossenheit – ein ‚Gesamtkunstwerk‘, das den Zeitgeist der frühen fünfziger Jahre so deutlich sprechen läßt wie in kaum einer anderen Stadt.“<sup>1692</sup>

Formal folgte der Wiederaufbau Freudenstadts den Heimatschutzformen der „alle Ebenen des Planungsprozesses“<sup>1693</sup> dominierenden Stuttgarter Schule. „Ludwig Schweizers Plan verhilft schließlich der Stuttgarter Schule zu ihrem bedeutendsten Beitrag in der deutschen Wiederaufbaugeschichte.“<sup>1694</sup>

Die von Schweizer wiederaufgebauten Platzwände des Marktplatzes (Abb. 151) unterscheiden sich vom Vorkriegszustand grundlegend, da sie anstelle der bisherigen Giebelhäuser mit durchgehenden Traufhäusern – also ohne die zwischen den Häusern liegenden „Winkel“-gefüllt wurden. Wiederaufgenommen wurde das charakteristische Motiv der Arkaden, die hier durchgehend rundbogig und auf voller Länge um die Platzwände geführt sind. Die Häuser in der nördlichen, östlichen und südlichen Platzwand wurden dem Vorkriegszustand gegenüber auf drei Geschosse erhöht. Die Häuser der westlichen Platzwand sind nur zweigeschossig. Sie ermöglichen vom „Oberen Marktplatz“, dem östlichen, höher gelegenen Teil des Platzes, einen Ausblick über ihre Dächer hinweg auf bewaldete Schwarzwaldhöhen. Dies erinnert entfernt an ein Wiederaufbaukonzept von Adolf Abel von 1946, welches den Marktplatz im Osten überbauen und im Westen panoramaterrassenartig öffnen wollte (siehe 3.4., Abb. 143 und 144), und auch ein wenig an Vorstellungen von einer Umwandlung der Stadt in Stadtlandschaft (siehe 3.2.3.).

Akzente sind in den Platzecken gesetzt: in der nordöstlichen Platzecke das Rathaus und ein giebelständiges Haus am östlichen Ende der nördlichen Häuserzeile, welche zusammen eine torartige Situation am Platzausgang Richtung Stadtbahnhof bilden; in der nordwestlichen Ecke der winkelhakenförmige, auf den von Heinrich Schickhardt als Rat- und Kaufhaus erbauten ehemaligen „Schickhardt-Bau“ zurückgehende Bau des ehemaligen Landratsamtes mit hohem Walmdach und in der

<sup>1690</sup> Burkhardt 1988 (II), S. 46f – Stieghorst (II), S. 225 – 227 – Durth / Gutschow 1988, S. 568f – Gutschow 1984, S. 2113.

<sup>1691</sup> Burkhardt 1988 (II), S. 48 – 50 – Stieghorst (II), S. 228 – 230 – Durth / Gutschow 1988, S. 70 – 73.

<sup>1692</sup> Durth / Gutschow 1988, S. 578.

<sup>1693</sup> Frank, S. 8.

<sup>1694</sup> Frank, S. 26.

südwestlichen Platzecke die ebenfalls winkelhakenförmige evangelische Stadtkirche (1601 – 1608, Heinrich Schickhardt) mit zwei Türmen, die im äußeren Erscheinungsbild dem Vorkriegs-zustand entsprechend wiederaufgebaut wurde.

Die Häuser sind formal schlicht gehalten und verarbeiten traditionelles Formengut, wie die charakteristischen Rundbogenarkaden, farbige Putzfassaden, Biberschwanzdeckung der Dächer, Dachgauben, Sprossenfenster mit Klappladenpaaren, sowie einzelne Zwerchhäuser und Erker. Innerhalb der Platzwände treten die einzelnen Häuser nur wenig eigenständig in Erscheinung, sondern verbleiben als Glieder innerhalb der Zeile:

„Typus gegen Individualität. In Freudenstadt gibt es am Markt zwei Grundformen von Häusern, die mit geringen Varianten auskommen und die Platzwände bilden. Die Arkaden –unterschiedlich hoch, unterschiedliche Stützweiten, aber immer Sandstein, Bogen Kapitell. Die Obergeschosse: immer stehende Fensterformate, variiert in der Reihung, selten durch einen Erker unterbrochen. Alle Einzelfenster hatten Klappläden. Wo sie heute fehlen, erkennt man ihre konzeptionelle Wichtigkeit. Die Dächer haben durchgehende Trauflinien, die nur hin und wieder durch einen echten Zwerchgiebel unterbrochen werden. Es gibt nur stehende Dachgauben gleicher Größe.“<sup>1695</sup>

Die beispielsweise für den Frankfurter Römerberg oder den Münchner Marienplatz für die Herstellung des Eindrucks des Gewachsenen so wichtige Individualisierung der Einzelhäuser findet hier kaum statt. Trotzdem wirken die einzelnen Platzwände nicht starr oder monoton. Die sparsame, aber effektvolle unregelmäßige Verteilung von Öffnungen und baulichen Akzenten, die unterschiedliche Breite der Häuser und ihre leichte, der Topographie folgende Höhenstaffelung sorgt für Bewegung innerhalb der Häuserzeilen: „Es entsteht eine geplante Improvisation mit einer geringen Zahl von Elementen.“<sup>1696</sup>

Schweizer erreichte mit seinem Wiederaufbau in Freudenstadt zwei Ziele: einerseits schuf er einen weiterhin als „Heimat“ identifizierbaren Raum. Auf der anderen Seite gewährleistete er gut belichteten und belüfteten, dem malerischen Vorkriegszustand gegenüber in jeder Hinsicht optimierten Wohn- und Geschäftsraum. Die Vision der lebenswerten Stadt, welche sich immer wieder von den Vertretern moderner Stadtbaukonzepte auf die Fahnen geschrieben wurde, wurde hier im Gewand des Heimatschutzstils verwirklicht: „Die traditionalistische Architektur verstellt zunächst den Blick auf das durchaus zeitgemäße, funktionale Konzept, das der gesamten Planung zugrunde liegt.“<sup>1697</sup>

Städtebaulich strebte Schweizer für den Marktplatz mit den höheren, traufständigen Platzwänden ohne „Winkel“ eine größere Geschlossenheit und eine einheitlichere Wirkung des Platzraumes als vor der Zerstörung an: „Die Platzwände wirken (...) geschlossener, die Raumbildung ist eindeutiger als bei einer Zickzack-Silhouette von Giebelhausreihen (...)“<sup>1698</sup> und „der Rand des Platzes wird erlebbar“<sup>1699</sup>. Der Eindruck von Geschlossenheit und Einheitlichkeit wird auch durch die geringe formale Variationsbreite innerhalb der Platzwände erzielt, welche auch den Charakter eines nicht gewachsenen, sondern geplanten und einheitlich angelegten Raumes zu interpretieren scheint: „Was (...) ein souveräner Fürstenville nur in recht unvollkommener Weise zuwege brachte, das hat hier die neue Demokratie, wie wir glauben, in sehr vollendeter Form vermocht.“<sup>1700</sup>

<sup>1695</sup> Peters 1986, S.6.

<sup>1696</sup> Speidel, S.58.

<sup>1697</sup> Burkhardt / Frank / Höhns, S.21.

<sup>1698</sup> Speidel, S.58.

<sup>1699</sup> Stieghorst (I), S.79.

<sup>1700</sup> Pfister 1955 (I), S.73.

Gerade angesichts des weitgehenden Verzichtes auf die Individualisierung einzelner Häuser stellt sich die Frage, „ob das nicht auch in Nicht-dreißiger-Jahre-Formen hätte entworfen werden können.“<sup>1701</sup> Hier wurde -und wird- immer wieder die Notwendigkeit der Identifizierbarkeit des Ortes und seines Marktplatzes, welche nur durch Heimatschutzformen und nicht durch moderne Städtebaukonzepte leistbar sei, als Argument ins Feld geführt:

„Der Ausgangspunkt war das Trümmerfeld einer historischen Form, die für heutige Bedürfnisse ziemlich sinnlos erscheinen mußte. Man hätte also ohne weiteres den historischen Zustand abschreiben und eine rational auf die heutigen Bedürfnisse eingerichtete Siedlung errichten können; denn moralische denkmalpflegerische Verpflichtungen bestanden kaum mehr (...). -Angenommen, diese bindungsfreie neuzeitliche städtebauliche Aufgabe hätte ein guter Städtebauer und Architekt gelöst, dann wäre Freudenstadt eine von vielen anderen Kleinstädten geworden, gegen deren Form nichts einzuwenden ist. Nun war aber die Idee des Stadtgründers über die Jahrhunderte und Zerstörungen hinweg doch so stark, daß sie sowohl bei den Freudenstädtern wie bei den vielfach um Rat befragten Fachleuten weiterwirkte (...).“<sup>1702</sup>

„Freudenstadt war unmodern, weder ‘Stadtlandschaft’ noch ‘organisch’. Seine Neubauten waren unmodern, kein Glas und Stahl, kein Sichtbeton, kein fließender Raum. Statt dessen ein Wiederaufbau in Anlehnung an einen starren, wirklich unzeitgemäßen Stadtgrundriß aus der Renaissance, mit kaum merklichen Modifikationen für die neuen Verkehrserfordernisse, Häuser mit Erkern und Dachgauben, Arkaden mit Werksteinkapitellen. Freudenstadt wurde so, wie sicher an vielen Orten die Bürger sich den Wiederaufbau gewünscht hätten: Eine neue Heimat, ein Ort, den man wiedererkennt und mit dem man sich identifizieren kann, ohne dabei auf zeitgemäßen Komfort in den Wohnungen und Hotelzimmern verzichten zu müssen.“<sup>1703</sup>

Es wäre verkürzt, Freudenstadt und seinen Marktplatz ausschließlich zum Dokument des Heimatschutzgedankens zu reduzieren, wie es insbesondere zeitgenössische Beobachter taten, denen nicht aufgefallen war, „welches fortschrittliche Konzept hinter den traditionalistischen Fassaden steckte“<sup>1704</sup>. Ulrich Höhns weist darauf hin, daß die traditionellen architektonischen Elemente des Schwarzwaldes „allenfalls am Markt, der nach innen gekehrten Schauseite der Stadt, darüber hinwegtäuschen“ können, „daß es sich dabei um eine klare, bisweilen sogar harte Formensprache handelte“, welche vor allem an den Rückseiten der Marktplatzbebauung ablesbar sei und „aus-drücklich ‚zeitlos‘“ gemeint sei<sup>1705</sup>. Dieses Streben nach überzeitlich gültigen Formen ist ein Haupt-charakteristikum konservativer Architekturvorstellungen rund um die Stuttgarter Schule. Die räumlich-plastische Platzgliederung (siehe 3.4.) und die auf hellen und hygienischen Wohn- und Geschäftsraum abzielende, einheitliche zentrale Planung hingegen weisen durchaus moderne Züge auf. Es ging hier darum, identifizierbare und erlebbare Heimat nicht nur zu schaffen bzw. zu be-wahren, sondern auch darum, diese zu optimieren.

---

<sup>1701</sup> Peters 1986, S.6.

<sup>1702</sup> Pfister 1955 (I), S.73.

<sup>1703</sup> Burkhardt / Frank / Höhns, S.19

<sup>1704</sup> Höhns 1988, S.97

<sup>1705</sup> Höhns 1988, S.97

#### 4.3.6. „Baukunst“: Der Prinzipalmarkt in Münster<sup>1706</sup>

Es sind eher seine zentralörtlichen Funktionen und seine historische Bedeutung, die es rechtfertigen, Münsters Prinzipalmarkt als Platz zu bezeichnen. Seiner Gestalt nach handelt es sich um einen langgestreckten Straßenmarkt mit nur zwei Wänden im Osten und Westen, während im Haus Prinzipalmarkt 19 im Süden und dem Turm der Lambertikirche im Norden eher Blickfänge an den Enden der Straße als raumschließende Wände zu sehen sind (Abb.357). Münsters Stolz war das die beiden Wände des Prinzipalmarktes füllende Ensemble überwiegend giebelständiger Bürgerhausfassaden des 15. – 19. Jahrhunderts (Abb.358), aus denen der gotische Treppengiebel des Rathauses (Abb.360) besonders herausragte. Im Zweiten Weltkrieg wurde dieses Ensemble bis auf geringe Reste zerstört<sup>1707</sup>.

Nach Kriegsende kam es in Münster schnell zu einem allgemeinen Konsens über die Grundzüge des Wiederaufbaus der Altstadt. Seit 1904 existierte für den Prinzipalmarkt und einige andere Straßen ein Ortsstatut, Zeichen einer „Kontinuität gestalterischer Anforderungen im Ortsrecht, wie sie kaum eine andere Stadt aufzuweisen hat.“<sup>1708</sup> Dieses Ortsstatut schrieb die Höhe der Häuser, die Beibehaltung der geschlossenen Giebelreihe und der in den Erdgeschossen der Häuser durchgehenden Bogengänge, sowie die Verwendung eines altmünsterschen Baustils vor<sup>1709</sup>. Auf dieser Grundlage stand schnell fest, daß die Grundfigur des wiederaufgebauten Prinzipalmarktes wieder Giebelhäuser mit Bogengängen beinhalten müsse.

Edmund Scharf, seit 1936 Mitarbeiter des 1945 entlassenen Stadtbaurates Peter Poelzig und nach dem Krieg bis 1961 Leiter eines innerhalb der Baubehörde selbständigen Baupflegeamtes, legte 1946 einen Plan für die künftige Bebauungsstruktur der Altstadt vor, welche entlang des beizubehaltenden historischen Stadtgrundrisses zwei- bis dreigeschossige Traufbauten und an den wichtigeren Straßen und Plätzen Giebel innerhalb der alten parzellären Struktur vorsah. Dieser früh gefundene Konsens, der sowohl alte Besitzverhältnisse als auch emotionale Bindungen an das verlorengegangene historische Stadtbild berücksichtigte, umfaßte auch den Prinzipalmarkt<sup>1710</sup>.

Innerhalb der Maßgaben des Ortsstatutes herrschten durchaus unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie aufwendig der neue Prinzipalmarkt gestaltet werden sollte. Der Architekt Hans Ostermann, CDU-Ratsherr und später für den Wiederaufbau vieler Prinzipalmarkthäuser verantwortlich, forderte einen Wiederaufbau der Stadt „in bescheidenen und harmonischen Formen“<sup>1711</sup>, eine

<sup>1706</sup> Wolff, Josef: Kriegszerstörung, Planung und Aufbau in der Stadt Münster. In: Baurundschau 1950. S.153 – 159 – Leitl, Alfons: Der Prinzipalmarkt in Münster in Westfalen. Beispiel oder Gegenbeispiel. In: Baukunst und Werkform, 2/1951. S.27 – 36 – Wolff, Josef: Über den Aufbau der Stadt Münster/Westf. In: Baumeister 1952. S.217 – 234 – Scharf, Edmund: Der Wiederaufbau der Stadt Münster (Westf.). In: Deutsche Bauzeitschrift 1956. S.731 – 739 – Gutschow, Niels: Der Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster 1945 – 1961. Wiedergewinnung (Rekonstruktion) des städtischen Raumes – Neugestaltung der Giebelarchitektur. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.41 – 49 – Gutschow, Niels: Gestaltungssatzungen in Münster 1904 – 1980. In: Baumeister 1981. S.39 – 43. – Gutschow, Niels / Stierner, Regine: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945 – 1961. Münster 1982. – Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 12). Bonn 1987. – Durth / Gutschow 1988, S.943 - 974

<sup>1707</sup> Zu Geschichte und baulicher Entwicklung des Prinzipalmarktes bis zum Zweiten Weltkrieg, vgl. Rosinski, S. 110 – 122 mit umfangreicher weiterführender Literatur.

<sup>1708</sup> Gutschow 1980, S.41.

<sup>1709</sup> Gutschow 1981, S.39f.

<sup>1710</sup> Rosinski, S.23f.

<sup>1711</sup> zit. nach: Rosinski, S.26.

„Bescheidung zur Einfachheit, und zwar keiner proletarisch materialistischen seelenlosen Kulturlosigkeit, sondern feinst empfundener, aus alten städtebaulichen Erkenntnissen gewonnener Einfügung aller Einzelheiten zu einem harmonischen Ganzen.“<sup>1712</sup>

Stadtbaurat Heinrich Bartmann forderte ebenfalls „das schlichte, jedoch nicht innerlich ärmliche Gewand unserer Zeit“, betonte aber stärker als Ostermann die Bedeutung der erhaltenen Gebäude als „Grundakkord für den Aufbau“<sup>1713</sup>. Erhaltene Reste von beschädigten oder zerstörten Häusern sollten einbezogen werden<sup>1714</sup>.

Edmund Scharf ging mit seinen stadtbaukünstlerischen Ansprüchen weit über die bewahrende Haltung bzw. über die Position der vorsichtigen Annäherung an Verlorengegangenes hinaus, wie sie an vielen anderen Orten verbreitet war, und faßte das Ausmaß der Zerstörung als Gelegenheit auf, die Stadt gegenüber ihrem Vorkriegszustand zu optimieren. Dies erinnert, ins Konservative gewendet, an die Utopien von neuen, besseren Städten. In einem Brief an den Regierungspräsidenten im Januar 1946 formulierte Scharf:

„Die Zerstörung Münsters bietet eine einmalige, niemals wiederkehrende Gelegenheit, hier für spätere Generationen etwas wirklich Gutes zu schaffen. Die Leute redeten früher immer vom schönen Münster. Ich spreche aber vom ‚schöneren Münster‘.“<sup>1715</sup>

Um diese Wunschvorstellung eines schöneren Prinzipalmarktes zu verwirklichen, forderte er architektonisch anspruchsvolle Lösungen für die einzelnen Häuser und Fassaden: „Baukunst ist erforderlich“<sup>1716</sup>.

Die Zielvorstellung eines „schöneren Münster“ führte zu einer deutlichen Tendenz, den wiederaufgebauten Prinzipalmarkt gegenüber seinem zerstörten Vorgänger zu optimieren. Trotz einer individuellen Gestaltung der einzelnen Häuser wurde ein insgesamt einheitliches Bild angestrebt, was Edmund Scharf immer wieder zu Interventionen bei den Einzelplanungen veranlaßte. Die Optimierung des Platzes bestand vor allem in der Herstellung durchgehender Giebelständigkeit. Anstelle von stellenweise von Trauffassaden unterbrochenen Giebelreihen, wie vor der Zerstörung, sollten durchgehende Giebelreihen entstehen. Damit wurde der historische Bezugsrahmen des wiederaufgebauten Prinzipalmarktes auf die Blütezeit einer als Bauherrin selbstbewußt auftrumpfenden Bürgerschaft und der Giebelhäuser von der Gotik bis zum Barock eingeengt. Die Beiträge des Klassizismus und teilweise auch des Historismus zu dem vielfältigen Platzensemble hingegen wurden weitgehend ausgeblendet. Lediglich die Häuser Prinzipalmarkt 19 und 28 erhielten in Anlehnung an die klassizistischen Vorgänger Traufdächer (s.u.).

Einheitlichkeit wurde auch bei der Materialwahl angestrebt, und zwar in Form des traditionellen Baumberger Sandsteines. Konnte Hans Ostermann den Giebel Prinzipalmarkt 26 bis 1947 noch in Ziegel wiederaufbauen, so mußte Ostermanns Ziegelfassade Nr.35 (Abb.379) auf Anordnung der Stadt verputzt werden<sup>1717</sup>. Eine solche Einheitlichkeit im Material war am Prinzipalmarkt vor seiner Zerstörung noch

<sup>1712</sup> zit. nach: Rosinski, S.27.

<sup>1713</sup> zit. nach: Rosinski, S.27.

<sup>1714</sup> Rosinski, S.26f.

<sup>1715</sup> zit. nach: Rosinski, S.25.

<sup>1716</sup> zit. nach: Rosinski, S.25.

<sup>1717</sup> Gutschow 1980, S.45.

nicht gegeben. Roswitha Rosinski sieht in der dogmatischen Bevorzugung von Naturstein eine über architektonischen Konservativismus und lokale Identitätsbildung hinausgehende Monumentalisierungstendenz, welche ästhetischen Vorstellungen des Nationalsozialismus nahekommt<sup>1718</sup>.

Es ging beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes nicht um die wörtliche Wiederherstellung eines historischen Erscheinungsbildes, sondern um eine Wiedergewinnung stadträumlicher Qualitäten innerhalb des gestalterischen Rahmens der Hauptcharakteristika des Platzes: Parzellarität, Giebelständigkeit, Individualität der einzelnen Fassaden, sowie die Beibehaltung der Bogengänge:

„Entscheidend ist, daß sich weder am Querschnitt, noch am Längsschnitt etwas geändert hat und zudem die mittelalterliche Parzellenteilung exakt erhalten ist. Diese Parzellenteilung bestimmt den Rhythmus der Giebel.“<sup>1719</sup>

Innerhalb dieses Rahmens entstanden die einzelnen Prinzipalmarkthäuser „in den typologischen Allgemeinformen historischer Giebelhäuser, doch in vereinfachter, freier Interpretation von Gliederung und Schmuck.“<sup>1720</sup> Bei den zumeist äußerst sparsamen Einzelformen wurde zumeist traditionelles Formengut verwendet oder es wurde eine Reduzierung auf die Großform vollzogen. Expressionistisch beeinflusste oder moderne Formen stießen auf Widerstand und konnten sich nur in deutlicher Unterordnung unter die traditionalistische Grundlinie gleichsam als stilistische Ausflüge entwickeln. Anders als beispielsweise am Frankfurter Römerberg oder am Ulmer Münsterplatz, wo sichtbares Betonskelett die Bebauung trotz aller formalen Mäßigung erkennbar der Moderne zuweist, werden am Prinzipalmarkt moderne konstruktive und gestalterische Mittel durch die alles ver-einheitlichende Natursteintextur der Fassaden kaschiert.

Die starke formale Zurückhaltung an den meisten Fassaden läßt diese als allgemein gehaltene Glieder in einem Gesamtensemble aufgehen. „Die einzelnen Bürgerhäuser (..) galten (...) nicht als Einzeldenkmale, sondern als Elemente eines städtebaulichen Gesamtkunstwerks“<sup>1721</sup>. Dieses Phänomen wiederum läßt den wiederaufgebauten Prinzipalmarkt seinem vielgestaltigen Vorgänger gegenüber erheblich vereinfacht erscheinen. Gutschow / Stierner konstatieren anhand der Silhouette der westlichen Platzwand zwischen den Einmündungen Michaelisplatz und Domgasse (Nr. 28 – Nr.48, Abb.358 und 359):

„In der Ansicht, besonders aber in der Ausbildung der Giebdreiecke, fehlt jetzt der Wechsel zwischen flächigen Giebeln und solchen mit filigranen Abschlüssen. Der Eindruck der Giebelfront ist – den ausgesprochenen Zielen der Architekten entsprechend – strenger und einfacher. Man wollte sich ja nicht im Detail auf die Vergangenheit beziehen, sondern nur ‚im Geiste‘.“<sup>1722</sup>

Roswitha Rosinski unterscheidet am Prinzipalmarkt Häuser- bzw. Fassadentypen als Ergebnisse unterschiedlicher gestalterischer Vorstellungen. Einige von ihnen sollen im Folgenden entlang Roswitha Rosinski Typologisierung vorgestellt werden, womit auch ein Überblick über die Vielfalt der Facetten

<sup>1718</sup> Rosinski, S.70f.

<sup>1719</sup> Gutschow / Stierner, S.183.

<sup>1720</sup> Paul, Jürgen: Der Wiederaufbau der historischen Städte in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Nr.1508), Göttingen 1985. Göttingen 1985. S.114 – 156. Hier: S. 135.

<sup>1721</sup> Paul 1985, S. 135.

<sup>1722</sup> Gutschow / Stierner, S.182.

eines sich den stadträumlichen Verhältnissen eines zerstörten Platzes unterordnenden und insofern „angepaßten“ Wiederaufbaus gegeben werden kann. Rathaus und Stadtweinhaus als „Rekonstruktion total zerstörter Gebäude mit herausragendem Denkmalwert“ kommt dabei eine besondere Bedeutung zu (siehe 4.5.2.)<sup>1723</sup>. Außer bei diesen beiden bedeutenden Bauten wurde nur bei wenigen anderen Bauten eine Annäherung an den alten Zustand angestrebt und in keinem Fall ein exaktes Bild des letzten Vorkriegszustandes erreicht. Prinzipalmarkt 21/22 (Abb.372) mit Giebel von 1552 wurde von Hans Ostermann 1950 so wiederhergestellt, daß eine auffällige Asymmetrie in der Fensteraufteilung, welche auf eine ursprüngliche Zweihäusigkeit hinwies, zu einer achsen-symmetrischen Figuration korrigiert wurde. Die Anzahl der Geschosse im Giebelbereich wurde von drei auf zwei reduziert, um die erforderliche Raumhöhe für eine Wohn- oder gewerbliche Nutzung erreichen zu können. Edmund Scharf korrigierte Ostermanns Pläne dahingehend, daß die Fensterformen denen des Nachbarhauses Nr. 20 angeglichen wurden<sup>1724</sup>. Am benachbarten Haus Prinzipalmarkt 20 (Abb.372), einem 1899 aufgestockten Putzbau mit geschwungenem Giebelaufsatz, glich Ostermann beim Wiederaufbau 1946 die Geschoßhöhen und die Fenstergrößen einander an. Eine ursprüngliche besondere Betonung des ersten Obergeschosses durch größere Fenster entfiel<sup>1725</sup>. Eine Wiederherstellung in Annäherung an einen seit längerem abgegangenen älteren Zustand versuchte Ostermann an dem um 1650 erbauten Haus Prinzipalmarkt 45 (Abb.388), wo er steinerne Fensterkreuze und eine den Giebel bekrönende Marienstatue –Elemente, die im 19.Jahrhundert verschwunden waren- wieder einführt. Allerdings blieb hier die „archäologische Rekonstruktion“ inkonsequent, da Ostermann auf eine vollständige Ausführung der Fassade in Werkstein und auf die ursprüngliche Giebelumrißlinie verzichtete<sup>1726</sup>. Prinzipalmarkt 11 (Abb.368), südlicher Nachbar des Rathauses, besaß bis zu seiner Zerstörung im Krieg einen mit Maßwerkblenden verzierten Stufengiebel, der ursprünglich mit –im 19.Jahrhundert entfernten- Fialen noch stattlicher aussah. Ostermann plante 1947 den Wiederaufbau des zerstörten Giebels in vereinfachter Form unter Verzicht auf Maßwerk- und Fialenschmuck. Hier kam es zunächst nur zu einem Wiederaufbau bis zum 1.Obergeschoß. Erst 1974 – 1977 wurde das Gebäude vollständig wiederaufgebaut unter Rekonstruktion der historischen Fassade einschließlich des Fialenbesatzes, Zeugnis für die in den siebziger Jahren verstärkt aufkommende Praxis, Rekonstruktionen unabhängig von Zeitpunkt und Ausmaß der Zerstörung des Bauwerks und ohne Bindung an seinen letzten Zustand durchzuführen<sup>1727</sup>.

Die Umgehensweise mit teils recht gut erhaltenen historisierenden Bauten des 19. und 20.Jahrhunderts war uneinheitlich und erkennbar von der Einbeziehbarkeit der jeweiligen Fassade in das Konzept des „schöneren“ Prinzipalmarktes bestimmt. So wurde die unbeschädigte Fassade Prinzipalmarkt 24 (Abb. 372) widerspruchlos in den neuen Prinzipalmarkt übernommen: 1881 neu-gotisch überformt, entsprach sie mit ihrem Stufengiebel mit Blendmaßwerk und Zinnenbesatz offensichtlich Scharfs und Ostermanns Vorstellungen von einem optimierten Prinzipalmarkt<sup>1728</sup>. Dagegen planten Ostermann und Scharf für das

<sup>1723</sup> Rosinski, S.34 – 49.

<sup>1724</sup> Rosinski, S.50 und 201f – Scharf 1956, S.734 – Gutschow / Stierner, S.147, 149 und 153.

<sup>1725</sup> Rosinski, S.50 und 198 – 200 – Gutschow / Stierner, S.148f und 153.

<sup>1726</sup> Rosinski, S.51 und 271 – 273.

<sup>1727</sup> Rosinski, S.51 – 53 und 182 – 184.

<sup>1728</sup> Rosinski, S.55 und 205f – Gutschow 1980, S.44 – Gutschow / Stierner, S.145 und 148.

Haus Prinzipalmarkt 23 (Abb.372) anstelle einer un-beschädigten und sehr eigenwilligen Fassade, welche historisierendes und expressionistisches Formengut kombiniert (1924 – 1925, Alfred Hensen), einfache, dem Gesamtkonzept besser ange-paßte, traditionalistisch geprägte Lösungen. Hensens interessante Fassade blieb letztendlich aufgrund finanzieller Interessen des Besitzers erhalten<sup>1729</sup>. Bei dem nur leicht beschädigten, aufwendigen Neurenaissancegiebel Prinzipalmarkt 25 (1908, Abb.373) beschränkte sich Ostermann auf eine Redu-zierung des Fassadenschmucks<sup>1730</sup>. Ähnlich ging er an der Fassade Prinzipalmarkt 47 (Abb.390) vor, die 1898 als inexakte Kopie der abgebrochenen Renaissancefassade Nr.42 entstanden war, und nun von Ostermann abermals reduziert wurde<sup>1731</sup>.

Unter den neuen, keinen unmittelbaren Bezug zu ihren jeweiligen Vorgängern herstellenden Fassadenlösungen für den Prinzipalmarkt unterscheidet Roswitha Rosinski vier Varianten: „monumentale“ Varianten, expressionistische Varianten, eklektizistische Varianten und zeit-genössische Varianten<sup>1732</sup>. Die „monumentalen“ Varianten sind demzufolge Lösungen, die in der Ent-wicklung einer Formensprache außerordentlich zurückhaltend bleiben, und die Verwendung von Natursteinquadern als gestalterisches Mittel einsetzen. Der Begriff des „Monumentalen“ leite sich hier daraus ab, daß „die Verwendung von Natursteinquadern (...) seit jeher als ein Merkmal monu-mentaler Architektur gegolten hat, und zwar als eines, das den Eindruck von Dauerhaftigkeit ver-mittelt.“<sup>1733</sup> Vorbildhaft wirkten die bereits 1948 vollendeten Sandsteinfassaden Prinzipalmarkt 32 (Abb.376) und 34 (Abb.377) von Hans Ostermann. Oberhalb der Arkadenzone sind ihre Fassaden mit Dreierstaffelgiebeln fast völlig schmucklos. Lediglich die großen Rechteckfenster und kräftige Gesimse, sowie an Nr.32 Blendrahmen um die Fenster gliedern die klaren, durch das Steinmaterial monumental wirkenden Fassadenflächen. Einzig ornamentalen Schmuck bilden eine Eule als Hin-weis auf die im Haus befindliche Buchhandlung an Nr.32 und eine Muttergottes an Nr.34 in den Abschlußsteinen der Giebel<sup>1734</sup>. Prinzipalmarkt 35 (1950, Ostermann, Abb.379 und 380) ist ähnlich gestaltet; allerdings ist die Fassade hier verputzt. Ursprünglich in Backstein gehalten, mußte sie ent-sprechend des Ortsstatutes verputzt werden<sup>1735</sup>. Prinzipalmarkt 12 (1950, Bernhard Geisberg, Abb.369) erhielt eine Fassade mit Stufengiebel, und einem großflächigen, quadratisch gerasterten Fensterfeld. Letzterer sollte ursprünglich leicht vor die Fassade vortreten. Dieser eigenwillige Ver-such, ein Element der Moderne in den traditionellen Fassadenumriß einzubeziehen, mißfiel Edmund Scharf. Nach seinen Wünschen veränderte Geisberg die Fassade dahingehend, daß die Rasterung in Steinbändern ausgeführt wurde und die Glasflächen zwischen diesen nach innen gezogen wurde, so daß die dominierende Rolle des Steins nicht angetastet wird<sup>1736</sup>. Hauptbeispiel der „monumentalen“ Varianten ist für Roswitha Rosinski Prinzipalmarkt 29 (1951, Kösters / Balke, Abb.375), dessen Fassade mit Stufengiebel eine markante Gliederung aus breiten

<sup>1729</sup> Rosinski, S.56 – 58 und 203f – Gutschow 1980, S.44f – Gutschow / Stiemer, S.147 und 152.

<sup>1730</sup> Rosinski, S.56 und 207 – 209 – Gutschow / Stiemer, S.145 und 148.

<sup>1731</sup> Rosinski, S.54f und 278f.

<sup>1732</sup> Rosinski, S.63f. .

<sup>1733</sup> Rosinski, S.64 – Roswitha Rosinski betont, daß der Begriff “monumental“ hier zum Zwecke der einfachen Verständigung gewählt sei, in Kenntnis dessen, daß der Begriff des Monumentalen erheblich über die hier zugrunde gelegten Merkmale hinausgeht.

<sup>1734</sup> Rosinski, S.64f, 224 – 266 und 230f.

<sup>1735</sup> Rosinski, S.65f und 232 – 234 – Gutschow 1980, S.45.

<sup>1736</sup> Rosinski, S.66f und 185 – 187.



senkrechten Wandvorlagen und Gesimsbändern besitzt, so daß „ein dichtes Gefüge aus vertikalen und horizontalen Dominanten“<sup>1737</sup> entsteht<sup>1738</sup>.

Unter „expressionistischen Varianten“ versteht Roswitha Rosinski Fassaden, welche von einem „Ablösungsbemühen der Architekten von den vorgegebenen Gestaltungsvorstellungen des Baupflegeamtes“<sup>1739</sup> zeugen und formal eine „Wiederanknüpfung an den späten Expressionismus der Vorkriegszeit“<sup>1740</sup> vollziehen. Dies zeichnet sich vor allem in den Giebelformen ab, welche teils sehr eigenwillige Verfremdungen traditioneller Giebelformen darstellen. In ihrer starken Betonung einer individuellen Fassadengestaltung riefen diese Entwürfe teils scharfe Ablehnung hervor. Ein frühes Beispiel für die Verwendung expressionistischen Formengutes sieht Roswitha Rosinski in einem frühen Entwurf (1947) von Hans Ostermann für Prinzipalmarkt 35 (Abb.378), der niederländischer expressionistischer Backsteinarchitektur der zwanziger Jahre ähnelte<sup>1741</sup>. Zum ersten Mal verwirklicht wurde eine Fassade mit expressionistischem Formengut 1950 am Prinzipalmarkt 42 (Abb.385). Der Architekt, H.J.Muths, veränderte hier –entgegen eines ausdrücklichen Verbotes im Ortsstatut- Anzahl und Form der Arkadenbögen und schloß die äußerst schlichte Fassade mit einem eigenartigen Stufen-giebel mit unterschiedlich hohen Stufen, einer bekrönenden Doppelzinne und zwei seitlichen Figuren des Hl.Georg als Drachentöters und Samsons als Löwenbändiger. Die ungewöhnliche Giebel-umrißlinie führt Roswitha Rosinski auf entsprechende Formen in der expressionistischen Gebrauchs-graphik zurück<sup>1742</sup>. Prinzipalmarkt 40 (1949 – 1950, Diening / Rohling, Abb.382) besitzt –wiederum über schmuckloser Fassade- ebenfalls einen gestuften Giebel mit sehr steilen Giebelstufen, der oben mit einer breiten waagrechten Linie schließt. Diese ist, wie auch die kurzen Waagrechten der einzelnen Giebelstufen durch Gesimsstreifen betont. Runde Windlöcher im Giebel –in der Art derer am Lübecker Rathaus- geben dem Giebel einen eigenwilligen Charakter, während Ähren- und Räder-darstellungen eher an Bauernsymbolik des Dritten Reiches erinnern<sup>1743</sup>. Prinzipalmarkt 43 (Abb.387) durchlief eine längere Planungsgeschichte mit mehreren Entwürfen, darunter ein für den Prinzipalmarkt sehr ungewöhnlicher der Architekten Diening und Rohling mit einem Treppengiebel mit leicht geschrägten Senkrechten (Abb.386). Die 1958 von Diening / Rohling fertiggestellte Fassade ist durch Blendrahmen um die Fenster und kassettenartigen Schmuckfeldern mit einfachem graphischem Ornament strukturiert. Den oberen Abschluß bildet ein Zickzackband als Giebelbekrönung<sup>1744</sup>.

Bei den „eklektizistischen Varianten“, also den Fassaden, die historisches Formengut mehr oder weniger wörtlich zitieren, stellt Roswitha Rosinski heraus, daß diese Fassaden sich nicht auf ihre jeweiligen kriegszerstörten Vorgängerinnen beziehen, sondern formale Motive willkürlich aufgreifen. Die als Doppelhaus gestalteten Häuser Prinzipalmarkt 38 und 39 (1953 – 1954, Diening und Rohling nach Entwurf von Edmund Scharf, Abb.381) zitieren in stark vereinfachter Form eine zerstörte Renaissance-Doppelgiebelfront der benachbarten Häuser Nr. 36 und 37. Die Fassaden sind annähernd gleich gestaltet.

---

<sup>1737</sup> Rosinski, S.70.

<sup>1738</sup> Gutschow / Stiemer, S.174 – Rosinski, S.68 – 70 und 219 – 221.

<sup>1739</sup> Rosinski, S.72.

<sup>1740</sup> Rosinski, S.73.

<sup>1741</sup> Rosinski, S.73 und 232 – 234.

<sup>1742</sup> Rosinski, S.73f und 254 – 256.

<sup>1743</sup> Rosinski, S.76f und 246 – 249.

<sup>1744</sup> Gutschow / Stiemer, S.176f und 180 – Rosinski, S.77 – 79 und 259 – 265.

Sie unterscheiden sich durch die Giebelform, die bei dem südlichen Giebel in einem flachen Dreieck und bei dem nördlichen Giebel in einem flachen Segmentbogen endet<sup>1745</sup>. Prinzipalmarkt 46 (1952 – 1953, Hans Ostermann, Abb.389) zeigt Barockformen mit einer hell verputzten Fassade, betonten Werksteinlaibungen um die Fenster, Reliefs mit Fruchtgehängen zwischen den Fenstern und einen konkav geschwungenen Giebel, der von einem schweren, stark profilierten ge-sprengten Segmentbogen bekrönt wird. Barocke Formen sind am Prinzipalmarkt ohne historischen Bezug. Sie sind in der münsterschen Architekturgeschichte an Adelshöfen und Kurien zu finden. Das historische Zitat bleibt damit eine –zweifellos malerische und das Bild eines gewachsenen Ensembles fördernde- Phrase<sup>1746</sup>. Das Prinzipalmarkt 41 (Abb.384) ist ein Unikat unter den Prinzipal-markthäusern. Die Fassade greift als einzige am Platz gotisches Formengut auf. Das Haus wurde 1953 von Heinrich Benteler, dem Architekten der Rathausrekonstruktion, erbaut. Erstes und zweites Ober-geschoß sind in der Fassade fast völlig in eng gestaffelte, hohe, sehr schmale Fensteröffnungen mit rautenförmiger Bleiverglasung aufgelöst, welche im zweiten Obergeschoß in Segmentbögen enden und die in ihrer überbetonten Vertikalität an Lanzettfenster erinnern. Ein vom Architekten geplanter Stufengiebel mit einer analog gestalteten Dreifenstergruppe, Fialen, Spiralrelief, Spitzbogenblenden und mit Fischblasenmaßwerk gefüllten kreisrunden Windlöchern –sehr ausführliche und wörtliche Gotikzitate (Abb.393)- wurde nie ausgeführt: der einfache Dreiecksgiebel ist deutlich als nie be-seitigtes Provisorium erkennbar<sup>1747</sup>.

Der Begriff der „zeitgenössischen Varianten“ ist am Prinzipalmarkt nur bedingt und im Vergleich zu anderen Fassaden anwendbar:

„Moderne Gestaltungsweisen, z.B. eine mit dünnen Stäben gerasterte, in Glas aufgelöste Straßenfront und ein Verzicht auf Giebelaufsätze, kräftige steinerne Fensterlaibungen, Gesimse und –nicht zuletzt- auf werkgerechtes Quadermauerwerk, waren am Prinzipalmarkt nicht durchsetzbar“<sup>1748</sup>.

Einzelne Fassaden übernahmen zwar moderne Gestaltungsprinzipien, ordneten diese aber die für den gesamten Prinzipalmarkt gültigen traditionalistischen Rahmenbedingungen unter, so daß die „modernsten“ Fassaden am Prinzipalmarkt allenfalls als Beispiele für eine angepaßte und stark gemäßigte Form moderner Gestaltungsweise in der Wiederaufbauphase gelten können.

Charakteristisches Beispiel hierfür ist Prinzipalmarkt 1 – 3 (Kaufhaus Kluxen, jetzt Boecker, Abb.366). Die Nutzung aller drei Parzellen für ein Kaufhaus zeitigte hier eine einheitliche, den Zusammenhang herausstellende Gestaltung der Fassaden mit einer durchgehenden Geschossigkeit. Andererseits verboten die auf individuell parzelläre Gestaltung abzielenden Maßgaben für den gesamten Prinzipalmarkt ein durchgehendes Großformat. Die Planungsphase zog sich hier über mehrere, zu-nächst über stark traditionalistisch geprägte Beiträge, bis zur Fertigstellung im Jahre 1955 hin. Der Architekt Franz Wethmar deutete die ursprüngliche Dreihäusigkeit an, in dem er die Fassade in drei Einzelfassaden mit jeweils einem hohen, traditionellem Staffelgiebel –wie vor der Zerstörung am mittleren Haus Nr.2 vorhanden- teilte. Die Binnengestaltung der Fassaden ist hier auf die Anordnung von Fenstern reduziert. Diese ist –bei durchgehender Geschossigkeit- bei den drei Fassaden unterschiedlich gehalten, so daß

<sup>1745</sup> Rosinski, S.81f und 243 – 245.

<sup>1746</sup> Gutschow / Stiemer, S.174f – Rosinski, S.82f und 274 – 277.

<sup>1747</sup> Gutschow / Stiemer, S.174 – 176 – Rosinski, S.83 – 85 und 251 – 253.

<sup>1748</sup> Rosinski, S.86.

eine weitere Individualisierung stattfindet. Die schmalen, stark hochrecht-eckigen Fenster sind eng zu Zweier-, Dreier-, Fünfer- und Sechsergruppen gestaffelt, so daß ein fast rasterartiger Eindruck, jedenfalls aber der Eindruck einer starken Durchlichtung der Verkaufsräume entsteht. Die Fassaden sind mit Tuffsteinplatten verkleidet, welche ihnen auf den ersten Blick einen monumental-traditionellen Charakter verleihen, sich aber bei näherer Betrachtung als dünne, vorhang-artige Außenhaut zu erkennen geben. Die eher modernem Gestaltungsvokabular entnommenen Elemente entwickeln sich hier nur als Einzelelemente innerhalb des traditionellen Gesamtrahmens<sup>1749</sup>. Dies wird auch am Haus Prinzipalmarkt 28 (1951, Pantenius / Pantenius-Lohmann, Abb.374) deutlich, einem stark durchfensterten Stahlskelettbau. Der Vorhangcharakter seiner Steinplatten-verkleidung ist hier ebenfalls deutlich erkennbar. Die Gesamtgestaltung einschließlich des Walm-daches ist hier stark an einem klassizistischen Vorgängerbau orientiert<sup>1750</sup>. Für das Geschäfts- und Bürohaus Prinzipalmarkt 19 (Abb.370) –in städtebaulich wichtiger Position als südlicher Abschluß des Prinzipalmarktes- entwickelten die Architekten Diening und Rohling eine verhältnismäßig moderne Lösung mit fünfgeschossiger Rasterfassade, waagrecht geschlossenem Laubengang und abgewalmtem Dach (Abb.371). Die Fassade mußte modifiziert werden. Bei dem 1959 fertiggestellten Gebäude blieben zwar der gerade obere Abschluß des Laubenganges und das Walmdach bestehen, aber die Anzahl der Geschosse wurde auf vier reduziert und anstelle der Rasterfassade entstand eine stark durchfensterte Lochfassade, bei der die Fenster von Blendrahmen umgeben wurden. Damit wurde auch hier deutlich Bezug auf einen klassizistischen Vorgängerbau genommen, von dem auch die bei dem moderneren Entwurf aufgegebene Abknickung der Fassade zur Ludgeristraße hin übernommen wurde<sup>1751</sup>.

Die Rezeption des wiederaufgebauten Prinzipalmarktes entspricht in ihren Argumentationslinien der der meisten anderen in traditionalistischen oder angepaßten Formen wiederaufgebauten Plätze und Stadträume. Angesichts der Konsequenz, mit der der Wiederaufbau vollzogen wurde, war das auch überregionale Interesse am Prinzipalmarkt wohl größer als das an anderen Plätzen. Kritik, die teilweise außerordentlich scharf vorgetragen wurde, blieb nicht aus. Carl Oskar Jatho polemisierte in der „Neuen Stadt“ gegen einen Rückzug in eine „vorbildliche Heimattümelei“<sup>1752</sup>. Otto Schmidt wandte sich gegen einen Zwang zur Einheitlichkeit, welchen er –wie erwähnt (siehe 2.3.)- in die Nähe absolutistischer und nationalsozialistischer zentraler Planungen rückte und als „kleinliche Bevormundung wirklicher Könnner durch hausbackene Mittelmäßigkeit“ empfand<sup>1753</sup>. Alfons Leitl sah im Prinzipalmarkt die Verdrängung modernen städtischen Lebens, bzw. dessen Kaschierung hinter rein auf äußerliche Wirkung hin und mit zur bloßen Dekoration gewordenen Formen gestalteten Fassaden. Der Wandel zur modernen Großstadt werde mit Maßnahmen wie der Negierung eines Großformates –z.B. das Kaufhaus Kluxen- durch die Schaffung einer Parzellarität vortäuschenden Fassade ignoriert:

“Man setzt sich in der Stadt Münster gegen Tatbestände zur Wehr. Jedoch diese geänderten wirtschaftlichen Voraussetzungen kann man nicht rückgängig machen. So versucht man es mit einer

<sup>1749</sup> Gutschow / Stierner, S.186 – 191 – Rosinski, S.88 – 90 und 139 – 151.

<sup>1750</sup> Gutschow / Stierner, S.174 – Rosinski, S.86f und 215 – 218.

<sup>1751</sup> Gutschow / Stierner, S.197 – 200 – Rosinski, S.91 – 93 und 194 – 197.

<sup>1752</sup> Jatho, Carl Oskar: Im Namen des Preußischen Verunstaltungsgesetzes. In: Die Neue Stadt 1952. S.408.

<sup>1753</sup> Schmidt, Otto: „Taktvolle Neuschöpfung“ oder „unangenehme Imitation“. Einige Gedanken zum Neuaufbau zerstörter Baudenkmäler. In: Neue Bauwelt 1951. S.529f. Hier: S.530.

gewaltsam aufgesetzten Form und damit geht man an der Möglichkeit und man möchte sagen, an dem ethischen Zwang vorbei, Gegebenheiten anzuerkennen, sie aber auch zu formen (...)

Ginge es um das Äußerliche, so könnte man Ja dazu sagen und es gleichgültig finden, woher diese Ästhetik ihre Mittel holt. Unser Anliegen ist und darf nicht sein, ‚Ordnung‘ äußerlich darzustellen, sondern sie wirklich zu gewinnen (...).<sup>1754</sup>

Interessanterweise wies Leitl in seinem Beitrag den Rückseiten der Prinzipalmarkthäuser ein wesentlich höheres Ausmaß an Authentizität zu:

„Es sind ganz einfache, unverzierte Backsteingiebel, ohne jeglichen Aufwand an Formen, wahrscheinlich, weil sie Rückseite sind. Sie werden niemanden aufregen, weder positiv noch negativ, als simple Bauformen. Vielleicht sind sie das, was die Architekten in unabsichtlicher Aussprache wirklich noch zu sagen haben. Man könnte sich diese Rückfronten auch an der Vorderseite vorstellen. Sie würden sich eigentlich dort, ihrer größeren Ehrlichkeit wegen, sogar noch etwas besser ausnehmen als die künstlich künstlerischen Giebelverblendungen. Und sie würden sozusagen ungezwungen nachweisen, daß die einzige positive Lehre des Prinzipalmarktes in der Gesamtordnung liegt.“<sup>1755</sup>

#### **4.3.7. Gemäßigte Moderne: Der Stuttgarter Marktplatz<sup>1756</sup>**

Der Marktplatz, Mittelpunkt der Stuttgarter Altstadt, war vor seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg ein malerisches Ensemble historischer Bauten unterschiedlicher Qualität, die ihr Gesicht überwiegend durch Um- und Neubaumaßnahmen des 19. Jahrhunderts erhalten hatten (Abb.464)<sup>1757</sup>. Die südwestliche Platzwand wurde durch das beherrschende Großformat des Rathauses (1899 – 1905, Heinrich Jassoy, Johannes Vollmer) in aufwendigen neuspätgotischen Formen mit hohem Turm eingenommen. Die gegenüberliegende nordöstliche Platzwand, sowie die südöstliche Platzwand, welche erst durch eine Platzerweiterung 1821 Bestandteil des Platzraumes wurde, präsentierten sich stark uneinheitlich teils mit älteren, viergeschossigen, giebelständigen verputzten Fachwerkhäusern und teils mit maßstäblich größeren historisierenden Geschäftshäusern. Die Nordostseite des Platzes wurde durch ein recht markantes Ensemble aus den drei Giebelhäusern Marktplatz 4, 5 und 6 eingenommen. Marktplatz 4, um 1570 erbaut, war ein stattlicher verputzter Fachwerkbau mit drei Vollgeschossen und hohem Dreiecksgiebel mit Schopfwalm. Der Putzfassade wurde 1893 aufwendiges Scheinfachwerk vorgeblendet. Marktplatz 5 („Hauflersches Haus“) war das eindrucksvollste historische Gebäude am Marktplatz. 1614 auf älterem Erdgeschoß erbaut, wies es vier Vollgeschosse, einen Dreiecksgiebel und drei schmale, von leicht geschweiften Helmen bekrönte Erker auf. Marktplatz 6 ging wahrscheinlich auf das späte 15. Jahrhundert zurück und erhielt 1873 – 1874 eine aufwendige Neurenaissancefassade. Die drei Häuser wurden durch zwei schmale Straßeneinmündungen voneinander getrennt.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Marktplatzbebauung nahezu vollständig vernichtet; lediglich das Rathaus blieb als schwer beschädigte Ruine mit unversehrtem Turm in nennenswertem Umfang erhalten<sup>1758</sup>.

<sup>1754</sup> Leitl 1951, S.36.

<sup>1755</sup> Leitl 1951, S.33.

<sup>1756</sup> Sterra, S.120 – 181.

<sup>1757</sup> Zur Entwicklung des Marktplatzes bis zum Zweiten Weltkrieg und seinem baulichen Bestand: Sterra, S. 123f, 137 – 141, 147 (Anm.51) und 157 (Anm.67).

<sup>1758</sup> Beseler / Gutschow, S.1263.

Bereits 1945 / 1946 fand ein Wettbewerb zur künftigen Gestalt des Stuttgarter Altstadtkernes statt<sup>1759</sup>. Entsprechend der Forderung, daß „der Baucharakter der schwäbischen Hauptstadt angemessen“ sein solle, reichten zahlreiche Teilnehmer Beiträge ein, die die Altstadt einschließlich des Marktplatzes kleinteilig und traditionalistisch wiederaufbauen wollten. Unmittelbare Auswirkungen auf die Formgebungen beim Wiederaufbau der Altstadt hatte der Wettbewerb zwar nicht, allerdings wurden mit der Berufung von Gustav F. Heyer als Mitarbeiter der Planungsabteilung der neugegründeten „Zentrale für den Aufbau der Stadt Stuttgart“ und von Karl Gonser als Leiter des Stadtplanungsamtes zwei Träger zweiter Preise –ein erster Preis wurde nicht vergeben– maßgeblich an der Wieder-aufbauplanung beteiligt<sup>1760</sup>.

Um das Wirtschaftsleben in der Altstadt schneller ankurbeln zu können, wurde 1948 die Errichtung einer behelfsmäßigen Ladenstadt südöstlich des Marktplatzes erwogen, für die Karl Gonser –seit 1948 Leiter des Stadtplanungsamtes, welches damit personell und organisatorisch aus der für den Wieder-aufbau maßgeblichen Zentrale für den Aufbau der Stadt Stuttgart ausgegliedert wurde– Pläne entwickelte. Im Juli 1949 beschloß der Stuttgarter Gemeinderat den Wiederaufbau des Rathauses auf der alten Fläche an der Südwestseite des Marktplatzes, woraufhin die Notwendigkeit einer endgültigen und der zentralörtlichen Bedeutung angemessenen Marktplatzbebauung fokussiert wurde. Das Stadtplanungsamt unter Leitung Karl Gonsers entwickelte im Verlaufe des Jahres 1949 Bebauungspläne für die Stuttgarter Altstadt und den Marktplatz<sup>1761</sup>.

Der Bebauungsplan gab im Interesse einer einigermaßen einheitlichen Gestaltung mehrere Elemente vor. So wurden für die nordwestliche und die nordöstliche Platzwand fünfgeschossige Bauten, für die südöstliche Platzwand Dreigeschossigkeit vorgeschrieben. Die Parzellierung der Platzwände sollte weitgehend entlang der alten Struktur erfolgen. Die Baulinie sollte leicht zurückgenommen werden und die Obergeschosse wiederum bis etwa zur Flucht der alten Baulinie auskragen. Die obersten Geschosse sollten, um allzu flächige Fassadenbilder zu vermeiden, loggienartig gestaltet werden. Für den oberen Abschluß wurden Flachdächer vorgeschrieben<sup>1762</sup>. Im Vergleich zu den oftmals sehr traditionalistischen Altstadtkonzepten des Wettbewerbes von 1945 / 1946 wirken diese Vorgaben teilweise ausgesprochen modern.

Innerhalb dieser Vorgaben entstand bis 1953 die Gebäudefolge Marktplatz 4, 5 und 6 an der Nordostseite des Marktplatzes (Abb.465). Von den ursprünglich zwei die Platzwand zäisierenden Straßeneinmündungen wurde nur die der Schulstraße beibehalten, so daß die Situation geschlossener als vor der Zerstörung wirkte. Die Häuser 5 und 6 bilden eine zusammenhängende Baugruppe mit Rasterfassaden. Ihre Fassadenabwicklung nimmt eine leichte Krümmung der Platzwand auf und leitet so zur Kirchstraße über, welche in stumpfem Winkel in die nördliche Ecke des Marktplatzes einmündet. Die rechte Achse der Fassade von Marktplatz 5 (Architekt Herbert Hettler<sup>1763</sup>) ist erkerartig betont und leicht aus der

---

<sup>1759</sup> Lempp, Rudolf: Zum Wiederaufbau der Stuttgarter Altstadt. In: Baumeister 1947. S.248 – 252 – Sterra, S.55 – 89 – Durth / Gutschow, S.1024f.

<sup>1760</sup> Sterra, S.88f.

<sup>1761</sup> Sterra, S.127 – 134.

<sup>1762</sup> Sterra, S.134f.

<sup>1763</sup> Sterra, S.138 – 141.

Fassadenflucht herausgedreht. Die Fassade von Marktplatz 6 (Architekt Gerhard Schneeweiß<sup>1764</sup>) ist in drei jeweils leicht gegeneinander verdrehte vertikale Zonen zerlegt, deren rechte um ein Geschöß auf sechs Geschosse überhöht ist, so daß hier die Einmündung der Kirchstraße turmartig akzentuiert ist. Eine symmetrische Dominantenbildung in der Mitte der Platzwand, wie sie vor dem Krieg das die Nachbarhäuser überragende Haus Marktplatz 5 schuf, wurde aufgegeben und anstattdessen die Ecke, der Übergang zum benachbarten Straßenraum betont. Anstelle des vor der Zerstörung gegebenen Nebeneinanders einzelner Giebelhäuser ist die Staffelung der Fassadenfolge „auf einen Höhepunkt hin ausgelegt, der im Turmerker von Nr. 6 erreicht ist. Das Flachdach führte hier zu einer größeren Hervorhebung der Bewegung des Ensembles (...).“<sup>1765</sup>

Die Häuser Marktplatz 4, 5 und 6 verzichten auf eine Verwendung historischer Einzelformen. Ihre Hauptcharakteristika, auskragende Flachdächer und sichtbares Betonskelett weist ihnen einen Platz im Umfeld konsequent modernen Formengutes zu. Dieses tritt hier allerdings in gemäßigter Form auf. Ein allgemeiner Bezug zur gewachsenen Vorkriegssituation läßt sich aus der individuellen Gestaltung der einzelnen Fassaden und ihrer fast malerisch wirkenden Staffelung auf gekrümmter Baulinie herausinterpretieren. Die engmaschigen Betonskelette erinnern an Fachwerkfassaden, insbesondere am Haus Marktplatz 6, wo sich im Zusammenspiel mit grün verputzten Gefachen und Fensterkreuzen ein kleinteilig-dekoratives Bild bietet:

„Durch das Anliegen, die Fassade im Anklang an diese historische Konstruktionsmethode kleinteilig wirken zu lassen, erscheint die moderne konstruktive Struktur mit assoziativen Verweisen auf herkömmliche Bauweise verbunden, die selber aber konstruktiv nicht begründet ist. Die Rasterung ist hier sowohl historischer Verweis als auch Schmuckform, die diese Marktplatzfront besonders hervorheben soll; sie erscheint lediglich an dieser Seite und kann damit als Reminiszenz an die ehemalige Hauptfront des Marktplatzes und die reich geschmückten Vorgängerbauten gelten.“<sup>1766</sup>

Auch Gerhard Rabeler konstatiert hier Anklänge an Fachwerkarchitektur<sup>1767</sup>. Ein weiterer, ebenfalls allgemein gehaltener Bezugspunkt zur ehemaligen Marktplatzumbauung läßt sich aus der erkerartigen Betonung am Haus Marktplatz 5 als Verweis auf das die Platzwand vor der Zerstörung mit prägende Erkermotiv herausdeuten.

Die nordöstliche Platzwand ist entsprechend dem Vorkriegszustand mit einfachen Lochfassaden erheblich anspruchsloser gehalten (Abb.466)<sup>1768</sup>. Die historische Parzellierung wurde beibehalten, aber korrigiert, so daß die Platzwand in ihrem Abschnitt zwischen Kirch- und Bärenstraße (Marktplatz 8 – 11) einen Fassadenrhythmus breit – schmal – schmal – breit erhielt, wobei die breiteren Fassaden jeweils sechsachsig und die schmaleren Fassaden dreiachsig sind. Dieser Rhythmus wurde jenseits der Bärenstraße wiederaufgenommen, wobei hier die schmale Fassade Marktplatz 13 nur zweiachsig ist. Die Fassadenflucht verläuft gestuft: jede der Fassaden tritt gegenüber ihrem linksseitigen Nachbarn leicht zurück. Interessanterweise verbergen sich hinter den sechs Fassaden nur drei Geschäftshäuser: „Die

---

<sup>1764</sup> Sterra, S.141f.

<sup>1765</sup> Sterra, S.142.

<sup>1766</sup> Sterra, S.143.

<sup>1767</sup> Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.59.

<sup>1768</sup> Sterra, S.147 – 152.

Ablesbarkeit der herkömmlichen Parzellierung stand über der Ablesbarkeit der Nutzungs-struktur.<sup>1769</sup> Die Großformate von über mehrere Grundstücke ausgedehnten Geschäftshäusern sind parzellär zerlegt, ein in vielfältiger Form verbreitetes Phänomen an historischen Plätzen (siehe 4.4.7.).

Den oberen Abschluß der Fassaden Marktplatz 8 – 11 und Marktplatz 12 bildet –so wie auch am Haus Marktplatz 6- ein weit eingezogenes oberstes Geschoß unter auskragendem Flachdach. Dieses für das Bild des Marktplatzes charakteristische loggienhafte Motiv wird von Bernhard Sterra als „das mediterrane Element“<sup>1770</sup> bezeichnet.

Die einfachen Fassaden der nordöstlichen Platzwand vertreten den möglichst neutral gehaltenen Typus der Wiederaufbauarchitektur, welche die einzelne Fassade nahezu vollständig im Gesamt-ensemble aufgehen läßt. Lediglich die Fassade Marktplatz 8 (1951, Weckerle<sup>1771</sup>) ist durch eine ein-fache, großmaschige Rasterung besonders akzentuiert. Die Einzelfassaden werden in erster Linie durch die wechselnde Farbgebung innerhalb der Platzwand herausgehoben. Die abgestufte Fassaden-flucht wiederum bewirkt, daß das Gesamtensemble trotz der Typisierung der Einzelfassaden nicht starr wirkt, sondern der historischen Bedeutung des Platzes entsprechend gewachsen.

„Der Marktplatz vermittelt durch eine zumeist zurückhaltende Erscheinung den Geist der Bescheidenheit, der 1949 / 50 sowohl noch materiell bedingt war, aber auch jener moralischen Haltung entsprach, die nach dem Zusammenbruch die Besinnung, die Zurückhaltung und Unauffälligkeit gefordert hatte.“<sup>1772</sup>

Gleichwohl und bei aller Anpassung an die strukturellen Überlieferungen eines im Materiellen weitgehend zerstörten historischen Altstadtkerns bemühen sich die nordöstliche und insbesondere die nordwestliche Platzwand des Stuttgarter Marktplatzes um eine vorsichtige, gemäßigte Annäherung an modernes Formengut, ohne dabei den Platzraum grundsätzlich neu zu interpretieren. Gerhard Rabeler sieht eine „maßstabgerechte Einordnung bei ‚moderner‘, zeittypischer Formsprache“<sup>1773</sup>. Ins-besondere die ausschließliche Verwendung von Flachdächern –anstelle der den Platzraum vor dem Krieg prägenden Giebelständigkeit- ist hier als Bekenntnis zur Moderne zu werten. Konservative Beobachter empfanden das Ensemble als zeitgeistgebundene Geschmäcklerei und rügten den mangelnden Heimatbezug:

„Aber keiner fragt, was denn der Stuttgarter Marktplatz noch mit dem schwäbischen Menschen zu tun hat. Ja man ist heute bereit, selbst den Entwurf irgendeines Teenagers zu einer Kongohütte in den Himmel zu heben, bloß weil ihr Anblick im Bild unserer Heimat ungewohnt ist und weil man 18jährig die Weisheit zu löffeln pflegt.“<sup>1774</sup>

Im südöstlichen Bereich ist der wiederaufgebaute Marktplatz dem Vorkriegszustand gegenüber erheblich verändert. Der Platz ist erweitert und nach Südosten durch einen niedrigen, zu einer Laden-stadt überleitenden Riegel transparent gestaltet (siehe 3.2.5.), während in der östlichen Ecke das schwergewichtige Großformat eines Kaufhauses aus den frühen siebziger Jahren dominiert (siehe

---

<sup>1769</sup> Sterra, S.149

<sup>1770</sup> Sterra, S.152

<sup>1771</sup> Sterra, S.147, Anm. 51.

<sup>1772</sup> Sterra, S.156.

<sup>1773</sup> Rabeler, S.58.

<sup>1774</sup> Minte, Herbert: Architektur und Staatsbewußtsein. In: Baumeister 1955. S.843 – 845. Hier: S.843.

4.4.7.). Die südwestliche Platzwand wird durch das Großformat des Rathauses vollständig eingenommen.

Gemäßigt moderne Formen kamen auch 1951 beim Römerbergwettbewerb in Frankfurt für die östliche Platzwand zur Sprache<sup>1775</sup>. Werner Dierschke und Friedel Steinmeyer entwarfen eine sehr lebhaft strukturierte Platzwand, in der sichtbares Betonskelett, wechselnde Geschossigkeit, wechselnde Traufhöhen, unterschiedlich gestaltete obere Abschlüsse –Flachdach, flachgeneigtes Dach, Flachdach über eingezogenem Attikageschoß-, turmartige Akzentuierungen, Balkone, Brüstungsgitter und ein verglaster kanzelartiger Vorbau an der Ecke zum Alten Markt eine geradezu malerisch wirkende Motivvielfalt ergaben (Abb.101). Auf Anleihen in traditionellem Formengut wurde zwar verzichtet, die in die moderne Formenwelt verweisenden Einzelmotive aber werden hier –ähnlich wie im Falle der Stuttgarter Marktplatzhäuser (s.o.) eher dekorativ eingesetzt, so daß die Gesamtwirkung eher die einer modernen Interpretation des Formenreichtums der zerstörten historischen Platzwand war. Ein Beitrag von Johannes Krahn zu diesem Wettbewerb füllte die Platzwand –wiederum ebenfalls in Andeutung der ursprünglichen, parzellären Struktur- mit vier individuell gestalteten Fassaden, die allerdings als oberen Abschluß die durchgehende Trauflinie eines gemeinsamen Flachdaches erhielten (Abb.100). Heinrich Henning lobte die „in moderner und nicht präntiöser Formensprache gehaltenen Vorschläge“, die durch „eine gewisse Leichtigkeit, Ungezwungenheit und –ja man möchte fast sagen- Verspieltheit (..) etwas wieder [herstellen] was der Platz früher, wenn auch in mittelalterlichen Fachwerkformen besessen hat.“<sup>1776</sup>

### 4.3.8. Postmoderne Traditionsrezeption in historischem Kontext

Auch in jüngerer Zeit waren der Rückgriff auf traditionelles Formengut und parzelläre Strukturen ein verbreitetes Mittel, um neue Gebäudeensembles in historische Kontexte einzufügen und ihnen einen Eindruck von Gewachsenheit zu verleihen. Verwirklichte Beispiele dafür sind am Marktplatz und am Kirchplatz in Wiedenbrück (Stadt Rheda – Wiedenbrück) erlebbar. Am Marktplatz entstand nach einem Wettbewerb 1983 ein neues „Marktzentrum“ südlich und nach einem weiteren Wettbewerb 1989 eine neue Bebauung östlich des Platzes<sup>1777</sup>. Das Marktzentrum, welches nach dem siegreichen Entwurf der Bielefelder Architekten Martin, Lausberg und Wollenburg entstand, gruppiert sieben Baukörper um einen dem Marktplatz benachbarten Innenhof (Abb.513). Bei diesen Baukörpern handelt es sich um einfache, hell verputzte, teils giebel- und teils traufständige Häuser. Die südliche Platzwand des Marktes wird entsprechend ihrer städtebaulichen Bedeutung mit zwei Giebelfassaden gefüllt. Die Häuser und ihre Fassaden geben sich formal äußerst reduziert, greifen aber in ihrer Kubatur und ihrer vorsichtigen parzellären Individualisierung Struktur und Motive eines kleinen, ackerbürgerlichen Stadtbildes auf. Konkrete Formzitate, wie Erker und traditionelle Fensterteilungen verstärken die Einbindung in den

<sup>1775</sup> Henning, Heinrich: Anmerkungen zu einem Altstadtwettbewerb. In: Die Neue Stadt 1951. S.308f.

<sup>1776</sup> Henning 1951, S.308.

<sup>1777</sup> Spengemann, Karl-Ludwig / Kiefer, Dieter: Zusammenhänge? Eine Wettbewerbsauswertung mit dem Blick auf Einzelheiten. In: Bauwelt 1984. S.1186 – 1199. – Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995. S.116 – 119.



kleinteiligen historischen Kontext. Diese eher unaufwendige Einbindung wurde vom Preisgericht besonders gelobt. Es urteilte, daß

„es mit beispielhaft einfachen und ganz natürlichen Mitteln gelungen ist, in Anlehnung an das Urkataster eine regelrechte kleine neue Stadtzelle zu schaffen (...). Besonders anzuerkennen ist, daß das mit den Merkmalen ortsüblicher Hausstrukturen erreicht wird (...).  
(...) Die behäbigen Häuser in ihrer Durchbildung und ihrer gemeinsamen Raumbildung geben ein gutes Beispiel für die wünschenswerte Synthese aus städtischen und ländlichen Bauelementen, wie sie die Tradition einer Ackerbürgerstadt bestimmen (...).“<sup>1778</sup>

Die östliche Marktplatzbebauung wurde nach dem Wettbewerb 1989 bis 1994 aufgrund eines Entwurfes der Detmolder Architekten Niederleig und Fröscher verwirklicht. Die östliche Platzwand wurde ebenfalls mit schlichten, hell verputzte, um Anpassung an das Umfeld bemühte Bauten gefüllt, die hier allerdings traufständig sind, aber auch mit traditionellen Form- und Motivziten, wie Erkern, ausgestattet sind<sup>1779</sup>.

Am benachbarten Kirchplatz entstand bereits 1976 nach Plänen von Joachim Schürmann ein Ensemble aus Giebelhäusern u.a. für Bürgerhaus, Bücherei und Kindertagesstätte (Abb.514)<sup>1780</sup>. Einbezogen in die ringförmige Umbauung des Kirchplatzes stehen die einzelnen Häuser –in Fortführung der für das Ortsbild typische Motiv der Traufgassen- frei und sind nur durch verglaste Querspangen untereinander verbunden. Auch diese Häuser sind formal auf traditionelle Grundformen reduziert. Großflächige Holzverschalungen und fachwerkartige Stahlkonstruktionen konkretisieren den Bezug zum fachwerkgeprägten Ortsbild.

An der Südseite des Coesfelder Marktplatzes entstand 1984 eine Häuserzeile (Abb.73), mit der die im Krieg verlorengegangene Raumkante und Trennung von der benachbarten ehemaligen Jesuitenkirche wiederhergestellt wurde (siehe 3.2.8.)<sup>1781</sup>. Hauptcharakteristikum dieser neuen Platzwand (Architekt: Helmut Welling<sup>1782</sup>) ist ihre betonte Parzellartät, die individuelle, Gewachsenheit suggerierende Gestaltung der einzelnen Abschnitte und die Verwendung traditioneller münsterländischer Motive: Ziegelmauerwerk, Sprossenfenster, Krüppelwalmdächer. Die ebenfalls regionalcharakteristische dekorative Verwendung von Werksteinelementen wurde in der historischen Architektur am und um den Platz –u.a. am Lambertikirchturm (Abb.74)- vorgegeben und bereits 1955 in dem den Platz dominierenden Rathausneubau (siehe 4.4.3., Abb.72) rezipierend aufgenommen. Eine zur ehemaligen Jesuitenkirche vermittelnde Passage stellt ein transparentes Element in der ansonsten um eine klare, geschlossene Raumkante bemühten Platzwand dar (siehe auch 3.2.5.). Die großflächige Verglasung eines Cafés weist traditionelle Fensterteilungen mit Kreuzen und Sprossen auf: das moderne Motiv der Transparenz ist traditionalistisch abgemildert. An der Nordseite des Platzes entstand zeitgleich eine motivisch ähnliche Baugruppe.

<sup>1778</sup> zit. nach: Spengemann / Kiefer, S.1199.

<sup>1779</sup> Pesch, S.116 – 119.

<sup>1780</sup> Bürgerhaus in Rheda-Wiedenbrück. In: Detail 1990. S.47 – 50. – Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995. S.68 – 71. – Flagege, Ingeborg: Schürmann – Entwürfe und Bauten. Tübingen / Berlin 1997. S.138 – 143.

<sup>1781</sup> Lammers, Josef: Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, mit einem Ausblick ans Ende des Jahrhunderts. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 1191 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Münster 1999. Bd.3, S.1811 – 2008. Hier S.1986.

<sup>1782</sup> Auskunft Herr M.Richter, Stadtverwaltung Coesfeld, Fachbereich Planung, Bauordnung und Verkehr.

Am Düsseldorfer Stiftsplatz sollte der Gesamteindruck eines von überwiegend einfachen Backsteinfassaden des 17. bis 19. Jahrhunderts umbauten, geschlossenen Immunitätsraumes um die ehemalige Stiftskirche St.Lambertus gewahrt werden. Der Architekt Ludwig Kreuzer baute in den Jahren 1971 – 1973 ein Ensemble stark historisierender Häuser (Stiftsplatz 9 und 10 an der Ostseite, Stiftsplatz 7a an der Südseite) mit Backsteinfassaden, Sprossenfenstern mit Werksteinrahmungen, gemauerten Bögen über den Fenstern und hohen Traufdächern mit Gauben (Abb.83 und 84)<sup>1783</sup>. Bereits 1960 – 1962 entstand an der Westseite des Platzes nach Plänen von Rudolf Steinbach ein Gemeindezentrum der Pfarrei St.Lambertus (Stiftsplatz 3), welches den Turm der Kirche von der benachbarten Rheinpromenade trennt (Abb.85)<sup>1784</sup>. Auch hier wird die kleinteilig-parzelläre Struktur der Platzwände fort-geführt, im Gegensatz zu den sehr konkreten Formbezügen bei den oben erwähnten Stiftsplatzhäusern aber in stärker abstrahierter Form. Die zweiteilige Baugruppe greift die Umrißlinie von zwei gegen-einander versetzt stehenden Giebelhäusern auf, präsentiert sich aber formal auf wenige Grundformen reduziert. Motive wie der Verzicht auf traditionelle Fensterteilungen und die Durchsetzung des Ziegelmauerwerks mit großen Waschbetonelementen, die teilweise als Fensterstürze und teilweise als brüstungsfeldartige Platten auftauchen, geben dem Bauwerk durchaus moderne Akzente. Entlang der Rheinpromenade setzt sich die Baugruppe –vom Stiftsplatz aus durch das Haus Nr.4 verdeckt- fort, so daß eine insgesamt fünfgieblige, an ein Ensemble von Speicherhäusern erinnernde Baugruppe ent-steht, welche zu Füßen des Kirchturms im Düsseldorfer Rheinpanorama reizvoll wirkt.

Auch für den Marktplatz in Hildesheim und den Frankfurter Römerberg wurden postmodern-traditionalistische Ensembles vorgeschlagen. Diese Beiträge wirkten dort wie etwas hilflose Ver-suche, die als Mißstände empfundenen städtebaulichen Situationen zu beheben, dem Wunsch nach einer identifikationsfähigen Gestaltung der Stadträume entgegenzukommen, und gleichzeitig die Tendenz zur Totalrekonstruktion durch formale Annäherung aufzuhalten. In Frankfurt wurde 1977 in der bereits erwähnten Planungsstudie der Architekten Bartsch, Thürwächter und Weber (siehe 4.2.4.) eine historische Motive rezipierende Bebauung vorgeschlagen<sup>1785</sup>. Obwohl sie „Bauformen, die unverwechselbar gegenwärtigen Ursprungs sind“<sup>1786</sup> forderten, wollten Bartsch, Thürwächter und Weber dem in Frankfurt weit verbreiteten Verlangen nach historischen Formen entgegenkommen und regten eine Bebauung in Baulinie und –höhe der kriegszerstörten östlichen Platzwand, eine kleinteilig plastische Gliederung beispielsweise durch außenliegende Treppenhäuser, steile Dächer, niedrige Veranden oder wintergartenähnliche Vorbauten, sowie die Verwendung traditioneller Materialien und die Einbeziehung der erhaltenen Erdgeschoßfassade des „Schwarzen Sternes“ an (Abb.112).

In Hildesheim waren beim Wettbewerb für einen Sparkassenneubau am Markt 1979 Entwürfe, die sich deutlich auf regionale Architekturtraditionen bezogen, noch erfolgreich<sup>1787</sup>. Die beiden Preis-träger –

---

<sup>1783</sup> Greb, Franz-Ludwig: Geschichte des Stiftsplatzes und der Stifts-Immunität in Düsseldorf. In: Schützenzeitung Düsseldorf des St.Sebastianus-Schützerverein Düsseldorf 1316 e.V. 4/1974. S.17 – 23. Hier: S. 23.

<sup>1784</sup> Greb, S.23.

<sup>1785</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau und Stadtwerke, Hochbauamt (Hrsg.): Zur Diskussion: Was kommt zwischen Dom und Römer? Planungsstudie zum Wiederaufbau. Frankfurt am Main 1977.

<sup>1786</sup> Planungsstudie Dom Römer, S.50.

<sup>1787</sup> Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste, Hamburg. Hamburg 1987. S.96

Dustmann, Trappmann und Partner (Bielefeld, Abb.195) und Schumann (Hannover)- schufen parzellär zerlegte Fassaden und griffen Giebel- und Erker motive in modern abgewandelter Formen-sprache auf. Ein Beitrag der Hildesheimer Architekten Böger + Mohwinkel, Klose + Partner und Krafft lehnte sich in der Silhouettenbildung eng an das Vorkriegsensemble aus Wedekindhaus, Lüntzelhaus und Rolandstift an und gab insbesondere dessen lebhaftes Dach- und Giebellandschaft wieder (Abb.194). Die Architekten reagierten auf eine zunehmende Unzufriedenheit mit dem in den fünfziger und sechziger Jahren neu geschaffenen Hildesheimer Marktplatz und einer zunehmenden Sehnsucht nach kleinteiligen Altstadtstrukturen, welche kurz darauf in der weitgehenden Nachbildung des historischen Erscheinungsbildes des Marktplatzes mündete.

Vor dem Hintergrund einer immer konkreteren Gestaltwerdung dieses Marktplatzes im historischen Erscheinungsbildes plante Friedrich-Wilhelm Trappmann vom Büro Dustmann, Trappmann und Partner weiter für die Sparkasse, wobei seine Fassadenvorschläge dem historischen Erscheinungsbild von Wedekindhaus, Lüntzelhaus und Rolandstift immer weiter entgegenkamen<sup>1788</sup>. Die historische Abfolge von Traufhaus mit zwei in Dreiecksgiebel endenden Utluchten (Wedekindhaus), Traufhaus mit kleinem mittlerem Zwerchgiebel (Lüntzelhaus) und großem Giebelhaus mit vorgesetzter Utlucht (Rolandshaus) wurde in verschiedenen Varianten immer deutlicher herausgearbeitet und mit historischen Einzelformen konkretisiert, beispielsweise in einer an Fachwerkstrukturen erinnernden Durchfensterung des Wedekindhauses oder einer rundbogige Arkade im Erdgeschoß des Lüntzelhauses (Abb.196). Die durchgehende Nutzbarkeit des Ensembles machte es allerdings erforderlich, dessen drei einzelnen Glieder in der Geschossigkeit einander anzupassen; eine Maßnahme, die später auch an den nachgebildeten historischen Fassaden manipulativ durchgeführt wurde (siehe 4.2.5.). Trappmanns Planungen erweckten den Eindruck, als wollten sie sich, um einer vollständigen Nachbildung im historischen Erscheinungsbild entgegenzuwirken, diesem immer stärker anpassen. Gegen den Willen zur Rekonstruktion konnten sie sich letztendlich nicht durchsetzen.

Bei dem Wettbewerb zur Neubebauung der westlichen Platzwand des Lübecker Marktes 1995 / 1996 standen den Beiträgen, welche sich mehr oder weniger konsequent moderner Formen und Motive bedienen (siehe 4.1.5.), zahlreiche Beiträge gegenüber, welche das „klassische“ Lübecker Motiv der Giebelreihe aufgriffen<sup>1789</sup>. Teilweise kam dies in einfachen aneinandergereihten Dreiecksgiebeln zur Sprache, teilweise in unterschiedlich originellen Verfremdungen, beispielsweise durch Halbgiebel (Abb. 294). Unter den fünf preisgekrönten Entwürfen griff der Berliner Architekten Bernd Multhaup und Bernd Niebuhr am erkennbarsten das Giebelmotiv auf (Abb.290)<sup>1790</sup>. Er füllte die westliche Marktwand mit einem langgestreckten, dreigeschossigen Riegel. Dieser Riegel war durch eine aus einem engmaschigen Raster entwickelte Fassadenstruktur in zehn gleich breite Abschnitte unterteilt. Jeder

---

– 98 – Klose, Dietrich: Die Rekonstruktion der Südseite des Marktplatzes. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.133 – 150.

<sup>1788</sup> Schmidt 1987, S.100f.

<sup>1789</sup> Senat der Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 62). Lübeck 1996. – Senat der Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001.

<sup>1790</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.14f – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, Anlage 9 (o.S.).

dieser zehn Abschnitte wies die immer gleiche sechsachsige Binnenstrukturierung auf, bestehend aus jeweils vier verglasten Achsen in der Mitte und jeweils einer geschlossenen Achse rechts und links außen. Die dadurch entstehende starke Rhythmisierung der Fassade wurde verstärkt durch die treppengiebelartige Überhöhung der beiden mittleren Achsen jedes Fassadenabschnitts. Das Gesamt-bild war, wenn auch stark schematisiert, das einer Reihe von Treppengiebeln. Die kleinteilige, fast ornamental wirkende und teilweise stark verglaste Fassadenstrukturierung erinnerte an Motive aus der norddeutschen Renaissance, beispielsweise am Laubenbau und an der Außentreppe des Lübecker Rathauses oder am Bremer Rathaus. Die Wahl eines durchgehenden Großformates als Baukörper wurde durch eine traditionellen Lübecker Motiven angenäherte und parzellär zerlegte Fassadenbildung relativiert. Dies wurde vom Preisgericht auch positiv zur Kenntnis genommen: „Die Bemühung, mit modernen Mitteln historische Lübecker Stadthausform- und Fassadenmotive zu entwickeln, ist begrüßenswert.“<sup>1791</sup> Allerdings wirkte die sich über die ganze Platzwand hinweg erstreckende zehnfache Wiederholung des selben Moduls stark schematisch. Das generell dem Bild einer historischen Platzwand entsprechende Ensemble individueller Einzelbauten wurde nicht wiedergegeben. Das Preisgericht befürchtete die „Gefahr von Monotonie“<sup>1792</sup>. Der Entwurf wurde –wie alle anderen Wettbewerbsbeiträge von 1995 / 1996- nicht verwirklicht. Durchsetzen konnte sich hier letztendlich ein spektakuläres modernes Großformat (siehe 4.4.8.).

Der Alte Markt in Remscheid-Lennep zeichnet sich durch eine sehr unregelmäßige Grundrißfigur aus, welche durch die Randbebauung mittig so stark eingeschnürt wird, daß man eher von zwei von Nordwesten nach Südosten ineinander übergehenden Platzräume sprechen muß (Abb.267). Die Randbebauung bildet nur stellenweise geschlossene Platzwände aus. Ansonsten wird der Platz von zahlreichen, teils frei zwischen Gasseneinmündungen, teils unregelmäßig gegeneinander versetzt stehenden, überwiegend historischen Häusern eingefasst. Diese planlose und zufällige Anordnung bietet zusammen mit der durchgehenden, die gesamte Lennep Altstadt prägende Verschieferung der Häuser ein außerordentlich malerisches Bild, welches von einer Lücke in der südlichen Wand des nördlichen Platzteils stark beeinträchtigt wird. Hier wurde im Zweiten Weltkrieg das ehemalige Lennep Rathaus – ein klassizistischer Putzbau von 1771- zerstört und überdies 1961 das dahinter liegende Nattermüllersche Haus abgebrochen<sup>1793</sup>. Die Platzwand ist hier auf breiter Front aufgerissen, so daß ein Blick in das Blockinnere gewährt wird. Die Situation wird durch ein niedriges Toiletten-häuschen nicht anziehender gestaltet. Die unbefriedigende Lage sollte 1986 durch einen städtebaulichen Ideenwettbewerb verbessert werden, der eine klare Raumkante für den Platz entwickeln sollte<sup>1794</sup>. Wiewohl der Vorschlag einer großformatigen „Markthalle“ als neuer südlicher Platzwand den ersten Preis gewann (siehe 4.4., Abb.271), orientierten sich zahlreiche Beiträge an der kleinteilig parzellären Struktur der Lennep Altstadt. Zu diesen gehörte der zweitplazierte Entwurf der Architekten Haio und

<sup>1791</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.14.

<sup>1792</sup> Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt, S.14.

<sup>1793</sup> Beseler / Gutschow, S.703 – Viebahn, Egon: Historisches Lennep. Die Altstadt und ihr Umfeld in Wort und Bild. Remscheid 2002. S.38 – 41.

<sup>1794</sup> Städtebaulicher Ideen- und Realisierungswettbewerb Neugestaltung des Alten Marktes in der Altstadt von Remscheid-Lennep. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.111 – 118 – Metschies, Michael: „Modern“ bauen in der alten Stadt? Zum städtebaulichen Wettbewerb für den Alten Markt in Remscheid-Lennep. In: Rheinische Heimatpflege 1989. S.268 – 277.

Karl-Heinz Kruse (Bielefeld, Abb.270), der die Platzwand mit einem zwei-geschossigen Baukörper mit Arkade im Erdgeschoß und traufständigem Satteldach füllte. Ein Ein-schnitt zäsierte die Fassade auf ganzer Höhe, so daß eine parzelläre Zweihäusigkeit angedeutet wurde. Die Formensprache griff die der Lennep Altstadthäuser auf und reduzierte sie auf wenige Grund-formen. Allerdings kamen auch einzelne ortstypische Details wie ein kleiner Zwerchgiebel zur Sprache<sup>1795</sup>. Andere Beiträge orientierten sich noch deutlicher an örtlichen Gegebenheiten: unter anderen fanden die Architekten Peter Scheele (Dortmund, Abb.268) und Ulrich Pötter / Angelika Menke / Eberhard Menke (Dortmund, Abb.269)<sup>1796</sup> zu „bergischen Lösungen“<sup>1797</sup> mit verschieferten Einzelhäusern in unregelmäßiger parzellärer Struktur mit zahlreichen formalen Anleihen im örtlichen Architekturvokabular bis hin zu Details wie Zwerchgiebeln oder Sprossenfenstern. Die Düsseldorfer Architekten Heinrich und Rainer Götzen wählten das zerstörte Rathaus als Bezug und schufen einen quadratischen, dreigeschossigen Baukörper, der sich in Kubatur, Durchfensterung der Fassaden und Dachform -die Figuren in Form abgeflachter Dreiecke als obere Fassadenabschlüsse ausbildete- er-kennbar an diesem orientierte (Abb.272)<sup>1798</sup>. Trotz dieses konkreten Bezuges auf eine historische Situation wurde diesem Beitrag die Ausbildung einer zu starken Dominante in dem kleinteiligen Platzraum vorgeworfen (siehe 4.4.). Befürworter der „bergischen Lösungen“ betonten deren historischen Verweischarakter, der formale Eigenständigkeit betonenden modernen Lösungen nicht eigen sei, und die mühelose Einordnbarkeit in den historischen Kontext:

„Die traditionellen Lösungen werden sich ohne viel Aufhebens zu den älteren Bauten gesellen und mit ihnen in Frieden leben. Sie werden mit ihnen zusammen altern, da sie aus natürlichen Materialien und (...) als echte Fachwerkstrukturen zu errichten wären.“<sup>1799</sup>

Das mit dem ersten Preis ausgezeichnete Konzept einer großformatigen „Markthalle“ des Düsseldorf-er Architekten Jörg R.Friedrich (Abb.271) verzichtete zwar auf spezifisch bergische Motive, nahm aber in der Großform durchaus traditionelle Motive –ein langgestrecktes Traufdach und einen Arkadengang- in stark schematisierter Form auf. Neben der problematischen Dimensionierung ent-zündete sich an der formalen Verallgemeinerung dieser Motive heftige Kritik, in welcher sich eine Maxime des Heimatschutzgedankens, nämlich die der regionalen Identifizierbarkeit, der Boden-ständigkeit, von Architektur spiegelt:

„Im Grunde ist die vorgeschlagene Lösung durch die vage abstrahierende Umsetzung historischer Bauformen jener funktionalistischen Passepartout-Architektur zuzurechnen, die ohne weiteres auch in einer anderen Altstadt vorstellbar wäre (...). Eine solche Architektur ist nicht auf eine bestimmte Altstadt bezogen, auch nicht auf den Lennep Ortskern, für den sie aber vorgesehen ist. Im übrigen hat es in Lennep zu keinem Zeitpunkt ein aufgeständertes Bauwerk oder eine ‚Markthalle‘ gegeben.“<sup>1800</sup>

Zu einer befriedigenden Bebauung der südlichen Platzwand des Alten Marktes in Lennep ist es bisher nicht gekommen.

<sup>1795</sup> Wettbewerb Alter Markt Remscheid-Lennep, in: Wettbewerbe aktuell 1987, S.114f.

<sup>1796</sup> Metschies 1989, S.274.

<sup>1797</sup> Metschies 1989, S.275.

<sup>1798</sup> Wettbewerb Alter Markt Remscheid-Lennep, S.118 – Metschies 1989, S.272 und 275.

<sup>1799</sup> Metschies 1989, S.276.

<sup>1800</sup> Metschies 1989, S.272.

#### **4.4. Das einzelne Bauwerk in der Platzwand: Großformate**

Zu den problematischsten städtebaulichen Phänomenen gehört das Einfügen maßstäblich größerer, den überlieferten parzellären Rhythmus durchbrechender oder aufhebender Baukörper in kleinteilig strukturierte historische Kontexte. Alfons Leitl formulierte:

„Die wirkliche Umwandlung unserer alten Stadtbilder droht nicht von der modernen Architektur und den modernen Architekten, sondern sie kommt aus einer veränderten Struktur. Sobald an die Stelle von kleinen bürgerlichen Einzelbesitzern der Baublock tritt, der mehrere alte Parzellen zusammenfaßt, ist der alte Maßstab nicht mehr zu halten. Ein neuer tritt an seine Stelle. Wir können das bedauern. Können wir das aber auf die Dauer unterdrücken?“<sup>1801</sup>

Als Bestandteil eines historischen Platzraumes wird ein neu eingeführtes Großformat fast automatisch zur Dominante, welche in Konkurrenz zu bereits bestehenden Dominanten tritt und das Gewichtsverhältnis der Platzwände untereinander verändert. Großformate wurden insbesondere in der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg anstelle von ehemals parzellären Strukturen eingeführt, wenn an die Stelle einer Mischnutzung eine durchgehend einheitliche Nutzung stand, beispielsweise durch ein Verwaltungsgebäude, wie an den Marktplätzen in Lübeck, Heilbronn, Osnabrück (siehe 4.4.6) und am Nürnberger Hauptmarkt (siehe 4.4.2.) oder ein Kaufhaus, wie am Bonner Münsterplatz (siehe 4.4.7.). Großformate wurden aber auch als urbane Gesten, als Wahrzeichen eines neuen großstädtischen Bewußtseins an die Stelle ehemals parzellärer Strukturen gesetzt, wie beispielsweise durch die Frankfurter Römerbergplanungen 1962 (siehe 4.4.1.). Ein formal eher gemäßigt modernes Beispiel für eine solche Urbanitätsgeste ist die Südwand des Nürnberger Hauptmarktes, welche 1963 – 1965 nach Plänen von Eduard Kappler mit der durchgehenden Fassade eines großen Gebäudekomplexes gefüllt wurde, welche eine im Krieg weitgehend zerstörte parzelläre Struktur ablöste (Abb.397 und 410)<sup>1802</sup>. Die mit dem insbesondere für den Wiederaufbau des Hauptmarktes charakteristischen roten „Burgsandstein“ verkleidete, fünfgeschossige Fassade ist ab dem zweiten Obergeschoß mit paarweise gekuppelten, annähernd quadratischen und auf traditionelle Teilungen verzichtenden Fenstern stark perforiert. In Sichtbeton gehaltene, übereinander liegende Balkone bilden drei vertikale Achsen aus, die eine vierteilige Untergliederung der Fassade in Anspielung an die parzelläre Vorkriegssituation andeuten. Dieser historische Bezug aber wird aufgewogen durch die energischen, durchgehenden und das Großformat betonenden Horizontalen des Dachs und eines Terrassenvorbaus. Das Dach ist –in Korrespondenz mit dem gegenüberliegenden Rathausdach (siehe 4.4.2.)- ein mäßig hohes, seitlich abgewalmtes Traufdach mit einfachen Gauben. Die Terrasse, eine Betonkonstruktion auf schlanken Stützen, verläuft vor der Fassade des ersten Obergeschosses, welche weitgehend in Schaufenster aufgelöst ist. Hier befinden sich Cafés, und die ihnen vorgelagerte Terrasse ist als Panoramaterrasse mit Blick auf den Platz zu verstehen. Eine solche Panoramaterrasse hatte bereits ein betont moderner Beitrag der Architekten Streb und Trautwein zum Nürnberger Altstadtwettbewerb 1948 vorgesehen (siehe 4.1.1.). Im Erdgeschoß verläuft unter der Terrasse eine Ladenzeile, welche die Tradition der den Platz

<sup>1801</sup> Leitl, Alfons: Der Prinzipalmarkt in Münster in Westfalen. Beispiel oder Gegenbeispiel. In: Baukunst und Werkform, 6/1951, S.27 – 36. Hier: S.33.

<sup>1802</sup> Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.20f.

bis 1895 an drei Seiten umfassenden hölzernen Laden-kolonnaden (1809) aufgreift<sup>1803</sup>. Die Fassade ist Schauseite eines gemischt genutzten Baukomplexes, der –in horizontaler Staffelung- im Erdgeschoß Ladenlokale, im ersten Obergeschoß gastronomische Funktionen und darüber überwiegend Büroräume enthält. Diese Mischnutzung äußert sich nicht in einer sie spiegelnden, differenzierten architektonischen Formgebung. Sie ist dem einheitlichen, vereinheitlichenden Rahmen eines großstädtisch wirkenden Großformates untergeordnet und ist vor allem in der –für einen historischen Platz eher ungewöhnlichen<sup>1804</sup>- Vielzahl und Größe von Werbe-schriftzügen ablesbar, in denen sich wiederum die Angebotsvielfalt des urbanen Einkaufs- und Dienstleistungszentrum äußert.

Großformate in historischen Kontexten rufen immer wieder erschreckte und ablehnende Reaktionen hervor. Ein Beispiel dafür ist der oben erwähnte Beitrag der Düsseldorfer Architekten Heinrich und Rainer Götzen zum Wettbewerb um den Alten Markt in Remscheid-Lennep 1986. Dieser Entwurf stellte an die südliche Platzwand einen Baukörper in Maßstab und Kubatur des dort 1945 total zerstörten ehemaligen Lennepers Rathauses (siehe 4.3.8., Abb.272). Trotz dieses konkreten historischen Bezuges wurde dieses „Stadthaus“ von Kritikern als allzu dominantes Großformat empfunden:

„Diese Lösungen haben (...) den Nachteil, daß sie –städtebaulich ähnlich isoliert wie das alte Rathaus- als in sich ruhende, weitgehend autonome Baukörper einen ungewöhnlich starken Akzent setzen und damit zu den historischen Bauten eine erdrückende Konkurrenz bilden. Außerdem verkleinern sie erheblich die derzeitige Platzfläche, die von vielerlei Aktivitäten beansprucht wird (...).“

Hier schien die durch die Zerstörung des Rathauses gewonnene dominantenfreie Kleinteiligkeit des Platzes –welche durch die häufig gewünschten „bergischen Lösungen“ unterstrichen wurde (siehe 4.3.8.)- als wichtiger empfunden zu werden, als eine an der historischen Situation orientierte Lösung mit einer Dominante. Als noch bedenklicher für den Lennepers Alten Markt wurden großformatige Lösungen ohne historischen Bezug empfunden. Zu diesen gehörte der bei dem Wettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf des Düsseldorfer Architekten Jörg R.Friedrich (Abb.271). Der Entwurf füllte die südliche Platzwand vollständig mit einer langgestreckten „Markthalle“, einem aus einem sichtbaren funktionalen Gerüst entwickelten, transparenten Baukörper mit Satteldach und Arkade im Erdgeschoß. Eine ähnliche, wenn auch kürzere „Markthalle“ boten auch die drittplatzierten Kölner Architekten Wagner und Frings an. Kritik an solchen selbstbewußt großformatigen Auftritten in einem kleinteilig strukturierten Kontext entzündete sich –neben dem bereits erwähnten Vorwurf der formalen Beliebigkeit (siehe 4.3.8.)- insbesondere an der Dimensionierung, welche in Friedrichs Entwurf „mit einer Gesamtlänge von 42 Metern (!) (...) jedes andere Altstadthaus bei weitem übertrifft“ und damit einen deutlichen Maßstabsbruch für den historischen Platzraum darstellte.

---

<sup>1803</sup> Hauptmarkt Nürnberg, Ausstellungskatalog, S.44f.

<sup>1804</sup> Daß Werbetafeln und –inschriften an historischen Plätzen eher unbeliebte Faktoren sind, läßt sich am Bonner Münsterplatz zeigen. Ein auf die Postfunktion des Palais Fürstenberg verweisendes Schild mit einem Posthorn wurde nach öffentlichen Protesten wieder entfernt (Bonner Rundschau, 10. und 12.7.1985); das Firmenschild des Kaufhofs wurde der architektonischen Gestaltung der Fassade untergeordnet (siehe 4.4.7.).

#### 4.4.1. Großformat zwischen Brutalismus und neuer Urbanität: Planungen für den Frankfurter Römerberg 1962 – 1972<sup>1805</sup>.

Ein besonders nachdrücklicher Versuch, anstelle einer zerstörten parzellären Struktur ein Großformat einzuführen, waren die Planungen für die Ostwand des Frankfurter Römerberges zwischen 1962 und 1972. Zwischen Römerberg und Dom in Frankfurt erstreckte sich nach dem Krieg anstelle eines dicht bebauten, kleinteilig strukturierten Altstadtquartieres eine formlose Freifläche. Durch das Fehlen seiner östlichen Platzwand ging der Römerberg absatzlos in diese Fläche über. Die Konturen des historischen Platzraumes waren kaum noch erkennbar. Ein Altstadtwettbewerb 1950, ein Römerwettbewerb 1950 und ein Römerbergwettbewerb 1951 hatten zwar zahlreiche Vorschläge zur Bebauung des Geländes und zur Wiederherstellung der östlichen Platzwand des Römerberges gebracht. Verwirklicht wurden in der östlichen Platzwand lediglich zwei viergeschossige Traufhäuser (siehe 4.3.3., Abb.103).

Die unbefriedigende städtebauliche Situation veranlaßte den Frankfurter Magistrat 1962 dazu, einen erneuten Wettbewerb zur Gewinnung von Plänen zur Bebauung des Geländes auszuschreiben. Dabei wurde von bisherigen Vorstellungen abgerückt, hier ein mit Kulturstätten durchsetztes Wohnviertel zu schaffen: „man empfand, daß die Bedeutung dieses großartigen Raumes mehr erforderte, als seine Füllung durch einige Wohnhäuser und Läden.“<sup>1806</sup> Anstattdessen wurde ein urbanes Zentrum kulturellen Lebens angestrebt. Hatten sich die wichtigsten Funktionen großstädtischen Lebens bereits im 19.Jahrhundert aus der Altstadt hinaus und vom Römerberg weg verlagert und im Bereich Hauptwache / Zeil eine moderne „City“ herausgebildet, so sollte der historisch so bedeutsame Bereich durch die Verdichtung kultureller Funktionen eine neue zentralörtliche Bedeutung erhalten:

„Der alten freien Reichsstadt und der Stadt großer bürgerlicher, sozialer und demokratischer Tradition durfte es wohl anstehen, die Aufgabenstellung des zweiten Schwerpunktes ihrer Stadt neben der City in solchem Sinne zu suchen.“<sup>1807</sup>

An neue Konzepte für den Dom-Römerberg-Bereich wurde die Hoffnung geknüpft, daß hier

„anstelle des schnöden Utilitarismus unserer letzten Gründerjahre hier die Strahlkraft eines Gemeinwesens, der Mensch nicht als Konsument- oder Produzentfaktor, das geschichtliche Fundament dieses Kerns nicht als Verkehrsbezug gesehen werden.“<sup>1808</sup>

In diesem Sinne wurde von den Entwürfen verlangt, „dem Dom-Römerberg-Bereich die Stadtkernfunktionen wiederzugeben. Dann könnte er Symbol für den Wiederaufbau und für den Neubau der Stadt Frankfurt am Main sein.“<sup>1809</sup>

Konkret sah das Bauprogramm ein Ausstellungshaus „Frankfurt und die Welt“ vor, eine „Zentrale Volksbücherei“, eine Jugendmusikschule, ein Jugendzentrum, Künstlerateliers, Kleinkunsthöhne und verschiedene Läden und Gaststätten, sowie einen Erweiterungsbau für das Rathaus<sup>1810</sup>. Das Preisgericht

<sup>1805</sup> Peters, Paulhans: Wettbewerb Dom-Römer-Bereich, Frankfurt. In: Baumeister 1963. S.1105 – 1120 – Kampffmeyer, Hans / Weiss, Erhard: Dom-Römerberg-Bereich. Das Wettbewerbsergebnis. Eine Dokumentation. (=Wege zur neuen Stadt. Schriftenreihe der Verwaltung Bau und Verkehr der Stadt Frankfurt am Main, Band 1). Frankfurt 1964. – Das alte neue Herz Frankfurts. Ausgespart oder liegengelassen. In: Bauwelt 1973. S.1391 – 1413. Hier: S.1398f.

<sup>1806</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.7.

<sup>1807</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.8.

<sup>1808</sup> Peters 1963, S.1105.

<sup>1809</sup> Peters 1963, S.1106.

<sup>1810</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.11 – 17.



maß besondere Bedeutung der Frage bei, welche Funktionen am Römerberg selbst angesiedelt werden sollten, und kam zu dem Schluß, daß sich hierfür insbesondere das Haus „Frankfurt und die Welt“ oder Hotels, Cafés oder Restaurants besser eigneten als beispielsweise die Volksbücherei<sup>1811</sup>. Man wollte durch die Positionierung von Einrichtungen von größerem touristischem Interesse die Schaufensterfunktion des Römerberges weiter ausbauen. Einrichtungen, die überwiegend von der Frankfurter Bevölkerung genutzt wurden, konnten an weniger prominenter Stelle zwischen Römerberg und Dom plziert werden. Entwürfe, die diesen Anordnungsvorstellungen nicht entsprachen, wurden vom Preisgericht gerügt. Zu diesen zählte beispielsweise der Beitrag des Frankfurter Architekten Robert Kämpf, der Jugendmusikschule und Volksbücherei an den Römerberg stellte, und der der Münchner Architekten Werner Böninger und Peter Biedermann, welcher Atelierwohnungen am Römerberg und das Haus „Frankfurt und die Welt“ römerbergfern in Domnähe anordnete<sup>1812</sup>.

Die meisten eingereichten und preisgekrönten Entwürfe füllten das Gelände zwischen Römerberg und Dom mit räumlich und plastisch reich gegliederten Anlagen mit größeren Baukörpern, teilweise in lockerer Gruppierung, teilweise in komplexer Verdichtung um einen oder mehrere Plätze, häufig einen forumsartigen zentralen Platz. Einige Beiträge schufen nur wenige, blockartig große Baukörper, andere wiederum ein kleinteiliges, kompliziertes Geflecht von kleinen Baukörpern. Bezüge zur zerstörten Altstadtstruktur ließen sich, wenn überhaupt, nur sehr allgemein in verwinkelten Wegeführungen oder einer Betonung der Längsachse zwischen Römerberg und Dom herausdeuten. Insbesondere die Herausarbeitung dieser „historischen Wegebeziehung zwischen Dom und Römer – Prozessionsweg der deutschen Könige und Kaiser“<sup>1813</sup> wurde vielfältig variiert. Die mit dem ersten Preis ausgezeichnete Frankfurter Architektengemeinschaft Bartsch, Thürwächter und Weber schuf eine Abfolge von zwei Plätzen, von denen der erste im Anschluß an den Römerberg vor dem Steinernen Haus angeordnet wurde, und der nach Osten in einen langgestreckten, bis zum Domturm reichenden Hauptplatz überging (Abb.106).<sup>1814</sup> Auch der mit einem der dritten Preise ausgezeichnete Hans Scharoun betonte die Längsachse zwischen Römerberg und Dom. Das Preisgericht beschrieb seinen Entwurf als „gegliedertes Tal mit belebter Randzone“<sup>1815</sup>.

Formal äußerten sich in den in großer Vielfalt vorgeschlagenen Ensembles massen- und materialbetonter, großgliedriger und oftmals lastend schwer wirkender Baukörper brutalistische Tendenzen<sup>1816</sup>.

Werner Nehls kritische Charakterisierung der brutalistischen Architektur -

„Diese zeichnet sich durch grobe, ungeschlachte Formenmassen aus Beton oder Backstein aus und vermittelt den Eindruck einer „Bunkerarchitektur“, deren Räume mystischen Höhlencharakter besitzen. Diese knochenlose „Dekorationsarchitektur“ verzichtet bewußt auf Eleganz und Transparenz (...). Mit wuchtiger, kraftgeladener Schwere demonstriert sie einen neuen Realismus und Expressionismus (...)“<sup>1817</sup>

<sup>1811</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.35.

<sup>1812</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.47 – 49 und 56 – Peters 1963, S.1110 und 1113.

<sup>1813</sup> Peters 1963, S.1106.

<sup>1814</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.39 – 43 – Peters 1963, S.1108.

<sup>1815</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.45 – Peters 1963, S. 1109.

<sup>1816</sup> Zum Begriff Brutalismus ausführlich: Banham, Reyner: Brutalismus in der Architektur. (=Dokumente der Modernen Architektur. Beiträge zur Interpretation und Dokumentation der Baukunst, 5). Stuttgart / Bern 1966. – Klotz, Heinrich: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960 – 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1984. S.62 – 69. Siehe auch 2.1.

<sup>1817</sup> Nehl, Werner: „New Brutalism“ – Beginn einer neuen Epoche. In: Baumeister 1967. S.75 – 85. Hier: S.75.

-charakterisiert den Grundtenor der Wettbewerbsbeiträge treffend. An die Stelle der bisherigen, als verwaschen empfundenen „hilflosen Anpassungsarchitektur“<sup>1818</sup>, welcher „man den verbissenen Aufbauehrgeiz der fünfziger Jahre zu deutlich“<sup>1819</sup> ansah, sollte eine neue Urbanität treten, „eine Initialzündung zur echten Stadterneuerung“<sup>1820</sup>. Selbstbewußte Urbanität sollte sich in selbstbewußt auftrumpfender, groß dimensionierter, plastischer und auf kleinteilig-nostalgische Altstadtbilder verzichtender Architektur äußern. Urbane Qualitäten wurde in einer zentrumsartigen Verdichtung der Bebauung und ihrer Funktionen gesucht, wie es beispielsweise auch beim Brand-Zentrum im Mainz der Fall ist (siehe 2.1., Abb.311 und 322).

Zum Römerberg hin wurden in völliger Abkehr von der zerstörten kleinteiligen Parzellenstruktur markante Großformate ausgebildet, welche der östlichen Platzwand neue Konturen verliehen. Viele Beiträge bildeten die neue Ostwand riegelartig aus oder ließen große, block- oder saalartige Baukörper an den Römerberg anstoßen, so daß die neue Ostwand eine gerade Linie beschrieb. Andere Beiträge wählten unregelmäßig polygonale, vielfach gebrochene Baulinien. Wenige –nicht erfolgreiche- Beiträge gestalteten die neue Ostwand des Römerberges als traufständige Zeile und paßten sie so den bereits vorhandenen Platzwänden an. Andere Entwürfe wollten die Geschlossenheit der Platzwand zugunsten einer betont lockeren Gruppierung der Baukörper oder durch großzügige Treppenanlagen transparent gestalten. Walter Schwagenscheidt löste die Ostwand in einem Ensemble aus fast zierlich wirkender Baukörper auf, welches sich nach Osten in einem kleinmaßstäblichen, viel-gestaltigen Geflecht von Baukörpern, Wegen und Platzräumen bis zum Dom fortsetzte (Abb.107)<sup>1821</sup>. Die Stuttgarter Architekten Ostermayer und Steckeweh stellten in die Platzwand drei aneinander-stoßende quadratische Baukörper, welche diagonal zum Platz gedreht waren, so daß die Baulinie eine Zickzacklinie beschrieb<sup>1822</sup>. Es gab auch spektakuläre Lösungen. Der Essener Architekt Hermann Huber beispielsweise wollte den Bereich zwischen Dom und Römerberg und Dom mit einem lang-gestreckten, in der Höhe gestuften Baukörper füllen, den zum Römerberg hin eine plastisch-kristalline, an Werke von Gottfried Böhm erinnernde Dachlandschaft krönte (Abb.108). Am Römer-berg wuchs ein prismatischer Baukörper diagonal zur Achse des Hauptbaukörpers aus diesem heraus und zeigte mit einer monumentalen dreieckigen Front in Richtung des nördlichen Ausgangs des Römerberges zur Braubachstraße<sup>1823</sup>.

Mit dem ersten Preis wurde, wie erwähnt, der Beitrag der Frankfurter Architektengemeinschaft Wolfgang Bartsch, Anselm Thürwächter und Hans H. Weber ausgezeichnet<sup>1824</sup>. Sie entwarfen für die Ostwand des Römerberges einen pavillonhaften, auf Stützen ruhenden Saalbau auf unregelmäßig polygonalem Grundriß (Abb.106). Dieser Baukörper sollte unten die Ausstellung „Frankfurt und die Welt“ und oben einen zum Jugendzentrum gehörenden, aber auch zu anderen Zwecken nutzbaren Saal aufnehmen. Durch diese Anordnung von Saal und Ausstellung schwebte

---

<sup>1818</sup> Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1983.

<sup>1819</sup> Peters 1963, S.1105.

<sup>1820</sup> Peters 1963, S.1105.

<sup>1821</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.84 – Peters 1963, S.1118f.

<sup>1822</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.83.

<sup>1823</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.88 – Peters 1963, S.1120.

<sup>1824</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.39 – 43 – Peters 1963, S.1108.

„den Verfassern vor, daß hier in der besonders hervorgehobenen Lage gegenüber dem Römer und in Nachbarschaft zur Nikolaikirche und dem Steinernen Haus der Ort wäre, wo die Stadt im wahren Sinne repräsentieren kann.“<sup>1825</sup>

Der Saalbau schuf nicht im engeren Sinne eine Platzwand, sondern markierte den Übergang zwischen dem historischen Platzraum und den neu geschaffenen Räumen zwischen Römerberg und Dom durch einen markanten, plastisch wirkenden Baukörper. Breite Öffnungen beidseitig des Saalbaus vermittelten vom Römerberg in das neue Wegenetz, wobei die Einmündung der längsachsialen Plätzefolge vom Römerberg zum Dom besonders großzügig gestaltet wurde. Die stärkere Öffnung der östlichen Platzwand bezog den Domturm stärker in den historischen Platzraum hinein und markierte damit seine sinngemäße Zugehörigkeit.

Die Verwirklichung des Entwurfes von Bartsch, Thürwächter und Weber scheiterte zunächst an sich verschlechterten wirtschaftlichen Verhältnissen. Erst 1969 beschloß die Stadt Frankfurt, in einem ersten Abschnitt den Erweiterungsbau für das Rathaus -das Technische Rathaus- am nördlichen Rand des Geländes an der Braubachstraße zu verwirklichen. Gestiegener Raumbedarf bei der Stadtverwaltung erforderte eine gründliche Umarbeitung des Entwurfes von Bartsch, Thürwächter und Weber. Völlig verändert wurde dabei die Planung für die Ostwand des Römerberges. Anstelle des bis-her vorgesehenen Saalbaus bildete der ausgedehnte Gebäudekomplex zwischen Römerberg und Dom jetzt einen unregelmäßigen, mehrfach polygonal gebrochenen, stark horizontal gegliederten und terrassenartig gestuften Kopf von beträchtlichen Ausmaßen aus (Abb.109)<sup>1826</sup>.

Ebenfalls 1969 wurde der Bau des Historischen Museums am südlichen Ende des Römerberges zwischen Alter Nikolaikirche und Main beschlossen. begonnen. Das 1970-1972 nach Entwürfen des Hochbauamtes verwirklichte Museum ist ein viergeschossiger Sichtbetonbau mit zurückspringendem Obergeschoß, Flachdach und breiten Fensterbändern, welches sich mit der historischen Bausubstanz von Saalhof, Bernusbau und Burnitzbau zu einem um einen Innenhof gruppierten Vierflügelbau zusammenschließt<sup>1827</sup>.

Während das Technische Rathaus 1972 fertiggestellt wurde, blieb das Gelände zwischen Römerberg und Dom weiterhin unbebaut, und damit die östliche Platzwand des Römerberges offen. Verwirklicht wurde lediglich ein bereits in der Wettbewerbsausschreibung 1962 gefordertes unterirdisches Parkhaus und eine Betonplatte, aus denen die Ansätze der Stützen einer späteren oberirdischen Bebauung wie Höcker hinausschauten (Abb.109)<sup>1828</sup>. Zu einer weiteren Verwirklichung des Entwurfes von Bartsch, Thürwächter und Weber kam es nicht. In seiner architektonischen und städtebaulichen Haltung durch das Technische Rathaus sicht- und erlebbar geworden, sah sich das Konzept heftiger Ablehnung ausgesetzt, die sich zunächst gegen seine Dimensionierung richtete. Bereits 1973 gab Heinz Schomann in einem „kritischen Gang über den Römerberg“ bei allem Lob für die Großzügigkeit und Zeitgemäßheit des Technischen Rathauses zu bedenken:

<sup>1825</sup> Kampffmeyer / Weiss, S.40.

<sup>1826</sup> Das alte neue Herz Frankfurts, in: Bauwelt 1973, S.1395.

<sup>1827</sup> Rotermund, Günther / Jung, Friedrich W.: Das neue Historische Museum / hrsg. vom Hochbauamt Frankfurt. Frankfurt am Main, o.J. (1972), o.S. – Das alte neue Herz Frankfurts, in: Bauwelt 1973, S.1406 – 1408.

<sup>1828</sup> Das alte neue Herz Frankfurts, in: Bauwelt 1973, S.1398.

„Architektonischer Reiz unmittelbar vor dem Objekt weicht jedoch vom jenseitigen Mainufer aus dem Eindruck maßstabspengender Monumentalität: Im Nebeneinander schlanker Kirch- und lastender Rathaustürme scheinen die Dimensionen jener zu schrumpfen.“<sup>1829</sup>

Aus einem Leserbrief des Architekten Karl Otto Lüfkens geht ebenfalls hervor, daß die Überdimensionierung das Hauptproblem an Bartschs, Thürwächters und Webers Dom – Römerberg – Planung war:

„Auf dem Frankfurter Römer läßt sich (...) ein wichtiger städtebaulicher Gesichtspunkt freilegen: Die Ablehnung von Großstrukturen im Inneren unserer Städte, gleichgültig ob der Bauherr Konzern oder Kommune heißt, ob es sich um gute oder schlecht gemachte Architektur handelt. So ist der Vorschlag für die Neubebauung des Römerbergs ein typisches Beispiel für einen in den sechziger Jahren hervorragend geplanten Koloß, der aber heute den Städten und Stadtplanern im Hals steckenbleibt. Wir wissen heute, daß das Bauen mit solchen Großstrukturen in unseren alten Städten gescheitert ist.“<sup>1830</sup>

Vor dem Hintergrund und im Kontrast zu der seit 1975 ins Gespräch gekommenen und 1981 – 1983 realisierten Bebauung der Römerbergostwand in historischen Formen wurde die Ablehnung von Technischem Rathaus und Historischem Museum als Relikten einer unverwirklichten Römerbergplanung aggressiver und pauschaler:

„Das Technische Rathaus, ein stahlgerüsteter Allerweltsbau, dessen Anblick jedem Freundeskreis ‘Altstadt’ neue Mitglieder zutreibt, und das Historische Museum, ein der Beschreibung spottender bunkerähnlicher Betonkasten (...) geben Auskunft über das Selbstbewußtsein einer Baumeistergeneration, die den Respekt vor der Überlieferung eingetauscht hat gegen einen Begriff von Freiheit, der über totale Ungebundenheit kaum hinausreicht.“<sup>1831</sup>

Inzwischen ist neben dieser Aggressivität teilweise auch ein eher resigniert wirkender Grundtenor vernehmbar geworden. Technisches Rathaus und Historisches Museum in Frankfurt werden als „durch Material und Masse als typisches Produkt [ihrer] Zeit“ bzw. „als typisches Produkt der Bau-gesinnung während der späten sechziger und frühen siebziger Jahre“<sup>1832</sup> gewertet.

#### **4.4.2. Gewicht und Geste: Repräsentative Rathausneubauten**<sup>1833</sup>

Die städtebauliche Figur von Rathaus und zentralem Platz als einander zugeordnete und einander in der Wirkung steigernde Elemente gehört seit dem Mittelalter zu den repräsentativsten und gleichzeitig mit dem höchsten identifikatorischen Potential ausgestatteten Gesten einer Stadt. Wo vorhanden, wurde sie beim Wiederaufbau historischer Stadtkerne beibehalten, auch wenn –wie in Stuttgart (s.u.)- die Bausubstanz selbst durch Neubauten ersetzt wurde. In einigen Städten wurde sie im Rahmen des Wiederaufbaus neu geschaffen: in Köln und Nürnberg durch Erweiterung historischer Rathaus-

<sup>1829</sup> Das alte neue Herz Frankfurts, in: Bauwelt 1973, S.1413.

<sup>1830</sup> Bauwelt 1975, S.697.

<sup>1831</sup> Zimmermann, in: FAZ, 26.11.1983.

<sup>1832</sup> Kalusche, Bernd / Setzepfandt, Wolf-Christian: Architekturführer Frankfurt am Main. 2.erw.Auflage, Berlin 1997. S.70f - Das Technische Rathaus scheint inzwischen zur Disposition zu stehen: Planungen für einen Abriß und der Entwurf für ein Hotel an seiner Stelle –von dem Pariser Architekten Richard Martinet- wurden 2001 in der „Bauwelt“ veröffentlicht: Dietz, Albert: Abriss? Das Technische Rathaus, Frankfurt/Main. In: Bauwelt 17/2001. S.32f.

<sup>1833</sup> Zur Entwicklung des Rathauses in der Bundesrepublik nach 1945: Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988.

komplexe (s.u.), in Aschaffenburg durch einen Neubau (s.u.) und in Düren durch einen Neubau an einem durch Erweiterung völlig neu konturierten Platz (s.u.).

Rathäuser wurden in der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg „nicht oder doch nur in Einzelfällen in den Formen der modernen Architektur gebaut.“<sup>1834</sup> Das repräsentative Potential der Platz-Rathaus-Figur wurde eher durch traditionelle Repräsentationsformen unterstrichen als durch eine konsequent moderne Formensprache abstrahiert. Ein Beispiel für ein nahezu palaisartiges Auftreten eines Rathausneubaus ist die Rathausenerweiterung am Hauptmarkt in Nürnberg (Abb.409)<sup>1835</sup>. Sie entstand 1956 von Kurt Schneckendorf vom Hochbauamt der Stadt und nimmt die gesamte nördliche Platzwand ein. Mit dieser Erweiterung rückte das Rathaus erstmals an den Hauptmarkt heran und löste eine im Krieg zerstörte, gewachsene Bebauung ab. Ähnlich wie in Köln (siehe 4.4.5.) wurde hier erstmals die „klassische“ Konstellation von zentralem Platz und Rathaus geschaffen, repräsentativ ausgestaltet und mit einer platzbildbeherrschenden Fassade zeichenhaft betont.

Die in traditionellem Nürnberger „Rotem Burgsandstein“<sup>1836</sup> gehaltene Fassade ist fünfgeschossig. Die Fassaden der beiden unteren Geschosse sind zu einer flachen Sockelzone zusammengefaßt. Im Erdgeschoß öffnen sich mehrere große Schaufenster, vor denen ein leichtes Vordach, welches um die südwestliche Ecke des Baukörpers herumgeführt ist, auskragt. Im Osten der Fassade asymmetrisch positioniert öffnet sich der Eingang in Gestalt von zwei einfachen, großen Rundbögen, über denen ein ovales Wappenschild in keramischem Mosaik angebracht ist. Das erste Obergeschoß ist mit achtzehn der Achseneinteilung der darüberliegenden Geschosse entsprechend angeordneten Fenstern perforiert.

Die oberen drei Geschosse sind durch schmale, durchgehende vertikale Mauerstreifen in achtzehn Achsen gegliedert. Die Achsen sind vollständig in Fenster und in gitterartig strukturierte Brüstungsfelder aufgelöst. Den oberen Abschluß bildet ein Walmdach mit kleinen Gauben. Die westliche Fassade zum Rathausplatz und zur Sebalduskirche ist analog, aber einundzwanzigachsig gestaltet.

Der Gesamtaufbau der Fassade erinnert an zeitgenössische Glas-Aluminium-Rasterfassaden, der aber hier durch die Verwendung des traditionellen Sandsteins und die kolossalordnungsähnlichen vertikalen Gliederungsprofile ins Würdevolle, fast Monumentale umgedeutet ist. Auch das Walmdach trägt zum Gesamteindruck repräsentativer Gewichtigkeit bei. Im Detail werden nur sparsam traditionelle Würdeformen und Hoheitszeichen verwendet, beispielsweise die Akzentuierung der ansonsten nicht überbetont in Erscheinung tretenden Eingangssituation durch ein Wappen. Das palaisartige Gewicht des gesamten Baukörpers und seiner Fassaden ist repräsentative Geste und Hoheitszeichen in sich. Für den Hauptmarkt bedeutete die neue Rathausfassade die Schaffung eines neuen, den Platzraum beherrschenden Wahrzeichens. Diese Wirkung geht über den Platzraum hinaus. In einer von Süden nach Norden durch die Altstadt führenden Achse bedeutender Stadträume und Denkmale –beginnend am Hauptbahnhof als neuzeitlichem „Stadtportal“, und von dort über Königstraße, Lorenzkirche, Museumsbrücke, Hauptmarkt, Sebalduskirche und Burgstraße zur Burg führend<sup>1837</sup>– nimmt der

<sup>1834</sup> Damus, S.22.

<sup>1835</sup> Damus, S.294f.

<sup>1836</sup> Damus, S.294.

<sup>1837</sup> Diese Achse wurde beim Altstadtwettbewerb 1948 auch bei dem ansonsten eine radikale Neubebauung der Nürnberger Altstadt vorsehenden Beitrag von Gustav Hassenpflug als traditionsinselartige Achse bewahrter historischer Stadträume und erhaltener Baudenkmale beibehalten (siehe 2.1.). Im heutigen Nürnberg ist sie als

Hauptmarkt und mit ihm die Rathausfassade als erster Blickfang beim Betreten des Platzes von Süden eine Höhe- und Fixpunktfunktion wahr. Diese prominente Stellung war 1951 Anlaß zur Mahnung zu besonderer architektonischer Feinfühligkeit:

„Im alten Grundplan war die Straße, die von Süden nach Norden über die hochgewölbte Fleischbrücke, an der Westseite des Hauptmarktes vorbei, zum Ostchor von St. Sebald und dann über den Burgberg zur Kaiserburg führte, die ‚Feststraße‘, eine einzige Folge von überwältigenden städtebaulichen und architektonischen Impressionen, die den stolzen und hohen Geist der alten Stadt dem Durchschreitenden sichtbar machte. (...) Die Gestaltung des neuen Rathausteiles an der Nordwand des Hauptmarktes wird neben all den anderen Rücksichten auch die nehmen müssen, sich sinnvoll in die Formengebärde des nur im Durchschreiten erlebbaren Raumes zwischen Fleischbrücke und Burg einzufügen.“<sup>1838</sup>

Bereits beim Altstadtwettbewerb 1948, der auch der Gestaltung des Hauptmarktes besondere Aufmerksamkeit widmete, zeichnete sich die Tendenz ab, die Nordwand des Hauptmarktes mit einem Großformat zu füllen und sie –in Abkehr von der sehr uneinheitlichen Vorkriegssituation (Abb.398)- durch eine herausgehobene Gestaltung zur neuen Hauptschauseite zu gestalten. Dies wurde sowohl in traditionellen Formen –beispielsweise durch traditionelle Würdeformen in dem Wettbewerbsbeitrag der Architekten Mayer, Fischer und Leonhardt (siehe 4.4.3., Abb.405)- als auch in modernen Formen – beispielsweise eine großflächige Glaswand über einer Stützenzone im Erdgeschoß bei den Architekten Streb und Trautwein (siehe 4.1.1., Abb.404)- versucht. 1951 schrieb der Nürnberger Stadtrat einen Ideenwettbewerb zur Erweiterung des Rathauskomplexes bis zur Nordseite des Hauptmarktes aus<sup>1839</sup>. Dabei versuchte man von vorne herein, ein allzu beherrschendes Auftreten gegenüber den historischen Großbauten der Umgebung zu vermeiden: „Das neue Rathaus ist *nicht* die städtebauliche Dominante und dessen Umgebung, sondern hat sich zurückhaltend der Wirkung von Frauenkirche und Sebalduskirche unterzuordnen.“<sup>1840</sup> Die erfolgreichen Beiträge verzichteten dementsprechend auf traditionelle repräsentative Gesten und gaben sich als eher funktionale Verwaltungsbauten zu erkennen. Sie taten dies in vielleicht zu hohem Ausmaße, denn der Entwurf des Nürnberger Architekten Heinz Buff, „der den Bedingungen der Auslobung (...) am nächsten“ kam, traf „den Charakter eines Rathauses nicht überzeugend. Aus diesem Grunde kam er für die Verleihung eines 1.Preises nicht in Frage.“<sup>1841</sup> Ein erster Preis wurde also nicht vergeben, Buff erhielt einen zweiten Preis. Buff, wie auch der mit dem dritten Preis ausgezeichnete, in seiner Grundhaltung ähnliche Entwurf des Nürnberger Architekten Oskar Scharrer, entwickelten zum Hauptmarkt hin kubische, fünf-geschossige, in der nördlichen Platzwand solitärhaft freistehende Baukörper mit sehr flachgeneigten Walmdächern (Abb.407 und 408). Die Fassade präsentierte sich in beiden Entwürfen in klein-maschiger und großzügig in Glas aufgelöste Rasterstruktur, die insbesondere bei dem Entwurf von Heinz Buff ein hohes Maß an Leichtigkeit und Transparenz ausstrahlte. Letztendlich knüpft die 1956 verwirklichte Fassade von Kurt Schneckendorf im Aufbau an diese beiden Beiträge an, wenn auch zum repräsentativen neuen Bürgerschaftspalais umgedeutet. Erwähnenswert ist noch der viertplazierte Wettbewerbsbeitrag des Schwabacher

---

„Historische Meile“ zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt ausgeschrieben: [www.historische-meile.nuernberg.de](http://www.historische-meile.nuernberg.de) (7.7.2004).

<sup>1838</sup> Seegy, Friedrich: Ideen-Wettbewerb Rathaus Nürnberg. In: Baumeister 1951. S.668 – 677. Hier: S.668.

<sup>1839</sup> Seegy, S.668 – 677 – Eckstein, Hans: Nürnberg sucht Ideen für ein neues Rathaus. In: Bauen und Wohnen 1951. S.620 – 622.

<sup>1840</sup> Durth/Gutschow 1988, S.999.

<sup>1841</sup> zit. nach: Seegy, S.670.

Architekten Walter Strauß, der die Hauptmarktnordwand als schlichte Lochfassade gestaltete (Abb.406). Der Entwurf erhielt einen originellen Zug durch eine niedrige Ladenzeile, die frei vor der Fassade auf dem Hauptmarkt stand, womit das Thema der den Hauptmarkt ab 1809 einfassenden und 1895 beseitigten Kolonnaden<sup>1842</sup>, niedrigen hölzernen Laden-zeilen, „in neuer Form und in recht reizvoller Melodieführung wieder aufgegriffen“<sup>1843</sup> wurde. Die Wettbewerbsbeiträge wurden, wie ausgeführt, nicht verwirklicht. Die Stadtverwaltung hatte sich von vorne herein die Ausführungsplanung und Durchführung selbst vorbehalten<sup>1844</sup>.

Zu diesem Thema abschließend soll eine der lyrischsten Würdigung, die ein Verwaltungsbau der fünfziger Jahre in deutscher Sprache vermutlich je gefunden hat, nicht unerwähnt bleiben. Stadtrat Hermann Glaser beschrieb seine Amtsadresse „Rathaus am Hauptmarkt“:

„Wenn man in das Gebäude eintritt, dann offenbart sich eine vorsichtige Verspieltheit, eine zurückhaltende Aleatorik; ich sehe viele Rundungen (anthroposophisch fast); sie strahlen eine gewisse Heiterkeit aus, eine frigide Heiterkeit; die Stockwerke laden zu viel Kommunikation ein, es handelt sich nicht um Gänge, sondern Plateaus. Ein Bau der 50er Jahre, wie dieses Rathaus, ergibt psychotopographisch keinen Geschichtsbezug. Man weiß nicht, wo man ist -außer in den 50er Jahren“<sup>1845</sup>.

Die implizit beschworene Transparenz und Leichtigkeit ist aus der Hauptmarktfassade allerdings nur bedingt ablesbar.

Zu den palaisartig-gewichtigen Rathausneubauten der Nachkriegszeit gehört auch das Rathaus am Stiftsplatz in Aschaffenburg<sup>1846</sup>. Bis 1955 war der dominierende Akzent in dem kleinen, vielgestaltig umbauten Platz die Stiftskirche St.Peter und Alexander. Ihre nordwestliche Ecke mit einer offenen romanischen Vorhalle, einem aufwendigen neugotischen Giebel und barocken Mansarddächern, über denen ein gotischer Turm mit oktogonalem Aufsatz und hohem, spitzem Helm aufragt, präsentiert sich effektivvoll über einer barocken Treppenanlage. An die Kirche schließt sich in der östlichen Platz-wand das Stiftskapitelhaus mit einer Terrasse mit spätgotischer Maßwerkbrüstung an. Nördliche und westliche Platzwand wiesen bis zur Zerstörung im Krieg gewachsene parzelläre Strukturen auf. Nach dem Krieg wurde das Gelände an der westlichen Platzwand und der anschließenden Dalbergstraße für einen Rathausneubau gewählt. Diese Auswahl sollte weniger die historische Bedeutung des Stifts-platzes würdigen, als vielmehr das inzwischen etwas abseits des städtischen Lebens gelegene Altstadt-viertel aufwerten und „vor völliger Verarmung“ bewahren. Auch die städtebaulich außerordentlich reizvolle Lage wurde geltend gemacht<sup>1847</sup>.

Das Rathaus wurde 1955 – 1958 nach Plänen von Diez Brandi auf Grundlage eines Entwurfes, welcher einen Architekturwettbewerb 1948 - 1949 gewonnen hatte, erbaut (Abb.11 und 12). Brandi hatte sich in

<sup>1842</sup> Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg.

Schwarzenbach am Wald 2001. S.44f.

<sup>1843</sup> Seegy, S.668.

<sup>1844</sup> Seegy, S.668.

<sup>1845</sup> Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover, 2. - 4.Februar 1990. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41). Redaktion: Werner Durth / Niels Gutschow. Bonn 1990. S.90.

<sup>1846</sup> Koch, Hans: Engerer Wettbewerb für ein neues Rathaus der Stadt Aschaffenburg am Main. In: Baumeister 1949. S.301 – 309 – Kellmann, Thomas: Die konservative Moderne in Architektur und Städtebau nach 1945. Diez Brandi in Hildesheim und Aschaffenburg. In: Freigang, Christian (Hrsg.): Diez Brandi. Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne. Göttingen 2002. S.63 – 70.

<sup>1847</sup> Koch 1949 (II), S.302.

diesem Wettbewerb gegen zwei deutlich konservativere Beiträge von Karl Gruber und Paul Schmitthenner (siehe 4.4.3., Abb.9 und 10) durchsetzen können. Das Rathaus besteht aus drei entlang der Dalbergstraße angeordneten Baukörper, von denen zwei niedrig gehaltene an dieser Straße –ein Mitteltrakt mit Innenhof und ein freistehender, nur unterirdisch verbundener Sitzungssaalbau- keinen optischen Einfluß auf den Stiftsplatz haben. Am Stiftsplatz selbst wurde ein kubischer, monumental und solitärhaft wirkender Baukörper erbaut, welcher die westliche Platzwand völlig ausfüllt. Er umfaßt innen eine bis ins zweite Obergeschoß reichende, überglaste Rathauhalle. Dieser Baukörper tritt in der Platzwand –bedingt durch den deutlichen Geländeabfall- im südlichen Bereich sechsgeschossig, im nördlichen Bereich jedoch, zur Dalbergstraße hin, siebengeschossig in Erscheinung. Eine Stützenreihe bildet eine Arkade aus, welche diese unterschiedliche Geschossigkeit überspielt. Die Arkade ist auch an der Nordseite des Baukörpers entlang der Dalbergstraße geführt. Einen besonderen Akzent in der Stiftsplatzfassade setzt ein aufgeständerter, zweigeschossiger, annähernd vollverglaster Erker, dessen Stützen die Arkade fortsetzen.

Das Rathaus ist eine Stahlbetonskelettkonstruktion deren Oberfläche außen mit rotem Miltenberger Buntsandstein verkleidet ist. Die Wahl dieses Materials stellt eine Verbindung zu den beiden bedeutendsten Aschaffenburgern Baudenkmalern, Stiftskirche und Schloß Johannisberg her, denen das Rathaus als gleichberechtigt zur Seite tritt.

Markantestes Motiv des Baukörpers am Stiftsplatz ist seine außerordentlich starke Durchfensterung. Die zahlreichen, annähernd quadratischen Fenster perforieren die Fassaden in einer Dichte, welche zwischen den Öffnungen nur schmale Mauerstreifen beläßt. In dieser Dichte wirkt die Durchfensterung rasterartig und verweist damit auf die nicht sichtbare Skelettstruktur des Baukörpers: „Das durch die Skelettbauweise vorgegebene Raster wird (...) indirekt nach außen transportiert“<sup>1848</sup>. Die Fenster nehmen geschoßweise in der Höhe von unten nach oben leicht ab (von 210 cm bis 195 cm<sup>1849</sup>). Eine besondere Markierung bestimmter Raumfunktionen durch wechselnde Fenstergrößen innerhalb der Geschosse findet nicht statt: das selbe Format ist als stets wiederkehrendes Raster auf das jeweils ganze Geschoß angewendet.

Eine Ausnahme bildet einerseits der südliche Bereich des Erdgeschosses, in dem sich hochrechteckige Fenster mit deutlich größeren Abständen zueinander öffnen, so daß hier ein geschlossener, sockel-artiger Eindruck vermittelt wird. Insbesondere aber durchbricht das zweite Obergeschoß die Einheitlichkeit der Fassadenperforation. Dieses u.a. die Räume des Oberbürgermeisters beherbergende Geschoß wird durch eine größere Höhe und durch hohe, rechteckige Fenster mit größeren Abständen als Bereich besonderen repräsentativen Anspruchs markiert und als breites Band um den Baukörper geführt. Hebt die starke Durchfensterung einiges der kompakten Schwere des Baukörpers –welche durch die Buntsandsteinverkleidung betont wird- auf, so verhindert die breite Zone des zweiten Obergeschosses eine eintönige Wirkung des rasterartig immer wiederkehrenden Fenstermotives.

Der 1956 – 1958 ausgeführte Rathausneubau unterscheidet sich in einigen Details von dem preisgekrönten Wettbewerbsbeitrag von 1948 – 1949, in dem u.a. die Laube als Rundbogenarkade ausgebildet

---

<sup>1848</sup> Kellmann, S.67.

<sup>1849</sup> Kellmann, S.67.



war, die Untergeschosse des Baukörpers zum Stiftsplatz stärker als Gebäudesockel herausgearbeitet war und der Erker vom Erdgeschoß aus auftrug (Abb.11)<sup>1850</sup>. Die verwirklichte Fassung verzichtet auf diese sichtbar historisierenden Zitate.

Thomas Kellmann verweist auf ein sich vielerorts am Rathaus äußerndes „Architekturverständnis, daß [sic!] mit Zitaten, historischen Motiven, Symbolträgern und Würdeformen arbeitet“<sup>1851</sup>. Zu diesen zählt er –neben der Wahl des Bundsandstein für die Flächenverkleidung- u.a. die repräsentativen Rathauhalle mit wandbegleitender Freitreppe und astronomischer Uhr<sup>1852</sup>, sowie den aufgeständerten Erker zum Stiftsplatz und der Laubengang an Stiftsplatz und Dalbergstraße. Von diesen ist in der westlichen Platzwand des Stiftsplatzes –dem Kellmann zu Recht zubilligt, daß „wenn bei dem Rathauskomplex überhaupt so etwas wie eine Fassadenwirkung erzielt wurde, dann ist es hier“<sup>1853</sup>– der Erker und ein Teil der Laube wirksam. Bezeichnenderweise fehlt in der Platzwand eine als aufwendige repräsentative Geste geformte Portalsituation: der Haupteingang ist geradezu unauffällig in den Bereich der Laube an der Dalbergstraße angeordnet. Die Entfaltung eines repräsentativen Formen- und Gestenapparates fällt zum Platz hin sehr sparsam aus. Eine Gestaltung der Fassade zum Stiftsplatz als repräsentative Front mit traditionellen Mitteln findet kaum statt. Das monumentale, kubische Großformat selbst ist hier Würdeform; seine solitärhafte Monumentalität strahlt repräsentatives Gewicht aus. In diesem „Achtung gebietenden Kubus“<sup>1854</sup> wurde auch „etwas von der zwingenden Kraft florentinischer Bauten“<sup>1855</sup> bzw. „die Wirkung eines oberitalienischen Stadt-palastes“<sup>1856</sup> gesehen. Die Lapidarität des Kubus stellt ein fast provokant wirkendes, selbstbewußt auf-trumpfendes Gegengewicht zu dem vielgestaltig modulierten Baukörper der Stiftskirche und den kleinteilig strukturierten Platzwänden dar. Erstmals in der Geschichte der Stadt „tritt das Rathaus als Verwaltungs- und Repräsentationsbau der Bürgerschaft (...) selbstbewußt im Stadtbild in Erscheinung.“<sup>1857</sup> Problematisch erscheint die an dieser Stelle außerordentlich wirkende Höhenentwicklung des Baukörpers, die für den sehr intimen Platzraum beengend wirkt.

Das traditionelle Hoheitszeichen des städtischen Rathauses, der Turm, taucht in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in erster Linie zum Hochhaus umgedeutet auf, wie beispielsweise bei Roland Ostertags Rathausentwurf für Mannheim (siehe 4.1.3., Abb.331). „Ausgeprägte Turmrathäuser wurden in der Bundesrepublik nicht gebaut“<sup>1858</sup>. Ein seltenes Beispiel für die Beibehaltung des traditionellen Rathaussturmes –in Fortführung einer historisierenden Konstellation- ist das Rathaus am Marktplatz in Stuttgart (Abb.471)<sup>1859</sup>.

---

<sup>1850</sup> Koch 1949 (II), S.305.

<sup>1851</sup> Kellmann, S.69 – 70.

<sup>1852</sup> Während Kellmann hier „Reminiszenzen an die Bautradition mittelalterlicher Rathäuser im Allgemeinen und der italienischen Bargellos (...) im Besonderen“ wirksam sieht (Kellmann, S.69), setzt sich für Martin Damus in Aschaffenburg „die Tradition der Rathauhallen der 30er und 40er Jahre in einer für die Nachkriegszeit durchaus charakteristischen Weise fort“ (Damus, Kapitel IV, Anm.43).

<sup>1853</sup> Kellmann, S.66.

<sup>1854</sup> Damus, Anm.16 zu Kapitel V (S.338).

<sup>1855</sup> Koch 1949 (II), S.302.

<sup>1856</sup> Kellmann, S.67. Kellmann vermutet, daß Brandi bei Erstellung des Aschaffener Rathausentwurfes den Bargello in Florenz vor Augen gehabt habe (Kellmann, S.69).

<sup>1857</sup> Kellmann, S.66.

<sup>1858</sup> Damus, S.149.

In Stuttgart entstand am Marktplatz 1899 – 1905 ein sehr aufwendiger Rathausneubau in neuspätgotischen Formen nach Plänen der Berliner Architekten Vollmer & Jassoy, welches „die Umgebung der kleinteiligen und ‚malerischen‘ Marktplatz-Architektur durch die strenge Symmetrie der mächtigen Hauptfassade bedrängt und in ihrer Wirkung begrenzt“<sup>1860</sup>. Stuttgart erhielt erstmalig ein einem großstädtischen Selbstbewußtsein entsprechendes, wahrzeichenhaftes und repräsentatives Rathaus. Im Zweiten Weltkrieg erlitt das Rathaus schwere Zerstörungen. Lediglich der wahrzeichenhafte Turm in der Marktfassade blieb nahezu unversehrt. Die rückwärtigen Flügel wurden in erheblich vereinfachter Gestalt wiederaufgebaut. Der Marktplatzflügel hingegen wurde 1953 – 1956 durch einen Neubau ersetzt, wobei der Turm, trotz zeitweiser Erwägungen, ihn in den Neubau zu integrieren<sup>1861</sup>, reduziert und nach außen nicht sichtbar in einen neuen Turm eingebaut wurde.

Der nach Plänen der Stuttgarter Architekten Paul Stohrer und Hans-Paul Schmohl erbaute, die südwestliche Platzwand des Marktplatzes –wie ihr Vorgänger- vollständig einnehmende Marktplatzflügel ist in sich wiederum in zwei in der Flucht gegeneinander versetzte Flügel aufgeteilt, von denen der –vom Marktplatz aus gesehene- linke Flügel viergeschossig, der rechte Flügel hingegen sechsgeschossig ist. Der linke Flügel reicht über die „dynamische“ (siehe 3.2.5.) südöstliche Schmalseite des Marktplatzes hinaus und leitet so aus dem eigentlichen Platzraum in die anschließenden Ladenzeilen über. An der Nahtstelle zwischen den beiden Flügeln ragt ein elfgeschossiger Turm auf, der oben in einem kubischen Gehäuse für ein Glockenspiel endet. Alle marktplatzseitigen Fassaden, einschließlich der des Turmes, sind durch quadratische Fenster stark perforiert. Sie sind mit hellen Korallenfels-Platten verkleidet; die Fenster wiederum in dunklem Muschelkalk gerahmt.

Die Formensprache verzichtet auf Einzelanleihen in traditionellem Formengut. Sie kann in der Tradition der Neuen Sachlichkeit der zwanziger Jahre gesehen werden<sup>1862</sup>. In ihrer Gesamthaltung aber wird traditionelle Zeichenhaftigkeit in aktualisierter Gestalt fortgeschrieben:

„In der Traditionsgestalt scheint das Wesen des Rathauses und damit der gemeindlichen Selbstverwaltung bewahrt, nur die Erscheinungsform scheint sich zu wandeln, mit der Zeit zu gehen.“<sup>1863</sup>

Das Rathaus ist durch „rathaus-spezifische Attribute“, den Turm („das Zeichen für Rathaus“), einen – hier allerdings nicht auskragenden, sondern in die Tiefe des Portalbereiches eingezogenen- Balkon über dem Portal, Turmuhren und ein Glockenspiel als Rathaus erkennbar<sup>1864</sup>. Im Mittelpunkt der Rathausfassade steht das Hoheits- und Herrschaftszeichen des Turmes.

Die Natursteinverkleidung der Fassade –eigentlich eine Kaschierung und gleichsam eine Veredlung einer Eisenbetonskelett-Konstruktion verleiht der Fassade Gewicht. Sie ahmt „auf konventionelle Weise die repräsentative Schwere und Würde eines massiven Baus“<sup>1865</sup> nach, dient also als Würdeform. Der

<sup>1859</sup> Neubau des Rathaus-Hauptflügels in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitschrift 1957. S.384 – 389. – Damus, S. 143 – 146 – Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991. S.241 – 299. - Wörner, Martin / Lupfer Gilbert. Stuttgart. Ein Architekturführer. Berlin 2/1997.

<sup>1860</sup> Sterra, S.244 – Zur Geschichte der Stuttgarter Rathäuser bis zum Zweiten Weltkrieg: Sterra, S.541 – 247.

<sup>1861</sup> Sterra, S.254.

<sup>1862</sup> Sterra, S.249 – Architekturführer Stuttgart, S.45.

<sup>1863</sup> Damus, S.145.

<sup>1864</sup> Damus, S.144.

<sup>1865</sup> Sterra, S.249.

von Bernhard Sterra beobachtete Effekt, daß die dunklen Fensterumrahmungen –von Zeit-genossen „als das Non-plus-ultra an Modernität“<sup>1866</sup> wahrgenommen- im Kontrast mit den hellen Flächen „eine Art Rasterung“<sup>1867</sup> hervorrufen, wirkt wesentlich mehr dekorativ als funktional.

In diesem Sinne charakterisierte Wilhelm Westecker das Rathaus in der Art eines repräsentativen Stadtpalastes:

„Das neue Rathaus (...) ist (...) ein standfester kubischer Bau (...). Er will mit mächtigem Turm, mit weiträumigen Aufgängen, reicher dekorativer Ausstattung nachdrücklich repräsentieren. Er ist mit seiner langen Front, seinen schweren lastenden Massen und seinen fast quadratischen Fensterformen ein später Bastard der Renaissance. (...) Die Außengestalt hat (...) noch die wuchtige Schwere der Florentiner Renaissance, des Palazzo Pitti und des Palazzo Strozzi.“<sup>1868</sup>

Konservativere Beobachter, wie der „Baumeister“, wiederum empfanden das Rathaus als zu modern: es scheine, „als ob man der Brutalität der zwei Weltkriege (...) ein Denkmal setzen wollte.“<sup>1869</sup>

In der Kubatur war der Marktplatzflügel des Rathauses mit dem Turm bereits in einem Vorentwurf der Architekten Schmohl und Stohrer von 1951 erkennbar. Dieser aber war erheblich moderner gestaltet,

„ein in klarer Kubik organisiertes Ensemble flachgedeckter Baumassen, dessen prononciert moderne Haltung vor allem in der Verwendung von Beton und Glas und der curtain-wall-Fassade zum Ausdruck kommt.“<sup>1870</sup>

Über mehrere Zwischenstufen wurde durch Einflußnahme des Hochbauamtes „die weitere Gestaltung der Rathausfront in eine zunehmend monumentalisierende Richtung bewegt.“<sup>1871</sup> Ohne unmittelbaren formalen Einfluß blieben die Ergebnisse eines Architekturwettbewerbes 1950<sup>1872</sup>, die aber interessant sind aufgrund ihrer unterschiedlichen Umgangsweisen mit der Position des Rathauses im Platzraum des Marktplatzes. Von den 1950 ausgezeichneten fünf Beiträgen wiesen vier das traditionelle Hoheitszeichen eines wahrzeichenhaften Turmes auf. Zwei dieser Beiträge gestalteten die Marktplatzfassade des Rathauses in Anlehnung an den neugotischen Vorgänger als einheitliches, monumentales und symmetrisch gestaltetes Großformat ohne Bezüge zu den strukturellen Gegebenheiten des parzellär-unregelmäßigen Platzraumes. Der Platz wurde einem mit herrschaftlichem Gestus auftretenden Rathaus als Vorplatz und Wirkungsraum zu- und untergeordnet. Ein Entwurf von Hans Herkommer bemühte sich mit einer effektvollen Stufung der Fassade nach oben, galerieartigen Stützenfolgen beider-seits des Turmes, langen Fensterreihen und einem betonten, mittig angeordneten Portal um repräsentative Ausstrahlung mit traditionellen Mitteln (Abb.467)<sup>1873</sup>. In einem Beitrag von Paul Stohrer bildete der Marktplatzflügel einen monumentalen Kubus, der über einem sehr niedrigen Sockel-geschoß auskragte. Die Fassade wurde ausschließlich und auf nahezu voller Höhe durch sehr eng gestaffelte, dünne vertikale Gliederungsprofile strukturiert (Abb.468)<sup>1874</sup>. In ihrer überbetont wirkenden, „eher dekorativen und plakativen Modernität“<sup>1875</sup> stand die Fassade in einem weder schlüssigen noch überzeugenden

<sup>1866</sup> Damus, S.144.

<sup>1867</sup> Sterra, S.249.

<sup>1868</sup> Westecker, Wilhelm: Die Wiedergeburt der deutschen Städte. Düsseldorf / Wien 1962. S.206.

<sup>1869</sup> Minte, Herbert: Architektur und Staatsbewußtsein. In: Baumeister 1955. S.843 – 845. Hier: S.843.

<sup>1870</sup> Sterra, S.276.

<sup>1871</sup> Sterra, S.291f. Die Entwicklung des Rathausentwurfes ab 1951 dargestellt in: Sterra, S.276 – 299.

<sup>1872</sup> Stroebel, Hermann: Stuttgarter Rathaus-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1951. S.87 – 97.

<sup>1873</sup> Stroebel, S.89 – 91 – Sterra, S.263f.

<sup>1874</sup> Stroebel, S.91f – Sterra, S.264f.

<sup>1875</sup> Sterra, S.264.

Gegensatz zu der konventionell repräsentativen, symmetrischen Anordnung des Turmes und einer betonten Portalsituation.

Im Gegensatz zu diesen im Ganzen –Herkommer eher traditionell, Stohrer modern- herrschaftlich auftretenden Konzepten standen zwei Entwürfe der Architekten Wolf Irion und Kurt Marohn<sup>1876</sup>. Sie bezogen sich stärker auf die strukturellen Gegebenheiten der Marktplatzbebauung, für die 1949 ein Bebauungsplan u.a. Parzellarität festgeschrieben hatte (siehe 4.3.7.). Irion und Marohn staffelten unterschiedliche Baumassen jeweils um einen nicht mittig angeordneten, wahrzeichenhaften Turm und lösten so die Gesamtbaumasse ensemblehaft auf (Abb.469). Auch formale Elemente, welche etwas später in den frühen fünfziger Jahren an den einzelnen Marktplatzhäusern auftauchten, waren bei Irion und bei Marohn sichtbar, insbesondere die typischen, loggienhaften oberen Abschlüsse unter flachen Dächern<sup>1877</sup>.

Der bemerkenswerteste der ausgezeichneten Wettbewerbsbeiträge war der von Hans Paul Schmohl (Abb.470)<sup>1878</sup>. Er verzichtete vollständig auf die Grundfigur der von einem wahrzeichenhaften Turm überragten Fassade, sondern stellte ein siebengeschossiges Hochformat mit gerasterter, großflächig verglaste und schräg ansteigender Fassade an den Marktplatz. Als Hoheitszeichen fungierte eine dem Baukörper asymmetrisch aufgesetzte Scheibe mit Uhr und sichtbarem Glockenspiel.

Das Dürener Rathaus am Kaiserplatz ist ein interessantes und überzeugendes Beispiel für den Versuch, moderne Stilformen zur Inszenierung einer in ihrer Haltung traditionell hoheitlichen Architektur einzusetzen (Abb.80)<sup>1879</sup>. Wilhelm Westecker empfand den nach einem Wettbewerb 1954 nach Plänen von Denis Boniver entstandenen Bau als „noch von den Baugedenken der Renaissance beeinflusst“<sup>1880</sup>. Gleichzeitig aber sollte eine demonstrativ, ja, geradezu fanalhaft zur Schau gestellte Modernität den Wiederaufstieg und die Zukunftsfähigkeit und –offenheit einer Stadt, welche –nach Beseler / Gutschow– „neben Jülich die im Zweiten Weltkrieg stärksterstörte Stadt“<sup>1881</sup> war sichtbar machen. Oberstadtdirektor Brückmann drückte sich anlässlich der Einweihung des Rathausneubaus 1959 euphorisch aus: „Unser neues Rathaus will sagen: (...) ‚Ich, Düren, bin wieder da.‘“<sup>1882</sup>

Kernstück des Rathauskomplexes, der die ganze Nordseite des nach dem Krieg erheblich erweiterten Kaiserplatzes (siehe 3.2.8.) einnimmt, ist ein neungeschossiges Hochhaus, welches dem Platz seine Schmalseite zuwendet. In dieser fassadenhaft gestalteten Schmalseite öffnet sich über zwei Geschosse hinweg der Ratssaal mit einer dreigeteilten Glaswand, in demonstrativer Geste zum Platz hin die

<sup>1876</sup> Stroebel, S.91 – 95 – Sterra, S.267 – 269.

<sup>1877</sup> Martin Damus konstatiert bereits im Rathausbau des Historismus eine grundsätzlichen Unterscheidung zwischen einem „achsialsymmetrischen Typ“ (u.a. Rathaus in Hamburg, Rotes Rathaus in Berlin) und einem asymmetrischen, „malerischen Typ“ (u.a. Rathäuser in Elberfeld und Remscheid): Damus, S.24 – 33.

<sup>1878</sup> Stroebel, S.95 – 97 – Sterra, S.269f.

<sup>1879</sup> Stadt Düren (Hrsg.): Das alte und das neue Rathaus in Düren. Festschrift zur Erinnerung an die Einweihung des neuen Rathauses am 9.Januar 1959. Düren 1959. – Roggatz, Annette / Mac Neill, Andreas [sic!] / Dressler, Volker: 1954: ein neues Rathaus für Düren. In: Denkmalpflege im Rheinland 1988. S.9 – 11. – Dressler, Volker: Das Rathaus in Düren von Denis Boniver. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät, Universität zu Köln. Köln 1992. (Quelle: Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim). – Otten, Heinrich: Architektur der fünfziger Jahre in Düren. (=Rheinische Kunststätten, Heft 463). Köln 2003. S. 19 – 21.

<sup>1880</sup> Westecker, S.271.

<sup>1881</sup> Beseler / Gutschow, S.418.

<sup>1882</sup> Festschrift Rathaus Düren, S.81.

Transparenz des legislativen Organs der Stadt verkündend. Nach Westen schließt sich, leicht zurückgesetzt, ein dreigeschossiger Verwaltungstrakt an. Östlich ist dem Hochhaus ein um ein Geschoß erhöht liegender Vorplatz vorgelagert, zu dem eine großzügige, breite Freitreppe hinaufführt, und dessen rückwärtiger Abschluß ein viergeschossiger Flügel bildet.

Charakteristisch für den ausgedehnten Dürener Rathauskomplex ist das spannungsvolle Arrangement der Baumassen:

„Durch das Gegeneinanderstellen von unterschiedlich aufgefaßten Baukörpern, Horizontalen und Vertikalen, und durch die Anordnung der Bauteile auf verschiedenen Ebenen wird ein stark plastischer, vielansichtiger Baukomplex geschaffen.“<sup>1883</sup>

Verstärkt wird der Eindruck von Vielgestaltigkeit durch eine lebhafte Gestaltung der Oberflächen. Große Fassadenpartien weisen sichtbares Betonskelett auf, dessen Gefache mit großen Rechteckfenstern und schwarz-gelbem Glasmosaik –den Farben des Dürener Stadtwappens- in den Brüstungs-zonen gefüllt sind. Diese gerasterten Partien kontrastieren stark mit geschlossenen, ziegelverkleideten Mauerflächen, welche durch großflächige, gitterartige Strukturen belebt sind.

Der auf multiperspektivische Erlebbarkeit hin konzipierte Rathauskomplex bildet zwei repräsentative Schauseiten aus, welche jeweils in achsialem Bezug zu einem Platz stehen. In frontaler Ansicht vom Kaiserplatz präsentiert sich die Schmalseite des Hochhauses als zentraler Turm, von dem beidseitig zwei Flügel ausstrahlen, so daß die traditionelle Figur des achsensymmetrischen Rathauses mit Mittel-turm (vgl. Stuttgart) entsteht. Diese erkennbar als hoheitliche Architektur auftretende Schaufassade ist mit traditionellen Hoheitszeichen ausgestattet: vor dem Ratsaal kragen Balkone –im Geiste von Verkündigungsbalkonen- vor, und den oberen Abschluß des Turmes bilden ein Uhrfeld und ein Stadtwappen. Eine weitere Sichtachse führt vom Marktplatz zum im Winkel zwischen Hochhaus und Ostflügel hochgelegten Vorplatz und dem dort gelegenen Haupteingang. Der optische Bezug zwischen Marktplatz und Rathaus ist nicht zufällig gewählt, sondern verklammert das Rathaus mit dem Standort seines im Krieg zerstörten Vorgängers. Die Hochlage des Vorplatzes, die dorthin führende Freitreppe und eine über dem Haupteingang auskragende, halbrunde, verglaste Kanzel sind weitere repräsentative Gesten.

„Das Dürener Rathaus gehört zu einer Richtung im Bauschaffen der fünfziger Jahre, die bewusst dekorative Gestaltung sucht und Schmuckformen einsetzt. (...) Die architektonische Bedeutung des Dürener Baus liegt in der gekonnten städtebaulichen Einpassung sowie in der schöpferischen Verbindung zeitgenössischer Architektursprache mit traditionellen Motiven der Funktion Rathaus.“<sup>1884</sup>

#### **4.4.3. Heimatschutzformen für Rathäuser und Verwaltungsbauten.**

Kleinere Städte wählen für Rathausneubauten im Allgemeinen weniger die große und herrschaftliche Geste, sondern betonen gerne lokale Bindungen. Durch die Verwendung von regional traditionellem Formengut und die Wahrung kleiner Maßstäbe erzeugen sie ein Gefühl des Vertrauten, Boden-ständigen und Heimeligen. Historische Platzräume erhielten damit Wahrzeichen –bzw. erhielten sie nach Kriegszerstörungen in abgewandelter Form zurück-, die sich formal und maßstäblich mühelos in den

<sup>1883</sup> Roggatz / MacNeille / Dressler, S.10.

<sup>1884</sup> Otten 2003, S.20f.

Kontext einfügen, ohne durch das Aufgreifen erkennbar modernen Formengutes eine für den identifikatorischen Wert des Platzes unerwünschte Spannung zwischen Alt und Neu herzustellen. Das Rathaus als Typ bleibt an traditionellen Motiven identifizierbar, oftmals allerdings in starker formaler Reduzierung im Sinne der von der Stuttgarter Schule und im „Baumeister“ immer wieder geforderten Herausarbeitung zeitlos gültiger Formen.

Ein typisches Beispiel dafür ist das Rathaus in Wipperfürth (1952, Bernhard Rotterdam, Abb.512)<sup>1885</sup>. Der einfache zweigeschossige Baukörper mit hohem Walmdach und hell verputzten Lochfassaden erhebt sich über einem bruchsteinverkleideten Sockelgeschoß, das optisch mit einer ebenfalls bruchsteinverkleideten Freitreppenanlage und einer Terrasse zusammengebunden ist. Unter der Terrasse öffnet sich eine laubenartige Bogenstellung. Balustraden an Treppe und Terrasse, Sprossenfenster und Dachgauben statten das Gesamtbild mit historisierenden Details aus. Ein Zwerchhaus mit Fassadenmalerei (Bäuerin und Schmied) schlägt eine eher süddeutsch wirkende Note an. Trotz der formalen Schlichtheit des Baukörpers ist die städtebauliche Figur des freistehenden Rathauses an einem von ihm wahrzeichenhaft dominierten Platz eine repräsentative Geste, die hier durch die Hochlage und die Freitreppe erheblich verstärkt wird.

Ähnliche städtebauliche Konstellationen sind u.a. gegeben am Marktplatz in Jülich, am Marktplatz in Böblingen, am Marktplatz in Coesfeld und am Marktplatz in Hechingen. Die Rathäuser an diesen Plätzen vertreten den im Grunde sehr schlichten, zu wenigen traditionellen Grundformen reduzierten Rathhaustypus. Das Jülicher Rathaus (1951 – 1953, René von Schöfer<sup>1886</sup>, Abb.205) weist ein gewichtiges Walmdach mit kleinem Dachreiter sowie das Motiv der Zusammenfassung der hochrechteckigen Fenster des Ratssaales zu einem breiten Band und damit das zeittypische Thema der transparenten Akzentuierung des Tagungsortes der Legislative in einer formal stark traditionalistischen Variante mit Fensterkreuzen und –gittern aufweist. Das Böblinger Rathaus besitzt ein Traufdach, einen Dachreiter mit Uhr und eine rundbogige Arkade (1951 – 1952, Fritz und Schips<sup>1887</sup>, Abb.21). Das Coesfelder Rathaus (1955, W.Ewers<sup>1888</sup>, Abb.72) verarbeitet mit seinem Wechsel von Ziegel-mauerwerk mit Sandsteinelementen und seinem Zierrisalit das Formengut regionaler Barock-architektur. Das Hechinger Rathaus (1956 – 1958, Paul Schmitthenner<sup>1889</sup>, Abb.175), Blickfang und Wahrzeichen am

---

<sup>1885</sup> Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. (=Beiträge zur Heimatpflege des Rheinlandes, Band IV). Köln 1998. S.113 – Kieser, Marco: Architekten im 20.Jahrhundert – Bernhard Rotterdam. In: Denkmalpflege im Rheinland 1998. S. 145 – 150. Hier: S.148.

<sup>1886</sup> Scheuer, Heinz: Wiederaufbau und künftige Entwicklung der Stadt Jülich. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.157 – 173. – Coenen, Ulrich: Die städtebauliche Entwicklung Jülichs von der Schleifung der Festung bis zum Bau der Fußgängerzone. In: Jülicher Geschichtsblätter. Jahrbuch des Jülicher Geschichtsvereins, Band 59. Jülich 1991. S.3 – 38. Hier: S.22f – Kieser 1998 (I), S.113.

<sup>1887</sup> Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988. S.139f und 357.

<sup>1888</sup> Lammers, Josef: Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, mit einem Ausblick ans Ende des Jahrhunderts. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 1191 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Münster 1999. Bd.3, S.1811 – 2008. Hier: S.1868. Lammers verweist darauf, daß Ewers' Rathausentwurf bei einem Wettbewerb 1948 nur mit einem dritten Ankauf ausgezeichnet wurde. Der hier erfolgreiche Beitrag des Architekten Ortwin Rave in gemäßigt modernen Formen sei als noch zu modern empfunden worden: Lammers, S.1867f.

<sup>1889</sup> Das Rathaus zu Hechingen. Festschrift zur Einweihung am 10.Mai 1958. Hechingen 1958. – Pfister, Rudolf: Das neue Rathaus der Kreisstadt Hechingen. In: Baumeister 1959. S.228 – 235 – Voigt, Wolfgang / Frank, Hartmut (Hrsg.): Paul Schmitthenner 1884 – 1972. Tübingen / Berlin 2003. S.184f.

östlichen Ende des straßenmarktartig langgezogenen Marktplatzes, bezieht sich formal auf einen Vorgängerbau. Dieser, ein um 1500 erbauter Rathausbau, wirkte ursprünglich mit Stufengiebeln und Ecktürmchen recht aufwendig, wurde später zu einer sehr schlichten, aus nur einem Vollgeschoß und einem großen Dreiecksgiebel bestehenden Form reduziert und 1885 mit einer aufwendigen Neurenaissance-Fassade versehen, die 1934 – bereits durch Schmitthenner- wieder durch-greifend verändert und vereinfacht wurde<sup>1890</sup>.

Schmitthenners Hechinger Rathausbau ist ein einfacher rechteckiger Baukörper, der dem Marktplatz eine schlichte Putzfassade zu drei Vollgeschossen und einem Dreiecksgiebel zuwendet, die sich einerseits in das von Giebelfassaden geprägte Platzbild einfügt, trotzdem aber eine klare Dominante schafft und gleichzeitig auf die Fassade des Vorgängerbaus vor dem Umbau 1885 verweist. Wie diese ist sie formal äußerst schlicht gehalten. Im Bereich der drei Vollgeschosse weist sie hochrechteckige Fenster und einen einfach gehaltenen rechteckigen Haupteingang auf. Alle Öffnungen sind von Werksteinrahmungen eingefasst. Der durch ein Gesims abgesetzte Giebel zeigt drei kleinere, quadratische Fenster sowie als einzigen Fassadenschmuck eine Uhr unter einer kleinen, gesprengten Dreiecksgiebelform. Überragt wird die Fassade von einer mittig auf dem Dach des Baukörpers angeordneten achtseitigen Laterne, welche den oberen Abschluß des Treppenhauses bildet. Erwähnenswert ist die rückwärtige, dem Marktplatz abgewandte Ansicht des Rathauses. Bedingt durch einen starken Geländeabfall präsentiert sich der Baukörper hier sechsgeschossig und sehr formenreich, „mutatis mutandis mit der berühmten Rückfront des Augsburger Rathauses verwandt“<sup>1891</sup> und ein wichtiger Akzent in der Hechinger Stadtsilhouette.

Wie verbreitet das Leitbild des formal zu äußerster Schlichtheit reduzierten, in Kubatur und Silhouette historisierenden und in sparsam eingesetzten Einzelformen traditionelle Rathausmotive aufgreifenden Rathauses insbesondere in kleineren Städten war, zeigt sich auch am Beispiel des Rathauses in Grevenbroich<sup>1892</sup>. Hier entstand kein Neubau, sondern es wurde beim Wiederaufbau eines 1874 – 1975 erbauten und 1938 umgestalteten Rathauses am Markt der bisherige, aufwendige Formenapparat mit Uhrturm, Balkon, Portikus und zweiläufiger Freitreppe entfernt, um die gewünschte und als zeitgemäß erachtete Gestalt zu erreichen (1949, Josef Decker).

Martin Damus sieht im Böblinger Rathaus –in der Aussage auch für die anderen oben genannten Rathäuser gültig- einen Schwerpunkt am Marktplatz, der „in traditioneller, damit identifizierbarer Form kommunale Selbstverwaltung verwirklicht. Sozusagen unverkennbar weist sich das Gebäude als Rathaus aus.“<sup>1893</sup> Der formale Konservatismus entspricht für Damus „den, keineswegs nur faschistischen, Vorstellungen von einem Kleinstadt-Rathaus, wie sie in Deutschland zur Zeit des Faschismus durchgesetzt werden sollten.“<sup>1894</sup> In ihrem bewußten Ignorieren gesellschaftlicher und politischer Weiterentwicklungen treten Rathäuser wie das am Böblinger Marktplatz auf,

---

<sup>1890</sup> Zur Baugeschichte des alten Hechinger Rathauses, vgl.: Festschrift Rathaus Hechingen, S.15 – 20.

<sup>1891</sup> Pfister 1959 (II), S.232.

<sup>1892</sup> Frielingsdorf, Joachim: Das Grevenbroicher Rathaus. Planungs- und Baugeschichte. (=Das Baudenkmal. Kleine Schriften der Forschungsstelle für Denkmalpflege Bergische Universität – Gesamthochschule Wuppertal, Bd.1.). Wuppertal 1991.

<sup>1893</sup> Damus, S.139f

<sup>1894</sup> Damus, S.140

„als hätte sich die Funktion des Rathauses im Laufe der Jahrhundert nicht grundlegend geändert, als spielten Arkaden noch eine Rolle, als hätte die Ratsglocke, die Rathausuhr noch eine reale, nicht nur symbolische Bedeutung, als wäre die Gemeinde noch eine in sich weitgehend geschlossene Einheit.“<sup>1895</sup>

Zeitgenössische Anhänger der Stuttgarter Schule sahen in Rathausbauten wie den oben genannten ihre Vorstellungen von lokaler Identifizierbarkeit und stilkonventionenunabhängiger Zeitlosigkeit, welche sich den Wandlungen der Mode entziehen, bzw. über diesen stehen sollte (siehe auch 2.3.), verwirklicht. Die das Rathaus als besonders herausgehobenes Bauwerk markierende besondere Würdeform lag diesem Ansatz zufolge nicht nur in „rathauspezifischen“ Einzelmotiven, sondern in der Reduzierung auf wenige, überzeitlich gültige Grundformen begründet. Für Paul Schmitthenner zeigte sein Hechinger Rathaus „keine sogenannte Stilform, aber es hat Stil – Haltung! Es fügt sich in den alten Bestand ein, es steigert das Vorhandene und es achtet die Tradition.“<sup>1896</sup>

Eine vorsichtige Einbeziehung moderner Motive in eine insgesamt noch traditionalistische Gesamthaltung versucht das Rathaus in Schwaikheim (1956 – 1957, Claus Brommer<sup>1897</sup>). Es steht im Kontext eines dörflich wirkenden, von historischen Giebelhäusern Marktplatzes, welches auf ein wegen Bau-fälligkeit abgerissenes Fachwerkrathaus folgte. Es handelt sich um einen giebelständigen Betonskelettbau mit drei Voll- und einem Dachgeschoß (Abb.435). Die Fassade zum Marktplatz weist hell verputzte Wandflächen auf. Die Gliederung wirkt fachwerkhaft. Sie wird durch sichtbare Träger des Betonskeletts und schmale, lisenenartige Kunststeinstäbe als vertikale Elemente und durch drei Einzelfenster im ersten Obergeschoß und Fensterbänder im zweiten Obergeschoß und im Dach-geschoß als horizontale Elemente gebildet. Das Giebeldreieck ist im oberen Teil mit einem plastisch gestalteten Feld aus kleinen Betontetraedern gefüllt, welches eine Uhr trägt. Trotz der Verwendung von Sichtbeton und von Fensterbändern, die das Schwaikheimer Rathaus insgesamt etwas moderner wirken lassen als beispielsweise die Rathäuser in Böblingen und Hechingen, ist auch hier als Grundhaltung die Eingliederung in das historische Marktplatzensemble deutlich ablesbar.

Das Rathaus in Rees wurde 1954 – 1956 von Ernst Kreytenberg erbaut (Abb.420)<sup>1898</sup>. Es unterscheidet sich von den vorgenannten Rathäusern durch ein weitaus weniger markantes Auftreten im Platzbild. Es handelt sich um einen schlicht gehaltenen, langgestreckten Baukörper am südlichen Ende der östlichen Platzwand des Reeser Marktplatzes. Stadt und der mit 300 Metern ungewöhnlich langgestreckte Marktplatz wurden im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört und danach in bemerkenswerter Einheitlichkeit in kleinteilig-parzellärer Struktur und –formal überwiegend sehr einfach- unter Verwendung lokal traditioneller Motive und Materialien und unter Erhaltung des Gesamtcharakters einer niederrheinischen Kleinstadt wiederaufgebaut. Aus dem Gesamtensemble des Marktplatzes ragt das Rathaus in Höhenentwicklung und repräsentativem Anspruch weitaus weniger hervor, als sein aufwendiger Vorgänger, ein gotischer Baukörper mit Sockelgeschoß, zwei hohen Vollgeschossen,

---

<sup>1895</sup> Damus, S.140

<sup>1896</sup> Festschrift Rathaus Hechingen, S.5.

<sup>1897</sup> Brommer, Claus: Rathaus in Schwaikheim. In: Bauwelt 1959. S.610 – 614. – Brommer, Claus / Götz, Dieter: Rathaus in Schwaikheim. In: Die Bauzeitung – Deutsche Bauzeitung 1959. S.524 – 531. – Damus, S.140 und 367.

<sup>1898</sup> Kreytenberg, Ernst: Das neue Rathaus in Rees. In: Heimatkalender Landkreis Rees 1957. S.162f – Kieser 1998 (I), S.114 – 116. – Hohmann, Karl-Heinz: Stadt Rees am Niederrhein. Stadtkern und Haus Aspel. (=Rheinische Kunststätten, Heft 440). Köln 1999.



Freitreppe, Zinnenkranz, Ecktürmchen, hohem Walmdach und seitlichem Turm (15.Jahrhundert, 1872 restauriert und um einige dieser Motive ergänzt<sup>1899</sup>). Mit seiner langgestreckten, regionaltypisch in unverputztem Backstein gehaltenen, schlichten Fassade und seinem gaubenbesetzten Traufdach gliedert es sich eher unauffällig in eine der langen, unregelmäßig wechselnd mit Trauf- und Giebelfassaden gefüllten Platzwände ein. Insbesondere im Ensemble mit den direkt hinter ihm aufragenden und markant in den Platzraum hineinwirkenden Türmen der Kirche St.Mariä Himmelfahrt büßt das Rathaus seinem Vorgänger gegenüber deutlich an Dominanz ein. Einen Hinweis auf die besondere Funktion des Rathauses gibt das Zurücksetzen des Erdgeschosses hinter eine arkadenartige Stützenreihe und eine asymmetrisch angeordnete, durch beide Obergeschosse reichende Glaswand. Dieses durchaus als Zugeständnis an moderneres Formengut zu wertende Motiv bildet risalitähnlich einen Blickfang am Ende der Achse der kurzen, vom Rhein kommenden und genau gegenüber in den Platz mündenden Gasse Krantor.

Der Architekt Ernst Kreytenberg äußerte in dem bereits zitierten Aufsatz (siehe 2.3.) über das Reeser Rathaus sein

„Bemühen, im Bauwerk den charakteristischen Formkräften der Landschaft oder was man dafür hält, Ausdruck zu geben. (...)

Was angestrebt werden sollte, ist zeitgemäßes und zweckmäßiges Bauen ohne Nachahmung vergangener Formulierungen aber auch ohne Verneinung traditioneller Form (...).

Das Rathaus von Rees versucht in diesem Sinne die Synthese von alt und neu, wobei die große Form alt, das Detail neu und das Material zeitgemäß ist, was wiederum beides heißt, alt und neu. (...) Daß die Schönheit des untergegangenen Bildes vom Markt und Rathaus nicht wiedererstehen kann, wissen wir, daß das neue Bild aber, den veränderten Verhältnissen entsprechend, erträglichen Ersatz für das Verlorene bietet, wollen wir hoffen.“<sup>1900</sup>

Auch in größeren Städten lehnte man sich beim Rathausbau an historische Vorgaben an. Ein besonders repräsentatives und eher formenreiches Beispiel ist das Rathaus in Neuss (1951 – 1954), Fritz-H. Fasbender, Abb.394<sup>1901</sup>. Hier bot sich ein enger formaler Bezug zum kriegszerstörten Vorgängerbau an, da dessen aufwendige Fassade einen starken repräsentativen Akzent in der westlichen Platzwand des Marktes gesetzt hatte. Fasbenders Entwurf wurde ohne Berücksichtigung von Wettbewerbsergebnissen 1947 und 1949 verwirklicht. Bei diesen Wettbewerben war u.a. der Neusser Architekt Wilhelm Gilges mit einem einfachen, stark traditionalistischen Beitrag, sowie das Düsseldorfer Büro Stang / Odenthal mit einem 30 Meter hohen Hochformat erfolgreich gewesen<sup>1902</sup>. Ein unmittelbarer Bezug auf den Vorgängerbau war in beiden Beiträgen nicht getroffen worden.

Die 1791 in reichen klassizistischen Formen dem 1634 – 1638 erbauten Rathaus vorgeblendete Fassade war dreigeschossig und siebenachsig (Abb.393). Die mittleren drei Achsen wurden durch vier durch das mittlere und obere Geschosß reichende Pilaster besonders akzentuiert. Den oberen Fassadenabschluß bildete über den drei Mittelachsen ein antikisierender Dreiecksgiebel mit Uhr und rechts und links des

<sup>1899</sup> Paul Clemen (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees. (=Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Band 2.I). Düsseldorf 1892. S.99 – 101.

<sup>1900</sup> Kreytenberg, S.162f.

<sup>1901</sup> Barfurth-Igel, Annette: Vom Klassizismus zur Postmoderne – Baugeschichte des Rathauses vom 18.Jahrhundert bis heute. In: Nagel, Rolf / Barfurth-Igel, Annette: Neuss am Rhein. Das Rathaus. Neuss 1993. o.S. – Metzdorf, Jens: „Zeichen kraftvollen Selbstbewußtseins“. Zur Fertigstellung des Neusser Rathauses vor 50 Jahren. In: Novaesium 2004. Neusser Jahrbuch für Kunst, Kultur und Geschichte. Neuss 2004. S.49 – 66.

<sup>1902</sup> Metzdorf, S.52f

Giebels eine 1892 hinzugefügte Balustrade. Der Giebel wurde durch eine von Löwen begleitete Kartusche –ebenfalls 1892- mit dem Stadtwappen überhöht. Hinter diesen Aufbauten erhob sich ein Traufdach, welches von einem Dachreiter bekrönt und rechts und links von je einem Türmchen flankiert wurde. Zahlreiche weitere Motive, beispielsweise die Rustizierung von Erdgeschoß und Fassadenecken, Schmuckfriese und Girlanden, sowie kleinteilige Sprossenfenster mit leicht korbbogigen oberen Abschlüssen vervollständigten ein insgesamt sehr formenreiches und prächtiges Bild<sup>1903</sup>.

Die heutige Rathausfassade ist viergeschossig und neunachsig. Das Erdgeschoß ist muschelkalkverkleidet und öffnet sich in einer aus neun Rundbögen bestehenden Arkade zum Markt. Die darüber liegenden Geschosse sind in Backstein gehalten und mit traditionellen Sprossenfenstern perforiert. Lisenenartige, durch die drei oberen Geschosse reichende Wandvorlagen in Muschelkalk gliedern die Fassade im Sinne einer repräsentativen Kolossalordnung. Diese Gliederung bezieht sich zwar erkennbar auf die Pilastergliederung der Vorkriegsfassade, beschränkt sich aber nicht wie diese auf eine besondere Betonung der mittleren Achsen. Eine solche erfolgt hier durch einen vor den drei Mittelachsen auskragenden, ebenfalls in Muschelkalk gehaltenen Balkon. Die Fenster besitzen rechteckige Einrahmungen in Muschelkalk, über denen das Backsteinmauerwerk leicht korbbogig angeordnet ist, wiederum in Anlehnung an die korbbogigen Fensterschlüsse der Vorgängerfassade. Rückbezüge zum Vorkriegszustand schaffen schließlich eine die Fassade nach oben abschließende Muschelkalkbalustrade sowie ein mächtiges, von einem Dachreiter bekröntes Walmdach.

Die Bezüge zur Vorkriegsfassade sind in vielen Einzelmotiven sehr konkret ablesbar. Wenn auch beim Wiederaufbau des Rathauses auf zahlreiche, als nicht mehr zeitgemäß empfundene dekorative Formen verzichtet wurde, so wurden neue Repräsentationsgesten hinzugefügt, insbesondere die Arkade, der Balkon und die die Fassade auf ganzer Breite überspannende Kolossalordnung. Auch die Vergrößerung der Fassade gegenüber dem Vorkriegszustand verlieh ihr zusätzliche Bedeutung. An die Stelle der repräsentativen formalen Pracht der Vorgängerfassade trat repräsentatives Gewicht, welches durch die Verwendung von Muschelkalk für die einzelnen Würdeformen verstärkt wird. Durch niedriger gehaltene seitliche Verwaltungstrakte wird die Hauptfassade in ihrer Dominanz weiter gesteigert. Die Verwendung von Backsteinmauerwerk mit Werksteingliederungen ist ein am Niederrhein verbreitetes, traditionelles Thema.

Die Neusser Rathausfassade war in der zeitgenössischen Neusser Öffentlichkeit durchaus Kritik ausgesetzt. Diese entzündete sich vor allem an den als anachronistisch empfundenen neoklassizistischen Formen, welche im Vergleich zu der filigranen Vorgängerfassade zu monumental wirkten<sup>1904</sup>.

Zum Architekturwettbewerb 1948 – 1949 für ein neues Rathaus am Stiftsplatz in Aschaffenburg trugen die mit einem zweiten und dritten Preis ausgezeichneten Architekten Paul Schmitthenner und Karl Gruber von stark lokal traditionellem Formengut geprägte Entwürfe bei, die sich allerdings nicht gegen den deutlich moderneren Entwurf von Diez Brandi (siehe 4.4.2., Abb.11) durchsetzen konnten. Paul

---

<sup>1903</sup> Zur Baugeschichte und Architektur des im Krieg zerstörten alten Neusser Rathauses: Clemen, Paul (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (=Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 3.Band, III). Düsseldorf 1895. S.97 – 99 – Nagel / Barfurth-Igel, o.S.

<sup>1904</sup> Metzdorf, S.62

Schmitthenner gestaltete die Fassade zum Stiftsplatz barockisierend-sakral (Abb.9)<sup>1905</sup>. Eine Gliederung aus pilasterartigen Wandvorlagen, halbrunde Fenster über Rechteckfenstern, eine apsiden-artige Rundung der südöstlichen Gebäudeecke und ein turmartigen Vorbau ließen an eine Barock-kirche denken. Der sich innerhalb des Baublocks anschließende kreuzgangartige Innenhof recht-fertigte den Vergleich dieses formenreichen Entwurfes mit einer Klosteranlage<sup>1906</sup>. Zusammen mit der Stiftskirche und den Stiftsgebäuden verlieh er dem Stiftsplatz den Charakter eines fast ausschließlich einer sakralen Sphäre zugehörigen Raumes. Karl Gruber entwarf einen um zwei Innenhöfe gruppierten Komplex, der mit Fensterkreuzen, Walmdächern, Dachgauben und einem runden Treppenturm in einem der Höfe und einer rundbogigen Toreinfahrt an der Dalbergstraße eine zu nüchterner Sachlichkeit vereinfachte Variante eines barocken Adelshofes gab (Abb.10). Zum Stifts-platz hin erhielt der Komplex keine besondere Akzentuierung, allerdings wurde die leicht geknickte Baulinie der parzellären Vorkriegsbebauung der westlichen Platzwand aufgegriffen<sup>1907</sup>.

Erheblich stärker schematisiert wirkt ein früher Entwurf für eine Rathausenerweiterung am Nürnberger Hauptmarkt (Abb.405). Beim Nürnberger Altstadtwettbewerb 1948 ging, wie erwähnt (siehe 4.4.2.), ein erster Preis an die Nürnberger Architekten Mayer, Fischer und Leonhardt<sup>1908</sup>. Ihnen attestierte das Preisgericht bezüglich des Hauptmarktes „eine vollständige Anlehnung an historische Formen“<sup>1909</sup>. Sie füllten die nördliche Platzwand mit einem durchgehenden dreigeschossigen traufständigen Baukörper, der sich nach Osten in einen um dessen volle Tiefe nach Süden versetzten, ähnlichen Baukörper parallel zur Nordseite der Frauenkirche fortsetzte. Im Erdgeschoß öffnete sich eine rundbogige Arkade; ansonsten war die in Sandstein gehaltene Fassade durch zahlreiche kleine Kreuzstockfenster in etwas monoton wirkender Reihung perforiert. Eine bescheidene Entwicklung repräsentativen Aufwandes fand mit traditionellen Mitteln in der vierten Achse von Westen statt: im ersten Obergeschoß kragte ein Balkon vor und nach oben setzte sich die Achse in einem Zwerchhaus mit Uhrfeld fort. Gegenüber den später im Rathauswettbewerb vorgeschlagenen Rathausenerweiterungen und dem 1956 verwirklichten Baukörper machte die Situation hier einen ausgesprochen unspektakulären Eindruck. Das historisierende Formenvokabular wurde zu formelhafter Einfachheit reduziert, und eine in Heimatschutzformen gebildete Folie hergestellt, welche den angepaßten Hintergrund für die den Platzraum dominierenden Fixpunkte Frauenkirche und Schöner Brunnen bildete.

Auch Verwaltungsgebäude ohne eigentlich repräsentative Funktionen wurden in Heimatschutzformen gehalten. Auf eine Kenntlichmachung der Verwaltungsfunktion durch funktionale Formensprache wurde zugunsten einer Kenntlichmachung lokaler Identität und einer Anpassung an die formalen und strukturellen Gegebenheiten eines historischen Platzraumes verzichtet. Das Verwaltungsgebäude am

---

<sup>1905</sup> Koch, Hans: Engerer Wettbewerb für ein neues Rathaus der Stadt Aschaffenburg am Main. In: Baumeister 1949. S.301 – 309. Hier: S.306f – Voigt / Frank, S.173f.

<sup>1906</sup> beispielsweise durch Thomas Kellmann in seinem Beitrag über den bei dem Aschaffener Wettbewerb erfolgreichen Diez Brandt: Kellmann, Thomas: Die konservative Moderne in Architektur und Städtebau nach 1945. Diez Brandt in Hildesheim und Aschaffenburg. In: Freigang, Christian (Hrsg.): Diez Brandt. Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne. Göttingen 2002. S.63 – 70. Hier: S.66.

<sup>1907</sup> Koch 1949, S.308f.

<sup>1908</sup> Wettbewerb über den Wiederaufbau der Altstadt Nürnberg. In: Baumeister 1948. S.198 – 212. Hier: S.209 – Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt. In: Der Bauhelfer 1948. S.427 – 441. Hier: S.433.

<sup>1909</sup> zit. nach: Wettbewerb Altstadt Nürnberg, in Baumeister 1948, S.209 – Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt, in: Bauhelfer 1948, S.433.

Düsseldorfer Marktplatz wurde 1952 – 1956 in zwei Abschnitten nach Plänen von Julius Schulte-Frohlinde erbaut (Abb.81)<sup>1910</sup>. Schulte-Frohlinde war 1952 zum Leiter des Düsseldorfer Hochbauamtes berufen worden. Das Verwaltungsgebäude war seine erste Entwurfsarbeit in dieser Funktion. Es füllt als Großformat die gesamte südliche Platzwand des Marktplatzes, wo es eine im Krieg zerstörte parzelläre Mischbebauung ablöste. Der gewichtig auftretende Baukörper bedient sich bei einer im Ganzen eher schlichten Grundhaltung in hohem Ausmaße regional traditioneller Formen und Motive und ist damit sichtlich um ein geschlossenes Bild des Marktplatzes bemüht, der mit seiner teilweise historischen Umbauung, von der das historische Rathaus Wahrzeichenfunktion wahrnimmt, zu den wichtigsten Identifikationsräumen Düsseldorfs gehört.

Das Verwaltungsgebäude ist eine um einen Innenhof gruppierte Vierflügelanlage mit hohem, das Bild von Gewicht und Behäbigkeit verstärkendem Walmdach mit Gauben. Das Gebäude ist in für den niederrheinischen Raum charakteristischer Weise in unverputztem Backstein gehalten. Gebäudeecken, Fensterrahmungen, sowie die Säulen und Kapitelle einer Arkade im Erdgeschoß sind in Werkstein betont. Die Marktplatzfassade ist durch Fallrohre in drei Abschnitte geteilt. Die jeweils unterschiedliche Anordnung von Sprossenfenstern in jedem dieser Abschnitte deutet Gewachsenheit an. Die rundbogige Arkade, die sich entlang der Marktstraße in voller Länge des Gebäudes erstreckt, ist auch ein kurzes Stück in die Marktfassade hinein fortgeführt. Kunst am Bau - an der Marktplatzfassade die Bronzefigur des „Lotmännchen“ und ein Steinrelief mit einem Ereignis der Düsseldorfer Stadtgeschichte, der Hochzeit der Jakobe von Baden im Jahre 1585- setzen weitere Akzente.

Auch der unverwirklichte Beitrag von Bernhard Klüser zum Hildesheimer Marktplatzwettbewerb 1949 wählte Heimatschutzformen für eine Verwaltungsfunktionen dienende Rathäuserweiterung (Abb. 186)<sup>1911</sup>. Klüser schlug, wie ausgeführt (siehe 3.2.4.), eine Erweiterung des Hildesheimer Marktplatzes nach Norden auf das Doppelte seiner bisherigen Abmessung vor, und füllte östliche und nördliche Wand des neuen Raumes mit einer Rathäuserweiterung. Dabei wurde die neue nördliche Platzwand von der Fassade eines langgestreckten, dreigeschossigen, von der Jacobikirche in der nord-westlichen Platzecke bis zur Straße Rosenhagen weit östlich des Marktplatzes reichenden Traktes gefüllt. Ein zweigeschossiger Trakt verband ihn in der östlichen Platzwand mit dem historischen Rathaus.

Angesichts der Tatsache, daß der erweiterte Marktplatz eine Neuerung der Nachkriegszeit war, existierte hier kein Vorkriegszustand, auf den sich die neuen Platzwände im nördlichen Teil des Platzes konkret beziehen können. Die Fassadengestaltung bediente sich ausschließlich traditionellen

---

<sup>1910</sup> Schürmann, Sonja: Burgplatz und Marktplatz zu Düsseldorf. Zwei historische Plätze der Altstadt. (=Rheinische Kunststätten, Heft 330). Neuss 1988. S.24 – Heimeshoff, Jörg: Architektur der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Düsseldorf. Profanbauten ohne Schulen und Brücken. (=Rheinische Kunststätten, Heft 360). Neuss 1990. S.19f – Kieser, Marco: Das städtische Verwaltungsgebäude am Marktplatz in Düsseldorf von Julius Schulte-Frohlinde. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät, Universität zu Köln. Köln 1991. (Quelle: Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim). – Kieser 1998 (I), S.118 – 127. – Heimeshoff, Jörg: Denkmalgeschützte Häuser in Düsseldorf mit Garten- und Bodendenkmälern. Essen 2001. S.177f.

<sup>1911</sup>Die Neugestaltung des Hildesheimer Marktplatzes. In: Neue Bauwelt 4/1950. S.60 – Hildesheim–Marktplatz 1949/50. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1951. S.44 – 50. Hier: S.45 – Haagen, Bernhard: Der Hildesheimer Altstadt-Marktplatz. In: Baumeister 1951. S.745 – 755. Hier: S.750 und 754. – Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Hamburg 1987. S.28 – 32.

Formenvokabulars –Traufdächer, Dachgauben, Zwerchgiebel, Arkaden, Fensterkreuze-, verblieb aber, wie bei dem oben beschriebenen Nürnberger Entwurf allgemein und formelhaft. Eine durchlaufende Arkade verband den niedrigen Verbindungstrakt in der östlichen Platzwand mit dem höheren nördlichen Flügel und markierte sie als zusammengehörig. Die nördliche Platzwand erhielt ein etwas markanteres Gesicht durch vier Zwerchhäuser mit Dreiecksgiebeln. Sie können wohl als Anspielung auf die für zahlreiche der überwiegend zerstörten Hildesheimer Fachwerkbauten charakteristischen dreieckigen Zwerchhaus- und Utluchtgiebel verstanden werden, welche sich am Marktplatz im Wedekindschen Haus an der Südseite des Platzes, aber auch an anderen Orten in der Stadt („Neustädter Schenke“, „Syndikushaus“) fanden. Die Fenster waren zu vier jeweils zwei-geschossigen und fünfschigen Gruppen zusammengefaßt, welche wiederum mit den Zwerchhäusern korrespondierten, so daß die Fassade in Andeutung einer parzellären Struktur gegliedert wurde. Das Bild einer gewachsenen Häuserzeile wurde jedoch nicht hergestellt. Die baukastenartige Formelhaftigkeit der Fassadengestaltung, die durchgehende Arkade im Erdgeschoß sowie die sichtbare, energisch durchgehende Linie des Dachfirstes verrieten das Großformat.

Spätere Vorschläge für die Hildesheimer Rathuserweiterung am erweiterten Marktplatz wählten ebenfalls Heimatschutzformen. Ein Plangutachten des Hildesheimer Architekten Naue 1950 füllte die neue nördliche Platzwand und den nördlichen Teil der östlichen Platzwand mit dreigeschossigen Trakten mit Traufdächern und Zwerchhäusern<sup>1912</sup> (Abb.189). Ein Plangutachten der Hildesheimer Architekten Walter Blaich und Richard Beilicke schlug an dieser Stelle zwei niedrig gehaltene Trakte mit Traufdächern vor, die durch eine aus vier großen Rundbogen gebildete Eingangssituation in der östlichen Platzwand, drei Zwerchhäusern darüber, einem kleinen, aus dem Obergeschoß auskragenden Erker und einem runden Trepenturm traditionelle Akzente erhielt (Abb.190)<sup>1913</sup>.

Ein merkwürdig anmutendes Unikat unter den dem Heimatschutzgedanken stark verhafteten Rathausbauten der Wiederaufbauphase ist das Alte Rathaus am Alten Markt in Bielefeld, bei dem es sich eigentlich um gar keinen Rathausbau handelt (Abb.22)<sup>1914</sup>. Es wurde 1949 – 1950 durch die Architekten Fischer und Nissen (Hamburg) und Hanns Dustmann erbaut und folgte auf das im Kern noch spätmittelalterliche, 1820 grundlegend umgebaute historische Bielefelder Rathaus, welches mit einem Rathausneubau 1904 seine ursprüngliche Funktion verloren hatte. Obwohl von diesem Vorgänger erhebliche Teile der Außenmauern den Krieg überstanden hatten, gab Hanns Dustmann dem Neubau ein völlig neues Gepräge<sup>1915</sup>. Übernommen wurde nur die freie Lage in der nördlichen Platzwand des Alten Marktes und Grunddisposition als zweigeschossiger, rechteckiger Baukörper mit vorgelagerter Freitreppe. So wurden profilierte Fensterrahmen, im Obergeschoß gitterartig durchbrochene Brüstungsfelder und in lokal traditionellem Wesersandstein eingeführt, die ursprünglich vierläufige Freitreppe durch eine gerade, zweiläufige Treppe ersetzt, anstelle des ursprünglich Satteldaches ein

<sup>1912</sup> Hildesheim–Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.49f – Haagen 1951, S.752 – Schmidt 1987, S. 47f und 52.

<sup>1913</sup> Hildesheim – Marktplatz, in: Architektur-Wettbewerbe 12/13, S.47f – Haagen 1951, S.752f – Schmidt 1987, S.48 und 52.

<sup>1914</sup> Krause-Jünemann, Eva-Maria: Hanns Dustmann. Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre. Kiel 2002. S.149 – 152 und 295f.

<sup>1915</sup> Eva-Maria Krause-Jünemann stellt fest, daß für die -für die vorliegenden Ausführungen relevante- Gestaltung des Außenbaus Hanns Dustmann verantwortlich zeichnete: Krause-Jünemann, S.149.

steiles Walmdach mit großen Zwerchhäusern errichtet und die Mittel-achse risalitartig –wiederum in Wesersandstein- und mit einem wenig auskragenden Balkon im Ober-geschoß betont. Das Bemerkenswerte an dem wiederaufgebauten Alten Rathaus ist, daß es nie für eine Nutzung als Verwaltungs- oder Repräsentationsbau vorgesehen war, sondern von Anfang an als deutsch-britisches Begegnungszentrum „Die Brücke“ und wenig später auch als Spielort des städtischen Schauspielhauses. Sämtliche den Baukörper prägenden, konkret auf den Vorgänger oder allgemein auf den Bautypus Rathaus bezogenen, traditionellen Motive verweisen inhaltlich gleichsam ins Leere, während umgekehrt der tatsächliche Inhalt „am Außenbau schlichtweg nicht ablesbar ist.“<sup>1916</sup> Das Errichten einer kulissenhaften, nicht auf ihren Inhalt bezogenen historisierenden Architektur dient in erster Linie der Beibehaltung der historischen Kontur des Platzes mit ihrer Bedeutungshierarchie aus „Rathaus“ und giebelständigen –teils historischen, teils frei improvisierten- Bürgerhausfassaden in der gegenüberliegenden Platzwand. Gemeinsam konstituieren sie den Platzraum als Traditionsinsel in der nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend überformten Bielefelder Altstadt.

Das gegenteilige Phänomen ist am Alten Markt in Kiel zu beobachten. In beiden Städten hatten historische Rathäuser durch Rathausneubauten um 1900 ihre Funktion verloren. Wurde in Bielefeld aber nach dem Krieg, wie beschrieben, eine Rathaussituation ohne Rathausfunktion inszeniert, um die Kontinuität der Zentralörtlichkeit des Platzes zu verdeutlichen, so wurde in Kiel das ebenfalls seiner Rathausfunktion verlustig gegangene Alte Rathaus nach seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg aufgegeben. Von den beiden ursprünglich die Zentralörtlichkeit des Alten Marktes markierenden Leitbauten Rathaus und Kirche (Abb.234) ist hier nur noch die Nikolaikirche erhalten, welche aus dem sinnstiftenden Zusammenhang Platz – Kirche – Rathaus gerissen ist und bezugslos in einem modernen Geschäftszentrum steht (Abb.235). Die Funktionalität der modernen City war hier wichtiger als die Wiederannäherung an eine historisch bedeutensame städtebauliche Figur (vgl. auch Kapitel 5)<sup>1917</sup>.

Beispiele für das postmoderne Aufgreifen traditionellen Formvokabulars lokaler Prägung an Verwaltungsgebäuden sind die Erweiterungsbauten der beschriebenen Rathäuser in Neuss und Rees, ein Verwaltungsgebäude in Kalkar, sowie das Rathaus in Gifhorn. Das Neusser Rathaus (s.o.) war beidseitig von niedrigeren Verwaltungstrakten flankiert, deren südlicher 1987 – 1990 durch einen umfangreichen Verwaltungskomplex der Düsseldorfer Architektengemeinschaft Volkamer, Wetzel, Büttner und Musiol ersetzt wurde (Abb.395)<sup>1918</sup>. Dabei wurde die für die Marktfront des Rathaus-komplexes charakteristische rundbogige Arkade im Erdgeschoß in den Neubau einbezogen. Zum Markt hin zeigt dieser eine fünfgeschossige Klinkerfassade. Diese Fassade ist zwar niedriger als die repräsentative Hauptfassade des Rathauses gehalten, tritt aber als eigenständiges Element in der west-lichen Platzwand des Neusser Marktes auf. Die drei mittleren Achsen sind durch Mauerstreifen betont und als fast durchgehende vertikale Fensterbänder ausgebildet, wodurch das Motiv der Kolossal-ordnung von der Fassade des Rathauskernbaus aufgegriffen wird. Die Fensterbänder enden oberhalb der Dachtraufe halbrund. Den oberen Abschluß bildet eine sehr flach gehaltene Dachschräge. Als Ge-lenk zwischen der Hauptfassade und dem Neubau fungiert die zurückgesetzte, fast durchgehend ver-glaste und oben

<sup>1916</sup> Krause-Jünemann, S.150.

<sup>1917</sup> Gutschow / Beseler, S.5f

<sup>1918</sup> Barfurth-Igel 1993, o.S.

wiederum in einem Halbrund endende Fassade einer den Gesamtkomplex erschließenden Passage. Fensterbänder und Passage erfüllen das Bedürfnis nach Transparenz des Baukörpers, interpretieren die Glasflächen aber zu traditionellen architektonischen Formen um und fügen sich als gliedernde Elemente in eine kleinteilig strukturierte, deutlich um Anpassung an das architektonische Umfeld bemühte Fassade ein.

Das Rathaus in Rees wurde 1991 nach Norden um ein „Bürgerhaus“ erweitert (Architekt: Norbert Muhlak, Recklinghausen, Abb.421)<sup>1919</sup>. In der Ostwand des Marktplatzes setzt es aufgrund seiner dreigeschossigen Doppelgiebelfassade und seinem energischen Vorspringen aus der Flucht einen wesentlich markanteren Akzent als das traufständige Rathaus (s.o.) und stellt damit ein neues Wahrzeichen für den Platzraum dar. Dieses ist zwar an dieser Stelle ohne historisches Vorbild, bezieht sich dafür formal sehr stark auf lokal traditionelles Vokabular. Das Erdgeschoß ist hinter einer Arkade eingezogen. Die Stützen setzen sich wandvorlagenhaft über die volle Höhe der Fassade fort, verleihen ihnen eine vertikale Dominante, und ragen zinnenhaft über die Ortgänge hinaus. Im ersten und zweiten Obergeschoß ist die Fassade durch Reihen von schmalen, hochrechteckigen Zwillingsfenstern perforiert. Alle Motive stellen einen deutlichen Bezug zu Formengut gotischer Bürgerhäuser der Region her, am deutlichsten durch die Verwendung des regionaltypischen Backsteins.

Dem Reeser Bürgerhaus motivisch verwandt ist ein Verwaltungsgebäude in der Altstadt von Kalkar<sup>1920</sup>, das ebenfalls die Themen Backstein und Giebelständigkeit aufgreift, welche in Kalkar –im Gegensatz zur im Krieg völlig zerstörten Reeser Altstadt– noch erlebbar sind; der Bezug ist hier also nicht nur historisch, sondern durchaus zeitgenössisch (Abb.207). Das 1989 – 1990 nach Plänen des Gocher Architekten Bruno Völling erbaute Verwaltungsgebäude erstreckt sich zwar mit dem größten Teil seiner Baumasse entlang der Grabenstraße, ist aber mit einer schmalen zweigiebligen Klinkerfassade auch am Marktplatz präsent, wo es am östlichen Ende der nördlichen Platzwand dessen parzelläre Reihung fortsetzt. Die durch die zwei gleich geformten, aber unterschiedlich hohen Dreiecksgiebel angedeutete Zweihäusigkeit wird durch ein Fallrohr und durch die unterschiedliche Durchfensterung der beiden Fassadenabschnitte –links zweiachsig, rechts dreiachsig mit leicht nach innen gezogener Mittelachse– weiter betont. Dreieckig geschlossene Fenster im jeweils obersten Vollgeschoß setzen expressionistisch wirkende Akzente innerhalb der ansonsten sehr schlichten, überwiegend durch ihre Materialität wirkenden Fassade (vgl. auch die Fassade des Hotels Seydlitz an der Südseite des Kalkarer Marktplatzes, siehe 4.5.3., Abb.206).

Das Rathaus in Gifhorn (1982 – 1984, Lindemann + Thamm<sup>1921</sup>, Abb.158) besitzt als besonderen Akzent einen eigenen, repräsentativ aufgefaßten Ratssaalbau, welcher nicht nur –gemeinsam mit der benachbarten Kirche St.Nikolai– das Bild des historischen Marktplatzes prägt, sondern auch einen effektvollen Blickfang am Ende der Steinstraße, Gifhorns Haupteinkaufsstraße, bildet. Der dreigeschossige Ratssaalbau wirkt mit seiner Sandsteinplattenverkleidung, mächtigen, die Gebäudeecken paarweise akzentuierenden Pfeilern, einer großen, gefalteten Glaswand –„ein verspäteter Nachfahre der

---

<sup>1919</sup> Hohmann 1999, S.24.

<sup>1920</sup> Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995. S.90f.

<sup>1921</sup> Damus, S.306 – 308 und 359.

großen Ratssaalfenster in den Giebeln heute hundertjähriger Rathäuser<sup>1922</sup>-, Sprossenfenstern, sowie durch sein großes, „altväterliches“<sup>1923</sup> Zeldach wie eine postmoderne Variante eines klassizistischen Herrenhauses, dessen Würdeformen hier zu denen der Legislative eines demokratisch verfaßten Gemeinwesens umgenutzt auftreten. Der gewichtige Auftritt ist vielleicht aber auch als Ironisierung des traditionellen Themas zu verstehen. Martin Damus sieht hier „nur ein Spiel mit alt-bekanntem Motiven“, in dem „die Monumentalität der Pfeiler“, und „das so gar nicht monumentale, eher behäbig gemütliche Dach“, unter dem die Fenster „wie Augen unter einer Mütze“ hervorblinzeln, „nicht ernst gemeint“ seien<sup>1924</sup>.

#### 4.4.4. Das Haus der Bürgerschaft am Marktplatz in Bremen<sup>1925</sup>

Wie bereits ausgeführt (siehe 3.3.1. und 4.3.1.), bestand in Bremen nach dem Zweiten Weltkrieg kein Interesse an einer Erhaltung der neugotischen Börse, welche die östliche Platzwand des Marktplatzes einnahm. Sie galt als stilistischer und maßstäblicher, den Platzraum erdrückender Mißgriff. Entsprechend des Bedürfnisses, hier wieder zu einer kleinmaßstäblicheren Struktur der Platzwand zurückzufinden, wählten die Teilnehmer an einem Architekturwettbewerb 1952 parzelläre Strukturen mit Giebelreihen oder anderen, aus örtlichen Traditionen entlehnten Formen (siehe 4.3.1., Abb. 50, 51, 53, 54). Nur einer der fünf mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe wählte ein repräsentatives Großformat, nämlich der mit dem dritten Preis ausgezeichnete Entwurf des Mainzer Architekten Gerd Offenberg<sup>1926</sup>. Ihm schwebte ein großer, rechteckiger Saalbau vor, dessen eigenwillig wirkende Schrägstellung den durch den Börsenneubau 1861 – 1864 verlorengegangenen historischen Platzgrundriß wieder aufgriff (siehe 3.3.1., Abb. 52). In der Formensprache gab sich der Saalbau eher traditionell. Ein sichtbares Betonskelett bildete ein fast klassizistisch wirkendes Gliederungssystem aus Wandvorlagen und Gesimsen aus, wobei der eigentliche Saal durch vor Backsteinwänden frei-stehenden Rundstützen und hohe Rechteckfenster gegenüber dem niedrigen Erdgeschoß mit kleineren Quadratfenstern besonders betont wurde. Ein breites oberes Abschlußgesims und aufgesetzte vergoldete Spitzen verstärkten den Eindruck von repräsentativem Gewicht. Dem Preisgericht fehlte bei diesem Beitrag „der bei Rathaus und Schütting gegebene geistige Inhalt“. Der Bremer Architekt Ehrhard Reusche dagegen merkte an, dieser Saalbau könne würdige Heimstatt des Landesparlamentes werden:

---

<sup>1922</sup> Damus, S.306.

<sup>1923</sup> Damus, S.306.

<sup>1924</sup> Damus, S.308.

<sup>1925</sup> Wolff, Josef: Anmerkungen zum Wettbewerb um den Bremer Marktplatz. In: Baumeister 1952. S.454 – 459 – Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. In: Bauwelt 1959. S.1263 – 1271 – Luckhardt, Wassili / Müller-Menckens, Gerd: Haus der Bürgerschaft in Bremen. In: Baumeister 1960. S.398f – Peters, Paulhans: Zum Wettbewerb „Haus der Bürgerschaft“ in Bremen. In: Baumeister 1960. S.400 – Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. In: Bauwelt 1961. S.658 – 661 – Kirschenmann, Jörg: Der Streit um die Bebauung des Börsengrundstückes am Markt. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.42 – 51 – Nowitzki, Dagmar: Hans und Wassili Luckhardt: Das architektonische Werk. (=Beiträge zur Kunstwissenschaft, Band 42). München 1991. S.101 – 107 – Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995.

<sup>1926</sup> Wolff 1952 (III), S.456 und 459. – Reusche, Ehrhard: Der Bremer Marktplatzwettbewerb. In: Neue Bauwelt 1952. S.230 – 232. – Baumeister 1954, S.800f.



„Hierfür wäre (..) der (...) geistige Inhalt durchaus gegeben: Die geistige Verbindung von Dom – frühmittelalterliche Gewalt-, Rathaus –Sitz des patrizischen Oligarchates- und Schütting –Tagungsort des erstarkten Handels zum Ende des Mittelalters und des Überseehandels zu Beginn der Neuzeit- würde durch die Schaffung eines würdigen Hauses für die Legislative hergestellt. (...) Die räumlich-geistige Spannung: Schütting (Handel und Wirtschaft): Rathaus (Senat = Exekutive) würde durch die Anordnung eines Bürgerschaftsgebäudes (Legislative) nicht aufgehoben, sondern eher noch zugunsten aller drei Gebäude gesteigert.“<sup>1927</sup>

In diesem Sinne handelte auch die Handelskammer, als sie im Juli 1952 vorschlug, das Börsengrundstück als würdigste Stelle für den Sitz der Bremischen Bürgerschaft zu nutzen, die sich bereits seit ihrer Gründung 1848 in verschiedenen Provisorien versammelt hatte und sich bisher vergeblich um ein eigenes, repräsentatives und dem eigenen Selbstbewußtsein entsprechendes Haus bemüht hatte. Das Angebot wurde seitens der Handelskammer mehrfach wiederholt, bis sich die Bürgerschaft 1957 für einen Parlamentsneubau auf dem Börsengrundstück am Markt entschied<sup>1928</sup>. Dabei ging es der Legislative darum, „den Markt als Stätte der Repräsentation bremischen Bürgersinns wiederherzustellen, wobei die hervorragende Stellung der Bürgerschaft im Staatswesen sichtbar zum Ausdruck kommen soll“<sup>1929</sup>, wie es der Präsident der Bürgerschaft formulierte.

Das zur Verfügung stehende Grundstück war inzwischen verkleinert worden. Die Handelskammer hatte 1954 für den südlichen Bereich des Börsengrundstückes an der Einmündung der Marktstraße in den Markt einen Wettbewerb für ein Büro- und Geschäftshaus auf der Grundlage eines Entwurfes von Kurt Dübbers aus dem Wettbewerb von 1952 (Abb.54) ausgeschrieben, den Bernhard Wessels gewann. 1956 wurde das Gebäude verwirklicht, ein einfacher sechsgeschossiger Baukörper mit Rasterfassade und Walmdach<sup>1930</sup>.

Im September 1958 schrieb die Bürgerschaft unter Mitwirkung der Handwerkskammer einen Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für ein neues Bürgerschaftsgebäude aus. Dabei wurde der Anordnung der Baumassen der erwähnte Entwurf von Kurt Dübbers von 1952 zugrundegelegt. Dieser Entwurf hatte drei Baukörper hufeisenförmig um einen Innenhof angeordnet, welcher an der vierten Seite von dem verbleibenden östlichen Flügel der neugotischen Börse geschlossen wurde. Mit dem Geschäftshaus von Bernhard Wessel war der südliche Flügel dieser Konstellation, zur Marktstraße, bereits verwirklicht. Für das Bürgerschaftshaus standen also der nördliche, zum Dom hin gelegene Flügel und der westliche Flügel zum Marktplatz zur Verfügung. Der nördliche Flügel sollte den Plenarsaal aufnehmen und städtebaulich den Übergang zwischen Marktplatz und Dom, den ehemaligen Grasmarkt, konturieren. Besondere Bedeutung kam dem westlichen Flügel als Ostwand des Marktplatzes zu. Hier sollten u.a. die Diensträume des Bürgerschaftspräsidenten, die Bürgerschaftsverwaltung, die Fraktionsgeschäftszimmer und eine Wandelhalle angeordnet werden. Bezüglich der Formensprache forderten die Auslober Zurückhaltung gegenüber der historischen Bausubstanz am Markt.<sup>1931</sup>

---

<sup>1927</sup> Reusche 1952, S.231.

<sup>1928</sup> Fischer 1995, S.20 – 21 – Kirschenmann 1990, S.44 – 45.

<sup>1929</sup> zit. nach: Fischer 1995, S.21.

<sup>1930</sup> Fischer 1995, S.21.

<sup>1931</sup> Fischer 1995, S.21 – 22.

Wie bereits 1952 wurde kein erster Preis vergeben, sondern eine erste Preisgruppe aus drei Entwürfen gebildet, die von dem Bremer Architekten Gerhard Müller-Menckens, der Kieler Architektengemeinschaft Weidling & Weidling, sowie von dem prominentesten Teilnehmer, dem Berliner Wassili Luckhardt stammten<sup>1932</sup>. Luckhardt und Müller-Menckens wurden im August 1959 auf-gefordert, ihre Entwürfe zu überarbeiten<sup>1933</sup>.

Luckhardt schlug zwei durch einen schmalen Gelenkbau klar voneinander abgesetzte, flachgedeckte, kubische Baukörper vor (Abb.55)<sup>1934</sup>: einen rechteckigen Trakt in der Ostwand des Marktplatzes und einen Trakt auf trapezförmigem Grundriß zum Dom hin, in dem der Plenarsaal „wie eine große Schatulle“<sup>1935</sup> stand. Die beiden Untergeschosse waren jeweils eingezogen; die darüber liegenden Geschosse kragten aus und ruhten auf schlanken Stützen. Die Fassaden waren großflächig verglast und durch vorgeblendete Lamellen markant gegliedert. Die Fassade des Plenarsaaltraktes schwang leicht konvex aus. Der Plenarsaal selbst war durch ein flachgedecktes Oberlicht akzentuiert. Die überarbeitete Version unterschied sich von der ersten Fassung u.a. durch ein weiteres flachgedecktes Oberlicht auf dem Marktplatztrakt und den Verzicht auf Stützen in der Marktfassade. Die architektonische Haltung von Luckhardts Entwurf war in beiden Versionen der klassischen Moderne verpflichtet. Trotzdem sah Luckhardt sein Parlamentsgebäude nicht als radikalen Bruch mit den architektonischen und städtebaulichen Gegebenheiten des Marktplatzes, sondern vielmehr als durch Ergänzung, Kontrastierung und Fortführung diesem auf vielfältige Art und Weise eingebunden.

„Der Maßstab, der durch Rathaus und Schütting gegeben ist, ist feingliedrig und zierlich. Die Fassade des Neubaus an der Marktseite ist durch schmale Lamellen gegliedert, die diesen Maßstab aufnehmen. (...) Die Anbindung an das Rathaus vollzieht ein (...) durchlaufender Balkon auf der gleichen Höhe wie der Balkon über der Arkade des alten Rathauses. So wird die im alten Rathaus gegebene Horizontale fortgeführt.“<sup>1936</sup>

Zieht man in Betracht, daß nach Auffassung des Preisgericht zum Wettbewerb 1952 „Versuche, die ‘Glasarchitektur’, die sich in den alten Bauten der Stadt (...) zeigt, wieder aufzunehmen, (...) dann befriedigende Lösungen ergeben [könne], wenn sie das filigranartige konstruktive Rahmenwerk zwischen den Glasflächen beibehalten“<sup>1937</sup>, dann läßt sich die Lamellengliederung der großen Glasflächen durchaus im Sinne dieses Preisgerichtes in „bremische Bautradition“ einordnen.

Die eher maßvolle Höhenentwicklung und Flachdach begründete Luckhardt mit der zu bewahrenden dominierenden Stellung des Rathauses im Platzraum<sup>1938</sup>. Gleichzeitig wollte er einen Ausgleich zwischen Rathaus und Dom schaffen:

„Zwischen dem alten Rathaus mit seiner feingliedrigen Fassadenteilung und der Masse des Doms mit seiner schweren, fast brutalen Form besteht ein großer maßstäblicher Gegensatz. Dieser Gegensatz der beiden aus ganz verschiedenen Stilepochen stammenden Bauten wird vom Laien nur aus Gewohnheit und dank der ausgleichenden Patina kaum noch empfunden. Der in den Formen unserer Zeit gestaltete

<sup>1932</sup> Fischer 1995, S.22 – Kirschenmann 1990, S.45.

<sup>1933</sup> Fischer 1995, S.28 – Kirschenmann 1990, S.46f.

<sup>1934</sup> Haus der Bürgerschaft, in: Bauwelt 1959, S.1270f – Luckhardt / Müller-Menckens, S.398 – Fischer 1995, S. 22 – 24 und 28f – Kirschenmann 1990, S.45 – 47 – Nowitzki, S.102.

<sup>1935</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.398.

<sup>1936</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.398.

<sup>1937</sup> Wolff 1952 (III), S.458.

<sup>1938</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.398.

Neubau schafft eine wohlthuende Distanz und ein lebendiges Spannungsverhältnis zwischen den beiden alten Bauten.<sup>1939</sup>

Im Sinne Luckhardts würdigte auch Walter Gropius dessen

„noble und großzügige Lösung (...), der durch seine unzweideutige, im besten Sinne moderne Haltung den Platz ganz wesentlich bereichern würde. (...) Gerade der Kontrast der verschiedenen Stile Seite an Seite gibt die echte künstlerische Spannung solcher alten Plätze“<sup>1940</sup>.

Gerhard Müller-Menckens Entwurf (Abb.56)<sup>1941</sup> schuf weitaus augenfälligere Bezüge zu alteingesessenem architektonischem Vokabular, als Luckhardt dies tat und griff die Bestrebungen des Wettbewerbes von 1952 auf, die östliche Platzwand durch das Entfernen der Börse zu monumentalisieren.

„Die besondere Aufgabe (...) legte dem Verfasser die noch weiter gehende Verpflichtung auf, die moderne Planung ohne Bruch in einem baugeschichtlich bedeutenden Rahmen einzuordnen. Diese Einordnung gebot Takt und Einfühlung in den vorhandenen städtebaulichen Rahmen, der durch den Maßstab, den Umriß und das Material der bestehenden Bauten bestimmt wird. Der Verfasser glaubte sich an dieser Stelle nicht ganz frei machen zu dürfen (...), sondern er hat die Bindungen bewußt und freiwillig bejaht, um die harmonische Geschlossenheit des Bremer Marktplatzes (...) nicht zu gefährden.“<sup>1942</sup>

Entsprechend verzichtete Müller-Menckens darauf, das tatsächliche Format des Bauwerks und seine ideelle Bedeutung in einem monumental wirkenden Großformat ablesbar werden zu lassen, sondern bemühte sich um eine kleinmaßstäbliche Strukturierung. Für den Plenarsaalbaukörper zum Dom hin wählte er das verbreitete Motiv, diesen über einem zurückgesetzten Erdgeschoß auskragen zu lassen und auf schmale Stützen zu stellen. Die Fassade war großflächig verglast; die Glasfläche aber wiederum –im Sinne der erwähnten Präferenzen des Preisgerichtes von 1952 bezüglich „Glas-architektur“– durch ein Stahlskelett kleinteilig in fünf Achsen gegliedert. Den oberen Abschluß bildeten fünf parallel angeordnete Walmdächer, welche, in Korrespondenz mit den fünf Achsen der Fassadenstruktur, eine parzelläre Aufteilung des Baukörpers andeuteten. Der Baukörper zum Markt-platz befand sich unter einem langgestreckten Traufdach mit kleinen Gauben. Seine die östliche Platz-wand bildende Fassade wurde ebenfalls durch ein sichtbares Skelett kleinteilig strukturiert, sowie durch eine über drei Geschosse reichende erkerartige Auskragung, die das in der Weserrenaissance verbreitete Motiv der Utlucht aufgriff, zusätzlich akzentuiert. In der überarbeiteten Version stockte Müller-Menckens den Baukörper auf fünf Geschosse auf und ließ die Marktfassade stärker in Glas aufgelöst auftreten, sowie Utlucht und Gauben verschwinden, so daß die Fassade erheblich klarer wirkte. In einem weiteren Entwurf 1960 (Abb.57) vertauschte Müller-Menckens die beiden Bau-körper, so daß der Plenarsaaltrakt jetzt am Markt stand. Die in der ursprünglichen Lage zum Dom hin abgewalmten Dächer wurden in der Lage zum Markt zu Satteldächern umwandelt, so daß als oberer Abschluß fünf kleine Dreiecksgiebel ausgebildet wurden und damit ein deutlich ablesbarer Verweis auf Giebelhausreihen, wie sie auch an dieser Stelle ursprünglich das Platzbild prägten, eingeführt wurde. Auch der zum Dom hin liegende

<sup>1939</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.398.

<sup>1940</sup> zit. nach: Fischer 1995, S.30.

<sup>1941</sup> Haus der Bürgerschaft, in: Bauwelt 1959, S.1268f – Luckhardt / Müller-Menckens, S.399 – Fischer 1995, S. 24f und 29 – 31 – Kirschenmann 1990, S.45 – 47.

<sup>1942</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.399.

Trakt erhielt in dieser Entwurfsvariante ein Satteldach, welches zum Markt hin einen Dreiecksgiebel ausbildete, der der Giebelreihe des Plenarsaaltraktes gegenüber zurückgesetzt lag.

Neben der Utlucht in der ersten Version Müller-Menckens' und insbesondere den Dachformen –durch die Müller-Menckens „die Einordnung in den Marktplatz“ fördern, „Zusammenhang mit der Nachbarschaft“ herstellen und, ähnlich wie Rudolf Schwarz am Kölner Wallraf-Richartz-Museum, den Maßstab des Komplexes „verfeinern“ wollte<sup>1943</sup>- wirkt besonders die Materialwahl als Rückgriff auf örtliche Traditionen: Das Skelett der Marktplatzfassade war mit Sandsteinplatten verkleidet, die Dächer mit Sollinger Platten –wie am Schüttung- gedeckt und geschlossene Mauerflächen in Ziegel gehalten. Die marktseitige Fassade wurde durch Fensterrahmen in Bronze und Brüstungsfelder in getriebenem Kupferblech, von denen einige mit bildhauerischen Details und farbige Emails geschmückt werden sollten –Müller-Menckens zog einen Vergleich mit Ewald Matarés Kölner Domsüdportalen-, zusätzlich aufgewertet:

„Hierdurch würde die Fassade einen eigenen Reiz und einen besonders feinen Maßstab erhalten, der das Gebäude in den vorhandenen feinen Maßstab des Bremer Marktplatzes als betont selbständiges, modernes Bauwerk einordnen würde. (...) Überhaupt war das Ziel bei der Wahl der Materialien, Fassaden zu schaffen, die in Ehren alt werden können. Daher wurden Kunststoffe vermieden und nur organische und natürliche Baustoffe für die äußeren Teile eingeplant.“<sup>1944</sup>

Trotzdem sah Müller-Menckens seinen Entwurf als „unbestreitbar modernes Bauwerk aus unserer Zeit“<sup>1945</sup>.

Da keiner der siegreichen Entwürfe für wirklich realisierbar gehalten wurde, kam es 1960 / 1961 zu einem erneuten Wettbewerb, zu dem neben Luckhardt und Müller-Menckens zwei bekannte Architekten eingeladen wurden: Sep Ruf und Rudolf Schwarz<sup>1946</sup>. Schwarz und Ruf setzten der Formenvielfalt der Marktplatzbebauung formal sehr reduzierte kubische Baukörper entgegen. Schwarz gruppierte vier in der Fassadengestaltung deutlich voneinander abgesetzte Baukörper mit unterschiedlichen Funktionen um eine zentrale Halle. Am Marktplatz trat der den Plenarsaal enthaltenden Baukörper in Erscheinung, ein großformatig gegliederter unverputzter Backsteinkubus, der trotz sechs großer Fensterflächen in der Marktfassade zwischen breiten lisenenartigen Gliederungselementen fast festungsartig wirkte (Abb.60)<sup>1947</sup>. Sep Rufs Thema war ein Höchstmaß an Transparenz und Leichtigkeit, die er über einen von drei Seiten einsehbaren, verglasten, pavillonhaften und über Stützen fast schwebend wirkenden Kubus erreichen wollte (Abb.60)<sup>1948</sup>. Durch Einsenkung in den Boden nur gering in die Höhe entwickelt und nur durch schmale Brücken mit der Nachbarbebauung verbunden, trat dieser gläserne Kubus kaum als Platzbegrenzung in Erscheinung, sondern als freistehender Körper in einem im Osten bis zum Dom reichenden Gesamtraum.

<sup>1943</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.399.

<sup>1944</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.399.

<sup>1945</sup> Luckhardt / Müller-Menckens, S.399.

<sup>1946</sup> Fischer 1995, S.32 – Kirschenmann 1990, S.49 – Weidling & Weidling wurden zu dem erneuten Wettbewerb nicht eingeladen. In einer Zuschrift zur „Bauwelt“ beklagten Weidling & Weidling sich, daß ihnen „nicht einmal Gelegenheit gegeben“ wurde, ihren „Entwurf vor irgendeinem Gremium (...) zu erläutern.“ (Bauwelt 1961, S.765).

<sup>1947</sup> Fischer 1995, S.32 - 33. – Pehnt, Wolfgang / Strohl, Hilde: Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit 1997. S.297.

<sup>1948</sup> Fischer 1995, S.32 – 33 – Wichmann, Hans: Sep Ruf. Bauten und Projekte. Stuttgart 1986. S.176 – 177.

Die Wettbewerbsergebnisse von 1959, und hier insbesondere der Beitrag Luckhardts, hatten –wie bereits dargestellt (siehe 4.2.2.)- die Gründung einer Gesellschaft „Lüder von Bentheim“ bewirkt. Diese hatte sich die Erhaltung des Bremer Stadtbildes zur Aufgabe gemacht. Im Hinblick auf Luckhardts Entwurf war es ihr Ziel, „die Verschandelung des Bremer Marktplatzes durch die Er-richtung eines modernen Monumentalbaus zu verhüten.“<sup>1949</sup> „Lüder von Bentheim“ unterstützte zu-nächst den Entwurf Gerhard Müller-Menckens: „Er hält Maß. Er hat Proportion, drängt sich nicht vor – er ist bremisch.“<sup>1950</sup> Mit diesem Rückhalt veränderte Müller-Menckens seinen Entwurf insbesondere bezüglich des Motivs der zum Markt gerichteten Giebel nicht mehr grundsätzlich. Dagegen sah sich Luckhardt gezwungen, unter dem Druck einer breiten, von seiner kompromißloser Moderne ver-schreckten und versöhnlichere Lösungen bevorzugenden Öffentlichkeit, erhebliche Zugeständnisse an Bremer Traditionen zu machen (Abb.61)<sup>1951</sup>. Die Fassade zum Markt wurde durch acht hohe, vertikale vorgehängte Glaskästen in schmale Achsen gegliedert. Diese verglasten Bahnen schlossen oben zu-nächst dreieckig, nach einer weiteren Überarbeitung dann gerade. Mit den Achsen korrespondierten kleine dreieckige Giebelformen, welche in gezackter Linie den oberen Fassadenabschluß bildeten. Das Dach war –wiederum entsprechend der Achsialität der Fassade- in acht parallele Sattel gefaltet. Auch der Plenarsaaltrakt zum Dom hin erhielt vertikale Fensterbahnen, sein Flachdach wurde durch aufgesetzte Binder rhythmisiert. Die Erdgeschosse der beiden Fassaden wurden als niedrige Arkaden ausgebildet. Um der durch die Fensterbahnen vorgegebenen starke Vertikalen in den Fassaden ent-gegenzuwirken, wurden horizontale Gliederungselemente, Brüstungsgitter und ein künstlerisch zu ge-staltender Fries über der Arkadenzone, eingeführt.

Der strenge, kubische Charakter von Luckhardts ersten Entwürfen wurde durch den hier eingeführten größeren Reichtum an Details abgemildert und gleichzeitig konkrete Bezüge zu lokalen Traditionen und benachbarten historischen Bauten geschaffen. Die starke Verglasung der Fassade durch hori-zontal unterbrochene vertikale Fensterbahnen taucht an Rathaus und Schütting auf. Eine Arkade kommt ebenfalls am Rathaus vor. Die gezackte obere Abschlußlinie diente einerseits dazu, eine bessere Eingliederung in die kleinteilige und vielgestaltige Dächer- und Fassadenlandschaft zu gewährleisten, paraphrasiert aber auch modellhaft verkleinert das Thema die Giebelreihung.

Insgesamt handelt es sich bei diesen „verspielten und für Luckhardts Werk untypischen Gestaltungsmittel“<sup>1952</sup> als Zugeständnisse an ein in Bremen seit jeher virulentes tiefsitzendes Mißtrauen gegen Brüche mit örtlichen Bau-traditionen und allzu selbstbewußt auftretendes modernes Bauen, einen Konservativismus, den der Bremer BDA-Vorsitzende Schulte-Frohlinde 1951 liebevoll beschwor (siehe 4.3.1.) und mit zahlreichen Beispielen belegte<sup>1953</sup>. Die Zugeständnisse stellten aber durchaus nicht alle Kritiker zufrieden. „Lüder von Bentheim“ setzte sich ab 1960 für eine Reihe rekonstruierter historischer Giebelfassaden ein (siehe 4.2.2.)<sup>1954</sup>. Der Denkmalpfleger Rudolf Stein, der diese Fassaden erstmals ins

---

<sup>1949</sup> zit. nach: Fischer 1995, S.38.

<sup>1950</sup> zit. nach: Fischer 1995, S.38.

<sup>1951</sup> Das Haus der Bürgerschaft, in: Bauwelt 1961, S.658 – 661 – Fischer 1995, S.32 – 35 – Kirschenmann 1990, S.49f – Nowitzki, S.103f.

<sup>1952</sup> Fischer 1995, S.34.

<sup>1953</sup> Schulte-Frohlinde: Bremen baut. In: Baumeister 1951. S.209 – 223.

<sup>1954</sup> Bauwelt 1961, S.714 – Fischer 1995, S.35 – 40.

Gespräch gebracht hatte, wollte im Juli 1961 dem Luckhardt-Bau ein steiles Walmdach aufsetzen, um ihn äußerlich dem Rathaus anzugleichen (Abb.62)<sup>1955</sup>. Die Bremer CDU versprach zwei Jahre später, im Bürgerschaftswahlkampf 1963, wohl von den von „Lüder von Bentheim“ ermittelten Meinungsbildern beflügelt, im Falle ihres Wahlsieges den Parlamentsneubau zu stoppen<sup>1956</sup>. Ein „Verein für Stadtbildgestaltung“ vermißte bei Luckhardt „bodenständiges Bauen“<sup>1957</sup> und ersann als Gegenvorschlag ein merkwürdiges, stark historisierendes Ensemble, bestehend aus einem breitgelagerten Baukörper mit Walmdach, zwei Zwerchgiebeln in Renaissance- oder Barockformen und vertikalen Fensterbändern in der Fassade, einem kopfartig zum Marktplatz vorspringenden Flügel mit einer Art Alt-Bremer Bürgerhausfassade und einem zum Marktplatz hin vorgelagerten, von Laubengängen umzogenen Vorhof (Abb.59). Der Kommentar des Vereins zu Luckhardts Entwurf – „Für spitzfindiges Tüfteln der Experten hat die Bevölkerung kein Verständnis“<sup>1958</sup> – ist ein typisches Beispiel für das gerne heraufbeschworene Zerrbild eines elitären Intellektualismus, der an den emotionalen Bindungen einer heimatverbundenen Bürgerschaft vorbeidenkt und –plant.

Eher die Ausnahme blieben Stimmen, die Luckhardts Annäherung an lokalspezifisches Formengut als Verwässerung eines qualitativvollen Entwurfes darstellten. Werner Hebebrand kritisierte am 18.Mai 1961 in der „Zeit“:

„Leider hat die Überbetonung der Fassadenfrage dem guten ‚modernen‘ Architekten des in Baumassee und Organisation ausgezeichneten Entwurfes offenbar zu einer etwas krampfhaft anmutenden sogenannten ‚bremischen‘ Gliederung veranlaßt.“<sup>1959</sup>

Der Schriftsteller Manfred Hausmann erklärte seinen Austritt aus der Gesellschaft „Lüder von Bentheim“ in der für Befürworter moderner Architektur in historischen Kontexten charakteristischen, das moderne Bauen als konsequente Fortführung der Tradition begreifenden, Argumentationsweise (siehe auch 2.1.).

„Da die Gesellschaft sich nach Lüder von Bentheim nennt, mußte ich annehmen, sie werde im Geiste diesen großen Baumeisters wirken. Lüder von Bentheim hat die berühmte Rathausfassade, bei aller Ehrfurcht vor dem Vorhandenen, nicht rückwärtsgewandt aus dem Geist der Gotik, sondern aus dem Geist seiner Zeit, der Renaissance, geschaffen. Aber die Gesellschaft Lüder von Bentheim verleugnet ihre Zeit.

(...) Die jetzt vorhandenen Bauwerke am Marktplatz zeigen deutlich, wie diese Tradition aussieht: jedes Bauwerk ist im Stil und Geist, im Lebensgefühl und in der Kraft seiner Zeit erreicht worden. Das ist bremische Tradition. Mit dieser Tradition hat die Gesellschaft Lüder von Bentheim aber radikal gebrochen, da sie den Markt nicht in dieser lebendigen, fortschreitenden, sich wandelnden Schöpferkraft bebauen will, sondern ihn zu einem toten, niedlichen und langweiligen Museum umzugestalten beabsichtigt. (...) So etwas kann nur jemand tun, der kein Gefühl mehr dafür hat, daß die Einheitlichkeit des Marktes eben nicht durch eine historische Gleichgestimmtheit, sondern durch die Dokumentation der von Epoche zu Epoche sich erneuernden, aber immer anders sich erneuernden bürgerlichen Lebenskraft bewirkt wird. Das Faszinierende des Marktes ist ja gerade die Spannung, die in den verschiedenen Stilen zum Ausdruck kommt. Diese Spannung würde wunderbar gesteigert, die Tradition folgerichtig fortgeführt werden, wenn jetzt noch ein Bauwerk aus dem Geist unserer Zeit, allerdings ein reines und künstlerisch einwandfreies Bauwerk, die Lücke schließen könnte.“<sup>1960</sup>

<sup>1955</sup> Fischer 1995, S.40f.

<sup>1956</sup> Fischer 1995, S.40.

<sup>1957</sup> zit. nach: Fischer 1995, S.39.

<sup>1958</sup> zit. nach: Fischer 1995, S.39.

<sup>1959</sup> zit. nach: Kirschenmann 1990, S.49.

<sup>1960</sup> Bauwelt 1961, S.793.

Mit den Bauarbeiten zum Haus der Bürgerschaft wurde 1962 begonnen. 1966 wurde Wassili Luckhardts umstrittenes Bauwerk eingeweiht (Abb.63)<sup>1961</sup>.

Die von Manfred Hausmann beschriebene Stilvielfalt am Bremer Marktplatz spiegelt eine Vielfalt unterschiedlicher Selbstdarstellungen der verschiedenen Instanzen weltlicher und geistlicher Macht, die über die Jahrhunderte hinweg das städtische Leben geprägt und das Stadtbild geformt haben. Das Haus der Bürgerschaft ergänzt –wie bereits 1952 von dem Bremer Architekten Reusche voraus-gesehen (s.o.)- dieses Ensemble, in dem es als Gebäude des heutigen Souveräns und als Wahrzeichen des demokratisch verfaßten Bundeslandes Bremen neben den Denkmälern der historischen Hansestadt gleichberechtigt auftritt. Der Marktplatz als Raum der Selbstdarstellung der verschiedenen Macht-träger erhält eine unübersehbare aktuelle Komponente. Der Anspruch, „die hervorragende Stellung der Bürgerschaft im Staatswesen sichtbar zum Ausdruck“<sup>1962</sup> zu bringen, ist erfüllt. Dementsprechend gibt sich das Haus der Bürgerschaft als Repräsentationsbau im traditionellen Sinne. Anstelle einer durch frühere Entwürfe für diese Stelle angestrebte Rückkehr zu einem stärker parzellär geprägten Platzbild (siehe 4.3.1.) entstand ein fassadenbetont dem Platz zugewandtes Großformat in Nachfolge des abgebrochenen Börsengebäudes.

Unter den bundesdeutschen Parlamentsgebäuden nimmt das Bremer Haus der Bürgerschaft eine Sonderstellung ein. Die meisten Bundesländer bauten nach ihrer Gründung historische Großbauten zu ihren Parlamenten um und aus. Der hessische Landtag richtete sich im nassauischen Stadtschloß in Wiesbaden ein, der niedersächsische Landtag im Leineschloß in Hannover. Der rheinland-pfälzische Landtag zog in die ehemalige Mainzer Deutschordenskommande und der bayerische Landtag in das von König Maximilian II. von Bayern als Gebäude einer Studienstiftung erbaute Maximilianeum. Alle diese Landesparlamente füllten historische Würdeformen mit neuen Inhalten. In Stuttgart ging man den umgekehrten Weg, verzichtete auf eine Umnutzung des Neuen Schlosses zum Landtag und wählte bewußt einen vollständig auf traditionelle Würdeformen verzichtenden, konsequent modern gehaltenen, sehr qualitätvollen Landtagsneubau. Das Bremer Landesparlament ist das einzige Landtagsgebäude, welches mit selbst gewählten Würdeformen im Kontext eines historischen Platz-raumes auftritt und dessen hohe identifikatorische Potenz zur Inszenierung des eigenen Selbst-bewußtseins nutzt.

#### **4.4.5. Die Rathausfassade am Alter Markt in Köln<sup>1963</sup>**

Die Fassade des Kölner Rathauses zum Alter Markt ist unter den städtischen Repräsentationsarchitekturen und städtebaulichen Repräsentationsgesten insofern ein bemerkenswerter Fall, als hier die traditionelle Figur aus Platz und Rathaus mit großformatiger, dem Platz zugewandter Repräsentationsfassade –wie in Nürnberg- erst im Zuge des Wiederaufbaus des Rathauses nach dem

---

<sup>1961</sup> Fischer 1995, S.44.

<sup>1962</sup> zit. nach: Fischer 1995, S.21

<sup>1963</sup> Boskamp, Inge: Gestatten, das Rathaus von Köln. In: Bauwelt 1972. S.1497 – 1503. – Signon, Helmut: Das Rathaus der Neun Guten Helden. In: Köln. Vierteljahresschrift für die Freunde der Stadt 4/1972. S.6 – 13. – Sitte, F.M.: Wiederaufbau des Rathauses zu Köln. In: Die Bauverwaltung 1973. S.2 – 9 – Schwarz, Maria: Das Rathaus. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1998. Köln 1991. S.226 – 229. – Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994.

Zweiten Weltkrieg entstand, und zwar als Endpunkt einer über Jahrhunderte andauernden Entwicklung immer stärkerer Präsenz des Rathauses im Platzraum.

Bis ins 16. Jahrhundert waren Rathaus und Alter Markt durch eine geschlossene Bebauung an der Westseite des Platzes voneinander getrennt. Das Rathaus war ausschließlich nach Westen, dem Rathausplatz zugewandt, wo es 1569 – 1573 mit der Rathauslaube von Wilhelm Vernukken eine großartige Eingangssituation erhielt. 1548 wurde das Rathaus erstmalig so nach Osten erweitert, daß es den Alter Markt erreichte: Das Obergeschoß des Leinen- und Tuchkaufhauses – der spätere Muschelsaal – wurde zu repräsentativen Zwecken in den Rathauskomplex einbezogen. 1570 bzw. 1593 wurden die rechts und links anstoßenden Häuser zum Hirtz und zur Blomen erworben und durch Neubauten ersetzt.<sup>1964</sup>

„Das Rathaus war zwar mit diesen Umbauten an den Hauptmarkt der Stadt (...) vorgedrungen, seine Bauten ordneten sich aber der geschlossenen Platzwand unter und fügten sich homogen in den bestehenden Charakter des von bürgerlichen Wohnhäusern gesäumten Platzes ein.“<sup>1965</sup>

Ein deutlicher Schritt aus dem Gleichmaß der parzellären Reihung erfolgte für das Rathaus mit der seit 1860 erfolgenden Rathausinstandsetzung durch Julius Raschdorff<sup>1966</sup>. An die Stelle der drei-häusigen Fassade zum Alter Markt trat ein viergeschossiger, die Nachbarbebauung überragender Baukörper in reichen Formen der französischen Renaissance mit Traufdach und reich verzierten Zwerchgiebeln. Die neue Fassade durchbrach in Breiten- und Höhenentwicklung und formalem Aufwand die parzelläre Struktur der Platzwand deutlich und verschaffte dem Rathaus erstmalig einen repräsentativen, herausgehobenen Auftritt am Alter Markt. Allerdings verblieb sie in die parzelläre Struktur der völlig geschlossenen Platzwand eingebunden (Abb.237).

Vorschläge für eine umfangreiche Rathäuserweiterung nach Norden 1924, mit entsprechender Präsenz in der Westwand des Alter Marktes wurden nicht weiter verfolgt. Die dort vorgeschlagene Herabzonung der Bebauung vor dem Rathauturm erinnert an die spätere Bauhöhenregie von Karl Bands verwirklichter Rathausfassade<sup>1967</sup>.

Nach den schweren Zerstörungen, die das Rathaus im Zweiten Weltkrieg erlitt, wurde die Sicherung und Konservierung der erhaltenen Reste nach der Maßgabe der Entfernung möglichst aller Spuren des 19. Jahrhunderts durchgeführt. Dies führte dazu, daß die zunächst erhalten gebliebene Raschdorffsche Fassade nicht abgestützt wurde, weswegen sie nachträglich einstürzte.<sup>1968</sup>

Ebenfalls bis auf geringe Reste zerstört wurden die den Alter Markt in kleinteiliger Parzellierung umstehenden Bürgerhäuser. Sie wurden im Wesentlichen im Verlaufe der fünfziger Jahre in sehr einfachen, anspruchslosen, in Maßstab und Material sich an historische Vorgaben anlehrenden Formen neu erbaut. Für die sich bis zu ihrer Zerstörung als völlig geschlossene Wand präsentierende Westseite des

<sup>1964</sup> Zur Baugeschichte des Rathauses: Mühlberg, Fried: Bau- und Kunstgeschichte des alten Rathauses zu Köln. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S. 71 – 100. – Kier, Hiltrud: Das Rathaus zu Köln. In: Kier, Hiltrud / Ernsting, Bernd / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Der Ratsturm. Seine Geschichte und sein Figurenprogramm. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln. Band 21). Köln 1996. S.40 – 69. – Geis, Walter / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln. Band 26). Köln 2000.

<sup>1965</sup> Kier 1996, S.47.

<sup>1966</sup> Mühlberg, S.83 – Kier 1996, S.54 – 56.

<sup>1967</sup> Ritter, Hubert: Kölner Bauprobleme. Köln 1924. S.11 – 18.

<sup>1968</sup> Kier 1996, S.63.



Platzes tauchte 1948 in Vorschlägen des Architekten Hubert Molis für den Wiederaufbau von Rathaus und Platz eine Zäsur auf, ein Durchgang mit Treppenanlage unter dem Namen „Rathausgasse“ auf (Abb. 238): „Sie soll bei einer Breite von etwa 4 Meter (...) einen direkten Zugang vom Alter Markt zum Rathausplatz ermöglichen. Diese Gasse schließt das eigentliche Rathaus ab (...).“<sup>1969</sup> Dieser Durchgang bewirkt auch eine funktionale Dynamisierung der westlichen Platzwand, denn sie stellt eine direkte Verbindung zwischen Alter Markt und Rathausplatz her und macht damit alle Bereiche des Rathaus vom Alter Markt auf kurzem Wege erreichbar, wo früher teils erhebliche Umwege eingeschlagen werden mußten.

Nach Fertigstellung des Spanischen Baus 1957 nahmen ab 1959 die Planungen für einen Wiederaufbau des historischen Rathauses konkrete Formen an. 1960 schrieb die Stadtverwaltung dazu einen Architekturwettbewerb aus.<sup>1970</sup> Für die Gestaltung der Fassade zum Alter Markt formulierte das Preisgericht die Maßgabe:

„Bei aller Freiheit, die bei der Entwicklung eines so besonderen Bauwerks beansprucht werden kann, muß die Front am Alter Markt so weit den Rhythmus der historischen Platzwände, der durch die Parzellen der Bürgerhäuser charakterisiert ist, aufnehmen, daß eine durchgängige flächige oder körperlich nur wenig gegliederte Fassade vermieden wird.“<sup>1971</sup>

Bei Betrachtung der Entwürfe der Wettbewerbsteilnehmer fällt allerdings sofort ins Auge, daß der zu errichtende Trakt zum Alter Markt hin zumeist wenig oder gar keinen Bezug zu der parzellären Struktur der Vorgängerplatzwand und der gegenüberliegenden östlichen Platzwand hatte. Die meisten Beiträge folgten dem selben Grundmuster. Sie füllten den gesamten südlichen Teil der westlichen Platzwand – vom Marsplatz bis zu der neuen Verbindungstreppe zwischen Alter Markt und Rathausplatz – mit langgestreckten vier- oder fünfgeschossigen Gebäuderiegel mit Flachdach und Rasterfassade, die über einem zurückgesetzten Erdgeschoß auf Stützen vorkragten. Dieses Grundmuster tauchte in verschiedenen Varianten auf, unter anderem mit langen, etwas monoton wirkenden Fensterreihen (u.a. bei H.M.Kraaivanger und bei Fritz Schaller, Abb.240), mit betonter Horizontale durch lange Fenster- und Brüstungsbänder (Karl Hell, Abb.243) oder in achtzehn sehr schmale Achsen mit dreieckigen giebelförmigen Abschlüssen (Fritz Ruempler / Theodor Merrill, Abb.242)<sup>1972</sup>. Einige Entwürfe – Gottfried Böhm; Sep Ruf – lösten die Platzwand auf und legten die wiederhergestellten historischen Partien des Rathauses wahrzeichenhaft frei (Abb.241 und 245).

Rudolf Schwarz und Karl Band wählten für ihre Rathausfassaden den im Grunde traditionellen Weg der Selbstdarstellung, in dem sie sie monumental in Szene setzten, gleichzeitig aber durch eine differenzierte Gestaltung einzelner Fassadenabschnitte der Gefahr von Eintönigkeit entgegenzuwirken versuchten. Schwarz stellte vor den Rathausurm einen niedrigen, erkerartig vorkragenden Baukörper auf Stützen, und neben diesen vor den Hansasaal einen fünfachsig, dreigeschossigen Mitteltrakt, dessen einzelne Achsen in der Höhe rhythmisch gestuft waren (Abb.239). Dahinter stieg der Baukörper des zentralen Hallenbereiches auf, den Schwarz als „machtvollen, schweren Würfel, der sich (...) kräftig ins Stadtbild

<sup>1969</sup> Molis, Hubert: Der Aufbau des Alten-Markt-Viertels. In: Unser Köln, 1/1948. S.3.

<sup>1970</sup> Kleppe, Heinz: Ideenwettbewerb für den Wiederaufbau des Rathauses. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.161 – 168.

<sup>1971</sup> zit. nach: Kleppe, S.162.

<sup>1972</sup> Kleppe, S.165 – 167.

setzt<sup>1973</sup> sah, und der den Hansasaal zum Alter Markt hin verdeckte. Ein niedriger, schmaler Zwischentrakt vermittelte zu einem südlich bis zum Marsplatz reichenden, sechs-geschossigen Baukörper. Die Fassaden zum Alter Markt waren kleinteilig gegliedert und kontrastierten mit den glatten Flächen des dahinter aufragenden Baukörpers der Halle<sup>1974</sup>. Der trotz der Vielgestaltigkeit der Fassade vorherrschende Eindruck von Monumentalität wurde auch vom Preisgericht thematisiert: „Der Verfasser geht davon aus, durch eine zwar gegliederte, jedoch mächtige Baukörperentwicklung zum Alter Markt hin dem neuen Rathaus Bedeutung zu geben.“<sup>1975</sup> Kritisiert wurde in diesem Zusammenhang die „Überdimensionierung“ der Halle, die „starke Spannungen (..) in der äußeren Erscheinung“<sup>1976</sup> mit sich bringe.

Der Entwurf des Kölner Architekten Karl Band wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet und 1966 – 1972 ausgeführt (Abb.244)<sup>1977</sup>. Mittelpunkt seines Rathauses ist eine große, zentrale Halle („Piazzetta“). Entlang der westlichen Platzwand des Alter Marktes werden verschiedene Funktionen des Rathauses aufgereiht und schließen sich zu einer großformatigen, monumentalen Fassade zusammen. Die Aufteilung der Fassade in drei gestalterisch voneinander abgesetzte Abschnitte macht unterschiedliche repräsentative Ansprüche ablesbar.

Dem Rathausurm vorgelagert ist ein niedrig gehaltener Baukörper, welcher zwei Festsäle enthält, die sich in großen Fenstern zum Platz öffnen. Der Turm kann sich hinter diesem Baukörper kaum verstellen präsentieren. Die repräsentative Geste wird hier dem historischen Wahrzeichen überlassen, dem sich der Neubau unterordnet. Demgegenüber verzichtet der südliche, zum Marsplatz überleitende Büro-trakt in seiner funktionalen Schmucklosigkeit auf repräsentative Formen und gibt seine Verwaltungsfunktion zu erkennen. Diese beiden Fassadenabschnitte sind mit rötlichem Tuffstein verkleidet.

Der mittlere Teil der Fassade zum Alter Markt verweist in ihrer Gestaltung als repräsentativer Höhepunkt auf die dahinter liegende zentrale Piazzetta, bzw. auf die dieser zum Alter Markt hin vorgelagerten Diensträume der Stadtspitze. Dieser mittlere Fassadenabschnitt überragt die beiden rechts und links benachbarten Abschnitte und ist auch gestalterisch und in der Materialwahl von ihnen abgesetzt. Er ist durch ein markantes, mit hellen Granitplatten verkleidetes, großmaschiges Gerüst aus Pfeilern und Brüstungen in fünf Achsen und vier Geschosse gegliedert. Die großen Fensterflächen treten dahinter weit zurück, so daß dieser Fassadenabschnitt hier raumhaltiger und plastischer wirkt, als die stark flächigen benachbarten Abschnitte.

Trotz des Verzichtes auf konkrete Anleihen in traditionellem Formengut ist die Gesamthaltung der Piazzetta-Fassade eine traditionelle Repräsentationshaltung. Ihre Höhe, ihre den Eindruck von Dauerhaftigkeit und Würde vermittelnde Materialität, ihre strenge Achsen- und Geschoßgliederung und die kolossal wirkenden, ohne Unterbrechung über die gesamte Höhe der Fassade reichenden Pfeiler geben ihr einen palaisartigen Habitus. Zu diesem tragen auch fünf kleine zwischen Erdgeschoß und ersten

<sup>1973</sup> zit.nach: Schwarz 1991, S.229

<sup>1974</sup> Kleppe, S.167 – Pehnt, Wolfgang / Strohl, Hilde: Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit, 1997. S.297 – 298.

<sup>1975</sup> zit. nach: Schwarz 1991, S.229.

<sup>1976</sup> zit.nach: Schwarz 1991, S.229.

<sup>1977</sup> Boskamp, S.1497 – 1503. – Signon 1972, S.6 – 13. – Band, Karl: Pläne zum Wiederaufbau des alten Kölner Rathauses. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.169 – 176 – Band, Karl: Das Werk ist vollbracht. In: Fuchs, S.177 – 180.

Obergeschoß vorkragende Balkone bei. Auch der Schmuck der Balkonbrüstungen mit großformatigen abstrakten Bronzeplastiken von Josef Rikus betont die besondere repräsentative Bedeutung dieses Fassadenabschnittes.

Diese außerordentliche Betonung bleibt allerdings teilweise repräsentative Geste ohne funktionalen Bezug. Die durch die Gestaltung erweckte Erwartungshaltung, hier eine besonders hervorgehobene Eingangssituation vorzufinden, welche womöglich in ein großes Foyer führt, wird nicht erfüllt. Der Niveauunterschied zwischen Alter Markt und Rathausplatz bewirkt, daß der Besucher vom Alter Markt in den Kellerbereich des Rathauses gelangt. Hier wurde ein inzwischen längst wieder verschwundenes Informationszentrum eingerichtet, in dem sich Bürger und Gäste der Stadt durch verschiedene Medien über die Stadt informieren konnten<sup>1978</sup>. Die repräsentativ betonte Haupteingangssituation zum Rathauskomplex verbleibt die Laube zum Rathausplatz. Auch die Balkone zum Alter Markt verbleiben Floskel: sie nehmen, wie Helmut Signon anmerkte, keine Funktion im Gefüge des Platzes wahr,

„denn hier tritt kein Stadtoberhaupt mehr vor sein Volk, um ihm neue Verordnungen zu verkünden. Noch nicht einmal als Rosenmontagszuglogen sind diese Balkone zu benutzen, da der Zug an der anderen Platzseite vorbeiziehen wird.“<sup>1979</sup>

Karl Band selbst betonte die besondere, repräsentative und über das Alltägliche hinausweisende Bedeutung seines Rathauses:

„Es soll hier kein Verwaltungsbau errichtet werden, wie es die meisten der heutigen sogenannten Rathäuser sind, sondern ein Haus des Rates, wo sich die vom Volk gewählten Vertreter der Stadt versammeln, des Rates pflegen, den Bürgern Rat geben. Es ist ein Haus der Repräsentation, einer traditionsreichen Repräsentation. Es ist das Haus, worin die Kölner Bürgerschaft über die reinen Zweekaufgaben hinaus ihre geistigbauliche Selbstdarstellung finden soll.“<sup>1980</sup>

Die städtebauliche Figuration des sich großzügig und großformatig am Platz präsentierenden Rathauses war für Köln, wie gesagt, ein Novum:

„Mit diesem Bau des 20.Jahrhunderts setzt das Kölner Rathaus auf dem Altermarkt erstmals jenen Akzent, den Rathäuser in anderen Städten im Mittelalter oder spätestens im 19.Jahrhundert zu erreichen pflegten.“<sup>1981</sup>

Die diese neu hergestellte traditionelle Figuration im Grunde genommen ebenfalls sehr traditionell interpretierende Repräsentationshaltung von Karl Bands Fassade, sowie ihre Großformatigkeit, welche Raschdorffs noch parzellär eingebundenen Auftritt ins Monumentale steigerte, stießen allerdings auch auf Unverständnis. Hiltrud Kier stellt fest:

„Es ist wohl nur ein von Psychologen zu ergründender Widerspruch, daß dieselbe Generation, die den Altermarkt-Umbau des Rathauses von 1869 – 1872 als protzig und prahlerisch empfand und verurteilte, selbst einen Neubau auf dem Marktplatz plante, genehmigte und baute, der alle bisherigen städtebaulichen Maßstäbe an dieser Stelle sprengt.“<sup>1982</sup>

---

<sup>1978</sup> Statistisches Amt der Stadt Köln (Hrsg.): Verwaltungsbericht der Stadt Köln 1972. S.14 – 15.

<sup>1979</sup> Signon 1972, S.10.

<sup>1980</sup> Band (I), S.174.

<sup>1981</sup> Kier 1996, S.64.

<sup>1982</sup> Kier 1996, S.64.

#### 4.4.6. Kommunale Verwaltungsbauten: Funktionalität als Bedeutungsträger

Die Entwicklung des Stahlbetonskelettbau erwies sich nach dem Zweiten Weltkrieg als für die Errichtung großer Verwaltungsbauten besonders geeignet<sup>1983</sup>. Stahlbetonskelettbauten ermöglichten ein „zellenartiges Raumgefüge“<sup>1984</sup> mit einer großen Anzahl gleichartiger Arbeitsräume und gleichzeitig eine flexible Raumorganisation, da die Wände frei zwischen die Stützen des tragenden Gerüsts gezogen werden konnten. Außerdem konnten nach außen geschlossene Wandabschnitte reduziert werden und so eine großzügige Versorgung mit Tageslicht durch große Fensterflächen ermöglicht werden. Das Betonskelett zeichnete sich außen in Rasterfassaden ab und wurde damit gestalterisches Element einer funktionalen Ästhetik, in der einerseits die technischen Möglichkeiten des Skelettbau zum Ausdruck gebracht werden, und andererseits auf die Funktion des Gebäudes rückverwiesen wird.

Bei zahlreichen Verwaltungsbauten war man allerdings bemüht, eine als allzu funktional oder gar monoton empfundene Rasterfassade qualitativ aufzuwerten, in dem diese mit anspruchsvollen Materialien, beispielsweise Natursteinplatten, verkleidet wurden. Dies trifft auch auf die im Folgenden beschriebenen Verwaltungsbauten der kommunalen Selbstverwaltung zu. Diese Rathaus-erweiterungen bzw. Verwaltungsbauten in Aachen, Lübeck und Osnabrück verzichteten weitgehend auf formale Anleihen in traditionellem Formengut und repräsentative Gesten und geben sich durch ihre Rasterfassaden als Verwaltungsbauten ohne repräsentative Funktionen zu erkennen. Diese bleiben den jeweils benachbarten historischen Rathäusern überlassen, denen sie sich –formal durchaus selbstbewußt- in ihrer Dimensionierung klar unterordnen. Die materielle Behandlung der Fassaden strebt eine Aufwertung einer ansonsten womöglich zu prosaisch und banal wirkenden Funktionalität an, gewissermaßen eine „Veredlung“. Ein Bezug auf das Materialspektrum des historischen Kontextes, wie in Lübeck und Osnabrück hergestellt, zielt auf eine Eingliederung des Neubaus in den Kontext ab. Das vierte der folgenden Beispiele, die Rathäuserweiterung in Heilbronn, entwickelt in sparsamem Ausmaße eigene Repräsentationsformen.

Das Verwaltungsgebäude am Aachener Katschhof wurde aufgrund eines siegreichen Beitrages zu einem Architekturwettbewerb 1956 von Gerhard Graubner erbaut<sup>1985</sup>. Der Katschhof ist ein Platz von außerordentlicher historischer Bedeutung<sup>1986</sup>. Er geht zurück auf die ab 786 errichtete Pfalzanlage Karls des Großen als von deren aula regia im Norden, von der Pfalzkapelle im Süden und einem schmalen Verbindungsgang im Westen eingefasster Pfalz Hof. Im Mittelalter entwickelte sich der Katschhof zu einem kleinteilig umbauten innerstädtischen Platz, den aber nach wie vor die aus der karolingischen Pfalz entstandenen Monumentalbauten beherrschten: im Süden die aus der Pfalzkapelle entwickelte Marienstiftskirche, das heutige Münster, und im Norden das ab 1330 durch Um-bau der aula regia

<sup>1983</sup> Kraemer, Friedrich Wilhelm: Bauten der Wirtschaft und Verwaltung. In: Elsässer, Martin [u.a.]: Handbuch moderner Architektur. Berlin 1957. S.309 – 443 – Rimpl, Herbert: Verwaltungsbauten. Organisation, Entwurf, Konstruktion, ausgeführte Bauten und Projekte. Berlin 1959.

<sup>1984</sup> Kraemer 1957, S.318.

<sup>1985</sup> Kerz, Philipp: Wettbewerb Aachener Rathaus. In: Baumeister 1957. S.169 – 173 – Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen als Denkmalort der Geschichte. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät Universität zu Köln. Köln 1990. (Quelle: Prof.Dr.Udo Mainzer, Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim). – Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen. (=Rheinische Kunststätten, Nr. 372). Neuss 1992.

<sup>1986</sup> Zur Geschichte und baulichen Entwicklung des Katschhofes von der Karolingerzeit bis zum Zweiten Weltkrieg, vgl.: Boecker 1990, S.2 – 102 – Boecker 1992, S.4 – 16.

entstandene Rathaus, welches seine Hauptfassade nicht zum Katschhof, sondern nach Norden zum Markt wendet. Im 19. Jahrhundert wurde der Platz entsprechend seiner historischen Bedeutung zum einheitlichen „Architekturplatz“ umgestaltet, wobei u.a. die beiden Monumentalbauten freigelegt, die zum Katschhof zeigende Rückseite des Rathauses aufwendig überformt und malerische, reich bewegte Rathausturmhelme geschaffen wurden. Im nördlichen Teil der westlichen Platzwand zwischen Rathaus und der neu angelegten Ritter-Chorus-Straße wurde ein Verwaltungsgebäude (1899 – 1903, Friedrich Pützer, Abb.1) erbaut, welches in seiner aufwendigen und auf malerische Effekte abzielenden historisierenden Formensprache –Laube, Zinnenkranz, Eckwarten, bewegte Dachlandschaft- und mit seinem mächtigen Turm eine ausgesprochen monumentale Situation herstellte, welche in Konkurrenz zum Rathaus stand.

Nach schweren Kriegszerstörungen wurde das stark beschädigte Verwaltungsgebäude zur Disposition gestellt. Seine aufwendige Gestaltung sei –so ein 1955 zur Vorbereitung eines Architekturwettbewerbes erstelltes Gutachten- unangemessen und mindere insbesondere durch seinen Turm die dominante Stellung von Dom und Rathaus. Außerdem seien die Wiederaufbaukosten zu hoch und das Gebäude für eine Zweckbestimmung als Verwaltungsgebäude ungeeignet. Ein Abbruch der Ruine wurde bevorzugt. Anstattdessen wollte man die Neubebauung gezielt modern gestalten und sie damit deutlich von den historischen Bauten absetzen, ohne aber, wie das historisierende Verwaltungsgebäude, eine Konkurrenz zu diesen zu schaffen<sup>1987</sup>.

1956 wurde ein Wettbewerb für den Neubau des Verwaltungsgebäudes durchgeführt, der auch Vorschläge für einen Neubau des Domkapitels südlich davon an der Ritter-Chorus-Straße sowie für die Vollendung des Wiederaufbaus des Rathaus forderte. Alle erfolgreichen Beiträge zu dem Wettbewerb (1.Preis: Gerhard Graubner, Hannover; 2.Preis: Paul Winter, Aachen; 3.Preis: Sep Ruf, München; Ankauf: Bertram und Lang, Aachen) folgten dem Grundmuster, das Verwaltungsgebäude als niedrigen, in der Höhenentwicklung dem Rathaus deutlich untergeordneten Baukörper in konsequent moderner, klarer und funktioneller Formensprache mit Rasterfassade und flachem Dach zu entwickeln<sup>1988</sup>. Der Auftrag für die Baumaßnahme erging an den Erstplatzierten, Gerhard Graubner; lediglich der Auftrag für einen Anbau an den Granusturm an der Ostseite des Katschhofes ging an den Zweitplatzierten, Paul Winter (siehe 4.5.3., Abb.5)<sup>1989</sup>.

Graubners Entwurf ging zunächst von einer durchgehenden Bebauung der westlichen Platzwand des Katschhofes aus, wobei die Einmündung der Ritter-Chorus-Straße überbrückt wurde (Abb.3). Das Preisgericht lobte die so entstandene „schöne Geschlossenheit“ der Platzwand. Die Ritter-Chorus-Straße markierte die Grenze zwischen der langgestreckten Front des Verwaltungsgebäudes und dem quergerichteten Baukörper des Domkapitels (Domsingschule). Eine Überbauung der Ritter-Chorus-Straße unterblieb auf Wunsch des Domkapitels. Ansonsten entspricht die 1957 – 1962 verwirklichte westliche Platzwand im Wesentlichen dem preisgekrönten Entwurf<sup>1990</sup>.

---

<sup>1987</sup> Boecker 1990, S.103 – 105.

<sup>1988</sup> Kerz 1957.

<sup>1989</sup> Boecker 1990, S.105.

<sup>1990</sup> Boecker 1990, S.109 – 111.

Die langgestreckte Fassade des viergeschossigen Verwaltungsgebäudes (Abb. 4) ist gegenüber der des Vorgängerbaus nach hinten versetzt und erweitert so den Blick auf die Rathausrückfront. Das Erdgeschoß ist eingezogen und weitgehend in Fensterflächen aufgelöst. Die drei darüberliegenden Geschosse weisen eine kleinteilige, filigran wirkende Rasterstruktur auf. Den oberen Abschluß bildet eine Folge querliegender Satteldächer geringer Neigung. Für die Verkleidung der Fassade wurde Bronze gewählt „um damit ein wertvolles, edles Material den edlen Bauten und Formen dieses Platzes zuzufügen“<sup>1991</sup>, also durch Veredlung der Oberflächen eine Einpassung des modernen Baukörpers in den anspruchsvollen historischen Kontext zu gewährleisten.

An dieser Stelle muß auch der Neubau der Domsingschule erwähnt werden, der ebenfalls auf Graubners Katschhofplanung 1956 zurückgeht<sup>1992</sup>. Es handelt sich um einen dreigeschossigen Baukörper, der die übrige westliche Randbebauung des Katschhofes überragt und auch aus der Flucht der Platzwand vorspringt. Auch durch seine markante Gestaltung ist die Domsingschule besonders ausgezeichnet. Die Katschhoffassade ist voll verglast und durch ein Betonrahmenwerk dreigeschossig und dreiachsig gegliedert. Den oberen Abschluß der Fassade bildet eine dreigieblige Form, welche durch drei parallel angeordnete Satteldächer ausgebildet wird. Die Formensprache verzichtet auf Anleihen in traditionellem Vokabular. Allerdings könnte die transparente, maßwerkähnlich strukturierte und nach oben lanzettfensterartig endende Fassade als Anspielung auf die Maßwerkfenster des Münsterchores interpretiert werden. Eine Blausteinverkleidung der Seitenwände greift ein traditionelles Aachener Thema auf. Die Querstellung des aus der niedrig bebauten Flucht der westlichen Platzwand vorspringenden Baukörpers trägt historischen Verweischarakter. Sie erinnert an einen Torbau, der an dieser Stelle den langgestreckten Verbindungsgang zwischen Pfalzkapelle und aula regia mittig unterbrach.

Graubner strebte mit seiner in konsequent moderner Formensprache gehaltenen Katschhofgestaltung aus „der Erkenntnis, daß die Bemühungen um eine formale Anpassung dieser Bauten an die historischen nur zu einem hoffnungslosen Kompromiß führen“ ein in Formen, Konstruktion und Material erkennbares Sich-Absetzen von den historischen Bauten an und distanzierte sich „bewußt von jeder Romantisierung“<sup>1993</sup>. Gleichwohl ordnen sich Graubners moderne Bauten den historischen Großbauten insbesondere in der Höhenentwicklung klar unter und vollziehen ihrem aufwendigen Vorgänger gegenüber eine deutliche Entmonumentalisierung der Situation. Graubners Ziel war es,

„diese Bauten so in die städtebauliche Situation (...) einzufügen, daß sie maßstäblich zur Stützung der Spannungsverhältnisse, der hohen und niedrigen, der historischen und neuen Bauten beitragen können und mit dieser dienenden Funktion ihre eigenständige bauliche Aussage in Material, Konstruktion und Form bewahren können.“<sup>1994</sup>

<sup>1991</sup> zit. nach: Boecker 1990, S.111.

<sup>1992</sup> Boecker 1990, S.107f.

<sup>1993</sup> Graubner, Gerhard: Die Neugestaltung der Bauten am Katschhof. In: Aachener Adreßbuch 1961 / 1962. S.3 – 11. Hier: S.11.

<sup>1994</sup> Graubner 1961 / 1962, S.10f.

Im Juni 2005 wurde für den Katschhof wieder ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, mit dem Ziel, an die Stelle von Graubners Verwaltungsgebäude einen Neubau zu setzen, der gestalterisch „dem Anspruch eines Gebäudes an dem historisch bedeutenden Ort (...) gerecht (...) werden“ könne. Aus diesem Wettbewerb ging der Wiener Architekt Wolfgang Tschapeller mit einem sehr anspruchsvollen Beitrag siegreich hervor, der sich der Binnenmaßstäblichkeit des Platzes einordnete, jedoch an die Stelle von Graubners Rasterfassade eine durchgehende Glasfassade setzte ([www.bauhaus-europa.eu](http://www.bauhaus-europa.eu) (11.12.2006)). Der Entwurf war wohl einer Mehrheit

Ein dem Aachener Verwaltungsgebäude am Katschhof ähnliches und ebenfalls qualitätvolles Beispiel für die Einordnung eines konsequent modern gehaltenen Verwaltungsgebäudes in eine Nachbarschaft historischer Monumentalbebauung entstand 1955 als Rathausenerweiterung in der Nordwand des Lübecker Marktes (Abb.282 – 284)<sup>1995</sup>. Vor dem Krieg standen hier vier eher anspruchslose Traufhäuser (Abb.273 und 274), welche zerstört wurden. Im Gegensatz zum Aachener Verwaltungsgebäude wurde hier also eine parzelläre Struktur durch ein durchgehendes Format abgelöst. Mit Aachen teilt das Lübecker Verwaltungsgebäude aber die außerordentliche städtebauliche Bedeutung der Situation an einem bedeutenden historischen Platz. Östlich schließt sich die Rathausfassade an, während über die Dächer hinweg der Baukörper der Marienkirche in den Platzraum hineinwirkt.

Vor dem Krieg erstreckte sich zwischen Markt und Marienkirchhof eine kleinteilige, von zwei schmalen Gassen, Weitem und Engem Krambuden erschlossene Bebauungsstruktur. Die nördliche Platzwand des Marktes wurde westlich der Rathausfassade von vier einfachen traufständigen Putz-fassaden eingenommen (Abb.273 und 274). An ihrer Stelle entstand 1955 nach Entwurf von Karl Horenburg (Lübeck) ein niedrig gehaltener Baukomplex aus drei Flügeln, die sich zusammen mit der westlichen Rathausstirnwand um einen Innenhof, den Rathaushof, gruppieren. Der südliche, markt-seitige Trakt ist dreigeschossig unter einem traufständigen Satteldach. Die Fassade ist durch Sand-steinbänder gerastert und klar gegliedert. Das Erdgeschoß ist teilweise in große Schaufensterflächen aufgelöst, teilweise aber auch als offener arkadenartiger Durchgang zum Innenhof mit schlanken ovalen Stützen ausgebildet. Diese Arkaden sollten der optischen Aufweitung des durch die Verlegung des Südriegels (siehe 3.1.6.) verkleinerten Marktes dienen<sup>1996</sup>. Eine weitere Arkadenzone öffnet sich zum Marienkirchhof. Damit übernimmt der Innenhof die Funktion des „Engen Krambuden“ als direkter Verbindung zwischen Markt und Marienkirchhof, schafft aber zwischen diesen einen neuen Stadtraum („Rathaushof“).

Die Gefache der Fassadenrasterung zum Markt sind weitgehend mit großen Fenstern gefüllt. Mauerflächen, z.B. die Brüstungszonen der Fenster, sind in Backstein gehalten. Zwischen dem marktseitigen Trakt des Verwaltungsgebäudes und dem Rathaus vermittelt an der Stelle des überbauten „Engen Krambuden“ ein verglastes Treppenhaus, welches eine elegant geschwungene ovale Treppe sichtbar werden läßt (Abb.283). Dieses Treppenhaus fungiert einerseits als Scharnier zwischen den beiden Fassaden und deutet andererseits die ursprüngliche Zäsur in der Platzwand durch den „Engen Krambuden“ an. Ein solches verglastes Treppenhaus vermittelt auch in der östlichen Platzwand zwischen südlichem Rathausflügel und der daran anschließenden Bebauung.

---

der Aachener Bevölkerung zu aufwendig: ein Bürgerentscheid am 10.Dezember 2006 lehnte das Projekt mit dem Arbeitstitel „Bauhaus Europa“ ab (Aachener Zeitung, 11.12.2006).

<sup>1995</sup> Möhlenkamp, Annegret: Die Marktrandbebauung der 1950er Jahre. In: Siewert, Horst (Hrsg.): Zehn Jahre Weltkulturerbe (=Denkmalpflege in Lübeck, Nr.2). Lübeck 1998. S. 71 – 75. - Mai, Kurt: Bauen in Lübeck. Städtische Hochbauten und Kunst am Bau 1949 – 1969. Lübeck 1999. S.66 – 69.

<sup>1996</sup> Mai, S.67.

Das Verwaltungsgebäude ist niedriger gehalten als die Vorkriegsbebauung und dieser gegenüber auch in der Flucht ungefähr um die Tiefe der benachbarten Rathauslaube nach Norden versetzt<sup>1997</sup>. Es verzichtet auf jegliche Art von Repräsentationsgeste. Damit

„ordnet sich der Baukörper einerseits deutlich den benachbarten historischen Bauten unter und stellt mit seinem Volumen gleichzeitig einen Maßstab für die Größenverhältnisse und die Hintereinanderordnung von Rathaus und Marienkirche dar.“<sup>1998</sup>

Im Gegensatz zu der formal weitaus anspruchsloseren Bebauung der östlichen und südlichen Platzwand begnügt sich der Baukörper aber nicht mit der Funktion der neutralen Füllung zwischen historischen Baudenkmalen, sondern entwickelt mit zeitgemäßem architektonischem Vokabular –Rasterfassade, transparentes Erdgeschoß, verglastes Treppenhaus– einen eigenen Formwillen. Anders als am Frankfurter Römerberg oder am Stuttgarter Marktplatz kann das Fassadenraster hier mangels örtlichen historischen Bezuges kaum als Anspielung auf zerstörtes Fachwerk verstanden werden. Einen deutlich erkennbaren Bezug zu lokalen Bautraditionen stellt die Verwendung der Materialien Ziegel und Sandstein dar.

Während der Baukörper in seiner bewußten Zurückhaltung für einige Betrachtern trotz „Leichtigkeit, Transparenz und Schwung (...) als Ganzes, als ‘Kiste’ mit Satteldach, eher traditionell anmutet“<sup>1999</sup>, so wird auch betont, daß die Abkehr von parzellärer Struktur, von ortstypischer Giebelständigkeit und die zeittypische Rasterung der Fassade „den Willen der Nachkriegszeit [dokumentiere], den zentralen Platz der Stadt modern zu gestalten.“<sup>2000</sup>

Als drittes, ebenfalls qualitativvolles, Beispiel sei hier das 1959 – 1961 aufgrund eines Entwurfes des städtischen Hochbauamtes erbaute Verwaltungsgebäude am Markt in Osnabrück aufgeführt (Abb. 415)<sup>2001</sup>. Das Gebäude, welches heute überwiegend die Räume der Stadtbibliothek beherbergt, erstreckt sich mit zwei Flügeln entlang der Krahnstraße und in der südlichen Platzwand des Marktes. Der westliche Trakt entlang der Krahnstraße ist dreigeschossig mit flachem Dach. Seine nördliche Schmalseite springt zum Markt hin kopfartig vor und öffnet sich auf voller Höhe in ein verglastes Treppenhaus. Der nördliche Trakt in der Südwand des Marktes besteht aus nur einem Geschoß, welcher als Brücke auf schlanken Betonstützen zwischen dem Westflügel und der östlich anschließenden historischen Bürgerhauszeile vermittelt. Dieses Geschoß, welches einen Lesesaal der Bibliothek beinhaltet, ist zum Markt hin voll verglast und durch ein Betonrahmenwerk in vier große Gefache strukturiert. Analog zu diesen vier Gefachen sind vier an den Kanten leicht abgewalmte flache Dächer angeordnet. Die beiden Gebäudetrakte fassen an zwei Seiten einen begrünten Innenhof ein, den ein „Bürgerbrunnen“ mit stadtgeschichtlichen Motiven ziert (1986, Hans Gerd Ruwe<sup>2002</sup>).

---

<sup>1997</sup> Das Zurücksetzen der Baulinie an dieser Stelle –welches einen räumlichen Ausgleich für das Hineinrücken der südlichen Platzwand in den Platzraum in Folge der Verbreiterung des Kohlmarktes schafft, taucht bereits 1942 bei den äußerst konservativen Vorschlägen Karl Mühlenpfordts für die Platzrandbebauung auf: Mühlenpfordt, Karl: Anregungen für den Wiederaufbau des Lübecker Marktes. Mit einem Vorwort von Kurt Seeleke. In: Lübeckische Blätter 1950. S.238f (siehe auch 4.3.1.).

<sup>1998</sup> Möhlenkamp 1998, S.163.

<sup>1999</sup> Möhlenkamp 1998, S.163.

<sup>2000</sup> Die Denkmalpflege 1995, S.173.

<sup>2001</sup> Osnabrücker Tageblatt, 8.7.1959; 18.5.1961; 19.5.1961 – Bauwelt 1960, S.860.

<sup>2002</sup> Hoffmeyer, Ludwig: Chronik der Stadt Osnabrück. 4. Auflage bearbeitet von Heinrich Koch. Osnabrück 4/1982. S.788f.



Die Marktfassade des Verwaltungsgebäudes vermittelt durch ihre Reduktion auf eine niedrige Gebäudebrücke in hohem Ausmaße Leichtigkeit und Transparenz. Wenn auch die Raumkante deutlich gezeigt wird, so ist die geschlossene Platzwand weitgehend aufgelöst und ein kommunikativer Zusammenhang zwischen dem historischen Platzraum und dem Innenhof hergestellt, welcher noch ausgeprägter ist, als im Falle des Lübecker „Rathaushofes“. Dagegen bildet der Gebäudekopf des Westflügels gemeinsam mit der gegenüberliegenden Rathaussüdfassade eine torartige Einfassung des westlichen Platzzuganges zur Krahnstraße. Trotz der Auflösung der südlichen Platzwand bleibt der Platzraum hier geschlossen.

Stellt das Osnabrücker Verwaltungsgebäude durch seinen Verzicht auf traditionelles Formengut und traditionelle Würdeformen und durch seine Transparenz einen deutlichen Kontrast zu den historischen Großbauten des Marktes, Rathaus, Marienkirche und Stadtwaage, dar, so ordnet es sich in der Höhenentwicklung diesen klar unter. Die Verkleidung der nicht verglasten Flächen mit Sandsteinplatten schafft einen Bezug zu den historischen Bauten.

Das Einfügen eines innovativen Elementes in das historische Platzbild wurde als durchaus im Sinne der bisherigen baulichen Entwicklung des Marktes gesehen:

„Besonders die klassizistische Front der Löwenapotheke gebe Veranlassung zu Überlegungen, die für zukünftige Bauarbeiten wichtig seien. Man habe sich um 1800 nicht gescheut, inmitten der Staffelgiebel nach der damals modernsten Auffassung zu bauen, und dann gezeigt, daß das Moderne sich dem Alten anpassen könne, wenn es baukünstlerisches Format habe.“<sup>2003</sup>

Bei dem Verwaltungsgebäude handelt es sich um den nicht vollendeten Torso einer wesentlich großzügigeren Planung. Nach Süden sollte sich nach einer ursprünglichen Planung ein „Stadthaus“, ein achtgeschossiges, bis zur Lortzingstraße reichendes Hochhaus anschließen, welches wohl nicht nur das Bild des Marktplatzes, sondern auch die von historischen Kirchtürmen dominierte Stadtsilhouette Osnabrücks beeinflusst hätte. Gemeinsam mit den realisierten Teilen sollte das Hochhaus ein um einen Innenhof gruppierten, sich an den historischen Marktplatz anschließendes Verwaltungszentrum bilden<sup>2004</sup>. Bausenator Cromme sah anlässlich der Fertigstellung des ersten Bauabschnittes

„die optischen Beziehungen zwischen Markt, Marienkirche, Stadtwaage und Verwaltungszentrum (...) erst dann, wenn die Maßnahmen bis in letzter Konsequenz beendet sind und den echten Stadtmittelpunkt bezeichnen“<sup>2005</sup>

hergestellt. Mit dem dominierenden Hochformat des Stadthauses „als überragendes Element“ werde „eine Geschlossenheit des Marktes dokumentiert“<sup>2006</sup>.

Bescheidene Zugeständnisse an eine repräsentative Grundhaltung läßt der als Erweiterungsbau zum historischen Rathaus entstandene Verwaltungstrakt am Marktplatz in Heilbronn erkennen (Abb.179). Dieser Erweiterungsbau entstand 1959 – 1962 nach Plänen des Heilbronner Architekten Rudolf Gabel auf der Grundlage eines Entwurfes, mit dem dieser Architekt 1957 einen Wettbewerb gewonnen hatte<sup>2007</sup>. Vor dem Krieg bestand die nördliche Platzwand des Heilbronner Marktplatzes aus dem

<sup>2003</sup> Osnabrücker Tageblatt, 8.7.1959.

<sup>2004</sup> Osnabrücker Tageblatt, 18.5. und 19.5.1961 – Bauwelt 1960, S.860.

<sup>2005</sup> Osnabrücker Tageblatt, 18.5.1961.

<sup>2006</sup> Osnabrücker Tageblatt, 19.5.1961.

<sup>2007</sup> Rathauswettbewerb Heilbronn / Neckar. In: Architektur-Wettbewerbe 19: Rathäuser und Stadthallen. Stuttgart 1957. S.61 – 69 – Damas, Martin: Das Rathaus. Architektur und Sozialgeschichte von der Gründerzeit

Rathauskernbau, den Renaissancefaden der zum Rathauskomplex gehörenden Neuen Kanzlei und Syndikatshaus, der Einmündung der Lammgasse und einer aufwendigen historistischen Fassade im östlichen Ende der Platzwand. Der Rathauskernbau wurde nach schweren Kriegszerstörungen in der alten Kubatur, aber mit zahlreichen Veränderungen vorgenommen. Die übrige historische Bebauung wurde aufgegeben<sup>2008</sup>.

Der Erweiterungsbau des historischen Rathauses ist gemeinsam mit diesem vierflüglig um einen Innenhof gruppiert, in welchen wiederum die Ruine eines barocken Archivbaus (1765) als Gedenkstätte einbezogen ist. Diese wirkt hier weniger als Überbleibsel einer städtebaulichen Kontinuität, sondern eher als museale Präsentation eines Versatzstückes in einem neuen Zusammenhang. Der Trakt zum Marktplatz füllt als dreigeschossiger, langgestreckter, auf zahlreichen schlanken Stützen stehender Baukörper mit Flachdach und natursteinverkleideter Fassade die nördliche Platzwand östlich des Kernbaus auf voller Länge. Die Einmündung der Lammgasse wurde zusammen mit der parzellären Vorkriegsbebauung aufgegeben. In Kontinuität zum Vorkriegszustand steht die gegenüber dem Kernbau zurückgesetzte Baulinie, welche den historischen Baukörper wahrzeichenhaft hervorhebt<sup>2009</sup>.

Den oberen Abschluß der Fassade bildet ein stark akzentuiertes Gesims. Aus dem monoton wirkenden Rhythmus der Fensterreihen löst sich die Fensterachse über dem Eingang durch erheblich breitere Intervalle zu den benachbarten Fensterachsen. Zusätzlich ist diese Fensterachse durch ein trapezförmiges Feld überhöht, um welches auch die ansonsten durchgehend gerade Linie des Abschlußgesimses herumgeführt ist, und das durch einen bronzenen Adler zusätzlich betont ist. Mit Fassadenverkleidung, Abschlußgesims, der risalitartigen Betonung und Überhöhung der Fensterachse und nicht zuletzt dem Adler gelingt der Heilbronner Rathuserweiterung die sparsame Ausbildung repräsentativer Züge, „traditionalistisch-hoheitliche Architektur, hier in moderner ausschauendem Gewand.“<sup>2010</sup>

Mit Andeutungen traditioneller Würdeformen milderte Rudolf Gabel seinen preisgekrönten Wettbewerbsentwurf ab, der als zu schematisch empfunden wurde, dessen Fassade eine offene Rasterstruktur besaß und der nach oben durch ein sehr flachgeneigtes Walmdach geschlossen war (Abb. 180)<sup>2011</sup>. Einen ähnlichen Entwurf lieferten auch die in dem Wettbewerb Drittplazierten Gerhart Kilpper und Helmut Kast aus Stuttgart, begnügten sich allerdings über der Stützenzone im Erdgeschoß mit nur zwei Geschossen, aus dessen Rasterfassade vier Räume im ersten Obergeschoß erkerartig vorkragten<sup>2012</sup>. Eine im Gegensatz zu diesen funktional wirkenden Entwürfen selbstbewußt und repräsentativ wirkende Grundhaltung nahmen die Heilbronner Architekten R. und L. Schmeisser (zweiter Ankauf) ein (Abb.182). Sie fanden zu einer vergleichsweise aufwendigen Lösung mit einem massiven sechsgeschossigen Bürotrakt, der am östlichen Ende der nördlichen Platzwand des Marktplatzes dem historischen Rathaus als Gegengewicht gegenübergestellt wurde. Beide Baukörper wurden von einem fast loggienhaft wirkenden, niedrigen Zwischentrakt auf Stützen verbunden. Die

---

zur Postmoderne. Berlin 1988. S.296.

<sup>2008</sup> Beseler / Gutschow, S.1148 – 1150.

<sup>2009</sup> vgl. auch den zweitplazierten Beitrag von Egon Freyer, der den historischen Kernbau in der Marktplatznordwand gänzlich isolierte (siehe 3.2.1.).

<sup>2010</sup> Damus, S.296.

<sup>2011</sup> Rathauswettbewerb Heilbronn, in: Architektur-Wettbewerbe 19, S.62 – 63.

<sup>2012</sup> Rathauswettbewerb Heilbronn, in: Architektur-Wettbewerbe 19, S.66 – 67.

Rasterfassade dieses Verbindungstraktes präsentierte sich mit einer geschoßweisen Gegeneinander-versetzung von Fensterflächen und geschlossenen Flächen, erkerartigen Auskragungen und segment-bogenförmigen oberen Abschlüssen sehr stark gegliedert: „zu stark gegliedert und in ihrer Unruhe als Gegensatz zum Altbau nicht tragbar“ für das Preisgericht<sup>2013</sup>.

#### 4.4.7. Selbstdarstellung des Kommerzes: Kaufhäuser an historischen Plätzen<sup>2014</sup>

Anhand der Formgebung von Kauf- und Warenhäusern an historischen Plätzen läßt sich themenspezifisch die Bipolarität von traditioneller und innovativer Architektur, an denen sich der gesamte Wiederaufbau zerstörter Städte orientierte, aufzeigen. Kauf- und Warenhäuser bildeten neue Maßstäbe in historischen Stadtstrukturen und an historischen Platzräumen aus. „Ebenso unnachgiebig, wie sie die Einzelhandelsstrukturen der neuen Standorte umkrempten, brachen sie in Stadtstrukturen ein“<sup>2015</sup>, mit entsprechenden Konsequenzen für historische Stadträume: „Das Verkaufen beansprucht heute viel mehr Platz als zu der Zeit, aus der unsere Altstädte stammen. (...) Die bauliche Konsequenz sprengt den Maßstab alter Bebauung.“<sup>2016</sup>

Ausschlaggebend für die Ausbildung des Kauf- und Warenhauses als ikonographischer Typus war die Technologie der curtain wall<sup>2017</sup>. Die Firma Kaufhof entwickelte aus dieser Aluminium-Glas-Rasterfassade eine firmenspezifische, in Grün gehaltene Fassade als Trägerin einer sofort identifizierbaren „corporate identity“. Weit über das Präsentieren von Firmenemblemen oder Produkten an gut sichtbarer Stelle der Fassade hinaus wurde die Fassade selbst zum Firmenemblem, die Selbstdarstellung und Eigenwerbung der Firma zum stadtbildprägenden Element. Ähnlich ging die Firma Horten mit ihren Wabenrasterfassaden vor<sup>2018</sup>.

Ein qualitätvolles Beispiel für das Auftreten einer solchen Fassade in einem historischen, parzellär strukturierten Platzraum war die nicht erhaltene Fassade der Bonner „Kaufhof“-Filiale am Münsterplatz (Abb.26)<sup>2019</sup>. Das Anfang der fünfziger Jahre erbaute, ursprünglich die –bis dahin mit verschiedenen historistischen Einzelhäusern parzellär bebauten- Grundstücke Münsterplatz 8, 10 und 12 füllende

<sup>2013</sup> Rathauswettbewerb Heilbronn, in: Architektur-Wettbewerbe 19, S.68 – 69.

<sup>2014</sup> Zur Architekturgeschichte des Kaufhauses in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg:

Ullmann, Gerhard: Kaufhäuser, Orte des Kaufens. In: Deutsche Bauzeitung 1/1973. S.45 – 54. – Jaeger, Falk: Hundert Jahre Warenhaus. Ein Bautyp auf dem Laufsteg. In: Deutsche Bauzeitung 12/1980. S.10 – 18. – Schramm, Christian: Deutsche Warenhausbauten. Ursprung, Typus und Entwicklungstendenzen. Aachen 1991. – Pfeifer, Hans-Georg: Die Entwicklung von Kauf- und Warenhäusern in Deutschland von der Nachkriegszeit bis heute. In: Architektur für den Handel. Kaufhäuser, Einkaufszentren, Galerien. Geschichte und gegenwärtige Tendenzen. Basel, Boston, Berlin 1996. S.64 – 119.

<sup>2015</sup> Jaeger 1980 (II), S.16.

<sup>2016</sup> Schlienz: Platz dem Kaufhaus. Zwei Beispiele akuter Bedrohung schutzwürdiger Bausubstanz. In: Baumeister 1971. S.1351f. Hier: S.351.

<sup>2017</sup> Jaeger 1980 (II), S.15.

<sup>2018</sup> Das Horten-spezifische wabenförmige Rasterwerk wurde erstmals an dem Duisburger Warenhaus Merkur (1958) der Architekten Harald Loebermann und Helmut Rhode verwendet (Jaeger 1980 (II), S.16). – Als prominentes Beispiel für die Gestaltung einer ganzen Fassade als monumentaler Werbeträger sei das Blau-Gold-Haus der Firma Mühlens (4711) am Kölner Dom genannt (1952, Wilhelm Koep).

<sup>2019</sup> Zänker, Ursel / Zänker, Jürgen: Bauen im Bonner Raum 49 – 69. Versuch einer Bestandsaufnahme. (=Kunst und Altertum am Rhein. Führer des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, hrsg. i.A. d. Landschaftsverbandes Rheinland, Nr.21.) Düsseldorf 1969. S.163f. – Schmidt, Caroline: Die baugeschichtliche Entwicklung des Münsterplatzes in Bonn. Unveröffentlichte Semesterarbeit Bergische Universität GHS Wuppertal, Sommersemester 1987. Wuppertal 1987. (Quelle: Stadtarchiv Bonn). S.18 – 22. – Pfeifer, S.96 – 98.

Kaufhaus wurde 1965 um zwei weitere Grundstücke erweitert, aufgestockt und mit nach Plänen von Hermann Wunderlich mit der charakteristischen Kaufhof-Fassade versehen<sup>2020</sup>. Es entstand ein die nordwestliche Längswand des Münsterplatzes auf der Breite von fünf Parzellen füllendes, einheitliches Großformat, welches sich mit fünf Geschossen jedoch in der Höhenentwicklung dem Kontext einfügte. Die firmenspezifische Glas-Aluminium-Rasterfassade mit den charakteristischen, grün gehaltenen Brüstungsbändern war den drei mittleren Geschossen vorgehängt. Das Erdgeschoß war hinter einem Vordach als Schaufensterzone bewußt unauffällig gehalten, das obere Geschoß unter einem weit vorkragenden, dünnen Dach nahezu unsichtbar. Mit einer sanft geschwungenen Kurve überspielte die Fassade einen Knick in der Platzwand. Die Rasterstruktur der Fassade verkörperte den funktionalen Geist des New Yorker Lever Buildings, während ihr Gesamtaufbau mit Schaufensterzone im Erdgeschoß, Wechsel aus Fenster- und Brüstungsbändern, zurückgesetztem Obergeschoß und insbesondere der gekurvten Fluchtlinie an Erich Mendelsohns Kaufhaus Schocken in Chemnitz erinnerte.

Der bereits beschriebene, inzwischen weitgehend veränderte, Mannheimer Paradeplatz (siehe 4.1.3., Abb.325 und 327) stellte sich als Ensemble verschiedener Auffassungen von Kaufhausgestaltung dar. Neben funktionalen, Corporate-Identity-Fassaden tauchten dort auch individuelle Lösungen auf. Individuelle Lösungen für Kaufhäuser wurden oft von prominenten Architekten entwickelt. Ein Beispiel für das Bemühen, eine Kaufhausfassade entlang den stadträumlichen Vorgaben des Platzes zu gestalten ist das ehemalige Bilka-Kaufhaus (jetzt: Leffers) am Friedrichsplatz in Kassel (Abb.221)<sup>2021</sup>. Das 1959 – 1961 an der nordöstlichen Platzwand zwischen Fridericianum und Oberer Königstraße nach Plänen von Sep Ruf erbaute Kaufhaus folgt auf das Weiße und das Rote Palais, deren Kriegsruinen, trotz einer Wiederherstellbarkeit des äußeren Erscheinungsbildes aufgegeben wurde. Anstelle der beiden feinen barocken bzw. klassizistischen Fassaden der Palais füllte Sep Ruf diesen Abschnitt der Platzwand mit einer langen, fensterlos geschlossenen sandsteinverkleideten Wand: „es war gefordert worden, die Front zum Friedrichsplatz von Auslagen frei zu halten.“<sup>2022</sup> Über dem oberen Abschluß dieser Wand verläuft ein zurückliegendes Fensterband, über dem wiederum das durchgehende Flachdach des Kaufhauses vorkragt und, vermittelt kleiner, schlanker Stützen auf der Mauerkrone ruhend, fast schwebend über der mächtigen Wand wirkt. Der Kontrast zwischen der kompakten Mauer und der Leichtigkeit des Daches wirkt sehr spannungsvoll. Der klassizistische Portikus des abgerissenen Roten Palais mit sechs dorischen Säulen wurde als historisches Versatzstück –zunächst ohne Funktion– vor die geschlossene Wand zum Friedrichsplatz gestellt.

1991 wurde das Kaufhaus umgebaut (Walter von Lom & Partner)<sup>2023</sup>. Dabei wurde vor allem die Eingangsfront zur Oberen Königstraße völlig verändert: anstelle einer hinter dem sehr weit vorkragenden Flachdach zurückgesetzten Fassade präsentiert sich hier jetzt eine weit vorgezogene, trans-

<sup>2020</sup> Schmidt, C. 1987, S.20f.

<sup>2021</sup>Feldtkeller, Hans: Der Friedrichsplatz in Kassel und der Bau des Bilka-Kaufhauses. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1963. S.19 – 30. – Wichmann, Hans: Sep Ruf: Bauten und Projekte. Stuttgart 1986. S.215 – Zumpfe, Ralf/Schrader, Karin/Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900-1999. Kassel 2/1997. S.45 – Hinz, Berthold / Tacke, Andreas: Architekturführer Kassel. Berlin 2002. S.12.

<sup>2022</sup> Feldtkeller 1963, S.29.

<sup>2023</sup> Architekturführer Kassel 1900 – 1999, S.45 – Architekturführer Kassel, S.12.

parente, weitgehend verglaste Fassade. Zum Friedrichsplatz hin wurde in dem bis dahin funktions-losen Portikus ein Seiteneingang geöffnet, womit dieses bis dahin versatzstückhaft sinnentleerte, aber historisch bedeutende Element wieder eine Funktion erhielt. Die Geschlossenheit der Mauer wurde durch das Einführen kleiner, vorkragender vitrinenartiger Schaufenster durchbrochen.

Die städtebauliche Problematik des Kasseler Kaufhauses bezüglich der Ausgewogenheit der Platzwand des Friedrichsplatzes wurde bereits erörtert (siehe 3.1.3.).

Ein weiteres Beispiel für ein qualitätvolles modernes Geschäftshaus an einem historischen Platz war das Geschäftshaus der Firma Brügelmann am Kölner Alter Markt (Abb.247)<sup>2024</sup>. Die nördliche Schmalseite des Alter Marktes war bis zum Zweiten Weltkrieg parzellär strukturiert, wobei sie bei ihrer geringen Ausdehnung nur wenige Parzellen aufwies, welche durch die schmale Einmündung der Bechergasse zäsiert war. Nach dem Krieg wurden Bechergasse und Alter Markt in das innerstädtische Hauptverkehrsachsenetz einbezogen, so daß die Bechergasse erheblich aufgeweitet wurde und damit die nördliche Platzwand des Alter Marktes weitgehend von der verbreiterten Einmündung aufgezehrt wurde. Für das Geschäftshaus der Textilgroßhandlung Brügelmann stellte sich die städtebauliche Aufgabe, das von ihm eingenommene, verbliebene Stück der nördlichen Platzwand östlich der Bechergasse so akzentuieren, daß der Platz nicht absatzlos in den Straßenraum überfloß. Außerdem mußte der durch die Straßenverbreiterung verursachte Verlust an Ladenfläche kompensiert werden. Wilhelm Riphahn löste die Aufgabe 1952 – 1953 durch ein markantes, siebengeschossiges Hochformat, an das sich entlang der Bechergasse ein fünfgeschossiger, nur eine Fensterachse tiefer Trakt anschloß. Das erste Obergeschoß kragte gegenüber dem als Schaufensterzone transparent gehaltenen Erdgeschoß vor; gemeinsam bildeten sie eine in sich gestufte Sockelzone. Die darüberliegenden Geschosse wiederum kragten über diese Sockelzone vor, so daß deutliche Überhänge über Alter Markt und Bechergasse ausgebildet wurden. In der Fassade zum Alter Markt war die schmale Fassade des Traktes zur Bechergasse gegenüber der des siebengeschossigen Hochbaus gegenüber zurückgestuft. Insgesamt verlieh die vielfältige Stufung des Baukörpers diesem einen abwechslungsreichen Charakter. Sichtbares Betonskelett mit teils klinkerverkleideten, teils verglasten Gefachen, sowie vorkragende dünne Flachdächer standen in einem scharfen Kontrast zu den überwiegend anspruchslos schlichten, historisierendes Formengut in stark vereinfachter Gestalt aufgreifenden Putzfassaden der anderen Platzwände. Als Hochformat betonte das Gebäude nicht nur den verbliebenen Rest der nördlichen Platzwand, sondern auch die im Platzgrundriß angelegte Süd-Nord-Achse durch die Schaffung eines modernen Blickfanges am nördlichen Ende. Das qualitätvolle Gebäude wurde durch einen durchgreifenden Umbau 1985 - 1986 völlig verunstaltet<sup>2025</sup>.

In den sechziger und siebziger Jahren folgten Kaufhäuser gerne der Tendenz, ohne oder nur mit mäßiger Rücksichtnahme auf historische Strukturen als betont gewichtige Baukörper mit der zeit-typischen Nähe zum Brutalismus und dessen Hang zum „Ungeschliffenen, Kompakten, Elementaren“<sup>2026</sup> (siehe 2.1.;

<sup>2024</sup> Bauen und Wohnen 1955, S.356f.

<sup>2025</sup> Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 33). Bonn 1987. S.20.

<sup>2026</sup> Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 65). Bonn 2003. S.14.

siehe auch 4.4.1.) aufzutreten, also die Möglichkeit zu nutzen, als Groß-format auftreten zu können. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist der Erweiterungsbau des Kaufhauses Breuninger am Stuttgarter Marktplatz (Rainer R.Czermak, 1970 – 1971, Abb.472)<sup>2027</sup>. Der Baukörper wirkt monolithisch: ein breites horizontales Betonbrüstungsband als oberer Abschluß des Erdgeschosses und ein sehr viel breiteres Betonbrüstungsband als oberer Abschluß der Fassade –die dadurch etwas kopflastig wirkt- sind die hauptsächlichen Gliederungselemente. Zwischen diesen Bändern ist die Fassade Holzverschalt und durch schmale senkrechte Betonstützen in Felder eingeteilt. Eine Geschossigkeit ist –bis auf das Erdgeschoß- nicht ablesbar. Ein Fensterband unter dem oberen Betonbrüstungsband sowie ein aufgesetztes oberstes Geschoß sind so weit eingezogen, daß sie als zusätzliche strukturelle Elemente vom Marktplatz aus gesehen wenig wirksam sind. Der Marktplatz wird von dem in Tradition der neuen Sachlichkeit stehenden Großformat des Rathauses und von individuell gestalteten Einzelhäusern in gemäßigt moderner Formensprache, teils mit feingliedriger Raster-gliederung, geprägt (siehe 4.3.7. und 4.4.2.). Innerhalb dieses Kontextes, der –ohne über erhaltene ältere Bausubstanz zu verfügen- ein charakteristisches Beispiel für die vorsichtige Neuinterpretation eines zerstörten historischen Platzraumes in der Wiederaufbauphase ist, wirkt das Kaufhaus als Maß-stabsbruch, der in keinem Bezug zu seiner Umgebung steht. Die Assoziation des Begriffs „Brutalismus“ mit dem Begriff „brutal“ drängt sich hier förmlich auf. Bernhard Sterra empfindet den Baukörper als „monströs“<sup>2028</sup>

Ein noch größeres Selbstbewußtsein, nämlich das eines Kaufhauses unmittelbar im Geschäftszentrum einer Millionenstadt strahlt die „Kaufhof“-Filiale am Marienplatz in München aus (Abb.348)<sup>2029</sup>. Obwohl vom Grundgedanken dem Stuttgarter Kaufhaus nicht unähnlich, ist es zweifellos von höherer architektonischer Qualität. Das Gebäude entstand 1969-72 nach Plänen von Josef Wiedemann und Rudolf Ehrmann an städtebaulich markanter Stelle in der südwestlichen Platzecke, an der Ecke von Kaufinger- und Rosenstraße. Die mit Granitplatten verkleidete Fassade wird über einer niedrig gehaltenen, zurückgesetzten Erdgeschoßzone durch Faltung in fünf gestaffelte, je 10 Meter breite Abschnitte entlang der Kaufingerstraße und drei Abschnitte entlang der Rosenstraße gebrochen. Zusätzlich Bewegung erhält die Fassade durch ein breites mittiges Band, dessen einzelne Abschnitte dem jeweiligen Fassadenabschnitt gegenüber schräg versetzt angeordnet sind. Trotz des hier deutlich verspürbaren Bemühens um Dynamik vermag die Fassadenstruktur nicht den monolithischen Charakter des Baukörpers zu mildern. Die Granitplattenverkleidung und das weitgehende Fehlen von Öffnungen unterstreichen den Eindruck von blockhafter Geschlossenheit. Wirkt die Fassadenstruktur in der Nahansicht durchaus expressiv, sogar „aggressiv“<sup>2030</sup>, so überwiegt von weiter entfernten Blickpunkten auf dem Marienplatz ein kompakt-kastenhafter Eindruck, und der Bau „verliert (...) seine expressive Note.“<sup>2031</sup>

<sup>2027</sup> Wörner, Martin / Lupfer, Gilbert: Stuttgart: Ein Architekturführer. Berlin 2/1997. S.46.

<sup>2028</sup> Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991. S.336, Anm.51 zu S.147. – Anstelle der Holzverschalung weist die Fassade inzwischen eine helle Farbfassung auf, die ihre Gesamtwirkung aber nur unwesentlich abmildert.

<sup>2029</sup> Ullmann, S.45 – 54. – Heute eine Architektur ohne Inhalte und Form. Kaufhäuser. In: Baumeister 1980. S. 999 – 1003. Hier: S.1008 – Schramm 1991, S.167 – 169 – Blohm, Katharina / Heiß, Ulrich [u.a.]: Architekturführer München. Berlin 1994. S.29.

<sup>2030</sup> Ullmann, S.48.

<sup>2031</sup> Ullmann, S.48.

Nach Auffassung der Architekten entsprechen „wenn auch nicht in allen Details (...) die Grund-elemente denen, die am Marienplatz vorhanden sind, in Struktur, Material und Maßstab.“<sup>2032</sup> Kritik, daß der Baukörper störend in das Ensemble Marienplatz einbreche und mit seiner „expressiv gegliederten Fassade (...) mit ihrer gepanzerten Dynamik ihre Umgebung“<sup>2033</sup> ignoriere, wiesen sie zurück: „Dort gibt es kein Ensemble, sondern nur eine Ansammlung heterogener Elemente.“<sup>2034</sup> Trotz-dem ist der hier postulierte Bezug des Kaufhauses auf die Strukturen des Marienplatzes nur schwer nachvollzieh- und vermittelbar. Selbst wenn die Brechungen der Fassadenlinien als Anspielungen auf parzelläre Einteilung und Geschossigkeit zu verstehen sein sollten, so verbleiben diese doch zu all-gemein und zu großmaßstäblich strukturiert, um als solche wahrnehmbar zu sein. Insofern steht der Baukörper in der gewachsenen, oder wenigstens Gewachsenheit suggerierenden, und von ablesbarer Geschossigkeit geprägten, parzellären Struktur des Marienplatzes ohne formalen Bezug. Die Selbst-darstellung der neuzeitlichen Konsumform des Kaufhauses im Kontrast zu traditionelleren Formen des Einzelhandels wird hier durch die Nachbarschaft des Kaufhauses zu den insbesondere die südliche und westliche Platzwand füllenden Geschäftshäusern der fünfziger Jahre, welche teilweise durch naiv-kunsthandwerkliche Fassadengestaltung örtliche Traditionen und Hausgeschichte sichtbar werden lassen (siehe 4.3.2.), besonders deutlich ablesbar. Die Hoffnung von Kaufhof-Chef Deitert, daß „nicht die Fassade (...) das Entscheidende“ sei, „sondern wie unsere Leute hinter der Fassade arbeiten werden, um die Menschen zu überzeugen, daß wir ein Stück Marienplatz werden wollen“<sup>2035</sup>, spiegelt deutlich wieder, daß die Eingliederung des Kaufhauses in den Platzraum nur vermittels seiner Funktion erfolgt – und erfolgen soll-, keineswegs aber durch die architektonische Form.

Ein Vorschlag des Münchner Architekten Stephan Braunfels wollte dem Kaufhaus 1985 eine Glas-Stahl-Konstruktion als neue Außenhaut in postmoderner Adaption von Motiven von Gusseisen-architekturen der Jahrhundertwende verleihen und dergestalt „die schießschachtartige Aggressivität des sich allzu dynamisch in den Marienplatz schiebenden ‚Schlachtschiffes‘“ mildern<sup>2036</sup> (Abb.349).

Eine Eingliederung des Großformates Kaufhaus in kleinteilig parzelläre Strukturen historischer Plätze erfolgte während der fünfziger Jahre nur ausnahmsweise, beispielsweise bei dem Kaufhaus Kluxen (heute: Boecker) am Prinzipalmarkt in Münster (Nr. 1 – 3, siehe 4.3.6., Abb.366), wo die gestalterischen Rahmenbedingungen für den gesamten Platz unter einem außerordentlich hohen Vereinheitlichungsdruck stand, der auch das Kaufhaus zur Vortäuschung einer Dreihäusigkeit, zu hohen Dreiecksgiebeln und zu einer Natursteinverkleidung zwang. Seit Mitte der sechziger Jahre läßt sich bei der äußeren Gestaltung von Kaufhäusern in historischen Kontexten eine verstärkte Tendenz beobachten, „ihr Image durch qualitativere Fassaden etwas aufzubessern“<sup>2037</sup> und sich stärker an örtlichen Strukturen und Traditionen zu orientieren. Anstelle einer nicht ortsspezifischen und oft anonymen Firmenoptik wurde vielfach der Versuch unternommen, mit einem Bekenntnis zu lokalen Identitäten, sozusagen mit „Bodenständigkeit“, für sich zu werben. Sympathie sollte über eine qualitativ

<sup>2032</sup> Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.1008.

<sup>2033</sup> Ullmann, S.47.

<sup>2034</sup> Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.1008.

<sup>2035</sup> zit. nach: Ullmann, S.47.

<sup>2036</sup> Braunfels, Stephan: Stephan Braunfels. Entwürfe für München. Berlin 1987. S.65.

<sup>2037</sup> Jaeger 1980 (II), S.16.

hochwertige, schöne Fassade geschaffen werden, wie es Ernst Leffers anlässlich des Um- und teilweise Neubaus der Bonner Filiale des Textilkaufhauses Leffers am Münster- und Martinsplatz 1985 formulierte<sup>2038</sup>. Dabei spielten vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund des Abflauens des ex-plosiven wirtschaftlichen Aufschwungs ein steigendes Bewußtsein für das Identifikationspotential historischer Stadtbilder und konkrete denkmalpflegerische Bedenken eine Rolle. Dies gipfelt im der Nürnberger Karstadt-Filiale (1977 – 1978, Kappler – Nützel, Abb.412), das mit einer Abfolge individuell gestalteter Einzelfassaden in dem für Nürnberg charakteristischen rötlichen Nagelfluh und mit gegeneinander versetzten ziegelgedeckten steilen Traufdächern das Großformat hinter der Fassadenlandschaft eines gewachsen scheinenden Stadtviertels verbirgt<sup>2039</sup>, sowie in dem als „getarnte Bombe“ oder „altdeutsche Kauffestung“<sup>2040</sup> verspotteten Kaufhaus „Hertie“ am Würzburger Mainufer (1978 – 1980, Alexander von Branca, Abb.530), welches mit historischen Dach-, und Fensterformen, zahlreichen historisierenden Details, traditionellen Materialien und einem wehrgangartigen Promenadenweg am Fluß ein ganzes ausgedehntes und malerisches Ensemble historischer Lager- und Bürgerhäuser in städtebaulich hochsensibler Lage vortäuscht<sup>2041</sup>. Beide Kaufhäuser versuchen, einem maßstabsprengenden Auftritt als Großformat zu entgehen, in dem sie Stadtviertel nachahmen<sup>2042</sup>. Ein Kommentator ironisierte: „Tarnung ist die Devise der Kaufhäuser beim Kampf um die Eroberung der Altstädte.“<sup>2043</sup>

Die Kaufhäuser Karstadt in Celle und Schneider in Freiburg sind qualitätvolle Beispiele für das Einfügen eines Großformates in kleinteilige parzelläre Strukturen an Plätzen durch das Zerlegen der Fassaden in Einzelsegmente, wobei das Großformat durch die durchgehend einheitliche Gestaltung der Fassaden erkennbar bleibt. Das Celler Kaufhaus wurde nach Plänen des Düsseldorfer Architekten Walter Brune erbaut und 1965 fertiggestellt (Abb.67)<sup>2044</sup>. Es folgte auf einen bereits großformatigen, der Celler Altstadtstruktur nicht angepaßten Kaufhausbau von 1929. Die Aufgabe, das Großformat als Bestandteil der fast durchgängig in Fachwerk erhaltenen Altstadt und eines ihrer Platzräume, nämlich des Großen Planes, zu gestalten, löste der Architekt durch eine lebhafte Zickzack-Faltung der Fassaden, welche dadurch in jeweils fünf Abschnitte eingeteilt werden, die den Rhythmus der umgebenden Parzellenstruktur aufgreifen. Die nördliche Platzwand des Großen Planes wird nach Osten in die Bergstraße ohne Änderung ihres parzellären Rhythmus fortgeführt. Die Fassaden sind durch eine Aluminiumrasterkonstruktion gegliedert, die die Fachwerkstruktur der Celler Altstadt aufnimmt. Die einzelnen Gefache sind überwiegend mit teilweise ornamental gestalteten Emailplatten gefüllt oder vereinzelt verglast. Den oberen Abschluß bilden Dachelemente in der Art abgeflachter Pyramiden. Das Gebäude ist bemerkenswert, da es die die Celler Altstadt und den Großen Plan prägenden Themen Parzellarität und Fachwerk in neuer Formensprache und mit neuen Materialien selbständig

<sup>2038</sup> Bonner Generalanzeiger, 1.6.1985.

<sup>2039</sup> Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.1010f – Schramm 1991, S.173f.

<sup>2040</sup> Die getarnte Bombe. In: Deutsche Bauzeitung 9/1976. S.14.

<sup>2041</sup> Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.999 – 1003 – Der Testfall. Hertie Würzburg. In: Deutsche Bauzeitung 12/1980. S.37 – 39. – Schramm 1991, S.175f.

<sup>2042</sup> Bartetzo, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt 1986. S.194 – 203.

<sup>2043</sup> Die getarnte Bombe, in: Deutsche Bauzeitung 9/1976, S.14.

<sup>2044</sup> Fischer, Gernot: Celler Baudenkmale. Celle, 2000. S.167 – Jaeeger 1980 (II), S.16 – German Commission for UNESCO (Hrsg.): Protection and Cultural Animation of Monuments, Sites and Historic Towns in Europe. Bonn 1980. S.158f – Schramm 1991, S.146 – 148.



weiterverarbeitet, ohne seinen Auftritt als blockfüllendes Großformat zu verleugnen oder mit wörtlichen Formzitataten zu arbeiten: „a remarkable piece of architecture“<sup>2045</sup>, welches aber auf-grund seiner starken Abstrahierung der altstädtischen Fachwerkstruktur durchaus Kritik ausgesetzt war.

Das Freiburger Kaufhaus Schneider (heute: Breuninger) wurde 1974 – 1975 nach Plänen des Karls-ruher Architekten Heinz Mohl erbaut (Abb.139)<sup>2046</sup>. Seine Rückfront ist Bestandteil der westlichen Platzwand des Münsterplatzes. Diese Fassade ist dreigeschossig und in drei unterschiedlich breite Ab-schnitte zerlegt. Das Erdgeschoß springt zurück, und die Obergeschosse ruhen auf schlanken Beton-stützen, so daß eine Arkade ausgebildet wird. Den oberen Abschluß bilden steile Pultdächer, die in eine bewegte, aus Pult- und Pyramidenformen gebildete Dachlandschaft überleiten. Der nördlichste der drei Fassadenabschnitte ist der breiteste. Er ist durch einen verglasten, in die Pultdachfläche hineinreichenden Erker betont. Der mittlere der Abschnitte ist durch das Vorspringen des Daches be-sonders akzentuiert; die Arkade ist hier niedriger als bei dem nördlichen Abschnitt. Der südlichste der drei Abschnitte verbleibt schmal und ohne besondere Kennzeichen. Die einzelnen Abschnitte werden durch das Vor- und Zurückspringen des Pultdaches und durch die unterschiedlichen Höhen der Arkade betont. Die Betonstützen setzen sich als sichtbare vertikale Gliederungselemente in die Fassade hinein fort – stellenweise verzweigen sie sich über Konsolen zu Doppelstützen- und deuten Parzellengrenzen an.

Die einheitliche Binnenstrukturierung der gesamten Fassade, welche sie trotz ihrer Aufteilung in Ab-schnitte als zusammengehöriges Großformat kennzeichnet, ist kleinteilig. Die Oberfläche ist aus hoch-rechteckigen, grauen, vertikal eng geriffelten Betonplatten, sowie aus zahlreichen mit Glas gefüllten Betonrahmen, welche in vielfältigen Viereckformen vom Quadrat über das Hochrechteck bis hin zum schlitzartig schmalen Hochformat ausgebildet sind. Form und Struktur der Fassadenelemente setzen zusammen mit den die Fassade senkrecht gliedernden Betonstützen der Breitenausdehnung der An-lage einen entschieden vertikalen Charakter entgegen, welcher sich auf die Vertikalen des unmittelbar gegenüberliegenden Münsters bezieht. Die analog gestaltete, allerdings höhere Vorderfront des Kauf-hauses mit dem Hauptzugang befindet sich in der Kaiser-Joseph-Straße, Freiburgs Haupteinkaufs-straße. Das Bestreben des Kaufhauses, sich in den sensiblen historischen Kontext in Nachbarschaft zum Freiburger Münster einzufügen, ohne sich dabei historischer Einzelformen zu bedienen, wurde in der Presse überwiegend positiv kommentiert. Die „Badische Zeitung“ schrieb: „Hier wird der Versuch ge-macht, den Formenkanon der modernen Architektur an Hand der Historie auszuweiten und zu be-reichern.“<sup>2047</sup> Dieses Bestreben wurde gleichwohl nicht überall verstanden. Ein in der „Deutschen Bauzeitung“ zitierter Leserbrief an die „Badische Zeitung“ sei an dieser Stelle als bezeichnendes, in der Tendenz vielerorts anwendbares und für die gesamte Geschichte der Architekturrezeption in der

---

<sup>2045</sup> Protection and Cultural Animation, S.158.

<sup>2046</sup> Mohl, Heinz: Tarnkappe oder gelungene Anpassung? In: Deutsche Bauzeitung 1976. S.37 – 43 – Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.1006f – Humpert, Klaus / Oehm, Hans-Jörg [u.a.]: Neue Architektur in Freiburg. 101 Bauten nach 1945. Freiburg 1986, o.S. Nr.65. – Schramm 1991, S.171 – 173 – Bert, Paul: Ein spannendes Kapitel der Baugeschichte mit vielen bunten Facetten. Die Durchführung des Wiederaufbaus der Stadt. In: Stadt Freiburg i.Br. – Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburg. Waldkirch 1994. S.91 – 106. Hier: S.102.

<sup>2047</sup> zit. nach: Mohl 1976, S.40.

Bundesrepublik nach 1945 symptomatisches Beispiel für die Vermittlungsschwierigkeiten für Neubauten in historischen Kontexten erwähnt:

„Es bedarf wohl eines durch architektonisches Fachwissen verhunzten Geschmacks, um der Burgmauermit-Schießscharten-Fassade des Kaufhauses Schneider auch nur den mindesten Reiz abzugewinnen.“<sup>2048</sup>

In dieser Äußerung spiegelt sich letztendlich das verbreitete, tiefsitzende Mißtrauen gegenüber intellektueller Erfassung, Verarbeitung und Weiterentwicklung stadträumlicher Strukturen und ein Bedürfnis nach emotional erlebbarer, optisch unmittelbar nachvollziehbarer Anpassung an die historische Struktur durch Materialwahl, Farbigkeit oder Einzelformen.

In einigen Städten versuchten Kaufhäuser über Architekturwettbewerbe zu qualitätvoller Architektur zu finden, wobei wiederum teils sehr prominente Namen auf den Plan traten. In Braunschweig schrieb 1975 der Neckermann-Konzern einen Wettbewerb für einen Kaufhausneubau auf einem teilweise schon selbst genutzten Altstadtgrundstück zwischen Poststraße im Norden, Kohlmarkt im Osten, Jakobstraße im Süden und Brabantstraße im Westen aus<sup>2049</sup>. Das Grundstück liegt nicht unmittelbar am Altstadtmarkt, seine Bebauung wirkt jedoch mit seiner nordwestlichen Ecke je nach Standort des Betrachters durch die relativ breite Einmündung der Brabantstraße mehr oder weniger stark in den Platzraum ein (Abb.40). Gegenüber der Einmündung der Post- in die Brabantstraße erhebt sich überdies die Renaissancefassade des Gewandhauses, ein Wahrzeichen der Stadt. Ein Wettbewerb schien also die der sensiblen städtebaulichen Lage angemessene Vorgehensweise. Zur Teilnahme wurden vier bekannte Architekten eingeladen: Gottfried Böhm aus Köln, Alexander von Branca aus München, Dieter Oesterlen aus Hannover und die Architekten Kraemer, Sieverts und Partner aus Braunschweig. Von diesen stellte sich Alexander von Branca sehr konkret und bis in Details ablesbar in die Tradition der vor dem Krieg das Stadtbild überwiegend prägenden und im Krieg bis auf wenige Ausnahmen zerstörten braunschweigischen Fachwerkhäuser und entwickelte „eine heutige Interpretation dieser Bauform.“<sup>2050</sup> Die Fassaden entlang Post- und Jakobstraße erhielten eine kleinteilige, das Großformat des Baukörpers überspielende fachwerkartige Struktur und Traufdächer (Abb.42). Die in den Platzraum des Altstadtmarktes hineinwirkende nordwestliche Ecke Post- und Brabantstraße wurde durch das Auskragen der Obergeschosse über einem Laubengang und drei parallele Dreiecksgiebel zur Poststraße besonders betont. Auch im Detail wurde Formengut aus dem Fachwerkbau entlehnt, beispielsweise durch die Verwendung knaggenartiger Elemente an den Stützen der vorkragenden Obergeschosse, an den die Schaufenster teilenden Ständern und sogar an der Warenzufahrt in der Jakobstraße. Die Dachdeckung erfolgte in Ziegel. Das äußere Stahlbetonskelett wurde dunkel gestrichen und die Felder mit Ziegeln ausgefacht, als Sichtmauerwerk oder geschlämmt. Die traufständigen Fassadenpartien griffen ein typisch braunschweigisches Motiv, nämlich das des langgestreckten, bis zu 21 Achsen erreichenden Traufhauses auf<sup>2051</sup>. Insofern sind die Giebelformen an der Poststraße ein zwar allgemein

<sup>2048</sup> zit. nach: Mohl 1976, S.40.

<sup>2049</sup> 4 Vorschläge für ein Warenhaus zwischen Altstadtmarkt und Kohlmarkt in Braunschweig. In: Bauwelt 1976. S.670 – 674. – Warenhaus Neckermann, Braunschweig. In: Architektur-Wettbewerbe 85: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1976. S.7 – 14

<sup>2050</sup> 4 Vorschläge für ein Warenhaus, in: Bauwelt 1976, S.672.

<sup>2051</sup> Zur Geschichte des Braunschweiger Fachwerkhäuses: Fricke, Rudolf: Das Bürgerhaus in Braunschweig (=Das deutsche Bürgerhaus, Band XX). Tübingen 1975.

das Bild „Fachwerkhaus“ beschwörendes, aber nicht in örtlichen archi-tektonischen Traditionen verankertes Element, welches offensichtlich der Betonung und Aufwertung der sensiblen Ecksituation und ihres Hineinwirkens in den Altstadtmarkt dient. Entlang der Brabantstraße bezog von Branca drei gründerzeitliche Fassaden in seinen Entwurf ein und verstärkte damit die Einbindung des Großformates in ein parzelläres Umfeld. Der nicht ausgeführte Entwurf war ein sehr charakteristisches Beispiel für das Bemühen, das Großformat eines Warenhauses in klein-teilige historische Zusammenhänge einzugliedern: „In allen Teilen wird versucht, den Charakter eines engen Fachwerks auf ein modernes Gebäude zu übertragen.“<sup>2052</sup>

Einen wesentlich abstrakteren und verfremdeten Bezug auf Fachwerkbauten wählte bei dieser Konkurrenz Gottfried Böhm, der damit den ersten Preis gewann (Abb.43)<sup>2053</sup>. Böhm gliederte die Fassaden durch weitmaschiges Stahlfachwerk und verkleidete die Gefache mit Bleiblech. In Post- und Brabantstraße kragten im ersten Obergeschoß über der Schaufensterzone steile Vordächer ohne Stützen aus. Mit ihnen achsial korrespondierend ragten zwerchgiebelartige Aufbauten in die Dach-zone. Kleine bandartige Fenster zwischen und über den Vordächern sowie unter den Zwerchgiebeln lockerten die Fläche auf. Die Ecksituation Post- und Brabantstraße zum Altstadtmarkt hin wurde durch ein breites Fensterband und ein um die Ecke herumgeführtes Vordach über einem der Eingänge besonders betont. Das Preisgericht konstatierte in Hinblick auf die Eingliederung des Entwurfes in den historischen Kontext, der Entwurf zeichne sich „durch eine Architekturstellung aus, die aus eigenwilligen Elementen und aus Anleihen von historischen Lösungen von Bauaufgaben ähnlicher Art zusammengesetzt“<sup>2054</sup> sei. Als das Kaufhaus 1978 fertiggestellt wurde, hatte sich die Fassade gegenüber dem Wettbewerbs-entwurf grundlegend verändert (Abb.40)<sup>2055</sup>. Die steilen Vordächer überdecken im Wechsel mit großen Fensterflächen die Fassade, welche dadurch sehr bewegt wirkt und mit grauen Biberschwanz-ziegeln verkleidet wurde. Das Dach selbst weist flache, abschüssige Gauben auf. Dachplatten, Dach-gauben und steile Dachschrägen, also durchaus traditionelle Motive, werden hier, aus hergebrachten Zusammenhängen gelöst, zu einer collagenartigen Kompilation von Dachmotiven zusammengefügt. Versuchte Böhm mit seinem Wettbewerbsentwurf noch einen wenn auch stark abstrahierten und neu interpretierenden Bezug zu braunschweigischen Fachwerktraditionen herzustellen, ist dies an dem ausgeführten Gebäude nicht ablesbar. Das Zitieren von Dachmotiven als abstrahierte und verfremdete Anspielung auf historische Dachlandschaften zu verstehen, bietet sich hier zwar optisch an, verbleibt aber ohne konkreten und ortsspezifischen Bezug. Der Baukörper fügt sich mit seinem bewegten Fassadenrelief nicht in den Kontext aus teils manipulierten historischen Baudenkmalen und anspruchsloser Füllarchitektur der Wiederaufbauphase ein, sondern tritt als innovatives städte-bauliches

---

<sup>2052</sup> Warenhaus Neckermann, Braunschweig, in: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.9.

<sup>2053</sup> 4 Vorschläge..., Bauwelt 1976, S.670 – 671 – Warenhaus Neckermann, Braunschweig, in: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.8.

<sup>2054</sup> zit. nach: Warenhaus Neckermann, Braunschweig, in: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.8

<sup>2055</sup> Bauwelt 1978, S.1684 – Bund Deutscher Architekten (BDA), Bezirksgruppe Braunschweig (Hrsg.): Braunschweig. Architektur 19. – 20. Jahrhundert. Braunschweig 1985, o.S. (Nr.126). – Die von Böhm ursprünglich geplante Verwendung von Stahlfachwerk in Verbindung mit einer Bleiverkleidung war schon vom Preisgericht als „fragwürdig“ betrachtet worden (Warenhaus Neckermann, Braunschweig, in: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.8) und wurde vom Karstadt-Konzern, der das Kaufhaus als neuer Bauherr verwirklichte, abgelehnt.

Element auf und wirkt entsprechend selbstbewußt aus der südöstlichen Ecke des Altstadt-marktes in den Platzraum hinein, sprengt jedoch durch seine eher kleinteilige Binnenstrukturierung nicht dessen Maßstäbe.

Für den Münsterplatz in Bonn fand ebenfalls 1975 ein Wettbewerb statt, der neben einem Um- bzw. Neubau der Dresdner Bank (siehe 4.5.1.) eine Neugestaltung der Kaufhoffassade zum Ziel hatte<sup>2056</sup>. Die nüchterne corporate-identity-Fassade entsprach nach Überzeugung der zusammen mit Kaufhof und Dresdner Bank auslobenden Stadt Bonn nicht den städtebaulichen Anforderungen des bedeutenden historischen Kontextes. Aus dem Wettbewerb gingen zwei gleichrangige Preisträger hervor: Hans Kammerer und Walter Belz aus Stuttgart, und wiederum Gottfried Böhm. Kammerer und Belz teilten die langgestreckte Fassade in zwei Zonen (Abb.27). Im östlichen Teil sprang sie gegenüber der Vorgängerfassade über einem zurückgesetzten Erdgeschoß weit in die Platzfläche vor. Vier mächtige, quaderartige, durch die ganze Höhe der Fassade reichende und oben über ihre obere Abschlußlinie hinausreichende Blöcke sprangen aus der Fassade kopfartig vor. Zwischen diesen Köpfen kragten polygonale vordachartige Elemente aus, in denen sich ein fast über die ganze Fassadenlänge erstreckendes Café befand. Im westlichen Fassadenabschnitt hingegen blieb die Fassade fensterlos und glatt. Über eine Schräge in der Baulinie wurde ein Knick in der Linie der Platzwand überspielt. Das Preisgericht würdigte an diesem Entwurf insbesondere die Umgehensweise mit der problematischen Längenausdehnung der Fassade in der Platzwand, welche die Architekten durch eine Teilung in zwei Abschnitte, von denen einer sehr stark und markant rhythmisiert und der andere ungegliedert belassen wurde. Kritisiert wurde hingegen das Eingreifen der Fassade in den Platzraum, insbesondere durch ein gegenüber der Fassade noch einmal weit vorspringendes, vom Erd-geschoß ins erste Obergeschoß führendes Treppenhaus im Cafébereich<sup>2057</sup>. Einen formalen Bezug zu den übrigen Bauten des Platzes stellte die recht monumental wirkende Fassade nicht her. Dies änderte sich mit der letztendlich 1978 – 1979 nach Plänen vom Kammerer und Belz ausgeführten Fassade (Abb.29)<sup>2058</sup>. Diese unterscheidet sich erheblich von der Wettbewerbsarbeit und ist erheblich stärker bemüht durch das Prinzip der Zerlegung der Fassade in Segmente, sich erkennbar in den Kontext des historischen Platzraumes einzufügen, ohne dabei auf einen Auftritt als Großformat zu verzichten:

„Im wesentlichen ist ein Kaufhaus ein Magazin, ein großes Lager mit Ausnahme der Schaufenster im Erdgeschoß. Wir wollten die beiden entscheidenden negativen Tatsachen, -Dimension und Funktion nicht leugnen (...):  
Trotz seiner nun einmal vorhandenen Dimension sollte eine Gliederung im Grundriß und Aufriß entstehen, die es dem Maßstab der kleiner parzellierten Nachbarbebauung zuordnen lasse.“<sup>2059</sup>

Die Vereinbarung beider, scheinbar widersprüchlichen, Ansprüche strebten die Architekten durch eine Zerlegung der Fassade in fünf von Osten nach Westen zurückspringende und schmalere werdende Abschnitte. Diese Abstufung überspielt den Knick in der Platzwand und deutet gleichzeitig eine

<sup>2056</sup> Münsterplatz / Martinsplatz Bonn. Beschränkter Ideen- und Bauwettbewerb. In: Architektur-Wettbewerbe 85: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1976. S.33 – 39.

<sup>2057</sup> zit. nach: Münsterplatz / Martinsplatz, Bonn, in: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.36.

<sup>2058</sup> Kammerer, Hans / Belz, Walter: Zwei Bauten an Bonns Münsterplatz. In: Baumeister 1980. S.979 – 984 – Jaeger, Falk: Das Lagerhaus. Kaufhof Bonn. In: Deutsche Bauzeitung 12/1980. S.40f. – Flagge, Ingeborg: Architektur in Bonn nach 1945. Bauten in der Bundeshauptstadt und ihrer Umgebung. Bonn 1984. S.121.

<sup>2059</sup> Kammerer / Belz, S.983f.

parzelläre Struktur an. Die Fassadengestaltung ist einheitlich und hebt wiederum den Charakter des Großformates hervor.

Die Tragstruktur der Außenwand in Beton verbleibt sichtbar, optisch dominierend aber ist die großflächige Verkleidung der Gefache mit Tuffstein. Damit greift das Kaufhaus Farbigkeit und Oberflächentextur des gegenüberliegenden Bonner Münsters auf und definiert sich als dessen Gegenstück. Als stark abstrahierte Anspielungen auf Architekturvokabular des Historismus können zu vertikalen Bändern zusammengefaßte, dreiseitig vorkragende Erker gedeutet werden; ebenso das mansardartige Dach mit kleinen, durchfensterten polygonalen Zwerchgiebeln. Bezugsrahmen ist wohl die zahlreiche Bonner Stadtteile prägende Geschäfts- und Bürgerhausarchitektur des Historismus, die sich auch an den unmittelbar benachbarten Fassaden Münsterplatz 18, 22 und 24<sup>2060</sup> zeigt. Die Kombination von Formensprache und Materialwahl scheint eine Bezugsaufnahme sowohl zu den Geschäfts- und Bürgerhäusern als auch zum Münster zu versuchen.

Die Qualität der Münsterplatzfassade ist umstritten. Während die „Deutsche Bauzeitung“ 1980 die Fassade positiv besprach und „die löbliche Absicht, den monofunktionalen Magazincharakter eines solchen Baus nicht zu verleugnen, (...) weitgehend realisiert“<sup>2061</sup> sah, also die künstlerische Ausformung der Fassade als gelungenen Ausdruck der eigenen Funktion sah, wurde an anderer Stelle der „Rückgriff auf historische Formen“ als „willkürlich“ moniert: „Es ist nicht ersichtlich, welche Epoche aufgegriffen wird bzw. in welcher Zeit die historischen Formen verankert werden sollen.“<sup>2062</sup>

Die neue Fassade bot mit ihrer dichten Folge von Rücksprüngen und Fensterbändern keinen Platz zur Anbringung des Firmenzeichens, so daß dies frei vor der Fassade angebracht werden mußte: „Hier war einmal die Gestaltung der Architektur wichtiger als die Funktion der Außenwand als Werbe-träger.“<sup>2063</sup>

Im Zuge des Umbaus wurde auch die Verkaufsfläche des Kaufhauses erweitert. Dabei wurden die sich anschließenden Parzellen Münsterplatz 18 und 20 einbezogen. Während Münsterplatz 20 nach Plänen von Eugen Schattevoy eine neue, der Abfolge historistischer Fassaden in besonders hohem Ausmaße angepaßte Fassade erhielt (siehe 4.5.3, Abb.31), so wurde die Neurenaissance-Fassade des Hauses Münsterplatz 18 als den Verkaufsräumen vorgeblendete Kulisse stehen gelassen<sup>2064</sup>. Das Bau-denkmal auf eine nicht mehr auf einen Inhalt verweisende Fassade reduziert, welche rein optischer Effekt im Interesse eines geschlossenen Platzbildes bleibt.

Ein weiteres Beispiel für die versatzstückhafte Einbindung eines funktionslos gewordenen historischen Baudenkmal in den Zusammenhang eines Kaufhausneubaus bietet sich am Neupfarrplatz in Regensburg<sup>2065</sup>. Die Augenfälligkeit des Phänomens ist hier noch größer als am Bonner Münsterplatz, da hier die Architektur des Kaufhauses moderner und die Reduzierung des Bau-denkmals auf ein

<sup>2060</sup> Zu diesen Häusern: Schmidt, C. 1987, S.23 – 30.

<sup>2061</sup> Jaeger 1980 (III), S.40.

<sup>2062</sup> zit. nach: Pfeifer, S.98.

<sup>2063</sup> Jaeger 1980 (III), S.41.

<sup>2064</sup> Schmidt, C. 1987, S.23 – 27.

<sup>2065</sup> Peters, Paulhans: Regensburg wird endlich modern! In: Baumeister 1974. S.248 – 250 – Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.1009 – Schramm 1991, S.169f. – Harzenetter, Markus: Der Neupfarrplatz verändert sein Gesicht: Die Nachkriegszeit bis heute. In: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.79 – 88.

funktionsloses Versatzstück deutlicher ablesbar ist als in Bonn. Es handelt sich um die Regensburger Zweigstelle des Kaufhauses Horten am Neupfarrplatz (Abb.424 und 425). Der Kaufhausbau entstand 1972 - 1973 nach Plänen der Düsseldorfer Architekten Rhode, Kellermann und Wawrowsky, die von Josef Wiedemann (München) durchgreifend überarbeitet wurden. Dem Kaufhausneubau wurde die gesamte Bebauung der östlichen Platzwand geopfert, eine unregelmäßige, parzelläre Bebauung des 19.Jahrhunderts (Abb.422 und 423). Erhalten blieb hier lediglich die klassizistische Fassade der Alten Wache (1818, Michael Dobmayr, 1875 um ein Geschoß erhöht<sup>2066</sup>) mit ihrem Portikus. Ihre Erhaltung war für Wiedemann „unbedingte Forderung“<sup>2067</sup>. Sie wurde in den Neubau einbezogen.

Der Kaufhausbau ist ein blockhafter, weitgehend fensterlos geschlossener und mit Nagelfluhplatten verkleideter Körper, in dessen Kompaktheit ein vager und mißglückter Bezug zu den für Regensburg charakteristischen, mittelalterlichen Geschlechtertürmen hineininterpretiert wurde<sup>2068</sup>. Der Leitartikel des „Baumeister“ sprach unter der ironischen Überschrift „Regensburg wird endlich modern“ von einem „Fehltritt“ und einer „Steinkiste“<sup>2069</sup>. Für die Regensburger Schülerin Alice Alexandra Hüttl

„erschreckt [das Gebäude] nicht nur durch seine Riesenhaftigkeit, auch die Verwendung von Fertigbauteilen aus grauem Beton und der damit verlorengangene Reichtum an Formen wirkt nicht gerade vorteilhaft auf die historische Umgebung. (...) Ein weiterer Makel ist der völlige Verzicht auf Untergliederung und die monotone Verwendung von Kunststeinplatten mit abstraktem Lineament, die im Kontrast zu den umliegenden Bauwerken noch kahler und langweiliger wirken. Der Versuch durch mehrere, unterschiedlich hohe Dächer auf dem Gebäudekomplex den Altstadtcharakter nachzuempfinden, ist durch die Verwendung einheitlicher, graugrüner Materialien eher mißglückt“<sup>2070</sup>.

Markus Harzenetter konzidiert, daß das Regensburger Kaufhaus wenigstens „versucht (...) an den platzwirksamen Seiten (...) Baublöcke zu plazieren“, empfindet das Ergebnis aber ebenfalls als „letztlich ungeschickt und gewollt“<sup>2071</sup>.

Die Kaufhausfassade zum Neupfarrplatz ist dreiteilig arrangiert, so daß die historische Fassade der Alten Wache in einer Mittelposition zwischen zwei fast seitenflügelartig wirkenden Gebäudeköpfen steht, welche diese überragen. Die kupferverkleidete Dachlandschaft des Kaufhauses bildet auf dem Gebäudekopf nördlich der Alten Wache einen Walm und südlich eine Art gekapptes Zeltdach aus, während auf der historischen Fassade selbst ein dem historischen Zustand angenähertes Walmdach plaziert ist. Aus der Tiefe wird die Alte Wache von einem durchgehenden, parallel zur Pfauengasse geführten Dach überragt, so daß die kleinteilige historische Fassade ringsum von den kompakten Fassaden und der großgliedrigen Dachlandschaft des Kaufhausneubaus eingefaßt ist. Ein Bezug der beiden Gebäudeköpfe auf die zwischen ihnen liegende historische Fassade ist indes nicht erkennbar. Es überwiegt der Eindruck, daß die historische Fassade als bezugsloser Fremdkörper zwischen zwei Teile eines zu blockhaften Baukörpers eingeklemmt ist. Der „potemkinische“ Eindruck, den die Fassade der

---

<sup>2066</sup> Zur Baugeschichte der Alten Wache: Schmidt, Wolfgang: Die Hauptwache als Mittelpunkt des militärischen Regensburgs vom 17. – 19.Jahrhundert. In: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.57 – 68.

<sup>2067</sup> Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.1009.

<sup>2068</sup> Peters 1974, S.249 – Bartetzko 1986 (I), S.202.

<sup>2069</sup> Peters 1974, S.249.

<sup>2070</sup> Hüttl, Alice Alexandra: Gedanken zur Stadtbildgestaltung. Der Neupfarrplatz in Regensburg. Regensburg 2000: [www.schulen.regensburg.de/portal/projekte/facharbeiten/abi2000/neupfarr.pdf](http://www.schulen.regensburg.de/portal/projekte/facharbeiten/abi2000/neupfarr.pdf) (29.6.2004). S.15.

<sup>2071</sup> Harzenetter, S.86.

Alten Wache erweckt, verstärkt sich angesichts der Tatsache, daß ihr Portikus keinen Ein-gang zum Baukörper aufnimmt. Die Formen der Alten Wache verweisen nicht mehr auf Funktionen. Reduziert zum „Fassadenelement“<sup>2072</sup> –ein Begriff, den immerhin Architekt Josef Wiedemann wählte- verweist die historische Fassade, ähnlich wie zunächst der oben erwähnte Portikus am Kasseler Friedrichsplatz, nur noch auf eine oberflächliche, optische Erlebbarkeit ihrer selbst.

„Weitab von den Identifikationsmerkmalen und Bedeutungskategorien für die Erhaltungswürdigkeit eines Monumentes (...), wurde in einem falsch verstandenen Historismus lediglich des –im wahren Wortsinne- oberflächlichsten Elementes des Bauwerkes gedacht: der Fassade. Sie allein blieb von einem bedeutsam eingestuften historischen Objekt übrig. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf diese oberflächenverhaftete ‚Denkmalpflege‘, die (noch immer) glaubt, Identität allein durch eine oberflächliche ästhetische Gestaltung zur Befriedigung einer ebenso oberflächlichen ästhetischen Wahrnehmung schaffen zu können.“<sup>2073</sup>

Einerseits wird hier ein sinnentleertes historisches Versatzstück quasi als Werbeträger für ein Kaufhaus gespannt. Diese scheinbare Einbeziehung örtlicher Geschichte wird aber auf der anderen Seite durch die sich jeglicher Einbindung in die historische Stadtstruktur verweigernden Gesamtmaßstäblichkeit des Kaufhauses konterkariert:

„Ein so dichtes Altstadtgewebe wie Regensburg lebt und stirbt mit der kleinteiligen Hausstruktur. Sie ist weder im Kaufhaus nachvollziehbar noch reproduzierbar. (...) Der Konflikt zwischen Altbausubstanz und den Vorstellungen moderner Wirtschaftsstrategie wird evident.“<sup>2074</sup>

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der Vorschlag von Alice Alexandra Hüttl, das „homogene Altstadtbild des Neupfarrplatzes“ durch das Vorblenden historisierender Fassaden vor die Kaufhausfassaden wiederherzustellen<sup>2075</sup>. Letztendlich würde dies aber die Schaffung eines ganzen Ensembles „potemkinscher“ Fassaden, welches in seiner Bezuglosigkeit sowohl zur Funktion des Gebäudes als auch zum städtebaulichen Umfeld kaum noch entschlüsselbar wäre, bedeuten.

Auch städtebaulich sind die Auswirkungen des Regensburger Kaufhausneubaus bedenklich. Gemeinsam mit einem 1969 entstandenen benachbarten Sparkassenneubau wurde die außerordentlich kleinteilig-differenzierte Stadtraumfiguration zwischen der südöstlichen Ecke des Neupfarrplatzes und dem südöstlich benachbarten Sankt-Kassians-Platz zerstört (Abb.422 und 424): „der kleine Platz Am Spielhof und die Schlossergasse wurden vollständig aus der Straßenkarte Regensburgs radiert.“<sup>2076</sup>

---

<sup>2072</sup> Heute eine Architektur..., in: Baumeister 1980, S.1009.

<sup>2073</sup> Pfeifer, S.96.

<sup>2074</sup> Strobel, Richard: Regensburg: Altstadt. Großensemble aus 1000 Denkmälern. In: Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte, Organisation, Aufgaben, Beispiele. München 1974. S.88 – 91. Hier: S.88.

<sup>2075</sup> Hüttl, S.15

<sup>2076</sup> Harzenetter, S.82

#### 4.4.8. Kaufhaus, Platz und öffentliche Meinung: Christoph Ingenhovens Entwurf für den Lübecker Markt<sup>2077</sup>

Ein vieldiskutiertes aktuelles Beispiel für ein Kaufhausprojekt an einem historischen Platz ist das Textilkaufhaus Peek & Cloppenburg am Lübecker Markt (Abb.296). Die außerordentlich heftigen Kontroversen, die der Entwurf des Düsseldorfer Architekten Christoph Ingenhoven provozierte, zeigen deutlich, daß die Diskussionen um Anpassung oder selbstbewußtes Auftreten moderner Architektur im Kontext historischer Platzräume, welche die Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg prägte, von ihrem Konfliktpotential bis zum heutigen Tage nichts eingebüßt hat, daß sie aber seither eine neue Dimension gewonnen hat. Zu der Frage nach dem Bezug zur historischen Stadt- und Platzstruktur ist inzwischen die Frage nach dem Bezug zur selbst als Ergebnis einer solchen Diskussion entstandenen Nachkriegsbebauung der Platzwände getreten. Der Bezugsrahmen hat sich erweitert.

Die Lübecker Diskussion gestaltete sich um so heftiger, als daß es hier um weitaus mehr als um die Gestaltung einer beliebigen Kaufhausfassade, sondern um die baukünstlerische Vollendung von Lübecks bedeutendstem historischen Platzraum ging, so daß die volle Bandbreite städtebaulicher Hoffnungen und Ängste auf ein Kaufhaus projiziert wurden und werden –eine für einen Kaufhaus-neubau nicht übliche städtebauliche „Hauptrolle“.

Unzufriedenheit mit der „bescheidenen, fast ärmlich wirkenden“<sup>2078</sup> Bebauung des Lübecker Marktes war ein bereits weit verbreitetes Gefühl, als 1995 zunächst das 1957 erbaute Stadthaus in der Nordwestecke des Platzes aus statischen Gründen geräumt werden mußte und im Oktober des selben Jahres die Post ihr Gebäude an der westlichen Platzwand schloß.<sup>2079</sup> „Den Marktplatz umgibt (..) der ‘stille Charme der 50er’, der sich in den kriegszerstörten Bereichen zwischen St.Marien und St.Petri, Rathaus und Kanzleigebäude wie Mehltau ausgebreitet hat.“<sup>2080</sup>

Die Liste der nach dem Zweiten Weltkrieg am Lübecker Markt entstandenen städtebaulichen Miß-griffe und Mängel, die 1995 anläßlich des in diesem Jahr ausgeschriebenen Ideenwettbewerbes aufgestellt wurde, ist lang:

- „-der Markteingang an der Südwestecke ist räumlich aufgeweitet und nicht mehr deutlich artikuliert
- die Sichtbeziehung vom Südosteingang auf die Marienkirche ist durch den Kaak beeinträchtigt
- der historische Durchgang vom Markt zur Marienkirche entlang der Westwand des Rathauses ist irreparabel verbaut
- der fußläufige Bezug zwischen Markt und Marienkirchhof über den Rathaushof und den Weiten Krambuden ist entweder verundeutlicht oder unattraktiv ausgebildet
- die aufgeweitete Markttwiete wirkt störend auf die Geschlossenheit des Marktes
- zweigeschossige Südriegel bildet städtebaulich keine befriedigende südliche Platzwand.
- Ausstattung und Funktionen des Marktplatzes stören den Gesamteindruck
- unterirdische Toilettenanlage mit 2 Abgängen und Grünrabatten
- Taxistandplatz vor dem Postgebäude mit Zufahrt über die Markttwiete.“<sup>2081</sup>

<sup>2077</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001 – Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001.

<sup>2078</sup> Senat der Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Städtebaulicher Ideenwettbewerb mit Realisierungsteil Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 61). Lübeck 1995. S.4.

<sup>2079</sup> Ideenwettbewerb Lübecker Markt 1995, S.4.

<sup>2080</sup> Ideenwettbewerb Lübecker Markt 1995, S.4.

<sup>2081</sup> Ideenwettbewerb Lübecker Markt 1995, S.19 – 20.



Vorschläge zur Behebung des städtebaulich unbefriedigenden Zustandes des Marktes wurden in einem Wettbewerb 1995 / 1996 erarbeitet (siehe 4.1.5. und 4.3.8.), allerdings mangels Interesse von Investoren nicht verwirklicht. Im Dezember 2000 wurde der Lübecker Öffentlichkeit ein Entwurf von Christoph Ingenhoven vorgestellt. Dieser füllte die gesamte westliche Platzwand mit einem lang-gestreckten viergeschossigen Baukörper, der überwiegend das Textilkaufhaus Peek & Cloppenburg beinhalten soll<sup>2082</sup>. Die Fassade dieses z.Z. im Prozeß der Verwirklichung befindlichen Baukörpers zum Markt ist in acht Achsen gegliedert und großflächig verglast. Das Untergeschoß tritt leicht zurück und bildet so eine überdachte Eingangszone aus. Besonders auffällig präsentiert sich die Dach-konstruktion, welche aus acht quer zur Gebäudeachse liegenden Metallschalen besteht, die zum Markt hin leicht vorkragen und halbrunde Segmentgiebel -“gleich halbierten Straußeneiern“<sup>2083</sup> ausbilden. Getragen wird diese Konstruktion von schmalen Metallstützen, welche in der Fassade die einzelnen Achsen voneinander trennen. Ein analog gebildetes Gebäude von drei Achsen soll, durch die Markt-twierte von diesem Riegel getrennt, an Stelle des Stadthauses entstehen. Der Entwurf vertritt eine in hohem Ausmaße individuelle, keiner „corporate identity“ der Kaufhauskette verpflichtete Auffassung. Die Fassade folgt dem bei Kaufhäusern verbreiteten Grundmuster, als zusammengehöriges Groß-format erkennbar zu sein, sich aber trotzdem durch eine Binnenstrukturierung maßstäblich in einen historischen Kontext einzufügen. Der ausgesprochen selbstbewußt auftretende Entwurf wurde nach intensiver öffentlicher Diskussion bis zum Sommer 2001 überarbeitet, wobei u.a. die Firsthöhe von 20 Metern auf 18,70 Metern reduziert wurde.<sup>2084</sup>

Vergleicht man die Argumente, welche für bzw. gegen den Entwurf Ingenhovens in Feld geführt wurden, so stellt man fest, daß der Entwurf in seiner Gesamthaltung, in seiner Einordnung in architektonische und historische Gegebenheiten und in seinen einzelnen Charakteristika völlig unterschiedlich interpretiert wurde und wird. Auf Seiten der Befürworter finden sich neben Ingenhoven selber, der sich in der Lübecker Presse ausführlich über seine Planung äußerte, zahlreiche Kommunalpolitiker. Auf der Gegenseite äußerten sich u.a. eine Bürgerinitiative Rettet Lübeck (BIRL), ArchitekturForum Lübeck, die Bezirksgruppe Lübeck des Bundes Deutscher Architekten (BDA), sowie der ehemalige schleswig-holsteinische Ministerpräsident Björn Engholm, der auf einer Protestveranstaltung im Juli 2001 gegen den Ingenhoven-Entwurf sprach.<sup>2085</sup> Befürworter des Entwurfes -allen voran Ingenhoven selbst- sehen den Entwurf in vielerlei Hinsicht in der Geschichte des Marktes verankert. Ingenhoven betonte, er habe „einen Bebauungsvorschlag erarbeitet, der sich in den historisch gewachsenen Kontext einfügt.“<sup>2086</sup> Dies begründete er durch die Aufteilung des Projektes in zwei Baukörper, welche in ihren Fluchten die Bebauungskanten der Straßen und Twieten Schlüssel-buden, Weiter Krambuden und Kohlmarkt aufnehmen, und so sich so in die historisch gewachsene Stadtstruktur einfügten<sup>2087</sup>. Ausdrücklich betonte er auch den Bezug zu der historischen parzellären Bebauung der

<sup>2082</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

<sup>2083</sup> Bartzko, Dieter: Die Nachfahren des Konsuls Hagenström. Verfall einer Immobilie: In Lübeck gefährdet ein futuristischer Neubau am historischen Marktplatz den Status der Hansestadt als Weltkulturerbe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.8.2001.

<sup>2084</sup> Lübecker Stadtzeitung, 16.10.2001 – Westliche Randbebauung Lübecker Markt, S.25.

<sup>2085</sup> Lübecker Stadtzeitung, 24.7.2001.

<sup>2086</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2087</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

Westseite. Es gehe ihm nicht um „ein Kaputtmachen der historischen Altstadt. Wir reden ja nicht von irgendeinem Ufo von 100 Metern Durchmesser, das dort auf dem Marktplatz landet.“<sup>2088</sup> Das selbstbewußte, groß dimensionierte Auftrumpfen stellte sich für Ingenhoven als eine dem historischen Ort angemessene Geste dar: Wie Rathaus und Kirchen solle der Neubau in seiner Dimensionierung von der „Macht, die vom Handel immer ausgegangen ist“<sup>2089</sup> zeugen. Höhen-entwicklung und Gliederung der Bauten respektierten „die hohen architektonischen Qualitäten und die Maßstäblichkeit der historischen Rathausbebauung durch die differenzierte Gliederung und erd-geschossige Arkadierung auf der Marktseite.“<sup>2090</sup> Die Materialwahl solle Transparenz schaffen, und so die Tradition großer Markthallen aufgreifen, „ein für die ‘Hanse-Handel-Stadt’ Lübeck bis heute zu-treffendes Thema.“<sup>2091</sup> Die vertikale Struktur der Fassade und die Dachelemente greife die für Lübeck typische giebelständige Bebauung auf.<sup>2092</sup> Dem pflichtete auch Dieter Bartetzko in der FAZ bei: „die Fassaden [zitieren] die traditionellen Hausreihen der Kaufmannstadt“ und die Segmentgiebel „können als Abstrakt der barocken und klassizistischen Rundgiebel Lübecks gelten.“<sup>2093</sup> Trotz dieser Aus-einandersetzung mit den historischen Vorgaben stellte Ingenhoven unmißverständlich fest: „Die Kenntnis der alten Pläne und Karten ersetzt jedoch nicht die eigene Meinung.“<sup>2094</sup> Seine Pläne sollten hinsichtlich Volumen, Materialität und Architektur in einen „Dialog mit dem historischen Ensemble“ treten, dabei aber eine „assoziative Betrachtung“ darstellen, „aber keine ‘Beweisführung’ für eine Orientierung am Historischen“<sup>2095</sup> Außerdem faßte Ingenhoven seinen Entwurf als Reparatur städte-baulicher Fehlentwicklungen der Nachkriegszeit auf: „Die (...) Baufelder heilen die Versäumnisse der Vergangenheit.“<sup>2096</sup>

Unverkennbar wurde auch die in der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder als Argument gegen angepaßte oder historisierende Wiederaufbaukonzepte ins Feld geführte Strömung, welche Tradition in beständigem Fortschritt sah, und deswegen in der konsequenten Ent-wicklung zeitgemäßer architektonischer Formen und Aussagen die eigentliche Traditionserfüllung sahen, wieder aufgegriffen und zum spezifisch Lübecker Thema verdichtet. Der Vorsitzende der CDU-Bürgerschaftsfraktion, Klaus Puschadel wurde mit der Feststellung „Auch vor Jahrhunderten habe man modern gebaut“<sup>2097</sup> zitiert, und für den Kommentator der „Lübecker Nachrichten“ war die „Grundhaltung vieler Kritiker (...) bedenklich. Vor allem in einer Stadt, die schon viel zu lange von der ruhmreichen Vergangenheit zehrt. (...) Nicht immer waren Bürger und Kaufleute an der Trave so mutlos.“<sup>2098</sup> Diesen Erwartungen an die Marktbebauung entsprechend habe Ingenhoven für seinen Entwurf „eine Sprache des 21.Jahrhunderts“ gewählt: „Wenn wir heute etwas bauen, dann soll es auch

<sup>2088</sup> Lübecker Nachrichten, 16.8.2001.

<sup>2089</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2090</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2091</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2092</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2093</sup> Bartetzko 2001.

<sup>2094</sup> Lübecker Nachrichten, 16.8.2001.

<sup>2095</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2096</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2097</sup> Lübecker Nachrichten, 14.8.2001.

<sup>2098</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

von heute sein. Die anderen, vorhandenen Gebäude waren ebenfalls sehr selbstbewußte Zeug-nisse ihrer damaligen Architektur-Zeit.<sup>2099</sup>

Die Argumente der Gegner des Ingenhoven-Entwurfes werden von der Bürgerinitiative Rettet Lübeck (BIRL) in Stichpunkten zusammengefaßt. Neben der Kritik an der monostrukturellen Nutzung hieß es:

„Nein‘ zur Höhe und Größe der vorgeschlagenen Architektur  
‘Nein‘ zur Beliebigkeit der vorgeschlagenen Stahl-Glas-Architektur  
‘Nein‘ zur selbstverliebten Dach-Lösung mit den ‘Ohren des Teufels’.<sup>2100</sup>

Vor allem die Dimensionierung des Gebäudes, dessen übersteigerte Präsenz im Bild des Marktes die Dominanz von Rathaus und Marienkirche in Frage stelle, war und ist immer wieder Ziel der Kritik. Die BIRL befürchtete: „Das Kaufhaus wird zum beherrschenden Gebäude im Ensemble am Markt-platz und steht damit nicht in angemessenem Verhältnis zum historischen Bestand.“<sup>2101</sup> Björn Engholm monierte, der Entwurf sei „zu groß, sehr wuchtig, sehr massiv; er wirkt dominant, und schafft eine neue Hierarchie, die das Ensemble nicht verträgt.“<sup>2102</sup> Icomos-Präsident Michael Petzet kritisierte:

„Daß sich ein Kaufhaus ausgerechnet an dieser Stelle als eine Art ‘Gegenstück’ zu der großartigen Gebäudegruppe des Rathauses und der Marienkirche präsentieren und in seinen Dimensionen mit den benachbarten historischen Bauten ‘konkurrieren’ möchte, dürfte nicht nur für die Lübecker Denkmalpfleger, sondern für alle Freunde des Lübecker Stadtbildes eine beängstigende Perspektive darstellen.“<sup>2103</sup>

Die Materialwahl sei „beliebig“, also zu wenig Lübeck-typisch<sup>2104</sup>. Lübeck sei „geprägt von Back-stein, Sandstein und geputzten Fassaden“<sup>2105</sup> Die transparente Konsistenz bewirke nach Meinung von ArchitekturForum und BDA „unangemessene Präsenz des großflächig ‘leuchtenden’ Hauses bei Dunkelheit“<sup>2106</sup>. Die Dachform wurde von der BIRL als „ein erklärungsbedürftiger Rückgriff auf Formen der Schalenbau-Pioniere der 1950er und 60er Jahre“<sup>2107</sup> kritisiert; ihre Herleitung aus giebelständigen Bau-traditionen sei an der Marktwestseite unzutreffend, da hier seit dem 17.Jahrhundert, einschließlich des Postamtes, traufständige Bebauung nachweisbar sei.<sup>2108</sup>

Die BIRL wirft Ingenhoven vor, dieser legitimiere „seinen Entwurf mit inkompetenten Annahmen zur Lübecker Architektur- und Stadtbaugeschichte.“<sup>2109</sup> Die Monumentalität des Entwurfes stehe in der Tradition des Reichspostgebäudes -der „kapitale Fehler des 19.Jahrhunderts.“<sup>2110</sup> Der Entwurf sei „ein Bruch mit der gesamten Geschichte.“<sup>2111</sup>

Als Alternative zum Ingenhoven-Entwurf für die Gestaltung der Marktwestseite schlug die BIRL „mittel- und langfristig den ‘Rückbau’ der zu groß gewordenen Bebauung auf dem Markt anzu-

---

<sup>2099</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2100</sup> Lübecker Stadtzeitung, 10.4.2001.

<sup>2101</sup> Lübecker Stadtzeitung, 10.4.2001.

<sup>2102</sup> Lübecker Stadtzeitung, 24.7.2001.

<sup>2103</sup> Lübecker Nachrichten, 14.8.2001.

<sup>2104</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2105</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2106</sup> Lübecker Stadtzeitung, 10.4.2001.

<sup>2107</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2108</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2109</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2110</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2111</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

streben<sup>2112</sup>, also als historischen Bezugsrahmen für die Gestaltung den Zustand vor Erbauung des Reichspostamtes zu wählen. Dies heiße „Geschichte ernst nehmen.“<sup>2113</sup> Auch Michael Petzet erinnerte im Gespräch mit der Lübecker Stadtzeitung an die Wettbewerbsergebnisse von 1996: „Es waren differenziertere Entwürfe dabei, als diese riesige Kiste.“<sup>2114</sup> Von Dieter Bartetzko wurde auf der anderen Seite der Vorwurf erhoben, daß die Gegner des Ingenhoven-Entwurfs außer der allgemeinen Forderung nach Kleinteiligkeit keine weiteren Vorstellungen über die Gestaltung der Marktwestseite hätten.<sup>2115</sup>

Die Diskussion breitete sich überregional aus, als im Sommer 2001 die UNESCO eine Überprüfung ankündigte, ob der Status Lübecks als Weltkulturerbe durch den Ingenhoven-Entwurf gefährdet sei<sup>2116</sup>. Tages- und Wochenzeitung griffen bundesweit -bis in die Regenbogenpresse<sup>2117</sup>- das Lübecker Thema auf und kommentierten es, zwar jeweils aus den einander diametral entgegengesetzten Blick-winkeln, aber durchgängig mit einem hohen Ausmaß an feuilletonistischem Spott einer Stadt gegen-über, die zu provinziell sei, um Moderne zu wagen, bzw. zu provinziell sei, um ihr historisches Erbe vor empfindlichen Störungen durch Bedürfnisse des Kommerzes zu schützen.

Auf die Seite der Befürworter des Ingenhoven-Entwurfes schlug sich die „Süddeutsche Zeitung“. „Denkmalpfleger sind die wahren Polizisten an der Trave“<sup>2118</sup>, hieß es dort, und Lübeck drohe in „Stolz zu erstarren“<sup>2119</sup>. Der Stadt wurde vorgeworfen, sich gegen Innovationen zu sperren:

„Wenn immer sich etwas tut in dieser einstigen Hauptstadt der Hanse, was nicht ins Weltbild des 13. und 14. Jahrhunderts passt, rammt irgendwer schmolend die Kinderschaukel in den Sand, plärnt ‘Ich spiel’ nicht mehr mit’ und droht, bei der Unesco petzen zu gehen und sich für die Streichung von der Welterbeliste einzusetzen.“<sup>2120</sup>

Mit diesen Formulierungen, insbesondere mit der Betonung, daß es sich bei Lübeck um die „ehe-malige Hauptstadt der Hanse“ handele, wurde erneut impliziert, daß die Ablehnung des Ingenhoven-Entwurfes einen Bruch mit einer langen Tradition hanseatischen Wagemutes gleichkomme.

Die „ZEIT“ nahm in besonders scharfer Form gegen den Ingenhoven-Entwurf Stellung, bezeichnete ihn als „Architekturautist der übelsten Sorte“ und „Baumonster“<sup>2121</sup> und beschwor ihrerseits „Lübecker Bürgerstolz“, der „seine volle Macht entfalten“ möge, in dem Fall, um „den rabiaten Kasten doch noch verhindern“<sup>2122</sup> zu können.

Daß es sich bei dem Ingenhoven-Entwurf um einen innovativen, modernen Beitrag handelt, wurde und wird von seinen Befürwortern besonders gelobt, von seinen Kritikern nicht bestritten. Dieter Bartetzko sah „atmosphärisch Vorbilder der internationalen klassischen Moderne - Le Corbusiers Chandigarh etwa, Niemeyers Brasilia und Bauten Frank Lloyd Wrights“<sup>2123</sup>. In der Dachform wurde -wie erwähnt-

---

<sup>2112</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2113</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2114</sup> Lübecker Stadtzeitung, 28.8.2001.

<sup>2115</sup> Bartetzko 2001.

<sup>2116</sup> Lübecker Nachrichten, 14.8.2001.

<sup>2117</sup> BUNTE, 35/2001, S.87.

<sup>2118</sup> Sobik, Helge: Lies doch nicht immer Buddenbrooks! In: Süddeutsche Zeitung, 28.8.2001.

<sup>2119</sup> Sobik, in: Süddeutsche Zeitung, 28.8.2001.

<sup>2120</sup> Sobik, in: Süddeutsche Zeitung, 28.8.2001.

<sup>2121</sup> ZEIT, 1.8.2001.

<sup>2122</sup> ZEIT, 1.8.2001.

<sup>2123</sup> Bartetzko 2001.

ein „Rückgriff auf Formen der Schalenbau-Pioniere der 1950er und 60er Jahre“<sup>2124</sup> gesehen, „eine Betonschalen-Konstruktion, die in den 1950er und 60er Jahren modern war und die man heute als Architekt richtig schön finden kann, ‘Revivals’ sind ja auch auf anderen Gebieten üblich“<sup>2125</sup>, wie ein Leser der „Lübecker Stadtzeitung“ anmerkte. Die moderne Formensprache wurde durchaus auch von Gegnern als qualitativ voll bezeichnet, bloßer Historismus nicht gewünscht. Der Leiter der Denkmalpflege, Horst Siewert verlangte „ein gutes modernes Gebäude (...), das der Qualität des Ortes gerecht wird und die historischen Dominanzen nicht verschiebt.“<sup>2126</sup> Auch Björn Engholm wandte sich „gegen historisierende Architektur an diesem Platz und für einen zeitgenössischen Ausdruck.“<sup>2127</sup> Dem Ingenhoven-Entwurf bescheinigte er, dieser sei „anspruchsvoll und für sich gesehen attraktiv. Aber nicht für den Markt“<sup>2128</sup>

Es lohnt sich, einzelne Begriffe, Schlagworte, aufzugreifen, welche von Lübecker Bürgerinnen und Bürgern und von Lokalpolitikern in die stark emotional geladene Debatte eingebracht wurden, da sich in ihnen Assoziationsmuster, Hoffnungen und Ängste, welche mit dem Ingenhoven-Entwurf verknüpft werden, widerspiegeln. Einerseits fielen Begriffe wie „kalt und abweisend“<sup>2129</sup>, „fremd“<sup>2130</sup>, „futuristisch“<sup>2131</sup>, „Gigantomanie“<sup>2132</sup>, „erdrückend“<sup>2133</sup>. Für Björn Engholm verkörperte der Entwurf „die Ästhetik der Konsumgesellschaft“. Der von Engholm postulierte, historisch problematische Widerspruch zwischen kommerziellen und geistigen Funktionen des historischen Platzes wurde bereits an anderer Stelle problematisiert (siehe 1.3.).

Auf der anderen Seite kreisten die Empfindungen um Begriffe wie „gewagt, aber auch erfrischend modern“<sup>2134</sup>, „frisch“<sup>2135</sup>, „Mut zur Moderne“<sup>2136</sup>. An anderer Stelle wurde die Bezeichnung „distinguierter Kristallpalast“<sup>2137</sup> gewählt. Ohne die Diskussion psychologisieren zu wollen, läßt sich aus solchen Aussagen doch zweierlei herauslesen: einerseits Angst vor Identifikationsverlust, vor Entfremdung, und vor dem Verlust nichtkommerzieller Werte in einer zunehmend von Konsuminteressen geprägten Welt, andererseits die optimistische Gewißheit, daß der eigene Lebensraum den Erfordernissen von Gegenwart und Zukunft mutig entgegenzutreten kann.

Im Juli 2001 entschied Lübecks Bürgermeister Bernd Saxe gegen die Bedenken für den Entwurf Christoph Ingenhoven. Ende September 2001 wurde der Unesco ein vom Bereich Stadtplanung der Hansestadt Lübeck in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege erstellter Bericht vorgelegt, in dem das

---

<sup>2124</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001.

<sup>2125</sup> Lübecker Stadtzeitung, 04.9.2001.

<sup>2126</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

<sup>2127</sup> Lübecker Stadtzeitung, 24.7.2001.

<sup>2128</sup> Lübecker Stadtzeitung, 24.7.2001.

<sup>2129</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

<sup>2130</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000 .

<sup>2131</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000 .

<sup>2132</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

<sup>2133</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000 .

<sup>2134</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

<sup>2135</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000.

<sup>2136</sup> Lübecker Nachrichten, 16.12.2000 .

<sup>2137</sup> Bartetzko 2001.

Fazit gezogen wird, der geplante Neubau gefährde den Status Lübecks als Weltkulturerbe nicht.<sup>2138</sup>

Kernaussage des Berichtes war, daß

„unter Abwägung aller Gesichtspunkte (...) der geplanten Bebauung an der Westseite des Lübecker Marktes zuzustimmen [ist]. (...) Mit ihr wird ein städtebaulicher und denkmalpflegerischer Mißstand beseitigt, sie ist von ausgezeichneter Architekturqualität, sie führt nicht zu Beeinträchtigung der den Markt dominierenden Baudenkmäler und Rathaus und hat deswegen keine nachteiligen Auswirkungen auf das Unesco-Weltkulturerbe.“<sup>2139</sup>

Die Arbeiten zur Verwirklichung des Ingenhoven-Entwurfes begannen im November 2002 mit dem Abriß des Postgebäudes<sup>2140</sup>.

#### 4.4.9. Ikonographie des Seriösen: Banken, Sparkassen und Versicherungen<sup>2141</sup>

Gebäude der Finanz- und Versicherungswirtschaft sind oftmals um einen architektonischen Ausdruck bemüht, der sichtbar Seriosität und Solidität ausstrahlt, „da das Gebäude auch wesentlich beiträgt zum Image des Unternehmens.“<sup>2142</sup> Das Auftreten von Kreditinstituten oder Versicherungen im Stadtbild sollen Vertrauen in das Institut erwecken. Die Verwendung von Naturstein an den Fassaden wird zum unmittelbar erlebbaren Ausdruck von Dauerhaftigkeit und Sicherheit<sup>2143</sup>. In monumentalen, häufig klassizistisch geprägten, Formen und hochwertigen Materialien kommt ein hoher repräsentativer Anspruch zum Ausdruck. Bekannte Beispiele dafür sind die Gebäude des Gerling-Konzernes in Köln<sup>2144</sup> und der Trinkaus-Bank (heute HypoVereinsbank) an der Düsseldorfer Königsallee<sup>2145</sup>. Viele Sparkassen- und Bankgebäude nutzen ihre Stellung an einem Platz zu einem zu palastartiger Repräsentativität gesteigerten Auftritt. Einen aus einem Selbstverständnis als wirtschaftlicher Motor des Wiederaufstieges erwachsenden und über ein reines Repräsentationsbedürfnis hinausgehenden Anspruch auf Gesamtverantwortung für das gesamte Gemeinwesen formulierte das Düsseldorfer Bankhaus C.G.Trinkaus in einer Festschrift zum 175-jährigen Firmenjubiläum: „Man plante über das Geschäftliche hinaus zugunsten von Künstlern und Handwerkern, zugunsten der Stadt und ihres Ansehens.“<sup>2146</sup>

In den fünfziger Jahren wollte man nicht auf die Vorteile des Skelettbau verzichten, insbesondere was die Möglichkeiten der Schaffung von Platz und der Raumorganisation anbelangt. So entstand ein verbreiteter Typus des Bank- oder Versicherungsgebäudes, welches den modernen, funktionalen Typus

<sup>2138</sup> Lübecker Stadtzeitung, 16.10.2001.

<sup>2139</sup> zit. nach: Westliche Randbebauung Lübecker Markt, S.1 – Lübecker Stadtzeitung, 16.10.2001.

<sup>2140</sup> Lübecker Nachrichten, 3./4.11.2002. –

Die Eröffnung des Kaufhauses erfolgte am 23.Februar 2005 (Lübecker Nachrichten, 24.2.2005).

<sup>2141</sup> Biering, Hans / Lorenz, Peter: Banken – Sparkassen. Architektur, Planung, Einrichtung. Stuttgart 1988.

<sup>2142</sup> Biering / Lorenz, S.17.

<sup>2143</sup> Roswitha Rosinski analysiert das Phänomen der Natursteinfassaden am Beispiel der Giebelhäuser am Prinzipalmarkt in Münster, dort als „Verbindungsglied zwischen Vergangenheit und Zukunft“: Rosinski, S.64 – 71.

<sup>2144</sup> Kier, Hiltrud: Architektur der 50er Jahre. Bauten des Gerling-Konzerns in Köln (=insel taschenbuch 1617). Frankfurt / Leipzig 1994.

<sup>2145</sup> Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 33). Bonn 1987. S.36. – Heimeshoff, Jörg: Architektur der fünfziger Jahre des 20.Jahrhunderts in Düsseldorf. Profanbauten ohne Schulen und Brücken (=Rheinische Kunststätten, Heft 360). Neuss 1990. S.20

<sup>2146</sup> Heuser, Carl Otto: Das Bankhaus C.G.Trinkaus in Vergangenheit und Gegenwart. In: 175 Jahre C.G.Trinkaus. Tradition und neue Aufgaben. Düsseldorf o.J. (1960). S.11 – 44. Hier: S.39.

des Skelettbaus mit der repräsentativen Wirkung einer Fassadenverkleidung aus Werkstein kombiniert, und der auch, wie bereits gezeigt, bei Bauten der öffentlichen Verwaltung (siehe 4.4.6.) vorkommt.

Zum „Bankenviertel“ verdichtet zeigt sich dieser Typus am Ständeplatz in Kassel (Abb.228)<sup>2147</sup>. Es ist, wie bereits ausgeführt (siehe 3.1.3.) seit jeher schwierig, den Ständeplatz überhaupt als Platz wahrzunehmen. Vor seiner weitgehenden Zerstörung im Zweiten Weltkrieg präsentierte sich die 1833 entstandene Anlage als Avenue mit mittiger, baumbestandener Promenade. Nach dem Krieg wurde der Ständeplatz in das neue innerstädtische Verkehrsachsenetz einbezogen und erscheint heute als Hauptverkehrsstraße, bei der allenfalls noch ihre Breite, die neben Fahrbahnen und Gleiskörper der Straßenbahnen noch Platz für Parkplätze und einen Streifen mit Baumbepflanzung läßt, Platz-qualitäten erkennen läßt.

Bemerkenswert ist die südöstliche Randbebauung des Ständeplatzes, welche ihn trotz der verlorengegangenen Platzraumqualitäten als repräsentativen Ort auszeichnet. Zwischen Treppenstraße und Fünffensterstraße entstand eine bis auf zwei schmale Straßeneinmündungen geschlossene Wand aus überwiegend fünf- bis sechsgeschossigen Bauten. Die überwiegend Institutionen des Handels und der Finanz- und Versicherungswirtschaft dienenden Bauten zeichnen sich zumeist durch strenge, werksteinverkleidete Rasterfassaden, verglaste Erdgeschosse und abgeflachte Satteldächer oder zurückgesetzte Attikageschosse und Flugdächer aus, so daß ein insgesamt recht einheitlicher Eindruck entsteht.

Weitgehend verzichtet wird hier auf die klassizistisch beeinflussten Formen, die den Kölner Gerling-Konzern und die Düsseldorfer Trinkaus-Bank prägen. Die stark durchfensterten Rasterfassaden, verglasten Erdgeschosse und Flugdächer weisen deutlich in die moderne, nicht traditionsgebundene Formenwelt. Demgegenüber verleiht die Werksteinverkleidung den Fassaden Gewicht, ebenso wie breite, fensterlos geschlossene, Massivität ausstrahlende vertikale Mauerflächen als jeweils seitliche Abschlüsse der Fassaden. Gleichzeitig greift die langgestreckte Reihung von Werksteinfassaden das städtebauliche Motiv der geschlossenen, einheitlich geformten Straßen- oder Platzwand des Barock und des Klassizismus auf und interpretiert damit die spätklassizistische Anlage des Ständeplatzes durchaus repräsentativ, wenn auch mit modernen Mitteln und ohne formalen Bezug auf die Vorkriegs-bebauung.

Von den Einzelbauten des Ständeplatzes sind erwähnenswert das sechsgeschossige Raiffeisen-gebäude, Ständeplatz 1-3 (1953, Brahm, Kasteleiner und v.Wild, Abb.229), dessen werkstein-verkleidete Fassade nicht weniger als 46 schmale Fensterachsen aufweist<sup>2148</sup>; ferner das ebenfalls sechsgeschossige Gebäude der Landeskreditkasse, Ständeplatz 17 (1953, Brahm, Kasteleiner, Richter, Zimmerle und Glüer) mit 24-achsiger, mit Muschelkalkplatten verkleideter Fassade<sup>2149</sup>, sowie das Versicherungsgebäude (Allianz) Ständeplatz 21 (1955, C.Scholten), mit vierzehn Achsen und sieben Geschossen in Ecksituation zur

---

<sup>2147</sup> Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.96f – Zumpfe, Ralf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 – 1999. Kassel, 2/1997. S.23 – Hinz, Berthold / Tacke, Andreas: Architekturführer Kassel. Berlin 2002. S.27 – 31.

<sup>2148</sup> Denkmaltopographie Kassel, S.97 – Architekturführer Kassel 1900 – 1999, S.23.

<sup>2149</sup> Denkmaltopographie Kassel, S.97 – Architekturführer Kassel, S.38.

Fünffensterstraße<sup>2150</sup>. Die drei genannten Bauten verfügen alle über weitgehend in große Schaufensterflächen aufgelöste Erdgeschosse und Flugdächer über Attika-geschossen.

Ein originelles Beispiel für das Bemühen von Kreditinstituten, gleichzeitig Zeitgemäßheit und konservative Solidität architektonisch darzustellen, ist das Bankhaus Lampe am Domplatz in Münster (1961, Cäsar Pinnau, Abb.391)<sup>2151</sup>. Hier sind die Fassaden völlig durchrastert und die Gefache vollständig verglast. Die sich in diesem Höchstmaß an Transparenz äußernde konsequent moderne Haltung wird aber weitgehend aufgehoben durch die Natursteinverkleidung des Fassadenskeletts, durch schwere Ziergitter vor den Fenstern und durch ein Walmdach. In seiner Gesamthaltung präsentiert sich der kleine Baukörper nicht nur als Bankgebäude, sondern stellt sich in Kubatur und Silhouette auch in die Tradition der den Domplatz ursprünglich umgebenden Kuriengebäude, von denen die meisten seit dem ausgehenden 19.Jahrhundert einem uneinheitlichen Ensemble aus Groß-formaten unterschiedlicher Qualität wichen oder im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden.

Eine durchgängig traditionalistische Haltung vertritt das Gebäude der Landeszentralbank am Kasseler Ständeplatz 12 – 14 (Abb.230)<sup>2152</sup>. In der nordwestlichen Platzwand hinter einen Heckengarten zurückgesetzt, weist das 1950 – 1951 von dem Stuttgarter Architekten Rahn aufgeführte Gebäude mit seiner Putzfassade, Fensterrahmungen, Sockelgeschoß und Eckbetonungen in Werkstein, Rundbogenportal unter einfachem Portikus mit Balkon und mit vorgelagerter Treppe, sowie Walmdach mit Gauben ganz im Gegensatz zu der südöstlichen Platzwand stark traditionelles Architekturvokabular auf, leistet aber mit seinem an ein klassizistisches Stadtpalais erinnernden Auftritt auch einen Beitrag dazu, den Ständeplatz als Ort der repräsentativen Selbstdarstellung von Banken und Versicherungen kenntlich zu machen.

Während Diez Brandis Sparkassengebäude am Hildesheimer Marktplatz (1949, siehe 4.1.2., Abb.192) trotz einer traditionalistischen Haltung und traditioneller Einzelmotive insgesamt als eher merkwürdiger Fremdkörper in Erscheinung trat, ist am Königin-Olga-Bau der Dresdner Bank am Stuttgarter Schloßplatz traditionelles Formengut zu palastartiger, platzbildbeherrschender Monumentalität gesteigert (Abb.443)<sup>2153</sup>. Der Vorgängerbau des Königin-Olga-Baus (1895, Lambert / Stahl) in der nördlichen Platzwand an der Ecke zur Königstraße in sehr reichen Neubarockformen war im Krieg bis auf die Außenmauern zerstört worden. Das fünfgeschossige Bankgebäude entstand in zwei Bauabschnitten 1950 – 1951 und 1953 – 1954 nach Plänen von Paul Schmitthenner. Die beiden Bauabschnitte sind in einem minimalen Rücksprung in der Fassade zum Schloßplatz ablesbar. In der Schloßplatzfassade sind die Schalterhallen im Erdgeschoß und die Direktionsräume im ersten Obergeschoß durch große Fenster, die darüber liegenden drei Verwaltungsgeschosse – von den beiden unteren Geschossen durch ein Gesims abgesetzt – durch kleinere Fenster mit Klappläden markiert. Zur Königstraße ist den beiden unteren Geschossen eine hohe, rundbogige Arkade vorgestellt. Den oberen

<sup>2150</sup> Denkmaltopographie Kassel, S.97.

<sup>2151</sup> Gutschow, Niels / Pick, Gunnar: Bauen in Münster. Ein Architekturführer. Münster 1983. S.131.

<sup>2152</sup> Architekturführer Kassel 1900 – 1999, S.22 – Architekturführer Kassel, S.30.

<sup>2153</sup> Schmitt, Karl Wilhelm: Architektur der Nachkriegszeit in Stuttgart. In: Heißenbüttel, Helmut (Hrsg.): Stuttgarter Kunst im 20.Jahrhundert. Malerei, Plastik, Architektur. Stuttgart 1979. S.206 – 230. Hier: S.208f – Hirschfell, Marc: Der Königin-Olga-Bau von Paul Schmitthenner. Ein Stuttgarter Bankgebäude im Brennpunkt des Wiederaufbaus. (=Stuttgarter Studien, Band 7). Tübingen / Stuttgart 1994. – Voigt, Wolfgang / Frank, Hartmut: Paul Schmitthenner 1884 – 1972. Frankfurt 2003. S.177.



Abschluß der Fassade bildet zum Schloßplatz ein Gesims und zur Königstraße die Brüstung einer Dachterrasse. Auf dem Dach befindet sich ein Walmdachpavillon, welcher die Ecksituation zwischen Schloßplatz und Königstraße wahrzeichenhaft akzentuiert.

Die Fassaden sind in gelbbraunem Sandstein gehalten, welcher mit den historischen Bauten des Schloßplatzes korrespondiert; Arkaden, Fenstergewände, Gesimse und Brüstung sind wiederum in hellgrauem Travertin gehalten, wodurch ein Bezug zu wichtigen Bauten der Stuttgarter Schule, nämlich dem benachbarten Kunstgebäude und dem Stuttgarter Hauptbahnhof geschaffen wird. Die Kundenhalle wurde 1985 (Kammerer/Belz; Kucher und Partner) umgebaut<sup>2154</sup>.

Der Königin-Olga-Bau war in seiner Planungsphase heftig umstritten. Verfechter modernen Bauens versuchten, ein Fußfassen der Stuttgarter Schule an so prominenter Stelle zu verhindern. Aber auch der neben Schmitthenner prominenteste Vertreter der Stuttgarter Schule, Paul Bonatz, kritisierte die Planung, insbesondere im Hinblick auf ihre Höhenentwicklung, welche den Schloßplatz an dieser Stelle abriegelte<sup>2155</sup>.

Charakteristisch für den Königin-Olga-Bau ist eine „konservativ-bodenständige, gleichzeitig aber auch würdevolle Haltung“<sup>2156</sup>. In Kubatur, Fassadengestaltung und Farbigkeit weist er Ähnlichkeiten mit italienischen Stadtpalazzi der Renaissance auf. Über die repräsentativen Ansprüche eines Bankgebäudes hinausgehend wurde er zum monumentalen Wahrzeichen an der städtebaulich wichtigen Ecke Schloßplatz / Königstraße gestaltet. Gleichzeitig stellt er sich den Großbauten des Schloßplatzes (Neue Schloß, Königsbau) gleichberechtigt zur Seite: als Palast gestaltet, wird das Bankgebäude zum Bestandteil der repräsentativen Platzanlage des Absolutismus.

„Zwischen den Polen der historischen Rekonstruktion auf der einen und der modernistischen Neustrukturierung auf der anderen Seite [gemeint sind der einerseits der Wiederaufbau des Neuen Schlosses im historischen Erscheinungsbild und andererseits der Planiedurchbruch und der Kleine Schloßplatz; d.Verf.] steht der Königin-Olga-Bau für das Konzept eines Neuaufbaus in abstrahiert traditionellen Formen in Anpassung an den historischen Baubestand.“<sup>2157</sup>

Die Kasseler Landeszentralbank, insbesondere aber der Stuttgarter Königin-Olga-Bau stehen in ihrer exponierten Lage und ihrer palastartigen Gesamthaltung in der Tradition von Bankgebäuden bis zum Ersten Weltkrieg. Die Architektur ist hoheitlich. Stärker als der Ausdruck von Seriosität und Solidität ist hier der Ausdruck der eigenen Macht und Bedeutung ausgeprägt, mit denen der Betrachter beeindruckt werden soll.

Das Sparkassengebäude am Marktplatz in Soest und das Gebäude der Bayerischen Vereinsbank am Regensburger Neupfarrplatz vertreten einen Typus des Gebäudes der Kreditwirtschaft, welche auf gattungsspezifische Formen und Gesten und auf repräsentativen Anspruch verzichten, und sich bei vorsichtiger Übernahme moderner Motive dem Heimatschutzgedanken verpflichten und sich um eine maßstäbliche Eingliederung in den Kontext des historischen Platzes bemühen. Das Soester Sparkassengebäude (1959, Beyerling<sup>2158</sup>) greift die Struktur der umliegenden, parzellär strukturierten

<sup>2154</sup> Biering / Lorenz, S.204 – 207.

<sup>2155</sup> Hirschfell, S.64 – 74.

<sup>2156</sup> Biering / Lorenz, S.204.

<sup>2157</sup> Voigt / Frank, S.177.

<sup>2158</sup> Wildeman, Diether: Der Mensch als Maßstab historischer Altstädte. In: Jahrbuch des Deutschen Heimatbundes 1965 / 66. Neuss 1966. S.262 – 302. Hier: S.283 (Abb.10) und 297.

und überwiegend giebelständigen Platzwände auf und setzt sie als schematisierte, vierteilige Giebelreihe fort (Abb.436). Die inzwischen stark veränderte Fassade wirkte ursprünglich trotz moderner Elemente –breite Fensterbänder, Sichtbeton- fachwerkartig. Das Regensburger Bankgebäude –als parzellär gebundenes Format eigentlich an anderer Stelle dieser Arbeit zu würdigen, aber aufgrund seiner Funktion an dieser Stelle aufgenommen- ist in seinem heutigen Erscheinungsbild Ergebnis der 1963 vollzogenen durchgreifenden Purifizierung eines älteren Gebäudes<sup>2159</sup> (Abb.426 und 427). Anstelle einer überreich verzierten Neurenaissance-Fassade wendet das Gebäude dem Neupfarrplatz eine einfache Putzfassade mit Dreiecksgiebel zu. Sparsame Akzente werden gesetzt durch eine helle Einrahmung des beiden Hauptgeschosse und des Giebels, wodurch die einfachen geometrischen Formen, aus denen sich die Fassade zusammensetzt, besonders hervorgehoben werden, sowie durch Fensterrahmungen und stumpfwinklige Dreiecksmotive über den Fenstern im ersten Obergeschoß. In seiner Reduzierung auf wenige, als zeitlos empfundene Grundformen –welche stark an das Rathaus in Hechingen erinnert (siehe 4.4.3)- vermittelt das Bankgebäude ein Höchstmaß an Heimatbindung und Bodenständigkeit.

Unter den in den sechziger und siebziger Jahren verbreiteten Bankgebäuden mit funktionalen und stark verglasten Sichtbeton- oder Metallfassaden ragt qualitativ u.a. das Gebäude der Württembergischen Bank am Kleinen Schloßplatz in Stuttgart (1964 – 1968, Rolf Gutbrod, siehe 3.2.6., Abb.445 und 446) hervor, welches aus der Tiefe des Kleinen Schloßplatzes hinaus in den Platzraum des Schloßplatzes hineinwirkt und gewissermaßen das Gegenstück zum konservativen Königin-Olga-Bau bildet. Ein kleineres Beispiel für eine funktionale Auffassung ist das Gebäude der Sparkasse am Marktplatz in Horn (Stadt Horn-Bad Meinberg)<sup>2160</sup>. 1971 – 1972 nach Plänen der Planen + Bauen GmbH aus Lemgo erbaut, füllt es die südliche Wand des kleinteiligen Platzraumes (Abb.204). Es handelt sich um einen überwiegend zweigeschossigen Betonskelettbau mit Flachdach. Akzente setzen ein kleiner, aus der Marktplatzfassade vorkragender Treppenturm, sowie ein kubisch wirkender, drei-geschossiger Baukörper mit hinter Stützen eingezogenem Erdgeschoß am östlichen Ende. Das weit-maschige ausgebildete Betonskelett ist großflächig verglast; der Konstruktion ist eine Fassade in Stahlkonstruktion vorgehängt. Das Sparkassengebäude verzichtet in Formensprache und Materialwahl auf jegliche Bezugnahme zu lokal traditionellen Motiven. In seiner geringen Höhenentwicklung und der Transparenz aber fügt es sich in einen kleinstädtischen Kontext ein, ohne dessen Maßstäbe zu sprengen. Die ebenfalls nur geringe Massenentwicklung läßt es weniger als geschlossene Platzwand als vielmehr als durchlässige Membran zwischen Marktplatz und den an der Rückseite liegenden Nutzflächen wirken. Eine umfängliche Begrünung zeugt vom Scheu vor dem offenen Auftreten von Sichtbeton in historischen Kontexten.

Seit den achtziger Jahren ist in der architektonischen Selbstdarstellung von Banken und Ver-sicherungen eine erneute Hinwendung zu repräsentativen Gesten und zur Verwendung von hoch-wertigen

<sup>2159</sup> Harzenetter, Markus: Der Neupfarrplatz verändert sein Gesicht: Die Nachkriegszeit bis heute. In: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21. November 1999. Regensburg 2002. S.79 – 88. Hier: S.79.

<sup>2160</sup> Sparkasse der Stadt Horn-Bad Meinberg und Verwaltungsgebäude. In: Deutsche Bauzeitschrift 1975. S.1005 – 1008. – Sparkasse zu Horn. In: Deutsche Bauzeitung 10/1975. S.50.

Materialien zu erkennen. Ein Beispiel dafür ist die bereits erwähnte „Veredlung“ der funktionalen Sparkassenfassade am Mannheimer Paradeplatz mit polierten roten Granitplatten (siehe 4.1.3.). In historischen Kontexten bemühte man sich stärker um eine auch formale, nicht nur maßstäbliche Eingliederung. Das Gebäude der Hypo-Vereinsbank am Bonner Münsterplatz ist formal dem benachbarten barocken Palais Fürstenberg so stark angepaßt bzw. untergeordnet, daß es fast wie dessen Annex wirkt (siehe 4.5.3.). Die Volksbank am südlichen Ende des Marktplatzes in Eichstätt wurde aufgrund eines Architektenwettbewerbes 1981 nach Plänen der Architekten Thäle + Wimmer (Stephanskirchen) erbaut (Abb.90)<sup>2161</sup>. Um eine zentrale Kundenhalle sind drei schmale Flügel angeordnet; als vierter, nördlicher Flügel zum Marktplatz sind zwei Joche einer früher an dieser Stelle befindlichen gotischen Kollegiatskirche einbezogen<sup>2162</sup>. Die Flügel des Neubaus weisen einfache, verputzte Lochfassaden und traufständige Satteldächer auf. „Sie fügen sich maßstäblich und unter Aufnahme der bestehenden Traufhöhen und Bauformen in die Stadtstruktur ein“<sup>2163</sup>, wahren die parzelläre Struktur des Marktplatzes und fügen sich mit dem historischen Kirchenrest zu einem fast gewachsen wirkenden Ensemble zusammen.

Das Gebäude der Deutschen Bank am Ulmer Münsterplatz nimmt nicht nur aufgrund seiner unmittelbaren Nachbarschaft zum Münster eine städtebaulich wichtige Position ein, sondern auch aufgrund der Tatsache, daß es mit der gegenüberliegenden Ostseite des Stadthauses zusammen den Übergang vom Münsterplatz zum Bereich der Neuen Straße konturiert (siehe 3.3.2.). Der Stadthauswettbewerb 1986 hatte eine gemeinsame Planung für dieses Grundstück und das Stadthaus vorgesehen. In Fortführung des Stadthauses wurden für das Bankgebäude in Fortführung des Stadthauses teilweise spektakuläre Vorstellungen entwickelt. Die motivisch einheitliche Formgebung von Stadthaus und Bank arbeitete den Torcharakter der Situation zwischen Münsterplatz und Neuer Straße deutlich heraus. Der Planungsauftrag für das Bankgebäude erging allerdings 1990 an das Ulmer Büro Nething und Partner<sup>2164</sup>, die ein erheblich konventionelleres Gebäude schufen (Abb.505). Der breit-gelagerte viergeschossige Baukörper mit Walmdach, hell verputzten Lochfassaden und Rechteckfenstern erinnert –trotz großflächiger Verglasungen im Erdgeschoß und im obersten Geschoß– stark an ein klassizistisches Stadtpalais. Das durch diese Gestalt vermittelte Image von Repräsentation und Solidität war für das Kreditinstitut wichtiger als eine provokant wirkende architektonische Markanz.

---

<sup>2161</sup> Biering / Lorenz, S.190 – 193.

<sup>2162</sup> Zur Kollegiatskirche: Rauch, Alexander: Stadt Eichstätt. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Geländedenkmäler. (=Denkmäler in Bayern, Band 1.9/1 = Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). München / Zürich 1989. S.100.

<sup>2163</sup> Biering / Lorenz, S.190.

<sup>2164</sup> Honold, Ingrid: Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung. Dissertation Universität Tübingen 1993. S.297 – 299 – Rumpf, Peter: Quadratur des Kreises. Stadthaus Ulm und neuer Münsterplatz. In: Bauwelt 1994. S.96 – 101. Hier: S.98.

#### 4.4.10. Palaisbau des späten 20. Jahrhunderts: „Prinz Carl“ am Kornmarkt in Heidelberg<sup>2165</sup>

Das Hotel „Prinz Carl“ am Heidelberger Kornmarkt ging an diesem Platz auf das späte 18. Jahrhundert zurück und dehnte sich bis 1873 über die gesamte westliche Platzwand aus<sup>2166</sup>. Der Gebäudekomplex wurde durch Hermann Behaghel umgebaut und modernisiert und erhielt bei dieser Gelegenheit eine einheitlich gestaltete Platzfront (Abb.176).

Nach dem Konkurs ging das Hotel in städtischen Besitz über. 1978 wurde das Gebäude abgerissen. Nachdem im Heidelberger Gemeinderat eine Rekonstruktion abgelehnt wurde, wurden Pläne von Joachim Schürmann für einen Neubau zur Weiterbearbeitung beschlossen.

Schürmann legte Wert darauf, den neuen Baukörper am Kornmarkt nicht als neue Dominante im Platzbild zu gestalten. Vielmehr sollte die die Nordwand einnehmende Rathausfassade einzige Dominante bleiben, während in den drei anderen Platzwänden gleichgewichtige Baumassen „wie eine Fassung das Madonnenstandbild [barocke Mariensäule, d.Verf.] umgeben“ sollten, „wie ein Gefäß, und dieses Gefäß wird (...) nur an einer Seite geschlossen mit einem besonderen Abschluß durch das alte Rathaus und seinen hervorgehobenen Mittelrisalit.“<sup>2167</sup>

Deswegen entwickelte Schürmann „keinen monolithischen Block (...), sondern eine vielfältig gegliederte Fassade“<sup>2168</sup> mit einem ebenfalls gegliederten Dach, welches die Einbindung des neuen Baukomplexes in die Dachlandschaft der Heidelberger Altstadt –insbesondere in der Aufsicht vom Schloßberg– gewährleisten sollte. Schürmanns gestaltete seine Kornmarktfassade als stark durchfensterte Fläche, welche durch durchgehende vertikale, in zu Innenhofräumen vermittelnde Passagen führende Öffnungen –ein weiterer Beitrag zum Thema der transparenten Platzwand (siehe 3.2.5) abschnittsweise untergliedert waren. Die so angedeutete Parzellarität der Platzwand wurde durch ein durchgehendes Traufdach aufgehoben (Abb.178).

1982 lehnte der Gemeinderat weitere Mittel zur Bearbeitung des Schürmann-Planes ab. Der Oberbürgermeister beauftragte das Hochbauamt unter Leitung von Hans Scherrmann mit der Erarbeitung eines eigenen Entwurfes, welcher bis 1990 verwirklicht wurde. Scherrmanns „Neuer Prinz Carl“ gibt sich erheblich konservativer als Schürmanns in den historischen Kontext zwar ein-geordneter aber formal eigenständiger Entwurf. Zum Kornmarkt hin zeigt der „Neue Prinz Carl“ eine fünfzehnsachsige, dreigeschossige Fassade (Abb.177). Ein asymmetrisch angeordnetes großes Rundbogenportal –entsprechend der asymmetrischen Lage eines zum Schluß vermauerten Rundbogenportals in der Vorgängerfassade- und die beiden darüber liegenden Fensterachsen sind von lisenenartigen Wandvorlagen eingefasst. Sprossenfenster und ein Traufdach mit Gauben sind weitere konkrete historische Motive. Eine Reihe kleiner, hochsitzender dreieckiger Gauben unterhalb des Dachfirsts stellen den einzigen augenfälligen Verweis darauf dar, daß es sich bei diesem Gebäude nicht um ein Beispiel schlichter Architektur des 18. Jahrhunderts handelt.

<sup>2165</sup> von der Decken-Sachs, Brita: Der Kornmarkt in Heidelberg. (=Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg, Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, Heft 17). Heidelberg 1983. – Historisch oder neuzeitlich? Der Fall: Kornmarkt in Heidelberg. In: Baumeister 1/1985, S.26 – 33.

<sup>2166</sup> Zur Geschichte des Hotel „Prinz Carl“: von der Decken-Sachs, S.41 – 44 – [www.sino.uni-heidelberg.de/students/tjuelch/Bauwerke%20Altstadt/Prinz%20Carl.htm](http://www.sino.uni-heidelberg.de/students/tjuelch/Bauwerke%20Altstadt/Prinz%20Carl.htm) /29.6.2004).

<sup>2167</sup> Kornmarkt Heidelberg, in: Baumeister 1/1985, S.32.

<sup>2168</sup> Kornmarkt Heidelberg, in: Baumeister 1/1985, S.32.

Hans Scherrmann schrieb zu seinem Entwurf:

„Einen Baukörper, der sich den platzbeherrschenden Bauelementen, dem Rathaus und dem Schloß unterordnet, aber trotzdem eigenständig im Ensemble besteht. Man sollte ihm ansehen, daß er als Neubau aus unseren Tagen stammt, ohne modernistisch oder historisierend zu wirken. Schon gar nicht sollte er die nostalgisch – museale Rekonstruktion eines historisch wirkenden Baukörpers vorgeben in einer Form, die es nie gab.“<sup>2169</sup>

Dem kann der Betrachter angesichts der zwar zu großer Schlichtheit reduzierten aber sehr konkreten lokalspezifischen traditionellen Bezüge nicht vorbehaltlos zustimmen. Die Gesamthaltung des „Neuen Prinz Carl“ und seine Formensprache sind die eines größeren barocken Bürgerhauses oder eines Stadtpalais.

Nach dem Abbruch des alten Hotels flossen Kornmarkt und Marktplatz, „ihres wichtigsten Trennungsgliedes beraubt (...) konturlos ineinander.“ Durch den „Neuen Prinz Carl“ wurde nicht nur die historische Stadtraumfiguration wiedergewonnen, sondern auch das für Heidelberg charakteristische Bild eines auf mittelalterlichem Grundriß mit Barockhäusern bebauten Stadtraumes zu größerer Geschlossenheit vertieft. In dieser durch den Neubau erzielten Geschlossenheit präsentiert sich der Kornmarkt wieder als „eines der besten Beispiele für die Verknüpfung des durch das Mittelalter Vorgegebenen mit der Planung und behutsamen Gestaltung des frühen 18.Jahrhunderts“<sup>2170</sup>, wie es nach den Zerstörungen der Stadt 1689 und 1693 entstand.

Darüber hinaus ist der „Neue Prinz Carl“ ein Beispiel für die Gestaltung eines neuen, platzwandfüllenden Großformates in konsequent traditionellen Formen. Das palaisartige Auftreten im Stadtbild entspricht seinen Funktionen als Haus für festliche Veranstaltungen, Empfänge, Ausstellungen oder Tagungen. Wie selbstverständlich wird für das „Palais Prinz Carl“ geworben<sup>2171</sup>. Bezeichnung und Formgebung sind dem Bereich der höfischen Repräsentationsarchitektur entlehnt. Der hierin zum Ausdruck gebrachte Anspruch ist gegenüber dem Vorläuferbau, dem noblen Hotel, gesteigert.

#### **4.5. Gestaltung innerhalb der Parzelle**

Die Einordnung neuer Architektur in den vorgegebenen parzellären Rhythmus eines historischen Kontextes warft –und wirft- die Frage auf:

„Sollen die neuen Gebäude sich der Umgebung unterordnen, sollen sie die ortstypischen Elemente neu interpretieren, oder darf sich der Neubau in einen erkennbaren Kontrast zur historischen Bausubstanz begeben?“

Die Entwicklung formaler Individualität bei Neubauten innerhalb der Parzelle ist eingeschränkt. Eingebunden in den Maßstab und den Rhythmus des historischen Kontextes beschränkt sie sich auf Binnenformen innerhalb der gegebenen Großform. Neben den maßstäblichen Vorgaben stellt sich auch die formale Herausforderung, den Neubau nicht als Fremdkörper innerhalb des historischen Zusammenhanges auftreten zu lassen. Veit Geißler sieht die Einbindung eines Neubaus in einen

<sup>2169</sup> Kornmarkt Heidelberg, in: Baumeister 1/1985, S.33.

<sup>2170</sup> von der Decken-Sachs, S.97

<sup>2171</sup> [www.prinzcarl-heidelberg.de](http://www.prinzcarl-heidelberg.de) (29.6.2004).

historischen Kontext dann als problematisch, wenn er sich von jahrhundertlang über Stilwandel hinweg konsensual tradierten gestalterischen Grundwerten abwendet:

„Über zweitausend Jahre war das Dach mit jeweils differenzierenden Neigungen verbindlich, die Fassadenordnung, die Fensterproportionen, die Säulenordnung und sogar die Details bis zu den Profilen. So standen Bauwerke des Barock, der Renaissance und der Gotik nebeneinander, ohne sich gegenseitig auszuschließen; ihre Grundelemente waren gleich. Der genialste Kubusbau in Stahl und Glas wird sich in ein erhaltenes historisches Ensemble nie einfügen lassen, es sei denn, er steht distanzierend und solitär, die Historie spiegelnd und verfremdend als ein intellektueller Reiz, der als Einzelleistung gelten kann.“<sup>2172</sup>

Entsprechend dieser besonderen Bedeutung der Dachform wurden Neubauten in geschlossenen Platzwänden oft durch First- und Traufhöhe und Dachneigung in ihren Kontext eingebunden, während die Fassaden formal innovativ und in modernen Materialien gestaltet wurden. Oftmals erfolgen interessante Neuinterpretationen von formalen Vorgaben des Kontextes: „Gute moderne Architektur“, so Reinhard Roseneck, „setzt in jedem Fall die gründliche historisch orientierte Analyse des ‚Genius loci‘ voraus.“<sup>2173</sup> Die hohen qualitativen Anforderungen an modernes Bauen in einer historischen Struktur bewirken oftmals ein Phänomen, welches Roseneck als „Angst vor der Lückenfüllung“, „Angst vor der Bau-lücke“, dieser im wahrsten Sinne des Wortes verklemmte Umgang mit ihr<sup>2174</sup> bezeichnet. Diese Scheu, welche sich auch immer wieder in Ortsstatuten, Gestaltungssatzungen und ähnlichen Vorgaben –wie beispielsweise dem Ortsstatut für den Prinzipalmarkt in Münster (siehe 4.3.6.)- äußert, läßt die immer wieder gewählte formale Anpassung und Unterordnung einzelner Neubauten unter den historischen Kontext als fast zwangsläufige Konsequenz erscheinen (siehe 4.5.3.).

#### **4.5.1. Neue Formen innerhalb der Parzelle**

Im Kontext der Wände des Würzburger Marktplatzes, die überwiegend mit anspruchslos schlichten verputzten Lochfassaden der Wiederaufbauphase gefüllt sind, stellt die Fassade des Textilhauses Völk, Marktplatz 26 (1963, Jürgen Koerber<sup>2175</sup>, Abb.526), in der östlichen Platzwand einen auffälligen modernen Akzent dar. Sie ist ein charakteristisches Beispiel für die oben erwähnte Möglichkeit der Einbindung von Neubauten mittels der Dachform. Hier besitzt das Traufdach des viergeschossigen Hauses eine gemeinsame Firstlinie mit der südlich anschließenden Nachbarbebauung und ist insofern mit ihr zusammen- und in die Platzwand eingebunden. Bereits die Traufflinie allerdings springt gegenüber der südlichen Nachbarbebauung zurück. Die Fassadengestaltung mit Fensterbändern im Wechsel mit breiten, vorspringenden Brüstungsbändern aus Betonwerkstein mit grobkörnigem Kieselzusatz und einer den Nachbarhäusern gegenüber versetzten Geschossigkeit verweigert sich

<sup>2172</sup> Geißler, Veit: Zwischen Architektur und Denkmalpflege ein Niemandsland – Das Bauen in historischen Formen. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Festschrift für Werner Bornheim gen.Schilling. Mainz 1980. S. 149 – 155. Hier: S.150

<sup>2173</sup> Roseneck, Reinhard: Die Angst des Architekten vor der Baulücke. Neues Bauen in historischer Umgebung. In: Der Architekt 1987. S.318 – 322. Hier: S.322.

<sup>2174</sup> Roseneck 1987, S.318f.

<sup>2175</sup> Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.); Nagel, S. / Linke, S. (Bearb.): Bauten des Handels (=DBZ-Baufachbücher 14). Gütersloh / Düsseldorf 1973. S.111f – Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg 2/1995. S.275

vollends einer Einbindung in das Gesamtensemble. Ihnen gegenüber stellt diese Fassade einen starken, fast grobschlächtig wirkenden Kontrast dar, der symptomatisch für das heute oftmals rücksichtslos anmutende selbstbewußte Einbrechen in historische Strukturen in den sechziger Jahren erscheint, dessen Schärfe hier allerdings durch die Einbindung durch die Dachform abgemildert wird.

Am Bonner Markt wechseln einfache Lochfassaden mit modernen Fassaden, wie der des Hauses Markt 7 (1973, Dirk Denninger, Ernst Jann<sup>2176</sup>, Abb.36). Die nur fünf Meter breite, sechsgeschossige Fassade weist eine filigran wirkende Rasterung aus Aluminium und großflächige Verglasungen auf. Mit ihrer Nachbarbebauung ist sie durch Neigung, Trauf- und Firstverlauf des Daches zu einer geschlossenen Platzwand zusammengebunden.

Auch das Bürohaus Heumarkt 64 – 66 in Köln (1975, Jürgen Hadenfeldt<sup>2177</sup>, Abb.259) befindet sich als modern gestaltetes Element in einem Kontext einfacher Putzbauten der Wiederaufbauphase. Das Haus in der Nordwand des -nur noch in seinem nördlichen Teil als geschlossener und zusammen-hängender Platzraum erkennbaren Platzes (siehe 3.3.1.)- besitzt eine Beton-Glas-Fassade zu fünf Voll-geschossen und zwei unterschiedlich hohe, großflächig verglaste Dreiecksgiebel, deren asymmetrische Silhouette sich in die für den Heumarkt charakteristische Landschaft aus eingezogenen Walmdächern eingliedert. Die Verschieferung der nicht verglasten Partien der Giebel- und Dachzone schaffen einen weiteren Bezug zu den verschieferten Walmdächern des Umfeldes. Im Dachbereich befindet sich ein durch beide Dächer und ein zwischengeschaltetes Verbindungsstück reichendes weiteres Geschoß; in dem höheren Dach darüber noch ein weiteres Geschoß. Die Fassade ist durch die als breite horizontale Bänder in Erscheinung tretenden Böden und die als schmalere vertikale Bänder in Erscheinung tretenden Wände, sowie durch Balkonbrüstungen und Betonpflanztröge und durch große Fensterflächen kräftig strukturiert. Die selbstbewußt auftretende Formensprache in Beton und Glas hebt die Fassade deutlich aus dem Ensemble der überwiegend sehr schlichten Heumarkt-fassaden hinaus. Durch die markante Fassadengestaltung und die Höhenentwicklung –das höhere der beiden Dächer ist der höchste Punkt der nördlichen Platzwand- bildet das Haus die Dominante der nördlichen Platzwand. Dies ist an dieser Stelle ohne konkreten historischen Bezug: vor dem Krieg stand hier ein eher unauffälliges Traufhaus des ausgehenden 18.Jahrhunderts. Das benachbarte Haus Heumarkt 68 (1960, Neubert, Wagenknecht<sup>2178</sup>) besitzt ebenfalls eine moderne Rasterfassade, über der sich hier ein vollständig ausgebildetes traditionelles verschieferten Walmdach befindet.

Die architektonische Qualität des Hauses Heumarkt 64 – 66 entwickelt sich womöglich teilweise durch den Kontrast zu der überwiegend sehr anspruchslosen übrigen Bebauung des nördlichen Heu-marktes. Gegen Architektur hoher Qualität müssen sich zwei Häuser am Marktplatz im Lemgo be-haupten. Hier galt es, die Häuser Marktplatz 6 und 8 in das Ensemble des historischen Platzraumes einzufügen (Abb. 265)<sup>2179</sup>. Die westliche Platzwand geht auf eine doppelte Budenreihe zwischen Marktplatz und

<sup>2176</sup> Flagge, Ingeborg: Architektur in Bonn nach 1945. Bauten in der Bundeshauptstadt und ihrer Umgebung. Bonn 1984. S.123. Das Haus wird dort als Haus Markt 5 aufgeführt.

<sup>2177</sup> Architekten- und Ingenieursverein Köln / Stadt Köln / Bundesverband der Deutschen Zementindustrie Köln: Bauen für Köln. Gestaltungsbeispiele in Beton. Ausstellungskatalog Köln 1985. S.16.

<sup>2178</sup> Hagspiel, Wolfram / Kier, Hiltrud / Krings, Ulrich: Köln. Architektur der 50er Jahre. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 6). Köln 1986. S.92.

<sup>2179</sup> Peters, Paulhans: Lemgo / Westfalen – Marktplatz. In: Baumeister 1975. S.890 – 896 – von Lom, Walter: Vom Großen ins Kleine arbeiten – vom Einzelnen aufs Ganze kommen. Konzeption und erste Schritte zur

Kramerstraße zurück. Die beiden 1976 – 1977 nach Plänen des Kölner Architekten Walter von Lom zwischen zwei historische Fachwerkbauten („Alte Ratswaage“, Giebelhaus und „Haus Asemissen“, Traufhaus) in die Zeile gesetzten Neubauten lösten zwei anspruchslöse Trauf-häuser ab. Fassaden- und Dächerstruktur der beiden Häuser erwecken den Eindruck, daß es sich nicht um zwei, sondern um vier Einzelhäuser handele. Insbesondere die lebendige, vierfach gestufte und ziegelgedeckte Dachlandschaft mit großen Gauben gliedern die Häuser mühelos in die historische Dächerlandschaft der Lemgoer Altstadt und in das Ensemble des Marktplatzes ein. In der Fassaden-gestaltung fallen verglaste, bis in die Dachzonen reichende Erker als Fortführung des traditionellen Lemgoer Erkermotivs in moderner Formensprache ins Auge. Sie scheinen insbesondere den Apothekenerker am gegenüberliegenden Rathaus zu rezipieren, dessen skelettartige Auflösung in Sockel, Säulen und Architrave sie in einfaches Stahlgerüst umsetzen. Das Rechteckraster dieser Gerüste nimmt gleichzeitig aber auch Grundmuster der Lemgoer Fachwerkbauten auf. Die tragenden Teile der Fassaden sind geputzte Betonflächen.

Walter von Lom hatte bei einem Wettbewerb 1974 – 1975 zur Sanierung und Gestaltung eines Teiles der Lemgoer Altstadt den ersten Preis gewonnen und war daraufhin mit der Planung eines die Marktplatzwestseite umfassenden Demonstrativbauvorhabens beauftragt worden. In Weiterbearbeitung des Wettbewerbbeitrages war das hier gegebene Ensemble entstanden, welches das für die Lemgoer Altstadt geforderte Prinzip der weitgehenden Erhaltung wertvoller historischer Substanz, ergänzt um sich maßstäblich einfügende Neubauten in qualitätvoller Weise erfüllt. In der Wettbewerbsfassung wiesen die beiden Neubauten am Markt noch keine Erker, sondern ebenfalls bis in die Dachzone reichende Balkone mit offenen Holzgerüsten auf. Die Holzgerüste bezogen sich zwar erkennbar auf Lemgoer Fachwerkbauten –u.a. die beiden unmittelbar benachbarten Fachwerkbauten-, wirkten aber ziemlich rustikal, bzw. „zu individualistisch und motivbeladen“<sup>2180</sup>.

Zwei motivisch verwandte, originelle Beispiele für das Einfügen moderner Formen in eine historische Silhouette sind das „Haus K“ am Kölner Alter Markt und das Schmiedeamtshaus am Lemgoer Marktplatz. „Haus K“ in der Ostwand des Alter Marktes (Unter Käster 14 – 16, 1991 – 1993, Gisbert Brovot<sup>2181</sup>, Abb.248) fügt sich in ein das Platzbild bestimmendes Ensemble einfacher, zumeist verputzter Lochfassaden mit schieferverkleideten Walmdächern ein. Während sich der südliche Hausteil hinter einer wiederhergestellten historischen Fassade verbirgt, ist die Fassade des nördlichen Teiles als filigranes verglastes Stahlgerüst ausgebildet, welches die Fassade in hochrechteckige Felder zu sechs Geschossen und drei Achsen gliedert. Die beiden unteren Geschosse sind durch einen großen, rechteckigen Portalrahmen aus Stahl akzentuiert. Die mittlere Achse krägt im obersten Geschoß erkerartig aus. Den oberen Abschluß bildet das für das Umfeld charakteristische verschieferte Walmdach. Das Lemgoer Schmiedeamtshaus (1985, Planen und Bauen Lemgo GmbH<sup>2182</sup>, Abb.264) fügt in der südlichen Platzwand des Marktplatzes eine verglaste Stahl-Glas-Konstruktion in Form einer Giebel-fassade zwischen zwei größere Giebelfassaden ein. Die fachwerkartige Gliederung der Konstruktion greift das in

---

Sanierung der Altstadt Lemgo. In: Bauwelt 1978. S.202 – 212 – [www.baunetz.de/arch/reisefuehrer/lemgo.htm](http://www.baunetz.de/arch/reisefuehrer/lemgo.htm) (14.11.2003).

<sup>2180</sup> Peters 1975, S.890.

<sup>2181</sup> Fußbroich, Helmut: Architekturführer Köln. Profane Architektur nach 1900. Köln 1997. S.279.

<sup>2182</sup> [www.baunetz.de/arch/reisefuehrer/lemgo](http://www.baunetz.de/arch/reisefuehrer/lemgo) (14.11.2003) – Roseneck 1987, S.319.



Lemgo verbreitete Motiv der Fachwerkfassade auf. Die Kölner und die Lemgoer Fassade übernehmen beide Großform, Umriß und zentrale Motive der Binnenstrukturierung der Nachbarfassaden und übersetzen sie in eine insbesondere durch Materialwahl und Transparenz ein hohes Ausmaß an Modernität ausstrahlende Formensprache. Insbesondere die Dachformen -in Köln das verschieferte Walmdach, in Lemgo der Dreiecksgiebel- gewährleisten eine Einbindung der Fassaden in das Ensemble. Ein interessanter und origineller Beitrag zur Aufgabe des maßstabgerechten Einfügens moderner Formen in einen historischen Kontext gelang den Architekten Kammerer und Belz im Fall der Dresdner Bank am Bonner Münsterplatz (Abb.30)<sup>2183</sup>. Der bereits erwähnte Wettbewerb um die Gestaltung des Münsterplatzes 1975 (siehe 4.4.7.) hatte auch die Dresdner Bank als Thema um-faßt<sup>2184</sup>. Deren durchgreifender Um- und teilweiser Neubau erfolgte 1980. Dabei wurden die Neoklassizistische Fassade des im Platzbild des Münsterplatzes markanten Kernbaus der Bank an der Ecke zur Straße In der Sürst, sowie die Fassade des „Münsterhauses“ In der Sürst übernommen bzw. wiederhergestellt<sup>2185</sup>. Aufgegeben wurden hingegen zwei architektonisch unbedeutendere Fassaden zwischen diesen beiden bzw. im Anschluß an den Kernbau am Münsterplatz. An ihre Stelle traten zwei motivisch einander ähnlich geformte Fassaden, die, obwohl durch ihre Über-Eck-Lage zu-einander voneinander aus nicht sichtbar, als zusammengehörig erkennbar sind. Diese beiden Fassaden sind kristallin strukturiert, entwickeln aber nur geringe Tiefe und mäßige Plastizität. Die kristalline Struktur deutet traditionelle architektonische Themen an, darunter risalitartige Motive, erkennbare Achsialität und am Münsterplatz ein kleines Zwerchhaus. Diese Themen werden aber sichtlich ver-fremdet. Auf eine ursprünglich vorgesehene Metallverkleidung wurde zugunsten einer sich besser in das Umfeld einfügende Granitverkleidung verzichtet. In ihrer Gesamthaltung treten die beiden Fassaden hinter die Dominanz ihrer beiden aufwendigen historischen Nachbarn zurück und geben sich bewußt als Zwischenstücke, als Gelenkbauten, zu erkennen, ohne dabei in gestalterische Formlosigkeit, in eine neutrale Passepartout-Haltung zu verfallen. Erwähnenswert ist die außerordentlich prominente Lage der Fassade In der Sürst unmittelbar gegenüber dem Westportal des Bonner Münsters.

In der nordwestlichen Platzwand des Bonner Münsterplatzes setzt das barocke Palais Fürstenberg, seit 1877 Sitz des Postamtes, einen wichtigen Akzent. Der gesamte Block zwischen Münsterplatz, Windeckstraße, Bottlerplatz und Vivatsgasse wurde 1995 Gegenstand eines Wettbewerbes, der –unter Einschluß des Palais, der ehemaligen Münsterschule an der Windeckstraße und dem ehemaligen Post- und Telegraphenamt am Bottlerplatz- Pläne zum Umbau des Ensembles zum Geschäfts- und Dienst-

<sup>2183</sup> Kammerer, Hans / Belz, Walter: Zwei Bauten an Bonns Münsterplatz. In: Baumeister 1980. S.979 – 984 – Schmidt, Caroline: Die baugeschichtliche Entwicklung des Münsterplatzes in Bonn. Unveröffentlichte Semesterarbeit Bergische Universität GHS Wuppertal, Sommersemester 1987. Wuppertal 1987. S.46 – 48. (Quelle: Stadtarchiv Bonn). – Flagge, Ingeborg: Architektur in Bonn nach 1945. Bauten in der Bundeshauptstadt und ihrer Umgebung. Bonn 1984. S.116. – Flagge, Ingeborg (Hrsg.): Bonn. Stadtführer zeitgenössischer Architektur. (=Gothaer Architekturführer). Bonn 2001. S.20.

<sup>2184</sup> Münsterplatz / Martinsplatz, Bonn. Beschränkter Ideen- und Bauwettbewerb. In: Architektur-Wettbewerbe 85: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1976. S.33 – 39.

<sup>2185</sup> Pick, J.: Neues Haus in altem Gewand. In: Consulting 9/1979. S.16 – 18. – Kammerer und Belz verweisen auf den Widerspruch, an „ein und demselben Platz das eine Gebäude stehenzulassen, seine „moderne“ Fassade aus den fünfziger Jahren aber zu entfernen und durch eine neue (alte) Fassade zu ersetzen [gemeint ist der am Münsterplatz gelegene Kaufhof, dessen Curtain-Wall-Fassade durch eine massive gemauerte Fassade ersetzt wurde; d.Verf.;siehe 4.4.7.] und auf der anderen Seite eine alte Fassade stehenzulassen und dahinter ein neues Haus zu bauen (...).“ (Kammerer / Belz, S.980).

leistungszentrum („Post-Carré“) entwickeln sollte. Dabei wurde besondere städtebauliche Aufmerksamkeit dem seit längerem unbebauten Eckgrundstück Münsterplatz / Windeckstraße geschenkt. Diese unbefriedigende Lücke wurde 1996 – 1999 durch einen kubischen, dreigeschossigen, flach abschließenden Baukörper von Oswald Mathias Ungers geschlossen (Abb.33)<sup>2186</sup>. Die hellen Lochfassaden sind sehr klar gegliedert und von „vornehm unerbittlicher Zurückhaltung“<sup>2187</sup>. Sie sind durch eine rechteckige Arkade im Erdgeschoß und durch große Rechteckfenster so stark perforiert, daß das verbleibende Mauerwerk skelettartig wirkt. Die Traufhöhe entspricht der des unmittelbar benachbarten Palais Fürstenberg. Da sich bei diesem oberhalb der Traufe ein Mansarddach erhebt, überragt es den unschwer als Schöpfung Ungers’ erkennbaren Nachbarbau. Er ordnet sich so dem historischen Palais unter, verweigert sich aber mit seinem Flachdach –im Gegensatz zu dem das Mansarddach motivisch fortführenden Dach des Hauses Münsterplatz 19 (siehe 4.5.3., Abb.32)- einer Anpassung an die traditionelle Dachlandschaft des Münsterplatzes und wird daher oftmals als zu scharfer Bruch mit dieser empfunden. Veit Geißlers bereits zitierte Feststellung:

„Der genialste Kubusbau (...) wird sich in ein erhaltenes historisches Ensemble nie einfügen lassen, es sei denn, er steht distanzierend und solitär, die Historie spiegelnd und verfremdend als ein intellektueller Reiz, der als Einzelleistung gelten kann“<sup>2188</sup>

wirkt wie spezifisch auf den Bonner Ungers-Bau angewendet. Der Vorwurf „Klotz“ wurde verbreitet erhoben<sup>2189</sup>. Insgesamt aber verleiht der lapidar kubische Bau mit seiner strengen Fassade einer architektonisch sehr uneinheitlichen Gesamtsituation einen harmonisch und ruhig wirkenden Abschluß.

Als Beispiele für das gelungene Einfügen moderner Gebäude in historische Kontexte müssen abschließend zwei bemerkenswerte Rat- bzw. Stadthausbauten genannt werden, welche nicht als repräsentatives Großformat auftreten, sondern sich bei moderner Formensprache in vorgegebene parzelläre Strukturen historischer Platzräume einfügen.

Das Rathaus in Dachau wurde 1974 – 1976 aufgrund eines Wettbewerbsbeitrages der Münchener Architekten Werner Fauser und Herbert Kriegisch von 1972 erbaut (Abb.68)<sup>2190</sup>. Der Erweiterungsbau füllt den Raum zwischen dem 1934 auf altem Grundriß und mit historischem Giebelumriß erbauten Rathaus und dem „Altherrhaus“ mit breitgelagertem Renaissancegiebel. Ein zwischen diesen Bauten liegendes Wohnhaus war abgerissen worden. Die so entstandene Lücke in der südlichen Platzwand des Marktplatzes<sup>2191</sup> galt es zu füllen. Der Erweiterungsbau tritt in dieser Lücke als zwischen dem Rathausgiebel und dem in der Platzwand zurückgesetzten Giebel des „Altherrhaus“ als „unselbständiges,

<sup>2186</sup> Quadratverschiebung. Post Carré in Bonn. In: Deutsche Bauzeitschrift 6/2001. S.68 – 73. – Architekturführer Bonn, S.32.

<sup>2187</sup> Quadratverschiebung, in: Deutsche Bauzeitschrift 6/2001, S.70.

<sup>2188</sup> Geißler, Veit: Zwischen Architektur und Denkmalpflege ein Niemandsland – Das Bauen in historischen Formen. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Festschrift für Werner Bornheim gen.Schilling. Mainz 1980. S. 149 – 155. Hier: S.150

<sup>2189</sup> Insbesondere in Zuschriften an die Bonner Presse, u.a. Bonner Generalanzeiger, 17./18.7.1999.

<sup>2190</sup> Rathaus Dachau. In: Baumeister 1977. S.209 – 212 – Rathaus Dachau. In: Die Bauverwaltung 1978. S.292 – 295 – Rathaus Dachau. In: Bauwelt 1978. S.74f – Deilmann, Harald / Deilmann, Andreas: Gebäude für die öffentliche Verwaltung. Stuttgart 1979. S.91 – 94. – Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988. S.298 und 358 – Werner Fauser. Gebautes – Ungebautes. Ein Werkbericht aus vier Jahrzehnten. (=Schriftenreihe der Fachhochschule München, Fachbereich Architektur). München 1994. S.9f und 46 – 53.

<sup>2191</sup> Der Dachauer Marktplatz erscheint im Stadtplan nicht als eigenständiger Platz, sondern ein Teil der Konrad-Adenauer-Straße, trägt aber zweifelsohne Platzcharakter (siehe 0.2.).

zweigeteiltes Verbindungsglied“ mit zwei Geschossen und Pultdach in Erscheinung. Diese Scharnierfunktion zwischen den beiden historischen Bauten nimmt er in sehr differenzierter Weise wahr. Zum alten Rathaus hin wird ein Gebäudekopf mit fensterlosem, halbem Dreiecksgiebel ausgebildet. Dieser Halbgiebel nimmt –,als eine Art Fortsetzung“<sup>2192</sup>– die Neigung des Daches des alten Rathauses auf und setzt sie weiter nach unten fort. Ein senkrechter Fensterband im Obergeschoß und eine gewinkelte Außentreppe im Erdgeschoß wiederum schaffen eine Zäsur zwischen dem Gebäudekopf und dem historischen Rathausgiebel. Das Erdgeschoß im Bereich des Gebäudekopfes ist unter dem Halbgiebel als geräumiger Durchgang geöffnet, welcher zwischen dem Platz und einer rückwärtigen Aussichtsterrasse vermittelt, von der aus sich ein weiter Ausblick über das Dachauer Moos bis hin nach München öffnet.

Im Anschluß an das Altherhaus wiederum ist die Platzseite des Erweiterungsbaus großflächig in eine bis in die Dachfläche reichende Glaswand aufgelöst, hinter der sich eine durch beide Geschosse reichende Rathaushalle befindet. Nimmt der Erweiterungsbau durch das Halbgiebelelement Bezug zum alten Rathaus auf, so beziehen sich die zum „Altherhaus“ hin dominierenden horizontalen Linien des Erweiterungsbaus deutlich auf die dessen Fassade bestimmenden horizontalen Gliederungselemente. Die Farbgebung des Gesamtensembles ist so organisiert, daß Erweiterungsbau und „Altherhaus“ gemeinsam in einem oxydbraunen Ton gehalten sind, während das alte Rathaus durch eine oxydrote Farbgebung stärker herausgehoben ist.

Die Formensprache des Erweiterungsbaus ist unaufwendig und klar. Trotz der geschickten Bezüge zu den beiden historischen Fassaden werden keine historischen Einzelformen übernommen. Insofern läßt sich der Erweiterungsbau als eigenständige moderne Formentwicklung in einem vorgegebenen historischen Bezugsrahmen sehen: ein Bau, „der es konsequent vermeidet, sich auch nur im geringsten Detail sentimental anzubiedern“<sup>2193</sup>. Die nur geringe Höhenentwicklung des Erweiterungsbaus, die zurückweichende Bewegung der Baulinie und das zum Platz hin abfallende Dach signalisieren eine zunächst zurückhaltende Grundhaltung gegenüber den dominierenden historischen Giebeln. Im Gegensatz zu den flächig aufgefaßten Giebeln aber präsentiert er sich als eigenständiges, räumlich-plastisches Gebilde, welches das Motiv der Tiefe und Transparenz in die Platzwand einführte, und so einen neuen Bezug zwischen dem kleinteiligen Platzraum und dem weiten Landschaftsraum des Dachauer Moores herstellt.

1978 – 1981 wurde in Rheinberg ein neues Stadthaus nach Plänen von Gottfried Böhm erbaut (Abb. 429)<sup>2194</sup>. Es ist am Marktplatz so positioniert, daß es die Nordwand des sich annexartig an den Marktplatz anschließenden Kirchplatzes bildet, während es in der Ostwand des Marktplatzes die Fassade eines historischen Traufhauses einbezieht.

Das Stadthaus ist ein rechteckiger Komplex, in dem drei Trakte um eine zentrale, atriumartige Stadthalle gelegt sind. Zum Kirchplatz hin ist der Halle ein Vorhof vorgelagert, das mit drei parallel ange-

<sup>2192</sup> Rathaus Dachau, in: Die Bauverwaltung 1978, S.294.

<sup>2193</sup> Fauser 1994, S.9.

<sup>2194</sup> Böhm, Gottfried / Peters, Paulhans: Stadthaus in Rheinberg. In: Baumeister 1982. S.342 – 345. – Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln 1982. S.202 – 209. Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995. S.76f .

ordneten verglasten Sätteln überdacht ist. In der südlichen Baulinie am Kirchplatz wird das Dach von einer offenen Stahlkonstruktion mit Stützen und einer den Vorplatz überbrückenden Verbindungsbrücke getragen. Die Rückwand des Vorhofes ist verglast und bildet so einen transparenten Übergang zum Foyer der Stadthalle.

Im Gegensatz zur Dachauer Rathouserweiterung handelt es sich bei dem Rheinberger Stadthaus quantitativ um weitaus mehr als um eine scharnierhafte Ergänzung historischer Elemente, sondern um eine spektakuläre Architekturinszenierung, die mit der Raumfolge Vorhof – Foyer – Stadthalle „von einer barocken Konsequenz“<sup>2195</sup> ist. Heinrich Lützeler lobte fast schwärmerisch „eine zauberhafte Abfolge“ vom Marktplatz über die Eingangssituation ins Innere der Stadthalle „mit ihrem umfassenden Leben, vom nüchternen Büro bis hin zum Märchen aus Stahl und Glas“<sup>2196</sup>. Trotzdem gliedert sich der Komplex maßstäblich in den kleinteiligen Kontext des Rheinberger Marktplatzes ein und wird zum integralen Bestandteil einer parzellären Struktur. Zum Marktplatz hin tritt das Stadthaus völlig hinter der zweigeschossigen historischen Putzfassade zurück. Lediglich ein als Stahl-Glas-Konstruktion ausgebildetes Scharnier zwischen dieser und der nördlichen Platzwand benachbarten Fassade läßt hier das moderne Stadthaus in Erscheinung treten. Zum Kirchplatz ist zwar die markante Eingangssituation mit dem überdachten Vorhof und der verglasten Fassade gegeben. Diese ist aber durch die Faltung des Daches und die Achsialität und Geschossigkeit andeutende Gliederung der Stahlkonstruktion in Form einer Reihe von Giebelhäusern gestaltet. Die Kleinteiligkeit des historischen Umfeldes ist, zur offenen Stahl-Glas-Konstruktion verfremdet, fortgeführt. Als Großformat ist der ausgedehnte Stadthauskomplex nur an den von Markt- und Kirchplatz abgewandten Seiten im Norden und Osten erkennbar.

#### **4.5.2. Rekonstruktionen innerhalb der Parzelle**

Das bereits dargestellte Gefühl von Verlust und der Bedarf nach „barmherzigem Ersatz“ in Form von möglichst eng an einem historischen Zustand orientiertem Wiederaufbau zerstörter Baudenkmäler (siehe 2.2.) erwies sich da als besonders stark ausgeprägt, wo es darum ging, die Vollständigkeit eines städtischen Identifikationsraumes oder wenigstens die hauptsächlichen Wiedererkennungswerte zurückzugewinnen. Entsprechende Forderungen betrafen natürlich in erster Linie Baudenkmale von hohem Rang oder besonderer wahrzeichenhafter Bedeutung, wie das Rathaus in Münster (s.u.), die Steipe in Trier (s.u.), das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim (siehe 4.2.5.), sowie den Turm des Alten Rathauses in München (siehe 3.1.4.), dessen Rekonstruktion nach einem Paradigmenwechsel in der Verkehrsplanung möglich wurde. Aber auch weniger wahrzeichenhafte Einzelbauten, wie die Aschaffenburger Löwenapotheke am Stiftsplatz (s.u.) wurden rekonstruiert, um die Geschlossenheit eines wichtigen Stadtraumes wiederherzustellen.

Die Rekonstruktion des Knochenhaueramtshauses am Hildesheimer Marktplatz als Einzeldenkmal wurde in der Wiederaufbauphase –wie bereits dargestellt (siehe 4.2.5.)- weithin gefördert und erwogen. Entsprechende Planungen –beispielsweise die des Architekten Steinborn in einem Plan-gutachten 1951-

---

<sup>2195</sup> Böhm / Peters, S.344.

<sup>2196</sup> Stadt Rheinberg (Hrsg.): 750 Jahre Stadt Rheinberg. Festansprachen anlässlich des Festaktes am 11.Juni 1983. Rheinberg 1984. S.19f

rekonstruierten das Knochenhaueramtshaus im Rahmen eines Marktplatzes mit formal einfach gehaltenen, angepaßten Wänden als identifikatorischen Ankerpunkt. Die Platzwände traten in den Hintergrund, das rekonstruierte Knochenhaueramtshaus wurde als Wahrzeichen wieder aufgenommener Kontinuität in den Mittelpunkt gerückt.

Ähnlich stellt sich das Verhältnis des Rathauses und des Stadtweinhauses in Münster im Verhältnis zu dem sie umgebenden Stadtraum, dem Prinzipalmarkt, dar. Die Baugeschichte des münsterschen Rathauses reicht bis ins 12.Jahrhundert zurück<sup>2197</sup>. Kern der Anlage bildete ein wohl zwei-geschossiges Steinwerk, aus dessen Untergeschoß der heutige Friedenssaal wurde. Im 14.Jahrhundert wurde ein großes, bis an den Prinzipalmarkt reichendes Giebelhaus angebaut. Die charakteristische funktionale Trennung des Rathausinneren verlief analog zu diesen Bauabschnitten. Im vorderen Teil zum Prinzipalmarkt befand sich im Erdgeschoß eine Bürgerhalle und im Hauptgeschoß ein großer Saal. Im hinteren, älteren Teil befand sich im Erdgeschoß die Ratskammer und im Hauptgeschoß die Rüstkammer. 1577 entstand die kostbare Vertäfelung und Einrichtung der Ratskammer, welche in Erinnerung an die feierliche Beschwörung des Friedensschlusses zwischen Spanien und den Niederlanden am 15.Mai 1648 in diesem Raum heute als „Friedenssaal“ weithin bekannt ist.

Repräsentativer Höhepunkt der baulichen Entwicklung des Rathauses bildete die als Hauptwerk profaner Baukunst der Gotik in Europa vielgerühmte Prinzipalmarktfassade des Rathauses aus der zweiten Hälfte des 14.Jahrhunderts (Abb.360 und 361). Über einer erdgeschossigen Laube mit vier Spitzbögen präsentierte sich das Hauptgeschoß, also die Fassade des Saales, in vier große Maßwerk-fenster, zwischen denen nur schmale Mauerstreifen standen, fast völlig aufgelöst. Ein reichverziertes Gesims am Fuß des Hauptgeschosses und Krabbenbesatz in den Fensterlaibungen steigerten die re-präsentative Wirkung der Fassade. Über dem Hauptgeschoß erhob sich ein hoher, die Hälfte der ge-samten Höhenausdehnung beanspruchender, siebenbahnig gegliederter Treppengiebel. Jede Stufe des Giebels war von einer figurentragenden Fiale und einem Maßwerkgitter bekrönt, welche zu einem prachtvollen oberen Abschluß mit einem Figureschrein, Wimpergen, Maßwerkbrücken und vier bekrönenden Fialen emporführten.

Die Rathausfassade wies ursprünglich ein anspruchsvolles Bildprogramm auf<sup>2198</sup>. Im Arkadengeschoß wurde an den Kapitellen durch Tier- und Pflanzenmotive symbolisch Tugenden und Laster dar-gestellt. Im Hauptgeschoß erschienen zwischen den großen Maßwerkfenstern des Saales Christus, Maria, der Erzengel Michael und die Heiligen Ludgerus und Lambertus, ersterer der Gründer des Bistums Münster, letzterer Patron von Münsters Stadt- und Marktpfarrkirche. Dieser Zyklus ging in dieser Konstellation auf das 17.Jahrhundert zurück; ob hier ursprünglich Bildwerke vorgesehen waren, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Auf den Fialen des Stufengiebels führten je zwei Wächter- und Prophetengestalten zur Darstellung Christi und Mariä in dem Figureschrein im Giebel-abschluß als Versinnbildlichung und Mittelpunkt des endzeitlichen Paradieses hin. Von den vier höchsten Fialen aus

---

<sup>2197</sup> Zur Baugeschichte des Rathauses bis 1944: Prinz, Joseph: Das Rathaus zu Münster. Zur Erinnerung an die Vollendung des Rathauses im Jahre 1958, Münster 1958. S.7 – 17 – Gutschow, Niels / Stierner, Regine: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945 – 1961. Münster 1982. S.78 – 80 – Selle, Otto-Ehrenfried [u.a.]: Rathaus und Friedenssaal zu Münster (=Westfälische Kunststätten, Heft 93). Münster 2002. S.4 – 10.

<sup>2198</sup> Prinz 1958, S.17 – 23 – Selle, S.13 – 17.

huldigten Engelsingestalten. Im Giebelfeld selbst repräsentierte die Figur Karls des Großen und ein Medaillon mit dem Reichsadler irdische Macht; zwei Medaillons mit Greifen mit dem Wappen von Münster gewährleisteten die heraldische Präsenz der Stadt. Die Figuren wurden fast alle im 19. Jahrhundert durch Kopien, teils durch Neuschöpfungen ersetzt. Das Bildprogramm wurde nicht verändert.

Der große Saal im Hauptgeschoß wurde 1861 – 1863 nach Plänen von Oberbaurat Salzenberg umgebaut. Anstelle einer Flachdecke erhielt er eine mächtige Tonne.

Das Rathaus wurde am 28. Oktober 1944 schwer zerstört. Der Giebel stürzte ein; von der berühmten Fassade blieben lediglich das Erdgeschoß mit der Arkade und die beiden äußeren Fensterachsen des Hauptgeschosses stehen. Die Vertäfelung und das wertvolle Inventar des Friedenssaales waren ausgelagert worden und erhalten.

Der am Wiederaufbau des Prinzipalmarktes maßgeblich beteiligte münstersche Architekt Hans Ostermann hielt im Juli 1945 einen Wiederaufbau des Rathauses im alten Erscheinungsbild für kaum durchführbar<sup>2199</sup>. Erste Wiederaufbauarbeiten setzten 1948 ein, wobei die Rathausruine gesichert wurde und ein architektonisches Gehäuse geschaffen wurde, in die Vertäfelung und Inventar Friedenssaales an alter Stelle wieder eingebaut werden konnte, so daß im Oktober 1948 das 300-jährige Jubiläum des Westfälischen Friedens an historischer Stätte gefeiert werden konnte<sup>2200</sup>.

Ebenfalls 1948 wurden die ersten Diskussionen über den weiteren Wiederaufbau des Rathauses geführt, wobei zunächst die Form des großen Saales im ersten Obergeschoß über der Bürgerhalle im Erdgeschoß zentriert wurde. Im Mai 1948 beschloß der Stadtrat, die drei münsterschen Architekten Jost-Hans Muths, Heinrich Bartmann und Heinrich Benteler mit diesbezüglichen Entwürfen zu beauftragen und einen städtischen Ausschuß zum Wiederaufbau des Rathauses zu besetzen<sup>2201</sup>.

Jost-Hans Muths entwickelte einen basilikal gestuften Saal, Heinrich Benteler legte über zwei mächtige, vom Boden ansteigende Spitzbögen eine polygonal gebrochene Deckenfläche, Heinrich Bartmann schlug in Anlehnung an die ursprüngliche Gestalt eine flache Balkendecke vor<sup>2202</sup>. Um seinem flachgedeckten Saal zusätzliche Höhe zu verleihen, wollte Bartmann die im Laufe der Jahrhunderte eingesunkene Giebelfront um 0,45 Meter auf ihre ursprüngliche Höhe heben und gleichzeitig die im unteren Bereich vermauerten, großen Saalfenster wieder vollständig öffnen<sup>2203</sup>. Die von der Stadt bestellten Gutachter, Franz Schneider und Werner March, begrüßten die Hebung der Fassade, bevorzugten für den Saal aber Bentelers an Salzenbergs mächtige Tonne anknüpfende Lösung. Bartmann und Benteler wurden zur Überarbeitung ihrer Beiträge mit der Vorgabe, die Saallösung an Salzenbergs Raumgedanken anknüpfen zu lassen, aufgefordert. Diesmal bevorzugten die Gutachter – March und Generalkonservator Hiecke – Bartmanns Saallösung. Der Wiederaufbauausschuß beschloß im März 1949, die Aufgabe des Rathauswiederaufbaus zu teilen und die Fassadengestaltung Bentelers, das

---

<sup>2199</sup> Gutschow / Stierner, S.77f.

<sup>2200</sup> Prinz 1958, S.65 – Gutschow / Stierner, S.80f.

<sup>2201</sup> Gutschow / Stierner, S.81 – Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 12). Bonn 1987. S.36.

<sup>2202</sup> Gutschow / Stierner, S.81f – Rosinski, S.36f.

<sup>2203</sup> Gutschow / Stierner, S.82.

Innere hingegen Bartmann zu übertragen<sup>2204</sup>. Diese merkwürdige Aufgabenteilung wird von Roswitha Rosinski auf eine gleichsam „klüngelartige“ Bevorzugung des alteingesessenen Architekten und Ratsherren Benteler gegenüber dem in den Gutachten bevorzugten Bartmann in den Entscheidungsgremien zurückgeführt<sup>2205</sup>.

Der Konflikt zwischen Bartmann und Benteler zeigte sich bei der Frage nach der Giebelgestaltung. Bartmann wünschte eine getreue Wiederherstellung des zerstörten Giebels, während Benteler auch nachempfundene Elemente zuließ. Bentelers Fassade weicht in mehreren, teils schwerwiegenden Punkten von der zerstörten Fassade ab. Roswitha Rosinski faßt zusammen:

„Das gesamte Sandsteinmaterial ist völlig neu. Das hierarchisch gegliederte Programm des ursprünglichen Figureschmucks (...) ist in der neuen plastischen Ausstattung nicht wiederzuerkennen und auch deren Stil ist ein völlig anderer. Die Figuren im Giebel, im Fries des Erdgeschosses und an den Kapitellen wurden von dem entwerfenden Architekten als freie Anlehnung an ein nicht näher definiertes, gotisches Formenrepertoire verstanden. (...)

Auch die ursprüngliche Umrißform wurde verändert. Das Einsinken der Arkadensäulen in das allmählich um fast einen halben Meter erhöhte Straßenniveau wurde negiert.“<sup>2206</sup>

Die Kapitelle in der Arkadenzone erhielten 1963 – 1964 ganz neue Motive: an den beiden äußeren Kapitellen Krabbenschmuck und an den drei mittleren Kapitellen allegorische Darstellungen der Elemente und der Lebensalter, sowie Wiedertäuferköpfe<sup>2207</sup>. Das Hauptgeschoß erhielt keinen Figureschmuck mehr; die beiden erhaltenen Statuen der Heiligen Ludgerus und Lambertus wurden bezugslos an der Nord- und an der Südwand des Rathauses angebracht<sup>2208</sup>. Der figürliche Schmuck in der Giebelzone wurde durch die Bildhauer Paul Waldow, Karl A.Mindel und Hermann Kissenkötter nach Modellen von Aloys Röhr neu geschaffen<sup>2209</sup>. 1958 wurden die Figuren in der Festschrift zur Vollendung des Wiederaufbaus noch gelobt: sie „überragen die [Figuren] des 19.Jahrhunderts an Qualität bei weitem. So sehr sie die Meisterhand des 20.Jahrhunderts bekunden, so sehr sind sie aber doch aus dem Geist und der Formensprache der Gotik geschaffen“<sup>2210</sup>. Für Roswitha Rosinski hingegen treten sie –im Gegensatz zu ihren künstlerisch eigenständigen Vorgängerinnen- „innerhalb der neuen Fassade deutlich zurück, werden als blasse Fassadenelemente in ein Gesamtschaubild ein-gefaßt“ und erinnern in ihrer konservativen Gegenständlichkeit entfernt an das plastische Werk Georg Kolbes<sup>2211</sup>.

Die Hebung der Fassade bewertet Roswitha Rosinski:

„Spuren der jahrhundertelangen Existenz dieses Gebäudes und somit ein Teil seiner Geschichte verschwanden zugunsten einer auf Vermutungen beruhenden formal-ästhetisch begründeten Rekonstruktion. Die Anhebung führte das Gebäude auf einen fiktiven Urzustand zurück“<sup>2212</sup>.

Insofern handelt es sich bei der Rekonstruktion der Rathausfassade strenggenommen nicht um eine „naive“ Rekonstruktion im Sinne von Beseler / Gutschow, sondern um eine „archäologische“

<sup>2204</sup> Gutschow / Stiemer, S.82 – 84 – Rosinski, S.36f.

<sup>2205</sup> Rosinski, S.37.

<sup>2206</sup> Rosinski, S.40.

<sup>2207</sup> Rosinski, S.41 – Selle, S.14.

<sup>2208</sup> Selle, S.16.

<sup>2209</sup> Prinz 1958, S.27 – Rosinski, S.40f.

<sup>2210</sup> Prinz 1958, S.27.

<sup>2211</sup> Rosinski, S.41.

<sup>2212</sup> Rosinski, S.40.

Rekonstruktion, ergänzt um neuen –die Programmatik verfälschenden- Figurenschmuck. Beispielhaft zeigt sich hier die von Georg Mörsch monierte „Ausblendung all der unzähligen geschichtlichen Spuren am Baudenkmal (...) voller geschichtlicher Einzelaussagen“<sup>2213</sup> (siehe 2.2.).

Inkonsequent bleibt die Fassade bezüglich ihrer Farbigkeit. Joseph Prinz würdigt in der Festschrift zur Vollendung des Wiederaufbaus 1958 ausdrücklich als Wiederaufbau „so wie es der geniale Bau-meister vor sechs Jahrhunderten erdacht hatte“<sup>2214</sup>, betont also nachdrücklich die Gleichwertigkeit gegenüber dem Vorkriegszustand, ja sogar seine Höherwertigkeit durch die Wiederannäherung an den nicht verunklärten Urzustand. Trotzdem wurde auf eine farbige Fassung der Fassade bzw. der figürlichen Teile verzichtet, obwohl frühere Restaurierungen Spuren einer Bemalung nachwiesen. Hier setzte sich das fast diktatorisch durchgeführte Konzept des „schöneren“, durchgehend sandstein-farbenen Prinzipalmarktes durch (siehe 4.3.6.): „Die schöne helle Farbe des Sandsteins läßt den Ver-zicht auf eine weitere farbige Gestaltung des Giebels nicht schwer fallen, ganz abgesehen davon, daß unser Geschmack heute auch wohl ein anderer ist als der unserer Vorfahren“<sup>2215</sup>, hieß es dazu.

Die Einweihung des wiederaufgebauten Rathauses erfolgte 1958.

Das Stadtweinhaus (Prinzipalmarkt 8 – 9, Abb.363 und 364) besitzt eine besondere städtebauliche Bedeutung als nördlicher Nachbar des Rathauses, sowie aufgrund seiner Breite und seiner in der Platzwand zurückgesetzten Position, die auf die ursprüngliche Funktion des Hauses als Waage und dem damit verbundenen höheren Verkehrsaufkommen zurückzuführen ist. Das Stadtweinhaus wurde 1615 von Johann von Bocholt erbaut und erhielt eine Renaissance-Fassade mit einem reichen, voluten- und obeliskverzierten Giebel. Von einem schmaleren zweigeschossigen Vorbau war vor der Kriegszerstörung noch das Erdgeschoß als Säulenvorhalle erhalten. 1945 wurde das Stadtweinhaus bis auf die Erdgeschoßfront und Teile des ersten Obergeschosses zerstört.

Die Frage nach dem Wiederaufbau des Stadtweinhauses blieb nach Kriegsende für längere Zeit ungeklärt. Unsicherheit herrschte darüber, welche Fassadengestalt unmittelbar neben der Rathausfassade die angemessene sei: ob eine möglichst schlichte, neutrale Form jegliche Konkurrenzentwicklung gegenüber dem prominenten Nachbarn von vorne herein verhindern solle, oder ob eine Rekonstruktion zur Steigerung dessen Wirkung beitragen könne. Erst 1954 beschloß der münstersche Stadtrat, die Fassade anhand eines Entwurfes des Stadtbaupflegers Edmund Scharf teilweise zu rekonstruieren. Dabei wurde vor allem das Erdgeschoß stark verändert: es wurde in seinem vorderen Teil, zum Prinzipalmarkt, in eine offene Säulenhalle verwandelt, welche zu einem an der Südseite durch den Baukörper des Stadtweinhauses verlaufenden, zum Stadthaus führenden Durchgang mit Schaufenstern vermittelt (siehe 3.2.9., Abb.365). Diese offene Säulenhalle ist gleichzeitig Bestandteil des in der östlichen Platzwand durchgehenden Bogenganges, den das Stadtweinhaus vor der Zer-störung nicht aufwies. Die Erdgeschoßfassade wurde beiderseits des „Sentenzbogens“ in zwei großen Rundbögen zum Platz

---

<sup>2213</sup> Mörsch, Georg: Zu den 10 Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur. In: Kunstchronik 1992. S.634 – 638. Hier: S.636.

<sup>2214</sup> Prinz 1958, S.69.

<sup>2215</sup> Prinz 1958, S.25.



geöffnet. Der Schmuck an Giebel und Säulenvorhalle wurde vereinfacht. Wie am Rathaus wurde kein originales Baumaterial verwendet. 1958 wurde das wiederaufgebaute Stadtweinhaus fertiggestellt<sup>2216</sup>.

Die wahrzeichenhafte Bedeutung des Rathauses für Münster war -und ist- so groß und die durch seinen Verlust im Krieg gerissene Lücke nicht nur für den Platzraum sondern für die ganze Stadt so gravierend, daß keine andere Gestalt als die wiedergewonnene historische auch nur ansatzweise ein vergleichbares identifikatorisches Potential hätte aufweisen können. Durch den Wiederaufbau kam dem Rathaus eine zusätzliche wahrzeichenhafte Bedeutung zu:

„Die repräsentative Funktion, die das Rathaus von Münster vor seiner Zerstörung zu erfüllen hatte, als Wahrzeichen der Metropolis Westphaliae und Krönung der bauhistorisch außergewöhnlichen Stadtanlage, wurde (...) erweitert. Nach dem Krieg galt die Wiederherstellung des Rathauses zusätzlich als ein Symbol des Aufbauwillens der münsterschen Bevölkerung.“<sup>2217</sup>

Dieser Wiederaufbau im historischen Erscheinungsbild wurde „Zeugnis und Sinnbild zugleich, Zeugnis dessen was war und Sinnbild dessen was sein soll und sein wird.“<sup>2218</sup>

Das Stadtweinhaus ist demgegenüber „eher als angemessene Folie für das Rathaus“<sup>2219</sup> zu sehen, bei der eine Anpassung der Erdgeschoßzone an ökonomische Bedürfnisse legitim erschien.

Innerhalb der Giebelreihen des Prinzipalmarktes wiederum sollte die Wiederherstellung ihrer gestalterischen und repräsentativen Wahrzeichen die Identifizierbarkeit des ansonsten nur als allgemeine Großform überlieferten Stadtraumes gewährleisten. Gegenüber den wiederaufgebauten Prinzipalmarktfassaden hebt sich die künstlerische Qualität von Rathaus- und Stadtweinhausfassade erheblich deutlicher ab als innerhalb der Formenvielfalt des zerstörten Ensembles. Die geistige Hierarchie von Rathaus, Stadtweinhaus und den übrigen Prinzipalmarkthäusern wird dergestalt optisch erlebbar.

Eine solche geistige Hierarchie zwischen rekonstruierter historischer Fassade und Nachbarbebauung aus der Wiederaufbauphase ist am Freiburger Münsterplatz erlebbar<sup>2220</sup> (Abb.138). Das Kornhaus in der nördlichen Platzwand wurde 1497 – 1498 als Getreidehalle und Fest- und Tanzhaus erbaut. Als einziges Gebäude in der ansonsten traufständigen Platzwand wies einen markanten Stufengiebel auf, der gegenüber den Nachbarhäusern stark in den Platzraum vorspringt. Im Zweiten Weltkrieg wurde die nördliche Platzwand vollständig zerstört. Sie entstand im Laufe der fünfziger Jahre in den für die Freiburger Altstadt charakteristischen, stark konservativen und in erheblich vereinfachter Form am zerstörten Vorgängerbestand orientierten Formen wieder. Erst 1969 – 1971 wurde das Kornhaus durch den Architekten Herbert Dörr wiederaufgebaut und damit eine unschöne Lücke in der Platzwand geschlossen. Dabei wurde nur der markante Stufengiebel zum Münsterplatz rekonstruiert, der in einen als solchem erkennbaren Neubau einbezogen wurde. Der Giebel wurde allerdings aufgrund der Nutzung

<sup>2216</sup> Gutschow / Stiemer, S.92 – 98 – Rosinski, S.46 – 49 und 164 – 169.

<sup>2217</sup> Rosinski, S.46.

<sup>2218</sup> Prinz, S.5.

<sup>2219</sup> Rosinski, S.49.

<sup>2220</sup> Humpert, Klaus / Oehm, Hans-Jörg [u.a.]: Neue Architektur in Freiburg. 101 Bauten nach 1945. Freiburg 1986, o.S. Nr.55. – Stadelbauer, Jörg: Wiederaufbau, Strukturwandel und funktionale Umgestaltung. In: Stadt Freiburg i.Br. –Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. S. 107 – 132. Waldkirch 1994. Hier: S.124 – 126 – Kalchthaler, Peter: Freiburg und seine Bauten. Ein kunsthistorischer Stadtrundgang. Freiburg, 3/1994. S.221 – 223.

des Gebäudes für gewerbliche und gastronomische Zwecke in der Höhenentwicklung leicht modifiziert. Im Erdgeschoß der Fassade, wo ursprünglich ein Spitzbogenportal von zwei einfachen spitzbogigen Fenstern flankiert wurde, öffnen sich jetzt drei große, bis zum Boden reichende Spitzbögen, deren seitliche Schaufenster aufnehmen, und deren mittlerer in eine den ganzen Baukörper auf voller Länge erschließende Ladenpassage vermittelt. Die Seitenwände des Kornhauses zu den Neben-gassen hin geben sich bewußt als Neuschöpfungen zu erkennen: sie sind durch breite, vertikale Fensterbänder abschnittsweise gegliedert. Das Dach wird durch langgezogene Gauben strukturiert.

Die Dominanz der Kornhausfassade in der nördlichen Platzwand hängt mit mehreren Faktoren zusammen: einerseits in ihrer Giebelständigkeit gegenüber traufständiger Nachbarbebauung und in ihrem starken Vorspringen. Darüber hinaus aber läßt ihre anspruchsvollere Gestaltung und die scheinbare Historizität die Fassade wahrzeichenhaft vor die schlichten Nachbarfassaden treten. Wie am Prinzipalmarkt in Münster entsteht eine geistige Hierarchie zwischen (scheinbar) historischem Identifikationspunkt und folienhafter Nachkriegsbebauung.

Charakteristische Beispiele für die zahlreichen Dilemmata, die Rekonstruktionsprojekte trotz teilweise rührend wirkendem Bemühen um Vorlagengerechtigkeit aufwarfen, lassen sich am Beispiel der Steipe in Trier und der Löwenapotheke in Aschaffenburg aufzeigen. Widersprüche, welche im größeren und komplexeren Rahmen der Ensemble am Frankfurter Römerberg (siehe 4.2.4.) und am Hildesheimer Marktplatz (siehe 4.2.5.) bundesweit diskutiert wurden, finden sich hier im über-schaubareren Rahmen einzelner Bauwerke an historischen Plätzen wieder: Widersprüche zwischen der sich bietenden Möglichkeit einer historischen Optimierung –also der Wiederherstellung eines seit längerem abgegangenen und als qualitativ höherwertig empfundenen Zustandes- einerseits und der Notwendigkeit einer zeitgemäßen Optimierung -der Erschließung und Nutzbarmachung für das moderne Leben- andererseits, sowie die daraus resultierenden Argumentationsmuster um Authentizität und Legitimität der Rekonstruktion und des zu rekonstruierenden Objektes. Auch treten hier die für Rekonstruktionsprojekte typischen Parteienkonstellationen auf, bei denen der Rekonstruktions-gedanke durch private Initiative in Vereinen gegen eine zunächst rekonstruktionskritische öffentliche Verwaltung mit öffentlichem Druck forciert wird.

Die Steipe am Hauptmarkt in Trier, einer der eindrucksvollsten gotischen Profanbauten des Rheinlandes, wurde um 1430 erbaut und 1481 – 1483 durchgreifend zum repräsentativen Festhaus der Trierer Bürgerschaft umgebaut (Abb.476 und 477)<sup>2221</sup>. Es handelte sich um ein viergeschossiges Haus mit hohem, steilem Walmdach hinter Zinnen. Das Erdgeschoß öffnete sich in spitzbogigen, von krabbenbesetzten Kielbögen überfangenen Arkaden, deren Stützen („Steipen“) dem Haus seinen Namen gaben. Zum Zeitpunkt seiner Zerstörung wies die Steipe Veränderungen in Details auf: im 19.Jahrhundert waren in der schmalen Südfassade ebenfalls drei –anstelle ursprünglich nur einem- Arkadenbögen geöffnet worden, und ein Kaminschacht an dieser Fassade, der ursprünglich vom ersten Obergeschoß bis über den abschließenden Zinnenkranz hinausragte, wurde bis auf einen

---

<sup>2221</sup> Zur Baugeschichte der Steipe: Verein Trierisch (Hrsg.): Unsere Steipe. Unvergängliches Erbe Triers. Trier 1954. – Spoo, Hermann: Das Haus der Bürger in Trier. Erforschtes zur Geschichte der mittelalterlichen Steipe. In: Queck, Walter [u.a.]: Die Steipe. Eine Dokumentation. Trier 1972. S.41 – 60.

mauerstreifenartigen Vorsprung im dritten Obergeschoß reduziert. Das erste Obergeschoß wies an-stelle seiner ursprünglichen, eng gestellten Doppelfenster große Segmentbogenfenster auf.

Die Steipe beherrschte das vielgestaltige, gewachsene Bild des Hauptmarktes in markanter Eck-position zur Dietrichstraße wahrzeichenhaft. Das westlich anschließende Rote Haus wurde 1684 er-baut. Seine dreigeschossige Barockfassade mit zweigeschossigem Volutengiebel trug die berühmte In-schrift „Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis“. Hier war die Erdgeschoßfassade, in der das Portal von seiner ursprünglichen mittigen Position ganz nach links verschoben worden war, stark ver-ändert überkommen. Das anschließende Haus Brähmig (Dietrichstr.52) wies eine neugotische Fassade mit Stufengiebel auf.

Die Steipe und ihre genannten Nachbarhäuser wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Der Haupt-markt, dessen Randbebauung im Übrigen nur leichte Schäden erlitten hatte, war damit seines mar-kantesten Wahrzeichens beraubt. „Das Bild des städtebaulich so ungemein reizvollen Hauptmarktes war zerstört.“<sup>2222</sup>

Im Februar 1949 gründete der „Verein Trierisch“ einen „Ausschuß für den Wiederaufbau der Steipe“, der in der Folgezeit mit den für dieses und ähnliche Projekte typischen Aktionen –Lotterien, Spenden-sammlungen, Einflußnahme auf Lokalpolitiker usw.- auf eine Rekonstruktion des Bauwerks im historischen Erscheinungsbild hinzuwirken versuchte. Eine Steipe in modernen Formen, wie sie beispielsweise Stadtbaurat Alfons Leitl vorschwebte, lehnte der Verein ab und verspottete ent-sprechende Pläne im Rahmen des Rosenmontagszuges 1953. Der Haupt- und Finanzausschuß Triers indes sah andere, soziale und wohnungspolitische Fragen als drängender an, und lehnte es ab, die „Steipenfrage“ im Stadtrat einzubringen<sup>2223</sup>.

Im Dezember 1954 gab der „Verein Trierisch“ als erneutes Druckmittel ein „Steipenbuch“ heraus<sup>2224</sup>. Darin argumentierte der Kunsthistoriker Matthias Schrecklinger städtebaulich: eine Rekonstruktion der Steipe sei nicht nur machbar, sondern auch im Interesse einer Vollständigkeit des Raumbildes des Hauptmarktes wünschenswert, im Gegensatz beispielsweise zu Hildesheim (siehe 4.2.5.), wo mit dem Knochenhaueramtshaus auch der ganze ihn umgebende Raum zerstört war:

„Man wird also schon aus diesem Grunde der Wiederherstellung des Gesamtkunstwerkes der Stadtanlage für den Wiederaufbau plädieren müssen. Man wird ihn weiter befürworten, um das Kunstwerk Hauptmarkt, das in seiner Substanz (im Gegensatz zu Hildesheim) erhalten ist, nicht als unschönen Torso bestehen zu lassen, der leicht zu ergänzen ist. Man wird endlich für den Wiederaufbau aus der Situation des Hauses selbst stimmen. Denn auch in ihr besteht ein wesentlicher Unterschied zu dem Vergleichsbau des Knochenhauer-Amtshauses (...); immerhin ist auch heute die Fassadenplastik, Fenstersteine und so viel geborgenes Mauerwerk erhalten, daß eine einwandfreie Rekonstruktion mit teilweise alten Materialien möglich ist.“<sup>2225</sup>

Auch ein dem „Steipenbuch“ als Flugblatt beigelegter Aufruf an die Trierer Bürgerschaft thematisiert die städtebauliche Bedeutung der Steipe für den Gesamttraum des Hauptmarktes, dessen „frühere

<sup>2222</sup> Thoma, Hubert: Ein kurzer Tag und 25 Jahre. Wie die Steipe aus Rauch und Trümmern wiedererstand. In: Queck, Walter [u.a.]: Die Steipe. Eine Dokumentation. Trier 1972. S.7 – 40. Hier: S.8

<sup>2223</sup> Thoma, S.9 – 15.

<sup>2224</sup> Verein Trierisch (Hrsg.): Unsere Steipe. Unvergängliches Erbe Triers. Trier 1954.

<sup>2225</sup> Schrecklinger, Matthias: Steipe. Neugestaltung oder Wiederaufbau? In: Unsere Steipe 1954, S.7 – 10. Hier: S.9

künstlerische Vollendung aber (..) nur durch den Wiederaufbau der Steipe in ihrer alten Form wiedergewonnen werden<sup>2226</sup> könne.

Die Bemühungen des Vereins blieben zunächst fruchtlos. Inzwischen war im erhalten gebliebenen Keller der Steipe eine „Ratsherrenschenke“ und auf dem leeren Steipengrundstück ein Terrassencafé eröffnet worden, welches sich allmählich institutionalisierte: „Immerhin hat das Terrassencafé länger als fünfzehn Jahre bestanden, und es war allgemein beliebt, besonders bei der Jugend, die ja die alte Steipe bewußt gar nicht mehr erlebt hatte.“<sup>2227</sup>

Der nächste Vorstoß für einen Wiederaufbau der Steipe wurde 1960 von der SPD-Stadtratsfraktion unternommen. Wieder flammte das öffentliche Interesse in Gestalt von Leserzuschriften an die Trierer Tagespresse auf. „Trierische Landeszeitung“ und „Trierischer Volksfreund“ hielten dieses Interesse durch mehrere Beiträge zu Geschichte der Steipe wach. Kulturdezernent Zenz kündigte 1963 einen Wiederaufbau der Steipe an; der im selben Jahr neu gewählte Oberbürgermeister Josef Harnisch – ehemals Stadtdirektor in Münster und insofern mit dem Wiederaufbau zerstörter historischer Altstädte vertraut – zeigte sich dem Anliegen gegenüber besonders aufgeschlossen<sup>2228</sup>. Für ihn war ein Wiederaufbau der Steipe im historischen Erscheinungsbild eine „städtebiologische Notwendigkeit“<sup>2229</sup>.

Ein aus den verschiedensten Institutionen des öffentlichen Lebens in der Stadt – einschließlich des anhaltend für eine Rekonstruktion der Steipe engagierten „Vereins Trierisch“- gebildetes „Kuratorium Wiederaufbau Steipe“ veröffentlichte einen Aufruf, in dem gefordert wurde „den Steipenbering – bestehend aus der Steipe und dem Roten Haus- im alten Stil und in der alten Ausdehnung wiederaufzubauen“. Die Steipe sei „Herzstück“ der Stadt und „Zeugnis städtischer Selbstverwaltung, Denkmal, ja Dokument bürgerlichen Selbstbewußtseins“, ihr „Zweck und Nutzen sollen sein: Stätte der Ehrung des Trierer Bürgers und seiner weltweiten Gäste.“<sup>2230</sup> Die Bedeutung der Steipe wurde hier in ihrer symbolischen und repräsentativen Funktion, nicht aber in ihrer städtebaulichen Funktion für den Hauptmarkt fokussiert.

Die für die Diskussion um Rekonstruktionsprojekte so typischen Argumentationsmuster um die Legitimität einer Rekonstruktion gegenüber zeitgemäßer Architektur seien hier schlaglichtartig in zwei Äußerungen wiedergegeben. Trierer Architekten lehnten im „Trierischen Volksfreund“ eine Rekonstruktion mit der Begründung, daß „Architektur (...) immer Ausdruck der Zeit, in der sie entsteht“<sup>2231</sup> sei, ab. Das Kuratorium, welches sich immer selbstverständlich als Exekutive des Willens der Trierer Bevölkerung in der Frage nach dem Steipenwiederaufbau fühlte, hielt diese These für „unhaltbar. Gerade bei baulichen Dokumenten von hohem geschichtlichem Wert wurde dieser Weg sehr oft nicht beschritten“. Außerdem sei die „Erneuerung ‚unserer Steipe‘ – nämlich der historischen- (...) über jedes

---

<sup>2226</sup> Verein Trierisch e.V. gegr. 1897: Aufruf: „Bürger Triers!“ vom 15. Januar 1955. Beilage in: Unsere Steipe 1954.

<sup>2227</sup> Thoma, S.16.

<sup>2228</sup> Thoma, S.17 – 20.

<sup>2229</sup> zit. nach: Thoma, S.21.

<sup>2230</sup> zit. nach: Thoma, S.25.

<sup>2231</sup> Trierischer Volksfreund, 12. / 13. 12.1964, zit. nach: Thoma, S.26.

negative Urteil erhaben (...).<sup>2232</sup>. Anhänger eines Steipenneubaus in modernen Formen baten 1965 Le Corbusier um einen Gestaltungsvorschlag, was dieser allerdings ablehnte<sup>2233</sup>.

Das Kuratorium schlug eine überwiegend gastronomische Nutzung einer wiederaufgebauten Steipe vor. Ein vom Kuratorium bei Karl Gruber in Auftrag gegebenes Gutachten begrüßte den Wieder-aufbau im historischen Erscheinungsbild und sah hier einen „Ort bürgerlicher Geselligkeit“<sup>2234</sup>.

Da sich mit einer Kölner Versicherung ein Interessent fand, der die Steipe nach Plänen der Stadt wiederaufbauen wollte, kam es nicht zu einem angedachten Architekturwettbewerb, der eine Rekonstruktion als mögliche Alternative ausdrücklich mit einschließen sollte. Verhandlungen zwischen Stadt und Versicherung ergaben, daß der Steipenbering in historischem Erscheinungsbild wieder-aufgebaut werden, und die Stadt Trier das Gesamtobjekt anmieten sollte. Am 7.Dezember 1966 stimmte der Stadtrat für dieses Konzept<sup>2235</sup>.

Der Wiederaufbau der Steipe erfolgte mit einem Stahlbetonkern und Werksteinfassaden. Die Rekonstruktion der Fassaden sowohl der Steipe als auch des Roten Hauses erfolgte nicht in genauer Wiederaufnahme des Erscheinungsbildes zum Zeitpunkt der Zerstörung, sondern weitgehend als archäologische Rekonstruktion des Zustandes von 1483 (Abb.477). Im ersten Obergeschoß wurden anstelle der großen segmentbogigen Fenster wieder eng gestellte Doppelfenstergruppen eingeführt. Der Kaminschacht an der südlichen Schmalseite wurde in voller Höhe, also über die die Fassade nach oben abschließenden Zinnen hinausragend, wiederhergestellt. Anstelle der verlorenen ursprünglichen Kaminkonsole wurde eine gotische Maßwerkkonsole aus dem Bischöflichen Museum verwendet, die allerdings bildhauerisch ergänzt werden mußte, um auf die selbe Breite wie der Kaminschacht zu kommen. Der obere Abschluß des Schachtes wurde nach Trierer Vorbildern frei paraphrasiert. Ohne historischen Befund wurde in der –im Bild des Hauptmarktes nicht wirksamen- Nordwestecke des Gebäudes eine vierte Eckwarte erbaut und der abschließende Zinnenkranz um das ganze Gebäude herumgeführt. Im Gegensatz zu diesen auf einen idealen Urzustand abzielenden Maßnahmen stand die Tatsache, daß die Südfassade mit den durch Umbau im 19.Jahrhundert entstandenen drei Arkaden –und nicht mit nur einer, wie dem ursprünglichen Zustand entsprechend- wiederhergestellt wurde. Ins-gesamt entstand also ein Bild, welches die Großform der Steipe sehr authentisch wiedergab, ins-besondere was ihre ungemein hohe städtebauliche Bedeutung für den Hauptmarkt anbelangt, welches aber durch die genannten Details Unschärfen aufwies und einen Zustand wiedergab, der so nie existiert hatte.

Im Erdgeschoß des Roten Hauses wurde der ursprüngliche Zustand mit mittig angeordnetem Portal rekonstruiert. Das Brähmigsche Haus entstand in Anlehnung an alte Abbildung mit einer Annäherung an eine dem kriegszerstörten neugotischen Treppengiebel vorangegangene spätgotische Fassade mit asymmetrisch angeordneten Fenstergruppen und Schopfwalm.

Die Rekonstruktion der Löwenapotheke am Stiftsplatz in Aschaffenburg erfolgte nach sehr ähnlichen Mustern<sup>2236</sup>. Die Löwenapotheke bestand eigentlich aus zwei Fachwerkhäusern: einem um 1500 ent-

<sup>2232</sup> Trierische Landeszeitung, 18.2.1965, zit. nach: Thoma, S.26.

<sup>2233</sup> Thoma, S.29.

<sup>2234</sup> zit. nach: Thoma, S.30.

<sup>2235</sup> Thoma, S.32 – 36.

<sup>2236</sup> Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996 – Forman, Josef: „Unmöglich ist Nichts“. In: Körner [u.a.]. S.78 – 101 – Lauffs, Christian:

standenen „Kopfbau“ mit jeweils leicht vorkragenden Obergeschossen und Dreiecksgiebel mit Schopfwalm an der Ecke Stiftsplatz / Dalbergstraße, sowie einem traufständigen, im Kern ebenfalls aus der Zeit um 1500 stammenden „unteren Bau“ an der Dalbergstraße<sup>2237</sup>. Um 1700 wurden die beiden Häuser vereinigt. Die besondere städtebauliche Bedeutung des Bauwerks beruht auf seiner markanten Eckposition in der östlichen Platzwand des Stiftsplatzes an der Einmündung der Dalbergstraße, welche durch die Schrägstellung des „Kopfbaus“ gegenüber der anschließenden Bebauung der östlichen Platzwand einen besonderen malerischen Reiz erhält (Abb.13). Die Löwenapotheke wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Das Grundstück blieb lange Zeit unbebaut.

Ein Wettbewerb 1979 zur Bebauung des für die Geschlossenheit des Platzes so wichtigen Grundstückes verlangte eine moderne Bebauung<sup>2238</sup>. In der Aschaffener Bevölkerung wurden bald darauf Stimmen laut, die eine Wiederherstellung der Löwenapotheke im historischen Erscheinungsbild forderten. Dies mündete im März 1985 in der Gründung eines Vereines „Wieder-aufbau Löwenapotheke e.V.“<sup>2239</sup>. 1986 wurde ein weiterer Wettbewerb zur Bebauung des Grundstückes durchgeführt, bei dem der Vorschlag einer an der Löwenapotheke orientierten Fachwerk-lösung des Pfungstädter Architekten Christian Lauffs lediglich einen fünften Preis gewann. Der Aschaffener Stadtrat entschied sich überraschenderweise und nicht unumstritten weder für diese Lösung, noch für eine der höher bewerteten moderneren Lösungen, sondern für die Weiterverfolgung des 1979 zweitplazierten Entwurfes des Darmstädter Architekten Frank Dierks<sup>2240</sup>. Dieser sah einen der Situation angepaßten, entlang der Dalbergstraße langgezogenen Baukörper mit schmaler Giebel-fassade zum Stiftsplatz vor, der auf die malerische Schrägstellung der Löwenapotheke verzichtete, so daß die Fassade in einer Linie mit der des Nachbarhauses am Stiftsplatz fluchtete<sup>2241</sup>. Die Formensprache wies zahlreiche postmoderne Bezüge zu traditionellen Motiven auf, ohne sich konkret am Vorgängerbau zu orientieren.

Der Verein „Wiederaufbau Löwenapotheke“ beharrte auf einer Wiederherstellung der Löwenapotheke im historischen Erscheinungsbild und konnte sich auf ein von ihm in Auftrag gegebenes Gutachten des für die „Historische Ostzeile“ am Frankfurter Römerberg verantwortlichen Architekten Ernst Schirmacher stützen. Ähnlich wie am Hildesheimer Marktplatz transportierten die Rekonstruktionsbefürworter ihr Anliegen mit einschlägigen Methoden der Öffentlichkeitsarbeit, wie Unterschriftensammlungen, Postkarten, Aufklebern, Flugblättern, Plakaten und Schaufenstergestaltungen. Auch die emotional aufgeladenen Argumentationsmuster erinnern an die, die in Hildesheim und im Umfeld anderer Rekonstruktionsprojekte auftauchten. Über eine Bürgerversammlung im März 1988 wurde berichtet:

„Die Fronten waren schnell geklärt: hier die Bürger, die ihre ‚Löwenapotheke‘ wiederhaben wollten, dort Fachleute der Verwaltung, die dies nach Kräften zu verhindern trachteten. (...) Wer wollte gar vom Planungsamtleiter Ernst Holleber hören: ‚Wir kennen einfach zuwenig Details. Aus fachlicher Hinsicht ist die Rekonstruktion nicht möglich?‘ Mußte denn wirklich der Sitz der letzten Schraube nachgewiesen

---

Wiedergeburt eines Symbols. In: Körner [u.a.]. S.102 – 119 – Kaupp, Joachim: Reizvolle Herausforderung. In: Körner [u.a.]. S.120 – 133 – Körner, Peter: Rekonstruktion – ein Tabu? In: Körner [u.a.]. S.134 – 143.

<sup>2237</sup> Zur Baugeschichte der Löwenapotheke bis zum Zweiten Weltkrieg: Körner, Peter: Die Taube und der Löwe. In: Körner [u.a.]1996. S.18 – 39.

<sup>2238</sup> Lauffs, S.102f.

<sup>2239</sup> Forman, S.81.

<sup>2240</sup> Forman, S.84 und 88 – 90 – Lauffs, S.103.

<sup>2241</sup> Forman, S.93.

werden, um einen Wiederaufbau beginnen zu können? (...) Die Bürger hatten sich in den vergangenen Monaten und Jahren ihre Meinung bilden können, jetzt mußte sie heraus, Volkes Stimme wollte gehört, nicht überhört werden.<sup>2242</sup>

Diese Argumentation ist –wie bereits am Beispiel Hildesheim gezeigt (siehe 2.2 und 4.2.5.)- eine auf Seiten von Rekonstruktionsbefürwortern verbreitete: es wird das Bild einer heimatliebenden, emotional entscheidenden und nicht intellektuell verbildeten Bürgerschaft beschworen, deren moralisch höherwertige –da unmittelbar von Herzen kommende bzw. aus der Heimatliebe ent-springende- Forderungen bei weit vom Bürgerwillen entfernt agierenden „Fachleuten“ auf taube Ohren stoßen: die seit jeher immer wieder in gesellschaftlichen Diskursen auftretende Frontstellung von „Volk“ und „Experten“. Entsprechend werden womöglich berechtigte Einwände bezüglich einer Umsetzbarkeit und einer kaum herstellbaren Authentizität der Rekonstruktion als kleinkariert vom Tisch gewischt.

Befürworter der Rekonstruktion der Löwenapotheke konnten auf der erwähnten Bürgerversammlung im März 1988 eine große Mehrheit der Teilnehmer für ihr Projekt gewinnen und auch in der Folgezeit die öffentliche Meinung in Aschaffenburg in diese Richtung beeinflussen, so daß 1988 auch der Stadtrat für eine möglichst eng am im Krieg zerstörten Erscheinungsbild orientierte Wieder-herstellung der Apotheke stimmte<sup>2243</sup>. Im Juli 1988 wurde mit den Planungsarbeiten und im November 1991 mit den eigentlichen Bauarbeiten begonnen. Das Raumprogramm sah Läden, Büro- und Wohn-räume vor. Die Einweihung des rekonstruierten Fachwerkbaus erfolgte im September 1995.<sup>2244</sup>

Christian Lauffs, der mit dem Entwurf der Rekonstruktion beauftragt wurde, legte Wert auf eine „Vollrekonstruktion“ im Sinne eines „Wiedererstehens in der historischen Tragkonstruktion mit gleichen Materialien und gleicher Verbindungstechnik“, also ein höchstmögliches Maß an Authentizität, welches er anhand des vorliegenden Materials für das äußere Erscheinungsbild für herstellbar und für die innere Konstruktion für plausibel ableitbar hielt: „Dadurch ist die ‚Löwenapotheke‘ ein-deutig in ihrer historischen Gestalt definiert.“<sup>2245</sup> Dabei ging es ihm nicht darum, „das Original bis ins kleinste Detail zu kopieren“, sondern um eine „anspruchsvolle Nachschöpfung“, welche Anpassungen an neue Nutzungsanforderungen ermögliche. Für Lauffs stellte sich dies –unter Bezug auf Ernst Schirmacher- als eine „funktionsfähige ‚gebaute Erinnerung‘ (...) dar, ohne zum Museumsstück zu werden.“<sup>2246</sup>

An den Fachwerkbau östlich anschließend entstand an der Dalbergstraße 9 ein formal unauffällig gehaltener sogenannter „Massivbau“, der u.a. das die verschiedenen Stockwerksebenen des Fachwerkhauses verbindende Treppenhaus aufnimmt.<sup>2247</sup> Am Fachwerkbau selbst wurden gegenüber dem Vorkriegszustand Veränderungen eingeführt: an der Dalbergstraße wurde der Eingang verlegt und das Erdgeschoß des „unteren Baus“ eingezogen, so daß eine Art Kolonnade, welche den Bürgersteig aufnimmt, entstand. Im zweiten Obergeschoß des „Kopfbaus“ zur Dalbergstraße wurde auf eine 1925 eingebrochene Fünffenstergruppe verzichtet und –in Annäherung an einen älteren Zustand- je zwei

---

<sup>2242</sup> Forman, S.95f.

<sup>2243</sup> Forman, S.95 – 100 – Lauffs, S.104.

<sup>2244</sup> Lauffs, S.110 – 119.

<sup>2245</sup> Lauffs, S.107.

<sup>2246</sup> Lauffs, S.109f.

<sup>2247</sup> Lauffs, S.112 – Kaupp, S.120f.

gekuppelte Fenster eingeführt. Die Fassade des „Kopfbaus“ zum Stiftsplatz erhielt im –vor der Zerstörung bis auf zwei Fenster geschlossenen- Erdgeschoß eine Folge kleiner Schaufenster.<sup>2248</sup>

Christian Lauffs rechtfertigte diese Veränderungen:

„Betrachtet man jedoch unvoreingenommen die Situation vieler geschäftlich genutzter alter Häuser, denen nachträglich Schaufenster eingesetzt werden, so wird klar, daß wohl auch eine unzerstört gebliebene ‚Löwenapotheke‘ eine Veränderung in der ein oder anderen Form erfahren hätte.“<sup>2249</sup>

Der Aschaffener Stiftsplatz war durch das Großformat von Diez Brandis Rathausneubau (siehe 4.4.2, Abb.12) tiefgreifend verändert worden. Durch die Rekonstruktion der Löwenapotheke wurde –als Kontrast zu diesem Großformat- das malerische, gewachsene Erscheinungsbild der östlichen Platzwand wiedergewonnen. Für das zweifellos sehr reizvolle Gesamtbild dieses Ensembles sind die Veränderungen gegenüber dem Vorkriegszustand der Löwenapotheke nicht schwerwiegend. Im Detail aber muß aber für das rekonstruierte Gebäude ein erheblicher Verlust an bzw. Verzicht auf Authentizität konstatiert werden.

#### 4.5.3. Formale Anpassung innerhalb der Parzelle

Einzelbauten in angepaßten, traditionsrezipierenden oder gemäßigt modernen Kompromißformen entstanden in der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg –wie beschrieben (siehe 4.3.)- in großer Zahl in zusammenhängenden Ensembles da, wo ganze zerstörte Platzwände wiederaufgebaut werden mußten. Sie tauchen aber auch als Einzelbauten in unterschiedlich strukturierten Zusammenhängen auf. Zu diesen gehört das 1963 als Ergebnis einer Purifizierung eines aufwendigen älteren Gebäudes entstandene Gebäude der Bayerischen Vereinsbank am Regensburger Neupfarrplatz (siehe 4.4.9., Abb. 427). Ein weiteres Beispiel ist Haus Jonas in der westlichen Platzwand am Marktplatz in Bremen (Am Markt 9, Abb.65). Sein Vorgängerbau stammte aus der Zeit um 1600 und wurde im 1866 und 1886 durchgreifend umgebaut. Nachdem im Krieg Dach und Giebel zerstört worden waren, entstand 1961 – 1962 ein Neubau von Bernhard Wessels mit einfachem Dreiecksgiebel und Werksteinfassade. Der größte Teil der Fassade bis ins zweite Obergeschoß springt leicht vor und ist durch eine seitliche Rahmung, sowie einer angedeuteten Dachschräge als oberem Abschluß besonders betont. Dadurch wird eine deutliche Anspielung an traditionelle Erker- bzw. Utluchtmotive ablesbar. Verstärkt wird dieses Bild durch eine an den Rathuserker angelehnte Fensterfiguration, die geschoß-weise hohe, schmale, durch Querstäbe geteilte Rechteckfenster zu breiten Bändern staffelt, so daß die Fassadenfläche weitgehend in Glas aufgelöst scheint. Auch die ornamentale Gestaltung des Bandes zwischen erstem und zweitem Obergeschoß zitiert den Rathuserker in modernisierter Form. Das Gesamtbild einer in örtlich traditionellem Formenvokabular verwurzelten Fassade wird durch versatzstückhaft einbezogenen historischen Portalschmuck weiter verstärkt.<sup>2250</sup>

In der südlichen Platzwand wurde 1950 das Medizinische Warenhaus (Am Markt 17) nach Plänen von Fritz Brandt erbaut (Abb.64). Die schlichte fünfgeschossige Fassade ist im Erdgeschoß in bossiertem

<sup>2248</sup> Lauffs, S.112 – 144 und 119.

<sup>2249</sup> Lauffs, S.112.

<sup>2250</sup> Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.): Architektur in Bremen und Bremerhaven. Wopswede 1988. o.S. (Nr.1.5) – Beseler / Gutschow, S.119.



Sandstein und mit großem Schaufenster, darüber in Ziegel gehalten. In den oberen Geschossen sind alle Fenster zwar gleich geformt, aber geschoßweise durch unterschiedliche Rahmungen differenziert: im ersten Obergeschoß durch eine Werksteinrahmung, im zweiten Obergeschoß durch jeweils drei und im dritten Obergeschoß durch jeweils einen Keilstein im Fenstersturz, und im vierten Obergeschoß schließlich durch große Klappläden. Den oberen Abschluß bildet ein Traufdach mit Gauben. In seiner Schlichtheit entspricht das Haus dem Anspruch, sich -quasi als architektonische „Füllung“- in Gegenwart bedeutender, formenreicher historischer Architektur möglichst neutral zu verhalten. Trotz seiner sparsamen Formensprache ordnet es sich in den Kanon bremischer Architekturtraditionen ein und ist damit ein Zeugnis für das seit dem Wechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert herrschende Bestreben, bodenständig bremisch bauen zu wollen (siehe 4.2.2.), bzw. für den in der Wiederaufbau-phase nicht immer freundlich beschworenen architektonischen Bremer Konservatismus (siehe 4.3.1.)<sup>2251</sup>. Die benachbarte, ebenfalls äußerst schlicht gehaltene Fassade Am Markt 18 (1952 – 1953, Arthur Bothe) vertritt mit Backsteinmauerwerk, Sprossenfenstern mit Werksteinrahmungen, Dachgauben und anderen traditionellen Motiven den selben Typus<sup>2252</sup>.

Das städtische Bürogebäude „König von England“ nimmt am Stuttgarter Schillerplatz eine städtebaulich hochsensible Position ein<sup>2253</sup>. Der Schillerplatz mit Stiftskirche, Fruchtkasten, Prinzenbau, Alter Kanzlei und Altem Schloß ist Stuttgarts geschlossenster historischer Stadtraum. Der „König von England“ (1954 – 1956, Karl Gonser, benannt nach einem im Krieg zerstörten Hotel an dieser Stelle, Abb.473) steht in der südöstlichen Ecke des Platzes zwischen den Einmündungen von Kirch- und Dorotheenstraße. Es handelt sich um einen viergeschossigen Baukörper mit Walmdach und hinter Stützen weit eingezogenem Erdgeschoß. Die Fassaden sind gerastert. Die großen, rechteckigen Fenster besitzen keine Brüstungsfelder; anstattdessen sind die unteren Fensterdrittel mit geriffeltem Glas gefüllt. Diese an sich moderne Fassadenstrukturierung wird durch mehrere traditionelle Motive und kunsthandwerkliche Details abgeschwächt: die nicht verglasten Fassadenpartien sind mit Travertin verkleidet, der dem Baukörper gemeinsam mit dem traditionellen Walmdach repräsentatives Gewicht verleiht; eine der Fensterachsen zur Dorotheenstraße krägt als schmaler, asymmetrisch angeordneter Erker vor und trägt ein Stuttgarter Stadtwappen in Bronze; die Decke der Arkadenzone im Erdgeschoß ist mit einfachem Steinmosaik verkleidet. Insgesamt strahlt das Gebäude „zeitlose, diskrete Gediegenheit“<sup>2254</sup> aus, welche am Übergang vom Schillerplatz zur Kirchstraße den Auftakt einer Blickbeziehung vom geschlossenen historischen Platzraum zum modernen Rathausturm bildet. Das Bauwerk wurde 1960 – 1961 entlang der Kirchstraße durch einen ähnlich gestalteten Flügel des-selben Architekten erweitert.

---

<sup>2251</sup> Schulte-Frohlinde, Julius: Bremen baut. In: Baumeister 1951, S.217 – Architekturführer Bremen / Bremerhaven, o.S. (Nr. 1.5).

<sup>2252</sup> Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.9.

<sup>2253</sup> Verwaltungsgebäude „König von England“ in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitschrift 1959. S.1288 – 1291 – Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991. S.176 – Wörner, Manfred / Lupfer, Gilbert: Stuttgart: ein Architekturführer. Berlin 2/1997. S.47.

<sup>2254</sup> Architekturführer Stuttgart 1947. S.47.

An der Ostseite des Aachener Katschhofes entstand aufgrund des erwähnten Architekturwettbewerbes 1956 (siehe 4.4.6.) ein an den Granusturm angebautes Verwaltungsgebäude für Standes- und Rechtsamt (Abb.5)<sup>2255</sup>. Der Wettbewerb, der insbesondere Pläne zur Gestaltung der Westseite des Platzes und der Rathausrückfront entwickeln sollte, hatte auch für diese Baumaßnahme Pläne verlangt. Während Westseite und Rathausrückfront nach Plänen des Wettbewerbssiegers Gerhard Graubner gestaltet wurden (siehe 4.4.6., Abb.3 und 4), ging der Auftrag für den Anbau an den Granusturm an den zweitplatzierten Aachener Architekten Paul Winter.

Der zum Katschhof viergeschossige Baukörper wendet seine Hauptfassade zur Krämerstraße. Es handelt sich um einen Stahlbetonskelettbau mit Ziegelausfachung. Den oberen Abschluß bilden drei flachgeneigte parallele Satteldächer, welche in Vorder- und Rückfront Dreiecksgiebel ausbilden. Das Betonskelett tritt in der Ansicht zum Katschhof dergestalt in Erscheinung, daß die Fassade in drei Abschnitte unterteilt wird, so daß eine parzelläre Struktur mit drei Giebelhäusern angedeutet wird. Diese setzt die parzelläre –allerdings traufständige– Bebauung der östlichen Katschhofwand fort. Formal gibt sich die Katschhoffassade des Verwaltungsgebäudes äußerst reduziert. Je vier Fenster wechseln bandartig mit geschlossenen Ziegelflächen. Insofern ist das Gebäude ein Beispiel für ein formal möglichst neutrales Verhalten in Gegenwart bedeutender historischer Großarchitektur, welcher hier durch die Andeutung von Parzellarität einen „Bruch in der Maßstäblichkeit der Bautenabfolge“<sup>2256</sup> vermeidet. Innerhalb von Paul Winters Gesamtkonzept für den Katschhof stieß er auf das besondere Lob des Preisgerichtes<sup>2257</sup>.

Die in den späten siebziger Jahren einsetzende stärkere Orientierung an den strukturellen Gegebenheiten des Umfeldes beim Einfügen von Neubauten in historische Kontexte beeinflusste nicht nur die Gestaltung von modernen Bauten (siehe 4.5.1.), sondern zeitigte auf dem Wege der Postmoderne auch ein erneutes Aufleben angepaßter, traditionsrezipierender Formen, welche Individualität und lokale Bindungen betont und eine „Palette der Anverwandlungsfähigkeit“, welche „Stilmerkmale aller Zeiten und Orte“<sup>2258</sup> umfaßt, aufweist. Einige Beispiele hierfür stehen am Bonner Münsterplatz.

Das Textilkaufhaus Leffers am Münster- und Martinsplatz wurde 1986 nach einem Entwurf von Walter von Lom von der Arbeitsgemeinschaft Koerber + Hager / von Lom aus Köln erbaut (Abb.28)<sup>2259</sup>. Das Geschäftsgebäude umfaßt mehrere Bürgerhäuser aus dem 19.Jahrhundert. An zwei städtebaulich markanten Stellen weist es neue, aus Betonfertigteilen analog gestaltete Fassaden auf, und zwar an der Einmündung der Remigiusstraße in den Münsterplatz –hier in Nachfolge einer nicht angepaßten, modernen Glas-Aluminium-Rasterfassade aus den sechziger Jahren– und am Übergang vom Martinsplatz zur Straße Am Hof. Diese Fassaden sind erkennbar um eine maßstäbliche und formale Eingliederung in

---

<sup>2255</sup> Kerz, Philipp: Wettbewerb Aachener Rathaus. In: Baumeister 1957. S.169 – 173. Hier: S.171 – Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen als Denkmalort der Geschichte. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät Universität zu Köln. Köln 1990. S.114f. (Quelle: Prof.Dr.Udo Mainzer, Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim).

<sup>2256</sup> Boecker 1990, S.155.

<sup>2257</sup> Kerz 1957, S.171.

<sup>2258</sup> Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt 1986. S.149.

<sup>2259</sup> Schmidt, Caroline: Die baugeschichtliche Entwicklung des Münsterplatzes in Bonn. Unveröffentlichte Semesterarbeit Bergische Universität GHS Wuppertal, Sommersemester 1987. Wuppertal 1987. (Quelle: Stadtarchiv Bonn). S.10 – 14. – Meyer-Bohe, Walter: Baulücken. Bauen in historischem Umfeld. Stuttgart 1990. S.86 – 89.

den Kontext der historistischen Fassaden bemüht. Ihre Gesamthaltung, ihre kleinteilige Gliederung mit schmalen vertikalen Streifen, breiten horizontalen Bändern und großen, durch Sprossen strukturierten Fenstern, das bleiverkleidete, flachgeneigte Dach und die Farbigkeit der Fassaden –ein durch natürliche Zuschlagsstoffe im Beton erzielter hellgrau-weißer Farbton- geben eine moderne Variante des Bürgerhauses des ausgehenden 19.Jahrhunderts, welches nicht nur das Bild von Münster- und Martinsplatz mit prägt, sondern für große Teile des gesamten Bonner Stadt-bildes charakteristisch ist. Auch Einzelmotive greifen Themen aus dem Formenrepertoire der Bürger-hausarchitektur des Historismus auf. Deutlich sichtbare Fugen, welche die einzelnen Betonplatten voneinander absetzen, geben den Fassaden eine einer Rustizierung ähnliche Struktur, während das Motiv des kastenartigen Vorziehens der Mittelachse aller Fenster vom ersten bis zum dritten Ober-geschoß wie eine verfremdete, mittig in die Fensterfläche einbezogene Anspielung auf verglaste Erker wirkt.

Die Fassade Münsterplatz 20, die im Zuge des Kaufhof-Erweiterungsbaus 1978 – 1979 nach Plänen von Eugen Schattevoy entstand, paßt sich sehr weitgehend ihrem Umfeld, einer Abfolge histo-ristischer Geschäftshausfassaden an<sup>2260</sup> (Abb.31). Dreigeschossige Polygonalerker, den Erkern achsial zugeordnete Zwerchhäuser und eine nahezu durchgehende Rustizierung der weiß verputzten Fassade sind nahezu wörtliche Zitate aus der Formenwelt historistischer Bürgerhausarchitektur. Das Eckhaus Münsterplatz 19 (Hypo-Vereinsbank, 1981 – 1983, Elsbeth und Konrad Schloßmacher, Andernach<sup>2261</sup>, Abb.32) wiederum gibt sich formal äußerst reduziert und ist mit seinen hellgelben Lochfassaden um eine Unterordnung unter den benachbarten Barockbau des Palais Fürstenberg be-müht. Dessen für das Gesamtbild des Münsterplatzes charakteristisches Mansarddach wird hier motivisch aufgegriffen, wobei die Traufe in der linken Fassadenhälfte geringfügig tiefer liegt, so daß eine Zweihäusigkeit angedeutet wird. Verglaste Erker zum Münsterplatz und zur Vivatsgasse geben eine modern verfremdete Variante dieses traditionellen Themas an einem ansonsten in prominenter historischer Nachbarschaft Unauffälligkeit und Anpassung vermittelnden Gebäude.

Am Marktplatz in Günzburg wurde 1983 durch den Wiederaufbau des kriegszerstörten Haus Nr.10 eine Lücke in dem ansonsten recht geschlossenen Platzraum geschlossen<sup>2262</sup>. Der Neubau (Architekt Andreas Sedlmeier jun.) orientiert sich sehr eng an seinem vermutlich aus dem 18.Jahrhundert stammenden und in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts umgebauten Vorgänger (Abb.163 und 164). Dessen formale Vorgaben werden aber vereinfacht wiedergegeben: so entfiel eine Rustizierung im Erdgeschoß zugunsten einer Schaufensterzone, und eine Reihe halbkreisförmiger Blenden über den Fenstern des ersten Obergeschosses werden nur im Putz angedeutet. Auch die Giebelform ist verändert.

Am Marktplatz in Kalkar war im Krieg in der südlichen Platzwand das östliche Eckhaus zur Monrestraße (Hotel Seydlitz) zerstört worden und durch einen traufständigen Bau in den im Wiederaufbau von Kleinstädten verbreiteten, angepaßten, gemäßigt modernen Formen ersetzt worden. 1991 – 1993 wurde die Situation durch die Kalkarer Architekten Biesemann und Partner grundlegend umgestaltet. Die Ecke Marktplatz / Monrestraße wird jetzt durch ein zum Marktplatz giebelständiges Haus

<sup>2260</sup> Kammerer, Hans / Belz, Walter: Zwei Bauten am Bonner Münsterplatz. In: Baumeister 1980. S.979 – 984. Hier: S.983. – Schmidt, C. 1987, S.25 – 27.

<sup>2261</sup> Bonner Generalanzeiger, 25.2.1983. – Schmidt, C. 1987, S.31 – 33.

<sup>2262</sup> Beseler / Gutschow, S.1359.

mit verklinderten Fassaden eingenommen (Abb.206). Nach Osten schließen sich in der süd-lichen Wand des Marktplatzes zwei hell verputzte Fassaden unter Traufdächern an. Das Gesamt-ensemble des Hotel Seydlitz tritt als eine zu wenigen, äußerst schlichten Grundformen reduzierte, ge-wachsen wirkende Gruppe auf, wobei das verklinderte Eckhaus auf gotische Backsteingiebelhäuser zurückgreift, und die beiden Putzfassaden auf einfachen verputzte Traufhäuser des 17. bis 19.Jahrhunderts. Dadurch präsentiert sich hier eine für niederrheinische Städte sehr charakteristische architektonische Konstellation. Details wie Gauben und Sprossenfenster unterstreichen die traditionalistische Grundhaltung des Hotels, welche seine Einbindung in die historische Stadtstruktur Kalkars auf erkennbare Weise nicht nur in der Grundhaltung, sondern bis in Details anstrebt<sup>2263</sup>. Motivisch ähnlich ist ein als Erweiterungsbau des Rathauses gedachter Verwaltungsbau (1989 – 1990, Bruno Völling), der mit zwei giebelständigen Klinkerfassaden am nordöstlichen Ausgang des Markt-platzes ebenfalls das Backstein- und Giebelthema aufgreift<sup>2264</sup> (siehe 4.4.3., Abb.207).

Die „Marktgalerie“ am Marktplatz in Burgsteinfurt (Stadt Steinfurt) wurde 1990 – 1992 durch die Architekten Heinz Nattler (Essen) und Norbert Beckord (Borken) als Nachbarin des historischen „Weinhauses“ erbaut (Abb.66). Die beiden Häuser stehen in exponierter Stellung an der Südseite des Platzes zwischen zwei gabelförmig vom Platz ausstrahlenden Straßen. Das Weinhaus geht im Kern auf das 15.Jahrhundert zurück und tritt im Platzbild mit einer dreigeschossigen, aufwendig stuckierten historistischen Fassade mit Krüppelwalm als oberem Abschluß in Erscheinung. Der Neubau der „Marktgalerie“ tritt in der Dimensionierung dem historischen Nachbarn mit drei Geschossen und einem hohen Dreiecksgiebel durchaus selbstbewußt zur Seite, wobei Trauf- und Geschoßhöhen und die Farbigkeit –heller Putz- dem historischen Nachbarn angepaßt wurden. Formal ist der Baukörper zu der allgemein gehaltenen Großform eines Giebelhauses reduziert, welche sich mühelos in das historische Umfeld eingliedern kann. Auch hier sind es Einzelmotive wie Dachgauben und Sprossen-fenster, welche den Baukörper mit konkreten historischen Zitaten ausstatten<sup>2265</sup>.

Das Haus Prinzipalmarkt 6 – 7 in Münster ist ein interessantes Beispiel dafür, daß ein Ensemble traditionsrezipierender Architektur aus der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg dreißig Jahre später als so bedeutsam erachtet wurde, daß das Einfügen einer neuen Fassade nach den selben gestalterischen Prinzipien erfolgen mußte. Die Fassade entstand 1981 nach einem Entwurf von Harald Deilmann (Abb.367)<sup>2266</sup>. Sie löste eine provisorische, sehr schlichte Putzfassade von 1949 ab. Die Fassade weist einen Treppengiebel auf und ist in Backstein gehalten; Erdgeschoß und Fenster-gewände sind in Sandstein ausgeführt. Auffälligstes Motiv der Fassade ist ihre starke Durch-fensterung, sowie die sehr starke Abfassung der Sandsteingewände. Fenster und Gewände schließen sich zu einem großen, zusammenhängenden Feld zusammen, welches sich analog zum Treppengiebel nach oben stufenförmig verjüngt und ganz oben in einer expressionistisch wirkenden Spitze zuläuft. Das Backsteinmauerwerk

---

<sup>2263</sup> Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995. S.164 f.

<sup>2264</sup> Pesch, S.90f

<sup>2265</sup> Pesch, S.134f.

<sup>2266</sup> Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/ Westf. nach dem 2.Weltkrieg (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 12). Bonn 1987. S.161 – 163.

der Fassade legt sich rahmenartig um diese Fenster-Gewände-Fläche. Die Fenster selbst weisen traditionelle Sprossenteilungen auf. In ihrer Gesamthaltung und in ihren Einzel-formen interpretiert die Fassade Motive spätmittelalterlicher Bürgerhäuser. Nachdem die Fassaden der Prinzipalmarkthäuser überwiegend in den frühen fünfziger Jahren in Rückbezug auf das zerstörte historische Fassadenensemble entstanden waren (siehe 4.3.6.), bildeten sie gut dreißig Jahre später den städtebaulichen Bezugsrahmen, in den sich Harald Deilmanns Fassade mit erkennbarem Bemühen um die Wahrung der Geschlossenheit des Ensembles einordnet. Lediglich die in der Wiederaufbau-phase nach dem Zweiten Weltkrieg nicht erwünschte Verwendung von sichtbarem Backstein-mauerwerk hebt sie aus dem Gesamtensemble hinaus. Auf den Traditionalismus der Wiederaufbau-phase reagiert sie mit postmodernen Heimatschutzformen.

## 5. DIE PLATZFLÄCHE

Plätze in Deutschland sind im Allgemeinen mehr oder weniger reichhaltig mit den verschiedenartigsten Formen von Platzmöblierung, Kleinarchitekturen oder Bepflanzungen ausgestattet, die teilweise dekorativer und teilweise funktionaler Natur sind. Dabei spiegelt sich in der Platzmöblierung und in der Textur der Platzfläche auch die unterirdische Struktur des Platzes: so verweisen die Flächenmodellierung und die Standorte von Schaltkästen und Hydranten auf den Verlauf von Versorgungsleitungen. Platzfläche und Platzuntergrund bilden so ein ablesbares Kontinuum.

Die Möblierung eines Platzes kann die Fläche im positiven Falle sinnvoll gliedern, sie aber auch bis hin zur Unüberschaubarkeit vollstellen, eine „Überkrustung mit städtebaulichem Mobiliar“<sup>2267</sup> bewirkend. Insbesondere ausschließlich zweckdienliche Elemente, beispielsweise Streusalzkisten oder Schilder werden zunehmend als Ärgernis empfunden, so daß Forderungen nach der Entrümpelung öffentlicher Räume laut werden<sup>2268</sup>. Udo Mainzer konstatiert:

„Vor allem im Gegensatz zu den romanischen Ländern existiert bei uns vielfach die Angst vor der großen Fläche freier Plätze. Auf- und Zubauten, Möblierungen und Bepflanzungen sollen häufig den Schmerz des horror vacui mildern.“<sup>2269</sup>

Die „Angst vor der Leere des Platzes“ und dem daraus resultierenden Bedürfnis, Plätze unbedingt auf ganzer Fläche nutzen und entsprechend mit einem „Rausch von Warenangebot und Werbung, von Blumen, Bäumen, Brunnen und Bänken, von zwecklosem Zierat und inszenierter ‚Gemütlichkeit‘“<sup>2270</sup> möblieren zu wollen, führt verbreitet zu Unbehagen. Bezeichnend für das Gefühl, Plätze als innerstädtische Freiräume im wörtlichen Sinne frei von Möblierungen erlebbar zu belassen, sind zwei Zuschriften an den „Kölner Stadtanzeiger“ bezüglich einer Umgestaltung und Nutzung des Heumarktes:

„Überhaupt finde ich es bedenklich, immer und überall alle freie Plätze einer ‚Nutzung‘ zuzuführen. Dafür gibt es auch in Köln mittlerweile viel zu wenige ‚wirklich freie‘ Plätze, an und auf denen das Auge ausruhen kann von der Hektik darum herum.“<sup>2271</sup>

„Eine Chance! Einmal ein paar hundert Meter geradeaus schauen zu können, auf Rhein, auf Dom, auf die Altstadt – vielleicht von einer Bank aus oder einem Straßencafé neben einem Springbrunnen. Aber (...) der geplante städtische ‚Platz- und Event-Manager‘ wird das schon zu verhindern wissen. Ein Platz, ein Platz, ein Königreich für einen Platz, der seiner Bezeichnung auch Ehre macht!“<sup>2272</sup>

Positionen, wie sie Udo Mainzer und die beiden Leser der Kölner Zeitung vertreten, setzen sich nur schwer durch. Verbreitet ist nach wie vor eine Haltung, die –wie Paulhans Peters 1968- leere Plätze als „ausgesparte, leere, tote Räume“ und als „pathetische Platzverschwendung, wie sie Barock und Klassizismus anstand“<sup>2273</sup> empfand. Die in Deutschland verbreitete Überfrachtung von Plätzen mit fest

<sup>2267</sup> Luther, Edgar: Stadtkosmetik II. Wettbewerb Fußgängerbereich Münchener Innenstadt. In: Baumeister 1968. S.387 – 391. Hier: S.388.

<sup>2268</sup> z.B.: Kölner Stadtanzeiger, 12./13.2.2005.

<sup>2269</sup> Mainzer, Udo: Das Alte Rathaus in Rheinberg. In: Denkmalpflege im Rheinland 2001. S.1 – 6. Hier: S.1

<sup>2270</sup> Bayerisches Staatsministerium des Inneren. Oberste Baubehörde (Hrsg.): Erneuerung von Plätzen, Straßen und Gassen. (=Städtebauförderung in Bayern, Nr.6). München 1992. S.27

<sup>2271</sup> Kölner Stadtanzeiger, 22.11.2000.

<sup>2272</sup> Kölner Stadtanzeiger, 22.11.2000.

<sup>2273</sup> Peters, Paulhans: Wo man „pflastert“ wächst keine Stadt. Häretische Anmerkungen zum Wettbewerb mit Blick auf ähnliches allerorten. In: Baumeister 1968, S.392f. Hier: S.393.

zugewiesenen Nutzungen und Funktionen bedingt eine beachtliche Vielfalt an Ausstattungs-stücken historischer Plätze, die hier nur stichwortartig anhand einiger charakteristischer Beispiele im Überblick aufgezeigt werden kann. Problematisch wirkt dabei immer ein Überangebot an „Zivilisationsgerümpel“<sup>2274</sup>. Insbesondere „Nutzmöbel“ wie Toiletten-, Trafo- oder Wartehäuschen, Abfallcontainer und Werbetafeln tragen nur in den seltensten Fällen zu einer Hebung der gestalterischen Qualitäten eines historischen Platzes bei (Abb.82). Für den Karlsruher Marktplatz wurde 1976 –vor seiner den Mißstand erheblich abmildernden Umwandlung zur Fußgängerzone- konstatiert:

„Auf der weltberühmten Mittelachse der barocken Stadtanlage folgen heute aufeinander:

λ ein Denkmal ohne Sockel (Großherzog Karl Friedrich)

λ eine öffentliche Bedürfnisanstalt

λ das Grabmal des Stadtgründers

λ zahlreiche Blumentröge

λ das Denkmal von Großherzog Ludwig

λ ein Obelisk, flankiert von 2 Greifen und 3 Verkehrsschildern.

Dazwischen: eine Ansammlung von Litfaßsäulen, Hydranten, Abfallkörben, Bordsteinen, Verkehrsschildern, Oberleitungen, Kiosken, Schienen, Glasbausteinen, Straßenmarkierungen, Parkuhren, Trafokästen, Kisten, Pflöcken, Sperren, Automaten, Löchern, Bänken und Trögen.

Ob es nicht an der Zeit wäre, sich ernsthaft Gedanken zu machen über die Mittelachse von Karlsruhe?<sup>2275</sup>

Andererseits wurde aber auch vor einer Unterversorgung eines städtischen Freiraumes mit erlebbaren Reizen gewarnt:

„Unsere städtischen Umwelten müssen daher im Prinzip das leisten, was eine vielfältige Natur dem Menschen einst bedeutete. Die Fülle und die Qualität der wahrnehmbaren Reize muß nachgestaltet werden. Ein bestimmtes Maß an Reizen ist notwendig, denn nur wenn diese über unsere Sinne an uns herangetragen werden, fühlen wir uns wohl und ausgeglichen. Wird dieses Maß unterschritten, macht sich Langeweile breit.“<sup>2276</sup>

Daraus resultierte die Forderung nicht nur nach einer reichlichen, sondern insbesondere auch nach einer breitgefächerten und qualitativ hochwertigen Ausstattung öffentlicher Räume:

„Das bedeutet einmal, ein Objekt ist so komplex und vielgestaltig ausgebildet, daß es auch nach mehrmaligem Betrachten immer neue Ansichten, Aussichten und Reize offenbart. Oder ein Gestaltungselement besitzt die Fähigkeit, sich zu verändern. (...)

Ein Objekt kann auch interessant bleiben, wenn es auf die vielfältigste Art zu nutzen ist. (...)

Objekte öffentlicher Bereiche sollten sich auch durch eine vielschichtige Wahrnehmbarkeit auszeichnen.“<sup>2277</sup>

Zahlreiche historische Plätze verfügen noch über historische Objekte auf ihrer Fläche. Dies sind häufig Brunnen, wie der Schöne Brunnen auf dem Nürnberger Hauptmarkt, der Brunnen auf dem Braunschweiger Altstadtmarkt, der Mainzer Marktbrunnen oder Gerechtigkeits- und Minervabrunnen auf dem Frankfurter Römerberg. Bekannte historische Denkmäler auf Plätzen sind außerdem der Roland auf dem Bremer Marktplatz, der Löwe auf dem Braunschweiger Burgplatz und das Markt-kreuz auf dem Trierer Hauptmarkt. Bei diesen handelt es sich um mittelalterliche Hoheitszeichen. Als Denkmale mittelalterlicher Gerichtsbarkeit seien die Prangersäule auf dem Bonner Münsterplatz und der

<sup>2274</sup> Schmuck, Suse: Die stille Zerstörung. Ein Denkanstoß für jede Stadt. Karlsruhe 1975. S.19.

<sup>2275</sup> Schmuck 1975, S.19.

<sup>2276</sup> Boeminghaus, Dieter: Anmerkungen zur Gestaltung von Fußgängerzonen. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.3 – 12. Hier: S.4.

<sup>2277</sup> Boeminghaus, S.4.

rekonstruierte Kaak auf dem Lübecker Markt (Abb.285) genannt. Stellvertretend für die zahl-reichen Erscheinungsformen religiöser Zeichen als Verweis auf die Präsenz des christlichen Glaubens im öffentlichen Raum seien die Mariensäulen genannt, die zahlreiche insbesondere bayerische Plätze mit prägen, u.a. die Marienplätze in München, Freising und Weilheim. Ein einmaliges Phänomen ist die Pyramide, das Grabmal des Stadtgründers, Markgraf Karl Wilhelm, auf dem Karlsruher Marktplatz (1825, Friedrich Weinbrenner<sup>2278</sup>). Im 19.Jahrhundert traten eine Vielzahl bürgerlicher Denkmäler und monumentaler Herrscherdenkmäler auf historischen Plätzen in Erscheinung. Beispielhaft für die ersteren seien hier genannt das Schillerdenkmal auf dem Stuttgarter Schillerplatz (1839, Bertel Thorvaldsen<sup>2279</sup>) und Beethovendenkmal auf dem Bonner Münsterplatz (1840 – 1845, Ernst Hähnel<sup>2280</sup>) und für die letzteren das Reiterdenkmal Friedrich Wilhelms III. auf dem Kölner Heumarkt, (1865 – 1878, Gustav Blaeser<sup>2281</sup>, Abb.261) und das Reiterdenkmal Wilhelms I. auf dem Stuttgarter Karlsplatz (1897, Friedrich Thiersch<sup>2282</sup>). Historische Platzausstattungsstücke wurden, wenn im Krieg zerstört, oftmals im alten Erscheinungsbild wiederhergestellt, oder, wie der Brunnen auf dem Braunschweiger Altstadtmarkt, mangels genauer Unterlagen so weit wie möglich diesem angenähert (siehe 1.4.2.). Einige Platzausstattungsstücke wurden nach dem Krieg zunächst entfernt und erst zu einem erheblich späteren Zeitpunkt wiederhergestellt, darunter der Frankfurter Gerechtigkeitsbrunnen auf dem Römerberg<sup>2283</sup>. Der Kaak auf dem Lübecker Markt hatte den Krieg überstanden, wurde aber 1952 der Verkleinerung des Marktes geopfert: „30 Jahre später war der Kaak wieder da – aber nicht als Denkmal einer verfehlten Verkehrs- und Wiederaufbauplanung, sondern als ‚Denkmal mittelalterlicher Gerichtsbarkeit.‘“<sup>2284</sup> Die Rekonstruktion erfolgte größtenteils mit neuen Steinen und mit Betonstützen. Das schwer beschädigte Reiterdenkmal auf dem Kölner Heumarkt (s.o.) wurde im Zuge der Neuorganisation des Straßenverkehrs 1950 abgetragen<sup>2285</sup>. Ein monumentales Denkmal des Preußentums wurde als nicht mehr zeitgemäß und notwendig erachtet. Das aufwendige Figurenprogramm wurde teilweise verschrottet, teilweise an verschiedenen Stellen im Kölner Stadtgebiet aufgestellt. Die Reiterfigur wurde 1973 weitgehend eingeschmolzen. 1982 wurden erhaltene Reste der Reiterfigur –Kruppe und Schweifversatzstückhaft auf dem Heumarkt aufgestellt. Stadtkonservatorin und Kölner Verkehrsverein betrieben eine Rekonstruktion des Denkmals. 1984 wurde an alter Stelle ein Betonsockel errichtet, an dem die erhaltenen Teile des Figurenschmucks aufgestellt wurden. Die Reiterfigur wurde unter Verwendung

<sup>2278</sup> Vorbach, Andreas: Die Pyramide. Das Grab auf dem Marktplatz in Karlsruhe. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2003. S.211 – 217.

<sup>2279</sup> Stephan, Regina: Altes und Neues Schloß Stuttgart mit ihrer Umgebung. (=Führer Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg). Heidelberg 1998. S.29.

<sup>2280</sup> Schyma, Angelika: „Den Platz in der Kunstgeschichte können sie mir nicht nehmen...“. Zum 150.Jahrestag der Enthüllung des Bonner Beethoven-Denkmal. In: Denkmalpflege im Rheinland 1995. S.97f

<sup>2281</sup> Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Das Reiterdenkmal auf dem Heumarkt in Köln. Köln 1984. – Kölner Stadtanzeiger, 6.2.2002 – Krings, Ulrich: Die Geschichte des Reiterdenkmals auf dem Heumarkt: [www.koelnerhausundgrund.de/biblio/eigentum\\_aktuell/archiv/verschiedenes/reiterdenkmal\(12-02\).htm](http://www.koelnerhausundgrund.de/biblio/eigentum_aktuell/archiv/verschiedenes/reiterdenkmal(12-02).htm). (14.3.2004). – Beines, Ralf / Geis, Walter / Krings, Ulrich (Hrsg.): Das Reiterdenkmal für König Friedrich Wilhelm III. von Preußen auf dem Heumarkt. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 31). Köln 2004.

<sup>2282</sup> Stephan 1998, S.63.

<sup>2283</sup> Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau, Hochbauamt (Hrsg.): Frankfurter Brunnen. Schmuck und Kunst für Straßen und Plätze. Frankfurt am Main 1985. o.S.

<sup>2284</sup> Finke, Manfred: 116mal Lübeck. Denkmalschutz – Sanierung – Neue Architektur. 25 Jahre Umgang mit einem Stadtdenkmal. Lübeck 2000. S.53.

<sup>2285</sup> Reiterdenkmal Heumarkt, Köln 1984 – Kölner Stadtanzeiger, 6.2.2002 – Krings, Reiterdenkmal, in: [www.koelner-hausundgrund.de](http://www.koelner-hausundgrund.de).



erhaltener Teile neu gegossen und 1990 auf dem Sockel befestigt. In der Folgezeit entstand der Reliefschmuck des Sockels anhand historischer Fotografien neu. Zwar ist das Reiterdenkmal in später Rekonstruktion wieder seinem ur-sprünglichen Zustand angenähert, allerdings ist der provisorische und dem historischen Erscheinungs-bild widersprechende Charakter des weiterhin sichtbaren Betonsockels, dessen Granit- und Bronze-verkleidung immer noch fehlt, überdeutlich (Abb.261)<sup>2286</sup>. Auch das städtebauliche Umfeld ist gegen-über dem ursprünglichen Zustand völlig verändert: das Denkmal steht nicht beherrschend in der Mitte eines Platzes, sondern am Rande einer Hauptverkehrsstraße.

Der Ereignischarakter, den historische Plätze heute vielfach haben, macht sie –wie bereits festgestellt (siehe 1.3.)- zu beliebten Orten zur vorübergehenden Installation von Kunstwerken und zur Abhaltung künstlerischer Events, aber auch zur dauerhaften Aufstellung von Objekten sehr unterschiedlichen Charakters und höchst unterschiedlicher künstlerischer Qualität. Gemeinsam ist ihnen fast durch-gehend, daß es sich zumeist um die traditionelle Form der figürlichen Plastik oder des Brunnens handelt, und daß sie fast immer in den dafür traditionellen Materialien, Naturstein und/oder Bronze ausgeführt sind. Großformatige künstlerische Objekte in Abkehr von den traditionellen Bildformen und mit zeitgenössischer Materialwahl sind für historische Plätze ein eher seltenes Phänomen. Kenneth Snelsons Stahl-Aluminium-Konstruktion „Avenue K.“ (1971) auf dem Waterlooplatz in Hannover<sup>2287</sup> befindet sich auf einem in Kontur und Umbauung stark veränderten Platz. Moderne Großplastik ist eher Gestaltungs- und Kennzeichnungselement neuerer Plätze ohne bedeutende historische Denkmale –als Beispiele genannt seien Richard Serras „Terminal“ (1977<sup>2288</sup>) auf dem Bochumer Kurt-Schumacher-Platz und Otto H.Hajeks farbstarke Gestaltung des Victoriaplatzes in Mülheim an der Ruhr (1976 – 1977<sup>2289</sup>)- oder dient zur Markierung besonderer Gebäude.

Gewissermaßen zum „Standardprogramm“ historischer Plätze insbesondere in kleineren Städten gehören naive Figuren von Markt- und Fuhrleuten, Vertretern ortstypischen Handwerks und Gewerbes oder lokalen Originalen, welche Tradition und Kontinuität des Platzes als Handelsort und Treffpunkt markieren und für jeden Passanten sichtbar machen sollen. Als völlig willkürlich ausge-wählte Beispiele dieser Art von Platzmöblierung seien hier ein Radschlägerbrunnen auf dem Düsseldorfer Burgplatz (1954, Alfred Zschorsch<sup>2290</sup>), eine Pferdegruppe auf dem Pferdemarkt in Rotenburg an der Wümme (1985, Claus Homfeld<sup>2291</sup>), ein Schusterjunge auf dem Marktplatz in Heide (1984, Siegfried J.Assmann<sup>2292</sup>), ein Zieglerbrunnen auf dem Marktplatz im lippischen Lage (1982, Bernhard Kleinhans<sup>2293</sup>), „e echte Mayener Jung“ und „dat lewe Mayener Mädchen“ (1989, Gerd Hardy, Johannes Netz, in ortstypischem Basalt<sup>2294</sup>) auf dem Marktplatz in Mayen, ein „Bäckerjungenbrunnen“ –eine

<sup>2286</sup> Kölner Stadtanzeiger, 6.2.2002.

<sup>2287</sup> Häusser, Robert / Honisch, Dieter: Kunst Landschaft Architektur. Architekturbezogene Kunst in der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1982. S.168f.

<sup>2288</sup> Häusser / Honisch, S.166f

<sup>2289</sup> Häusser / Honisch, S.74 – 77.

<sup>2290</sup> von Looz-Corswarem, Clemens / Purpar, Rolf: Kunststadt Düsseldorf. Objekte und Denkmäler im Stadtbild. Düsseldorf 1996. S.26.

<sup>2291</sup> [www.rotenburg-wuemme.de/db/frameset.cfm?mid=15281](http://www.rotenburg-wuemme.de/db/frameset.cfm?mid=15281) (6.1.2004).

<sup>2292</sup> [www.heide-nordsee.de/Touristinformation/htm](http://www.heide-nordsee.de/Touristinformation/htm) (6.1.2004).

<sup>2293</sup> [www.lage.de/informativ/touristik/stadtrundgang/zieglerbrunnen.htm](http://www.lage.de/informativ/touristik/stadtrundgang/zieglerbrunnen.htm) (28.6.2004).

<sup>2294</sup> [www.mayen.de/pages/0401\\_03d.jsp?id=3229](http://www.mayen.de/pages/0401_03d.jsp?id=3229) (6.1.2004).

örtliche Sage thematisierend- auf dem Markt in Andernach (1984, Guta von Freydorf Stephanow<sup>2295</sup>) und ein Marktbrunnen im Meerbuscher Stadtteil Lank mit den örtlichen Originalen „Stina“, „Trina“ und „Drickes“ (1989, Michael Franke<sup>2296</sup>) erwähnt. Verbreitet sind ferner Erinnerungen an für die örtliche Geschichte und das örtliche Brauchtum bedeutende Persönlichkeiten, wie im Falle des Quirinusbrunnens auf dem Neusser Münsterplatz, Verweis auf den Patron der Münsterkirche (1983, Jochem Pechau<sup>2297</sup>). Auch lokalhistorische Bezüge werden gerne an Denkmälern und Brunnen auf historischen Plätzen in allgemein verständlicher Form veranschaulicht, beispielsweise am St.Georgs-Brunnen auf dem Südermarkt in Heide mit Darstellungen aus der örtlichen Geschichte und Sagenwelt (1989, Siegfried J.Assmann<sup>2298</sup>), am Marktbrunnen in Neuss (1984, Elmar Hillebrandt<sup>2299</sup>, Abb. 396), am Bürgerbrunnen auf dem Rathausplatz am Chor der Großen Marienkirche in Lippstadt (1985, Bonifatius Stirnberg<sup>2300</sup>) oder am aufwendig-dramatischen Stadterhebungsmonument am Rande des Düsseldorfer Burgplatzes (1988, Bert Gerresheim<sup>2301</sup>). Ein aufwendiges Beispiel für die künstlerische Verarbeitung örtlicher Traditionen ist der Fastnachtsbrunnen auf dem Schillerplatz in Mainz (Abb.321)<sup>2302</sup>. Der figurenreiche Aufbau, ein etwa 9 Meter hoher Turm, entstand nach einem Wettbewerbsentwurf von Blasius Spreng 1964 bis 1967. In manieristisch wirkender Überfülle zeigt er in über 200 Bronzefiguren traditionelle Gestalten und Motive der Mainzer Fastnacht. Dieter Boeminghaus' oben zitierte Forderung, ein Objekt solle so vielgestaltig sein, daß es immer wieder neue Ansichten bieten könne (s.o.), erscheint angesichts des hier gegebenen Figurenreichtums fast übererfüllt. Städtebauliche Intention der Errichtung des Brunnens war es, dem von Barockpalais beherrschten Schillerplatz

„einen längst verlorenen Mittelpunkt [wiederzugeben], so daß er zu einem würdigen Kontrapunkt des Domes werde. Damit würde er ein wenig von seiner alten Bedeutung zurückgewinnen, die er als Dietmarkt und Viehmarkt, das sind seine alten Namen, einmal gehabt hatte.“<sup>2303</sup>

Historische Plätze sind auch Standorte weitaus weniger versöhnlicher plastischer Darstellungen. Auf dem Martinsplatz in Bonn liegen unmittelbar vor der Apsis des Münsters seit 2002 zwei monumentale Granitköpfe<sup>2304</sup>. Die beiden Köpfe, Schöpfungen des Künstlers Iskender Yediler, sind die Köpfe der Märtyrer Cassius und Florentius, der Patrone des Münsters (Abb.34). Der Märtyrertod der beiden der Thebäischen Legion angehörigen Soldaten und eine Märtyrerverehrung in einer im 3. oder 4.Jahrhundert über einem Grab entstandenen cella memoriae bilden die Keimzelle der Entwicklung von Münsterstift und -kirche. Der historische Verweischarakter wird durch die überdimensionale Größe der Köpfe (ca. 1,5 x 1,5 x 2 Meter bei etwa sieben Tonnen Gewicht) und durch ihre wie zu-fällig hingerollt wirkende Position, die die beunruhigende Assoziation einer unmittelbar voran-gegangenen Enthauptung erweckt,

<sup>2295</sup> lt. Inschrift auf dem Brunnen

<sup>2296</sup> [www.meerbuscher-kulturkreis.de](http://www.meerbuscher-kulturkreis.de) (1.7.2004).

<sup>2297</sup> Lilienthal, Eberhard: Vom Quirinusplatz zum Quirinusbrunnen. In: Neusser Jahrbuch für Kunst, Kulturgeschichte und Heimatkunde 1983. S.5 – 7.

<sup>2298</sup> [www.heide-nordsee.de/Touristinformation/htm](http://www.heide-nordsee.de/Touristinformation/htm) (6.1.2004).

<sup>2299</sup> van der Grinten, Hans: Ein historischer Brunnen für Neuss. In: Neusser Jahrbuch für Kunst, Kulturgeschichte und Heimatkunde 1984. S.5 – 10.

<sup>2300</sup> [www.stadt-lippstadt.de/planungsamt/buergerbrunnen.php](http://www.stadt-lippstadt.de/planungsamt/buergerbrunnen.php) (11.5.2005).

<sup>2301</sup> von Looz-Corswarem / Purpar, S.37.

<sup>2302</sup> Schramm, Karl: Der Fastnachtsbrunnen in Mainz. Mainz 2/1971.

<sup>2303</sup> Schramm 1971, S.112.

<sup>2304</sup> LVR-Report. Informationen des Landschaftsverbandes Rheinland, Mai 2002. S.4. – [www.yediler.de](http://www.yediler.de) (5.4.2005).

auf eine ausgesprochen provokante Weise verdeutlicht. Eine ähnliche Skulptur befindet sich seit März 2005 auf dem Gereonsdriesch in Köln, neben der ebenfalls auf die Verehrung der Thebäischen Legionäre zurückgehenden Kirche St.Gereon<sup>2305</sup>.

Auf dem Marktplatz von Coesfeld entstand 1990 eine sich nur schwer erschließende und teilweise fremdartig wirkende Anlage „Konferenz der Elemente“ von Jürgen Goertz (Abb.72 und 74)<sup>2306</sup>. Zwei der Elemente sind in Gestalt eines großen Wasserbeckens und einer bepflanzten Erdfäche sofort erkennbar. Ihnen zugeordnet sind die Figuren eines Schweins und eines Fisches, die durch merk-würdige, amorphe, fast schwärenhaft wirkende Schwellungen verfremdet sind. Sie sind zentrisch um einen hohen, gemauerten Sockel angeordnet, auf dem sich eine Figur einer „Feuer-Windsbraut“ be-findet, „ein Mischwesen, das Menschliches und Technoides miteinander verbindet und integriert.“<sup>2307</sup>

Auf dem Marktplatz in Biberach an der Reiß –einem Platzraum mit geschlossener historischer Umbauung (Abb.24)- wurde 2000 eine Plastik von Peter Lenk „Des Esels Schatten“ aufgestellt<sup>2308</sup>, die allein durch ihre Höhe in dem intakten historischen Platzraum einen auffälligen neuen Akzent darstellt (Abb.25). Die Plastik stellt die Form eines Esels dar, welche manieristisch aus zahlreichen Menschendarstellungen zusammengesetzt ist, darunter der ehemalige Bundeskanzler Helmut Kohl –der im Entstehungsjahr aufgrund einer Parteispendenaffäre unter Druck stand- mit einem Geldkuvert.

„Des Esels Schatten“ ist im vierten Buch von Christoph Martin Wielands „Abderiten“ Gegenstand eines Prozesses, in dem die Abderiten –Schildbürger der Antike- ihr gesamtes Staatssystem aufs Spiel setzen<sup>2309</sup>. Damit ist „Des Esels Schatten“ mehr als ein Erinnerungszeichen für den unweit Biberach geborenen Wieland, sondern prangert –mit den Worten des Biberacher Oberbürgermeisters- an zentraler Stelle der oberschwäbischen Kreisstadt den „Verlust der republikanischen Tugenden durch Zwietracht, Lobbyismus und Prozesshanserei“ an, hält ein „Plädoyer für Bürgerfrieden und ‚Gemeinnutz statt Eigennutz‘“<sup>2310</sup> und fordert damit in mahnmalhafter Prägnanz und in provokanter Haltung zentrale Werte der demokratischen Gesellschaft ein.

Es wurde vereinbart, daß „Des Esels Schatten“ bei Nichtgefallen nach zwei Jahren wieder vom Marktplatz entfernt werden sollte. Zur Zeit steht die Plastik noch, auch wenn in einer Umfrage durchaus einige Stimmen laut wurde, die die Beseitigung des Esels zur Verschönerung des Platzes forderten<sup>2311</sup>.

---

<sup>2305</sup> Kölner Stadtanzeiger, 5.4.2005. – [www.yediler.de](http://www.yediler.de) (5.4.2005). – Kölner Wochenspiegel, 13.4.2005. – Weingartz, Hans: Skulptur in Bonn. Kunstwerke im öffentlichen Raum 1950 bis heute. Bonn 2007. S.114f.

<sup>2306</sup> Wenning, Wilhelm: Konferenz der Elemente auf dem Marktplatz in Coesfeld. In: Jahrbuch Kreis Coesfeld 1990. S.72 – 75.

<sup>2307</sup> [www.coesfeld.de/kultgesch/elemente.htm](http://www.coesfeld.de/kultgesch/elemente.htm)

<sup>2308</sup> Stadt Biberach (Hrsg.): Der Schatten des Esels. Das Denkmal 2000. Biberach 2000. o.S. – [www.peter-lenk.de](http://www.peter-lenk.de) (16.6.2003).

<sup>2309</sup> Christoph Martin Wieland: Sämtliche Werke. VI, Band 20: Geschichte der Abderiten. Zweyter Teil. Leipzig 1796. Reprintausgabe Hamburg 1984. S.3 – 168.

<sup>2310</sup> Biberach, Schatten des Esels, o.S.

<sup>2311</sup> Biberach, Schatten des Esels, o.S. – Ähnlich provokant tritt Peter Lenk mit Denkmälern auf dem Marktplatz in Schopfheim und auf dem Landungsplatz in Überlingen auf. In Überlingen interpretiert er die Gestalt des „Bodenseereiters“, der bei Nebel nichtsahnend über den zugefrorenen See reitet und vor Schreck stirbt, als er dies nachträglich erfährt, zur Gestalt Martin Walsers um, einem „Eiskunstläufer zu Pferde auf den zugefrorenen Seen Deutscher Geschichte“. In Schopfheim, wo die badische Revolution von 1848 thematisiert wird, sorgte unter anderem die sechsfache Darstellung von Ministerpräsident Erwin Teufel als Soldat in Pickelhaube als Vertreter der preußischen Reaktion für einen Eklat ([www.peter-lenk.de](http://www.peter-lenk.de), 16.6.2003). Historische Platzräume wurden hier zu Brennpunkten bürgerschaftlicher Empörung.

Zu den selten auf historischen Plätzen anzutreffenden Ausstattungsstücken gehören Mahnmäler und Gedenkstätten. Insbesondere Erinnerungszeichen für Opfer des Nationalsozialismus drücken durch ihre häufig vorkommende Plazierung in Randlagen „ein nur halbherziges Bekenntnis“ aus und werden so „im doppelten Sinne des Wortes ‚verdrängt‘“<sup>2312</sup>. Oftmals befinden sie sich an Stätten früheren jüdischen Lebens oder an einem der zahlreichen Schauplätze nationalsozialistischen Unrechtes<sup>2313</sup>.

Bezeichnend für diese Haltung gegenüber dem Gedenken im öffentlichen Raum ist die Position, die die CDU-Fraktion in Salzgitter 1988 zur Errichtung eines monumentalen Denkmals zur problematischen Geschichte der Stadt in der Haupteinkaufszone des Stadtteils Lebenstedt: Ein Denkmal „mit derart ernsten Themen“ passe und gehöre nicht „an einen attraktiv gestalteten Einkaufsplatz“. Dort erwarte man „etwas Heiteres“<sup>2314</sup>.

Das Frankfurter Denkmal für die KZ-Opfer –eine 1964 geschaffene, etwa vier Meter hohe Stein-plastik eines gefesselten, knieenden Menschen von dem Münchner Bildhauer Hans Wimmer<sup>2315</sup>- be-findet sich auf dem Paulsplatz, allerdings nicht vor der Kirche –„wo sich das Scheitern demo-kratischer Bestrebungen der Deutschen sinnfällig und als Mahnung für die Bundesrepublik hätte zeigen lassen können“<sup>2316</sup>- sondern unauffällig wie ein Stück monumentaler Architekturplastik an der Nordwestseite der Kirche an der Berliner Straße und dort in erster Linie für den Autoverkehr wahrnehmbar (Abb.136). Das Stuttgarter Mahnmäl (1970, Elmar Daucher, Abb.474) besteht aus vier monumentalen Felswürfeln, in deren Mitte ein Text von Ernst Bloch steht<sup>2317</sup>. Seine zentrale Lage auf dem Karlsplatz unmittelbar östlich des Alten Schlosses

„ist aber zu relativieren. Zum einen zieht ein Kriegsdenkmal [gemeint ist das Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I., d.Verf.] in der Platzmitte durch seine Plazierung und Größe die Aufmerksamkeit stärker auf sich. Seine abstrakte Gestaltung und die Tatsache, daß es durch nichts von seiner Umgebung abgegrenzt oder aus ihr herausgehoben ist, tragen dazu bei, daß das Verfolgten-Denkmal als solches nicht wahrgenommen und etwa als Abstellplatz für Zweiräder zweckentfremdet wird.“<sup>2318</sup>

Das Saarbrücker „unsichtbare“ Mahnmäl (1990 – 1993, Jochen Gerz, Abb.452) besteht aus den Pflastersteinen des Mittelstreifens des Schloßplatzes<sup>2319</sup>. Die Pflastersteine wurden ausgegraben, je-weils auf der Unterseite mit dem Namen eines jüdischen Friedhofs versehen und wieder eingesetzt:

„Die Unsichtbarkeit der Friedhofsnamen soll den Prozeß der Verdrängung thematisieren und gleichzeitig andeuten, daß Erinnerung und Trauer nur im Kopf stattfinden. Das Kunstwerk schützt sich selbst gegen Schändungen und andere Formen des Vandalismus, in dem es unsichtbar ist.“<sup>2320</sup>

<sup>2312</sup> Marcuse, Harold / Schimmelfennig, Frank / Spielmann, Joachim: Steine des Anstoßes. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmälern 1945 – 1985. Hamburg 1985. S.11f.

<sup>2313</sup> Puvogel, Ulrike / Stankowski, Martin / Graf, Ursula: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Band I. Bonn 2/1995.

<sup>2314</sup> Karich, Klaus / Leuschner, Jörg: Monument zur Stadtgeschichte. Turm der Arbeit. Salzgitter, o.J. [1995], o.S.

<sup>2315</sup> Puvogel / Stankowski / Graf, S.290f.

<sup>2316</sup> Marcuse / Schimmelfennig / Spielmann, S.11.

<sup>2317</sup> Puvogel / Stankowski / Graf, S.87.

<sup>2318</sup> Marcuse / Schimmelfennig / Spielmann, S.12.

<sup>2319</sup> Puvogel / Stankowski / Graf, S.709.

<sup>2320</sup> Puvogel / Stankowski / Graf, S.709.

Der Marktbrunnen im württembergischen Süßen (1981, Emil Jo Homolka<sup>2321</sup>) stellt eine interessante Kombination aus naivem regionalem Geschichtsdenkmal und Mahnmal dar. Der Brunnenstock zeigt neben anderen Szenen aus der Geschichte des Ortes auch die Deportation der Süßener Juden.

Wie sehr Kunstwerke auf Plätzen zum Gegenstand heftigster Auseinandersetzungen werden können, zeigt das für dieses Phänomen sicherlich einmalige Beispiel der „documenta-Treppe“ auf dem Königsplatz in Kassel. Die documenta-Treppe, eine 32 Meter breite und 18 Meter lange tribünen-artige stufenförmige große Holzkonstruktion wurde zur documenta 1992 von dem Hamburger Landschaftsplaner Gustav Lange auf den Königsplatz gestellt<sup>2322</sup>. Sie verblieb dort ein kaum akzeptierter Fremdkörper, welches weithin als überdimensioniert und sinnlos empfunden wurde und zu heftigen öffentlichen Reaktionen führte. Die allgemeine Abneigung gegen die Treppe war so ausgeprägt, daß sie zu einem der Hauptthemen der Kommunalwahl 1992 wurde, die der bis dahin allein regierenden SPD einen Rekordverlust von über 20% einbrachte. Der vom neuen Oberbürgermeister Lewandowski (CDU) angekündigte Abriß der Treppe wurde im Oktober 1994 vom hessischen Oberlandesgericht untersagt, da dies gegen das Urheberrecht Gustav Langes verstoße und einen gewichtigen Eingriff in die Platzgestaltung bedeute. Sechs Jahre später, 2000, stellte das Gericht fest, das Eigentumsrecht der Stadt Kassel über den Platz sei höher zu bewerten als das Urheberrecht des Künstlers, und die Treppe eher als Zweckbau zu betrachten denn als Kunstwerk. Der von Oberbürgermeister Lewandowski umgehend veranlaßte Abriß der Treppe trug ihm den Spitznamen „Treppenzerleger“<sup>2323</sup>, sowie ihm und zwei seiner Dezernenten einen Prozeß ein, da das Urteil noch nicht rechtskräftig war, und der Abriß damit rechtswidrig gewesen sei. Das Verfahren –und damit der zehnjährige Streit um die Treppe– endete im Februar 2002 mit einer Einstellung gegen eine Geldbuße<sup>2324</sup>.

Architekturen auf Plätzen beschränken sich im Allgemeinen auf kleine Formate. Auf Platzflächen freistehende Großformate sind Ausnahmephänomene. Ein solches –nicht verwirklichtes– Ausnahmephänomen verblieb der Plan, auf den Freudenstädter Marktplatz in Anlehnung an Heinrich Schick-hardts Planung aus dem frühen 17.Jahrhundert einen dreigeschossigen, vierflügligen großen Baukörper zu stellen. Anstattdessen entstanden als freistehende, kleinere Baukörper 1954 ein anspruchslos schlichtes Postgebäude, sowie 1955 ein erheblich qualitätvolleres, formal traditionalistisch geprägtes Stadthaus nach Plänen von Ludwig Schweizer (siehe 3.4.).

Zu den wenigen frei auf einem historischen Platz stehenden größeren Formaten zählt die Überbauung der römischen Thermenanlage auf dem Trierer Viehmarkt<sup>2325</sup>. Dieses Thermenmuseum wurde 1994 – 1998 nach Plänen von Oswald Mathias Ungers erbaut (Abb.478). Es handelt sich um eine einfache, etwa 30 mal 30 Meter große, kubische, verglaste Konstruktion aus Stahlstützen mit Flachdach über den Ausgrabungen. Der einfache, gläserne Kubus versteht sich als begehbare Vitrine, die „das optische

---

<sup>2321</sup> Puvogel / Stankowski / Graf, S.91.

<sup>2322</sup>documenta IX. Ausstellungskatalog. Kassel 1992. Band 3. S.320f.

<sup>2323</sup> u.a.: Hessische / Niedersächsische Allgemeine, 28.2.2005.

<sup>2324</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, u.a. 7.4.1994; 29.10.1994; 24.8.2000; 26.9.2001; 20.2.2002 – Wagner, Thomas: Die Documenta-Treppe führt hinab in den Kerker. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.2001.

<sup>2325</sup> Peitz, Alois: Enge und Zwänge am Viehmarkt in Trier. Die Suche nach dem Raum. In: Rheinische Heimatpflege 1989. S.182 – 191. – Kieren, Martin: Oswald Mathias Ungers. Köln 1994. S.182f. – Klotz, Heinrich: Architektur der Zweiten Moderne. Ein Essay zur Ankündigung des Neuen. Stuttgart 1999. S.42 – 45.

Zustellen des Platzes und somit einen zu starken Eingriff in dessen Charakter<sup>2326</sup> ver-hindern will. Grundlage des Entwurfes für diese monumentale Vitrine war ein Plangutachten Ungers', welches dieser angefertigt hatte, nachdem bei Ausschachtungsarbeiten für eine Tiefgarage unter dem Viehmarkt 1987 die bedeutende Thermenanlage entdeckt worden war<sup>2327</sup>. Die möglichst konsequente Reduktion von Substanz zugunsten Transparenz wurde von Gegnern einer so großformatigen Bebauung der Platzfläche als Indiz dafür gedeutet, daß im Grunde auch für Ungers selbst hier „in der Tat kein Gebäude mehr hingehört“<sup>2328</sup>, insbesondere da zum Zeitpunkt der Entdeckung der Therme für den Viehmarkt ein Sparkassenneubau in Planung war<sup>2329</sup>. Dessen beträchtliche Massenentwicklung hätte gemeinsam mit Ungers' kubischem Baukörper eine erhebliche Bebauungsverdichtung im nörd-lichen Viehmarkt-bereich dargestellt. In der heutigen Situation präsentiert sich das Thermenmuseum als solitäres Wahrzeichen auf einem stadträumlich nicht überall klar konturierten und von einer Rand-bebauung höchst unterschiedlicher Qualität eingefassten Platz. Heinrich Klotz attestiert dem Museum, daß es „mit demonstrativer Entschiedenheit (...) auf die Tradition der Moderne“<sup>2330</sup> zurückgreife und führt es als Zeugnis der von ihm beobachteten „Zweiten Moderne“ (siehe 2.1.) auf.

Bei der Errichtung von Kleinarchitekturen auf Platzflächen wurde und wird sich sehr oft um eine dem Ort angemessene Qualität bemüht. Auf dem Ulmer Münsterplatz entstand 1956 – 1957 nach Plänen der Ulmer Architekten von Malsen und Stroheker ein Verkehrspavillon. Die Stahlkonstruktion gab sich mit großflächigen Verglasungen, schlanken Stützen und leicht wirkendem, flachem Dach bewußt nicht als massive Architektur, sondern pavillonhaft leicht und wirkte recht modern. Der 1966 von den selben Architekten erweiterte Pavillon wurde 1990 abgerissen<sup>2331</sup>. Für den Marktplatz in Würzburg wurde -zusammen mit dem erwähnten städtebaulichen Ideenwettbewerb 1994 (siehe 3.3.3.)- ein Realisierungswettbewerb für die Neugestaltung von Marktverkaufsständen durchgeführt<sup>2332</sup>. Auf dem Bonner Münsterplatz wurde im Frühjahr 2004 der Neubau des „Milchhäuschens“, einem kleinen, gastronomisch genutzten Pavillon unmittelbar neben dem Beethoven-Denkmal geplant<sup>2333</sup>. Über einen Wettbewerb wurde eine der Situation adäquate Formgebung in „hochwertiger Architektur (...) die sich in das städtebauliche und architektonische Erscheinungsbild am Münsterplatz einfügt“ angestrebt<sup>2334</sup>. Der Wettbewerb wurde im Juli 2004 von dem Bonner Büro b2 Architekten –Wolf Dittmann und Wolfgang Luft- gewonnen, die mit einem transparenten Pavillon mit gläserner Außenhaut und

<sup>2326</sup> Kieren, S.182.

<sup>2327</sup> Berens, Michael / Kopp, Herbert-Michael: Neue Situation im Streit um den Viehmarkt: Große römische Thermenanlage ausgegraben. In: Rheinische Heimatpflege 1988, S.131f – Archäologie und Baustelle. In: Baumeister 4/1994, S.24f.

<sup>2328</sup> Peitz, S.187.

<sup>2329</sup> Realisierungswettbewerb Neugestaltung des Viehmarktplatzes in Trier. In: Wettbewerbe aktuell 1983. S.313 – 322. – Peitz, S.183 – 185.

<sup>2330</sup> Klotz 1999, S.36.

<sup>2331</sup> Für diesen Pavillon wurde 1952 sogar ein eigener Ideenwettbewerb ausgeschrieben, an dem alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt teilnehmen konnten. Der später verwirklichte Verkehrspavillon entstand ohne Berücksichtigung des Wettbewerbes und seiner Ergebnisse: Honold, Ingrid: Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung. Dissertation Universität Tübingen 1993. S.133 – 143.

<sup>2332</sup> Adelman, Rainer: Unterer Markt, Würzburg. In: Bauwelt 1994. S.1634f.

<sup>2333</sup> [www.bonn.de/umwelt\\_gesundheit\\_planen\\_bauen\\_wohnen/stadtplanungsamr/projekte/0112/index.html](http://www.bonn.de/umwelt_gesundheit_planen_bauen_wohnen/stadtplanungsamr/projekte/0112/index.html) (23.3.2004).

<sup>2334</sup> Bonner Generalanzeiger, 30.1.2004.

Sonnenschutzlamellen eine „unpräzise, sich dem Platz unterordnende und eher dem schönen Aufenthalt dienende Architektur“<sup>2335</sup> schufen. Auf dem Markt in Remscheid dient eine „Markthalle“, eine ursprünglich offene, inzwischen verglaste und gastronomisch genutzte Stahlkonstruktion dazu, dem als solchem kaum noch und als historischem Stadtmittelpunkt gar nicht mehr erkennbaren Platz durch die Schaffung eines städtebaulichen Akzentes und von Aufenthaltsqualität seine zentralörtliche Funktion im Stadtgefüge wiederzugeben (1993 – 194, Bruno Kauhsen, nach einem erfolgreichen Beitrag von Volkwin Marg zu einem städtebaulichen Wettbewerb 1988<sup>2336</sup>).

Auch in kleineren Städten bemühte man sich –teilweise ebenfalls über städtebauliche Wettbewerbe– um eine qualitätvolle Gestaltung von Kleinarchitekturen auf zentralen Plätzen, wie zum Beispiel in Markt Schwaben, wo 1989 aufgrund eines Wettbewerbsentwurfes des Münchner Büros Bielenski – Breu – Hermann zur städtebaulichen Neuordnung der Ortsmitte ein offener Pavillon mit einem Glas-dach auf schlanken Stützen –die Einfahrt zu einer Tiefgarage teilweise kaschierend–, sowie zwei weitere, kleinere Pavillons auf den Oberen Markt gestellt wurden<sup>2337</sup>. Auf dem Markt im Xanten wurde 1985 eine öffentliche Toilette modernisiert<sup>2338</sup>. Die unterirdische Anlage sollte auch „oberirdisch nicht ohne Gestaltung bleiben“<sup>2339</sup>, nachdem eine Verlegung in eines der umliegenden Häuser im Zuge einer Neugestaltung der Platzfläche kurz zuvor nicht geglückt war. Die beiden Treppenabgänge wurden mit teilverglasten, leichten, plastischen Stahlgerüsten in freien, etwas bizarren Formen überfangen, deren einer von der Architektin Marlene Zlonicky-Krawietz (Essen) mit einem Schmetterling und deren anderer mit einer Raupe verglichen wurde (Abb.531).

„Die Überdachung der unterirdischen WC-Anlage setzt sich bewußt in Gegensatz zu den Architekturen des Wiederaufbaus auf dem historischen Stadtgrundriß und zu der Idylle einer anscheinend stehengebliebenen Zeit.“<sup>2340</sup>

Die originellen Konstruktionen sind inzwischen unter Bewuchs kaum noch zu erkennen.

Die Neugestaltung von Platzflächen, oftmals in Verbindung ihrer Umwandlung in Fußgängerbereiche, beschränkt sich im Allgemeinen nicht auf die Errichtung einzelner, isolierter Objekte oder Kleinarchitekturen, sondern bemüht sich um die Schaffung von in sich zusammenhängenden Gesamtensembles. Ein raumfüllendes und mit dem für die Architektur der sechziger und siebziger Jahre charakteristischen Selbstbewußtsein auftretendes Beispiel für ein solches Ensemble befindet sich auf dem Alten Markt in Kiel (Abb.235 und 236). Der Alte Markt in Kiel wurde 1971 – 1972 nach einem städtebaulichen Wettbewerb nach Plänen von Wilhelm Neveling (Kiel) neugestaltet<sup>2341</sup>. Dabei wurde die Platzfläche zu einem großen Teil mit einer Gruppe aus sechs sechseckigen Pavillons gefüllt, die durch Umgänge und Treppen miteinander verbunden sind und zwischen denen die Platzmitte abge-senkt ist, so daß die einzelnen Pavillons teilweise auf verschiedenen Ebenen zugänglich sind. Die Sockel- und

<sup>2335</sup> www.competitionline.de (19.7.2004).

<sup>2336</sup> Koch, Angela / Mennenöh, Jens / Quadflieg, Klaus Udo: Architekturführer Remscheid. Remscheid 2002. S. 67.

<sup>2337</sup> Ortsmitte Markt Schwaben. In: Architektur-Wettbewerbe 144: Stadtumbau: Plätze, Freiflächen, Wohnumfeld. Stuttgart 1990. S.22f.

<sup>2338</sup> Zlonicky-Krawietz, Marlene: Klo am Großen Markt in Xanten. In: Bauwelt 1987. S.944f.

<sup>2339</sup> Zlonicky-Krawietz, S.944.

<sup>2340</sup> Diemer, Petra (Hrsg.): Architekten in Nordrhein-Westfalen. Bauten + Projekte. Wiesbaden 2/1997. S.543.

<sup>2341</sup> Bebauung Alter Markt Kiel. In: Deutsche Bauzeitschrift 1973. S.1485 – 1488. – Mehlhorn, Dieter-J.: Architekturführer Kiel. Berlin 1997. S.59.

Erdgeschoßzone dieses Ensembles ist in Sichtbeton gehalten, während an den Pavillons selbst großflächige Verglasungen und Flächenverkleidungen in Kupferblech das äußere Erscheinungsbild dominieren.

Am Alten Markt zeugt außer seiner Position in dem dem Planschema ostdeutscher Kolonisationsstädte (zentraler Marktplatz, von dessen Ecken rechtwinklig je zwei Straßen abzweigen) ent-sprechenden Straßennetz nur noch der mächtige Baukörper der Nikolaikirche von einer bis in die Gründungszeit der Stadt um 1233 / 1242 zurückreichenden Kontinuität. Im Zweiten Weltkrieg wurden das Alte Rathaus (13.Jahrhundert, 1845 durchgreifend umgebaut) in der südwestlichen Platzwand und das Ensemble der „Persianischen Häuser“ –vier Fachwerkhäusern aus dem 17.Jahrhundert- in der südöstlichen Platzwand als Schranke vor der Nikolaikirche (Abb.234) restlos zerstört<sup>2342</sup>. Das Pavillonensemble soll Anordnung und Maßstäblichkeit dieser zerstörten Bauten aufgreifen, gleich-zeitig aber in einer konsequent modernen Formensprache transparent wirken<sup>2343</sup>. Im Gegensatz zu den kriegszerstörten Vorgängern wirken die Pavillons nicht als Platzbegrenzungen, sondern als frei auf der Fläche stehende, von vier- bis fünfgeschossigen Platzwänden und der Kirche überragte Klein-baukörper. Die Gestaltung der gesamten Platzfläche zur räumlich-plastischen Platzlandschaft auf mehreren Ebenen erweckt kaum die beabsichtigten Assoziationen mit den historischen Vorgängerbauten, sondern gehört eher in den Bereich der in den sechziger und siebziger Jahren verbreiteten Versuche, durch Konzentration von Funktionen auf engem Raum Urbanität zu schaffen (vgl. Kleiner Schloßplatz Stuttgart, siehe 3.2.6.).

Unaufwendiger geben sich Platzflächengestaltungen im Zusammenhang mit einer geschlossenen historischen Randbebauung, beispielsweise am Lübecker Koberg<sup>2344</sup>. Der Koberg, „Lübecks schönster Platz“<sup>2345</sup> mit geschlossener historischer Umbauung, wurde 1996 - 1997 nach Plänen der Hamburger Architekten Meyer und Fleckenstein umgestaltet. Dabei wurden ein zylindrischer Brunnen, ein laubenartiges offenes Betongerüst auf quadratischem Grundriß mit pyramidenförmigem Dach und ein unauffällig gehaltener, langgestreckter Pavillon mit Toilettenanlage und Trafo-Station auf den Platz gestellt. Die Betonlaube und der Pavillon erhielten historische Namen, erstere den Namen „Burrecht“ nach einer früheren Gerichtsstätte für die Bevölkerung vor den Toren der Stadt, letzterer den angesichts seiner Funktionen sonderbar wirkenden Namen „Neue Wache“. Bereits nach wenigen Jahren mußte konstatiert werden, daß der Koberg weiterhin von der Bevölkerung nicht angenommen werde und als unattraktiv gelte. Eine weitere Gestaltung und Möblierung sei hier vonnöten<sup>2346</sup>. „Das Ensemble aus ‚Neuer Wache‘ und Kiosk habe ein Schmuttel-Image erzeugt, so dass viele Bürger und Touristen den Bereich gemieden hätten“ und wurde deswegen im Januar 2004 beseitigt<sup>2347</sup>. Der Platz soll mit einem weiteren Brunnen verziert werden, über dessen Gestaltung voraussichtlich im März 2005 entschieden wird.

Zu den phantasievollsten –wenn auch utopischsten- Konzepten für die Ausstattung einer Platzfläche mit den verschiedenartigsten Objekten und Motiven zählt Hans-Dieter Schaals und Frank Hess' 1975

<sup>2342</sup> Beseler / Gutschow, S. 3 – 10.

<sup>2343</sup> Bebauung Alter Markt Kiel, S.1485 – 1487.

<sup>2344</sup> [www.luebeck.de/aktuelles/pressdienstarchiv/mar97/970175r.html](http://www.luebeck.de/aktuelles/pressdienstarchiv/mar97/970175r.html) (30.5.2004) – Finke, S.96f.

<sup>2345</sup> Finke, S.96.

<sup>2346</sup> Lübecker Stadtzeitung, 20.8.2002.

<sup>2347</sup> Lübecker Nachrichten, 2.7.2004.



entstandene Reflexion um den Münsterplatz in Ulm (Abb.495 und 496)<sup>2348</sup>. Schaal und Hess griffen „die Mittelpunkt-Bedeutung des Münsters auf“ und umgaben „es reflektierend mit den hervor-ragendsten Phänomenen aus Stadt und Land.“<sup>2349</sup> In der Art einer monumentalen Collage wurden Elemente aus der Geschichte der Stadt und Motive der sie umgebenden Landschaft versammelt. Ent-lang einer „Denkachse“, einem im Boden eingelassenen Messingband, welches von der Westwand des Münsterplatzes in schnurgerader Linie über den Platz und durch das Mittelschiff in den Chor des Münsters führte, reihten sich im Außenbereich eine Kapelle für die Weiße Rose, ein Fels mit Höhlen und Kiefern, ein Wasserbecken in Form einer Tanne –als Assoziation zur gotischen Turmspitze- und ein vertikales Halbkegelelement mit eingätzter Tanne, „Münsterschausitze“ und die Türschwelle von Albert Einsteins Geburtshaus auf. Weitere Motive folgten im Münsterinneren. Im nördlichen Bereich des Münsterplatzes zitierte eine Liegewiese mit Felsen und Wacholder die Landschaft der Schwäbischen Alb. Am nördlichen Münsterplatz wurde an das nördliche Seitenschiff eine voll-verglaste Stahlkonstruktion, welche die diagonale Linie der Strebebögen bis zum Boden verlängerte, angefügt (Abb.496). Für sie wurde eine museale Nutzung vorgesehen.

Das Projekt „Ulm neu“, welches auch Vorschläge für andere Orte im Ulmer Stadtgebiet entwickelte – u.a. Neue Straße, Rathaus, Donauufer, Weinhof, Donauinsel-, stieß auf lebhaftes öffentliches Interesse. Schaal und Hess wurde ein „wahrhaft schöpferischer Einfallsreichtum“ attestiert, und einige der Ideen wurden als Denkanstöße, die weiterzuverfolgen sich durchaus lohne, begriffen, wenn auch eine Verwirklichung der „Poenträume“, „Jules Verne im Design“, „Wolkenkuckucksheim“<sup>2350</sup> nicht ernsthaft erwogen wurde.

„Auf die Verwirklichung genau dieser Vorschläge kommt es gar nicht einmal in erster Linie an. Wichtiger ist der reale Kern was manche ‚Phantastereien‘ nennen mögen: Architektur, verstanden als verlebendigte Stadtkultur, als Protest gegen optische Verödung, gegen puren, vom Wirtschaftsdenken geprägten Funktionalismus, gegen Verlust von ästhetischer und seelischer Substanz im Stadtbild“<sup>2351</sup>.

Bäume gehören zu den weithin populärsten Elementen einer Platzmöblierung. „Bäume als Architektur“<sup>2352</sup> können, richtig eingesetzt, Maßstäblichkeit und Raumverhältnisse eines Platzraumes unterstützen. Sie wurden und werden immer wieder als gliederndes Element oder als Raumkante eingesetzt, wie an verschiedenen verwirklichten und unverwirklichten Beispielen –Ulm (siehe 3.3.2.); Hameln (siehe 3.3.1.); Frankfurt (siehe 3.3.4.); Mainz (siehe 3.3.6.)- in dieser Arbeit bereits dargestellt wurde. Trotz seiner zumeist lebensqualitativ hohen Bedeutung kann Grün aber auch als Störung eines historischen Stadtraumes wirken, sei es durch das Verdecken einer bedeutenden Fassade oder die Unterbrechung einer wichtigen Sichtbeziehung<sup>2353</sup>. Es kann auch einen Stadtraum völlig uminterpretieren, wie es einmal für den Platz An der Eiche im Kölner Severinsviertel gefordert wurde:

<sup>2348</sup> Schaal, Hans-Dieter / Hess, Frank: Ulmer Münster – mal respektlos durch-dacht. In: Bauwelt 1978. S.1018 – 1020. – Schaal,Hans-Dieter / Hess, Frank: zum Beispiel Ulm neu. Denkanstöße für die Architektur einer Stadt. Ulm 1978, o.S.

<sup>2349</sup> Schaal / Hess (I), S.1019 – Schaal / Hess (II), o.S.

<sup>2350</sup> zit. nach: Schaal / Hess (II), o.S.

<sup>2351</sup> zit. nach: Schaal / Hess (II), o.S.

<sup>2352</sup> Zlonicky-Krawietz, Marlene: Xanten – Gestaltungsaufgabe Großer und Kleiner Markt. In: architektur wettbewerbe, Nr.109/1982: Innerstädtische Freiräume, Fußgängerzonen. S.23f. Hier: S.24.

<sup>2353</sup> Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsg.): Stadtraum und Werbung. Wem gehört die Stadt? Köln 1997. S.26 – 28.

dort wurde eine Palmenbepflanzung mit Lampions angeregt, um dem hohen Anteil aus-ländischer Bürger im Viertel eine „südländischere Platzgestaltung“ zu bieten<sup>2354</sup>. Bereits frühzeitig wurde das Phänomen „Grün in der Stadt“ von Seiten der Denkmalpflege differenziert diskutiert und in einigen Fällen als stadträumlich störend benannt<sup>2355</sup>.

Am Trierer Domfreihof, einem von einem Ensemble historischer Kuriengebäude umstandenen und von der Westapsis des Domes eindrucksvoll beherrschten Platzraum, wurde am 16. Januar 1995 eine Gruppe alter Platanen gefällt. Auf Beschluß des Stadtrates sollte das neugestaltete Platzbild wieder durch die historische Architektur geprägt werden. Heftiger bürgerschaftlicher Widerstand gegen die Fällungen blieb erfolglos. An die Stelle der großen alten Bäume traten kleine Platanen, die die Fassaden der Randbebauung sichtbar werden lassen und auch einen freieren Blick auf den Dom ermöglichen<sup>2356</sup>.

Die Frage, ob Platzbegrünungen urbane Atmosphäre vermitteln, wird situationsbedingt unterschiedlich beantwortet. So wird der Puerta del Sol in Madrid, einem Zentrum einer der großen europäischen Metropolen, attestiert, sie sei ein „steinerner Großstadtplatz ohne aufgesetzte Idylle“<sup>2357</sup>, während für den Alten Markt in Remscheid-Lennep, einem kleinstädtischen Zentrum, gefordert wurde, „daß die Platzgestaltung keinen reinen ‚Steinplatz‘, sondern einen begrünten Stadtplatz zum Ergebnis hat“<sup>2358</sup>. In dieser Hinsicht ist beispielsweise eine Forderung eines Kölner Ratskandidaten von Bündnis 90/Die Grünen 2004 für das Kölner Stadtzentrum „Rund um den Dom brauchen wir (...) viel Grün“<sup>2359</sup> eine zwar sicherlich populäre, städtebaulich aber nicht ohne weiteres zu befürwortende.

Auch die Frage, ob Begrünungen und Bepflanzungen einem historischen Stadtbild gerecht werden, ist nicht eindeutig beantwortbar. Wolfgang Zahn legt am Beispiel des Baumbestandes in Bad Münstereifel dar, daß extreme Positionen –einerseits „als gäbe es in den historischen Städten überall Baumalleen und reichliche Bepflanzungen mit und ohne Kübel“ und andererseits „daß in das mittel-alterliche Stadtbild Bäume nicht gehörten“ – in dieser Form „der historischen Stadt nicht gerecht werden“<sup>2360</sup>. Beispiele für die denkmal- und stadtbildgerechten Wiederherstellungen verloren-gegangener historischer Bepflanzungen auf Plätzen sind im Kleinen die Schaffung einer eingefaßten Blumenrabatte rund um das Beethovendenkmal auf dem Bonner Münsterplatz im Jahre 1989 entsprechend dem ursprünglichen Zustand<sup>2361</sup>, und im Großen die Wiederherstellung der Begrünung des Münchner Königsplatzes. Diese war Bestandteil des Klenzeschen Gesamtkunstwerkes als Bezugs- und Wirkungsraum für Propyläen, Glyptothek und Antikensammlungen. Ihre Wiederherstellung 1987 –anstelle eines durchgehenden Plattenbelages aus der Zeit des Nationalsozialismus (siehe 1.2.)- bedeutete eine Wiedergewinnung der

---

<sup>2354</sup> Schnorrenberg, Meta: „Bitte nehmen Sie Platz!“ In: Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Bessere Plätze für Köln. Köln 1988. S.25 – 32. Hier: S.29.

<sup>2355</sup> Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Würzburg und Nürnberg 1928. Tagungsbericht mit Sonderbeiträgen zur Heimat- und Kunstgeschichte Frankens. Berlin 1929. S.189 – 208.

<sup>2356</sup> [www.swr.de/laendersache-rp/augenblicke/index.html](http://www.swr.de/laendersache-rp/augenblicke/index.html). (11.11.2003).

<sup>2357</sup> Platz und Verkehr. In: Baumeister 2/1989. S.30 – 43. Hier: S.33.

<sup>2358</sup> Städtebaul. Ideen- und Realisierungswettbewerb Neugestaltung des Alten Marktes in der Altstadt von Remscheid-Lennep. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.111 – 118. Hier: S.111.

<sup>2359</sup> Kölner Stadtanzeiger, 1.9.2004.

<sup>2360</sup> Zahn, Wolfgang: Bäume im historischen Straßenbild. In: Denkmalpflege im Rheinland 1995. S.118 – 121. Hier: S.118.

<sup>2361</sup> Schyma, S.98.

Ablesbarkeit der ursprünglichen Intention<sup>2362</sup>. Umgekehrt verzichtete man bei der Wiederherstellung der Place de Vosges in Paris 1976 auf eine Beseitigung des erst im späten 18. Jahrhundert eingeführten Baumbestand zugunsten „eines historisch korrekten Architekturplatzes (...): Das Leben hatte für einen neuen geschichtlichen Tatbestand gesorgt.“<sup>2363</sup>

Begrünung ist übrigens nicht nur ein Phänomen, welches auf der Platzfläche zum Problem werden kann. Auch Platzwände können in ihrer Wirkung durch mißglückte Begrünungen, „Überkrautungen“<sup>2364</sup> in ihrer Wirkung schwer beeinträchtigt werden. Dies gilt sowohl für historische Bauten, als auch für moderne Bauten, deren oftmals auf wenig Zuneigung stoßende äußere Erscheinung häufig durch Begrünungen abzumildern angestrebt wird (Abb.204).

Von den eine Platzfläche prägenden Elementen muß abschließend noch die Pflasterung genannt werden<sup>2365</sup>. Faßt man den Platz, wie es in dieser Arbeit durchgehend erfolgt ist, als Raum mit Wänden und Ausstattungsstücken auf, so handelt es sich bei dieser um „Boden, der Teppich für den Raum sein soll“<sup>2366</sup>. Die Gestaltung dieses Bodens kann sich maßgeblich auf die stadträumlichen Verhältnisse des ganzen Platzes auswirken. Am Beispiel des Karlsruher Marktplatzes wurde aufgezeigt, wie ursprünglich eine durchgehende, kleinteilige Pflasterung die beiden einander polar gegenübergestellten Wahrzeichen bürgerlicher und geistlicher Macht, Rathaus und Stadtkirche, zusammenband<sup>2367</sup>. Es entstand „durch die feinteilige Struktur eine spannungsvolle Fläche.“<sup>2368</sup> Die Zerstörung der durchgehenden Pflasterfläche und die Schaffung unterschiedlicher Bodentexturen für unterschiedliche Funktionen habe die einheitliche räumliche Wirkung des Platzes zerrissen:

„Geplättelte Gehwege, geteerte Straßen, Pflasterstreifen mit Schienen, Insel mit Bordsteinkanten, aufgemalte Parkierungen und Blumentröge. Diese Uneinheitlichkeit zerteilt die Platzfläche und macht sie unruhig, die Gebäude werden voneinander isoliert. Der Platz ruht nicht mehr in sich selbst, er konzentriert nicht mehr. Der Platz-Boden ist nicht minder wichtig als die Platz-Wände; seine Gestaltung erfordert die selbe Sorgfalt.“<sup>2369</sup>

Dieser 1976 angeprangerte Mißstand ist inzwischen durch die Schaffung einer Fußgängerzone weitgehend behoben.

Entsprechend der Bedeutung historischer Platzräume wurde ihre Umwandlung in Fußgängerzonen dazu genutzt, durch eine kleinteilige Pflasterung oder mit einem Steinplattenbelag die Oberflächen-textur eines Platzes erkennbar von den asphaltierten Oberflächen der dem motorisierten Verkehr offenen Räume abzusetzen. Die Höherwertigkeit des verwendeten Materials unterstreicht die herausgehobene

---

<sup>2362</sup> Platz und Verkehr, in: Baumeister 2/1989, S.34 – Der Plattenbelag ist auch im Zusammenhang mit der im Nationalsozialismus überbetonten Steinsichtigkeit –Bartzko spricht von „Materialfetischismus“ (Bartzko 1985, S.90)- zu sehen, in der ein Ausdruck von Erhabenheit, Kontinuität und Dauerhaftigkeit gesucht wurde. Vgl. auch Roswitha Rosinskis Darlegungen über die betonte Natursteinsichtigkeit am Prinzipalmarkt in Münster in Kontinuität zu Ästhetischen Vorstellungen des Nationalsozialismus (siehe 4.3.6.).

<sup>2363</sup> Sack, Manfred: Lebensraum Straße. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomites für Denkmalschutz, Nr.14). S.46

<sup>2364</sup> Stadtraum und Werbung, S.28.

<sup>2365</sup> Zum Problem der Gestaltung der Befestigung der Flächen im öffentlichen Raum siehe u.a.: Bayerisches Staatsministerium des Innern. Oberste Baubehörde (Hrsg.): Erneuerung von Plätzen, Straßen und Gassen. (=Städtebauförderung in Bayern, Nr.6).München 1992. Hier insbesondere S.31 – 59.

<sup>2366</sup> Zlonicky-Krawietz 1982, S.24

<sup>2367</sup> Schmuck 1975, S.18

<sup>2368</sup> Schmuck 1975, S.18

<sup>2369</sup> Schmuck 1975, S.18.

Bedeutung des Platzes, während Assoziationen von Dauerhaftigkeit und Zeitlosigkeit des Materials seine Historizität gegenüber dem als neuzeitlich und alltäglich empfundenen Asphalt herausstellt. Asphaltflächen wurden bereits vor dem verbreiteten Aufkommen von mit hochwertigen Materialien gestalteten Fußgängerzonen als unangemessen für historische Kontexte empfunden, so wie 1960 in Hannover, wo eine Diskussion um die adäquate Oberflächengestaltung für den Marktplatz zwischen Marktkirche und Altem Rathaus dazu führte, daß Kopfstein für zwar formal wünschenswert, aber unpraktikabel gehalten, Natursteinplatten als zu elegant verworfen, und schließlich eine Pflasterung in holländischem Straßenklinker mit Parkständen in rötlichem Granit-kleinpflaster gewählt wurde<sup>2370</sup>.

Die Pflasterung erfolgte häufig ornamental, wie in Mainz, wo die Domplätze 1974 – 1975 nach einem Entwurf der Architekten Bayer und Becker (Infra Gesellschaft für Umweltplanung Mainz) umgestaltet wurde (siehe auch 3.3.6.) und Markt, Höfchen und Liebfrauenplatz jeweils einen individuellen, geometrisch gestalteten, die Platzflächen in den Oberflächen jeweils deutlich voneinander absetzenden Bodenbelag in Kleinpflaster und Granitstreifen erhielten.<sup>2371</sup> Der Marktplatz in Jülich erhielt eine schachbrettartige rot-gelbe Pflasterung, welche „ein abwechslungsreiches Bild“ und einen „betont heiteren Charakter“<sup>2372</sup> bieten soll. Der Paulsplatz in Frankfurt wurde nach einem Wettbewerb 1975 bis 1978 mit rotem Porphyrt, grauem Granit und weißem Marmor gepflastert, erhielt also, der historischen Bedeutung der Paulskirche entsprechend, eine besonders hochwertige Oberflächenmaterialität<sup>2373</sup>. Der von Giebelfassaden gesäumte Marktplatz in Lingen an der Ems erhielt 1982 einen Bodenbelag in braunroten holländischem Pflasterklinker mit hellen Naturstein-Kleinpflasterstreifen, dergestalt für die regionale Architektur charakteristisches Material und Farbigkeit auf die Oberfläche des Platzes übertragend. Das durch die Pflasterstreifen geschaffene Muster ist hier nicht nur ornamental aufgefaßt, sondern dient auch der Ordnung von Marktständen, Stellplätzen, Fahrstreifen usw.<sup>2374</sup> (Abb.266).

„Allema! diente es dem kommunalen Selbstbewußtsein, sich in den verspielten oder strengen Figuren gepflasterter Straßen und Plätze zu spiegeln (...). Endlich erinnert man sich wieder des Reichtums an Steinen, Farben, Dekors.“<sup>2375</sup>

Eine besondere oder künstlerische Gestaltung der Pflasterung wird da für gerechtfertigt gehalten, wo auf die besondere Bedeutung eines Ortes hingewiesen soll. Pflasterungen können beispielsweise historische Verweise beinhalten, wie auf dem Augsburger Rathausplatz, wo eine ornamentale Pflasterung die frühere Platzkontur wiedergibt (siehe auch 3.2.2.)<sup>2376</sup>. Auf dem Bonner Martinsplatz zeichnet eine auch in die Fahrbahn eingreifende Pflasterung den Grundriß der 1812 an dieser Stelle abgebrochenen

---

<sup>2370</sup> Wolf, Heinz: Die Pflasterung des Platzes um die Marktkirche in Hannover. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1961, S.138 – 141.

<sup>2371</sup> Geißler, Veit: Die Mainzer Domplätze. In: Das Münster 1975, S.31 – 38. Hier: S.36f. – Domplätze, Mainz. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.18f.

<sup>2372</sup> Coenen, Ulrich: Die städtebauliche Entwicklung Jülichs von der Schleifung der Festung bis zum Bau der Fußgängerzone. In: Jülicher Geschichtsblätter. Jahrbuch des Jülicher Geschichtsvereins, Band 59. Jülich 1991. S.3 – 38. Hier: S.33.

<sup>2373</sup> Paulsplatz, Frankfurt/M. Realisation. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.13.

<sup>2374</sup> Marktplatzgestaltung, Lingen/Ems. In: Architektur-Wettbewerbe 109: Innerstädtische Freiräume, Fußgängerzonen. Stuttgart 1982. S.10f.

<sup>2375</sup> Sack, S.48.

<sup>2376</sup> Erneuerung von Plätzen, S.31

Pfarrkirche St.Martin –einem sehr bemerkenswerten Rundbau- nach (Abb.35)<sup>2377</sup>. Auf dem Marktplatz an der Stiftskirche in Baden-Baden ist im Pflaster der Grundriß der römischen „Kaiserbäder“ markiert<sup>2378</sup>. Außerdem können Pflasterungen des öffentlichen Raumes Mahnmalfunktionen zum Ausdruck bringen, wie im Falle des oben erwähnten „unsichtbaren Mahnmales“ auf dem Saarbrücker Schloßplatz (s.o.). In mehreren Städten erinnern im Bodenbelag öffentlicher Stadträume Streifen namentlich gezeichneter Pflastersteine an Menschen, die an der Immunschwächekrankheit AIDS gestorben sind. Mahnung und Gedenken wird zum Bestandteil des alltäglichen Vorganges der Überquerung eines innerstädtischen Platzes. Das Projekt „Denkraum: Namen und Steine“ des Künstlers Tom Fecht, welches seit 1992 in zentraler Trägerschaft durch die Deutsche AIDS-Stiftung verwirklicht wurde und seit 2001 in dezentraler Trägerschaft von Partnern vor Ort fortgeführt wurde, ist u.a. vertreten auf Plätzen in Aachen („Letzte Spur“, Münsterplatz und Domhof, Abb.8), Braunschweig („Epitaph I“, Eiermarkt, an der Martinikirche), Kassel („Hommage“, Friedrichsplatz, am Fridericianum), Nürnberg („Windrose III“, Jakobsplatz) und Stuttgart („Iris“, Schillerplatz)<sup>2379</sup>.

Die negative Kehrseite der optischen Erfreulichkeit von traditionellem Pflaster ist oftmals seine haptische Beschwerlichkeit: „Es ist anstrengend, einen Kopfsteinpflasterplatz zu überqueren, und unangenehm, sich dabei den Knöchel zu verstauchen.“<sup>2380</sup> Zwar beeinflusst die Forderung nach bequemer Begehbarkeit die Gestaltung von Platzflächen mit, wird aber oftmals zurückgestellt, wenn der Gesamtcharakter eines historischen Raumes eine Pflasterstruktur verlangt:

„Sicheres, bequemes Gehen ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Das setzt aber nicht nur den richtigen Belag, sondern auch das geeignete Schuhwerk voraus. Natürlich sind auf der Zugspitze schon Damen mit Stöckelschuhen gesichtet worden. Deshalb die Wanderwege asphaltieren?“<sup>2381</sup>

---

<sup>2377</sup> Koch, Manfred-Peter: Kirchen und Kapellen der Vergangenheit im Schatten der Bonner Münsterbasilika. In: Bonner Geschichtsblätter 1960. S.69 – 86. Hier: S.69.

<sup>2378</sup> Mayer-Reppert, Petra / Rabold, Britta: Baden-Baden, Vorort der Civitas Aquae Aureliae. Brennpunkt „Soldatenbäder“ – ein neu gestaltetes museales Kleinod für die Kur- und Bäderstadt. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2003. S.235 – 244. Hier: S.240.

<sup>2379</sup> Fecht, Tom / Heide, Ulrich: Namen und Steine: mémoire nomade. Wien, New York, 3/2001.

<sup>2380</sup> Sack, S.48.

<sup>2381</sup> Erneuerung von Plätzen, S.33.

## 6. NACHWORT

Die Antinomie von Tradition und Innovation hat die bisherige bauliche Entwicklung der historischen Plätze in der Bundesrepublik in einem solch hohen Ausmaße beeinflusst, daß auch ihre künftige Bedeutsamkeit unschwer zu prognostizieren ist. Zwei zur Zeit der Fertigstellung dieser Arbeit (Oktober 2004) ihrer Vollendung entgegengehende Bauprojekte zeigen die aktuelle Virulenz des Themas. Die Diskussion um den Kaufhausneubau von Christoph Ingenhoven am Lübecker Markt (siehe 4.4.8.) zeigt exemplarisch, wie wenig sich im Grunde Ängste, Wünsche und Projektionen seit der Wiederaufbauphase verändert haben. Ähnlich wie in den fünfziger Jahren am Hildesheimer Marktplatz (siehe 4.1.2.) stehen sich hier angesichts einer unbestritten qualitätvollen modernen Architektur und der Frage ob mit dieser eine gültige Fortführung lübeckischer Bautraditionen oder ein unzulässiger Bruch mit diesen vollzogen wurde, Gegner und Befürworter anscheinend unversöhnlich gegenüber. Der Umbau des Kleinen Schloßplatzes und der Neubau der Städtischen Galerie in Stuttgart nach Plänen des Berliner Büros Hascher und Jehle (siehe 3.2.6.) versucht einerseits, die in Nachfolge des Planie-durchbruchs entstandene Lücke in der Südwestecke des Schloßplatzes baulich so zu verdichten, daß der Verlauf der historischen Raumkante wieder sichtbar wird. Andererseits wird hier aber das durch die Anlage des Kleinen Schloßplatzes als typische Stadtraumfiguration der Nachkriegszeit eingeführte transparente Element beizubehalten und weiterzuinterpretieren. Auch die in Reaktion auf die allgemeine Ablehnung des Kleinen Schloßplatzes diesem 1993 vorgelagerte Freitreppe wird in die neue Situation einbezogen. Auf diese Weise bezieht sich die neugeschaffene Situation nicht nur auf eines der an dieser Stelle in dichtem Wechsel aufeinander folgenden Leitbilder, sondern wählt die gesamte bauliche Entwicklung der Nachkriegszeit einschließlich aller Paradigmenwechsel als Bezugsrahmen.

Sowohl der Lübecker Kaufhausneubau als auch der Umbau des Kleinen Schloßplatzes reagieren auf in der Nachkriegszeit entstandene und inzwischen als unbefriedigend empfundene Situationen: auf den mit „Mehltau“ verglichenen, „fast ärmlich wirkenden“<sup>2382</sup> Zustand des Lübecker Marktes mit seiner teilweise sehr anspruchslosen Randbebauung aus den fünfziger Jahren und auf den „Un-Ort“, das „Trauma“<sup>2383</sup>, welches die Stuttgarter Situation als typisches Beispiel städtebaulicher Leitvorstellungen der sechziger und frühen siebziger Jahre in den Augen vieler darstellt. In beiden Fällen geht es um die qualitative Aufwertung typischer und unterschiedliche Leitbilder dokumentierender städtebaulicher Situationen der Nachkriegszeit. Damit verweisen sie nachdrücklich auf die zusätzliche Dimension, die sich in den letzten Jahren an die Diskussion um die Gestaltung historischer Plätze angelagert hat und in der Zukunft zweifellos weiter an Bedeutung gewinnen wird: die aktuelle und künftige Umgehensweise mit den Umgehensweisen der ersten Nachkriegsjahrzehnte mit historischen Plätzen. Die Antinomie Tradition – Innovation verkompliziert sich dadurch erheblich. Eine eindeutige Etikettierung städtebaulicher und architektonischer Phänomene als „traditionell“ oder als „innovativ“ wird angesichts des sich vervielfältigenden Bezugsrahmens immer schwieriger zu vollziehen sein.

---

<sup>2382</sup> Senat der Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Städtebaulicher Ideenwettbewerb mit Realisierungsteil Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut. Heft 61). Lübeck 1995. S.4.

<sup>2383</sup> Guratzsch, Dankwart: Wie Stuttgart sein Gesicht verlor. In: Die Welt, 16.10.1999.

Das zunehmende Interesse für die architektonischen und städtebaulichen Zeugnisse der Nachkriegszeit –und hier bisher insbesondere der Wiederaufbauphase- bewahrte qualitätvolle Bauwerke vor dem Verschwinden, beispielsweise das Salzhaus am Frankfurter Römerberg, dessen Abriß zugunsten einer Rekonstruktion des Vorkriegszustandes erwogen wurde (siehe 4.2.6.). Andererseits entstehen auch schwer aufzulösende widersprüchliche Situationen, wie am Kölner Rathausplatz (siehe 3.2.7.), wo sich mit dem Anspruch, eine im Krieg verlorengegangene Stadtraumfiguration wiederherzustellen, und der Überzeugung, daß die durch und nach dem Krieg entstandene Situation bewahrenswürdig und gestaltbar sei, sich zwei nur schwerlich vereinbare historische Dimensionen gegenüberstehen.

Die Schwierigkeit, eine einheitliche Position zu Nachkriegsplanungen in historischen Kontexten zu entwickeln, läßt sich bei kaum einem Phänomen deutlicher zeigen, als im Falle der Verkehrsachsen und „Verkehrsplätze“ der Wiederaufbauphase. Einerseits wird in Ulm die Achse der Neuen Straße z.Z. teilweise wieder überbaut (siehe 3.1.3.) und auch in Köln eine teilweise Verlegung der Nord-Süd-Fahrt unter die Erde erwogen. Andererseits verweist Hiltrud Kier auf die hohe Bedeutung der Sicht- und Erlebbarkeit der dicht befahrenen Verkehrsachse im Platzraum des Offenbachplatzes<sup>2384</sup>. Für den Burgplatz in Duisburg und den Marktplatz in Geldern, deren räumliche Geschlossenheit nach dem Krieg Verkehrserfordernissen geopfert wurde, wurden Konzepte zur Wiederherstellung der historischen Kontur entwickelt (siehe 3.1.2.). Im Falle des Kölner Heumarktes hingegen scheint sich –nach einem Versuch von Gottfried Böhm für ein Gesamtkonzept 1980 (3.1.5. und 3.3.1.)- die resignative Haltung, nur noch die nördliche Hälfte als gestaltbaren Platzraum wahrzunehmen, durch-gesetzt zu haben.

Die hier abschließend genannten Beispiele zeigen neben der ungebrochenen Bedeutung der Anti-nomie von Tradition und Innovation für Baumaßnahmen in historischen Kontexten auch, daß die bauliche Entwicklung historischer Plätze in der Bundesrepublik nicht abgeschlossen ist und auch nicht abgeschlossen sein kann. Die Bedeutung, die Plätze als Räume der Identifikation und der Selbstdarstellung haben, werden sie auch weiterhin Projektionsfläche für immer neue architektonische und städtebauliche Leitvorstellungen sein lassen. Die Prognose, daß sich das Thema „Zwischen Tradition und Innovation“ in immer neuen Variationen fortsetzen wird, dürfte legitim sein.

## LITERATURVERZEICHNIS

### 1. LITERARISCHE REFERENZEN

Aleixandre, Vicente: Obras completas. Volumen I: Poesia. Madrid 2/1977.

Fitzgerald, F.Scott: The Great Gatsby. (=Penguin Popular Classics). London 1994.

Fontane, Theodor: Unwiederbringlich. (=dtv 13049). München 2/2003.

---

<sup>2384</sup> Kier, Hitrud: Oper in der Hochstadt. In: Kölner Stadtanzeiger, 27.8.2004.

Goethe, Johann Wolfgang : Hermann und Dorothea. (=insel taschenbuch Nr. 225). Frankfurt 1976.

Heine, Heinrich: Der Rabbi von Bacherach. In: Heines Werke in fünf Bänden /hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Berlin / Weimar 1986.

Kästner, Erich: Die verschwundene Miniatur. (=Ullstein Buch, Nr. 544.) Frankfurt 1975.

Konrád, György: Der Stadtgründer (=suhrkamp taschenbuch Nr.633). München 1980.

Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke. Band 2. Berlin 1962.

Rowling, Joanne K.: Harry Potter and the Order of the Phoenix. London 2003.

Sayers, Dorothy L.: Gaudy Night. (=Coronet Crime Edition). Sevenoaks/Kent, 3/1992.

Wieland, Christoph Martin: Sämtliche Werke. VI, Band 20: Geschichte der Abderiten, Zweyter Teil. Leipzig 1796. Reprintausgabe Hamburg 1984.

## **2. ALLGEMEINES NACHSCHLAGEWERK**

BROCKHAUS: Brockhaus. Die Enzyklopädie: in 24 Bänden. Leipzig / Mannheim, 20/1998.

## **3. ALLGEMEINHISTORISCHE WERKE, STADTGESCHICHTEN**

BALSER: Balser, Frolinde: Frankfurt am Main in der Nachkriegszeit und bis 1989. In: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.): Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Sigmaringen 1991. S. 521 – 578.

BAUER: Bauer, Richard (Hrsg.): Geschichte der Stadt München. München 1992.

BORST 1973: Borst, Otto: Stuttgart. Die Geschichte der Stadt. Stuttgart / Aalen 1973.

BORST 1977: Borst, Otto: Geschichte der Stadt Esslingen am Neckar. Esslingen 2/1977.

BOSTEN: Bosten, Josef: Das 750jährige Stadtjubiläum der altehrwürdigen Stadt Coesfeld im Jahre 1947. Ein Beitrag zur Chronik der Stadt- und Zeitgeschichte. Coesfeld 1949.

BROG: Brog, Hildegard: Was auch passiert. D'r Zoch kütt. Die Geschichte des rheinischen Karnevals. Frankfurt 2000.

BÜHRER: Bühler, Werner (Hrsg.): Die Adenauer-Ära. Die Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1963. (=Serie Piper, Band 1744). München 1993.

ENNEN / HÖROLDT: Ennen, Edith / Höroltdt, Dietrich: Vom Römerkastell zur Bundeshauptstadt. Kleine Geschichte der Stadt Bonn. Bonn 3/1976.

DUMONT / SCHERF / SCHÜTZ: Dumont, Franz / Scherf, Ferdinand / Schütz, Friedrich (Hrsg.): Mainz. Die Geschichte der Stadt. Mainz 2/1999.

FALCK: Falck, Ludwig: Mainz damals, gestern und heute. Eine Stadt im Wandel der letzten 60 Jahre. Stuttgart 1984.

FREIBURG 1944 – 1994: Stadt Freiburg i.Br. – Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. Waldkirch 1994.

GALL: Gall, Lothar (Hrsg.): FFM 1200. Tradition und Perspektiven einer Stadt. Ausstellungskatalog. Sigmaringen 1994.



GESCHICHTE DER BUNDESREPUBLIK: Bracher, Karl Dietrich / Eschenburg, Theodor [u.a.] (Hrsg.): Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. 5 Bände. Stuttgart / Wiesbaden 1983 – 1987.

GLASER 1980: Glaser, Hermann [u.a.] (Hrsg.): Industriekultur in Nürnberg. Eine deutsche Stadt im Maschinenzeitalter. München 1980.

GÖTTMANN / HÜSER: Göttmann, Frank / Hüser, Karl / Jarnut, Jörg (Hrsg.): Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region. Band 3: Das 19. und 20. Jahrhundert: Traditionsbindung und Modernisierung (hrsg. von Karl Hüser). Paderborn, 2/2000.

GRÖF: Gröf, Wolfgang: Für Frieden und Abrüstung. Chronik der 50er und 60er Jahre. In: Matzerath, Josef (Hrsg.): Bonn. 54 Kapitel Stadtgeschichte. Bonn 1989. S. 343 – 352.

HEUSER: Heuser, Carl Otto: Das Bankhaus C.G.Trinkaus in Vergangenheit und Gegenwart. In: 175 Jahre C.G.Trinkaus. Tradition und neue Aufgaben. Düsseldorf o.J. 1960). S.11 – 44.

HISTORISCHER ATLAS KÖLN 2003: Jansen, Heiner / Ritter, Gert [u.a.]: Der historische Atlas Köln. 2000 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern. Köln 2003.

HOFFMEYER: Hoffmeyer, Ludwig: Chronik der Stadt Osnabrück. 4. Auflage bearbeitet von Heinrich Koch. Osnabrück 4/1982.

HÜTTENBERGER: Hüttenberger, Peter: Düsseldorf. Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Band 3: Die Industrie- und Verwaltungsmetropole. Düsseldorf 1989.

JAKOBI: Jakobi, Franz-Josef (Hrsg.): Geschichte der Stadt Münster. 3 Bände. Münster 1993.

JÖRISSSEN: Jörissen, Josef: 175 Jahre Louisendorf. Chronik eines Pfälzerdorfes am Niederrhein. Louisendorf 1995.

JUNGWIRTH / KROMSCHRÖDER: Jungwirth, Nikolaus / Kromschröder, Gerhard: Ein deutscher Platz. Zeitgeschehen auf dem Frankfurter Römerberg von der Jahrhundertwende bis heute. Frankfurt am Main 1983.

KLESSMANN: Klessmann, Eckart: Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg 1981.

VON LAUFENBERG / LENNARZ: von Laufenberg, Jakob / Lennarz, Albert: Zeittafel zur Geschichte Dürens 748 – 1948. Düren 1948.

NESTLER: Nestler, Martin: Ulm. Geschichte einer Stadt. Erfurt 2003.

PFIZER: Pfizer, Theodor: Neubau der Stadt. Die Ulmer Schwörreden von 1949 bis 1958. Ulm 1959.

REBENTISCH: Rebentisch, Dieter: Frankfurt am Main in der Weimarer Republik und im Dritten Reich 1918 – 1945. In: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.): Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Sigmaringen 1991. S.423 – 520.

SCHINDLING: Schindling, Anton: Wachstum und Wandel vom Konfessionellen Zeitalter bis zum Zeitalter Ludwigs XIV. Frankfurt am Main 1555 – 1685. In: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.): Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Sigmaringen 1991. S.205 – 260.

SCHUMM: Schumm, Karl: 700 Jahre Stadt Waldenburg. o.O., o.J. (1954).

SIEMON: Siemon, Thomas: Das war das 20. Jahrhundert in Kassel. Gudensberg-Gleichen 1999.

VERWALTUNGSBERICHT KÖLN 1972: Statistisches Amt der Stadt Köln (Hrsg.): Verwaltungsbericht der Stadt Köln 1972.

WITTENBROCK: Wittenbrock, Rolf (Hrsg.): Geschichte der Stadt Saarbrücken. 2 Bände. Saarbrücken 1999.

#### **4. ARCHITEKTURFÜHRER**

ARCHITEKTUR 50ER JAHRE AUGSBURG: Was bleibt von Wiederaufbau und Neubeginn? Architektur der 50er Jahre in Augsburg. Friedberg/Bachern 1999.

ARCHITEKTUR BONN NACH 1945: Flagge, Ingeborg: Architektur in Bonn nach 1945. Bauten in der Bundeshauptstadt und ihrer Umgebung. Bonn 1984.

ARCHITEKTURFÜHRER BONN: Flagge, Ingeborg (Hrsg.): Bonn. Stadtführer zeitgenössischer Architektur. (Gothaer Architekturführer). Bonn 2001.

ARCHITEKTURFÜHRER BRAUNSCHWEIG: Bund Deutscher Architekten (BDA), Bezirksgruppe Braunschweig (Hrsg.): Braunschweig. Architektur 19. – 20. Jahrhundert. Braunschweig 1985.

ARCHITEKTURFÜHRER BREMEN / BREMERHAVEN: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.]: Architektur in Bremen und Bremerhaven. Worpswede 1988.

ARCHITEKTURFÜHRER DÜSSELDORF: Kanz, Roland / Grosse-Brockhoff, Hans-Heinrich (Hrsg.): Architekturführer Düsseldorf. Berlin 2001.

ARCHITEKTURFÜHRER DUISBURG: ag arch ruhrgebiet (Hrsg.): Architektur in Duisburg. Duisburg 1984.

ARCHITEKTURFÜHRER FRANKFURT: Kalusche, Bernd / Setzepfandt, Wolf-Christian: Architekturführer Frankfurt am Main. Berlin 2/1997.

ARCHITEKTURFÜHRER FRANKFURT AB 1945: Bund Deutscher Architekten BDA, Frankfurt am Main und Deutscher Werkbund Hessen DWB Frankfurt am Main (Hrsg.): Frankfurter Architekturführer ab 1945. Frankfurt am Main, o.J.

ARCHITEKTURFÜHRER FREIBURG: Humpert, Klaus / Oehm, Hans-Jörg [u.a.]: Neue Architektur in Freiburg. 101 Bauten nach 1945. Freiburg 1986.

ARCHITEKTURFÜHRER HANNOVER: Wörner, Martin / Hügele, Ulrich / Kirchhof, Sabine: Architekturführer Hannover. Berlin 2000.

ARCHITEKTURFÜHRER KASSEL: Hinz, Berthold / Tacke, Andreas: Architekturführer Kassel. Berlin 2002.

ARCHITEKTURFÜHRER KASSEL 1900 – 1999: Zumpfe, Ralf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 – 1999. Kassel, 2/1997.

ARCHITEKTURFÜHRER KIEL: Mehlhorn, Dieter-J.: Architekturführer Kiel. Berlin 1997.

ARCHITEKTURFÜHRER KÖLN: Kierdorf, Alexander: Köln. Ein Architekturführer. Berlin 1999.

ARCHITEKTURFÜHRER KÖLN NACH 1900: Fußbroich, Helmut: Architekturführer Köln. Profane Architektur nach 1900. Köln 1997.

ARCHITEKTURFÜHRER MANNHEIM: Schenk, Andreas: Architekturführer Mannheim. Berlin 1999.

ARCHITEKTURFÜHRER MÜNCHEN: Blohm, Katharina / Heiß, Ulrich [u.a.]: Architekturführer München. Berlin 1994.

ARCHITEKTURFÜHRER MÜNSTER: Gutschow, Niels / Pick, Gunnar: Bauen in Münster. Ein Architekturführer. Münster 1983.

ARCHITEKTURFÜHRER REMSCHEID: Koch, Angela / Mennenöh, Jens / Quadflieg, Klaus Udo: Architekturführer Remscheid. Remscheid 2002.

ARCHITEKTURFÜHRER SAARBRÜCKEN: Baulig, Josef / Mildenerger, Hans / Scherer, Gabriele: Architekturführer Saarbrücken. Saarbrücken 1998.

ARCHITEKTURFÜHRER SCHLESWIG-HOLSTEIN: Beseler, Hartwig / Detlefsen, Klaus / Gelhaar, Kurt: Architektur in Schleswig-Holstein 1900 – 1980. Neumünster 1980.

ARCHITEKTURFÜHRER STUTTGART: Wörner, Martin / Lupfer Gilbert. Stuttgart. Ein Architekturführer. Berlin 2/1997.

BAUDENKMALE CELLE: Fischer, Gernot: Celler Baudenkmale. Celle 2000.

BAUEN IM BONNER RAUM: Zänker, Ursel / Zänker, Jürgen [u.a.]: Bauen im Bonner Raum 49 – 69. Versuch einer Bestandsaufnahme. (=Kunst und Altertum am Rhein. Führer des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, hrsg. i.A. d. Landschaftsverbandes Rheinland, Nr. 21). Düsseldorf 1969.

## 5. INVENTARE

### DENKMALTOPOGRAPHIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

DENKMALTOPOGRAPHIE AUGSBURG: von Hagen, Bernt / Wegener-Hüssen, Angelika: Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. (=Denkmäler in Bayern, Band VII. 83). München 1994.

DENKMALTOPOGRAPHIE BRAUNSCHWEIG: Kimpflinger, Wolfgang: Stadt Braunschweig. Teil I. (=Baudenkmale in Niedersachsen, Band 1.1.). Hameln 1993.

DENKMALTOPOGRAPHIE EICHSTÄTT: Rauch, Alexander: Stadt Eichstätt. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Geländedenkmäler. (=Denkmäler in Bayern, Band I.9/1). München / Zürich 1989.

DENKMALTOPOGRAPHIE FRANKFURT AM MAIN: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Untere Denkmalbehörde (Hrsg.): Denkmaltopographie Stadt Frankfurt am Main. (=Baudenkmale in Hessen. Materialien zum Denkmalschutz in Frankfurt am Main). Braunschweig / Wiesbaden 1986.

DENKMALTOPOGRAPHIE HANNOVER: Neß, Wolfgang / Rüttgerodt-Riechmann, Ilse [u.a.]: Stadt Hannover 1. (=Baudenkmale in Niedersachsen, Band 10.1). Braunschweig / Wiesbaden 1983.

DENKMALTOPOGRAPHIE KASSEL: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984.

DENKMALTOPOGRAPHIE MAINZ: Wagner, Ewald [u.a.]: Stadt Mainz. Altstadt. (=Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 2.2). Düsseldorf 1988.

DENKMALTOPOGRAPHIE OSNABRÜCK: Kämmerer, Christian: Stadt Osnabrück. (=Baudenkmale in Niedersachsen, Band 32). Braunschweig / Wiesbaden 1986.

DENKMALTOPOGRAPHIE TRIER: Ostermann, Patrick [u.a.]: Stadt Trier. Altstadt (=Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 17.1.). Worms 2001.

### HANDBUCH DER DEUTSCHEN KUNSTDENKMÄLER

DEHIO BADEN-WÜRTTEMBERG I: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Baden-Württemberg I: Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe (bearb. von Dagmar Zindars [u.a.]). München / Berlin 1993.

DEHIO BADEN-WÜRTTEMBERG II: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Baden-Württemberg II: Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen (bearb. von Dagmar Zindars [u.a.]). München / Berlin 1997.

DEHIO BREMEN / NIEDERSACHSEN: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Bremen, Niedersachsen (bearb. von Gerd Weiß [u.a.]). München / Berlin 1992.

DEHIO FRANKEN: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Franken (bearb. von Tilmann Breuer, Friedrich Oswald [u.a.]). München / Berlin 1999.

DEHIO HAMBURG / SCHLESWIG-HOLSTEIN: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hamburg, Schleswig-Holstein (bearb. von Johannes Habich, Christoph Timm, Lutz Wilde). München / Berlin 2/1994.

DEHIO HESSEN: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hessen (bearb. von Magnus Backes). München / Berlin 1982.

DEHIO OBERBAYERN: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: München und Oberbayern (bearb. von Ernst Götz, Heinrich Habel [u.a.]). München / Berlin 1990.

DEHIO OBERPFALZ: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Regensburg und die Oberpfalz (bearb. von Jolanda Drexel, Achim Hubel). München / Berlin 1991.

DEHIO RHEINLAND: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland (bearb. von Ruth Schmitz-Ehmke). München / Berlin 1967.

DEHIO RHEINLAND-PFALZ / SAARLAND: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz, Saarland (bearb. von Hans Caspary, Wolfgang Götz, Ekkart Klinge, überarb. von Hans Caspary, Peter Karn, Martin Klewitz). München / Berlin 1984.

DEHIO SCHWABEN: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Schwaben (bearb. von Bruno Bushart, Georg Paula). Darmstadt 1989.

DEHIO WESTFALEN: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Westfalen (bearb. von Dorothea Kluge, Wilfried Hansmann). München / Berlin 1969.

## DIE KUNSTDENKMÄLER DER RHEINPROVINZ

KUNSTDENKMÄLER KREIS REES: Paul Clemen (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees. (=Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Band 2.I). Düsseldorf 1892.

KUNSTDENKMÄLER KREIS NEUSS: Clemen, Paul (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (=Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 3.Band, III). Düsseldorf 1895.

## 6. EINZELTITEL, AUFSÄTZE, KATALOGE

ACHILLES: Achilles, Walter: Der historische Marktplatz – Gestalt und Bebauung. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S. 23 - 58

ACHILLES / BORCK [u.a.]: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989.

ADELMANN: Adelman, Rainer: Unterer Markt, Würzburg. In: Bauwelt 1994. S.1634f.

ADRIANI / KONNERTZ / THOMAS: Adriani, Götz / Konnertz, Winfried / Thomas, Karin: Joseph Beuys. Köln 1981.

AHLEN, FUSSGÄNGERZONE: Stadt Ahlen, Amt für Öffentlichkeitsarbeit, Stadtentwicklung u. Wirtschaftsförderung (Hrsg.): Stadt Ahlen. Fußgängerzone. Ahlen 1989.

ALBERS: Albers, Gerd: Werner Durth / Niels Gutschow: Träume in Trümmern. Buchbesprechung. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1989. S.159 – 161.

ANDERS: Anders, Gerd: Stadt der Öffentlichkeit. Zum Stadtbau. Frankfurt am Main 1998.

ANDRESEN: Andresen, Hans-Günther: Bau der „Neuen Stadt“. Ein Streifzug durch Kieler Wiederaufbauarchitektur. (=Geschichte und Kultur Schleswig-Holsteins, Heft 9). Neumünster 2000.

ARCHITEKTUR DER FÜNFZIGER JAHRE BREMEN: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990

ARCHITEKTUR IN DEUTSCHLAND '81: Ruhrgas AG Essen / Joedicke, Jürgen (Hrsg.): Architektur in Deutschland '81. Deutscher Architekturpreis 1981. Stuttgart 1982.

ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU DER FÜNFZIGER JAHRE: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover, 2. – 4. Februar 1990. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41). Redaktion: Werner Durth / Niels Gutschow. Bonn 1990.

ARENS: Arens, Fritz: Der Dom zu Mainz (neu bearbeitet und ergänzt von Günther Binding). Darmstadt 2/1998.

AUGSBURG UND SEIN RATHAUS: Hochbauamt der Stadt Augsburg (Hrsg.): Augsburg und sein Rathaus 1985. Eine Dokumentation. Augsburg 1985.

BACHMANN 1983: Bachmann, Wolfgang: Bescherung auf dem Römerberg. „Historische Ostzeile“ mit Anschlußbauten in Frankfurt. In: Bauwelt 1983. S.1862 –1867.

BACHMANN 2002: Bachmann, Wolfgang: Architektur und/oder Immobilie. In: Baumeister 10/2002. S.1.

BAND (I): Band, Karl: Pläne zum Wiederaufbau des alten Kölner Rathauses. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.169-176.

BAND (II): Band, Karl: Das Werk ist vollendet. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.177 – 180.

BANGERT 1957 (I): Bangert, Wolfgang: Tradition und Fortschritt im Aufbau: Lichtbildervortrag über den Wiederaufbau der Stadt Kassel anlässlich der Hauptversammlung des Aufbau-Verlages Worms e.V. Worms 1957.

BANGERT 1957 (II): Bangert, Wolfgang: Die Treppenstraße in Kassel. In: Bauwelt 1957. S.643.

BANHAM: Banham, Reyner: Brutalismus in der Architektur. (=Dokumente der Modernen Architektur. Beiträge zur Interpretation und Dokumentation der Baukunst, 5). Stuttgart / Bern 1966.

BARTETZKO 1983: Bartetzko, Dieter: Jetzt nur noch Schauplatz korrigierter Geschichte. Nach den Dokumenten der Ratlosigkeit: Selbsttäuschung. In: Frankfurter Rundschau, 14.10.1983.

BARTETZKO 1985: Bartetzko, Dieter: Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur. Berlin 1985.

BARTETZKO 1986 (I): Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe. Darmstadt 1986. S.42 – 44.

BARTETZKO 1986 (II): Bartetzko, Dieter: Architektur kontrovers. Schauplatz Frankfurt. Frankfurt / New York 1986.

BARTETZKO 1987: Bartetzko, Dieter: Für eine Architektur des Abwartens. In: Der Architekt 1987. S.331 – 333.

BARTETZKO 1998: Bartetzko, Dieter: Denkmal für den Aufbau Deutschlands. Die Paulskirche in Frankfurt am Main. Königstein 1998.

BARTETZKO 2001: Bartetzko, Dieter: Die Nachfahren des Konsuls Hagenström. Verfall einer Immobilie: In Lübeck gefährdet ein futuristischer Neubau am historischen Marktplatz den Status der Hansestadt als Weltkulturerbe. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.8.2001. S.41.

VON BASSEWITZ: von Bassewitz, Horst: Rathaus – Herz der Stadt? In: Deutsches Architektenblatt 1981. S. 117f.

BAUEN FÜR KÖLN: Architekten- und Ingenieursverein Köln / Stadt Köln / Bundesverband der Deutschen Zementindustrie Köln: Bauen für Köln. Gestaltungsbeispiele in Beton. Ausstellungskatalog Köln 1985.

BAUEN HEUTE: Bauen heute – Architektur der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland. (Ausstellungskatalog, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt a.M.). Frankfurt / Stuttgart 1985.

BAUMEISTER: Baumeister, Reinhard: Stadterweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung. Berlin 1876.

BAUR-WEINHOLD: Baur-Weinhold, Margarete: Süddeutsche Fassadenmalerei vom Mittelalter zur Gegenwart. München 1952.

BAUS: Baus, Ursula: Neue Mitte Ulm. Gelungene Stadterneuerung: Kaufhaus Münstertor und Sparkasse. In: Deutsches Architektenblatt 1/2007, S.24 – 27

BEHRENS: Behrens, Till: Gedanken zum Frankfurter Römerberg. In: Bauwelt 1979. S.558f.

BEINES / GEIS / KRINGS: Beines, Ralf / Geis, Walter / Krings, Ulrich (Hrsg.): Das Reiterdenkmal für König Friedrich Wilhelm III. von Preußen auf dem Heumarkt. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 31). Köln 2004.

BEIRÄTE FÜR STADTGESTALTUNG NRW: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Beiräte für Stadtgestaltung in Nordrhein-Westfalen. Beispiele aus der Praxis. Gelsenkirchen o.J.

BENDERMACHER: Bendermacher, Justinus: Wandel der Kleinstadt. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.44 – 70.

BENEVOLO: Benevolo, Leonardo: Die Geschichte der Stadt (übers. v.Jürgen Humberg). Frankfurt 4/1990.

BERENS / KOPP: Berens, Michael / Kopp, Herbert-Michael: Neue Situation im Streit um den Viehmarkt: Große römische Thermenanlage ausgegraben. In: Rheinische Heimatpflege 1988. S.131f.

BERNHARDT: Bernhardt, Walter: Der Esslinger Marktplatz. Geschichte und Gedanken zu seiner Neugestaltung. In: Esslinger Studien 27/1988. S.1 – 32.

BERT: Bert, Paul: Ein spannendes Kapitel der Baugeschichte mit vielen bunten Facetten. Die Durchführung des Wiederaufbaus der Stadt. In: Stadt Freiburg i.Br. – Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. Waldkirch 1994. S.91 – 106.

BESELER / GUTSCHOW: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J. (1988).

BESSERE PLÄTZE FÜR KÖLN: Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Bessere Plätze für Köln. Köln 1988.

VON BEYME 1987: von Beyme, Klaus: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München / Zürich 1987.

VON BEYME 1992: von Beyme, Klaus: Frankfurt am Main. Stadt mit Höhedrang. In: Ders. / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S. 197 – 216.

VON BEYME / DURTH / GUTSCHOW: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992.

BEYSE: Beyse, Otto: Die Tragödie vom Marktplatz zu Hildesheim. Hildesheim 1951.

BIBERACH, SCHATTEN DES ESELS: Stadt Biberach (Hrsg.): Der Schatten des Esels. Das Denkmal 2000. Biberach 2000. o.S.

BIERING / LORENZ: Biering, Hans / Lorenz, Peter: Banken – Sparkassen. Architektur, Planung, Einrichtung. Stuttgart 1988.

BLAICH: Blaich, Walter: Wiedersehen mit Hildesheim. In: Altherrenverband der Staatsbauschule Hildesheim (Hrsg.): 50 Jahre Staatsbauschule Hildesheim. Hildesheim 1950. S.25 – 32.

- BLUME: Blume, Friedrich Ernst: Wird aus Deutschland ein Heimatmuseum? In: Baukunst und Werkform II/1949. S.89f.
- BOECKER 1990: Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen als Denkmalort der Geschichte. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät Universität zu Köln. Köln 1990. Quelle: Prof.Udo Mainzer, Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim.
- BOECKER 1992: Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen. (=Rheinische Kunststätten, 372). Neuss 1992.
- BOEHM 1952: Boehm, Herbert: Der Neuaufbau des Frankfurter Stadtkerns. In: Die Neue Stadt 1952. S.243 – 247.
- BÖHM / HOFF: Böhm, Dominikus / Hoff, August: Dominikus Böhm. München / Zürich 1962.
- BÖHM / PETERS: Böhm, Gottfried / Peters, Paulhans: Stadthaus in Rheinberg. In: Baumeister 1982. S.342 – 345.
- BÖHM / RAEV 1982: Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln 1982.
- BÖHM / RAEV 1988: Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Vorträge, Bauten, Projekte. Stuttgart / Zürich 1988.
- BÖHM / RAEV 2001: Böhm, Gottfried / Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte. Auszug aus den Jahren 1985 – 2000. Tübingen / Berlin 2001.
- BOEMINGHAUS: Boeminghaus, Dieter: Anmerkungen zur Gestaltung von Fußgängerzonen. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.3 – 12.
- BOFINGER / BOFINGER: Bofinger, Helge / Bofinger, Margret [u.a.]: Architektur in Deutschland. Stuttgart [u.a.] 1979.
- BONGARTZ / DÜBBERS / WERNER: Bongartz, Norbert / Dübbers, Peter / Werner, Frank: Paul Bonatz 1877 – 1956. (=Stuttgarter Beiträge, Heft 13). Stuttgart 1977.
- BORCHERDT: Borchardt, Helmut: Neues Pflaster für die Fußgänger Münchens. In: Baumeister 1968. S.394 – 402.
- BORGMEYER: Borgmeyer, Anke: Ein Platz verändert sein Gesicht: Historismus und Jugendstil. In: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.69 – 77.
- BORKEN. ZERSTÖRUNG UND WIEDERAUFBAU: Heimatverein Borken (Hrsg.): Borken. Zerstörung und Wiederaufbau. Borken 2/2002.
- BOSKAMP: Boskamp, Inge: Gestatten, das Rathaus von Köln. In: Bauwelt 1972. S.1497 – 1503.
- BRACHT: Bracht, Wilhelm: Stadtkernprobleme am Beispiel Triers. In: Die Neue Stadt 1948. S.203 – 206.
- BRÄUNING / BURZLER: Bräuning, Andrea / Burzler, Anke: Archäologie und Geschichte des Ulmer Münsterplatzes. Ein Streifzug durch vier Jahrtausende. Ulm 1998.
- VON BRANDT: von Brandt, A.: Diktatur, Dadaismus und Wiederaufbau von Lübeck. In: Lübeckische Blätter 1950. S.298f.
- BRATNER: Bratner, Luzie: Von St.Far bis Thorvaldsen. Das Mainzer Gutenberg-Denkmal. Zur Entstehung und Geschichte des Gutenbergplatzes und des Gutenbergdenkmals. (=Begleitheft zur Ausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz in Mainz). Alzey 2000.
- BRAUNFELS 1976: Braunfels, Wolfgang: Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt. Köln 1976.
- BRAUNFELS 1987: Braunfels, Stephan: Stephan Braunfels. Entwürfe für München. Berlin 1987.

- BREITLING: Breitling, Peter: Beurteilungskriterien für die erhaltende Erneuerung historischer Stadtkerne. In: In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.53 – 69.
- BREM: Brem, Heinrich: Vom Kürschnerhaus zum Supermarkt. Über die Wandlungen des Hauses Hauptmarkt 12. Nürnberg 1993.
- BREMEN UND SEINE BAUTEN: Architekten- und Ingenieurverein Bremen (Hrsg.): Bremen und seine Bauten. Bremen 1900.
- BRINKMANN: Brinkmann, Karl: Das neue Gesicht einer alten Stadt. (=Das schöne Münster, Heft 28). Münster 1961.
- BRIX 1984: Brix, Michael: „Möge München dereinst als Kronjuwel einer friedlichen Welt erstrahlen“. Formale Leitlinien des Wiederaufbaus Innere Stadt. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.31 – 39.
- BRIX 1985: Brix, Michael: Fassadenwettbewerbe. Ein Programm der Stadtbildpflege um 1900. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe 1508). Göttingen 1985. S.67 - 89.
- BROCKHAUS: Brockhaus, Paul: Einwendungen gegen die geplante Umgestaltung des Lübecker Marktes. In: Lübeckische Blätter 1951. S.13 – 16.
- BROMMER: Brommer, Claus: Rathaus in Schwaikheim. In: Bauwelt 1959. S.610 – 614.
- BROMMER / GÖTZ: Brommer, Claus / Götz, Dieter: Rathaus in Schwaikheim. In: Die Bauzeitung – Deutsche Bauzeitung 1959. S.524 – 531.
- BUERSTEDDE: Buerstedde, Wilhelm: Die kommunalpolitische Auseinandersetzung um den Wiederaufbau des Marktplatzes. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.81 – 89.
- BURCKHARDT 1989: Burckhardt, Lucius: Kassel, schöne Aussicht. In: Bauwelt 1989. S.847.
- BURGPLATZ ESSEN: Stadt Essen, Amt für Stadtplanung und Bauordnung (Hrsg.): Der Burgplatz in Essen. Zeitreise 850 – 2004. Essen 3/2004.
- BURKHARDT 1988 (I): Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988.
- BURKHARDT 1988 (II): Burkhardt, Hans-Günther: Der Wiederaufbau von Freudenstadt. Ein kommunalpolitisches Lehrstück in vier Akten. In: Ders. [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.32 – 55.
- BURKHARDT / FRANK / HÖHNS: Frank, Hartmut / Höhns, Ulrich / Burkhardt, Hans-Günther: Freudenstadt: Wiederaufbau und Rekonstruktion. Zur Tätigkeit der Forschungsgruppe „Wiederaufbau Freudenstadt“. In: Baumeister 9/1986. S.19 – 25.
- BURMEISTER (I): Burmeister, Enno: Gedanken zum Begriff Rekonstruktion. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.16f.
- BURMEISTER (II): Burmeister, Enno: Der Turm des Alten Rathauses in München. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.95 – 99.



CARTAL: Cartal, Karl: Saarbrücken heute und morgen. Der Wiederaufbau (Hrsg.: Stadtverwaltung Saarbrücken und Verkehrsverein Saarbrücken e.V.). Saarbrücken o.J. (1954).

COENEN: Coenen, Ulrich: Die städtebauliche Entwicklung Jülichs von der Schleifung der Festung bis zum Bau der Fußgängerzone. In: Jülicher Geschichtsblätter. Jahrbuch des Jülicher Geschichtsvereins, Band 59. Jülich 1991. S.3 – 38.

CONRADS / MARSCHALL: Conrads, Ulrich / Marschall, Werner: Neue deutsche Architektur 2. Stuttgart 1962.

CROMME: Cromme, Carl: Wettbewerb zum Neubau eines städt. Verwaltungsgebäudes in Münster i.W. In: Baumeister 1952. S.232 – 234.

CURDES / ULRICH: Curdes, Gerhard / Ulrich, Markus: Die Entwicklung des Kölner Stadtraumes. Der Einfluß von Leitbildern und Innovation auf die Form der Stadt. Dortmund 1997.

DÄHN: Dähn, Arthur: Neu-Altona. Planung zum Aufbau und zur Sanierung eines kriegszerstörten Stadtkerngebietes in der Freien und Hansestadt Hamburg. (=Schriftenreihe der Baubehörde zum Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen. Heft 23. Hamburg 1958.

DAHLEM: Dahlem, Fritz: Die Fassaden der Markthäuser. Ihre Wiederherstellung in den Stilformen des alten Mainz. In: Mainz. Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte. 2/1984, S.22-25. – 3/1984, S.77 – 82. – 4/1984. S.103 – 106.

DALLMEIER / HAGE / REIDEL: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002.

DAMM: Damm, Ludwig: Das neue Hannover. In: Deutsche Bauzeitschrift 1953. S.50 – 57.

DAMUS: Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988.

VON DER DECKEN-SACHS: von der Decken-Sachs, Brita: Der Kornmarkt in Heidelberg. (=Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg, Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt, Heft 17). Heidelberg 1983.

DECKERT 1950 (I): Deckert, Hermann: Um den Wiederaufbau des Hildesheimer Marktplatzes. In: Altherrenverband der Staatsbauschule Hildesheim (Hrsg.): 50 Jahre Staatsbauschule Hildesheim. Hildesheim 1950. S.33 – 38.

DECKERT 1950 (II): Deckert, Hermann: Wettbewerb um die Neugestaltung des Lübecker Marktes. In: Der Bauhelfer 1950. S.155 – 162.

DEHIO / RIEGL: Dehio, Georg / Riegl, Alois: Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900 (=Bauwelt, Fundamente 80). Braunschweig / Wiesbaden 1988.

DEILMANN: Deilmann, Harald: Sandsteinrenaissance in Minden. In: Deutsche Bauzeitung 9/1979. S.16 – 18.

DEILMANN / DEILMANN: Deilmann, Harald / Deilmann, Andreas: Gebäude für die öffentliche Verwaltung. Stuttgart 1979.

DENZINGER: Denzinger, Franz: Grundsätzliches zum Ideenwettbewerb Marienplatz München. In: Baumeister 1949. S.80f.

DIE KLEINE STADT: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960.

DIEDERICHS: Diederichs, Peter: Emden: Hafen, Grenze und Tradition. In: Die Neue Stadt 1952. S.429 – 441.

DIEMER: Diemer, Petra: Architekten in Nordrhein-Westfalen. Bauten + Projekte. Wiesbaden, 2/1997.

- DIERSCHKE 1950: Dierschke, Werner: Hannovers Wiederaufbauplanung. In: Die Neue Stadt 1950. S. 228 – 233.
- DIERSCHKE 1955: Dierschke, Werner: Das gewerbliche Berufsschulzentrum in Hannover. In: Bauwelt 1955. S.84 – 87.
- DIETEL: Dietel, Gernot: Das Ulmer Münster als Stadtteil. Eine städtebauliche Betrachtung. In: Specker, Hans-Eugen / Wortmann, Reinhard (Hrsg.): 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift (=Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 19). Ulm 1977. S.552 – 562.
- DIETZ: Dietz, Albert: Abriss? Das Technische Rathaus, Frankfurt/Main. In: Bauwelt 17/2001. S.32f.
- DIRKS: Dirks, Walter: Mut zum Abschied. Zur Wiederherstellung des Frankfurter Goethehauses. In: Frankfurter Hefte 1947. S.819 – 828.
- DOCUMENTA 6: documenta 6. Ausstellungskatalog. Kassel 1977.
- DOCUMENTA 7: documenta 7. Ausstellungskatalog. Kassel 1982.
- DOCUMENTA 9: documenta IX. Ausstellungskatalog. Kassel 1992.
- DÖCKER: Döcker, Richard: Der Schloßplatz in Stuttgart. Ein städtebauliches und architektonisches Problem. In: Die Bauzeitung 1954. S.85 – 91.
- DOLFF-BONEKÄMPER: Dolff-Bonekämper, Gabriele: Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin. Berlin 1999.
- DONGUS: Dongus, Margot: Rolf Gutbrod. Studien über Leben und Werk des Architekten. (=Wasmuth Hochschulschriften: Architektur, Band 1). Tübingen / Berlin 2002.
- DRESSLER: Dressler, Volker: Das Rathaus in Düren von Denis Boniver. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät, Universität zu Köln. Köln 1992. Quelle: Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim.
- DURACH: Durach, Felix: Der Wiederaufbau von Waldenburg. In: Die Bauzeitung 1948. S.31 – 35.
- DURTH 1981: Durth, Werner: Wiederaufbau oder Neubeginn? Fragen an die Nachkriegszeit. Zweierlei Annäherungen an ein Gespräch. In: Bauwelt 1981. S.2125 – 2128 (=Stadtbauwelt 72, S.343 – 346).
- DURTH [u.a.] 1981: Durth, Werner [u.a.]: „Ich kann mich nicht herausdenken aus dem Vorgang der Geschichte, in den ich eingebunden bin.“ Erinnerungen an den Wiederaufbau der Bundesrepublik: Hintergründe, Leitbilder, Planungen. In: Bauwelt 1981. S.2128 – 2162 (=Stadtbauwelt 72, S.346 – 380).
- DURTH 1986: Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900 – 1970. Braunschweig 1986.
- DURTH 1992: Durth, Werner: Hannover. Geplante Expansion. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S. 164 – 181.
- DURTH / GUTSCHOW 1987: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 33). Bonn 1987.
- DURTH / GUTSCHOW 1988: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940 – 1950. Braunschweig / Wiesbaden 1988.
- DURTH / NERDINGER: Durth, Werner / Nerdinger, Winfried: Architektur und Städtebau der 30er / 40er Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 46). Bonn 1993.
- ECKSTEIN 1951: Eckstein, Hans: Nürnberg sucht Ideen für ein neues Rathaus. In: Bauen und Wohnen 1951. S. 620 – 622.
- ECKSTEIN 1953: Eckstein, Hans: Altstadtfreunde zweierlei Art. In: Bauen und Wohnen 1953. S.341.

EHLERS: Ehlers, Walter: Römerberg – schöne künstliche Welt. Der Brief eines nachdenklichen Zeitgenossen. In: Der Architekt 1986. S.387 – 392.

ELLGER 1951: Ellger, Dietrich: Zum Problem: Moderne Architektur und altes Stadtbild. In: Lübeckische Blätter 1951. S.120f.

ELLGER 1980: Ellger, Dietrich: Zum Thema „Rekonstruktion“. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.2 – 5.

ELSÄSSER: Elsässer, Martin [u.a.]: Handbuch moderner Architektur. Berlin 1957.

„ENDLICH PASSIERT WAS...“: Stadt Ulm, Fachbereich für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Endlich passiert was mit der Neuen Straße! Ulm, o.J. (2001).

ENNS: Enns, A.B.: Grundsätzliches zur Gestaltung der Nordseite des Marktes. In: Lübeckische Blätter 1953. S. 123- 125.

ERDMANNSDORFFER: Erdmannsdorffer, Karl: Ist Mainz auf dem richtigen Weg? Eine kritische Betrachtung. In: Baumeister 1951. S.389 – 394.

ERNEUERUNG VON PLÄTZEN: Bayerisches Staatsministerium des Inneren, Oberste Baubehörde (Hrsg.): Erneuerung von Plätzen, Straßen und Gassen. (=Städtebauförderung in Bayern, Nr.6). München 1992.

FAUSER: Werner Fauser. Gebautes – Ungebautes. Ein Werkbericht aus vier Jahrzehnten. (=Schriftenreihe der Fachhochschule München, Fachbereich Architektur). München 1994.

FECHT / HEIDE: Fecht, Tom / Heide, Ulrich: Namen und Steine. mémoire nomade. Wien / New York, 3/2001.

FEIEN: Feien, Willi: Der Wiederaufbau der Stadt Saarbrücken. Eine städtebauliche Plauderei. In: Saarbrücker Hefte 1/1955. S.6 – 13.

FELDTKELLER 1963: Feldtkeller, Hans: Der Friedrichsplatz in Kassel und der Bau des Bilka-Kaufhauses. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1963. S.19 – 30.

FELDTKELLER 1994: Feldtkeller, Andreas: Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. Frankfurt am Main / New York 1994.

FESTSCHRIFT RATHAUS DÜREN: Stadt Düren (Hrsg.): Das alte und das neue Rathaus in Düren. Festschrift zur Erinnerung an die Einweihung des neuen Rathauses am 9.Januar 1959. Düren 1959.

FESTSCHRIFT RATHAUS HECHINGEN: Das Rathaus zu Hechingen. Festschrift zur Einweihung am 10.Mai 1958. Hechingen 1958.

FESTSCHRIFT STAATSTHEATER KASSEL: Das neue Staatstheater Kassel. Festschrift zur Eröffnung der neuen Häuser. Kassel 1959.

FINKE 1996: Finke, Manfred: Lübecker Markt. In: Bauwelt 1996. S.2438f.

FINKE 2000: Finke, Manfred: 116mal Lübeck. Denkmalschutz, Sanierung, Neue Architektur. Lübeck 2000.

FISCHER 1922 Fischer, Theodor: Sechs Vorträge über Stadtbaukunst. München / Berlin 2/1922.

FISCHER 1947: Fischer, Otto: Die Wiederherstellung der Paulskirche in Frankfurt am Main. In: Neue Bauwelt 1947. S.67 – 71.

FISCHER 1992: Fischer, Friedhelm: Lübeck. Kleinod im ökonomischen Windschatten. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.98 – 116.

FISCHER 1995: Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995.

FISCHER 1997: Fischer, Manfred F.: Rekonstruktionen – Ein geschichtlicher Rückblick. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen –

Definitionen – Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). S.7 – 15.

FLAGGE: Flagge, Ingeborg (Hrsg.): Schürmann – Entwürfe und Bauten. Tübingen / Berlin 1997.

FORMAN: Forman, Josef: „Unmöglich ist Nichts“. In: Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996. S.78 – 101.

FRANK: Frank, Hartmut: Auf der Suche nach der alten Stadt. Zur Diskussion um Heimatschutz und Stadtbaukunst beim Wiederaufbau von Freudenstadt. In: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.1 – 31.

FRANKFURT PRÄSENTIERT...: Presse- und Informationsamt der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Frankfurt präsentiert: Der Römerberg. Frankfurt 1994. o.S.

FRANKFURTER BRUNNEN: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau, Hochbauamt (Hrsg.): Frankfurter Brunnen. Schmuck und Kunst für Straßen und Plätze. Frankfurt am Main 1985. o.S.

FRICKE: Fricke, Rudolf: Das Bürgerhaus in Braunschweig. (=Das deutsche Bürgerhaus, Band XX.) Tübingen 1975.

FRIELINGSDORF: Frielingsdorf, Joachim: Das Grevenbroicher Rathaus. Planungs- und Baugeschichte. (=Das Baudenkmal. Kleine Schriften der Forschungsstelle für Denkmalpflege Bergische Universität – Gesamthochschule Wuppertal, Bd. 1). Wuppertal 1991.

FRORIEP: Froriep, Siegfried: Zum Wettbewerb für den Wiederaufbau der Stadt Kassel. In: Baumeister 1948. S. 191f.

FUCHS: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994.

GEBESSLER: Gebeßler, August: Zur Neubebauung für den Münsterplatz. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987. S.165 – 168.

GEBHARD: Gebhard, Torsten: Stadt und Gebäude. Zerstörung, Planung, Erhaltung. In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.11 – 31.

GEIS / KRINGS: Geis, Walter / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln. Band 26). Köln 2000.

GEISSLER 1975: Geißler, Veit: Die Mainzer Domplätze. In: Das Münster 1975. S. 31 – 38.

GEISSLER 1980: Geißler, Veit: Zwischen Architektur und Denkmalpflege ein Niemandsland – Das Bauen in historischen Formen. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Festschrift für Werner Bornheim gen.Schilling. Mainz 1980. S.149 – 155.

GEIST / HUH: Geist, Johann / Huhn, Diether: Auf den Markt muß man gehen: 10 Gebote, um Fragen zu Ende zu fragen. In: In: Amt für Denkmalpflege Lübeck (Hrsg.): Denkmalpflege in Lübeck. 10 Jahre Weltkulturerbe. Lübeck 1998. S.98 – 100.

GELDERBLOM: Gelderblom, Hans: Die Domhöfe in Minden. In: Festschrift zur Neuweihe des Domes zu Minden. Minden 1957. S.43 – 46.

GERNER: Gerner, Manfred: Das Salzhaus am Römer in Frankfurt am Main – Geschichte einer Rekonstruktion, die nicht stattfand. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktionen in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.117 – 121.

GEYER: Geyer, Heinz: Die Rekonstruktion des Knochenhauer-Amtshauses und des Bäckeramtshauses. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.91 – 100.

GIEDION: Giedion, Sigfried: Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition. Basel / Boston / Berlin, 6/2000.

GLASER 1980: Glaser, Hermann [u.a.] (Hrsg.): Industriekultur in Nürnberg. Eine deutsche Stadt im Maschinenzeitalter. München 1980.

GLASER 1985: Glaser, Hermann: Um eine Stadt von innen bittend. Historische Stadt und kulturelle Aneignung. In: Meckseper, Cord /Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985 S.9 – 26.

GLATZ 1982/1983: Glatz, Joachim: Neu- und Wiederaufbau mit originalen Teilen –noch ein Denkmal? In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982 – 1983. S.122 – 132.

GLATZ 1984: Glatz, Joachim: Das Haus zum Fuchs in Mainz – ein Baudenkmal und die Folgen. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S. 41 – 54.

GÖDERITZ 1947: Göderitz, Johannes: Gestaltungsfragen beim Wiederaufbau zerstörter Altstadtgebiete. In: Baurundschau 1947. S.351 - 353.

GÖDERITZ 1949: Göderitz, Johannes: Braunschweig. Zerstörung und Aufbau. (=Kommunalpolitische Schriften der Stadt Braunschweig, Heft 4). Braunschweig 1949.

GÖDERITZ / RAINER / HOFFMANN: Göderitz, Johannes / Rainer, Roland / Hoffmann, Hubert: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957.

GÖTZ: Götz, Wolfgang: Rekonstruktion und Kopie vor 1800. Ein ästhetisches, politisches, moralisches Problem oder –eine Selbstverständlichkeit? In: Saarbrücker Hefte 56/1984. S.57 – 78.

GÖTZGER: Götzger: Zum Römerberg-Wettbewerb Frankfurt/Main. In: Baumeister 1951. S.645.

GORMSEN: Gormsen, Niels: Wettbewerb Stadthaus mit Stadtbücherei Mannheim. In: Bauwelt 1979. S.640 – 647.

GRAU: Grau, Heinz: Gedanken zum geschlossenen Lübecker Markt. In: Lübeckische Blätter 1951. S.107 – 111.

GRAUBNER: Graubner, Gerhard: Die Neugestaltung der Bauten am Katschhof. In: Aachener Adreßbuch 1961 / 1962. S.3 – 11.

GREB: Greb, Franz-Ludwig: Geschichte des Stiftsplatzes und der Stifts-Immunität zu Düsseldorf. n: Schützenzeitung Düsseldorf des St.Sebastianus-Schützenverein Düsseldorf 1316 e.V. 4/1974. S.17 – 23.

VAN DER GRINTEN: van der Grinten, Hans: Ein historischer Brunnen für Neuss. In: Neusser Jahrbuch für Kunst, Kulturgeschichte und Heimatkunde 1984. S.5 – 10.

GROTE: Grote, Ludwig: Die romantische Entdeckung Nürnbergs. München 1967.

GRUBER 1946: Gruber, Karl: Der Wiederaufbau zerstörter mittelalterlicher Städte. In: Technische Hochschule Darmstadt (Hrsg.): Die Welt des Ingenieurs. Vortragsreihe im Wintersemester 1945 / 46. Heidelberg / Darmstadt 1946. S.89 – 103.

GRUBER 1949 (I): Gruber, Karl: Architektonisches Bild von Mainz. Zur Gestaltung der Dom-Umgebung. In: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz. (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). Mainz 1949. S. 50 – 67.

GRUBER 1949 (II): Gruber, Karl.: Der heilige Bezirk in der zukünftigen Stadt. Münster 1949.

GRUND: Grund, Peter: Stadthaus. In: Die Neue Stadt 1951. S.173 – 175.

GRUNDMANN: Grundmann, Stefan: Moderne, Postmoderne, und nun Barock? Entwicklungslinien der Architektur des 20.Jahrhunderts. Stuttgart 1995.

GURATZSCH: Guratzsch, Dankwart: Wie Stuttgart sein Gesicht verlor. In: Die Welt, 16.10.1999.

- GURLITT: Gurlitt, Cornelius: Freilegung und Umbauung alter Kirchen. Karlsruhe 1908.
- GUTACHTERWETTBEWERB PAULSKIRCHE: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt am Main, 1983.
- GUTHER: Guther, Max: Ulm an der Donau. Zerstörung und Neuaufbau einer alten Reichsstadt. In: Schwäbische Heimat 1954. S.147 – 155.
- GUTSCHOW 1948: Gutschow, Konstanty: Der Wiederaufbau der Altstadt Uelzens. In: Baumeister 1948. S.769 – 771.
- GUTSCHOW 1949: Gutschow, Konstanty: Ideen-Wettbewerb für die Gestaltung der Hamburger Innenstadt. In: Baurundschau 1949. S.118 – 143.
- GUTSCHOW 1980: Gutschow, Niels: Der Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster 1945 – 1961. Wiedergewinnung (Rekonstruktion) des städtischen Raumes – Neugestaltung der Giebelarchitektur. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.41 – 49.
- GUTSCHOW 1981: Gutschow, Niels: Gestaltungssatzungen in Münster 1904 – 1980. In: Baumeister 1981. S. 39 – 43.
- GUTSCHOW 1984: Gutschow, Niels: Freudenstadt – Ein Versuch über den Freiraum von Städtebau 1945 – 1949 – fern jeder Realisierungschance. In: Bauwelt 1984 (Stadtbauwelt Nr.84). S.2110 – 2115.
- GUTSCHOW 1985: Gutschow, Niels: Stadträume des Wiederaufbaus – Objekte der Denkmalpflege? In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1985. S.9 – 19.
- GUTSCHOW 1992: Gutschow, Niels: Darmstadt: Stadtbaukunst als Fragment. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.267 – 282.
- GUTSCHOW 1997: Gutschow, Niels: Rekonstruktion im Kontext von Städtebau. Wiederherstellung – Kopie – Rekonstruktion: Wiederaufbauüberlegungen in Kassel, Rostock, Münster, Freudenstadt und Neubrandenburg 1944 – 1955. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.30 – 37.
- GUTSCHOW / STIEMER Gutschow, Niels/Stiemer, Regine: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945 – 1961. Münster 1982.
- HAAGEN: Haagen, Bernhard: Der Hildesheimer Altstadt-Marktplatz. In: Baumeister 1951. S.745 – 755.
- HAAS: Haas, Walter: Zur Problematik von Kopie und Rekonstruktion an Beispielen aus der Baugeschichte. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982 – 1983. S.45 – 57.
- HACKELBERGER: Hackelsberger, Christoph: Die aufgeschobene Moderne. Ein Versuch zur Einordnung der Architektur der fünfziger Jahre. München / Berlin 1985.
- HÄUSSER / HONISCH: Häusser, Robert / Honisch, Dieter: Kunst Landschaft Architektur. Architekturbezogene Kunst in der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1982.
- HÄUSSLER: Häußler, Franz: Die Kaisermeile. Augsburgs Prachtstraße von St.Ulrich zum Dom. (=Das kleine Augsburg-Album, 1). Augsburg 2000.
- HAGSPIEL / KIER /KRINGS: Hagspiel, Wolfram / Kier, Hiltrud / Krings, Ulrich: Köln. Architektur der 50er Jahre. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 6). Köln 1986.
- HAMPE: Hampe, Heinz: Der Kirchenhügel in Mülheim an der Ruhr als Beispiel eines heiligen Bezirks in einer Stadtmitte. In: Baumeister 1953. S.403 – 405.
- HANKE 1990: Hanke, Hans H.: Stadtplanung und Architektur im Wiederaufbau der Bochumer Innenstadt. In: Kluefing, Edeltraud (Hrsg.): Der Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg und die Probleme des Denkmalschutzes. Münster 1990. S.147 – 176.

- HANKE 1992: Hanke, Hans H.: Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944 - 1960. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 22). Bonn 1992.
- HARBERS: Harbers, Guido: 800 Jahre München – erster Bildbericht. In: Die Bauzeitung (Deutsche Bauzeitung) 1957. S.538 – 543.
- HARLANDER / KUHN: Harlander, Tilman / Kuhn, Gerd: Renaissance oder Niedergang? Zur Krise des öffentlichen Raums im 20.Jahrhundert. In: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Stadt macht Platz – NRW macht Plätze. Landeswettbewerb 2003. Dokumentation. Gelsenkirchen 2004. S.6 – 13.
- HARMS: Harms, Gertrud: Die geschichtliche Entwicklung des Bremer Marktplatzes. (=Die Neugestaltung Bremens, 3). Bremen 1951.
- HARTMANN: Hartmann, Kristiana: Städtebau um 1900. Romantische Visionen oder pragmatische Aspekte. In: Meckseper, Cord /Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508), Göttingen 1985. S.90 – 113.
- HARZENETTER: Harzenetter, Markus: Der Neupfarrplatz verändert sein Gesicht: Die Nachkriegszeit bis heute. In: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.79 – 88.
- HAUPTMARKT NÜRNBERG, AUSSTELLUNGSKATALOG: Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001.
- HEBEBRAND: Hebebrand, Werner: Der Frankfurter Hauptstraßenwettbewerb im Rahmen der städtebaulichen Gesamtplanung. In: Die Neue Stadt 1947. S.61 – 65.
- HEIMESHOFF 1990: Heimeshoff, Jörg: Architektur der fünfziger Jahre des 20.Jahrhunderts in Düsseldorf. Profanbauten ohne Schulen und Brücken. (=Rheinische Kunststätten, Heft 360.) Neuss 1990.
- HEIMESHOFF 2001: Heimeshoff, Jörg: Denkmalgeschützte Häuser in Düsseldorf mit Garten- und Bodendenkmälern. Essen 2001.
- HEINEMANN: Heinemann, Erich: Historischer Marktplatz Hildesheim. Hildesheim 1990.
- HEINZ: Heinz, Dieter: Der Ludwigsplatz Friedrich Joachim Stengels. In: Saarbrücker Hefte 8/1958, S.50 – 60.
- HELAS: Helas, Volker: Die Architektur der Fünfziger Jahre in Kassel. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 36). Bonn 1988. S.60 – 78.
- HENNING 1948: Henning, Heinrich: Mannheimer Wettbewerbe. In: Die Neue Stadt 1948. S.397 – 405.
- HENNING 1949: Henning, Heinrich: Die Frankfurter Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1949. S.302 – 308.
- HENNING 1950 (I): Henning, Heinrich: Gesichtspunkte zum Aufbau von Altstädten. In: Die Neue Stadt 1950. S.298 – 300.
- HENNING 1950 (II): Henning, Heinrich: Der Frankfurter Altstadt-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1950. S. 301 – 312.
- HENNING 1951 (I): Henning, Heinrich: Fehlgeleitete Baupolitik. In: Die Neue Stadt 1951. S.286 – 288.
- HENNING 1951 (II): Anmerkungen zu einem Altstadt-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1951. S.308f.
- HERZOG: Herzog, Hans-Michael: Ulm –zuviel Platz vor dem Münster. In: Bauwelt 1987. S.678 – 685.
- HESPELER: Hespeler: Neues Bauen in alten Städten. In: Lübeckische Blätter 1954. S.83 – 85.
- HEYM: Heym, Heinrich: Der Fall Goethehaus. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1970. S.89 – 98.

HILLEBRECHT 1951: Hillebrecht, Rudolf: Hannover. Eine neue innerstädtische Hauptstraße auf der Naht zwischen mittelalterlicher Altstadt und Neustadt. In: Baumeister 1951. S.435 – 437.

HILLEBRECHT 1957: Hillebrecht, Rudolf: Neuaufbau der Städte. In: Elsässer, Martin [u.a.]: Handbuch moderner Architektur. Berlin 1957. S.445 – 523.

HIMEN: Himen, Helga: Die Erhaltung der städtebaulichen Physiognomie als Prinzip des Wiederaufbaus in München. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.19 – 29.

HIMMELHEBER: Himmelheber, Georg: Das Kronprinzenpalais in Stuttgart. In: Schwäbische Heimat 2/1957. S.46 – 51.

HIRSCHFELD: Hirschfeld, Peter: Der Lübecker Markt als Baudenkmal. In: Lübeckische Blätter 1951. S.16f.

HIRSCHFELL: Hirschfell, Marc: Der Königin-Olga-Bau von Paul Schmitthenner. Ein Stuttgarter Bankgebäude im Brennpunkt des Wiederaufbaus. (=Stuttgarter Studien, Band 7). Tübingen / Stuttgart 1994.

HODLER: Hodler: Der Wettbewerb über die städtebauliche Gestaltung des Rathausplatzes in Hameln. In: Baumeister 1951. S.738 – 744 und 765f.

HÖHNS 1988: Höhns, Ulrich: „Heimat bauen“. Zur Architektur Ludwig Schweizers. In: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.82 – 103.

HÖHNS 1992: Höhns, Ulrich: Saarbrücken: Verzögerte Moderne in einer kleinen Großstadt. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.283 – 298.

HOFFMANN 1947: Hoffmann, Wolfgang: Ein Unglück ja –aber auch eine Gelegenheit. In: Die Neue Stadt 1947. S.102f.

HOFFMANN 1952: Hoffmann, Hubert: Die Landschaft im Städtebau. In: Die Neue Stadt 1952. S.58 – 62.

HOFFMANN 1990: Hoffmann, Hans-Christoph: Der schöpferische Umgang mit dem Denkmal in den fünfziger Jahren. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.52 – 63.

HOFFMANN-AXTHELM 1988: Hoffmann-Axthelm, Dieter: Die Identität der Stadt. Moralische, historische und ästhetische Gesichtspunkte des Wiederaufbaus von Freudenstadt. In: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.104 – 114.

HOFFMANN-AXTHELM 1998: Hoffmann-Axthelm, Dieter: Was ist ein Marktplatz heute? Ein Spiegel der Stadt – Der Markt gehört nicht Lübeck allein. In: In: Amt für Denkmalpflege Lübeck (Hrsg.): Denkmalpflege in Lübeck. 10 Jahre Weltkulturerbe. Lübeck 1998. S.101 – 104.

HOH-SLODCZYK / HUSE: Hoh-Slodczyk, Christine / Huse, Norbert [u.a.] : Hans Scharoun – Architekt in Deutschland 1893 – 1972. München 1992. S.93 – 98.

HOHMANN 1974: Hohmann, Karl-Heinz: Stadt Rheinberg. (=Rheinische Kunststätten). Neuss, 2/1974.

HOHMANN 1999: Hohmann, Karl-Heinz: Stadt Rees am Niederrhein. Stadtkern und Haus Aspel. (=Rheinische Kunststätten, Heft 440). Köln 1999.

HOLL 2007 (I): Holl, Christian: Zentralbibliothek Ulm. (=Die Neuen Architekturführer 111). Berlin 2007.

HOLL 2007 (II): Holl, Christian: Sparkasse Neue Mitte Ulm (=Die Neuen Architekturführer 112). Berlin 2007.

HOLLWECK: Hollweck, Ludwig: Der Marienplatz, die „gute Stube Münchens“. (=Schnell, Kunstführer Nr. 1268). München / Zürich 2/1986.



HONOLD: Honold, Ingrid: Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung. Dissertation Universität Tübingen 1993.

HOPP 1947: Hopp, Bernhard: Über denkmalpflegerische Probleme beim Wiederaufbau Hamburgs. In: Baurundschau 1947. S.115 – 136.

HOPP 1948: Hopp, Bernhard: Berichte und Verzeichnisse über die Kunstzerstörungen in Deutschland – Hamburg. In: Die Kunstpflege 1948. S.134 – 146.

HOSS: Hoss, Walther: Der Aufbauplan der Stadt Stuttgart. In: Die Neue Stadt 1949. S.50 – 58.

HOUBEN / STEINERT: Houben, Herbert / Steinert, Wolf: Die Soester Altstadt – Gestaltungswerte und Nutzungschancen des Freiraums. Dokumentation über eine Stadt-Umwelt im Dienste des Menschen. (=Diplomarbeit, Technische Universität München, Fakultät für Landwirtschaft und Gartenbau in Weihenstephan.) Freising 1977.

HUNECKE: Hunecke, Irmgard: Die Probleme des Strukturschutzes auf der Grundlage des Denkmalschutzgesetzes Schleswig-Holstein am Beispiel des Lübecker Marktplatzes. In: Kulturbehörde / Denkmalschutzamt Hamburg (Hrsg.): Altstadt – City – Denkmalort. (=Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg). Hamburg 1995. S.144f.

IDEENWETTBEWERB SCHLOSSPLATZ: Landeshauptstadt Stuttgart (Hrsg.): Städtebaulicher Ideenwettbewerb Schloßplatz / Theodor-Heuss-Straße Stuttgart. Neugestaltung Kleiner Schloßplatz / Verwaltungsgebäude der Deutschen Bundespost. (=Beiträge zur Stadtentwicklung, Sonderheft). Stuttgart 1981.

IDEENWETTBEWERB LÜBECKER MARKT: Senat der Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Städtebaulicher Ideenwettbewerb mit Realisierungsteil Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 61). Lübeck 1995.

INTERBAU 1957: Internationale Bauausstellung im Berliner Hansaviertel: Interbau Berlin 1957. Amtlicher Katalog. Berlin 1957.

JACOBI: Jacobi, Günther: Der Stadtplatz – Wesen und Funktion einer urbanen Raumform. In: Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Bessere Plätze für Köln. Köln 1988. S.13 – 15.

JAEGER 1980 (I): Jaeger, Falk: Wettbewerb Frankfurt Römerberg. In: Deutsche Bauzeitung 9/1980. S.66 – 72.

JAEGER 1980 (II): Jaeger, Falk: Hundert Jahre Warenhaus. Ein Bautyp auf dem Laufsteg der Architekturmode. In: Deutsche Bauzeitung 12/1980. S.10 – 18.

JAEGER 1980 (III): Jaeger, Falk: Das Lagerhaus. Kaufhof Bonn. In: Deutsche Bauzeitung 12/1980. S.40f.

JASPERT: Jaspers, Fritz: Städtebau. In: Elsässer, Martin [u.a.]: Handbuch moderner Architektur. Berlin 1957. S.23 – 113.

JATHO: Jatho, Carl Oskar: Im Namen des Preußischen Verunstaltungsgesetzes. In: Die Neue Stadt 1952. S.408.

JENCKS 1978: Jencks, Charles: Die Sprache der postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition. Stuttgart 1978.

JENCKS 1988: Jencks, Charles: Architektur heute. Stuttgart 1988.

JENCKS 1990 (I): Jencks, Charles: Was ist Postmoderne? Zürich / München 1990.

JENCKS 1990 (II): Jencks, Charles: Die neuen Modernen. Von der Spät- zur Neo-Moderne. Stuttgart 1990.

JENSEN: Jensen, Herbert: Die neue Stadt Kiel. Ein Beispiel für die Wandlung des Stadterlebnisses. In: Baumeister 1957. S.376 – 406.

JÖRG / BAYER: Jörg, Richard / Bayer, Adolf: Stadtplanung und Aufbau von Mainz. In: Otto Ernst Schweizer und seine Schule. Die Schüler zum sechzigsten Geburtstag ihres Meisters. Ravensburg 1950. S.19 – 27.

KÄS / HOPPE: Käs, Rudolf / Hoppe, Karl Werner: Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus, Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001.

- KALCHTHALER: Kalchthaler, Peter: Freiburg und seine Bauten. Ein kunsthistorischer Stadtrundgang. Freiburg 3/1994.
- KAMMERER / BELZ: Kammerer, Hans / Belz, Walter: Zwei Bauten an Bonns Münsterplatz. In: Baumeister 1980. S.979 – 984.
- KAMPFFMEYER / WEISS: Kampffmeyer, Hans / Weiss, Erhard: Dom-Römerberg-Bereich. Das Wettbewerbsergebnis. Eine Dokumentation. (=Wege zur neuen Stadt. Schriftenreihe der Verwaltung Bau und Verkehr der Stadt Frankfurt am Main, Band 1). Frankfurt 1964.
- KAMPS 1984: Kamps, Johannes: Die neuen Kleider von Mainz. Moderne Großarchitektur. In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.113 – 133.
- KAMPS 2000: Kamps, Markus: Forum Pax-Christi Kevelaer. (=Schnell, Kunstführer Nr.2419). Regensburg 2000.
- KARICH / LEUSCHNER: Karich, Klaus / Leuschner, Jörg: Monument zur Stadtgeschichte. Turm der Arbeit. Salzgitter, o.J. [1995], o.S.
- KARN (I): Karn, Peter: Original oder Fälschung? In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.77 – 85.
- KARN (II): Karn, Peter: Geschichte als Abziehbildchen. Neubauten nach historischem Vorbild. In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.87 – 101.
- KARPA: Karpa, Oskar: Wiederaufbau des Marktplatzes zu Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1953. S.4 – 18.
- KAUPP: Kaupp, Joachim: Reizvolle Herausforderung. In: Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996. S.120 – 133.
- KELLER: Keller, Josef: Der Wiederaufbau des Ludwigsplatzes zu Saarbrücken. In: Festschrift für Karl Lohmeyer. Saarbrücken 1954. S.167 – 175.
- KELLMANN: Kellmann, Thomas: Die konservative Moderne in Architektur und Städtebau nach 1945. Dietz Brandt in Hildesheim und Aschaffenburg. In: Freigang, Christian (Hrsg.): Dietz Brandt. Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne. Göttingen 2002. S.63 – 70.
- KENNEWEG 1955: Kenneweg, Walter: Aufbau der Städte. Düren. In: Der Städtetag. Zeitschrift für kommunale Praxis und Wissenschaft 1955. S.203 – 206.
- KENNEWEG 1960: Kenneweg, Walter: Düren – Ordnung eines Raumes aus der Zerstörung. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.174 – 182.
- KEMPTER: Kempter, Georg Friedrich: Denkmalpflege in Stuttgart. In: Heißenbüttel, Helmut (Hrsg.): Stuttgarter Kunst im 20.Jahrhundert. Malerei, Plastik, Architektur. Stuttgart 1979. S.231 – 252.
- KERZ: Kerz, Philipp: Wettbewerb Aachener Rathaus. In: Baumeister 1957. S.169 – 173.
- KIER 1978: Kier, Hiltrud: Die Kölner Neustadt. Planung, Entstehung, Nutzung. (=Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd.23). Düsseldorf 1978.
- KIER 1986: Kier, Hiltrud: Städtebauliche Entwicklung der 50er Jahre in Köln. In: Hagspiel, Wolfram / Kier, Hiltrud / Krings, Ulrich: Köln. Architektur der 50er Jahre. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 6). Köln 1986. S.17 – 29.
- KIER 1994: Kier, Hiltrud: Architektur der 50er Jahre. Bauten des Gerling-Konzerns in Köln (=insel taschenbuch 1617). Frankfurt / Leipzig 1994.

- KIER 1996: Kier, Hiltrud: Das Rathaus zu Köln. In: Kier, Hiltrud / Ernsting, Bernd / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Der Ratsturm. Seine Geschichte und sein Figurenprogramm. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln, Band 21). Köln 1996. S.40 – 69.
- KIER 2001: Kier, Hiltrud: Kleine Kunstgeschichte Kölns. München 2001.
- KIER 2004: Kier, Hiltrud: Oper in der Hochstadt. In: Kölner Stadtanzeiger, 27.8.2004.
- KIER / ERNSTING / KRINGS: Kier, Hiltrud / Ernsting, Bernd / Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Der Ratsturm. Seine Geschichte und sein Figurenprogramm. (=Stadtspuren – Denkmäler in Köln. Band 21). Köln 1996.
- KIEREN: Kieren, Martin: Oswald Mathias Ungers. Zürich 1994.
- KIESER 1991: Kieser, Marco: Das städtische Verwaltungsgebäude am Marktplatz in Düsseldorf von Julius Schulte-Frohlinde. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät, Universität zu Köln. Köln 1991. Quelle: Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim.
- KIESER 1998 (I): Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. (=Beiträge zur Heimatpflege im Rheinland, Band IV). Köln 1998.
- KIESER 1998 (II): Kieser, Marco: Architekten im 20.Jahrhundert – Bernhard Rotterdam. In: Denkmalpflege im Rheinland 1998. S. 145 – 150.
- KIESER 2004: Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur. Aufstieg und Fall einer „anderen Moderne“ – nicht nur im Bergischen Land. In: Rheinische Heimatpflege 2004. S. 242 – 256.
- KIESOW: Kiesow, Gottfried: Die Neubebauung des Dom-Römerberg-Bereiches in Frankfurt am Main. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S. 2 – 10.
- KIRSCH: Kirsch, Karl: Der Ludwigsplatz in Saarbrücken. Erhalt eines Ortsensembles durch Denkmalkopie. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982 – 1983. S.133 – 140.
- KIRSCHENMANN 1974: Kirschenmann, Jörg: Zum Umbau der Städte. In: In: Petsch, Joachim (Hrsg.): Architektur und Städtebau im 20.Jahrhundert. Berlin 1974/1975. Bd.1 (1974). S. 159 – 175.
- KIRSCHENMANN 1990: Kirschenmann, Jörg: Tradition und Moderne. Der Streit um die Bebauung des Börsengrundstückes am Markt. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.42 – 51.
- KIRSCHENMANN / SYRING: Kirschenmann, Jörg / Syring, Eberhard: Hans Scharoun. Die Forderung des Unvollendeten. Stuttgart 1993.
- KLAIBER 1925: Klaiber, Chr.: Der Ulmer Münster vor und nach den Ergebnissen des Wettbewerbes unter Architekten deutschen Sprachgebietes. In: Denkmalpflege und Heimatschutz 1925. S.65 – 71.
- KLAIBER 1966: Klaiber, H.A.: Der Wiederaufbau des Neuen Schlosses zu Stuttgart. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1966. S.117 – 127.
- KLEIBÖMER: Kleibömer, Wolfgang: Noch einmal: Der offene Lübecker Markt. In: Lübeckische Blätter 1951. S.56 – 58.
- KLEINE-HERING: Kleine-Hering, Ulrich: Die Altstadt. Zwischen Flächensanierung und Hochglanzpolierung. In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (Hrsg.): Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.10 – 29.
- KLEPPE: Kleppe, Heinz: Ideenwettbewerb für den Wiederaufbau des Rathauses. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.161 – 168.
- KLEWITZ: Klewitz, Martin: Zum Problem Ludwigskirche. In: 9.Bericht der Staatlichen Denkmalpflege. Saarbrücken 1962. S.41 – 50.

KLOSE (I): Klose, Dietrich: Arbeitsprozesse zum Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses und des Bäckeramtshauses. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.101 – 132.

KLOSE (II): Klose, Dietrich: Die Rekonstruktion der Südseite des Marktplatzes. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S. 133 – 150.

KLOTZ 1977: Klotz, Heinrich: Die röhrenden Hirsche der Architektur. Kitsch in der modernen Baukunst. Luzern / Frankfurt 1977.

KLOTZ 1979: Klotz, Heinrich: Tendenzen heutiger Architektur in der Bundesrepublik. In: Bofinger, Helge / Bofinger, Margret [u.a.]: Architektur in Deutschland. Stuttgart [u.a.] 1979. S.23 – 31.

KLOTZ 1984 (I): Klotz, Heinrich (Hrsg.): Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960 – 1980. (Ausstellungskatalog, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt a.M.). München 1984.

KLOTZ 1984 (II): Klotz, Heinrich: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960 – 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1984.

KLOTZ 1999: Klotz, Heinrich: Architektur der Zweiten Moderne. Ein Essay zur Ankündigung des Neuen. Stuttgart 1999.

KOCH 1949 (I): Koch, Hans: Wettbewerb um die Bebauung des Kürschnerhofes und um das neue Sparkassengebäude in Würzburg. In: Baumeister 1949. S.49 – 60.

KOCH 1949 (II): Koch, Hans: Engerer Wettbewerb für ein neues Rathaus der Stadt Aschaffenburg am Main. In: Baumeister 1949. S.301 – 309.

KOCH 1954: Koch, Hans: Städtebaulicher Ideenwettbewerb für die Gestaltung des Ludwigsplatzes in Augsburg. In: Baumeister 1954. S.574 – 580.

KOCH 1960: Koch, Manfred-Peter: Kirchen und Kapellen der Vergangenheit im Schatten der Bonner Münsterbasilika. In: Bonner Geschichtsblätter 1960. S.69 – 86.

KOCH 1964: Koch, Alexander: Dieter Oesterlen. Bauten und Planungen 1946 – 1963. Stuttgart 1964.

KÖLN, BAUTEN: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991.

KOEPF 1982: Koepf, Hans: Ulmer Profanbauten. Ein Bildinventar. (=Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, hrsg. vom Stadtarchiv Ulm, Band 4). Ulm 1982.

KOEPF 1985 (I): Koepf, Hans: Ulm. Planungen für ein menschenwürdiges Stadtzentrum. In: Derselbe: Stadtbaukunst. Stadterhaltung, Stadtgestaltung, Stadterneuerung. Sigmaringen 1985. S.183 – 188.

KOEPF 1985 (II): Koepf, Hans: Untergang und Wiedergeburt der Ulmer Stadtbaukunst. In: Derselbe: Stadtbaukunst. Stadterhaltung, Stadtgestaltung, Stadterneuerung. Sigmaringen 1985. S.200 – 213.

KÖRNER (I): Körner, Peter: Die Taube und der Löwe. In: Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996. S.18 – 39.

KÖRNER (II): Körner, Peter: Rekonstruktion – ein Tabu? In: Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996. S.134 – 143.

KÖRNER [u.a.]: Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996.

KÖSTER: Köster, Baldur: Bad Oeynhausen. Ein Architekturmuseum es 19.Jahrhunderts. München 1985.

KONSTANZ, KULTURZENTRUM AM MÜNSTER: Kulturamt der Stadt Konstanz (Hrsg.): Stadt Konstanz. Kulturzentrum am Münster. Eröffnung Mai 1998. Mering 1998.

- KRAEMER 1957: Kraemer, Friedrich Wilhelm: Bauten der Wirtschaft und Verwaltung. In: Elsässer, Martin [u.a.]: Handbuch moderner Architektur. Berlin 1957. S.309 – 443.
- KRAEMER 1985: Kraemer, Friedrich Wilhelm: Wiederaufbau des Gewandhauses 1948 – 1953. In: Baukultur 3/1985. S.22 – 24.
- KRAFT: Kraft, Benedikt: Ungers glücklich. In: Deutsche Bauzeitschrift 12/2000. S.26f.
- KRAJEWSKI: Krajewski, Hans: Heimat in zerstörter und gewandelter Stadt. Städtebauliche Betrachtungen über die Baudenkmalpflege. In: Saarbrücker Hefte 21/1965. S.101 – 129.
- KRAUSSE-JÜNEMANN: Krausse-Jünemann, Eva-Maria: Hanns Dustmann. Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis zum Ende der fünfziger Jahre. Kiel 2002.
- KREBS: Krebs, Gerhard: Wiederaufbau von Kassel. Ein Wettbewerb als Bilanz neuen deutschen Städtebaues. In: Der Bauhelfer 1948. S.8 – 19.
- KREHL: Krehl, Heinz: Rathauswettbewerbe 1961. In: Baumeister 1961. S.778 – 781.
- KREYTENBERG: Kreytenberg, Ernst: Das neue Rathaus in Rees. In: Heimatkalender Landkreis Rees 1957. S. 162f.
- KRIER (I): Krier, Rob: Rekonstruktion zerstörter Stadträume, demonstriert am Beispiel der Innenstadt Stuttgart. In: Baumeister 1975. S.223 – 226.
- KRIER (II): Krier, Rob Stadtraum in Theorie und Praxis. Stuttgart 1975.
- KRINGS 1980: Krings, Ulrich: Köln, St.Maria im Kapitol. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.25 – 40.
- KRINGS 1997: Krings, Ulrich: Wiederaufbau, Rückgewinnung, Wiederaufbau, Neuaufbau, Rekonstruktion: Hilflöse oder erfolgreiche Strategien gegen Verlustgefühle und Abschiedsschmerz? Beispiele aus Köln. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 56). Bonn 1997. S.47 – 63.
- KRINS 1986: Krins, Hubert: Die Freilegung des Ulmer Münsters und ihre Folgen. Zur Geschichte und Gestalt des Münsterplatzes. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1986. S.49 – 57.
- KRINS 1987: Krins, Hubert: Der Vorschlag Richard Meiers für die Neugestaltung des Ulmer Münsterplatzes. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987. S.161 – 164.
- KRÜGER: Krüger, Ingrid: Das Leibnizhaus in Hannover. Eine bau- und kunsthistorische Untersuchung. (=Bochumer Schriften zur Kunstgeschichte, Band 6). Frankfurt 1985.
- KUMMER: Kummer, Stefan: Protest-Kundgebung gegen die Zerstörung der Kilianshaus-Fassade. Würzburg 2000.
- LAMMERS: Lammers, Josef: Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, mit einem Ausblick ans Ende des Jahrhunderts. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 1191 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Münster 1999. Bd.3, S.1811 – 2008.
- LANDESWETTBEWERB 2003: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Stadt macht Platz – NRW macht Plätze. Landeswettbewerb 2003. Dokumentation. Gelsenkirchen 2004
- LANGE 1985: Lange, Dieter: Altstadt und Warenhaus. Über Denkmalpflege und Postmoderne. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985. S.157 – 183.
- LANGE 1994: Lange, Ralf: Hamburg. Wiederaufbau und Neuplanung 1943 – 1963. Königstein 1994.

- LANGE 2003: Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 65). Bonn 2003.
- LAUFFS: Lauffs, Christian: Wiedergeburt eines Symbols. In: Körner, Peter [u.a.]: Die Löwenapotheke zu Aschaffenburg. Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion. Aschaffenburg 1996. S.102 – 119.
- LAUTERBACH / ROSEFELDT / STEINLE: Lauterbach, Iris / Rosefeldt, Julian / Steinle, Piero (Hrsg.): Bürokratie und Kult. Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München. Geschichte und Rezeption. München / Berlin 1995.
- LEITL: Leitl, Alfons: Der Prinzipalmarkt in Münster in Westfalen. Beispiel oder Gegenbeispiel. In: Baukunst und Werkform, 6/1951. S.27 – 36.
- LEMPPE: Lempp, Rudolf: Zum Wiederaufbau der Stuttgarter Altstadt. In: Baumeister 1947. S.248 – 252.
- LENSSSEN: Lenssen, Jürgen: Museum am Dom Würzburg. Ein neues und weiteres diözesanes Museum des Bistums Würzburg. In: Das Münster 2003. S.5 – 15.
- LIEBS: Liebs, Holger: Hotelbauten. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – Seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.286 – 294.
- LIEBS / WAHLENOVA: Liebs, Holger / Wahlenová, Dagmar [u.a.]: Kölner Architektur der achtziger Jahre. Köln 1989.
- LILIENTHAL: Lilienthal, Eberhard: Vom Quirinusplatz zum Quirinusbrunnen. In: Neusser Jahrbuch für Kunst, Kulturgeschichte und Heimatkunde 1983. S.5 – 7.
- LINDAU: Lindau, Friedrich: Planen und Bauen der fünfziger Jahre in Hannover. Hannover 1998.
- LINDEMANN: Lindemann, Hans Eckhard: Braunschweigs Innenstadt nach 1945. In: Baukultur 3/1985. S.17 – 21.
- LINDER: Linder: Diözesanmuseum Paderborn. In: Deutsche Bauzeitschrift 1977. S.1115 – 1118.
- VON LOM: von Lom, Walter: Vom Großen ins Kleine arbeiten – vom Einzelnen aufs Ganze kommen. Konzeption und erste Schritte zur Sanierung der Altstadt Lemgo. In: Bauwelt 1978. S.202 – 212.
- VON LOOZ-CORSWAREM / PURPAR: von Looz-Corswarem, Clemens / Purpar, Rolf: Kunststadt Düsseldorf. Objekte und Denkmäler im Stadtbild. Düsseldorf 1996.
- LUCKHARDT / MÜLLER-MENCKENS: Luckhardt, Wassili / Müller-Menckens, Gerhard: Haus der Bürgerschaft in Bremen. In: Baumeister 1960. S.398f.
- LUDMANN: Ludmann, Harald: Die City. In: Architektur-Wettbewerbe 43: Die City. Stuttgart 1965. S.2 – 32.
- LUDMANN / JATHO: Ludmann, Harald / Jatho, Kurt: Rudolf Schwarz – sein Konzept für Köln. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.93 – 123.
- LÜKEN-ISBERNER: Lüken-Isberner, Folker: Kassel: Neue Stadt auf altem Grund. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.251 – 266.
- LUTHER: Luther, Edgar: Stadtkosmetik II. Wettbewerb Fußgängerbereich Münchener Innenstadt. In: Baumeister 1968. S.387 – 391.
- MAAK: Maak, Karin: Die Speicherstadt im Hamburger Freihafen. (=Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Nr.7). Hamburg 1985.
- MACHATSCHEK: Machatschek, Alois: Die Rekonstruktion des Goldenen Saales. In: Kunstchronik 1985. S. 483 – 486.
- MACHENS: Machens, Cord: Preiswürfeln in Mannheim. In: Bauwelt 1979. S.1175.

MACNEILLE: MacNeille, Andrew: Die bauliche Entwicklung des Römerberges in Frankfurt am Main nach 1945. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät der Universität Köln. Köln 1999. Quelle: Verfasser.

MAI: Mai, Kurt: Bauen in Lübeck. Städtische Hochbauten und Kunst am Bau 1949 – 1969. Lübeck 1999.

„MAINZ BLEIBT MAINZ?“ Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984.

MAINZER 1991: Mainzer, Udo: Geschichte aus dem Baukasten oder: Von der Lust zum Rekonstruieren. In: Rheinische Heimatpflege 1991. S.169 – 181.

MAINZER 2001: Mainzer, Udo: Das Alte Rathaus in Rheinberg. In: Denkmalpflege im Rheinland 2001. S.1 – 6.

MANDAC: Mandac, Lovro: Handel schafft Urbanität. In: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. (Hrsg.): Stadt macht Platz – NRW macht Plätze. Landeswettbewerb 2003. Dokumentation. Gelsenkirchen 2004. S.20 – 25.

MANDER: Mander, Antonio: Plätze in der Stadt. Rehumanisierung innerstädtischer Räume und Plätze. In: Deutsche Bauzeitschrift 1986. S.345 – 351.

MARCH: March, Werner: Eine Stimme für die alte Platzform. In: Baumeister 1952. S.121f.

MARCUSE / SCHIMMELFENNIG / SPIELMANN: Marcuse, Harold / Schimmelfennig, Frank / Spielmann, Joachim: Steine des Anstoßes. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmälern 1945 – 1985. Hamburg 1985.

MARKELIN / MÜLLER: Markelin, Antero / Müller, Rainer: Stadtbaugeschichte Stuttgart (=Schriftenreihe 14 des Städtebaulichen Instituts der Universität Stuttgart: Stuttgarter Beiträge, 15). Stuttgart 1984.

MASUCH: Masuch, Anna: Das Leibnizhaus in Hannover. Problematik der Rekonstruktion in Hinblick auf Stadtstruktur, Bauwerk und Detail. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.77 – 89.

MAU: Mau, Franz-Peter: Beispiele zeittypischer Architektur der fünfziger Jahre in Bremen. In: Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen [u.a.] (Hrsg.) / Mau, Franz-Peter (Redaktion): Flugdächer und Weserziegel. Architektur der 50er Jahre in Bremen. Worpswede 1990. S.124 – 236.

MAY / BOESLER / LEIBBRAND: May, Ernst / Boesler, Felix / Leibbrand, Kurt: Das neue Mainz. Mainz 1960.

MAYER-REPPERT / RABOLD: Mayer-Reppert, Petra / Rabold, Britta: Baden-Baden, Vorort der Civitas Aquae Aureliae. Brennpunkt „Soldatenbäder“ – ein neu gestaltetes museales Kleinod für die Kur- und Bäderstadt. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2003. S.235 – 244.

MECKSEPER: Meckseper, Cord: Architekturrekonstruktionen in der Geschichte. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.17 – 24. (=Auszug aus: Ders.: Das Leibnizhaus in Hannover, die Geschichte eines Denkmals. Hannover 1983)

MECKSEPER / SIEBENMORGEN: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985.

MEITINGER 1946: Meitinger, Karl: Das neue München. Vorschläge zum Wiederaufbau. München 1946.

MEITINGER 1981: Meitinger, Otto: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. In: Architektur-Wettbewerbe 108: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1981. S.3 – 6.

MERKER: Merker, Reinhard: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie, Kulturpolitik, Kulturproduktion. Köln 1983.

METSCHIES 1989: Metschies, Michael: „Modern“ bauen in der alten Stadt? Zum städtebaulichen Wettbewerb für den Alten Markt in Remscheid-Lennep. In: Rheinische Heimatpflege 1989. S.268 – 277.

- METSCHIES 1992: Metschies, Michael: Von der bösen Lust zum Rekonstruieren. Denkmalpflege vor dem Sündenfall? In: Rheinische Heimatpflege 1992. S.91 – 104.
- METSCHIES 1998: Metschies, Michael: Rekonstruktion als „nationaler Masochismus“? Zu Tendenzen der Ideologisierung in der gegenwärtigen Rekonstruktionsdebatte. In: Rheinische Heimatpflege 1998. S.270 – 280.
- METZDORF: Metzdorf, Jens: „Zeichen kraftvollen Selbstbewußtseins“. Zur Fertigstellung des Neusser Rathauses vor 50 Jahren. In: Novaesium 2004. Neusser Jahrbuch für Kunst, Kultur und Geschichte. Neuss 2004. S.49 – 66.
- METZENDORF: Metzendorf, Rainer: Das neue Schauspielhaus der Landeshauptstadt. In: Mainz. Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte 2/1997. S. 15 – 21.
- MEYER-BOHE: Meyer-Bohe, Walter: Baulücken. Neubauten im historischen Umfeld. Stuttgart 1990. S.86 – 89.
- MILL: Mill, Ullrich: Der Marienhof – ein ewiges Provisorium? Das letzte offene Grundstück im Zentrum zwischen vorsichtiger Bebauung und Parkplatz-Nutzung. Bericht einer Veranstaltung des Münchner Forum vom 18.Januar 1979. (=Münchner Forum, Berichte und Protokolle, Nr. 62). München 1979.
- MINTE: Minte, Herbert: Architektur und Staatsbewußtsein. In: Baumeister 1955. S.843 – 845.
- MITSCHERLICH: Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden (=edition suhrkamp, Band 123). Frankfurt 10/1971.
- MÖHLENKAMP 1995: Möhlenkamp, Annegret: Die Lübecker Marktrandbebauung der 1950er Jahre. Bewertungsprobleme aus aktuellem Anlaß. In: Kulturbehörde / Denkmalschutzamt Hamburg (Hrsg.): Altstadt – City – Denkmalort. (=Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg). Hamburg 1995. S.162 – 164.
- MÖHLENKAMP 1998: Möhlenkamp, Annegret: Die Marktrandbebauung der 1950er Jahre. In: Siewert, Horst (Hrsg.): Zehn Jahre Weltkulturerbe (=Denkmalpflege in Lübeck, 2). Lübeck 1998. S.71 – 75.
- MÖRSCH 1984: Mörsch, Georg: Hannovers neues Leibnizhaus – Denkmalpflege oder postmodernes Architekturzitat. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984. S.25 – 28.
- MÖRSCH 1985: Mörsch, Georg: Das manipulierte Denkmal. Gefälschte Vergangenheit – vergeudete Gegenwart. In: Daidalos 1985. S.115 – 121.
- MÖRSCH 1986: Mörsch, Georg: Kopieren in der Denkmalpflege? In: Unsere Kunstdenkmäler 1986. S.73 – 86.
- MÖRSCH 1992: Mörsch, Georg: Zu den 10 Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur. In: Kunstchronik 1992. S.634 – 638.
- MOHL: Mohl, Heinz: Tarnkappe oder gelungene Anpassung? In: Deutsche Bauzeitung 1976. S.37 – 43
- MOHR 1988 (I): Mohr, Christoph: Überlegungen zum Denkmalbegriff der Nachkriegsarchitektur. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 36). Bonn 1988. S.16 – 26.
- MOHR 1988 (II): Mohr, Christoph: Frankfurt am Main. Wiederaufbau. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 36). Bonn 1988. S.88 – 94
- MOHR 1994: Mohr, Christoph: Versöhnliche Moderne. Die neu/alte Altstadt. In: Bartetzko, Dieter (Hrsg.): Sprung in die Moderne. Frankfurt am Main, die Stadt der 50er Jahre. (=Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge, Band 7, hrsg. von Martin Wentz, Dezernat Planung der Stadt Frankfurt am Main). Frankfurt / New York 1994.
- MOLIS: Molis, Hubert: Der Aufbau des Alten-Markt-Viertels. In Unser Köln 1/1948. S.3.
- MÜHLBERG: Mühlberg, Fried: Bau- und Kunstgeschichte des alten Rathauses zu Köln. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.71 – 100.



MÜHLEISEN: Mühleisen, Erwin: „Der wichtigste Wettbewerb, den die Stadt Ulm jemals ausschrieb“. Zur Neugestaltung des Kernbereiches Neue Straße – Münsterplatz – Rathaus. In: Ulmer Forum 1977. S.17 – 25.

MÜHLENPFORDT: Mühlenpfordt, Karl: Anregungen zum Wiederaufbau des Lübecker Marktes. Mit einem Vorwort von Kurt Seeleke. In: Lübeckische Blätter 1950. S.238f.

MÜLLER: Müller, Herbert: Der Wochenmarkt am Dom. In: Dieckmann, Fritz / Strottdrees, Gisbert (Hrsg.): Münster – Zentrum der Landwirtschaft: gestern und heute. Münster-Hiltrup 1993. S.124 – 127.

MÜLLER-RAEMISCH: Müller-Raemisch, Hans-Reiner: Leitbilder und Mythen in der Stadtplanung 1945 – 1985. Frankfurt 1990.

MÜNSTERPLATZ, BÜRGERENTSCHEID: Stadt Ulm (Hrsg.): Münsterplatz. Bürgerentscheid am 20.9.87. Ulm 1987, o.S.

MULZER: Mulzer, Erich: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg 1945 bis 1970 (=Erlanger Geographische Arbeiten, Heft 31). Erlangen 1972.

MUSEEN FÜR EIN NEUES JAHRTAUSEND (I): Landeshauptstadt Stuttgart, Abteilung Wirtschafts- und Arbeitsförderung (Hrsg.): Museen für ein neues Jahrtausend. Ideen, Projekte, Bauten. Sonderausgabe: Neubau „Galerie der Stadt Stuttgart“. Stuttgart 2001.

MUSEEN FÜR EIN NEUES JAHRTAUSEND (II): Museen für ein neues Jahrtausend. Internationale Architektur-Ausstellung begleitet Neubau der Städtischen Galerie. (=Beilage im Amtsblatt der Landeshauptstadt Stuttgart und Sonderdruck zur Nummer 36, 6.September 2001.) Stuttgart 2001.

NAGEL / BARFURTH-IGEL: Nagel, Rolf / Barfurth-Igel, Annette: Neuss am Rhein. Das Rathaus. Neuss 1993.

NAGEL / LINKE 1972: Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.); Nagel, S. / Linke, S. (Bearb.): Verwaltungsbauten (=DBZ-Baufachbücher, 4). Gütersloh 1972.

NAGEL / LINKE 1973: Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.); Nagel, S. / Linke, S. (Bearb.): Bauten des Handels (=DBZ-Baufachbücher, 14). Gütersloh / Düsseldorf 1973.

NEHL: Nehl, Werner: „New Brutalism“ – Beginn einer neuen Epoche. In: Baumeister 1967. S.75 – 85.

NERDINGER 1984: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984.

NERDINGER 1988: Nerdinger, Winfried: Theodor Fischer: Architekt und Städtebauer. Berlin/München 1988. S.131 und 295f.

NERDINGER 1992: Nerdinger, Winfried: München: Bewahrte Kontinuität. In: von Beyme, Klaus / Durth, Werner / Gutschow, Niels [u.a.]: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.334 – 348.

NERDINGER 2001: Nerdinger, Winfried: Verriss. Der Umbau des St.Kilianshauses, Würzburg. In: Bauwelt 17/2001. S.34 – 37.

NEUES BAUEN IN HANNOVER: Neues Bauen in Hannover. Bauherren – Architekten – Baugewerbe – Bauindustrie berichten über Planung und Ausführung der Aufbaujahre 1948 bis 1954. (=Wirtschaftsmonographien, Folge 6.) Stuttgart 1955.

NEUFERT: Neufert, Ernst: Aufbau, alt oder neu? In Technische Hochschule Darmstadt (Hrsg.): Die Welt des Ingenieurs. Vortragsreihe im Wintersemester 1945 / 46. Heidelberg / Darmstadt 1946. S.105 – 124.

NEUMANN: Neumann, Werner: Der Wiederaufbau von Freudenstadt im Schwarzwald. In: Städtebau und Siedlungswesen 1955. S.54 – 59.

NIEDNER: Niedner, Günter: Denkmalschutz und Städtebau in Saarbrücken seit 1945. In: Landeshauptstadt Saarbrücken, Baudezernat (Hrsg.): Stadtentwicklung gestern – heute – morgen / Städtebau und Denkmalschutz seit dem Wiederaufbau / Das Saarbrücker Verkehrskonzept. Saarbrücken 1989.

NIESE: Niese, Gerhard: Münsterplatz Ulm oder die Schwierigkeiten eines Baudenkmals mit seiner Umgebung. In: Der Architekt 1987. S.323 – 325.

NOWITZKI: Nowitzki, Dagmar: Hans und Wassili Luckhardt: Das architektonische Werk. (=Beiträge zur Kunstwissenschaft, Band 42). München 1991.

OFFENBERG: Offenberg, Gerd: Probleme des Fußgängerverkehrs. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S. 123 – 135.

OTTEN 2001: Otten, Heinrich: Das neue Gesicht der Stadt Düren. Die Neuerrichtung des Stadtkerns in geschlossenen Straßenbildern (1950 . 1955). In: Kreis Düren (Hrsg.): Jahrbuch des Kreises Düren 2002. Düren 2001. S.117 – 125.

OTTEN 2003: Otten, Heinrich: Architektur der fünfziger Jahre in Düren. (=Rheinische Kunststätten,Heft 463). Neuss 2003.

OTTEN / THOMA: Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie, Universität Bonn. Wuppertal 2000.

PACZKOWSKI: Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg 2/1995.

PAUL 1979 (I): Paul, Jürgen: Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim – post mortem. Vom Nachleben einer Architektur als Bedeutungsträger. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Band 18/1979. S.129 – 148.

PAUL 1979 (II): Paul, Jürgen: Kulturgeschichtliche Betrachtungen zur deutschen Nachkriegsarchitektur. In: Bofinger, Helge / Bofinger, Margret [u.a.]: Architektur in Deutschland. Stuttgart 1979 [u.a.]. S.11 – 22.

PAUL 1980: Paul, Jürgen: Der Streit um das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980. S.64 – 76.

PAUL 1985: Paul, Jürgen: Der Wiederaufbau der historischen Städte in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg. In: Meckseper, Cord / Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20.Jahrhundert. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1508). Göttingen 1985. S.114 – 156.

PEHNT: Pehnt, Wolfgang: Neue deutsche Architektur 3. Stuttgart 1970.

PEHNT / STROHL: Pehnt, Wolfgang / Strohl, Hilde: Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit 1997.

PEITZ: Peitz, Alois: Enge und Zwänge am Viehmarkt in Trier. Die Suche nach dem Raum. In: Rheinische Heimatpflege 1989. S.182 – 191.

PESCH: Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995.

PETERS 1959: Peters, Paulhans: Ein neuer Platz in München. Zum Wettbewerb Marienhof. In: Baumeister 1959. S.649 – 656.

PETERS 1960: Peters, Paulhans: Zum Wettbewerb „Haus der Bürgerschaft“ in Bremen. In: Baumeister 1960. S. 400.

PETERS 1963: Peters, Paulhans: Wettbewerb Dom-Römer-Bereich, Frankfurt. In: Baumeister 1963. S.1105 – 1120.

PETERS 1968: Peters, Paulhans: Wo man „pflastert“ wächst keine Stadt. Häretische Anmerkungen zum Wettbewerb mit Blick auf ähnliches allerorten. In: Baumeister 1968. S.392f.

PETERS 1969: Im Anfang war nur die Platte. Der „Kleine Schloßplatz“ in Stuttgart. In: Baumeister 1969. S. 1401 – 1410.

PETERS 1973: Peters, Paulhans: Stadt für die Menschen. Ein Plädoyer für das Leben in der Stadt. München 1973.

- PETERS 1974: Peters, Paulhans: Regensburg wird endlich modern! In: Baumeister 1974. S.248 – 250.
- PETERS 1975: Peters, Paulhans: Lemgo/Westfalen – Marktplatz. In: Baumeister 1975. S.890 – 896.
- PETERS 1977: Peters, Paulhans (Hrsg.): Fußgängerstadt. Fußgängergerechte Stadtplanung und Stadtgestaltung. München 1977.
- PETERS 1983: Peters, Paulhans: Paulsplatz und Paulskirche in Frankfurt. In: Baumeister 1983. S.593 – 597.
- PETERS 1986: Peters, Paulhans: Freudenstadt, zum Beispiel. Gebaute Normalität, Alltag als Konzept. In: Baumeister 9/1986. S.6f.
- PETERS 1987: Peters, Paulhans: Stuttgarts Kleiner Schloßplatz. (Vorläufig) letzter Akt. In: Baumeister 9/1987. S.32 – 37.
- PETERS 1989: Peters, Paulhans: Raum für Plätze. In: Baumeister 2/1989. S.11f.
- PETSCH 1974: Petsch, Joachim: Anmerkungen zur bundesdeutschen Architektur und Architekturgeschichtsforschung nach 1945. In: Petsch, Joachim (Hrsg.): Architektur und Städtebau im 20.Jahrhundert. Berlin 1974 / 1975. Bd.1 (1974). S. 9 – 34.
- PETSCH 1975: Petsch, Joachim: Stadt- und Architekturentwicklung nach 1945 am Beispiel einer historischen Stadt. In: Baumeister 1975. S.122 – 126.
- PETSCH / PETSCH-BAHR 1983: Petsch, Joachim / Petsch-Bahr, Wiltrud: Bundesrepublik –eine neue Heimat? Städtebau und Architektur nach '45. Berlin 1983.
- PETSCH / PETSCH-BAHR 1985: Petsch, Joachim / Petsch-Bahr, Wiltrud: Neuaufbau statt Wiederaufbau. In: Honnef, Klaus / Schmidt, Hans M. (Hrsg.): Aus den Trümmern. Kunst und Kultur im Rheinland und in Westfalen 1945 – 1952. Neubeginn und Kontinuität. Ausstellungskatalog. Bonn / Köln 1985. S.70 – 81.
- PFEIFER: Pfeifer, Hans-Georg: Die Entwicklung von Kauf- und Warenhäusern in Deutschland von der Nachkriegszeit bis heute. In: Architektur für den Handel. Kaufhäuser, Einkaufszentren, Galerien. Geschichte und gegenwärtige Tendenzen. Basel, Boston, Berlin 1996. S.64 – 119.
- PFISTER 1946: Pfister, Rudolf: Vorschlag zum Wiederaufbau des Ludwigsplatzes in Saarbrücken. In: Baumeister 1946. S.89 – 93.
- PFISTER 1951: Pfister, Rudolf: „Fehlgeleitete Baupolitik“ in Hildesheim? In: Baumeister 1951. S.766.
- PFISTER 1952 (I): Pfister, Rudolf: Noch einmal der Marktplatz von Hildesheim. In: Baumeister 1952. S.120.
- PFISTER 1952 (II): Pfister, Rudolf: Der Neubau der städtischen Sparkasse am Kürschnerhof in Würzburg. In: Baumeister 1952. S.365 – 380.
- PFISTER 1953: Pfister, Rudolf: Wiederaufgebaute Münchener Altstadt Häuser. In: Baumeister 1953. S.750 – 756.
- PFISTER 1955 (I): Pfister, Rudolf: Der Wiederaufbau von Freudenstadt im Schwarzwald. In: Baumeister 1955. S.73 – 91.
- PFISTER 1955 (II): Pfister, Rudolf: Kleine Rechnung zu dem großen Theaterskandal in Kassel. In: Baumeister 1955. S.464.
- PFISTER 1959 (I): Pfister, Rudolf: Geht Aschaffenburg mit seiner Stadtplanung den richtigen Weg? In: Baumeister 1959. S.412.
- PFISTER 1959 (II): Pfister, Rudolf: Das neue Rathaus der Kreisstadt Hechingen. In: Baumeister 1959. S.228 – 235.
- PICK: Pick, J.: Neues Haus in altem Gewand. In: Consulting 9/1979. S.16f.

- PIEPER: Pieper, Hans: Lübeck - Städtebauliche Studien zum Wiederaufbau einer deutschen Stadt. Hamburg 1946.
- PLANUNGSSTUDIE DOM RÖMER: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau und Stadtwerke, Hochbauamt (Hrsg.): Zur Diskussion: Was kommt zwischen Dom und Römer. Planungsstudie zum Wiederaufbau. Frankfurt am Main 1977.
- PRECHTER: Prechter, Hellmut: Donauwörth. Beispiel einer Planung für den Wiederaufbau. In: Baumeister 1946. S.142 – 144.
- PRINZ: Prinz, Joseph: Das Rathaus zu Münster. Zur Erinnerung an die Vollendung des Rathauses im Jahre 1958, Münster 1958. S.7 – 17
- PROTECTION AND CULTURAL ANIMATION: German Commission for UNESCO (Hrsg.): Protection and Cultural Animation of Monuments, Sites and Historic Towns in Europe. Bonn 1980.
- PUVOGEL / STANKOWSKI / GRAF: Puvogel, Ulrike / Stankowski, Martin / Graf, Ursula: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Band I. Bonn 2/1995.
- QUECK: Queck, Walter [u.a.]: Die Steipe. Eine Dokumentation. Trier 1972.
- RABELER: Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990.
- RAINER 1947: Rainer, Roland: Die Behausungsfrage. Wien 1947.
- RAINER 1948: Rainer, Roland: Städtebauliche Prosa. Praktische Grundlagen für den Aufbau der Städte. Innsbruck 1948.
- RAUDA: Rauda, Wolfgang: Raumprobleme im europäischen Städtebau. Das Herz der Stadt – Idee und Gestaltung. München 1956.
- REECK / LÜBBECKE: Reeck, Hannah / Lübbecke, Fried: Das Haus zum Engel in Frankfurt am Main. Berlin 1928.
- REICHOW 1948: Reichow, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft. Braunschweig/Berlin/Hamburg 1948.
- REICHOW 1959: Reichow, Hans Bernhard: Die autogerechte Stadt. Ravensburg 1959.
- REITERDENKMAL HEUMARKT: Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Das Reiterdenkmal auf dem Heumarkt in Köln. Köln 1984.
- REUSCHE: Reusche, Ehrhard: Der Bremer Marktplatzwettbewerb. In: Neue Bauwelt 1952. S.230f.
- RHEINBERG, FESTANSPRACHEN: Stadt Rheinberg (Hrsg.): 750 Jahre Stadt Rheinberg. Festansprachen anlässlich des Festaktes am 11.Juni 1983. Rheinberg 1984.
- RIEDL: Riedl, Peter Anselm: Probleme der Erhaltung und Regenerierung der Heidelberger Altstadt. In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.149 – 174.
- RIEMANN 1985: Riemann, Wolfgang: Der Fall: Marktplatz Hildesheim. Flucht in eine totale Kopie. In: Baumeister 1/1985. S.17 – 25.
- RIEMANN 1989: Riemann, Wolfgang: Die städtebauliche Planung für den Marktplatz in Hildesheim. Stationen eines Weges zwischen Fortschritt und Bewahren. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.59 – 79.
- RIEMERSCHMID: Richard Riemerschmid. Vom Jugendstil zum Werkbund: Werke und Dokumente (=Ausstellungskatalog der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums 4, hrsg. von Winfried Nerdinger). München 1982.

- RIMPL: Rimpl, Herbert: Verwaltungsbauten. Organisation, Entwurf, Konstruktion, ausgeführte Bauten und Projekte. Berlin 1959.
- RITTER: Ritter, Hubert: Kölner Bauprobleme. Köln 1924.
- ROGGATZ / MACNEILLE / DRESSLER: Roggatz, Annette / Mac Neill, Andreas [sic!] / Dressler, Volker: 1954: ein neues Rathaus für Düren. In: Denkmalpflege im Rheinland 1988. S.9 – 11.
- ROSENBERG: Rosenberg, Franz: City – Begriff und Folgerungen. In: Amtlicher Katalog der Constructa Bauausstellung 1951, Hannover 3.Juli – 12.August 1951. Hannover 1951. S.101 – 103.
- ROSENECK: Roseneck, Reinhard: Die Angst des Architekten vor der Baulücke. Neues Bauen in historischer Umgebung. In: Der Architekt 1987. S.318 – 323.
- ROSINSKI: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 12). Bonn 1987.
- ROTERMUND / JUNG: Rotermund, Günther / Jung, Friedrich W.: Das neue Historische Museum / hrsg. vom Hochbauamt Frankfurt. Frankfurt am Main, o.J. (1972), o.S.
- RUBY: Ruby, Andreas: ...in die Jahre gekommen: Modernes Köln. Quartier Groß St.Martin. In: Deutsche Bauzeitung 6/1997. S.93 – 98.
- RUMPF 1980: Rumpf, Peter: Wettbewerb Dom-Römerberg in Frankfurt/M. In: Bauwelt 1980. S.1260f.
- RUMPF 1992: Rumpf, Peter: Die neue documenta-Halle in Kassel. In: Bauwelt 1992. S.1422 – 1427.
- RUMPF 1994: Rumpf, Peter: Quadratur des Kreises. Stadthaus Ulm und neuer Münsterplatz. In: Bauwelt 1994. S.96 – 101.
- RUMPF 2001: Rumpf, Peter Sichtbares und Unsichtbares. Das Wallraf-Richartz-Museum Köln. In: Bauwelt 8/2001. S.22 – 29.
- RYLL: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991.
- SACK: Sack, Manfred: Lebensraum: Straße. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 14). Bonn 1982.
- SÄUME / HAFEMANN: Säume, Max / Hafemann, Günther: Platzkonzert mit halber Besetzung. Eine kritische Betrachtung zum Bremer Marktplatz-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1952. S.207 – 211.
- SAGE: Sage, Walter: Das Bürgerhaus in Frankfurt am Main bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. (Das deutsche Bürgerhaus, Band II). Tübingen 1959
- SAYAH 1987: Sayah, Amber: Kleiner Schloßplatz, was nun? In: Bauwelt 1987. S.993.
- SAYAH 1999: Sayah, Amber: Unendliche Geschichte – Ende in Sicht? Der Kleine Schloßplatz in Stuttgart. In: Bauwelt 1999. S.1434 – 1442.
- SCHAAL / HESS (I): Schaal, Hans-Dieter / Hess, Frank: Ulmer Münster –mal respektlos durch – dacht. In: Bauwelt 1978. S.1018 – 1020.
- SCHAAL / HESS (II): Schaal, Hans-Dieter / Hess, Frank: zum Beispiel Ulm neu. Denkanstöße für die Architektur einer Stadt. Ulm 1978. o.S.
- SCHABER: Schaber, Helmut: „Der wichtigste Wettbewerb der Stadt Ulm...“. In: Ulmer Forum 1977. S.32 – 35.
- SCHARF: Scharf, Edmund: Der Wiederaufbau der Stadt Münster (Westf.). In: Deutsche Bauzeitschrift 1956. S. 731 – 739.
- SCHAROUN: Scharoun, Hans: Das neue Staatstheater in Kassel. In: Bauwelt 1952. S.173 – 180.

SCHATZHAUS DER KUNST: Schatzhaus der Kunst. Das Wallraf-Richartz-Museum am neuen Ort. Beilage zum Kölner Stadtanzeiger, 19.Januar 2001.

SCHENK / WAGNER: Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). Berlin 1999.

SCHEUER: Scheuer, Heinz: Wiederaufbau und künftige Entwicklung der Stadt Jülich. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.157 – 173.

SCHEUVENS / WACHTEN: Scheuven, Rudolf / Wachten, Kunibert: Innenstadtentwicklung – Rückbesinnung zum Städtischen. In: Architektur-Wettbewerbe 157/1994: Neuer Städtebau – Stadtkerneuerung. Stuttgart 1994. S.17f.

SCHILD 1991 (I): Schild, Ingeborg: Über Nachbildungen und Rekonstruktionen als Methoden der Denkmalpflege. In: Rheinische Heimatpflege 1991. S.247 – 258.

SCHILD 1991 (II): Schild, Ingeborg: Aus- und Fortbildung für Architekten für Aufgaben der Denkmalpflege. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Das Baudenkmal in der Hand des Architekten. Umgang mit historischer Bausubstanz. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 37). Bonn, Nachdruck 1991. S.45 – 56.

SCHILDT 1988 (I): Schildt, Axel: Die Grindelhochhäuser. Eine Sozialgeschichte der ersten deutschen Wohnhochhausanlage, Hamburg-Grindelberg 1945 – 1956. (=Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, 1). Hamburg 1988.

SCHILDT 1988 (II): Schildt, Axel: Die ersten deutschen Wohnhochhäuser. Hamburg-Grindelberg 1945 – 1956. In: Schildt, Axel / Sywottek, Arnold (Hrsg.): Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. (=Campus Forschung, Bd.589). Frankfurt / New York 1988. S.382 – 408.

SCHIRREN: Schirren, Matthias: Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens. Ostfildern-Ruit 2001.

SCHLEICHER / SCHWEIZER (I): Schleicher, Gustav / Schweizer, Ludwig: Planung und Wiederaufbau von Crailsheim. In: Die Bauzeitung 1949. S.21 – 34 und 121 – 135.

SCHLEICHER / SCHWEIZER (II): Schleicher, Gustav / Schweizer, Ludwig: Crailsheim. Eine schwäbische Stadt verwirklicht ihren Neuaufbau. In: Der Bauhelfer 1949. S.292 – 299.

SCHLIENZ: Schlienz: Platz dem Kaufhaus. Zwei Beispiele akuter Bedrohung schutzwürdiger Bausubstanz. In: Baumeister 1971. S.1351f.

SCHLIPPE 1947: Schlippe, Joseph: Der Wiederaufbauplan für Freiburg. In: Die Neue Stadt 1947. S.115 – 122.

SCHLIPPE 1950: Schlippe, Joseph: Wie Freiburg wiedererstehen soll. In: Freiburger Almanach 1950. S. 13 – 47.

SCHLUNGBAUM-STEHR: Schlungbaum-Stehr, Regine: Das Martinsviertel. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.85 – 89.

SCHMEISSNER: Schmeißner, Heinz: Wiederaufbau der Stadt Nürnberg. In: Deutsche Bauzeitschrift 1957. S. 129 – 135.

SCHMIDT 1950 (I): Schmidt, Richard: Abbruch des Kronprinzenpalais? In: Schwäbische Heimat 1950. S.93f.

SCHMIDT 1950 (II): Schmidt, Richard: Nocheinmal Kronprinzenpalais! In: Schwäbische Heimat 1950. S.136 – 138.

SCHMIDT 1951: Schmidt, Otto: „Taktvolle Neuschöpfung“ oder „unangenehme Imitation“. Einige Gedanken zum Neuaufbau zerstörter Baudenkmäler. In: Neue Bauwelt 1951. S.529f.

SCHMIDT 1952: Schmidt: Marktbebauung gelöst? In: Lübeckische Blätter 1952. S.45f.

- SCHMIDT 1954: Schmidt, Richard: Pläne um den Schloßplatz in Stuttgart. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1954. S.1 – 9.
- SCHMIDT 1975: Schmidt, Hans-Dieter: Wie erhält man ein Stadtdenkmal? In: Baumeister 1975. S.115 – 121.
- SCHMIDT 1987: Schmidt, Werner: Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945 – Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn. Diplomarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für Bildende Künste, Hamburg. Hamburg 1987.
- SCHMIDT, C. 1987: Schmidt, Caroline: Die baugeschichtliche Entwicklung des Münsterplatzes in Bonn. Unveröffentlichte Seminararbeit Bergische Universität GHS Wuppertal, Sommersemester 1987. Wuppertal 1987. Quelle: Stadtarchiv Bonn.
- SCHMIDT 1990: Galerie der Stadt Stuttgart / Johann-Karl Schmidt (Hrsg.): Hans-Dieter Schaal. Architekturen 1970 – 1990. Stuttgart 1990.
- SCHMIDT 1995: Schmidt, Leo: Der Wiederaufbau Freiburgs nach dem Zweiten Weltkrieg. Denkmalpflege damals und heute. In: Kulturbehörde / Denkmalschutzamt Hamburg (Hrsg.): Altstadt – City – Denkmalort. (=Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg). Hamburg 1995. S.160f.
- SCHMIDT 2002: Schmidt, Wolfgang: Die Hauptwache als Mittelpunkt des militärischen Regensburgs vom 17. – 19.Jahrhundert. In: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.57 – 68.
- SCHMITT 1979: Schmitt, Karl Wilhelm: Architektur der Nachkriegszeit in Stuttgart. In: Heißenbüttel, Helmut (Hrsg.): Stuttgarter Kunst im 20.Jahrhundert. Malerei, Plastik, Architektur. Stuttgart 1979. S.231 – 252.
- SCHMITZ: Schmitz, Karl Josef: Das Diözesanmuseum zu Paderborn. In: Das Münster 1983. S.212 – 217.
- SCHMOLL GEN.EISENWERTH: Schmoll gen.Eisenwerth, J.A.: Die Ludwigskirche von F.J.Stengel 1762 – 1962. (=Schriftenreihe des Saarländischen Kulturkreises, 1). Saarbrücken 1962.
- SCHMUCK 1975: Schmuck, Suse: Die stille Zerstörung. Ein Denkanstoß für jede Stadt. Karlsruhe 1975.
- SCHMUCK 2001: Schmuck, Suse: Architektonische Provinz in Würzburg. Zum Abbruch des Kilianshauses zwischen Dom und Neumünster. In: Baumeister 5/2001. S.14.
- SCHMUCKI: Schmucki, Barbara: Der Traum vom Verkehrsfluss. Städtische Verkehrsplanung seit 1945 im deutsch-deutschen Vergleich. (=Deutsches Museum. Beiträge zur Historischen Verkehrsforschung, Bd.4). Frankfurt / New York 2001.
- SCHNORRENBERG: Schnorrenberg, Meta: „Bitte, nehmen Sie Platz“. In: Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Bessere Plätze für Köln. Köln 1988. S.25 –32.
- SCHOENER: Schoener, Raimund: Zum Wettbewerb über den Marienplatz in München. In: Baumeister 1949. S. 426 – 437 und 456.
- SCHÖNING: Schöning, Georg: Emden – Neugestaltung der Innenstadt. In: Die Neue Stadt 1948. S.154 – 160.
- SCHÖRKEN: Schörken, Gerd: Wiederaufbauplanung in Duisburg nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 – 1960. Dissertation TU Dresden. Dresden 1993.
- SCHRAMM 1971: Schramm, Karl: Der Fastnachsbrunnen in Mainz. Mainz 2/1971.
- SCHRAMM 1991: Schramm, Christian: Deutsche Warenhausbauten. Ursprung, Typus und Entwicklungstendenzen. Aachen 1991.
- SCHRANKENMÜLLER: Schrankenmüller, Gerhard: Studien zu einer Freiraumnutzung des Marienhofs / München. München 1986.

- SCHRECKLINGER: Schrecklinger, Matthias: Steipe. Neugestaltung oder Wiederaufbau? In: Queck, Walter [u.a.]: Die Steipe. Eine Dokumentation. Trier 1972. S.7 – 10.
- SCHUBART 1966: Schubart, Robert H.: Ludwigsplatz in Saarbrücken 1762 – 1765 – 1775. Studie zu Idee und Gestalt. In: 13.Bericht der Staatl.Denkmalpflege im Saarland 1966. Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte. S.113 – 215.
- SCHUBART 1988: Schubart, Robert H.: Ludwigskirche und Ludwigsplatz Saarbrücken. Saarbrücken 2/1988.
- SCHUBERT 1997: Schubert, Dirk: Stadterneuerung in London und Hamburg. Eine Stadtbaugeschichte zwischen Modernisierung und Disziplinierung. Braunschweig / Wiesbaden 1997.
- SCHUBERT-RIESE: Schubert-Riese, Birgit: „Man muß wissen, was 100 % sind.“ Das Weltkulturerbe Lübecker Altstadt aus Bürgersicht. In: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein. 3/1996. S.73 – 77.
- SCHÜRER 1951: Schürer, W.: Wiederherstellung des Lübecker Marktes im Rahmen des Möglichen. In: Lübeckische Blätter 1951. S.29 – 31.
- SCHÜRER 1952: Schürer, W.: Wiederherstellung des Lübecker Marktes im Rahmen des Möglichen. In: Lübeckische Blätter 1952. S.37f.
- SCHÜRSMANN: Schürsmann, Sonja: Burgplatz und Marktplatz zu Düsseldorf. Zwei historische Plätze der Altstadt. (=Rheinische Kunststätten, Heft 330). Neuss 1988.
- SCHÜTT: Schütt, Anke: Wo Wasser fließt und Bronze schimmert. Brunnen und Denkmale in Aachen. Aachen 2002.
- SCHULTE-FROHLINDE: Schulte-Frohlinde, Julius: Bremen baut. In: Baumeister 1951. S.209 – 223.
- SCHULTZE-NAUMBURG: Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. München 1901 – 1910.
- SCHUMACHER 1946: Schumacher, Fritz: Betreuung des Alten beim Wiederaufbau. In: Die Kunstpflege 1946 [1948]. S.12 – 14.
- SCHUMACHER 1947: Schumacher, Fritz: Von der Planung einer neuen Stadt. In: Die neue Stadt 1947. S.5f.
- SCHUMACHER 1990: Schumacher, Roswitha: Der Wiederaufbau des Stadtkerns von Münster. In: Klüeting, Edeltraud (Hrsg.): Der Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg und die Probleme des Denkmalschutzes. Münster 1990. S.109 – 145.
- SCHWAGENSCHIEDT: Schwagenscheidt, Walter: Die Raumstadt. Heidelberg 1949.
- SCHWARZ 1950: Schwarz, Rudolf: Das neue Köln. Ein Vorentwurf. In: Stadt Köln (Hrsg.): Das neue Köln. Ein Vorentwurf. Köln 1950. S.3 – 64.
- SCHWARZ 1960: Schwarz, Rudolf: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1960.
- SCHWARZ 1991: Schwarz, Maria: Das Rathaus. In: Architekten- und Ingenieurverein Köln e.V. von 1875 (Hrsg.): Köln – seine Bauten 1928 – 1988. Köln 1991. S.226 – 229.
- SCHWEIZER: Schweizer, Ludwig: Der Wiederaufbau von Freudenstadt durch den Stadtbaurat dargestellt. In: Baumeister 1955. S.105f.
- SCHYMA: Schyma, Angelika: „Den Platz in der Kunstgeschichte können sie mir nicht nehmen...“. Zum 150.Jahrestag der Enthüllung des Bonner Beethoven-Denkmal. In: Denkmalpflege im Rheinland 1995. S.97f.
- SEEGY: Seegy, Friedrich: Ideen-Wettbewerb Rathaus Nürnberg. In: Baumeister 1951. S.668 – 677.
- SEELEKE: Seeleke, Kurt: Der Wiederaufbau der Braunschweiger Altstadt. In: Bewahren und Gestalten. Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Günther Grundmann. Hamburg 1962. S.115 – 118.
- SELLE: Selle, Otto-Ehrenfried [u.a.]: Rathaus und Friedenssaal zu Münster (=Westfälische Kunststätten, Heft 93). Münster 2002. S.4 – 10



- SIEBEL. Siebel, Walter (Hrsg.): Die europäische Stadt (edition suhrkamp, 2323). Frankfurt 2004-
- SIEDLER: Siedler, Wolf Jobst [u.a.]: Die gemordete Stadt. Berlin 1964.
- SIEVERTS: Sieverts, Ernst: Die Rekonstruktion der Nordseite des Marktplatzes – Das Forte-Hotel. In: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther [u.a.]: Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.151 – 156.
- SIGNON 1972: Signon, Helmut: Das Rathaus der Neun Guten Helden. In: Köln. Vierteljahresschrift für die Freunde der Stadt, 4/1972. S.6 – 13.
- SIGNON 2/1982: Signon, Helmut: Alle Straßen führen durch Köln. Köln 2/1982.
- SIMON 1963: Simon, Alfred (Hrsg.): Bauen in Deutschland 1945 – 1962. Hamburg 1963.
- SIMON 1977: Simon, Lutz: Der Wiederaufbau der historischen Reichsstraße von Donauwörth nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Nordschwaben 1977. S.113 – 116.
- SITTE 1922: Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 5/1922.
- SITTE 1973: Sitte, F.M.: Wiederaufbau des Rathauses zu Köln. In: Die Bauverwaltung 1/1973. S.2 – 9.
- SKRZYPCZAK-SPAK: Skrzypczak-Spak, Mieczyslaw: Der Fußgängerverkehr bestimmt die Stadtstruktur. In: Baumeister 1962. S.351 – 366.
- SOBIK: Sobik, Helge: Lies doch nicht immer Buddenbrooks! Welkulturerbe in Deutschland, 6: Lübeck. In: Süddeutsche Zeitung, 28.8.2001.
- SOLÉAU / KRAEMER: Soléau, Antje / Kraemer, Bernd: Plätze als Mittler von Gewerbe und Verkehr. In: Kölner Verkehrsverein e.V. (Hrsg.): Bessere Plätze für Köln. Köln 1988. S.17 – 23.
- SPEIDEL: Speidel, Manfred: Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1949 – 1954. In: Arch+ 1983, S.57 – 59.
- SPENGENMANN / KIEFER: Spengemann, Karl Ludwig / Kiefer, Dieter: Zusammenhänge? Eine Wettbewerbsauswertung mit dem Blick auf Einzelheiten. In: Bauwelt 1984. S.1186 – 1199.
- SPERLICH: Sperlich, Hans-G.: Die Ruine in der Stadt, II. Aus der Sicht eines Kunsthistorikers. In: Baukunst und Werkform 1954. S.219 – 222.
- SPIES: Spies, Gerd: Das Gildehaus in Braunschweig. Der Fachwerkbau des Patriziers F.Huneborstel. Braunschweig 1983.
- SPOO: Spoo, Hermann: Das Haus der Bürger in Trier. Erforschtes zur Geschichte der mittelalterlichen Steipe. In: Queck, Walter [u.a.]: Die Steipe. Eine Dokumentation. Trier 1972. S. 41 – 60.
- STADELBAUER: Stadelbauer, Jörg: Wiederaufbau, Strukturwandel und funktionale Umgestaltung. In: Stadt Freiburg i.Br. - Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. Waldkirch 1994. S.107 – 132.
- STADTRAUM UND WERBUNG: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsg.): Stadtraum und Werbung. Köln 1997.
- STÄDTEATLAS RHEINBERG: Institut für Geschichtliche Landeskunde des Rheinlande Universität Bonn, Edith Ennen (Hrsg.): Rheinberg. (=Rheinischer Städteatlas, 40). Köln 1982.
- STÄDTEBAU IM SAARLAND: Städtebau im Saarland. Saarbrücken 1947.
- STAHLEDER: Stahleder, Helmuth: Haus- und Straßennamen der Münchner Altstadt. München 1992.
- STAUCH: Stauch, Michaela: Die Freunde des Neuen Bauens. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.77 – 82.

- STEFFAN: Steffan, Emil: Bewahrung aus Ehrfurcht. In: Baukunst und Werkform 2/1948. S. 41 – 45.
- STEIN 1958: Stein, Rudolf: Das Sparkassenhaus am Markt zu Bremen. Bremen 1958.
- STEIN 1970: Stein, Rudolf: Das Bürgerhaus in Bremen. (=Das deutsche Bürgerhaus, Band XIII). Tübingen 1970.
- STELZER: Stelzer, Otto: Der Wiederaufbau des Gewandhauses in Braunschweig. In: Baumeister 1953. S. 718 – 739.
- STEPHAN 1954: Stephan, K.: Zur Marktbebauung. In: Lübeckische Blätter 1954. S.3 – 6.
- STEPHAN 1998: Stephan, Regina: Altes und Neues Schloß Stuttgart mit ihrer Umgebung. (=Führer Staatliche Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg). Heidelberg 1998.
- STERRA: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Band 2). Stuttgart 1991
- STIEGHORST (I): Stieghorst, Klaus: Die Neue Stadt. Bürgerbeteiligung und patriarchaler Städtebau. In: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.56 – 81.
- STIEGHORST (II): Stieghorst, Klaus: Chronologie des Wiederaufbauprozesses von Freudenstadt 1945 – 1956. In: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.198 – 243.
- STÖRMER: Störmer, Bettina / Störmer, Wilhelm: Der Marienplatz. München 1990.
- STORCK: Storck, Gerhard: Probleme des modernen Bauens und die Theaterarchitektur des 20.Jahrhunderts in Deutschland. Phil.Diss., Universität Bonn 1971.
- STRIFFLER: Striffler, Helmut: Umbau der Stadtparkasse Mannheim. In: Baumeister 3/1985. S.32 – 35.
- STROBEL: Strobel, Richard: Regensburg: Altstadt. Großensemble aus 1000 Denkmälern. In: Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte, Organisation, Aufgaben, Beispiele. München 1974. S.88 – 91.
- STRODTHOFF 1986: Strodthoff, Werner: Köln – auf der Kippe? In: Bauwelt 1986. S.502 – 519.
- STRODTHOFF 1999: Strodthoff, Werner: Kölner Langzeitfrage. Das Areal zwischen Gürzenich, Wallraf-Richartz-Museum und Historischem Rathaus. In: Bauwelt 1999, S.1426 – 1433.
- STROEBEL: Stroebel, Hermann: Stuttgarter Rathaus-Wettbewerb. In: Die Neue Stadt 1951. S.87 – 97.
- STUDIE KLEINER SCHLOSSPLATZ: Architekten Kammerer + Belz und Partner: Studie Kleiner Schloßplatz Stuttgart. Stuttgart 1979.
- STÜBBEN: Stübben, Joseph: Der Städtebau. (=Handbuch der Architektur, 4.Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude, 9.Halbband). Stuttgart 2/1907. S.147 – 226.
- TABELING/STRODTHOFF/BEHR: Tabeling, H.P. / Strodthoff, W. / Behr, M. (Hrsg.): Für Köln geplant – nicht gebaut. Am Beispiel Dom – Rheinumgebung. Köln 1981.
- TAG FÜR DENKMALPFLEGE 1928: Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Würzburg und Nürnberg 1928. Tagungsbericht mit Sondebeiträgen zur Heimat- und Kunstgeschichte Frankens. Berlin 1929.
- TEICHEN: Teichen, Theodor: Der neue Spanische Bau. In: Fuchs, Peter (Hrsg.): Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten. Köln 2/1994. S.125 – 143.
- TESSENOW: Tessenow, Fritz: Über den Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses. In: Baumeister 1951. S.766f.

TIBORSKI: Tiborski, Klaus: Solingen. Bauliche Innovation und lokale Persistenz. Der Neuaufbau der Solinger Altstadt nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Hintergrund der Entwicklung bis zur Zerstörung. (=Münstersche Geographische Arbeiten, Heft 28). Paderborn 1987.

THIERSCH: Thiersch, Heinz: Gedanken zum Neubau des Bremer Bürgerschaftshauses. In: Bauwelt 1960. S.1f.

THIES: Thies, Hermann: Stadtplanung in Braunschweig. In: Baumeister 1973. S.212 – 214.

THOMA: Thoma, Hubert: Ein kurzer Tag und 25 Jahre. Wie die Steipe aus Rauch und Trümmern wiedererstand. In: Queck, Walter [u.a.]: Die Steipe. Eine Dokumentation. Trier 1972. S. 7 – 40.

TIMM: Timm, Christoph: „...Die Kraft des Freien Westens“. Neu-Altona – Wiederaufbau als Stadtsanierung. In: Schildt, Axel / Sywottek, Arnold (Hrsg.): Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. (=Campus Forschung, Bd.589). Frankfurt / New York 1988. S.461 – 493.

TRAEGER: Traeger, Jörg: Zehn Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur. In: Kunstchronik 1992. S. 629 – 633.

TROST: Trost, Klara: Rund um die Kreuzkirche. Baumeister 1951. S.442 – 477.

ULLMANN: Ullmann, Gerhard: Kaufhäuser, Orte des Kaufens. In: Deutsche Bauzeitung 1/1973. S.45 – 54.

UNGEBAUTES HANNOVER: Arbeitsgemeinschaft Stadtleben (Hrsg.): Ungebautes Hannover. Städtebauliche Projekte, Ideen und Utopien. Hannover 1991.

UNGERER-HEUCK: Ungerer-Heuck, Kathrin: Mannheim: Stadthaus N 1. Moderner Neubau oder historisierender Nachbau. Eine Chronologie. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57). Bonn 1997. S.122 – 134.

UNSERE STEIPE: Verein Trierisch (Hrsg.): Unsere Steipe. Unvergängliches Erbe Triers. Trier 1954.

VEDRAL: Vedral, Bernhard: „Ein Unglück ja – aber auch eine Gelegenheit“. Die Wiederaufbauplanung 1945 – 1949. In: Stadt Freiburg i Br. – Stadtarchiv (Hrsg.): Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50.Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. Waldkirch 1994. S.71 – 84.

VERKEHRSLÖSUNGEN ALTER MARKT – HEUMARKT: Stadt Köln, Tiefbaudezernat (Hrsg.): Verkehrslösungen für den Bereich Alter Markt – Heumarkt – Rheinuferstraße. Köln 1972

VERKEHRSLÖSUNGEN RUDOLFPLATZ – NEUMARKT – HEUMARKT: Stadt Köln, Tiefbaudezernat (Hrsg.): Verkehrslösungen für den Bereich Rudolfplatz – Hahnenstraße – Neumarkt – Cäcilienstraße – Heumarkt. Köln 1973.

VIEBAHN: Viebahn, Egon: Historisches Lennep. Die Altstadt und ihr Umfeld in Wort und Bild. Remscheid 2002. S.38 – 41.

VÖLCKERS: Völckers, Otto: Das neue München. Betrachtungen zu der gleichnamigen Denkschrift von Stadtbaurat Karl Meitinger, München. In: Neue Bauwelt 1947. S.262 – 264.

VOGT: Vogt, Wolfgang: Noch einmal der offene Markt. Überlegungen zum Aufsatz von Wolfgang Kleibömer. In: Lübeckische Blätter 1951. S.78 – 80.

VOIGT / FRANK: Voigt, Wolfgang / Frank, Hartmut: Paul Schmitthenner 1884 – 1972. Frankfurt 2003.

VORBACH: Vorbach, Andreas: Die Pyramide. Das Grab auf dem Marktplatz in Karlsruhe. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2003. S.211 – 217.

WAGNER: Wagner, Thomas: Die Documenta-Treppe führt hinab in den Kerker. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.2001.

- WANGERIN / WEISS: Wangerin, Guido / Weiss, Gerhard: Heinrich Tessenow. Ein Baumeister. 1876 – 1950. Essen 1976.
- WEBB: Webb, Michael: Die Mitte der Stadt. Städtische Plätze von der Antike bis heute. Frankfurt / New York 1990.
- WEBER: Weber, W.: Der Abschluß der Südseite des Marktes. In: Lübeckische Blätter 1951. S.111.
- WEINGARTZ: Weingartz, Hans: Skulptur in Bonn. Kunstwerke im öffentlichen Raum 1950 bis heute. Bonn 2007.
- WENNING: Wenning, Wilhelm: Konferenz der Elemente auf dem Marktplatz in Coesfeld. In: Jahrbuch Kreis Coesfeld 1990. S.72 – 75.
- WENZEL / KARGE: Wenzel, Maria / Karge, Henrik: Die Innenstadt. Das neue Gesicht des alten Mainz – Plan oder Zufall. In: Arbeitskreis Stadtplanung und Denkmalpflege am Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Mainz bleibt Mainz? Überlegungen zur Stadtgestalt. Mainz 1984. S.31 – 49.
- WERNER 1976: Werner, Frank: Alte Stadt mit neuem Leben. Architekturkritische Gänge durch Stuttgart. Stuttgart 1976.
- WERNER 1979: Werner, Frank: Das Ende der Platzangst. In: Die Zeit, 13.4.1979.
- WESTECKER: Westecker, Wilhelm: Die Wiedergeburt der deutschen Städte. Düsseldorf / Wien 1962.
- WESTLICHE RANDBEBAUUNG LÜBECKER MARKT: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001.
- WETTBEWERB DOM-RÖMERBERG: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Baudezernat (Hrsg.): Dom-Römerberg-Bereich: Wettbewerb 1980. (=Schriftenreihe des Hochbauamtes zu Bauaufgaben der Stadt Frankfurt am Main, Ausgabe August 1980). Braunschweig/Wiesbaden 1980.
- WETTBEWERBSERGEBNISSE LÜBECKER MARKT: Senat der Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 62). Lübeck 1996.
- WICHMANN: Wichmann, Hans: Sep Ruf. Bauten und Projekte. Stuttgart 1986.
- WILDEMAN 1966: Wildeman, Diether: Der Mensch als Maßstab historischer Altstädte. In: Jahrbuch des Deutschen Heimatbundes 1965 / 1966. Neuss 1966. S.262 – 302.
- WILDEMAN 1967: Wildeman, Diether: Erneuerung denkmalwerter Altstädte (=5.Sonderheft der Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes). Detmold 1967.
- WILDEMANN 1979: Wildemann: „Maßkleid“ innerstädtischen Milieus. Rathuserweiterung Minden. In: Architektur und Wohnwelt 1979. S.302 – 307.
- WILHELM 1956: Wilhelm, Andreas: Ulm an der Donau. In: Die Bauzeitung (Deutsche Bauzeitung) 1956. S. 331 – 347.
- WILHELM 1959: Wilhelm, Andreas: Der Ulmer Münsterplatz – Hauptraum der Stadt. In: Baumeisterzeitung 1959. S.14 – 16.
- WILLRICH 1948: Willrich, Otto: Ein Beitrag zum Wiederaufbau alter Städte an dem Beispiel der Stadt Lübeck. In: Lill, Georg (Hrsg.): Die Kunstpflege. Beiträge zur Geschichte und Pflege deutscher Architektur und Kunst. Berlin 1948. S.28 – 37.
- WILLRICH 1951: Willrich, Otto: Ein Beitrag zur Frage des Wiederaufbaues des Marktplatzes. In: Lübeckische Blätter 1951. S.77f.
- WITTIG: Wittig, Hermann: Dreidimensionale Planung des Stadtverkehrs. In: Neue Bauwelt 1947. S.739 – 741.
- WOLF 1955: Wolf, Gerhard: Ein Verwaltungsmann plaudert über den Wiederaufbau Freudenstadts aus der Schule. In: Baumeister 1955. S.106 – 108.

- WOLF 1961: Wolf, Heinz: Die Pflasterung des Platzes um die Marktkirche in Hannover. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1961. S.138 – 141.
- WOLFF 1947: Wolff, Josef: Kassel baut auf! Eine städtebauliche Betrachtung. In: Baumeister 1947. S.80 – 82.
- WOLFF 1948: Wolff, Josef: Das neue Kassel. Bemerkungen zu einem Wettbewerb. In: Baumeister 1948. S.193 – 195.
- WOLFF 1950: Wolff, Josef: Kriegszerstörung, Planung und Aufbau in der Stadt Münster. In: Baurundschau 1950. S.153 – 159
- WOLFF 1952 (I): Wolff, Josef: Noch ein Wort zum Sparkassenbau in Hildesheim. In: Baumeister 1952. S.120f.
- WOLFF 1952 (II): Wolff, Josef: Über den Aufbau der Stadt Münster/Westf. In: Baumeister 1952. S.217 – 231.
- WOLFF 1952 (III): Wolff, Josef.: Anmerkungen zum Wettbewerb um den Bremer Marktplatz. In; Baumeister 1952. S. 454 – 459.
- WOLTERS: Wolters, Rudolf: Coesfeld. Fragen und Antworten eines Städtebauers. (=Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 14). Coesfeld 1974.
- ZAHN 1995: Zahn, Wolfgang: Bäume im historischen Straßenbild. In: Denkmalpflege im Rheinland 1995. S. 118 – 121.
- ZAHN 1998: Zahn, Volker: Der städtebauliche Ideenwettbewerb für die Markt- und Marienkirchhof-Bebauung. In: Amt für Denkmalpflege Lübeck (Hrsg.): Denkmalpflege in Lübeck. 10 Jahre Weltkulturerbe. Lübeck 1998. S.105 – 124.
- ZIMMERMANN 1944: Zimmermann, H.K.: Der Römerberg in Frankfurt a.M. (=Führer zu großen Baudenkmalen, Heft 29). Berlin 1944.
- ZIMMERMANN 1954: Zimmermann, Hans: Die Ruine in der Stadt, I. Aus der Sicht eines Architekten. In: Baukunst und Werkform 1954. S.212 – 218.
- ZIMMERMANN 1983: Zimmermann, Monika: Behagliches Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1983.
- ZIMMERMANN 1987: Zimmermann, Monika: Höhenflug, Bauchlandung. Ulmer Münsterplatz – eine hundertjährige Leidensgeschichte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.5.1987.
- ZLONICKY: Zlonicky, Peter: Zu Problemen der Altstadtsanierung. In: Veränderung der Städte. Urbanistik und Denkmalpflege. Vortragsreihe, veranstaltet vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, 6.Dezember 1972 – 21.März 1973. München 1974. S.32 –52.
- ZLONICKY-KRAWIETZ 1982: Zlonicky-Krawietz, Marlene: Xanten – Gestaltungsaufgabe Großer und Kleiner Markt. In: Architektur-Wettbewerbe, Nr.109: Innerstädtische Freiräume, Fußgängerzonen. Stuttgart 1982. S.23f.
- ZLONICKY-KRAWIETZ 1987: Zlonicky-Krawietz, Marlene: Klo am Großen Markt in Xanten. In: Bauwelt 1987. S.944f.
- 40 JAHRE WIEDERAUFBAU: Bayerisches Staatsministerium des Inneren. Oberste Baubehörde (Hrsg.): 40 Jahre Wiederaufbau. Rückblick und Ausblick am Beispiel der Stadt Gemünden a.Main. München 1985.

## **7. NICHT NAMENTLICH GEKENNZEICHNETE ZEITSCHRIFTENBEITRÄGE UND SAMMLUNGEN MEHRERER BEITRÄGE IN ZEITLICHER REIHENFOLGE**

Bericht über eine am 17. Dezember 1908 zu Bonn stattgehabte Konferenz wegen Herbeiführung einer besseren Bauweise in Stadt und Land. In: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 1909. S. 5 –13.

22 Äußerungen über den Ulmer Münsterplatz. In: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, IX/1925. S.398 – 414 und 494f

Zum Wiederaufbau der Münchner Altstadt. In: Baumeister 1946. S.107 – 113.

Wiederaufbau-Wettbewerb Kassel. In: Baurundschau 1947. S.106 – 112.

Wiederaufbau in Ulm. In: Neue Bauwelt 1947. S.696f.

Nürnberg – Wiederaufbau der Altstadt. In: Der Bauhelfer 1948. S.427 – 441.

Das Hamburg-Projekt. In: Baukunst und Werkform 2/1948. S.104 – 108.

Wettbewerb Gemüsemarkt Fulda. In: Baumeister 1948. S.177 – 180.

Wettbewerb für den Wiederaufbau der Stadt Kassel. In: Baumeister 1948. S.181 – 190.

Wettbewerb über den Wiederaufbau der Altstadt Nürnberg. In: Baumeister 1948. S.198 – 212.

Der Wettbewerb um den Duisburger Burgplatz. In: Neue Bauwelt 1948. S.262 – 264.

Grundsätze der Denkmalpflege beim Wiederaufbau alter Städte. In: Die Neue Stadt 1948. S.89f.

Köln – eine tote Stadt? In: Unser Köln, 1/1948. S.1f.

Zum Wettbewerb um die Hamburger Innenstadt. In: Baurundschau 1949. S.113 – 117.

Wettbewerb Domumgebung Osnabrück. In: Baurundschau 1949. S.165 – 167.

Ideenwettbewerb für den Wiederaufbau der Altstadt / Frankfurt am Main. In: Baumeister 1950. S.646f.

Die Neugestaltung des Hildesheimer Marktplatzes. In: Neue Bauwelt 1950. S.60.

Und es geht doch! Der gelungene Aufbau von Freudenstadt. In: Die Bauzeitung 1950. S.216.

Das Problem der alten Stadt. Eine Zwischenbilanz nach sechs Jahren Streit und Aufbau. In: Baukunst und Werkform, 2/1951. S. 9 – 26.

Zum Wiederaufbau Lübecks. In: Lübeckische Blätter 1951. S.5f.

Duisburg–Burgplatz 1948. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1952. S.28 - 33.

Hannover – Innenstadt – 1949. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1952. S.34 – 43.

Hildesheim–Marktplatz –1949/ 50. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1952. S.44 – 50.

München–Marienplatz 1949/50. In: Architektur-Wettbewerbe 12/13: Städtebau. Stuttgart 1952. S.51 – 62.

Der Neubau der Städtischen Sparkasse am Kürschnerhof in Würzburg. In: Baumeister 1952. S.365 – 380.

„Der Sang ist verschollen, das Fest ist verrauscht“. Zum Ideenwettbewerb für die Marktplatzgestaltung in Bremen. In: Neue Bauwelt 1952. S.251.

Stellungnahme zum Leitartikel in Nr.5/1952 der „Lübeckischen Blätter“. In: Lübeckische Blätter 1952. S.69f.

Neugestaltung oder Wiederaufbau. Diskussion um ein vernichtetes Haus. In: Merian, Heft 8/1952: Hildesheim. S.35 – 42.

Das neue Staatstheater in Kassel. Preisgekrönter Wettbewerbsentwurf. In: Die Neue Stadt 1952. S.445 – 451.

Staatliche Schule für Kunst und Handwerk Saarbrücken. In: Baukunst und Werkform 1953. S.310 – 315.

Viel Lärm um das Staatstheater in Kassel. In: Baumeister 1953. S.116.

Der Mannheimer Wettbewerb um die Sparkasse. In: Bauwelt 1953. S.542 – 545.

Der Wettbewerb Kleiner Domhof in Minden. In: Bauwelt 1953. S.590.

Resolution der Landesdenkmalpfleger zum beabsichtigten Abbruch des Neuen Schlosses zu Stuttgart. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1954. S.77f.

Einbau – Anbau – Neubau. Das Ergebnis der Wettbewerbe für die Landtagsgebäude in Stuttgart und Hannover. In: Baukunst und Werkform 1955. S.466 – 476.

Ruine zu verkaufen. In: Spiegel 25/1955. S.35 – 37.

Das neue Indanthren-Haus in der Münchener Altstadt. In: Baumeister 1956. S.632.

Rathauswettbewerb Heilbronn/Neckar. In: Architektur-Wettbewerbe, 19: Rathäuser und Stadthallen. Stuttgart 1957. S.61 – 69.

Neubau des Rathaus-Hauptflügels in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitschrift 1957. S.384 – 389.

Bauwettbewerb für die Kirche St.Elisabeth in Kassel 1958. In: Architektur-Wettbewerbe 26: Kirchen von heute. Stuttgart 1958. S.66 – 69.

An der Wende zur Mittelstadt. In: Unsere Heimat. Jahrbuch des Landkreises Borken 1958. S.14.

Wettbewerb für den Innenausbau der Ludwigskirche Saarbrücken 1958. In: Architektur-Wettbewerbe 26: Kirchen von heute. Stuttgart 1959. S.18 – 21.

Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. In: Bauwelt 1959. S.1263 – 1271.

Verwaltungsgebäude „König von England“ in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitschrift 1959. S.1288 – 1291.

Das neue Theater der Stadt Kassel. In: Deutsche Bauzeitschrift 1960. S.690 – 693.

Über die künftige Form des Ludwigsplatzes vor dem Augsburger Rathaus. In: Baumeister 1961. S.425 – 427.

Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. In: Bauwelt 1961. S.658 – 661.

Der Bremer Marktplatz bleibt Gesprächsthema. In: Bauwelt 1961. S.1135.

Bremisch, bremischer, am bremischsten. In: Bauwelt 1961. S.1347f.

Würzburg, Jahrgang 1963. In: Baumeister 1963. S.498 – 504.

Mainz 1959 / 1962. Gutenberg-Museum. In: Architektur-Wettbewerbe 38: Bibliotheken und Museen. Stuttgart 1964. S.76 – 83.

Stuttgart 1963 / 65. In: Architektur-Wettbewerbe, 43: Die City. Stuttgart 1965. S.77 – 88.

Kleiner Schloßplatz. ...ein Verkehrsbauwerk in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitschrift 1969. S.636 – 642.

Entwurf für ein Kongreßzentrum in Köln. In: Baumeister 1972. S.296 – 304.

Das alte neue Herz Frankfurts. Ausgespart oder liegengelassen. In: Bauwelt 1973. S.1391 – 1413.

Bebauung Alter Markt Kiel. In: Deutsche Bauzeitschrift 1973. S.1485 – 1488.

Gute Stubb. In: Bauwelt 1975. S.473.

Sparkasse der Stadt Horn-Bad Meinberg und Verwaltungsgebäude. In: Deutsche Bauzeitschrift 1975. S.1005 – 1008.

Sparkasse zu Horn. In: Deutsche Bauzeitung 10/1975. S.50.

Neugestaltung der Flächen neben der Paulskirche in Frankfurt. In: Wettbewerbe aktuell 1975. S.397 – 404.

Warenhaus Neckermann, Braunschweig. In: Architektur-Wettbewerbe 85: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1976. S.7 – 14.

Münsterplatz / Martinsplatz Bonn. Beschränkter Ideen- und Bauwettbewerb. In: Architektur-Wettbewerbe 85: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1976. S.33 – 39.

Die getarnte Bombe. In: Deutsche Bauzeitung 9/1976. S.14.

4 Vorschläge für ein Warenhaus zwischen Altstadtmarkt und Kohlmarkt in Braunschweig. In: Bauwelt 1976. S. 670 – 674.

Rathaus Dachau. In: Baumeister 1977. S.209 – 212.

Domplätze, Mainz. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.18f.

Fußgängerzone, Trier. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.76 – 78.

Marienplatz, Weilheim. In: Architektur-Wettbewerbe 95: Fußgängerbereiche, Freiräume. Stuttgart 1978. S.88.

Rathaus Dachau. In: Die Bauverwaltung 1978. S.293 – 295.

Rathaus Dachau. In: Bauwelt 1978. S.74f.

Städtebaulicher Stufenwettbewerb Rathaus und Gürzenich in Köln, 1.Stufe. In: Wettbewerbe aktuell 1979. S. 633 – 644.

Heute eine Architektur ohne Inhalte und Form. Kaufhäuser. In: Baumeister 1980. S.998 – 1027.

Historisches Gebäude am Ludwigsplatz in Saarbrücken. In: Bauverwaltung 1980. S.433 – 435.

Der Testfall. Hertie Würzburg. In: Deutsche Bauzeitung 12/1980. S.37 – 39.

Gestaltung des Marktplatzes, Hildesheim. In: Architektur-Wettbewerbe 108: Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1981. S.42 – 45.

Gestaltung der näheren Umgebung des Münsters, Ulm. In: Architektur-Wettbewerbe Heft 108 : Bauen und Bauten in historischer Umgebung. Stuttgart 1981. S.46 – 50.

Münchens kostbarster Parkplatz. In: Baumeister 1981. S.327.

Vom Verkehrsbau zum Stadtbau. Städtebaulicher Ideenwettbewerb Kleiner Schloßplatz / Theodor-Heuss-Straße, Stuttgart. In: Baumeister 1981. S.608 – 625.

Platzgestaltung „Kleiner Domhof“, Minden. In: Architektur-Wettbewerbe 109: Innerstädtische Freiräume, Fußgängerzonen. Stuttgart 1982. S.14f.

Marktplatzgestaltung, Lingen/Ems. In: Architektur-Wettbewerbe, Nr.109: Innerstädtische Freiräume, Fußgängerzonen. Stuttgart 1982. S.10f.

Realisierungswettbewerb Neugestaltung des Viehmarktplatzes in Trier. In: Wettbewerbe aktuell 1983, S.313 – 322.

Realisierungswettbewerb Rathaus Schwieberdingen. In: Wettbewerbe aktuell 1984. S.403 – 414.

Historisch oder neuzeitlich? Der Fall: Kornmarkt in Heidelberg. In: Baumeister 1/1985, S.26 – 33.

Kleiner Schloßplatz in Stuttgart. In: Baumeister 3/1986. S.21 – 31.

Mannheim N 1. Stadthausstreitereien. In: Baumeister 9/1986. S.13.



Kleiner Schloßplatz Stuttgart. In: Wettbewerbe aktuell 1986. S.9 – 18.

Neugestaltung Kleiner Schloßplatz / Neubau für die Galerie der Stadt Stuttgart und für Einrichtungen der Baden-Württembergischen Bank. In: Architektur-Wettbewerbe, 132: Revitalisierung des Stadtraumes. Stuttgart 1987. S.23 – 30.

Neugestaltung des Münsterplatzes in Ulm. In: Architektur-Wettbewerbe, 132: Revitalisierung des Stadtraumes. Stuttgart 1987. S.52 – 58.

Beschränkter Ideen- und Realisierungswettbewerb Neugestaltung des Münsterplatzes in Ulm. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.103 – 110.

Städtebaul. Ideen- und Realisierungswettbewerb Neugestaltung des Alten Marktes in der Altstadt von Remscheid-Lennep. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.111 – 118.

Städtebaulicher Realisierungswettbewerb Wohnbebauung Kreuzgassenviertel in Nürnberg. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.127 – 140.

Ideenwettbewerb Gestaltung des Marienhofes in München. In: Wettbewerbe aktuell 1987. S.293 – 308.

Veränderungen – Rückbau. In: Baumeister 2/1989. S.20 – 29.

Platz und Verkehr. In: Baumeister 2/1989. S.30 – 43.

Umgang mit Vorbildern. In: Baumeister 2/1989. S.44 – 53.

Ortsmitte Markt Schwaben. In: Architektur-Wettbewerbe 144: Stadtumbau: Plätze, Freiflächen, Wohnumfeld. Stuttgart 1990. S.22f.

Städtebaulicher Ideenwettbewerb Neugestaltung des Marktplatzes, 1.Stufe in Esslingen am Neckar. In: Wettbewerbe aktuell 1990. S.541 – 552.

Rathaus Schwieberdingen. In: Wettbewerbe aktuell 1990. S.559f.

Bürgerhaus in Rheda-Wiedenbrück. In: Detail 1990. S.47 – 50.

Bürgerhaus Schwieberdingen. In: Wettbewerbe aktuell 1991. S.257 – 264.

Archäologie und Baustelle. In: Baumeister 4/1994. S.24f.

Das Kreuzgassenviertel in Nürnberg. In: Architektur-Wettbewerbe 157: Neuer Städtebau – Stadtkernerneuerung. Stuttgart 1994. S.14f.

Nord-Süd-Fahrt, Köln. In: Architektur-Wettbewerbe 157: Neuer Städtebau – Stadtkernerneuerung. Stuttgart 1994. S.40 – 43.

Lübecker Markt. In: Bauwelt 1996. S.2438f.

Lübecker Markt. In: Wettbewerbe aktuell 5/1996. S.43 – 54.

Lübecker Markt. In: Wettbewerbe aktuell 1/1997. S.27.

Neue Straße, Ulm. In: Bauwelt 1999. S.892.

Neugestaltung „Neue Straße“ in Ulm. In: Wettbewerbe aktuell, 6/1999. S.89 – 96.

Galerie- und Geschäftsgebäude am Schloßplatz, Stuttgart-Mitte. In: Wettbewerbe aktuell, 8/1999. S.45 – 56.

Zentralbibliothek Ulm mit städtebaulicher Untersuchung des Umfeldes. In: Wettbewerbe aktuell 2/1999. S.79 – 88.

Zentralbibliothek in Ulm. In: Bauwelt 1999. S.4.

Quadratverschiebung. Post Carré in Bonn. In: Deutsche Bauzeitschrift 6/2001. S.68 – 73.

## **8. KURZBEITRÄGE UND –MELDUNGEN AUS FACHZEITSCHRIFTEN**

Bauen und Wohnen 1955, S.356f

Baumeister 1953, S.301  
Baumeister 1954, S.799 – 801  
Baumeister 1955, S.14  
Baumeister 12/1985, S.12f  
Baumeister 5/1986, S.21f  
Baumeister 1/1987, S.10  
Baumeister 8/1987, S.9  
Baumeister 8/1987, S.10  
Baumeister 2/1989, S.26f

Bauwelt 1960, S.860  
Bauwelt 1960, S.1088  
Bauwelt 1961, S.714  
Bauwelt 1961, S.765  
Bauwelt 1961, S.793  
Bauwelt 1961, S.849  
Bauwelt 1975, S.697  
Bauwelt 1977, S.442  
Bauwelt 1978, S.187  
Bauwelt 1978, S.1684  
Bauwelt 1986, S.1626f  
Bauwelt 1986, S.1775f  
Bauwelt 1987, S.1254  
Bauwelt 1987, S.955  
Bauwelt 1987, S.1385  
Bauwelt 1989, S.1766

Die Bauzeitung (Deutsche Bauzeitung) 1956, S.229f  
Die Bauzeitung (Deutsche Bauzeitung) 1957, S.270f  
Deutsche Bauzeitung 1961, S.315  
Deutsche Bauzeitung 1961, S.903  
Deutsche Bauzeitung 1965, S.806  
Deutsche Bauzeitung 1966, S.261

Die Denkmalpflege 1995, S.173

## **9. KURZBEITRÄGE UND MELDUNGEN AUS TAGES- UND WOCHENZEITUNGEN UND VERSCHIEDENEN PERIODIKA**

Aachener Zeitung, 11.12.2006  
Allgemeine Zeitung Mainz, 22.4.2002; 24.4.2002; 23.8.2002; 19.11.2002; 25.9.2003; 26.7.2005; 17.12.2007  
Augsburger Allgemeine, 5.4.2004  
Bonner Generalanzeiger, 25.2.1983, 1.6.1985, 17./18.7.1999, 30.1.2004  
Bonner Rundschau, 10.7.1985, 12.7.1985.  
BUNTE, 35/2001, S.87  
Dortmunder Zeitung, 26.7.2002.  
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.4.1994; 29.10.1994; 24.8.2000; 26.9.2001; 20.2.2002; 18.11.2005  
Frankfurter Neue Presse, 12.10.1981  
Frankfurter Rundschau, 14.10.1983; 24.11.1983  
Hessische/Niedersächsische Allgemeine, 28.2.2005  
Kölner Stadtanzeiger, 22.11.2000; 27.12.2001; 6.2.2002; 14.3.2002; 27.3.2002; 5.9.2003; 3.8.2004; 30.8.2004;  
1.9.2004; 7.12.2004; 12./13.2.2005; 5.4.2005; 19.5.2006  
Kölner Wochenspiegel, 4.8.2004; 13.4.2005.  
Lübecker Nachrichten, 16.12.2000; 14.8.2001; 16.8.2001; 3./4.11.2002; 2.7.2004; 24.2.2005

Lübecker Stadtzeitung, 20.2.2001; 10.4.2001; 24.7.2001; 28.8.2001; 4.9.2001; 16.10.2001; 20.8.2002; 19.8.2003  
 Lübeckische Blätter 1952, S.69f  
 LVR-Report. Informationen des Landschaftsverbandes Rheinland, Mai 2002, S.4.  
 Münsterischer Anzeiger, 15.2.2001  
 Nürnberger Nachrichten, 2. / 3.8.2003  
 Nürnberger Zeitung, 19.5.2003.  
 Osnabrücker Tageblatt, 8.7.1959; 18.5.1961; 19.5.1961  
 Das Parlament, 8./15.7.2002  
 prisma, 49/2004, S.4  
 Stuttgarter Zeitung, 5.3.2005; 7.5.2005.  
 Süddeutsche Zeitung, 19.5.2003.  
 Südwest-Presse, 2.11.1998; 6.11.1998  
 TV-Spielfilm 9/2004, S.162  
 Vaterstädtische Blätter (Lübeck) 1951, S.1 – 10  
 Würzburger katholisches Sonntagsblatt. Kirchenzeitung der Diözese Würzburg, 26.11.2002  
 ZEIT, 1.8.2001

## 10. BEITRÄGE AUS DEM INTERNET

HORN, KESSELBRINK: Horn, Manfred: Kesselbrink-Markt soll schöner werden. In: [www.webwecker-bielefeld.de/servlet/is/18589](http://www.webwecker-bielefeld.de/servlet/is/18589) (17.3.2004).

HÜTTL: Hüttl, Alice Alexandra: Gedanken zur Stadtbildgestaltung. Der Neupfarrplatz in Regensburg. Regensburg 2000: [www.schulen.regensburg.de/portal/projekte/facharbeiten/abi2000/neupfarr.pdf](http://www.schulen.regensburg.de/portal/projekte/facharbeiten/abi2000/neupfarr.pdf). 29.6.2004

„JA, DARAUF...“: „Ja, darauf ham wir dann eben rebelliert...“ Ein Protest gegen Autokratie in Augsburg am Beispiel des Augsburger Rathausplatzes. (Beitrag der Klasse 11c/Jahrgang 1998 / 1999 des Rudolf-Diesel-Gymnasiums Augsburg zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte): <http://pluto.spaceports.com/~wamser/dokumente/geschichte/lokalgeschichte/augsburg/ratha>. 30.10.2001

KRINGS, REITERDENKMAL: Krings, Ulrich: Die Geschichte des Reiterdenkmals auf dem Heumarkt. In: [www.koelner-hausundgrund.de/biblio/eigentum\\_aktuell/archiv/verschiedenes/reiterdenkmal\(12-02\).htm](http://www.koelner-hausundgrund.de/biblio/eigentum_aktuell/archiv/verschiedenes/reiterdenkmal(12-02).htm). (14.3.2004).

KUSSKA: Kußka, Anja: Chronik des Nürnberger Christkindlesmarktes. In: [www.phil.uni-erlangen.de/~p1ges/kusska/chronik.htm](http://www.phil.uni-erlangen.de/~p1ges/kusska/chronik.htm) (06. 08. 2001).

[www.aknds.de/fileadmin/staatsp02/seiten/55-61.pdf](http://www.aknds.de/fileadmin/staatsp02/seiten/55-61.pdf) (5.7.2005)

[www.ballungsraum-stuttgart.de/openair.html](http://www.ballungsraum-stuttgart.de/openair.html) (28.6.2004).

[www.bauhaus-europa.eu](http://www.bauhaus-europa.eu) (11.12.2006).

[www.baunetz.de/arch/reisefuehrer/lemgo](http://www.baunetz.de/arch/reisefuehrer/lemgo) (14.11.2003)

[www.bonn.de/umwelt\\_gesundheit\\_planen\\_bauen\\_wohnen/stadtplanungsamt/projekte/01112/index.html](http://www.bonn.de/umwelt_gesundheit_planen_bauen_wohnen/stadtplanungsamt/projekte/01112/index.html) (23.3.2004)

[www.bonnensommer.de](http://www.bonnensommer.de) (10.2.2004)

[www.bs-karneval.de](http://www.bs-karneval.de) (25.2.2004)

[www.coesfeld.de/kultgesch/elemente.htm](http://www.coesfeld.de/kultgesch/elemente.htm) (28.7.2004)

[www.competitionline.de](http://www.competitionline.de) (19.7.2004).

[www.dortmund.ihk.de](http://www.dortmund.ihk.de) (13.9.2004).

[www.duesseldorf.de/thema2/aktuell/news/platzda2004\\_2/index.shtml](http://www.duesseldorf.de/thema2/aktuell/news/platzda2004_2/index.shtml) (12.7.2004).

[www.fw-biberach.de](http://www.fw-biberach.de) (16.6.2003)

[www.heide-nordsee.de/Touristinformation/htm](http://www.heide-nordsee.de/Touristinformation/htm) (6.1.2004)

[www.historisch-meile.nuernberg.de](http://www.historisch-meile.nuernberg.de) (7.7.2004).

[www.kallerkunst.de](http://www.kallerkunst.de) (13.9.2004).

[www.koeln-altstadt.de/home/koeln-aktuell/koeln-weihnachten/heumarkt\\_eislaufen/frameset/fs\\_main.html](http://www.koeln-altstadt.de/home/koeln-aktuell/koeln-weihnachten/heumarkt_eislaufen/frameset/fs_main.html) (19.11.2003).

[www.lage.de/informativ/touristik/stadtrundgang/zieglerbrunnen.htm](http://www.lage.de/informativ/touristik/stadtrundgang/zieglerbrunnen.htm) (28.6.2004).

[www.lightlife.de/blauenac.htm](http://www.lightlife.de/blauenac.htm) (7.7.2004).

[www.luebeck.de/aktuelles/pressediensarchiv/mar97/970175r.html](http://www.luebeck.de/aktuelles/pressediensarchiv/mar97/970175r.html) (30.5.2004).

[www.mayen.de/pages/0401\\_03d.jsp?id=3229](http://www.mayen.de/pages/0401_03d.jsp?id=3229) (6.1.2004).

[www.meerbusch.de](http://www.meerbusch.de) (25.6.2004).

[www.meerbuscher-kulturkreis.de](http://www.meerbuscher-kulturkreis.de) (1.7.2004).

[www.minden.de/sites/presse/domhofgalerie.php](http://www.minden.de/sites/presse/domhofgalerie.php) (27.8.2007)

[www.minden.de/sites/presse/2007/1123\\_Buergerentscheid.html](http://www.minden.de/sites/presse/2007/1123_Buergerentscheid.html) (3.12.2007))

[www.munichx.de](http://www.munichx.de) (28.6.2004).

[www.neuss.de/presse/archiv/2003/08/20030805151841](http://www.neuss.de/presse/archiv/2003/08/20030805151841) (1.9.2003).

[www.nrw.mehr-demokratie.de/index.php?id=1696&type=98](http://www.nrw.mehr-demokratie.de/index.php?id=1696&type=98) (27.8.2007).

[www.peter-lenk.de](http://www.peter-lenk.de) (16.6.2003)

[www.prinzcarl-heidelberg.de](http://www.prinzcarl-heidelberg.de) (29.6.2004)

[www.pro-stuttgart.de/weindorf\\_dir/best\\_dir/dasbeste.shtml](http://www.pro-stuttgart.de/weindorf_dir/best_dir/dasbeste.shtml) (15.11.2003)

[www.regjo.de/sport/aktuell/beachvolley.htm](http://www.regjo.de/sport/aktuell/beachvolley.htm) (19.11.2003)

[www.rotenburg-wuemme.de/db/frameset.cfm?mid=15281](http://www.rotenburg-wuemme.de/db/frameset.cfm?mid=15281) (6.1.2004)

[www.schwieberdingen.de/de/b-haus/b-haus\\_1.htm](http://www.schwieberdingen.de/de/b-haus/b-haus_1.htm) (13.7.2003)

[www.sino.uni-heidelberg.de/students/tjuelch/Bauwerke%20Altstadt/Prinz%20Carl.htm](http://www.sino.uni-heidelberg.de/students/tjuelch/Bauwerke%20Altstadt/Prinz%20Carl.htm) (29.6.2004).

[www.stadt-lippstadt.de/planungsamt/buergerbrunnen.php](http://www.stadt-lippstadt.de/planungsamt/buergerbrunnen.php) (11.5.2005)

[www.swr.de/laendersache-rp/augenblicke/index.html](http://www.swr.de/laendersache-rp/augenblicke/index.html) (11.11.2003)

[www.ulm.de/info\\_ul/aktuell/bif/stdtziel.htm](http://www.ulm.de/info_ul/aktuell/bif/stdtziel.htm). (3.1.2003).

[www.ulm.de/ulm\\_neue\\_mitte.21575.3076,.htm](http://www.ulm.de/ulm_neue_mitte.21575.3076,.htm) (3.12.2007)).

[www.wallfahrt-kevelaer.de](http://www.wallfahrt-kevelaer.de) (1.8.2004).

[www.yediler.de](http://www.yediler.de) (5.4.2005).

Bildnachweis

- 1: Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen. (=Rheinische Kunststätten, Heft 372). Neuss 1992. S.15.
- 2: Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen. (=Rheinische Kunststätten, Heft 372). Neuss 1992. S.14.
- 3: Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen. (=Rheinische Kunststätten, Heft 372). Neuss 1992. S.17.
- 4: Boecker, Susanne: Der Katschhof in Aachen. (=Rheinische Kunststätten, Heft 372). Neuss 1992. S.19.
- 5: Verfasser.
- 6: Rheinische Heimatpflege 1991, S.257.
- 7: Rheinische Heimatpflege 1991, S.257.
- 8: Verfasser.
- 9: Baumeister 1949, S.307.
- 10: Baumeister 1949, S. 308.
- 11: Baumeister 1949, S.305.
- 12: Verfasser
- 13: Verfasser
- 14: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J. (1988). S.1335.
- 15: Baumeister 1954, S.574.
- 16: Baumeister 1954, S.577.
- 17: Baumeister 1954, S.575.
- 18: Baumeister 1954, S.576.
- 19: Baumeister 1961, S.426.
- 20: Verfasser
- 21: Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988. S.139.
- 22: Verfasser.
- 23: Verfasser
- 24: Kulturamt Stadt Biberach/Riß (Hrsg.): Biberach Information, 2: Die Stadt. Biberach 1994. S.26.
- 25: Stadt Biberach (Hrsg.): Der Schatten des Esels. Das Denkmal 2000. Biberach o.J. (2000), o.S.
- 26: Architektur für den Handel. Kaufhäuser, Einkaufszentren, Galerien. Geschichte und gegenwärtige Tendenzen. Basel / Boston / Berlin 1996. S.96.
- 27: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.38.
- 28: Verfasser.
- 29: Verfasser.
- 30: Verfasser.
- 31: Verfasser.
- 32: Verfasser.
- 33: Verfasser.
- 34: Verfasser
- 35: Verfasser.
- 36: Verfasser.
- 37: Heimatverein Borken (Hrsg.): Borken. Zerstörung und Wiederaufbau. Borken 1990. S.63.
- 38: Heimatverein Borken (Hrsg.): Borken. Zerstörung und Wiederaufbau. Borken 1990. S.93.
- 39: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J. (1988). S.212.
- 40: Verfasser.
- 41: Verfasser.
- 42: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.8.
- 43: Architektur-Wettbewerbe 85/1976, S.10.
- 44: Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig (=museum 6/1977). Braunschweig 1977. S.18.
- 45: Harms, Gertrud: Die geschichtliche Entwicklung des Bremer Marktplatzes. (=Die Neugestaltung Bremens, 3). Bremen 1951. S.17.
- 46: Harms, Gertrud: Die geschichtliche Entwicklung des Bremer Marktplatzes. (=Die Neugestaltung Bremens, 3). Bremen 1951. S.17.
- 47: Harms, Gertrud: Die geschichtliche Entwicklung des Bremer Marktplatzes. (=Die Neugestaltung Bremens, 3). Bremen 1951. S.28.
- 48: Baumeister 1954, S.799.
- 49: Die Neue Stadt 1952, S.210.
- 50: Die Neue Stadt 1952, S.211.
- 51: Die Neue Stadt 1952, S.211.
- 52: Baumeister 1954, S.800.
- 53: Baumeister 1952, S.456.
- 54: Baumeister 1952, S.458.
- 55: Baumeister 1960, S.398.
- 56: Baumeister 1960, S.399.
- 57: Baumeister 1960, S.399.
- 58: Bauwelt 1961, S.714.
- 59: Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995. S.39.
- 60: Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995. S.33.
- 61: Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995. S.32.
- 62: Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995. S.41.
- 63: Fischer, Barbara: Das Haus der Bürgerschaft in Bremen. Das Parlamentsgebäude von Wassili Luckhardt. Bremen 1995. S.49.
- 64: Baumeister 1951, S.217.
- 65: Verkehrsverein der Freien Hansestadt Bremen e.V., Referat Bremen-Werbung: Bremen. Die Freie Hansestadt. Tourist Information. Bremen, o.J., o.S.

- 66: Verfasser
- 67: German Commission for UNESCO (Hrsg.): Protection and Cultural Animation of Monuments, Sites and Historic Towns in Europe. Bonn 1980. S.159.
- 68: Verfasser
- 69: Wolters, Rudolf: Coesfeld. Fragen und Antworten eines Städtebauers. (=Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 14). Coesfeld 1974. S.97
- 70: Wolters, Rudolf: Coesfeld. Fragen und Antworten eines Städtebauers. (=Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 14). Coesfeld 1974. S.97
- 71: Verfasser
- 72: Verfasser
- 73: Verfasser
- 74: Verfasser
- 75: Die Neue Stadt 1951, S.173.
- 76: Die Neue Stadt 1951, S.173.
- 77: Die Neue Stadt 1951, S.173.
- 78: Verfasser
- 79: Verfasser
- 80: Denkmalpflege im Rheinland 4/1988, S.9.
- 81: Verfasser
- 82: Verfasser
- 83: Verfasser
- 84: Verfasser
- 85: Verfasser
- 86: Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie, Universität Bonn. Wuppertal 2000. S.16
- 87: Architektur-Wettbewerbe 12-13/1951, S.93
- 88: Architektur-Wettbewerbe 12-13/1951, S.94
- 89: Verfasser
- 90: Biering, Hans / Lorenz, Peter: Banken – Sparkassen. Architektur, Planung, Einrichtung. Stuttgart 1988. S.190.
- 91: Die Neue Stadt 1948, S.156.
- 92: Bernhardt, Walter: Der Esslinger Marktplatz. Geschichte und Gedanken zu seiner Neugestaltung. In: Esslinger Studien, 27/1988. S.1 – 32. Abb.1.
- 93: Wettbewerbe aktuell 1990, S.545.
- 94: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1/1984, Titelseite
- 95: Zimmermann, H.K.: Der Römerberg in Frankfurt a.M. (=Führer zu großen Baudenkmalern, Heft 29). Berlin 1944. S.13.
- 96: Zimmermann, H.K.: Der Römerberg in Frankfurt a.M. (=Führer zu großen Baudenkmalern, Heft 29). Berlin 1944. S.8f
- 97: Die Neue Stadt 1950, S.304
- 98: Die Neue Stadt 1950, S.306
- 99: Die Neue Stadt 1950, S.31
- 100: Die Neue Stadt 1951, S.308.
- 101: Die Neue Stadt 1951, S.309.
- 102: Verfasser
- 103: Stadt Frankfurt am Main. Der Magistrat – Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.17
- 104: Verfasser
- 105: Verfasser.
- 106: Stadt Frankfurt am Main. Der Magistrat – Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.18
- 107: Baumeister 1963, S.1118.
- 108: Baumeister 1963, S.1120.
- 109: Stadt Frankfurt am Main. Der Magistrat – Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.19
- 110: Stadt Frankfurt am Main. Der Magistrat – Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.21
- 111: Bauwelt 1978, S.187
- 112: Bauwelt 1978, S.187
- 113: Stadt Frankfurt am Main. Der Magistrat – Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.79
- 114: Stadt Frankfurt am Main. Der Magistrat – Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.81
- 115: Stadt Frankfurt am Main. Der Magistrat – Baudezernat (Hrsg.): Dom – Römerberg – Bereich. Wettbewerb 1980. Braunschweig / Wiesbaden 1980. S.113
- 116: Verfasser
- 117: Verfasser
- 118: Verfasser
- 119: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.9
- 120: Neue Bauwelt 1947, S.69.
- 121: Neue Bauwelt 1947, S.69.
- 122: Neue Bauwelt 1947, S.68.
- 123: Wettbewerbe aktuell 1975, S.400.
- 124: Wettbewerbe aktuell 1975, S.402.
- 125: Wettbewerbe aktuell 1975, S.399.
- 126: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.39.
- 127: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.24
- 128: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.33.
- 129: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche.

- Frankfurt 1983. S.29
- 130: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.43.
- 131: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.44.
- 132: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.45.
- 133: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.46.
- 134: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.19
- 135: Stadt Frankfurt a.M., Dezernat Planung (Hrsg.): Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Die Umgebung der Paulskirche. Frankfurt 1983. S.21
- 136: Verfasser
- 137: Verfasser
- 138: Postkarte.
- 139: Stadt Freiburg i.Br., Stadtarchiv Freiburg 1944 – 1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50. Jahrestags der Zerstörung Freiburgs. Freiburg 1994. S.126
- 140: Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.183.
- 141: Baumeister 1955, S.77.
- 142: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.16.
- 143: Baumeister 1955, S.77.
- 144: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.12.
- 145: Baumeister 1955, S.77.
- 146: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.19.
- 147: Burkhardt, Hans-Günther [u.a.] (Hrsg.): Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945 – 1954. Analysen, Vergleiche und Dokumente. Hamburg 1988. S.44.
- 148: Baumeister 1955, S.78.
- 149: Baumeister 1955, S.79.
- 150: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.33.). S.48
- 151: Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.185
- 152: Baumeister 1955, S.89
- 153: Baumeister 1948, S.178.
- 154: Baumeister 1948, S.179.
- 155: Baumeister 1948, S.180.
- 156: Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie, Universität Bonn. Wuppertal 2000. S.34
- 157: Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie, Universität Bonn. Wuppertal 2000. S.32
- 158: Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988. S.308.
- 159: Bayerisches Staatsministerium des Inneren. Oberste Baubehörde (Hrsg.): 40 Jahre Wiederaufbau. Rückblick und Ausblick am Beispiel der Stadt Gemünden a.Main. München 1985. S.16
- 160: Bayerisches Staatsministerium des Inneren. Oberste Baubehörde (Hrsg.): 40 Jahre Wiederaufbau. Rückblick und Ausblick am Beispiel der Stadt Gemünden a.Main. München 1985. S.53.
- 161: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J. (1988). S.1356.
- 162: Verfasser
- 163: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J. (1988). S.1359.
- 164: Verfasser.
- 165: Lange, Ralf: Hamburg – Wiederaufbau und Neuplanung 1943 – 1963. Königstein 1994. S.41
- 166: Baumeister 1951, S.739
- 167: Baumeister 1951, S.741
- 168: Baumeister 1951, S.742
- 169: Baumeister 1951, S.743
- 170: Lindau, Friedrich: Planen und Bauen der fünfziger Jahre in Hannover. Hannover 1998. S.17.
- 171: Arbeitsgemeinschaft Stadtleben (Hrsg.): Ungebautes Hannover. Städtebauliche Projekte, Ideen und Utopien. Hannover 1991. S.126.
- 172: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.33.). S.53.
- 173: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.33.). S.43
- 174: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984, S.27
- 175: Bauwelt 1959, S.228.
- 176: Lutz, Dietrich: Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Stuttgart 1992. S.56.
- 177: Verfasser.
- 178: Baumeister 1/1985, S.28.
- 179: Verfasser.
- 180: Architektur-Wettbewerbe 19/1957. S.62
- 181: Architektur-Wettbewerbe 19/1957. S.65
- 182: Architektur-Wettbewerbe 19/1957. S.68
- 183: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.56

- 184: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.55.
- 185: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.53
- 186: Baumeister 1951, S.750
- 187: Baumeister 1951, S.750
- 188: Baumeister 1951, S.749
- 189: Baumeister 1951, S.752
- 190: Baumeister 1951, S.753
- 191: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.75
- 192: Baumeister 1951, S.746
- 193: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.68
- 194: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.134
- 195: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.134
- 196: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.134
- 197: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.73
- 198: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.73
- 199: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.73
- 200: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.153
- 201: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.112
- 202: Achilles, Walter; Borck, Heinz-Günther (u.a.): Der Marktplatz zu Hildesheim. Dokumentation des Wiederaufbaus. Hildesheim 1989. S.150
- 203: Postkarte
- 204: Verfasser
- 205: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Hrsg.): Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Neuss 1960. S.167.
- 206: Verfasser.
- 207: Pesch, Franz: Neues Bauen in historischer Umgebung. Eine Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Köln 1995. S.90.
- 208: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.41.
- 209: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.41.
- 210: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.40.
- 211: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.39.
- 212: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.40.
- 213: Baumeister 1948, S.183
- 214: Baumeister 1948, S.186.
- 215: Baumeister 1948, S.190.
- 216: Baumeister 1948, S.188
- 217: Baumeister 1948, S.185
- 218: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel, I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.24
- 219: Zumpfe, Rolf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 – 1999. Kassel 1997. S.40
- 220: Bauwelt 1952, S.175
- 221: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1963, S.28.
- 222: Zumpfe, Rolf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 – 1999. Kassel 1997. S.41
- 223: Das neue Staatstheater Kassel. Festschrift zur Eröffnung der neuen Häuser. Kassel 1959. S.17
- 224: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.40.
- 225: Bauwelt 1992, S.1423.
- 226: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.64.
- 227: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.36.
- 228: Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Baudenkmale in Hessen. Stadt Kassel I. Braunschweig / Wiesbaden 2/1984. S.96.
- 229: Zumpfe, Rolf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 – 1999. Kassel 1997. S.23
- 230: Zumpfe, Rolf / Schrader, Karin / Thiemann, Carsten: Architekturführer Kassel 1900 – 1999. Kassel 1997. S.22
- 231: Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.41
- 232: Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.41
- 233: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.33.). S.45
- 234: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J.



- (1988). S.6
- 235: Habich, Johannes: Die Nikolaikirche zu Kiel. (=Große Baudenkmäler, Heft 323). München / Berlin 1980. S.1.
- 236: Deutsche Bauzeitschrift 1973, S.1486.
- 237: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.93.
- 238: Unser Köln 1948, S.1.
- 239: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.182.
- 240: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.181.
- 241: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.181.
- 242: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.180.
- 243: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.179.
- 244: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.183.
- 245: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.179.
- 246: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.179.
- 247: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.33.). S.20
- 248: Verfasser
- 249: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.155.
- 250: Fuchs, Peter: Das Rathaus zu Köln. Berichte und Bilder vom Haus der Bürger in Vergangenheit und Gegenwart. Köln 1973. S.94.
- 251: Wettbewerbe aktuell 1979, S.634.
- 252: Wettbewerbe aktuell 1979, S.634.
- 253: Baumeister 1972, S.298.
- 254: Verfasser
- 255: Verfasser
- 256: Ritter, Hubert: Kölner Bauprobleme. Köln 1924. S.10.
- 257: Tabeling, H.P. / Strodthoff, U. / Behr, M. (Hrsg.): Für Köln geplant – nicht gebaut. Am Beispiel Dom – Rheinumgebung. Köln 1981. S.21.
- 258: Quelle: Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln 1982. S.196f
- 259: Verfasser.
- 260: Verfasser.
- 261: Verfasser.
- 262: Verfasser.
- 263: Verfasser.
- 264: Verfasser.
- 265: Verfasser.
- 266: Architektur-Wettbewerbe 109/1982, S.11.
- 267: Rheinische Heimatpflege 1989, S.273
- 268: Rheinische Heimatpflege 1989, S.274
- 269: Rheinische Heimatpflege 1989, S.274
- 270: Rheinische Heimatpflege 1989, S.275
- 271: Rheinische Heimatpflege 1989, S.273
- 272: Rheinische Heimatpflege 1989, S.275
- 273: Kulturbehörde / Denkmalschutzamt Hamburg (Hrsg.): Altstadt – City – Denkmalort. (=Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg). Hamburg 1995. S.162
- 274: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 3.
- 275: Lübeckische Blätter 1950, S.242
- 276: Lübeckische Blätter 1954, S.4
- 277: Lübeckische Blätter 1951, S.56
- 278: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.106
- 279: Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992. S.104.
- 280: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 4.
- 281: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 8.
- 282: Verfasser
- 283: Verfasser
- 284: Verfasser
- 285: Verfasser
- 286: Verfasser
- 287: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 9.
- 288: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 9.
- 289: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der

- Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 9.
- 290: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 9.
- 291: Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 62). Lübeck 1996. S.22.
- 292: Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 62). Lübeck 1996. S.34.
- 293: Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 62). Lübeck 1996. S.23.
- 294: Hansestadt Lübeck, Stadtplanungsamt (Hrsg.): Wettbewerbsergebnisse Lübecker Markt. (=Lübeck plant und baut, Heft 62). Lübeck 1996. S.29.
- 295: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 9.
- 296: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung (Hrsg.): Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt. Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO. (=Fachbereich Stadtplanung. Lübeck plant und baut, Heft 87). Lübeck 2001. Anlage 10.
- 297: Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe.Darmstadt/Neuwied 1986. S.149.
- 298: Verfasser
- 299: Das Münster 1975, S.32
- 300: Das Münster 1975, S.35
- 301: Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld zwischen Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 39). Bonn 1990. S.37
- 302: Falck, Ludwig: Mainz ehemals, gestern und heute. Eine Stadt im Wandel der letzten 60 Jahre. Stuttgart 1984. S.52.
- 303: Schuchert, August / Jung, Wilhelm. Der Dom zu Mainz. Ein Handbuch. Mainz, 3/1984. S.90 (Archiv AMN 5310-02)
- 304: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984, S.49
- 305: Falck, Ludwig: Mainz ehemals, gestern und heute. Eine Stadt im Wandel der letzten 60 Jahre. Stuttgart 1984. S.56.
- 306: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). Mainz 1949. o.S.
- 307: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). Mainz 1949. S.63
- 308: Festschrift für Prof.Dr.Dr.August Reatz (=Jahrbuch für das Bistum Mainz 1949). Mainz 1949. S.60.
- 309: Das Münster 1975, S.37
- 310: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984, S.49
- 311: Falck, Ludwig: Mainz ehemals, gestern und heute. Eine Stadt im Wandel der letzten 60 Jahre. Stuttgart 1984. S.55.
- 312: Verfasser
- 313: Verfasser
- 314: Verfasser
- 315: Verfasser
- 316: Verfasser
- 317: Verfasser
- 318: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984, S.43
- 319: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1984, S.46
- 320: Verfasser
- 321: Verfasser
- 322: Verfasser
- 323: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991. S.49
- 324: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991. S.57
- 325: Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). S.70
- 326: Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). S.17
- 327: Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). S.74
- 328: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991. S.59
- 329: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991. S.58
- 330: Schenk, Andreas / Wagner, Sandra: Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim. (=Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim, Nr.25). S.17
- 331: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991. S.61
- 332: Ryll, Monika: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Bauten im Widerspruch zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft. (=Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr.23). Mannheim 1991. S.65
- 333: Verfasser
- 334: Verfasser.
- 335: Bauwelt 1953. S.590
- 336: Verfasser.
- 337: Hollweck, Ludwig: Der Marienplatz, die „gute Stube Münchens“. (=Schnell, Kunstführer 1268). München / Zürich 2/1986.
- 338: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 57). Bonn 1997. S.97.
- 339: Meitingner, Karl: Das neue München. Vorschläge zum Wiederaufbau. München 1946. S.24
- 340: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.117.

- 341: Baumeister 1949, S.428.
- 342: Baumeister 1949, S.430.
- 343: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.119.
- 344: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.121.
- 345: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Aufbauzeit. Planen und Bauen München 1945 – 1950. (=Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, 5). München 1984. S.17.
- 346: Verfasser
- 347: Verfasser
- 348: Verfasser
- 349: Braunfels, Stephan: Stephan Braunfels. Entwürfe für München. Berlin 1987. S.65
- 350: Verfasser
- 351: Braunfels, Stephan: Stephan Braunfels. Entwürfe für München. Berlin 1987. S.70
- 352: Schrankenmüller, Gerhard: Studien zu einer Freiraumnutzung des Marienhofs / München. München 1986. S.59.
- 353: Schrankenmüller, Gerhard: Studien zu einer Freiraumnutzung des Marienhofs / München. München 1986. S.60
- 354: Schrankenmüller, Gerhard: Studien zu einer Freiraumnutzung des Marienhofs / München. München 1986. S.63
- 355: wettbewerbe aktuell 1987, S.294.
- 356: wettbewerbe aktuell 1987, S.296.
- 357: Verfasser.
- 358: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.33.). S.47
- 359: Durth, Werner / Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.33.). S.47
- 360: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.171.
- 361: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.181.
- 362: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1980, S.45
- 363: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.165
- 364: Verfasser
- 365: Verfasser
- 366: Verfasser
- 367: Verfasser
- 368: Verfasser
- 369: Verfasser
- 370: Verfasser
- 371: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.197.
- 372: Verfasser
- 373: Verfasser
- 374: Verfasser
- 375: Verfasser
- 376: Verfasser
- 377: Verfasser
- 378: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.233.
- 379: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.234.
- 380: Verfasser
- 381: Verfasser
- 382: Verfasser
- 383: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.252.
- 384: Verfasser
- 385: Verfasser
- 386: Rosinski, Roswitha: Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.12). Bonn 1987. S.261.
- 387: Verfasser
- 388: Verfasser
- 389: Verfasser
- 390: Verfasser
- 391: Verfasser.
- 392: Verfasser
- 393: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J. (1988). S.678.
- 394: Verfasser
- 395: Verfasser
- 396: Verfasser
- 397: Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.20.
- 398: Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.22
- 399: Baumeister 1948, S.201
- 400: Baumeister 1948, S.202
- 401: Baumeister 1948, S.203

- 402: Baumeister 1948, S.210  
403: Baumeister 1948, S.210  
404: Baumeister 1948, S.208  
405: Baumeister 1948, S.209  
406: Baumeister 1951, S.677  
407: Baumeister 1951, S.674  
408: Baumeister 1951, S.671  
409: Durth, Werner / Gutschow, Niels (Red.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover, 2. – 4.Februar 1990 Schutz und Erhaltung von Bauten der Fünfziger Jahre. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.41). S.91.  
410: Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.21  
411: Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg. Schwarzenbach am Wald 2001. S.19.  
412: Architektur für den Handel. Kaufhäuser, Einkaufszentren, Galerien. Geschichte und gegenwärtige Tendenzen. Basel / Boston / Berlin 1996. S.101.  
413: Baurundschau 1949, S.166  
414: Baurundschau 1949, S.165.  
415: Verfasser.  
416: Göttmann, Frank / Hüser, Karl / Jarnut, Jörg (Hrsg.): Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region. Band 3: Das 19. und 20.Jahrhundert: Traditionsbindung und Modernisierung (hrsg. von Karl Hüser). Paderborn, 2/2000. S.416  
417: Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln1982. S.126  
418: Verfasser.  
419: Raev, Svetlozar: Gottfried Böhm. Bauten und Projekte 1950 – 1980. Köln1982. S.126  
420: Verfasser  
421: Verfasser  
422: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposions zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.82.  
423: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposions zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.85.  
424: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposions zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.84.  
425: Architektur für den Handel. Kaufhäuser, Einkaufszentren, Galerien. Geschichte und gegenwärtige Tendenzen. Basel / Boston / Berlin 1996. S.95.  
426: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposions zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.85.  
427: Dallmeier, Martin / Hage, Hermann / Reidel, Hermann (Hrsg.): Der Neupfarrplatz. Brennpunkt – Zeugnis – Denkmal. Beiträge des Regensburger Herbstsymposions zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, 18. – 21.November 1999. Regensburg 2002. S.85.  
428: Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie, Universität Bonn. Wuppertal 2000. S.49  
429: Verfasser  
430: Otten, Heinrich / Thoma, Hubert: Neugewinnung historischer Stadträume. Acht Projekte im Rheinland. Ausstellungskatalog, Seminar für Historische Geographie, Universität Bonn. Wuppertal 2000. S.53  
431: Baumeister 1946, S.90  
432: Baumeister 1946, S.93.  
433: Verfasser  
434: Verfasser  
435: Deutsche Bauzeitung 1959, S.525.  
436: Jahrbuch des Deutschen Heimatbundes 1965 / 1966. Neuss 1966. S.283.  
437: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.189  
438: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.103.  
439: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.229.  
440: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.175. S.199  
441: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.199.  
442: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.201.  
443: Verfasser  
444: Verfasser  
445: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.223.  
446: Bauwelt 1999. S.1437.  
447: Kammerer, Hans / Belz, Walter: Studie Kleiner Schloßplatz Stuttgart 1979. Stuttgart 1979.  
448: Baumeister 1981, S.612.  
449: Baumeister 1981, S.616.  
450: Baumeister 1981, S.618.  
451: Baumeister 1981, S.624.  
452: Baumeister 12/1985, S.12  
453: Baumeister 12/1985, S.12  
454: Baumeister 9/1987, S.33.  
455: Baumeister 9/1987, S.33.

- 456: Baumeister 9/1987, S.33.  
457: Baumeister 9/1987, S.33.  
458: Baumeister 9/1987, S.33.  
459: Bauwelt 1999, S.1442.  
460: Bauwelt 1999, S.1441.  
461: Bauwelt 1999, S.1442.  
462: Bauwelt 1999, S.1440.  
463: Verfasser  
464: Quelle: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.137.  
465: Verfasser  
466: Verfasser  
467: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.264.  
468: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.265.  
469: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.266.  
470: Sterra, Bernhard: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1945 bis 1960 (=Stuttgarter Studien, Bd.2). Stuttgart 1991. S.268.  
471: Verfasser  
472: Verfasser  
473: Verfasser  
474: Verfasser  
475: Krier, Rob: Stadtraum in Theorie und Praxis. Stuttgart 1975. S.128.  
476: Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Neumünster, o.J. (1988). S.1006.  
477: Verfasser  
478: Verfasser  
479: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1986, S.50  
480: Bauwelt 1987, S.679.  
481: Bauwelt 1987, S.679.  
482: Denkmalpflege und Heimatschutz 1925, S.66  
483: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1986, S.54  
484: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, IX/1925, S.402  
485: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, IX/1925, S.402  
486: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1986, S.54  
487: Böhm, Dominikus (u.a.): Dominikus Böhm. München 7 Zürich 1962. S.133.  
488: Bauwelt 1987. S.681  
489: Stadt Ulm, Fachbereich für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Endlich passiert was mit der Neuen Straße. Ulm 2001. o.S.  
490: Stadt Ulm, Fachbereich für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Endlich passiert was mit der Neuen Straße. Ulm 2001. o.S.  
491: Baumeisterzeitung 1959, S.15  
492: Bauwelt 1987, S.681  
493: Rabeler, Gerhard: Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945 – 1960 im Spannungsfeld von Reformideen und Wirklichkeit. (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39). Bonn 1990. S.58.  
494: Verfasser  
495: Bauwelt 1978, S.1019.  
496: Bauwelt 1978, S.1020.  
497: Ulmer Forum 43/1977, S.19  
498: Ulmer Forum 43/1977, S.18  
499: architektur wettbewerbe 108/1981, S.48  
500: architektur wettbewerbe 108/1981, S.46  
501: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987. S.164  
502: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987, S.163  
503: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1987, S.164  
504: Bauwelt 1994, S.96  
505: Verfasser  
506: Stadt Ulm, Fachbereich für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Endlich passiert was mit der Neuen Straße. Ulm 2001. o.S.  
507: Stadt Ulm, Fachbereich für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Endlich passiert was mit der Neuen Straße. Ulm 2001. o.S.  
508: Verfasser  
509: Koepf, Hans (Hrsg.): Stadtbaukunst. Stadterhaltung, Stadtgestaltung, Stadterneuerung. Sigmaringen 1985. S.185.  
510: Stadt Ulm, Fachbereich für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Endlich passiert was mit der Neuen Straße. Ulm 2001. o.S.  
511: Fürst zu Hohenlohe Waldenburg, Friedrich Karl: Schloß Waldenburg. Waldenburg o.J.  
512: Denkmalpflege im Rheinland 1998, S.148.  
513: Verfasser  
514: Verfasser  
515: Baumeister 1952, S.366.  
516: Baumeister 1952, S.366.  
517: Baumeister 1949, S.52  
518: Baumeister 1949, S.52  
519: Baumeister 1949, S.60.  
520: Baumeister 1949, S.56.  
521: Baumeister 1949, S.59.  
522: Baumeister 1952, S.369.

- 523: Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg 2/1995. S.140  
524: Baumeister 1952, S.371.  
525: Bauwelt 17/2001, S.37.  
526: Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.); Nagel, S. / Linke, S. (Bearb.): Bauten des Handels (=DBZ-Baufachbücher 14).  
Gütersloh / Düsseldorf 1973. S.111.  
527: Bauwelt 1994, S.1634.  
528: Bauwelt 1994, S.1634.  
529: Bauwelt 1994, S.1634.  
530: Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Stadterneuerung vor der Katastrophe.Darmstadt/Neuwied 1986. S.195.  
531: Bauwelt 1987, S.945